Karl Kurt Klein

Jassy, 25.9.1936
Str. Banu 14

Lieber Zillich,

Langen/Müller sandte mir Ihr neues Buch. Ich gratuliere herzlichst! Als ich den dicken Band in der Hand hielt, habe ich mich unendlich gefreut, gehöre ich doch auch zu denen, die sich von Ihrem ersten Roman Grosses versprochen haben. Sie enttäuschen nicht. Der Wurf, zu dem Sie ansetzen, ist grösser und trägt stofflich und seelisch weiter, als ihn irgend einer der volkhaften Dichter unserer Zeit versucht hat (Pontens Wolgaroman miteingeschlossen). Wir haben doch in diesem ersten Band eine ungeheuer grosse Exposition zu sehen, deren Ausführung von dem kleinen sächsischen Leben offensichtlich auch stofflich noch weit hinwegführen wird. Selbst wenn dem nicht so wäre, so legitimiert schon die Tatsache, dass Sie in dem Leser dieses Gefühl der grossen Weiten und Spannungen (deren Ungeheuerlichkeit nur das deutsche Volksschicksal selbst entspricht), den Roman. Ich habe auch Einwendungen zu machen. Sehr missfällt mir der Titel, der abstrakt, zeitverhaftet, blutlos ist - ganz anders als der Roman. Dann vom Gestalten her. Neben herrlichen, wundervoll epischen, tragenden grossen Partien - am schönsten der Anfang (dessen Parallele zu Grimm Ihnen sicher angekreidet werden wird) - drängt sich Episodenhaftes gelegentlich zu stark hervor. Anders ausgedrückt: Es wird zu viel gesprochen. Anders ausgedrückt: In diesem Zillich ist noch zu viel E.E. Dwinger. Das Vergleichsobjekt mag Ihnen zeigen, dass ich nicht in ver-

ikgs

kleinernder Absicht spreche, sondern das Allerhöchste von Ihnen fordere. Negativ gesagt: in diesem Zillich ist zu wenig Griese. Die Hintergründigkeit, das doppelte Gesicht! Seit Grimm sein Volk ohne Raum schrieb, sind wir im Erhorchen der Nebengeräusche, die sich ergeben, wenn Politik in Dichtung umgesetzt wird, sehr hellhörig geworden. Sie müssen heute mehr können als vor zehn Jahren Hans Grimm. Und Sie können es. Das zeigt Ihr Roman, über den ich sehr glücklich bin.

Nehmen Sie nochmals meinen herzlichen Glückwunsch! Ich bin in steter Verbundenheit

Ihr

ikgs

Prof. Dr. Karl Kurt Klein
Direktor der Universitätsbibliothek

Jassy (Rumänien), Str. Alexi 3 14.Juli 1938

Lieber Zillich,

das Juliheft der Neuen Literatur,auf das sich Ihre Zeilen beziehen,ist zu uns in partibus infidelium degentibus noch nicht gedrungen.Mit persönlich ist selbst das Maiheft noch nicht zugekommen,die Univ.-Bibliothek brüstet sich im Besitz des Juniheftes.Sobald Hermann Roths Aufsatz hier eintrifft,lese ich ihn natürlich und will mich gerne zu ihm äussern. Im übrigen kann ich mir einigermassen vorstellen,was er schreibt. Kurz nach Erscheinen Ihres Romans traf ich ihn in der Brukenthalbibliothek in Hermannstadt,wo er wohl an der Überholung seiner Lyrikauswahl arbeitete.Schon damals äusserte er ganz kuriose Ansichten (z.B.beim Vergleich mit dem von ihm masslos überschätzten Hennemann-Roman Möllers),doch war er in der mündlichen Diskussion immerhin so konziliant,zu sagen,er hätte Ihren Roman eigentlich erst flüchtig durchgelesen und wolle sich bei gründlicherer Lektüre gerne eines besseren belehren lassen.Wir waren nicht nur hinsichtlich des ganzen Wurfs verschiedener Meinung - ihn störte die an den Haaren herbeigezogene Politik,so oder ähnlich drückte er sich aus,ebenso lehnte er meine Deutung (die Sie später bestätigten),dass in dem Vorliegenden sozusagen der gewaltige Auftakt zu einer auch handlungsmässig noch weit ausgreifenden Entwicklung gegeben sei,als gekünstelt ab -; auch in Einzelheiten trafen wir uns nicht.Ich hatte damals die gleiche Empfindung,die durch Ihre Zeilen durchschlägt:dass er ein sehr feiner Gefühl für lyrische Werte besitze,in mancher Beziehung aber doch unzulänglich urteile. Vor drei Wochen traf ich ihn flüchtig in Stuttgart (wohin,wie es hiess,auch Sie hät-

./.

ikgs

ten kommen sollen),doch kam das Gespräch auf unsere frühere Diskussion nicht zurück;Roth erwähnte auch nicht,dass er in der NLit. über Sie geschrieben habe. Ich bin nun sehr gespannt,den Aufsatz zu sehen.

Mit herzlichen Grüssen und Empfehlungen auch an Ihre Frau

stets Ihr

ikgs

17.7.1938

Lieber Klein,

ich danke Ihnen sehr für Ihren freundlichen Brief, und damit Sie Roths Aufsatz kennen lernen können, ehe Ihnen die Post die Zeitschrift selbst bringt, übersende ich Ihnen hier einen Sonderabdruck. Sie werden die Hauptmängel der Rothschen Untersuchung sicherlich auch in der psychologisierenden, überlebten und überdies unsystematischen Art seiner Darstellung finden. Selbst wenn man z.B. ein Buch wie meinen Roman ablehnt, verdient er es nach Inhalt, Zielsetzung und Umfang betrachtet zu werden, ehe man feststellt, was darin geglückt und was missglückt ist, aber Roth lässt den Leser sogar darüber im Dunkel, dass das Buch den Niedergang Österreichs behandelt. Ich wende mich nicht gegen Kritik an mir, der ich ja auch in meiner Zeitschrift von jeher Raum gab, sondern gegen das Verfahren, dessen seelendeutelnde Willkürlichkeit nicht nur mir unangenehm ist, ich wende mich auch gegen die Enge der Darstellungsweise, die lediglich von siebenbürgisch-sächsischen Gesichtspunkten bestimmt ist, so als hätte der Aufsatz im "S.D.-Tageblatt" erscheinen sollen. Die eigentlichen Aufgaben eines solchen Aufsatzes sind unbeachtet geblieben, weder hat Roth ein Gedicht nach Art und Ausdrucksmitteln untersucht, noch ein Wort gefunden für meine Schilderungsweise, für meinen Stil im Aufgreifen von Problemen, Geschehnissen, in der Zeichnung von Gestalten in Roman, Erzählung, Geschichte, Novelle und Anekdote, nichts über meine Sprache - aber all dies erst macht eine literarische Untersuchung erst aufschlussreich und sinnvoll. Selbst wenn man Roths Aufsatz als eine siebenbürgische Hausangelegenheit wertet, dürften diese Punkte nicht völlig unbeachtet bleiben, denn auch unsere heimatliche Kritik bedarf einer sie selbst verpflichtenden Ordnung.

Nach Stuttgart wollte ich auch kommen, habe aber dann unerwartet aus Familiengründen nach Graz reisen müssen. Im August bin ich drei bis vier Wochen lang in Kronstadt.

ikgs

Auf Ihr Urteil über Roths Aufsatz bin ich recht gespannt.

Mit herzlichen Grüssen und Empfehlungen auch an Ihre Frau

Ihr

Prof. Dr. Karl Kurt Klein
Direktor der Universitätsbibliothek

Jassy (Rumänien), 25. Juli 1938
Str. Asaki 3

Lieber Zillich,

Roths Aufsatz hat Vorzüge und Schwächen. An Gewicht überwiegen, glaube ich, die ersteren, an Zahl die Schwächen. ~~Der~~ Das scheint mir so, trotzdem ich zur Anlage und Durchführung des Aufsatzes grundsätzlich in Widerspruch stehe. Der grösste Vorzug ist, dass der Leser ein lebendiges Bild Ihres Schaffens erhält, das ihn zu weiterer Beschäftigung mit dem Dichter veranlasst - und das ist schliesslich der Zweck dieser Aufsätze. Ja, sagen Sie, wenn es aber nicht stimmt, was da ausgesagt wird. Ich glaube, Ihre Erwartungen waren, gerade weil Sie von Roth eingehendste Kenntnis Ihrer und Ihres Werkes voraussetzten, einfach zu hoch gespannt. Niemals wird der Kritiker oder Literarhistoriker Psyche und literarisches Werk wirklich ~~sinn~~- im Sinne des Dichters restlos erfassen, einzelne Deutungen müssen dem Dichter subjektiv falsch erscheinen und können objektiv richtig sein. Sie erklären im Aufsatz Roths die Behauptung, Ihr Attila habe künftiges Grauen, das vom Osten hereinbrechen sollte, vorweggenommen d.h. in der Dichtung geahnt, f. falsch. Kann man das nicht wirklich so sehen? Es braucht Ihnen ja gar nicht bewusst gewesen zu sein, was sie schrieben. Aber aus Ihrer eingeborenen Kenntnis des Ostens und Östlichen, aus dem wenn man so sagen darf achthundertjährigen sächsischen Abwehrinstinkt ist das einfach in die Dichtung eingeflossen und fügt sich der Deutung im grösseren Zusammenhang. Damit will ich keineswegs alle Deutungen Roths, die Sie ablehnen, akzeptieren. Völlig missverstanden hat er m.E. zum Beispiel den Baltischen Grafen; und was er zu Ihrem Roman sagt, ist m.E. auch nur sehr teilweise richtig. Vor allem ist es ~~es~~ - was Roth niemals gelten lassen würde - sprachlich ungenügend, ja missverständlich ausgedrückt. Die halbexpressionistische metaphorische Ausdrucksweise Roths (die bei der Auslegung von Lyrik ~~maenk~~ manchmal treffsicher, ja kongenial wirken kann) ist m/m nüchterner ~~Denkenden~~ (Roth würde sagen: verwässterter) strukturierten Empfinden bei einem Prosaschriftsteller grundsätzlich verdächtig, unwahlverwandt. So sehr ich das leidenschaftliche Pathos Ihres Prosastils liebe, weil ich es als dichterisch erfüllt empfinde, so sehr lehne ich Sätze wie etwa S.330 unten: Das Erlebnis des Krieges usw. bis S.331 oben bei einem Essayisten der wie Roth letztlich aus der ratio schreibt ab. Es führt einfach zu ~~Missverst~~ Missverständnissen. So ist, um auf die Grenzen und Zeiten zurückzukommen, S.337 oben das Diktum von dem "noch Unbegründeten jugendlicher Existenz" offensichtlich auf die noch ungefestigten politischen und staatlichen Vorgänge und Zustände gemeint. Der flüchtige Durchschnittsleser empfindet es ~~auf die~~ als auf die Existenz des Dichters gemünzt (und tut Ihnen mit der Theorie des politischen Blicks, der aus der zwischenvölkischen Fabrikssiedlung die grossen Zusammenhänge leichter umfasst, gleich zwei "Unrechte" an). Er macht es wieder gut, wo er auf derselben Seite unten seine Epostheorie entwickelt. Seine Antithese ist: bei Zillich Entpersönlichung - der neue Roman hat aus der persönlichen Lebensmacht im Menschen hervorzugehen. Sein rauschhaft schwingender Stil leitet aber den zweiten Teil der Antithese

mit einem: Aber auch der neue volkspolitische Roman usw. ein. Man muss die Stelle ~~(was--d-~~ zwei-dreimal überlesen, um festzustellen, dass dieses 'auch' einen Gegensatz zu dem einleitet, was er über Ihre Romantechnik ausgesagt hat. Auch der Zukunftsidealroman - wie der Zillichs, ergänzt der Leser - hat das grosse Geschehen aus dem Persönlichsten der Menschen herauswachsen zu lassen. Die unabsichtliche Minderung, die er Ihnen einige Zeilen weiter oben zufügte, hat er für den Normalleser durch diese - nicht beabsichtigte - Zustimmung wettgemacht. Zur Theorie selbst (nicht ihrer sprachlichen Formulierung) ist zu sagen, dass das Herauswachsen jeder Dichtung aus persönlichstem Lebensbereich der handelnd oder leidend dargestellten Menschen selbstverständlich ist. Roths Forderung gewaltiger Einzelschicksale, in denen der Mythus der Völker vom Dichter geschaffen wird, gilt aber doch wohl vor allem vom grossen Epos, dem Heldenepos, das mit der modernen Form des Romans durchaus nicht ~~in allem~~ gleichzusetzen ist. In diesem Sinne ist Ihre Technik, die Roth nur quasi als Notbehelf gelten lässt, an sich berechtigt. Die "spürbare Entwertung subjektiven Lebens", ~~von~~ die Roth Ihnen vorwirft, ist aber in gewissem Sinn tatsächlich vorhanden. Die, wie ich glaube, gleiche Auffassung hat in mir das sichere Empfinden geweckt: der Roman ist ein Anfang, eine Exposition, und wird weit ausgreifend weitergeführt werden. Zum Unterschied von Roth glaube ich aber zu spüren, dass die ~~XXXXXXXX~~ potentiellen ~~Ansätze~~ restlos vorhanden sind und dass Sie wirklich eine neue epische Form des Romans schaffen werden (noch nicht: geschaffen haben). Ich bin sehr gespannt auf das Urteil Mays, der in der Zeitschrift für Deutschkunde Romane Menschendörfers und Wittstocks so verständnisvoll einander gegenübergestellt hat.

Was die reinsächsische Einstellung der Darlegungen Roths anbelangt, so halte ich sie für eine bewusst gewählte (und als solche wirkungsvolle) polemische Form: die guten Reichsdeutschen sollen, das will Roth sagen, erfahren, dass der "Römische Kaiser" ebenso wichtig ist wie der "Kaiserhof". Hingegen wirkt die im Aufsatz gelegentlich ~~xxxxxxxxxxxxxxxxxxxx~~ betont zu Tage tretende braune Überloyalität peinlich.

Zu den Unrichtigkeiten, die Roth unterlaufen sind, gehört die Aussage, dass Sie der 'erste auslanddeutsche Mann waren, dessen Blick sich zum erstenmal in voller Klarheit der Sinn der gesamtdeutschen Geschichte u. ihr politischer Sinn erschliesst .. in lebendigem Teilsein und Teilhaben an der politischen Aufgabe und Sendung des Ganzen' (S. 335). Dieser Mann ist mit aller Bestimmtheit mein Bruder Fritz gewesen. Sein Wirken im Reich hat vom ersten Tag an diesen ~~kkx~~ ihm klar bewussten Sinn und Zweck gehabt; von seinen ersten Artikeln, die er 1920 oder 21 in der DAZ schrieb bis zum "Bruderkampf", wegen dessen Hitler ihn beseitigte, ist er - der die Worte auslanddeutsch, volksdeutsch usw. mehr als sparsam gebrauchte - ausschliesslich und bewusst für diese Aufgabe und für die gesamtdeutsche Erfüllung der deutschen Sendung eingetreten. Im Reich hat man das spät, zum Teil zu spät, zum Teil überhaupt nicht begriffen. Ich berufe mich aber auf das Zeugnis Paul Fechters, in dessen Nachruf dieser Kampf meines Bruders festgehalten worden ist (".. hat) .. mit e/r Zähigkeit u. Beherrschung der Nerven gekämpft, die herrlich war. Nationalist aus dem Blut, ohne Prinzip, aber dafür mit s/m ganzen Leben war er es, der als erster die volksdeutsche Betrachtung der gesamten Politik zugrunde legte: er zwang von seinem Blatt aus die anderen nach und nach zum gleichen Einsatz für die auslandsdeutschen, die gesamtdeutschen Dinge, um die sich bis dahin kaum jemand gekümmert hatte. Er

Prof. Dr. Karl Kurt Klein
Direktor der Universitätsbibliothek

Jassy (Rumänien),
Str. Asaki 3

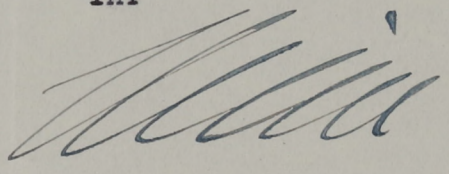
begriff sofort die Notwendigkeit der Durchsetzung auch des ~~Kxhxx~~ Kulturpolitischen mit politischer Haltung..usw."(Deutsche Zukunft v.17.Mai 1938,S.2).

Verzeihen Sie die~~s~~ Bemerkung pro domo in diesem Zusammenhang.Sie gehört aber ~~Nei~~ notwendig zu der Zurechtrückung der Schiefheiten,die Roth unterlaufen sind.Natürlich nicht aus bösem Willen,sondern weil wir 'Kunstrichter' in kleinem und in grossem fehlende,ja oft fehlende Menschen sind. Die Wohlintentioniertheit Roths aber auch Ihnen gegenüber müssen Sie doch aus jeder Zeile spüren.Und weil dieses Empfinden auch den Leser ganz ohne Frage aus dem Aufsatz zuerst anspricht, erfüllt er seine Aufgabe. Ich kann Ihnen die Verärgerung,die aus Ihren Zeilen spricht,menschlich durchaus nachfühlen.Sie entspringt nicht zuletzt auch Ihrem Wissen um die Tatsache, dass Sie Roth auf das eine und andere aufmerksam gemacht und dass Ihre Einwendungen doch keine Berücksichtigung gefunden haben.Aber haben Sie ernstlich glauben können,Sie könnten gegen den Dämon der inneren Stimme Roths ankämpfen? Reüssieren,ihn zu belehren / zu bessern und zu bekehren? Dann wäre Roths Stärke,nämlich das Handeln unter dem kategorischen Imperativ seiner Kunstrichtergewissens und seine Verankerung in der felsenfesten Überzeugung von der absoluten (in philosophischem Sinne absoluten) Richtigkeit seiner An- und Einsichten nicht Ausdruck der Stärke sondern einer Schwäche.Da Sie mit mir aber in Roth einen unserer (zumal in der Lyrik) instinktsichersten Beurteiler sehen und ihn als solchen schätzen,hätten Sie Unmögliches nicht verlangen und erwarten dürfen.Und letztlich entscheiden nicht die kleinen Schiefheiten,denen man einfach nicht entgehen kann,sondern der Gesamteindruck: und er ist hier m.E.zweifellos günstig.

Quod bene,faustum,felixque sit.Wenn Sie im August in Kronstadt sind,suche ich Sie auf der Durchfahrt vielleicht einmal auf.Ich würde mich freuen,Ihnen einen guten Tag sagen zu können.

Herzlichst grüsst Sie

Ihr



ikgs

Prof. Dr. Karl Kurt Klein
Direktor der Universitätsbibliothek

Jassy (Rumänien), ...
Str. Asaki 3

ikgs

29.7.1938

Lieber Klein,

ich bin im finish eines Romans und da werden Sie es verzeihen, dass ich auf Ihren Brief, der mir viel Freude bereitete, weil er von den Sachen spricht und nicht wie Roth meine Seele deutet, nur sehr kurz antworte. Wir sehen uns ja zu meiner Freude bald in Kronstadt, allerdings bloss dann, wenn Sie erst in der zweiten Augusthälfte hinkommen, denn so lange wird es mit diesem Roman noch dauern, der zwar wenig Umfang hat, aber mich auf Gebiete führte, die weitab liegen vom Thema meines dicken Buchs und doch in einer mich selbst überraschenden Beziehung zu ihm stehen. Ich habe über dieser neuen Arbeit geschwitzt und tue es noch. Nun wird sie in 10-14 Tagen druckreif sein, und dann fahre ich mit Weib, Kind und Kegel nach Kronstadt, wo ich um den 20. August bestimmt eintreffe. Ich wohne mit meiner Frau in der Junggesellenwohnung eines meiner Schwäger in der Langgasse, doch kenne ich die Hausnummer noch nicht. Wenn Sie mich suchen, wenden Sie sich bitte an meinen Vater, der in der Parallelgasse der Langgasse, in der Mittelgasse /Str. Lucaciu/ 5 wohnt. Er wird Ihnen sagen können, wo ich hause.

In der Zeitschrift "Geist der Zeit" hatte kürzlich ein Hans Francke einen Aufsatz über den Niedergang des bürgerlich-psychologischen Romans veröffentlicht, der mir gefiel. Ich schrieb ihm und erhielt auf eine Anfrage sein Urteil über Roths Aufsatz, den er ablehnt, weil Roth den Sinn der neuen Epik im Roman nicht begreife. Er spricht genau wie Sie aus, dass Roths Romantheorie auf den Roman nicht bezogen werden könne, sondern höchstens auf ein Epos. Sie haben damit völlig recht, dass "Zwischen Grenzen und Zeiten" eine Fortsetzung bedingt und die schreibe ich auch. Man kann ja Romanfiguren, die, soweit sie wichtiger sind, beim Schluss von "Grenzen und Zeiten" erst 20 Jahre alt sind und damit ins Alter treten, wo sie wirklich handelnd dem Leben gegenüberstehen können, nicht ver-

lassen. Der Stoff der Fortsetzung ~~ist~~ behandelt die Lage in Mittel- und Osteuropa nach 1918 - wahrscheinlich bis zum März 1938 - also eine Zeit, die an dramatischen Ereignissen ärmer ist als die im ersten Band betrachtete Epoche, an entscheidenden inneren Verlagerungen vielleicht noch wichtiger, wichtiger aber bestimmt in der Klärung der zukunftsmöglichen Ordnungsideen. Dies ergibt für die Figuren des Romans eine äusserlich grössere Ruhe und gibt mir die Möglichkeit, sie in ihrer Eigenart ausführlicher zu entwickeln.

Ich glaube nicht, dass Roth absichtlich eine reinsächsische Einstellung bei der Niederschrift seines Aufsatzes wählte. Er ist viel zu sehr von Eingebungen gedrängt, wenn er schreibt, als dass er mit ganz klarer Entscheidung einen solchen Standpunkt gesucht hätte. Man darf nicht vergessen, dass er fast ~~xxxx~~ fünfzehn Jahre lang Siebenbürgen nicht verlassen hat. Er kann sich vom "Römischen Kaiser" nicht frei machen, die zähe hermannstädter Kaffehaus- und Literatenluft atmet man nicht ungestraft so lange ein. Überdies ist Roth infolge seines mühseligen Existenzkampfes recht ichbezogen geworden.

Selbstverständlich haben Sie recht, wenn Sie Ihren Bruder als den ersten bezeichnen, der gesamtdeutsch empfindend auch den gesamtgeschichtlichen Sinn des deutschen Volks zu wecken sich mühte. So durchaus anders er seinem Wesen nach war als ich, erinnere ich mich doch, dass wir sofort, wenn ~~xxxx~~ auf jene weiten Zusammenhänge bei unseren Begegnungen das Wort kam, einer Meinung waren, und ich als der viel Unerfahrenere seinen Blick immer bewunderte.

Darf ich übrigens Herman Roth Ihren Brief gelegentlich zeigen?

Mit herzlichen Grüssen Ihr

Dies scheint mir auch die einzige Erklärung dafür zu sein, dass er Möllers Roman gegenüber bedeutend weniger scharfe Urteile fällte. Als ich ihn darauf aufmerksam machte, dass er nicht den Stadnpunkt in diesen beiden Fällen eingehalten habe, meinte er, ich werde doch nicht verlangen, so nachsichtig wie Möller behandelt zu werden.

ikgs

12.8.1938

Lieber Klein,

ich habe meinen neuen Roman "Der Weizenstrauss" endlich fertiggestellt und heute Vertrag gemacht, nun fahre ich Sonntag von hier ab und bin Donnerstag in Kronstadt.

Mays Kritik an Meschendörfer unterschreibe ich, aber bei Wittstock erscheint mir, so glänzend er die besonderen starken Gaben Wittstocks erkennt, doch nicht tief genug zu sehen. Der Roman hat, was W. selbst weiss, Schwächen, die daraus herrühren, dass W. ihn besonders spannend machen wollte und sozusagen das ganze Inventar siebenbürgischer Möglichkeiten anmarschieren liess. Die zwei unehelischen Mütter, wobei der Partner immer ein Volksfremder ist /ganz unmöglich, dass eine Bauernbrunhilde sich dem weichlichen Gauner, den sie vorher verhauen hat, hingibt,/ dann die angeklebte Räubergeschichte und der Schluss überzeugen mich nicht, so lebendig alles erzählt ist. W. kann unheimlich viel. In seinem letzten Novellenband ist er viel stärker als im Roman.

Ich fragte übrigens Schäfer, was er zu Roths Aufsatz meint. Ich sende Ihnen die Durchschrift seiner Antwort.

Herzlichst Ihr

ikgs

Prof. Dr. Karl Kurt Klein
~~Direktor der Universitätsbibliothek~~

Jassy (Rumänien), 24. März 1939
Str. Asaki 3

Lieber Zillich,

Ihre Karte erinnert mich daran, dass ich Ihnen seit Jahr und Tag einen Brief schuldig bin, den zu schreiben ich mir immer wieder vornahm und den ich immer wieder verschob, weil die Voraussetzungen, unter denen ich ihn schreiben wollte, nicht gegeben waren. Es sah nämlich im vorigen Jahr so aus, als ob ich sehr bald an Stelle Kischs nach Klausenburg kommen würde. Dann kamen die Geschichten mit der Eisernen Garde dazwischen, das neue Unterrichtsgesetz, die "Rationalisierung" des Hochschulunterrichts; und die Unruhe, die die letzten Wochen und Tage in den massgeblichen Kreisen des Landes hervorgerufen haben, brauche ich kein Wort zu verlieren. So sind alle "kleinen" Dinge ganz in die zweite Reihe gerückt und mit meiner Transferierung nach Klausenburg wird es - selbst unter der Voraussetzung, dass sich alles in Ordnung abwickelt und der Sommer keine Überraschungen bringt - noch gute Weile haben.

Warum ich diese persönliche Angelegenheit so an die Spitze stelle, hat seinen guten Grund und hängt mit meinem Nichtschreiben engstens zusammen. Ich hatte nämlich die Absicht, sobald ich in Klausenburg sässe, mit ausführlichen Darlegungen über den "Klingsor" an Sie heranzutreten. Wenn ich das nun jetzt (trotz der fehlenden Voraussetzung meiner Transferierung) - wenngleich sehr viel kürzer und platonischer - nachhole, so bitte ich Sie vor allen Dingen, das Folgende nicht als eine missgünstige Kritik an Krasser aufzufassen. Sie wissen genau, wie sehr ich ihn schätze, und an meiner Einstellung zu ihm hat sich (trotz hartnäckigem Nichtantworten auf Briefe seinerseits) nichts geändert.

Auch an Ihnen selbst will ich mich nicht wetzen, meine Wertschätzung für Sie hat höchstens zu-, nicht abgenommen. Aber ich muss daran erinnern, dass ich vor ~~Jahren~~ vielen Jahren einmal schrieb, ich hielte den Klingsor für „nicht" gut redigiert (bei den Druckberichtigungen machte der Korrektor das "nicht" immer wieder heraus, so völlig unglaublich und paradox war diese Meinungsäusserung). Wir haben uns damals über den Kasus verständigt, und die unbestrittene geistige und Kulturleistung, die der "Klingsor" für uns (im weitesten Sinne darstellt) hat zu meiner grossen und ungetrübten Freude allgemeine und weite Anerkennung gefunden.

Nun komme ich aber zu meinem Nicht zurück. Denn es stellt sich heraus, dass mit dem Augenblick, wo Sie sich räumlich entfernt haben, der "Klingsor" an Bedeutung zusehends und ständig verlor. Der Ursachen sind viele - eine davon auch die, dass der so kluge Krasser für Verwaltungsdinge, zu denen auch das Briefschreiben und Zusammenhalten der Mitarbeiter gehört, zu genialisch-unordentlich ist -, der Hauptgrund ist in der Art des "Klingsor" selbst gelegen, dem Gesetz, nach dem Sie (und letztlich Sie allein) ihn hatten antreten lassen und nachdem Sie ihn zu wunderbarer Blüte und Wirkung geführt hatten. Ich werde immer stolz darauf sein, in jenen Jahren einer Ihrer Mitarbeiter gewesen zu sein und ich fühle mich nach wie vor zum Klingsorkreis gehörig. Trotzdem bleibe ich bei meinem "Nicht".

Denn mit Ihrer räumlichen (nicht geistigen) Entfernung stellte

es sich mehr oder weniger heraus, dass Sie ganz allein der Klingsor gewesen waren und dass es nun einfach "nicht mehr ging" (äusserlich trat das in dem unregelmässigen, von der früheren Gewohnheit auffällig abstechenden verspäteten Erscheinen der Hefte hervor). Wenn Sie sagen: das musste so sein, weil es im Wesen jeder Zeitschrift liegt, von einem Geist bestimmt und getragen zuwerden, so antworte ich: Nein. Unsere sächsischen Leistungen sind Gemeinschaftsleistungen, und als der unentbehrliche Schullerus starb, sind seine Arbeiten auf allen Gebieten bruchlos fortgeführt worden, sogar sein "Korrespondenzblatt", das die eigenste Prägung seiner Arbeit und seines Geistes war, ist nicht untergegangen, sondern besteht — gewiss in anderer, von Schullerus völlig abweichender, aber darum um nichts schlechterer Form und aus jener kontinuierlich-organisch herausgewachsen — kontinuierlich weiter.

Der "Klingsor" aber ist nach Ihrem Weggang nicht gewachsen, sondern zurückgegangen. Beweis dafür ist das Überhandnehmen der üppig in's Kraut schiessenden neuen Zeitschriften, - schwächste Konfektion, die sich aber doch Jahre lang behauptet und materiell und geistig mehr Schaden als Nutzen stiftet: Vom "Volk im Osten" über die verschiedenen Jugendzeitschriften bis zum "Sachsenspiegel" und "Volk und Heimat". Wenn die Dinge wirklich so stünden, dass in diesen neuen Zeitschriften gewissermassen der Geist der Zeit zum Ausdruck käme, dass sie Neues und das Neue aus eigenem Fundus zu sagen hätten, so wäre es ganz in der Ordnung, dass sie zu-, der Klingsor abnähme. Nun steht es aber gerade umgekehrt. Was diese aus Unterstützungsgeldern künstlich aufgeblasenen „Zeitschriften" bringen, ist ein völlig unverdauter, öder Abklatsch der das Reich bewegenden Ideen, die keinesfalls aus unseren Bedürfnissen neugeboren und geistig gestaltet, sondern in der denkbar geistlosesten Form kritiklos nachgebetet werden. Die meisten Aufsätze könnten ohne weiteres in Tageszeitungen übernommen werden, ja in unseren guten Blättern, der Kronstädter Zeitung und dem Tageblatt, liest man dasselbe viel besser und gediegener, weil dort immerhin Persönlichkeiten und Menschen sind, die in der Hast der Arbeit, aber doch aus eigenem Fundus die Umformulierungen vornehmen, während die neuen Zeitschriften gewissermassen Gebetsmühlen mit mechanischem Antrieb sind. Am ehesten ist vielleicht der Sachsenspiegel auszunehmen, doch ist er bisher geistig völlig unzulänglich, und die Versuche von "Volk und Heimat", aus dem Kreise der Jungen die lebendigen Kräfte zu sammeln, haben bisher auch ein klägliches Ergebnis gehabt.

Nun weiss ich aber von der Vierteljahrsschrift her und aus meinem Umgang mit jungen Menschen (Studenten) aller Siedlungsgebiete, dass - ausser uns "Alten" - ganz hervorragend tüchtige junge Leute da sind, die etwas zu sagen hätten und sagen könnten, aber - in der Gemeinschaftsdisziplin der Gegenwart befangen - den 'individualistischen' Mut selbständigen Vorstossens und Gründens nicht finden. Da sie von anderen Generationskräften getragen sind als wir, kommt ihnen der (an sich naheliegende) Gedanke gar nicht, sie könnten den Klingsor zu Sprachrohr und Waffe nehmen. Ich hatte kürzlich mit einem dieser jungen Leute ein ausführliches Gespräch und war immerhin erstaunt, zu hören, wie sehr in diesen Kreisen der Klingsor als etwas Uraltes, Gewesenes, mit dem Staub der Jahrtausende Bedecktes - zu seiner Zeit natürlich sehr verdienst, hat uns aber doch gar nichts

Prof. Dr. Karl Kurt Klein
Direktor der Universitätsbibliothek

Jassy (Rumänien), ...
Str. Asaki 3

zu sagen; ich bitte Sie: Gedichte!! Damit ist unserer Zeit nicht zu helfen - beurteilt wird.

Dies ist der negative Teil. Der positive ist der: Von der Überzeugung durchdrungen, dass wir, die Kriegsgeneration, faktisch und geistig unsere Zeit und Welt zu gestalten haben und gestalten können (auch mit Gedichten!), [illegible] denke ich nicht daran, den Führungsanspruch, der Ihrem Werk, dem Klingsor, als dem Sprachrohr meiner Generation zukommt, aufzugeben. Ich möchte ihn im Gegenteil verstärkt sehen und die Zeitschrift wieder in der Führung, von der sie in den letzten Jahren abgedrängt worden ist. Wordurch sich der „neue" Klingsor (gleich dem alten) von dem Sachsenspiegel und Konsorten zu unterscheiden hätte, das wäre

1. die Note der Eigenständigkeit und Bodenverwurzelung. Nicht mechanisches Nachbeten, sondern geistiges ~~[illegible]~~ Neuschöpfen und Umdenken der ideellen Anregungen, die uns zukommen - so wie das in unserer Geschichte acht Jahrhunderte lang der Fall gewesen ist.

2. Behauptung in der geistigen Auseinandersetzung auch mit den umwohnenden Völkern und Völkerschaften (umwohnend: vom Schwarzen bis zum Baltischen Meer). Da sind wir gern in der Tat vorn.

3. Ein anständiges geistiges Niveau aus eigenen Kräften (keine Übernahme finsterer Korrespondenzenartikel aus zehnter Hand).

Zu übernehmen hätte der Klingsor von den neuen Gründungen die Einbeziehung des schaffenden Rumäniendeutschtums, ja des Aussendeutschtums überhaupt in weitestem Umfang. Das bedingt gegenüber den Mitarbeitern aus den nichtsiebenbürgischen Siedlungsgebieten stärkste Nachsicht, braucht aber durchaus keine Niveausenkung zu bedeuten: Siehe die Karpathen Meschendörfers, der ein absolutes Niveau-Ideal vertrat und trotzdem alle Schwaben, Zipser, Heinzen, Deutsche aus dem Buchenland, aus Altrumänien usw. usw. gedruckt hat.

Zu übernehmen wäre weiter die Einbeziehung des wissenschaftlichen Essays, die übrigens schon Krasser vollzogen hat.

Und nötig wäre schliesslich eine Umfangserweiterung der Zeitschrift, die sie auch äusserlich sowohl im Reich als auch unter den "umwohnenden" Völkern ins Gewicht fallen und ihr "Sichbehaupten" auch äusserlich in Erscheinung treten liesse.

Über all diese Dinge hatte ich nicht nur nachgedacht, sondern gewissermassen ein "Programm" ausgearbeitet, wie die obigen Anliegen im Einvernehmen mit Ihnen, Krasser und dem alten Mitarbeiterstab ~~[illegible]~~ zu realisieren wären und ~~[illegible]~~ - auch in materieller Beziehung - wirklich realisiert werden könnten. Von der Vierteljahrsschrift aus habe ich genauen Einblick auch in die materiellen Lebensbedingungen unserer Periodika, und ich kann mit Sicherheit sagen: die Sache ist zu machen. Wäre ich vergangenen Herbst nach Klausenburg gekommen, so hätte ich Ihnen ausführlich darüber geschrieben. Von hier aus hat es wenig Sinn und Zweck, weil ich im toten Arm schwimme. Trotzdem hat Ihre Karte mich veranlasst, zuerst von dieser Angelegenheit zu schreiben, die mir von höchster Bedeutung dünkt, und es ist mehr geworden, als ich dachte.

Auch sonst hätte ich Ihnen schon lange und manches schreiben wollen. Doch kommt man vor laufender Tagesarbeit dazu? Ich habe Ihnen noch für den „Weizenstrauss" zu danken, den Ihr Verlag mir

sandte. Nach meinem Dafürhalten müssen Sie mit dem Buch sehr zufrieden sein. Es bedeutet einen Fortschritt über das von Ihnen vorher Erreichte hinaus. Denn obgleich Sie den Roman nur gleichsam nebenbei geschrieben haben, ist Ihnen der Einbruch in zwei neue Gebiete geglückt: Stofflich in den des Gesellschaftsromans, stilistisch den des "gepflegten Stils", wenn man so sagen darf. Über die Kritiken, die mir zu Gesicht gekommen sind, habe ich mich ungeheuer gewundert, und in mündlichen Gesprächen über den Roman noch mehr. Dass Ihr Polenka solchen Sturm hervorrufen konnte, ist letztlich wohl nichts anders als ein Beweis dessen, dass Sie den Finger auf eine wirkliche Wunde gelegt haben. Erstaunlich nur, dass so viele sich betroffen fühlen!

Die Vierteljahrsschrift schicke ich Ihnen gerne und selbstverständlich unberechnet. Denn dass Langen/Müller 51 Exemplare abonniert haben (und in einem für das Bestehen der Zeitschrift gewissermassen kritischen Augenblick), verpflichtet mich den Verlagsautoren gegenüber, denen ich das offensichtlich zu danken habe, zu herzlichem Dank. Wie könnte ihn die Zeitschrift lieber abzustatten versuchen, als indem sie sich viermal im Jahre zu Gast bittet?

Nach München komme ich kaum bald, hingegen zieht es mich zur DAI-Tagung nach Stuttgart. Vielleicht kann ich's möglich machen, auch in diesem Jahr daran teilzunehmen. Dann wäre die Rückfahrt über München allerdings leicht.

Mit herzlichen Grüssen und Empfehlungen auch an Ihre Frau

Ihr

Rud Just Weiss

ikgs

3.5.1939

Lieber Alein,

Ihr Brief, der mir sehr lieb geworden ist, weil ich daraus erkenne, dass ich und meine Arbeit Innen nicht gleichgültig sind, geht mir seit Wochen im Kopf herum. Deshalb habe ich ihn ganz gegen meine sonstige Art noch nicht beantwortet. Sie haben mit allem, was Sie schreiben, recht. Ich stimme Ihnen vor allem darin zu, dass der Umbau des "Klingsor" zu einem wirklich lebendigen und unsere Volksgenossen wieder beeinflussenden Blatt möglich ist, aber gerade in dieser Frage befällt mich wegen meines gegenwärtigen und noch längere Zeit beanspruchenden Aufenthalts in Deutschland ein Gefühl der Machtlosigkeit. Ich werde, solange ich hier lebe, dem "Klingsor" immer nur halb dienen können. Krasser, dessen Vorzüge ich kenne, ist zu bummlig, um die Zeitschrift wieder lebendig zu machen. Auch die Umfangerweiterung und die vermehrte Aufnahme von Abbildungen seit Beginn des laufenden Jahrgangs ist eher Markus als Krasser zu verdanken. Nun schreiben Sie mir aber, dass Sie gewissermassen ein Programm ausgearbeitet haben zur Durchführung der Erneuerung, die Sie dem "Klingsor" wünschen, ein Programm, das mit Krasser, mir und den alten Mitarbeitern realisiert werden soll. Ich wäre Ihnen sehr dankbar, wenn Sie mir hierüber genaueres mitteilten. Am besten wäre es allerdings, wenn wir mündlich darüber sprechen könnten.

Sie wollen, wie Sie erwähnen, die Jahrestagung des DAI besuchen, zu der ich auch eingeladen wurde. Nun begeht mein Vater am 11. Juni, am Schlusstag der Jahrestagung, seinen 80. Geburtstag und zwar, wenn alles gut geht und meine Mutter, die zur Zeit einen Knochenbruch heilen lassen muss reisefähig wird, bei mir in Starnberg. Wenn ein so alter und prächtiger Kerl wie mein Vater eine so weite Reise im hohen Alter unternimmt, ist si mir wichtiger als eine Tagung. Ich werde darum wahrscheinlich nur an den ersten Tagen in Stuttgart sein können, vielleicht, falls mein Vater schon

hier sein sollte, gar nicht. Aber ich wäre, wie dem auch sei, Ihnen von Herzen dankbar, wenn Sie Ihre Rückreise von Stuttgart über München wählten. Leider kann ich Sie nicht einladen, bei mir zu wohnen, weil ich ausser meinen Eltern auch meine Schwester und deren Mann beherbergen werde, aber es ist Ihnen vielleicht möglich, einen Tag zu widmen, natürlich hier in Starnberg, wo wir am meisten Musse haben uns auszusprechen. Von München würde ich Sie, wenn Sie mich von dort anrufen, gleich abholen. Sollte ich nach Stuttgart kommen, so können wir schon dort sprechen, womit eine ungestörte weitere Aussprache hier nicht unnötig werden soll. Nun denke ich aber daran, dass auch Krasser dabei sein müsste. Ich weiss nicht, ob er im Juni reisen kann. Ich frage heute bei ihm an. Kann er sich zum Besuch der Tagung frei machen, so bitte ich Csaki, ihn einzuladen und ihm, wie einmal schon, die Reise zu erleichtern. Es wäre eine selten glückliche Gelegenheit, zu dreien die Klingsorfrage zu erwägen und dann auch sofort zu handeln. Krasser teile ich heute nur in Umrissen Ihre Vorschläge mit. Übrigens - da fällt mir eben ein - in Starnberg gibt es einige sehr gute Hotels, so dass ein Übernachten hier durchaus anzuraten ist, und dabei wären Sie mein Gast.

Ich spüre, je länger ich ausserhalb Siebenbürgens lebe, wie ungeheuer wichtig für mich diese vorübergehende Übersiedlung ist, nicht bloss der immer mächtiger vor mir aufwachsenden Fortsetzung wegen, die ich zu "Zwischen Zeiten" schreiben will, sondern noch mehr wegen meiner eigenen Entwicklung. Die heimatliche Bindung eines deutschen Dichters muss sich verbinden mit der gesamtdeutschen geistigen Welt, die ihm auch Heimat werden soll, sonst sinkt er allmählich herab in ein unfruchtbares Provinzlertum, was man ja gerade bei auslanddeutschen Dichtern beobachten kann. Wir Deutschen sind seit langer Krisenzeit wieder europabestimmend geworden, dies gilt im Geistigen verpflichtend auch für Auslanddeutsche. Es ist manchmal bedrückend, wie hinterwäldlerisch unsere siebenbürgischen oder Banater Volksgenossen wirken, weil sie nur in Worten, nicht aber in ihrem Sein die grossen Räume, die

ikgs

uns geboten sind, umgreifen. Ich empfinde nun, wie ich allmählich in mir zu einem zusammenfassenden Fühlen und Denken gelange, nach dem ich schon daheim drängte, das sich mir aber hier erst in selbstverständlicher Weise gewährt.

Warum mein "Weizenstrauss" und darin vornehmlich der Polenka solchen Aerger in Siebenbürgen hervorrufen konnte, liegt ja auch nur an der Abstandslosigkeit meiner Landsleute sich selbst gegenüber und dann daran, dass der Polenka in seiner leeren Phrasenhaftigkeit all jene getroffen hat, die in sich selbst ähnliche Züge verspüren. Es gibt bei uns in Siebenbürgen viele, die vom Gerede und von der Selbstüberschätzung gelebt haben. Selbst innerhalb der heutigen Jugend finden wir diese Erscheinungen. Es gab ja niemals früher eine Jugend in Siebenbürgen, die so leicht gelobt, so gehätschelt und so weitreichend unterstützt wurde. Das führte zu sehr guten Ergebnissen, aber förderte auch jenen unangenehmen Menschentyp, der aus Mangel an eigenen Leistungen oder auch nur an schweren Erlebnissen nur in der Tatsache des Jungseins eine Auserwähltheit zu sehen glaubt, deren man sich brüsten darf, so als sei man berufen, der Welt und Gott neue Gesetze zu geben. Diese Burschen merken nicht, dass sie so stolz nur sind, weil alles, was sie tun und sagen, nicht aus eigener Kraft erarbeitet wurde, sondern schon Erbschaft ist. Welche Ironie, wenn ein solches Wirrsein schliesslich bloss zu einem Amt, zu einem Gehalt und dazu führt, die Jugend als Dauerzustand des eigenen Vorteils wegen auszugeben und es nicht zur Kenntnis nehmen zu wollen, dass man längst Mann oder Weib wurde, woraus sich dann später der Jüngling mit Arterienverkalkung entwickeln muss, der ~~als ewiger Jüngling~~ mit vollen Bezügen in Pension geht und in der Spielhose begraben wird. Solche Leute können eine erdichtete Polenkafigur nicht sehen, ohne aufzuschreien, sie seien nicht so. Polenka ist der wildgewordene Spiessbürger. Und solche Gestalten schmeissen immer hinterrücks mit Steinen.

In Deutschland hat mir das Buch sehr viel Freude gemacht. Ich erhielt selten so viele Zuschriften aus dem Kreise der Leser wie nach dem Erscheinen dieses Buchs, das mir allerdings jetzt innerlich zu entschwinden beginnt, denn ich gehe mit einem anderen hochschwanger.

Ich danke Ihnen für die Zusendung der Vierteljahrsschrift und dafür, dass Sie sie mir fortan regelmässig zusenden wollen. Nochmals aber vielen herzlichen Dank für Ihren Brief. Bitte teilen Sie mir mit, ob Sie bestimmt nach Stuttgart reisen.

Mit den herzlichsten Grüssen Ihnen und den Ihren

Ihr

ikgs

Hermannstadt, 9.7.939

Lieber Zillich,

ich habe zwei Wochen lang mit einer kleinen Operation in Hermannstadt gelegen und zwischendurch Gelegenheit genommen, mit Krasser (und Wittstock) über den Fall Klingsor Rücksprache zu nehmen. Was ich Ihnen seinerzeit schrieb, besprach ich mit Krasser auch in Einzelheiten und wir waren über die Notwendigkeit und Möglichkeit einer Neubelebung Ihrer/unserer Zeitschrift völlig einig. Inzwischen ist nun, was sie wahrscheinlich nicht wissen, auf Drängen von oben seitens der jungen Leute von „Volk und Heimat" an Krasser mit „Fusionierungs"-Vorschlägen herangetreten. Krasser – der leider wiederum für 60 Tage einberufen ist – wird Ihnen darüber Näheres schreiben, sobald die Besprechungen konkretere Formen angenommen haben; was ich aus dem Kreise „Volk u. Heimat" darüber gehört hatte, war sehr viel optimistischer und mehr, als Krasser wusste. Nun, die Sache ist für die geplante Umgestaltung des Klingsor kein Hindernis, wenn sie zustandekommt, wenn nicht kein wesentlicher Schade. Wesentlich sind hingegen einige Fragen, auf die Krasser nur ungenügend Antwort wusste. Sie betreffen alle die materiell-finanzielle Seite des Problems. Darf ich sie Ihnen mit der Bitte um Beantwortung vorlegen? Ihre Mitteilungen sind selbstverständlich vertraulich und vor jedem Missbrauch sicher. Welches sind Ihre Abmachungen mit Markus Just? Hat er irgendwelche Forderungen an den Klingsor? Welches sind die Druckverträge mit Kraft & Drotleff? Wie lange laufen sie? Druckauflage, Verkaufsrichl, Zahl der zahlenden Bezieher? Rückstände an Bezugsgeldern aus früheren Jahren? Schulden, wie hoch, an wen?

Über diese Fragen wüsste ich von Ihnen gerne Näheres, noch bevor

b. z.

wie in das Gespräch mit Markus eintreten, der ja dem neuen Presseposten entsprechend – hoffentlich nur der Form nach – als Eigentümer zeichnet. Zu meiner Überraschung bestätigte Krasser, ohne von mir provoziert worden zu sein, von sich aus die (überaus mässige) Meinung, die ich von Markus als Kaufmann habe.

Mit Wittstock habe ich über diese Seite der Angelegenheit natürlich überhaupt nicht gesprochen. Das Gespräch mit ihm drehte sich um die geistige Seite der Angelegenheit und verlief nicht anders, als ich von vornherein angenommen hatte. Bei aller Verschiedenheit der Ansichten ist bei Ihren alten Mitarbeitern (allen oder doch fast allen) jene Gemeinsamkeit des Fühlens und Wollens vorhanden, die uns das Recht gibt, uns wirklich als Einheit zu fühlen und die trotz der gewandelten Lebensumständen ~~des~~ jedes Einzelnen gegenüber der Zeit vor 15 Jahren den neuen gemeinsamen Einsatz nicht nur rechtfertigt sondern geradezu fordert. Über die Formen, in denen er sich zu vollziehen hat, müssen wir, glaube ich, bald d.h. im Laufe des nächsten halben oder ganzen Jahres ins reine kommen.

Im Lauf der nächsten Woche verlasse ich Hermannstadt, ich erbitte Ihre Antwort also an meine Danziger Anschrift (Araki 3).

Mit herzlichen Grüssen und Empfehlungen auch an Ihre Frau

Ihr

Karl Kurt Klein

N.S.

Ein Ihren gleichzeitig zugehender Aufsatz über das seminiererdeutsche Zeitschriftenwesen zeigt Ihnen in historischer Sicht, wie ich mir den Neueinsatz Ihrer Mission denke. D.O.

ikgs

25.7.1939

Lieber Klein,

auf Ihren Brief vom 9.Juli habe ich nicht sofort geantwortet, weil ich den mir von Ihnen angekündigten Brief Krassers abwarten wollte, leider erhielt ich aber von ihm keine Zeile, wohl weil er jetzt dazu wenig Lust und Zeit hat.

Mich freut es sehr, dass Sie mit Zuversicht eine auch von mir für nötig gehaltene Ausgestaltung des "Klingsor" beurteilen. Einer Zusammenlegung der Aufgabenkreise, die "Volk und Heimat" bisher, recht ledern, verwaltete, und die der "Klingsor" wahrnahm, ist sicherlich möglich, da ja meine Zeitschrift, solange ich sie leitete, keineswegs nur ein literarisches Blatt war und diese Tradition bloss erweitert aufgriffe, wenn sie volkspolitischen Fragen von "Volk und Heimat" übernähme. Entscheidend wird dabei aber sein, ob die alten Mitarbeiter des "Klingsor" nicht bloss mit Versprechungen, sondern mit Beiträgen zur Verfügung stehen. Ich weiss, wie schwer es ist, gerade diese Männer zur Mitarbeit zu gewinnen und dazu immer wieder anzuregen. Ich habe mich während meiner "Klingsor"-Jahre zu einem geplagten und eifrigen Briefschreiber entwickelt und dies wird auch in Zukunft dem Leiter der Zeitschrift nicht erspart bleiben, wenn sie sich neu entfalten soll.

Die Abmachungen mit Markus sind sehr einfach. Ich übertrug ihm ab 1.Januar 1936 die ganze wirtschaftliche Gebahrung. Er zeichnet als Eigentümer, erhält alle Einkünft und muss selbst alle Ausgaben decken, überdies ist er verpflichtet, dem Leiter der Zeitschrift monatlich 2500 Lei zu zahlen. Falls Markus diesen Betrag nicht pünktlich zahlt oder Hefte verspätet erscheinen lässt, aber auch ohne Angabe besonderer Gründe habe ich das Recht, mit einer drei Monate laufenden Kündigungsfrist dies Abkommen aufzusagen, wobei mir Markus das Verlagsrecht und die

ikgs

Verwaltung zu übertragen hat ohne Gegenforderungen zu stellen. Die Druckverträge, die Markus inzwischen mit Krafft & Drotleff eingegangen ist, binden ihn allein. Sollte ich also die Zeitschrift wieder wirtschaftlich übernehmen, so muss ich sie schuldenfrei erhalten, während die laufenden Einnahmen entsprechend abgerechnet werden. Ein Streit, der sich dabei ergibt, ist schiedsgerichtlich zu schlichten.

Als ich die Zeitschrift Markus übergab, betrugen die zahlenden Abnehmer rund 350-380 /die genaue Zahl kenne ich nicht mehr, da ich die Unterlagen in Kronstadt habe/, dazu kamen noch etwa 30-40 Exemplare im Buchhandel. Die Bareinnahmen betrugen 1933 171.705, 1934 169.219, 1935 204.181 Lei. In diesen Beträgen stecken allerdings auch Summen, die sich aus Inkassos ergaben, die sich auf Forderungen aus früheren Jahren beziehen. Die Kosten beliefen sich für das Jahr 1935 auf 155.928 Lei. Schulden waren keine vorhanden. Markus hat völlig frei und unbelastet zu wirtschaften begonnen. Er hat auch das Inkasso frührer Forderungen, d.i. von Forderungen aus Jahren vor 1936 übernommen im Wert von rund 50.000 Lei, dies aber nicht abgerechnet. Viel wird ja nicht eingekommen sein, aber falls die Zeitschrift auf neue Grundlagen gestellt wird, muss er darüber Rechnung legen und den Betrag zur Verfügung stellen, während er alle Auslagen und Einnahmen seit dem 1. Januar 1936 selbst trägt und erhält.

Es wäre nicht ungünstig, wenn Markus auch weiterhin Verleger bliebe, d.h. die Einnahmen behält und davon einen entsprechenden Betrag als Monatsfixum dem Redakteuer übergibt, weil dadurch er allein die wirtschaftliche Last hat. Aber ein Mitarbeiterausschuss müsste ihn beraten und ich wäre bereit, diesem aber Sitzen mein Recht bis zu meiner Rückkehr nach Siebenbürgen zu übertragen. Wie hoch heute die Einnahmen, die Ausgaben und die Bezieherzahl sind, weiss ich nicht. Markus hat mich kürzlich, mich hierzulande um die Abnehmerwerbung zu kümmern. Das wollte ich tun werde es aber nun aufschieben, bis ich von Ihnen Näheres erfahre. Ich habe den Eindruck, dass Markus sich um den Absatz der Zeitschrift viel zu wenig bemüht, aber dies ist bloss ein Eindruck. Wie ich ihn kenne, wird er jeder Neuregelung zustimmen, die ihn den Druck belässt, mag er diesen auch in einem Aftervertrag Krafft & Drotleff überlassen.

Mit den herzlichsten Grüssen Ihr

Karl Kurt Klein Jassy, 15. November 1939

Lieber Zillich!

Meine Versetzung nach Klausenburg ist noch immer nicht ausgesprochen. Sie ist aber sicher, und im Dezember bin ich wieder Siebenbürger. Da sich meine Lage nun soweit geklärt hat, komme ich auf den Inhalt der letzten Briefe, die wir gewechselt haben, zurück und trage mich Ihnen als Mitherausgeber des Klingsor an. Ich habe in nun bald zehnjähriger Herausgebertätigkeit an der Siebenbürgischen Vierteljahrsschrift sowohl in redaktioneller als auch in verwaltungstechnischer Beziehung genügend Erfahrungen gesammelt, um mir über die Verantwortung und Arbeit klar zu sein, die ich damit auf mich laden will. Was mich zu meinem Anerbieten treibt, wissen Sie aus meinen Brief von Ende März dieses Jahres; über Gründe, die seither noch dazugekommen sind, habe ich Ihnen teils ebenfalls schon geschrieben, teils müssen sie mündlicher Mitteilung vorbehalten bleiben. In meinen Briefen finden Sie auch, wie ich mir die Neubelebung und Ausgestaltung der Zeitschrift gedacht habe. Es ist manches sicherlich anders, als Sie es machen würden, wenn Sie es machen könnten d.h. wenn Sie durch Ihre Aufgaben und Arbeiten nicht ausserhalb Siebenbürgens festgehalten würden. qui habet socium, habet dominum. Sie kennen mich aber aus meiner bisherigen Tätigkeit genügend, um entscheiden zu können, ob der Klingsor mich als "socius" haben und vertragen kann. Als praktische Grundlage der Zusammenarbeit schlage ich folgendes vor:

Sie übertragen mir ab 1.1.1940 die Rechte und Pflichten, die bisher Markus und Krasser gemeinsam hatten, d.h. ich übernehme die gesamte wirtschaftliche und redaktionelle Gebahrung und zeichne gemeinsam mit Ihnen als Herausgeber und (wegen des rumänischen Presserechts) allein als Eigentümer. Das Abkommen kann von beiden Seiten mit dreimonatiger Kündigungsfrist aufgesagt werden; Sie haben in diesem Fall die Zeitschrift schuldenfrei wieder zu erhalten, so wie sie mir jetzt schuldenfrei zu übergeben ist. Die laufenden Einnahmen sind entsprechend abzurechnen. Hinsichtlich der Gestaltung der Zeitschrift habe ich während der Zeit meiner Geschäfts- und Redaktionsführung freie Hand. Sie sagen für die ganze Zeit Ihrer Abwesenheit Ihre Mitarbeiterschaft der Zeitschrift im heutigen Ausmass zu.

Im einzelnen wäre festzulegen: Die Übernahme der Zeitschrift aus den Händen von Markus. Er hat für 1939 noch drei Hefte herauszubringen. Das entspricht den drei Monaten Kündigungsfrist. Ich möchte das Verhältnis zu ihm vollständig lösen. Am günstigsten wäre es, wenn er etwa Anfang Dezember ein Doppelheft und Anfang Januar das letzte Heft des Jahrgangs herausbrächte. Wir würden dann mit dem neuen Jahrgang am 1. Februar (oder Ende Januar) beginnen und die Hefte regelmässig Ende oder Anfang des Monats herausbringen. - Was das Verhältnis zu Krasser anbelangt, so möchte ich ihn materiell nicht gerne schädigen und schlage vor, seine Mitarbeit mit sagen wir 150 Lei pro Seite zu entlohnen, bis er sich wirtschaftlich rangiert haben wird (was er als Heltauer Rektor durchaus kann).

Wenn Sie mit diesen Vorschlägen einverstanden sind, dann würde ich sofort daran gehen, die erforderlichen Vorbereitungen zu treffen, d.h. mich um neue Druckverträge kümmern, Verwaltung u. Absatz organisieren, mit der Volksorganisation (ev. den Herren

von "Volk und Heimat")Fühlung nehmen,mich mit den alten und neuen Mitarbeitern in Verbindung setzen,Geldmittel für Druck und Vertrieb der ersten Hefte beschaffen. Es wird manches nicht ganz einfach sein,denn durch den Krieg ist auch hier alles in Mitleidenschaft gezogen und Geschäfte,die an den geistigen Menschen appellieren,gehen ausgesprochen schlecht.Ich glaube trotzdem,dass sich alles in's Lot wird bringen lassen und der Klingsor sein altes Gewicht wiedergewinnen kann.

H Herausgeberkreis o. dgl.

Was halten Sie von der Idee,die nächsten Mitarbeiter der Zeitschrift als ~~"Schriftleitungsausschuss"~~ oder so ähnlich auf der zweiten Umschlagseite zu verewigen und sie dadurch anger an die Zeitschrift anzuschliessen bzw.ihre Mitarbeit dadurch halb obligatorisch zu machen? Es müssten natürlich Mitarbeiter aus allen Siedlungsgebieten Rumäniens sein,soll der Klingsor von einer siebenbürgischen doch zur rumäniendeutschen Zeitschrift werden. Mit dem Schwerpunkt selbstverständlich immer in Siebenbürgen.

Ich nehme an,dass ich schon gegen Ende dieses Monats nach Klausenburg übersiedeln werde (ob ich meine Familie gleich mitnehme,steht noch dahin),erbitte aber Ihre Antwort noch hierher. Es wäre mir lieb,wenn ich,im Falle unsere Zusammenarbeit zustandekommt,meine Klausenburger Tätigkeit von aller Anfang an darauf abstellen könnte.

Mit herzlichen Grüssen

Ihr

Karl Kurt Klein

NS. Markus wird über die Abgabe des Verlagsrechtes zuerst sicher wenig erfreut sein,sich aber darüber bald trösten.Es ist anzunehmen,dass die Geschäfte höchst flau gehen. D.O.

22.November 1939

Lieber Klein,

Ihr Brief hat sieben Tage bis her gebraucht, und ich fürchte, der meine wird nicht schneller bei Ihnen sein. Hoffentlich erreicht er Sie noch in Jassy,denn die Sache ist dringlich und muß doch einen kleinen Aufschub erleiden,weil ich mich endgültig zu Ihrem Vorschlag erst äußern kann,wenn ich von Krasser Antwort habe,den ich heute mit Ihren Gedanken vertraut mache.

Es ist für mich bitter,keine Möglichkeit zu haben,mit Ihnen und Krasser gemeinsam zu sprechen. Alles fügt sich besser und leichter, wenn Rede und Antwort aufeinander folgen.Wenn ich nun notgedrungen schreiben muß und gar zwei Männern,so bedauere ich es sehr,daß ich nicht weiß,ob Sie mit Krasser Ihren Plan schon besprochen haben und was er dazu meint.Ich habe von ihm seit mehr als vier Monaten keine Nachricht und tappe daher im Dunkeln umher.

Wüßte ich,daß er mit Ihrem Vorschlag einverstanden ist, also auf die leitende Stellung in der Redaktion verzichten kann,ohne mir dies übel zu nehmen,so wäre ich schon heute in der Lage,Ihnen ein einfaches Ja zu sagen.Aber ich bin Krasser nicht bloß zu Dank verpflichtet für drei Jahre, in denen er mit widrigen Verhältnissen kämpfend die Zeitschrift auf einem hohen Niveau hielt,sondern ich fühle mich ihm auch menschlich und kameradschaftlich so eng verbunden,daß ich ohne ihn keine Entscheidung treffen kann.Das werden Sie verstehen, und ich wünschte mir, Siehätten Zeit,mit ihm selbst zu sprechen,dann wäre alles rascher geklärt.Wesentlich erscheint mir indessen das Eine, daß Krasser nicht bloß der Leute wegen,sondern weil er sein Herz an die Zeitschrift gehängt hat und ihr nützlich ist, in einem auch äußerlich sichtbaren Verhältnis zum Klingsor verbleibt,wenn Ihr Plan zur Durchführung gelangt. Ich schlage Ihnen und auch ihm daher vor, daß er als Schriftleiter weiter genannt werde, wobei zwischen ihm und Ihnen als Hauptschriftleiter das Nähere,ohne mein Zutun,zu bestimmen wäre.Die letzte redaktionelle Entscheidung läge natürlich in jeder Hinsicht bei Ihnen als dem Herausgeber,Hauptschriftleiter,presserechtlichen Verleger (Eigentümer) und Verwalter,der sie ja allein auch die Verantwortung tragen.

Was nun die Einzelheiten Ihrer Vorschläge anbelangt,so bin ich mit ihnen grundsätzlich einverstanden, denn die Vereinigung aller Verantwortlichkeit in Ihrer Hand gibt die Gewähr,daß so wie einst unter meiner Leitung <u>eine</u> Kraft alle Gebiete der Zeitschrift antreibt und diese damit wieder

ikgs

in die Höhe führt. Mehr als ich es mit meiner intuitiven Schriftleitung vermochte, könnten Sie die Zeitschrift zum repräsentativen kulturpolitischen und literarischen Organ des ganzen Deutschtums in Rumänien machen, wobei Ihnen die gewandelten Zeitumstände, die innere Annäherung der einzelnen Siedlungsgebiete die Arbeit erleichtern werden, denn ich konnte auf einen Widerhall in allen Provinzen noch nicht rechnen.
Wenn also Krasser, mit dem zu sprechen ich Sie nochmals bitte, zustimmt, bin ich einverstanden, Markus für den Jahrgangsschluß zu kündigen und Ihren Plan durchzuführen. Markus hat Ihnen dann als meinem Vertreter die Zeitschrift mit Abnehmer- und Inserentenliste schuldenfrei zu übertragen. Sie werden Eigentümer solange, als ich unser Abkommen nicht aufsage. Die Kündigung mit drei Monate dauernder Frist soll uns beiden zustehen, aber nur für das Ende eines Jahrgangs, so daß die Zeitschrift in jedem Fall schuldenfrei und ohne Verrechnung laufender Einnahmen und Ausgaben, aber mit allen Unterlagen (Liste der Bezieher, Inserenten, für die Weiterführung nötige Angaben redaktioneller und wirtschaftlicher Art, hierauf bezügliche Korrespondenz, Aufklärung über Kalkulation, Abmachungen, die mich aber nicht binden können) übertragen werden kann (Forderungen verbleiben Ihnen). Solange unsere Abmachung läuft, steht mir (genau so wie jetzt aus der Verbindung mit Markus) weder eine Einnahme zu, noch belastet mich irgend eine wirtschaftliche Verpflichtung. Sie haben demgemäß wirtschaftlich und redaktionell freie Hand als Eigentümer und Leiter. Als Mitherausgeber werde ich neben Ihnen genannt, womit aber keine Verantwortung für die Redaktion und Verwaltung verbunden ist. Als allein verantwortlicher Hauptschriftleiter werden Sie bezeichnet, Krasser als Schriftleiter. Die Sie nicht weiter äußerlich bindende Einrichtung eines Ausschußes der Hauptmitarbeiter (besser als ein Herausgeberausschuß!) finde ich für wertvoll. Außerdem müßte in der ersten Nummer in einer Schriftleitungsmitteilung bekannt gegeben werden, daß die Zeitschrift sich neue Ziele steckt, die ihren inneren Ausbau durch Ihr Hinzutreten nötig mache, doch werde die Verbundenheit mit dem bisherigen Weg dadurch gekennzeichnet, daß ich weiter Mitherausgeber bleibe und Krasser Schriftleiter, während Sie den Verlag und die alleinige Gesamtleitung- und Verantwortung übernähmen; meine Rechte an der Zeitschrift seien aber damit nicht als erloschen zu betrachten, sondern ruhten solange, als ich es selbst wollte, da ich infolge meines noch nicht beendeten Aufenthalts im Reich die Zeitschrift nicht führen könne.
Ich hielte es für richtig, wenn Sie in Hermannstadt, nachdem Sie mit Krasser überein gekommen sind, auch Markus aufsuchten und ihm mitteilten, daß ich grundsätzlich mit Ihrem Plan einverstanden sei, aber noch nicht an ihn (Markus) geschrieben hätte, weil ich erst eine Nachricht über Ihre Aussprache mit Krasser abwartete, da nun diese entsprechend verlaufen

sei, wollten Sie ihn davon Kenntnis setzen, daß Sie mich ablösten und ich ihm hierüber unverzüglich schreiben werde.Dies wäre darum gut,weil Sie dann die Möglichkeit hätten, noch ehe sich Markus allerlei ausdenkt, mit dem Verwalter der Zeitschrift, dessen mir augenblicklich ausdächtig gewordenen Namen Ihnen Krasser sagen kann, zu sprechen, die Liste der Bezieher, der Buchhandlungen, der Inserenten usw. zu erfragen. Es wäre mir, dies möchte ich noch erwähnen, nicht unlieb, wenn der Druck auch weiterhin bei Markus verbliebe. Er druckt ordentlich und schön und hat, besonders auch bei der Veröffentlichung von Abbildungen, viel Geschmack; ich sage dies vornehmlich deswegen, weil ich ihm für eine fünfzehnjährige Zusammenarbeit dankbarbin, so bummlig er auch gewesen sein mag. Kein anderer Drucker hätte 1936 mit der Übernahme der Zeitschrift eine solche Last auf sich geladen wie er, der sich zweifellos dem Klingsor verbunden fühlt.

Nun hoffe ich auf baldige Nachricht von Ihnen und Krasser und grüße Sie herzlich als

Ihr

ikgs

Karl Kurt Klein

Klausenburg,13.Februar 1940
Str.Biserica Ortodoxă 17

Lieber Zillich,

Mitte der vergangenen Woche liess mich Gust. Markus wissen,dass er von seiner Waffenübung zurück sei und mir für eine Aussprache zur Verfügung stehe.Ich habe darauf Sonntag abend und gestern drei lange Unterredungen mit ihm gehabt,in der alle Probleme des "Klingsor",die geistigen,wirtschaftlichen und redaktionellen,zur Sprache kamen.Auf der Rückfahrt hierher habe ich mir die Dinge nochmals gründlich durch den Kopf gehen lassen.Leider muss ich Ihnen auf Grund der neuen Elemente,die ich aus den Mitteilungen und Berechnungen Markus' gewann,mitteilen,dass ich die Sache nicht bzw. jetzt nicht machen kann.Als ich nach Hermannstadt fuhr,war ich der Überzeugung,dass ich bei einem Einsatz von 150.000 Lei jährlicher Druckkosten den"Klingsor" bei einer unserer guten Druckereien,Marks oder Krafft & Drotleff,in einem Umfang von 48-50 Bogen,im heutigen Format,auf gutem Papier würde herausbringen können.Die Kostenvoranschläge,die ich von kleinen Druckereien sächsischer Besitzer und von Druckereien im Altreich hatte,schienen mich dazu durchaus zu berechtigen.Von der Markusdruckerei in Kronstadt hatte ich wesentlich teuereres von Krafft & Drotleff - unter Berufung auf Markus,der sein Veto eingelegt habe - überhaupt kein Offert erhalten.Diesen Umfang und diese Aufmachung aber halte ich für eine conditio sine qua non dessen,dass eine Propagandaaktion für die Zeitschrift wirklich gelingen und dass die Zeitschrift ihren erweiterten Aufgabenkreis erfüllen kann.

Aus der Unterredung mit Markus ergab sich nun folgendes:In Siebenbürgen kann die Zeitschrift um diesen Preis nicht hergestellt werden.Nach langem Hin und Her,bei dem Markus aber keineswegs mala fides war,weil der Druckauftrag an seine eigene Werkstatt gehen sollte,ergab sich,dass ein Umfang von 48 Bogen mit 158,400.-Lei vielleicht(!eine feste Zusage behielt sich Markus vor) geliefert werden könne - aber auf m.E.unzulänglichem Papier und im alten,kleinen Format.

Hätte ich dieses Offert von Markus (oder Krafft) im Dezember vorigen Jahres gehabt,so hätte ich - trotz allem - ohne Bedenken zugegriffen. Wir hätten mit der Werbung,die zur Erhöhung der Bezieherzahl erforderlich ist,rechtzeitig beginnen können und hätten vor allen Dingen jenes stärkste Mittel der Werbung eingesetzt,von dem ich mir am meisten verspreche: absolut regelmässiges Erscheinen zu fixen Terminen in jedem Monat. Nun sind zwei Monate aber nutzlos vergangen,wir müssten von aller Anfang an mit Doppelheften beginnen und der Leser hat den Eindruck:der Schlendrian geht weiter.Überdies weiss ich von der Vierteljahrsschrift her,was gerade die Monate Januar und Februar für das Inkasso bedeuten.

Diese rein wirtschaftlichen Fragen sind aber entscheidend wichtig.Der Klingsor hatte heute eine Jahreseinnahme von rund 120.000 Lei; bei Ansetzung von 150 000 Lei Druckkosten müssen aber für alles Restliche,was mit der Herstellung und dem Vertrieb der Zeitschrift zusammenhängt - ohne irgendwelche Honorare und Steuerzahlungen,bei rein ehrenamtlicher Arbeit - rund 100.000 weitere Lei angesetzt werden,wie ich ebenfalls von der Vierteljahrsschrift her leicht errechne.

Ich bin überzeugt,dass sich der augenblicklich mit rund 130.000 Lei jährlich anzusetzende Fehlbetrag,wenn man sich für die Verbreitung der Zeitschrift voll einsetzt,zwar nicht mit einem Schlage,aber in zwei-drei Jahren restlos tilgen,ja in einen kleinen Überschuss umwandeln lässt.Nun ist der restlose Einsatz aber nicht nur durch den verspäteten Start unter ungünstigen Umständen gefährdet,sondern mehr noch dadurch, dass ich mir in den letzten 6 Wochen in Klausenburg völkische Arbeiten - darunter auch solche publizistischer Natur - habe aufbürden lassen müssen,die ich unter anderen Umständen mit Berufung auf die Klingsorarbeit hätte ablehnen können.

Aus der Unterredung mit Markus ging hervor,dass er Harald Krasser noch 16.000 Lei schuldet,die aber bei der Neuordnung

er

521/2008810

der gegenseitigen Beziehungen durchaus nicht zu zahlen gesonnen ist. Bei der Besprechung, die ich mit Krasser im Dezember hatte, kam auch die Frage der Honorierung zur Sprache; Krasser erklärte grosszügig, dass er, wenn es sich wirtschaftlich anders nicht einrichten lasse, auf jedes Honorar verzichten wolle, die alten Restanzen von Markus aber nicht abschreiben wolle. Da ich die wirtschaftliche Lage der Zeitschrift damals im einzelnen nicht übersah, sagte ich ihm nur zu, ich werde tun, was sich machen lasse: aber doch in der stillen Überzeugung, dass ihm nicht nur seine Forderung an Markus, sondern auch ein weiterer ständiger Zuschuss seitens der Zeitschrift (wenn anfangs vielleicht auch nicht in der alten Höhe) gesichert bleiben würde. Ich weiss, dass er ihn notwendig hat. Wenn ich mir nun vergegenwärtige, dass nach Lage der Dinge ein weiterer Zuschuss für ihn nicht nur völlig wegfallen müsste, sondern dass er selbst seine alten Ansprüche von Markus nicht honoriert sehen würde und dass beides doch in ursächlichem Zusammenhang mit der Neuordnung bei der Zeitschrift steht, dann trägt auch dieser Gedanke mit dazu bei, mir die Übernahme der Zeitschrift unmöglich zu machen.

Es tut mir aufrichtig leid, dass sich dieser Tatbestand ergeben hat, vor allem auch, dass er sich so spät ergeben hat. Ich setze Markus und Krasser durch Zusendung ~~die~~ von Durchschlägen dieses Schreibens von der Gestaltung der Sachlage in Kenntnis und ersuche beide gleichzeitig, ihre Arbeit so fortzusetzen, wie sie ohne meine Dazwischenkunft vor sich gegangen wäre. Krasser sende ich das Manuskript und die Bücher zu, die von Ihnen einliefen, sowie Manuskript, das ich für die erste Nummer in Aussicht genommen hatte. Ich will mich ausserdem bemühen, durch aktive Mitarbeit die Unruhe, die ich Ihnen und ihm geschaffen habe, wettzumachen.

Wenn es Ihnen recht ist, nehmen wir das Gespräch im Spätsommer oder Frühherbst wieder auf, um die Sache zum 1. Januar 1941 zu starten. Zwar meine ich, dass der grosse Augenblick für ~~das~~ den geistigen Einsatz des erneuerten Klingsor gerade jetzt gewesen wäre, wo infolge der geistigen Führungslosigkeit, der Umsiedlungspläne, der bevorstehenden Neuordnung des Verhältnisses unserer Volksgruppe zum Staat eine auch politisch aktive und bewegliche Zeitschrift eine dringende Notwendigkeit darstellt: sie kann derzeit aber leider nicht realisiert werden.

Ich möchte zu Ihrer Information noch hinzufügen, dass auf meine Entscheidung auch gewisse persönliche Gründe mitgewirkt haben, die mit meiner Übersiedlung nach Klausenburg im Zusammenhang stehen. Ich habe mich hier noch nicht einleben können (auch meine Familie bleibt mindestens bis zum Sommer in Jassy) und werde der vielen Arbeit, die hier auf mir liegt, schwerer als ich dachte Herr, weil die Hilfen, über die ich hier verfüge, an und für sich zahlreicher, aber ~~weniger geschult~~ sehr viel weniger geschult sind, als sie es in Jassy waren. Im Laufe von 16 Jahren hatte ich mir in Jassy eine gewisse Position geschaffen, die ich hier in keiner Weise habe. Als Extraordinarius habe ich drüben zehnmal mehr gegolten, denn hier als der jüngste Professor in der Fakultät. In dem Land der Freiheit und aller Freiheiten drüben habe ich ganz anders atmen und wirken können, als in diesem verschlossenen, ja: verknöcherten Siebenbürgen, das aus Gesetzesparagraphen Evangelien macht und sich in tausend Schlingen fängt, die man jenseits der Karpaten auch nicht einmal sieht.

Sie werden erstaunt und enttäuscht sein, lieber Zillich, von mir diese Absage zu erhalten, da es doch keine zwei Monate her sind, dass ich Ihnen noch ganz anders schrieb. Was ich im Dezember konnte, vermag ich heute nicht mehr. Aber ich hoffe es in wenigen Monaten - so oder so - zuversichtlich wieder zu können, - und dann komme ich auch wegen des Klingsor wieder zu Ihnen.

Mit herzlichen Grüssen

Ihr

Karl Kurt Klein

ikgs

7.3.1940

Herrn
Prof.Dr.Karl Kurt Klein
Kalusenburg

Lieber Klein,

Ihr Brief vom 13. Februar, in dem Sie mir mitteilen, daß Sie den "Klingsor" nicht übernehmen können, kam spät in meine Hand, aber nicht so spät, um mir einen großen Schreck und eine völlige Ratlosigkeit zu ersparen. Ich weiß nun wirklich nicht, was mit der Zeitschrift werden soll. Infolge Ihres Angebots im November habe ich Markus die Zeitschrift gekündigt und bin mit ihm, wie Sie aus meinen Briefen, besonders aus der Durchschrift meines an ihn gerichteten Schreibens vom 29.12. erfuhren, übers Kruez geraten. Ich kann nun keineswegs um Schönwetter bei ihm bitten, der nach Ihrem letzten Entschluß der Einzige wäre, den "Klingsor" in der bisherigen Weise bis zum Herbst dieses Jahres weiterzuführen, wo Sie ihn dann übernehmen würden. Ich weiß also wirklich nicht, was ich tun soll. Sie schreiben, daß Sie einen Durchschlag Ihres für mich bestimmten Schreibens an Krasser und Markus geschickt haben. Ich erhielt von beiden seit Monaten keine Zeile, vermag mir also nicht einmal vorzustellen, ob sie bereit sind, die Zeitschrift wieder zu übernehmen. Da auch keine Nummer des laufenden Jahrgangs erschienen ist, habe ich das bedrückende Gefühl, daß die Zeitschrift vielleicht schon zu bestehen aufgehört hat, und dies im Grunde deshalb, weil ich alles getan habe, um sie Ihnen übertragen zu lassen, durch dessen überraschenden Rücktritt sie nun auch der bisherigen Leitung entbehrt, unter der sie ja sonst heuer erschienen wäre. Ich bitze also gewis-

IKGS

sermaßen zwischen zwei Stühlen. Dabei ist es März geworden.

Sie müssen begreifen, wie mir zu Mute ist, andererseits bin ich davon fest überzeugt, daß Sie selbst sich nur in einer äußersten Zwangslage entschlossen haben, die Zeitschrift jetzt noch nicht zu übernehmen, aber die für die Sache böse Auswirkung ist darum nicht weniger schwerwiegend.

Ich zerbreche mir den Kopf darüber, ob man nicht einfach ankündigen soll, daß infolge der gegenwärtigen Zeitläufte der Klingsor in diesem Jahr nicht erscheinen, im nächsten Jahr aber mit erneuerter Schriftleitung und reorganisierter Verwaltung und Ausstattung wieder herausgegeben werde. Eine solche Ankündigung hätte aber nur dann einen für die spätere Entwicklung nützlichen Wert, wenn die Ankündigung nicht bloß von mir und Krasser, sondern auch von Ihnen als dem zukünftigen Leiter unterschrieben würde, denn wenn Sie dabei fehlen, so wird jeder Abnehmer vermeinen, daß die Versprechungen für die Zukunft leeres Stroh sei. Überdies müßte, ehe die Ankündigung erscheint und den Abnehmern auf einer gedruckten Postkarte übermittelt wird, auch Markus seine Zustimmung dazu erteilen, mit dem ich allerdings solange nicht selbst in briefliche Verbindung treten will, als er mein letztes Schreiben unbeantwortet läßt. Ich habe ihm ja die Wegnahme der Zeitschrift angedroht und würde das jetzt, wäre ich in Siebenbürgen, auch durchführen. Es ist also für mich unmöglich, ihn zu bitten, einer solchen Lösung zuzustimmen, die er vielleicht gar nicht wünscht, denn es erscheint ihm, der vorwiegend wirtschaftlich denkt, möglicherweise vorteilhafter, die Zeitschrift, als deren Verleger er sich nun infolge Ihres letzten Schreibens wieder anzusehen berechtigt ist, auch heuer erscheinen zu lassen. Ich glaube nämlich immer noch daran, daß er keine Verluste erlitt oder nur so geringe, die bei Einrechnung der alten Inkassi gedeckt werden können. Überdies wird er sicherlich schon für den

laufenden Jahrgang Einnahmen gemacht haben, die ihn vielleicht bewegen könnten, das weitere Erscheinen zu ermöglichen.

Ich muß also, weil ich gar keine andere Möglichkeit habe und von hier gar zu weit vom Schuß bin, Sie bitten, Markus zu fragen, was er denn nun tun will. (Vielleicht erscheint die Zeitschrift inzwischen wieder?)Sollte auch er eine einjährige Unterbrechung für die beste Lösung halten, so bitte ich Sie überdies, die erwähnte Ankündigung herauszugeben und meinen Namen darunter zu setzen, womit die Zustimmung der früheren Leitung und zugleich in Ihrer/ Unterschrift die der zukünftigen zum Ausdruck gelangen würde.

Krasser schreibe ich heute ebenfalls und bitte ihn, mir seine Ansicht hierüber mitzuteilen und sie auch Ihnen zukommen zu lassen.

Sie wissen, wie sehr mir der "Klingsor" ans Herz gewachsen ist und werden begreifen, daß mich seine jetzige Lage bedrückt, aber wichtiger als das ist es, die Zeitschrift wieder lebendig zu machen, und das ist ohne Sie undurchführbar. Darum bitte ich Sie, Ihre nun leider verschobene Bereitschaft zur Übernahme der Zeitschrift in einigen Monaten zu verwirklichen. Meine Zustimmung dazu bleibt Ihnen unverändert.

Ich möchte mich jetzt nicht in die Kostenrechnung, die Sie aufstellten, näher einlassen. Sie erscheint mir, dies muß ich doch erwähnen, gemessen an den Beträgen, mit denen ich einst rechnete, zu hoch und kann nur dann stimmen, wenn sich in den drei Jahren seit meiner Übersiedlung aus Siebenbürgen die dortigen Preise ganz gewaltig verändert haben.

Mit herzlichen Grüßen

Ihr

ikgs

Dr. phil. Karl Kurt Klein
ord. Professor an der Universität

Klausenburg-Cluj (Rumänien), 19.März 1940
Str. Biserica Ortodoxă 17

Lieber Zillich,

so einschneidende Massnahmen wie einjährige Einstellung des Klingsor werden nicht erforderlich sein.Ich sprach vor 10 Tagen mit Krasser,der leider noch nicht völlig entlassen sondern wieder nur auf Urlaub zu Hause ist und sich wegen schwerer Erkrankung seiner Frau in besonders schlechter seelischer und materieller Verfassung befindet,und stellte bei ihm die Bereitschaft fest,die Redaktion weiterzuführen - allerdings unter der Bedingung,dass Markus ihm seine Restanzen auszahle.Nach Erhalt meines Absagebriefes im Februar hatte Markus sich wegen Manuskripts zu den drei Heften (Januar-März 1940),die er nach seiner Auslegung Ihrer Kündigung noch zu drucken hat,an Krasser gewandt und hat wohl inzwischen auch Ihnen geschrieben.Er wird m.E.unschwer zu bestimmen sein,den Verlag wenigstens für dieses Jahr beizubehalten;im Sommer würden wir dann in Besprechungen,an denen Sie nach Möglichkeit auch teilnehmen müssten,die definitive Gestaltung der Verlags- und Schriftleitungsfrage ab 1941 regeln.Ich habe Markus in diesem Sinne geschrieben und bitte Sie,es ebenfalls zu tun.Es bedrückt mich,dass durch mein Dazwischentreten die Krise des "Klingsor" - ich hoffe:zeitweilig - verschärft worden ist.In den seit meiner Aussprache mit Markus vergangenen Wochen hat sich die Ueberzeugung aber in mir gefestigt,dass es ein Fehlstart geworden wäre,jetzt loszugehen.Zu allen Ursachen wägbarer und unwägbarer Art kommt ein - von mir vorher überhaupt nicht in Rechnung gestellter - Grund hinzu: eine deprimierende "malaise",die mich hier überfallen hat und die zu überwinden ich meine ganze Willenskraft aufbieten muss.Ich hätte nie gedacht, dass ich als Siebenbürger solche Schwierigkeiten haben würde, in Siebenbürgen wieder Wurzel zu schlagen.Die Feststellung,dass das von allen so gerühmte Klausenburg zivilisatorisch weit orientalischer ist als Jassy,dass sich mit einer kulturellen Unsolidität,ja Korruptheit eine erstaunliche und abstossende Ueberheblichkeit paart,dass sich mein Einleben in der Fakultät erheblich schwieriger gestaltet,als ich gehofft hatte,und anderes mehr haben die Hoffnungen,die ich an meine Transferierung knüpfte,bisher vereitelt und mich bisher auch zu keiner wirklichen Arbeit ausserhalb meiner Vorlesungstätigkeit kommen lassen.Ueberdies bin ich durch die Transferierung finanziell ganz heruntergekommen.Nun sind das Dinge,die ich bestimmt überwinden werde.Ich denke nicht daran,von hier zurückzugehen.Aber unter sotanen Umständen einen verfehlten Start auszugleichen,wäre mir kaum gelungen. Da ich weiss,was der Klingsor für Sie bedeutet,verstehe ich,wie schwer Sie meine Absage getroffen hat, und es schmerzt mich sehr,dass ich die Klingsor-Krise,zu deren Behebung ich mithlefen wollte,noch kompliziert habe.Das Zusammentreffen so vieler ungünstiger Umstände liess mir keine Wahl. Im übrigen glaube ich,dass sich dieses Jahr wird übertauchen lassen.Schreiben Sie bitte Krasser,der auf ein Wort von Ihnen wartete,dass Sie ihn bis zu einer neuen Aussprache die Arbeit in der alten Art u.Weise fortzusetzen bäten,u.bestimmen Sie Markus,ihm den rückständigen Gehalt zu bezahlen.Da das letzte Heft im Januar erschien,ist die jetzt eingetretene Pause der Leserschaft,die von den internen Vorgängen nicht unterrichtet ist,wohl kaum aufgefallen.Im Sommer wollen wir das Problem aber für 1941 endgültig lösen.Rechnen Sie dabei auf mich.

Mit herzlichen Grüssen

Ihr Karl Kurt Klein

1 Lfg
1.7.K.

1047/2

Klausenburg, 29.3.1940

Eingetroffen: 6.5.1940

Lieber Zillich, knapp vor einer kurzen Reise nach Hause erhalte ich von Krasser Bescheid: Er sei natürlich entschlossen, den Kl. fortzuführen, aber unter d. Voraussetzung d. Auszahlung seiner Restanz durch M. Bei seiner Frau in H. habe er ein ausgiebiges Mskr., das auch für ein Doppelheft reiche, hinterlassen. Ihnen habe er schon vorher geschrieben, er warte auf Antwort von Ihnen u. auf Ihre Intervention bei M. Anfang April trete er voraussichtlich einen einmonatigen Urlaub an, dann ging - das Funktionieren M.s vorausgesetzt - alles glatt. - Obwohl ich es nicht anders wusste, ist es mir doch eine Erleichterung, dass Krasser dies schreibt. Bitte tun Sie das Ihre bei Markus. Sollte ich von Jassy über Bukarest zurückkommen, so würde ich den kleinen Umweg über H. nicht scheuen, um ihm auch mündlich zu treten.

Mit herzl. Grüssen Ihr

Paul Matthias

Carte Postală



Herrn

Dr. Heinrich Zillich

Germania Starnberg am See Obb.

Josef-Fischhaber-Strasse

Geprüft
Oberkommando der Wehrmacht

2963

2.Mai 1940

Herrn
Univ.-Prof.Dr.K.K.Klein
Klausenburg

Lieber Klein,

eben empfange ich ohne eine einzige Begleitzeile von Markus die Durchschrift eines von ihm an Krasser gerichteten Briefs, der folgenden Inhalt hat:

> "Lieber Harald! Ich habe Zillich noch im März und dann im April mitgeteilt, dass ich mich nach Ablauf der dreimonatlichen Kündigungsfrist, am 31. März 1940, nicht mehr als 'Eigentümer' des Klingsor betrachte. Die Herausgabe der drei Hefte Januar bis März kann ich nicht mehr vornehmen. Abgesehen davon, dass ich die Übersendung des Manuskripts für diese drei Hefte bei Dir reklamiert habe und abgesehen davon, dass die Kündigungsfrist abgelaufen ist, haben, durch das lange Ausbleiben der Zeitschrift veranlasst, so viele Bezieher abgesagt, dass die Bezieherzahl unter 200 gefallen ist. Ich kann zu den bisherigen Hunderttausenden zusätzliche Verluste nicht mehr auf mich nehmen. Die Verlängerung des Vertrags um ein ganzes Jahr kommt meinerseits nicht in Frage. Eine weitere Herausgabe kann ich somit nur gegen Ersatz der Druckkosten übernehmen. Wegen des Honorars muss ich Dir leider mitteilen, dass die Klingsorkasse vollkommen leer ist. Eine Durchschrift dieses Briefs sende ich gleichzeitig an Zillich. Mit besten Gruss Markus"

Mit diesem Schreiben ist das Schicksal der Zeitschrift besiegelt. Ich will nicht nachprüfen, wie hoch die Bezieherzahl gegenwärtig ist, weil ich dazu nicht in der Lage bin. Ich ärgere mich bloss darüber, dass ich in meinem letzten an Markus gerichteten Brief, dessen Durchschrift ich Ihnen zugehen liess, ihm so freundlich um den Bart strich, um vielleicht doch noch die Sache ins Lot zu bringen. Auch seine Verluste kann ich nicht nachprüfen. Ich glaube aber nicht, dass sie so hoch sind, wie er behauptet.

Jetzt bleibt nur noch übrig, die Erklärung in die Presse zu bringen, um die ich Sie und Krasser schon früher gebeten habe. Bitte setzen Sie mit Krasser den Text der Veröffentlichung fest und nehmen sie

auch meine Unterschrift dazu.Gott weiss, ob und wann die Zeitschrift wieder flott werden kann.

Mir tut Krasser leid, der um sein Honorar kommt. Ich überlege, wie ich es ihm später einmal ersetzen kann.

Seien Sie herzlich gegrüsst von Ihrem

Dr. phil. Karl Kurt Klein
ord. Professor an der Universität

Hermannstadt, 16. Sept. 1940
Schneidmühlg. 15

~~Klausenburg-Cluj~~ (Rumänien), ...
~~Str. Regală 41~~

Lieber Zillich,

seit Monaten habe ich Ihnen nicht geschrieben. Es ist schwer zu sagen warum. Letztlich ~~wohl~~ aus einem Gefühl allgemeiner Unsicherheit, das Ihnen nicht von vornherein verständlich sein wird. Sie leben im Kriege, wir angeblich im Frieden. Ich kann mir aber nicht denken, dass über Ihnen auch nur ein Bruchteil jener Unsicherheit und malaise schwebte, unter der wir in Klausenburg gelitten haben, seit ich Ende des vorigen Jahres dort einzog. Nun ist die Entscheidung gefallen, sehr bitter gefallen, und setzt an die Stelle der einen Unsicherheit eine andere. Denn wie lange wird und kann dieses Provisorium dauern? Ich bin von Klausenburg über Bistritz - Reen-Neumarkt hierher gekommen und habe die unmögliche Grenzziehung mit eigenen Augen gesehen und aus dem Munde aller ohne Unterschied des Standes und der Volkszugehörigkeit beklagen hören. Nur die Zukunft stellt jeder sich anders vor, alle Teile indessen nach dem Grundsatz "Mindent vissza!", den sie in den Sprechchören der ihre ungarischen Brüder begrüssenden Szekler so beredt haben vertreten hören. Was mit uns wird, als Volksgruppe und Einzelmenschen, ist ungewiss. Äusserlich scheint alles auf geplante oder mindestens offen gehaltene Umsiedlung hinzudeuten. Sicher ist, dass unser kleines Schicksal als solches seinen Eigenwert verloren hat und wir nur noch im Rahmen des Ganzen Zukunft und Bestand haben. Und alles ist bereit, um dieser Zukunft willen auch Opfer auf sich zu nehmen.

Wie steht es, fragen Sie, unter diesen Umständen mit dem Klingsor? Als ich vor Monatsfrist - unter glücklicheren Umständen als heute - in Hermannstadt war, sagte Gust Markus: noch ganz zum Schluss hätte Klingsor soviel Abnehmer verloren, dass ein Neustart unmöglich gewesen sei. Mit Nikolaus, der das Datenmaterial, auf Grund dessen man sich selbst ein Bild machen könnte, in seiner Verwaltung hat, habe ich ~~[illegible]~~ nicht sprechen können. Tatsache ist, dass angesichts der sprunghaft steigenden Teuerung kein Drucker heute einen selbst nur ein Jahr lang geltenden Kostenanschlag mehr machen will. Ohne sich zu binden, machten Krafft und Drotleff auf meine Bitte am 22. August ein Offert, nach dem sich die von Markus Anfang Februar mit 159.000 Lei berechneten Gestehungskosten - ausschliesslich Umsatzsteuer - auf Lei 201.360.- stellten, auch dieser Preis aber als unverbindlich bezeichnet wurde. Gleich eindringlich wie die materielle stellt sich die andere Frage: ist es heute - ohne Rücksicht auf materielle Vor- und Nachteile - zu verantworten, gegen Richtlinien, die uns von der obersten Führung gegeben werden, Stellung zu nehmen? Eine siebenbürgische Zeitschrift würde ~~aber~~ im Zeitpunkt einer - wenn auch nur vorübergehenden - Zerstückelung Siebenbürgens, da auch andere Positionen, die uns heiliges Erbe sind, sturmreif geschossen werden, darum nicht herumkommen. Die Erfahrung des letzten Jahres hat aber gezeigt, dass zu solch weittragenden Beurteilungen die Perspektive hier unten fehlt und fehlen muss. Wie ist dies Dilemma von einer Zeitschrift, die doch gerade der Gegenwart gegenüber offene Augen zu bewahren hat, zu lösen?

In diesen Tagen, in denen ich mit der Klausenburger rumänischen Universität in die Verbannung gezogen bin - wo wir uns niederlassen werden, ist noch ungewiss, vielleicht in Hermannstadt, ich persönlich möglicherweise in Bukarest - haben sich mir

ikgs

1158
10

b.w.

Probleme wie die hier angedeuteten mit quälender Schärfe gestellt. Es kommen Dinge dazu, die man unter den heutigen Umständen brieflich nicht erörtern kann. Schreiben Sie, wenn Sie einen freien Augenblick haben, wie sich Ihnen die Dinge von oben aus gesehen darstellen.

Mit herzlichen Grüssen

Ihr

Karl Kurt Klein

ikgs

Dr. phil. Karl Kurt Klein
ord. Professor an der Universität

z.Z. Rauris, 2. September 1945
Kreis Zell a.See, Österreich
~~Klausenburg~~ (Ungarn), ----------
Kolozsvár
~~Majális-utca~~ 41

Herrn
Dr. Heinrich Z i l l i c h
S t a r n b e r g a.See
Josef-Fischhaber-Strasse 15
Oberbayern

Lieber Zillich!

Zufällig ergibt sich mit Gelegenheit, Ihnen ein paar Zeilen zukommen zu lassen und vielleicht auch einen mündlichen Gruss zu bestellen; das möchte ich nicht versäumen. Vor einigen Wochen fuhr ich mit einer sieb.-sächs. Delegation, die vom SHAEFF in Frankfurt kam, durch München durch, konnte aber den Tag Aufenthalt, dem ein Besuch bei Ihnen erfordert hätte, nicht herausschlagen. Ich hoffe, dass es Ihnen persönlich gut geht und der Umsturz aller Verhältnis- sie Sie - anders als Brahm - wenigstens äusserlich nicht in Mitleidenschaft gezogen hat. Ich bin mit meiner Familie im Vorjahr ebenfalls evakuiert worden - im übrigen nach wie vor und trotz allem der Meinung, dass es nicht richtig war, zu evakuieren - und warte nun in Rauris die Klärung der politischen Lage im Südosten und hoffentlich auch die Möglichkeit der Rückkehr in die Heimat ab. Im übrigen ist gerade dieses Problem - Rückkehr unserer Volksgruppe in das wild gewordene Siebenbürgen - dasjenige, das ich mit Ihnen für mein Leben gern mündlich durchgesprochen hätte. Sie werden die Verhältnisse unten kennen. Haben unsere Volksgruppen nach Ihrem Dafürhalten noch eine Sendung und Wirkungsmöglichkeit oder ist jetzt der Augenblick der Zurückziehung ins volkliche Kerngebiet d.h. ins Reich gekommen? Ich bejahe die erste Hälfte der Frage, befinde mich aber im Gegensatz zu vielen massgeblichen und überlegten Leuten nicht nur unserer siebenbürgischen, sondern auch der ungarn-, jugoslawien- und slowakeideutschen Volks- gruppen. Es wäre mir wertvoll, Ihre Stellungnahme zu kennen, und wenns auch nur zwei Zeilen wären, die Sie mir dazu schreiben könnten. - Ich lege Ihnen einen Durchschlag des Memorandums, das wir in Frankfurt eingereicht haben, samt der Aktennotiz über die erfolgte Erledigung bei.

ikgs

b.w.

Mehr und Näheres wird Ihnen der Überbringer dieser Zeilen, Herr Hans C h r i s t aus Mekényes (Ungarn), sagen können, den ich Ihrer Aufmerksamkeit und Förderung empfehle.

In aller Eile dies. Ihnen und all den Ihrigen die besten Wünsche und allerherzlichsten Grüsse.

Ihr alter Freund

Karl Kurt Klein

2 Exemplare

(13b) Starnberg am See, 19.4.1947
Jos.-Fischhaberstr.15
Bayern,US-Zone,Deutschland

Lieber Klein,

ich hatte schon oft die Absicht, Ihnen zu schreiben; das dunkle Gefühl hielt mich zurück, daß Sie eine solche Verbindung nicht wünschten; Sie waren ja nach Ihrer Flucht aus Siebenbürgen mir so dicht in die Nachbarschaft gerückt, daß eine Postkarte an meine Ihnen bekannte Adresse die Verbindung sofort hergestellt hätte, während ich nur später und zufällig erfuhr, wo Sie waren, und jetzt erst nach einer Anfrage bei Dr. Molitoris Ihre Anschrift erhalten habe.
Ich täusche mich also kaum, wenn ich annehme, Sie wollten mit mir nicht wieder in Briefverkehr treten, der nach den großen Ereignissen in der Heimat doch sonst bei so nahe gerückten Wohnorten eine Natürlichkeit gewesen wäre. Nach den Gründen Ihres Schweigens zu suchen, könnte mich freilich beschäftigen, aber es ist vernünftiger, es zu durchbrechen; und so tue ichs auf die Gefahr hin, Ihnen ungelegen ins Haus zu stolpern. Doch möchte ich gleich sagen: ich schreibe aus einem Bedürfnis. Ich empfinde es als unrichtig, daß wir ohne Berührung sind. Gleichgültig, ob Siebenbürgen in irgendeiner Form noch als unsere Heimat aufleben kann und unseren Landsleuten eine Zukunft bietet oder nicht, für die Bewahrung der Erinnerung, für die Chronik eines Lebens, das Sinn hatte und als geistiges Bild behalten wird, sind Sie und ich nun einmal unersetzlich. Deshalb schon ists nötig, daß wir die kurze Wegstrecke zwischen uns überbrücken, die ich in weniger widernatürlichen Zeiten in vier Stunden oft durchmessen habe und jetzt Ihretwegen gern hinter mich brächte. Allerdings hängt das nicht nur von mir allein ab.
Ich habe mich gefreut zu hören, daß Sie an der Innsbrucker Universität lesen und jetzt anscheinend fest dort gelandet sind. Schlägt mir der Namen dieser Stadt ans Ohr, so wacht eine Welt widerspältiger Empfindungen in mir auf. Landschaft und Stadt sind mir zauberisch eingebrannt. Aber Gott stehe Ihnen bei, daß die Enttäuschung, die Sie bei den Menschen erleben werden, nicht zu arg ausfalle! Ich habe Tirol inbrünstig geliebt, habe es erhöht und verherrlicht, ich konnte als Jüngling über die Engherzigkeit, Spießerei, Untreue und Verschlagenheit seiner Menschen hinwegsehen, weil ich sie liebte, wie sie waren, und lachte ich über sie, so war auch das noch Liebe, die bis heute nachwirkt, ja die noch ganz da ist. Freilich, als ich später hinkam - welche Dumpfheit! Freundlich schwebt mir ein Abendgespräch mit Rektor Steinakker vor, aber er war dort fremd wie Sie und ich. Von den vielen Tiroler Kameraden aus dem ersten Weltkrieg blieb nur ein einziger mit mir in Verbindung, ein Bozner; Bozen ist eine andere lichtere Welt als Nordtirol. Dennoch - Liebe ist rätselhaft. Hals über Kopf könnte ich nach Tirol aufbrechen, wenn ich dort leben könnte. Ich beneide Sie heiß, weil Sie in Innsbruck wirken dürfen, weil Sie überhaupt wirken können.
Ich habe noch gar nicht gefragt, wie es Ihnen und Ihrer Familie ergeht. Ich vergaß es in der seltsamen Annahme, es sei bei Ihnen alles gut bestellt, eine lächerliche Annahme, durch nichts gerechtfertigt, da Sie in Siebenbürgen Ihre Habe zurückließen. Sie können wirken - das ists, was mich besticht.
Man muß heute nach langen Briefpausen das Gegenständlichste schildern, damit man einander halbwegs genau zu sehen vermag. Wir tauchen aus einer Sintflut auf, die ganzsicher noch zurückschwappt, und da muß man den Bekannten zurufen, wo man steht und wie und was man verlor, sonst redet man aneinander vorbei.
Also zu mir! In meinem an Zimmern geringer gewordenen Heim leben fünfzehn Personen, meine Frau, ich, unsere fünf Kinder, und acht hergeflüchtete Verwandte, darunter eine Nichte, die aus den Donezgruben als arbeitsinvalide Verschleppte gewesene vor etlichen Monaten zu uns kam und versucht, gesund zu werden. Die anderen kamen schon früher. Wir hausen kunterbunt. Es fehlt an allen Ecken und Enden, an Betten, Kleidern, Geld und Wäsche. Es wird Heimarbeit geleistet. Existenzsorgen, wie ich

sie nie ahnte, paaren sich mit der Sorge, so vielen Mäulern zu essen zu schaffen. Beruflich sehe ich noch keine Aussichten und Möglichkeiten, doch arbeite ich. Es häuften sich Gedichte zu einem Band, eine Tragödie ist fertig, ein Band Novellen, ein umfangreicher Roman, ein lustiger, der das Leben nicht ernst nimmt und die Einstellung kennzeichnet, die mir in der Weglosigkeit der Gegenwart zunächst als einzig mögliche erschien. Die Schule der Menschenverachtung, in der wir allesamt sitzen, gibt vieles zu lernen, vornehmlich dies: daß die Achtung vor den lauteren Menschen umso höher steigt.
Ich spielte oft mit dem Gedanken, später nach Österreich zu übersiedeln, weil es möglich sein könnte, daß sich dort das geistige Leben früher als hier ungehemmt regt und auch die Kunst ein Feld findet, aber ich bin nicht sicher, ob das zutrifft. Wir sehen ja nicht, was wird. Die neue Epoche, die sich seit drei oder vier Jahrzehnten aus einer Geburtswehe in eine andere wirft und noch immer nicht zutagetreten will, hat sich noch lange nicht enthüllt. Wir wissen nicht, wie sie aussehen wird, wir stehen immer noch im Kreißen des Neuen, augenblicklich sogar in einem Zustand des Rückgriffs auf voreinst Gewesenes, was freilich nur die Oberfläche betrifft, unter der das große Schweigen liegt.
So lebt man von Tag zu Tag weiter, ungewiß, was der Morgen bringt, ohne Zuversicht und ohne Erwartung baldiger Aufklarung, aber ich wenigstens doch im Bewußtsein, daß Europa wieder eine Wirklichkeit werden wird.
Was ich aus der Heimat höre, bedrückt mich unsäglich. Schon das Los einiger Verwandten, die fern im Osten zugrundegingen und noch dort leiden, oder das meiner alten Mutter, die auf den engsten Raum beschränkt bei meiner Schwester lebt, ist traurig genug, aber dehne ich es auf das Ganze aus, so lehnt sich mein Herz auf, will es nicht wahrhaben, und doch ist alles wahr. Bekannte aus Hermannstadt klagen über die Bußbeflissenheit Müllers und seiner Freunde, die nichts Zielsicheres tun und erdenken können. Wenn ich höre, daß ein Kerl wie Fritz Theil seinen fünfzigsten Geburtstag feierte, wobei die Menge der herumgereichten Leckereien der der sich hinzudrängenden Prominenten entsprach, so kann ich mir ein Bild von der Luft machen, die dort inmitten des allgemeinen Jammers den Atem behindert.
Ich lese viel. Das war anfangs ein Opium, nun ist es ein Stab geworden. Ich lese die Großen mit größerer Bereitschaft als je. Ein Trost sind überdies die Kinder. Mein ältester Sohn Jobst, der nach der Katastrophe lange Holzfäller war, hat nun das Abitur gemacht und wird nach einem Schippsemester Jura studieren. Meine Tochter legt das Abitur in etlichen Monaten ab und fährt, wenn es glückt, nach Irland zu Freunden, um in Dublin zu studieren. Mein zweiter Bub, der als Knecht lange arbeitete, besucht wieder die Oberschule. Die beiden kleinen Buben, vier und sechsjährig, sind gottlob noch nestwarm. Alle sind gesund, gut geraten, schöne, große Menschen, begabt. Ich habe dafür dankbar zu sein. Meine Frau hat ein schweres Leben mit so vielen Menschen, aber sie meistert es bewundernswert, und in mancher Hinsicht bin ich ihr Sorgenkind. Es fehlen mir 40 Pfund Gewicht. Das hat natürlich allerlei Auswirkungen. Das Haar ist weiß und schütter geworden. Ich friere immer. Na ja - hätte man Fett genug, so wäre es damit rasch besser bestellt.
Ich wünsche Ihnen herzlich alles Gute, Ihnen und den Ihren. Und schreiben Sie mir gelegentlich auch. Ich würde mich freuen, von Ihnen zu hören, auch von Ihrer Arbeit, von Ihren Plänen und Ihren Gedanken.

Mit vielen Grüßen Ihr

ikgs

Karl Kurt Klein

Innsbruck, 3. Mai 1947
Universität

Lieber Zillich,

ich danke Ihnen, dass Sie mir geschrieben haben. Es ist keineswegs so, dass ich nicht versucht hätte, mit Ihnen in Fühlung zu kommen. Zuerst im Sommer 1945, als wir mit dem Generaldechanten und Stadtpfr. Nikolaus über München aus Frankfurt kamen. Hätten wir Benzin beschaffen können, dann hätte ich meinen Kopf zweifellos durchgesetzt und wir wären zu einer Lagebesprechung zu Ihnen hinausgekommen. Allein die Eisenbahnverbindung war damals noch so, dass wir nicht Stunden, sondern Tage gebraucht hätten; und uns brannte der Boden unter den Füssen, weil wir die Anweisung des SHAEF brachten, dass die Deportationen unserer Landsleute einzustellen seien. So begnügte ich mich, Ihnen eine Karte zu schreiben, die Ihnen durch kirchliche Vermittlung zugehen sollte. /Postverkehr gab es bei Ihnen damals noch keinen/. Einige Monate später ging dann Hans Christ aus Mekényes mit mehreren Empfehlungsschreiben von mir aus Salzburg als Student nach Erlangen. Er hatte u.a. einen Brief für Sie mit, den er persönlich aufsuchen wollte. Was zu sagen war, hatte ich ihm mündlich aufgetragen. Schreiben lässt sich ja bis zum heutigen Tag das Wesentlichste nicht. Christ hat mir dann einmal aus Erlangen geschrieben, über den Besuch bei Ihnen nichts. Dann habe ich die Fühlung mit ihm verloren. /Auch von Konrad Albrich, dem Fünfkirchener Ophtalmologen - Sohn des Direktors und Schulrates Karli Albrich aus Hermannstadt -, der angeblich an der Erlanger Universität untergekommen ist, habe ich auf meine Schreiben nie eine Zeile erhalten/. Zum drittenmal brachte Herr Schenker - damals Zell am See - Grüsse von Ihnen, es mag im vorigen Sommer gewesen sein. Ich freute mich aufrichtig und schrieb Ihnen einige Zeilen. Wiederum ergebnislos. Dass Sie nicht antworten würden, habe ich allerdings nie angenommen, sondern war stets überzeugt, dass die Zensur-, Post- oder Besatzungsbehörden irgendwie störend dazwischenträten. Man hat in den zwei Jahren seit der "Befreiung" - mindestens in Österreich - die unglaublichsten Stückl erlebt. Nun freue ich mich sehr, dass Ihr Brief mich erreicht hat. Ich wusste zwar, besonders aus dem Bericht Schenkers, halbwegs, wie es Ihnen persönlich ergangen war. Ihre Ansichten zur Lage, im besonderen zu den uns so auf dem Herzen brennenden Fragen unseres sächsischen Völkchens, kannte ich im grossen und ganzen aus der für den Erzbischof von Canterbury bestimmten Denkschrift, in der ich Sie federführend erkannt zu haben glaube. Allein es ist doch etwas ganz anderes, Sie selbst und persönlich sprechen zu hören, - und noch unvergleichlich mehr würde es bedeuten, wenn man das Sprechen unbildlich machen könnte, etwa durch eine Zusammenkunft an der Grenze bei Kufstein oder Berchtesgaden, wo Gespräche über die trennenden Grenzschranken hinweg gestattet werden. Den langsamen Trab des Post- und Amtsschimmels einkalkulierend schlage ich vor, eine solche Zusammenkunft für Ende Juli in Aussicht zu nehmen.

Darf ich Ihnen einiges von mir berichten? Mit den Kollegen der Klausenburger philos. Fakultät wurde ich Ende 1944 in die damalige "Ostmark" evakuiert; wir sollten an deutschen Universitäten zum Einsatz gelangen. Ehe es dazu kam, hatten Chaos und Auflösung überhand genommen. Ich versuchte meinen Einsatz an der Univ. Marburg auf eigene Faust zu aktivieren; die Amerikaner waren vor mir da. Ende April holte ich mir die Kinder, die von uns getrennt mit KLV-Lagern ins Sudetenland verbracht worden waren, und siedelte aus Badgastein, das uns als Aufenthaltsort zugewiesen war, in das benachbarte billigere Rauris über. Neben der seelischen Not war die materielle Lage drückend. Denn der ungarische Staat bezahlte uns zwar unsere Gehälter /bis 1.1.1946/, - aber in Pengős, die schon vor dem Zusammenbruch nur in minimalem Ausmass, nachher überhaupt nicht eingewechselt wurden. Im Sommersemester 1946 erhielt ich einen Lehrauftrag für Altgermanistik an der Universität Innsbruck, der

b .w.

im Semester darauf zu einer Supplierung mit voller Stundenzahl ausgeweitet wurde, ~~und~~ ich bin unendlich glücklich, in meinem Beruf und inmitten heutiger Jugend tätig sein zu dürfen. Die Hörerschaft ist durch das Kriegserlebnis und das, was folgte, weit über den üblichen Durchschnitt hinaus reif, dabei von einem fast nicht zu stillenden Wissensdurst und Arbeitseifer erfüllt; in 24 Jahren akademischer Lehrtätigkeit habe ich - auch in Deutschland - nie wertvollere und strebsamere Hörer gehabt. Die Kehrseite sind auch hier die materiellen Verhältnisse. Im ersten Semester war ich mit 137 S entlohnt, dann mit 21o, jetzt mit 4oo -, das ist annähernd die Hälfte dessen, was ich für den Unterhalt der Familie als Minimum brauche. /Meine Frau wohnt, da man in Innsbruck nicht unterkommen kann, nach wie vor in Rauris, die 3 Kinder sind in einem Innsbrucker Internat untergebracht und besuchen das - ganz vorzügliche - hiesige Realgymnasium, ich vegetiere als möblierter Zimmerherr und muss jeden freien Augenblick dazu benützen, mich durch Lohnarbeit, Zeitungsartikel, Privatstunden u. dgl. über Wasser zu halten/. Mit neun Pflichtstunden an der Universität - in Rumänien betrug die gerade noch zu leistende Pflichtstundenzahl 4 -, dem völligen Fehlen aller eigenen Bücher und dem Ungenügen der Universitäts- und Seminarbibliothek ist das ein recht hartes Leben. Vielleicht hätte ich es mir erleichtern können, wenn ich um die österreichische Staatsbürgerschaft eingekommen wäre -, mindestens hätte ich meine rechtlich sehr labile Stellung gefestigt; denn in dem Augenblick, wo ein halbwegs brauchbarer öst. Germanist zu haben sein wird, setzt man mir - mit Dank für die geleisteten sehr erspriesslichen Dienste - den Stuhl vor die Türe. Allein ich stehe auf dem Standpunkt, dass wir Sachsen nach Siebenbürgen gehören, sowie ein Schein der Existenzmöglichkeit an Stelle der heutigen Versklavungsdrohung wiederum gegeben sein wird und dass diese, wenn auch unsichere Zukunft durch keinen Schritt und keine Handlung individueller Art von unserer Seit präjudiziert werden darf.

Wenn wir uns nämlich einen Vorwurf zu machen haben - im grossen und ganzen hat unserer Volksgruppe /von der Wahnsinnsführung Andreas Schmidt'scher Prägung abgesehen/ im zwangsläufigen Ablauf der Ereignisse ihre Pflicht vorbildlich erfüllt und getan, was nach Lage der Umstände getan werden musste -, so ist es der, dass wir uns haben entwurzeln lassen und dem von Obgrf. Phleps in bester Absicht, aber doch in kurzsichtiger Verkennung der Sachlage zur Ausführung gebrachten Evakuierungsbefehl der reichsdeutschen Stellen nicht entschlossen Widerstand geleistet haben. Es wäre uns bei der Besetzung Siebenbürgens zweifellos sehr schlecht ergangen, vielleicht noch schlechter als unseren südsiebbg. Volksgenossen. ~~und~~ Auch aus Nordsiebbg. wäre die Blüte der Jugend und der Volksgruppe in die Sklaverei geschleppt worden. Das Débacle wäre erst recht kleiner gewesen, als es heute geworden ist.

Ob unter den heutigen Umständen an Existenz und Wiederaufbau unseres Volkshauses in der alten Heimat noch gedacht werden kann, ist unentschieden und nach Lage der Dinge augenblicklich auch unentscheidbar. Bis eine Entscheidung aber gefällt werden kann, haben wir m.E. die Pflicht, uns ganz und restlos auf die Erfüllung unserer alten Aufgabe auszurichten und uns mit jener heroischen Zähigkeit an die letzten Reste unseres materiellen, geistigen und Kulturbesitzes in Siebenbürgen einzukrallen, wie es unsere Vorväter im Lauf der Jhte mehr als einmal getan haben und unsere südsiebbg. Brüder es gegenwärtig noch tun. Die so viel geschmähte Haltung Bischof Müllers hat m. E. hier ihre innere Rechtfertigung. Es kann sich im Augenblick für die grosse Masse /!sit venia verbo/ nur darum handeln, am inneren Menschen fest zu werden u. im Leiden standzuhalten, bis wieder aktive Existenz möglich wird.

Das entbindet unsere Führerschaft natürlich in keiner Weise der Pflicht, Auswege nach allen Seiten zu suchen. Ehe man aber überseeische Siedlungspläne erwägt, bei denen die Chancen der Erhaltung 1 : loo sind, müssen m.E. alle europäischen Möglichkeiten ausgeschöpft werden. Sie sind das noch lange nicht.

Soviel in gedrängtester Kürze. Wenn Sie dieses bekommen, ausführlicher und mehr. Vor allem werde ich mich stets herzlich freuen, von Ihnen und den Ihren zu hören. Sie haben es gewiss nicht leicht. Ihnen u. uns allen wird Gott weiter helfen, - so lange und so ferne die eigene vita activa die Ansatzmöglichkeiten der Hilfe offen hält. Ich grüsse Sie herzlich und in alter Treue

Ihr Karl Kurt Klein

Starnberg am See, 17. Mai 1947

Lieber Klein,

Ihr Brief ist schon seit zehn Tagen da. Freudig begrüßt und oft gelesen, hätte ich ihn längst beantwortet, wenn ich nicht - zum erstenmal nach mehreren Jahren - mit einer Erkältung bettlägerig geworden wäre. Eben kroch ich aus der Decke hervor, und jetzt sollen Sie sofort Nachricht von mir noch etwas wackligem, trotz der Pelzweste frierendem Kümmerling bekommen.
Keiner Ihrer früheren Grüße erreichte mich. Nehmen Sie das zur Erklärung für die mich nun selbst befremdlich berührenden Mutmaßungen, die ich an Ihr vermeintliches Schweigen geknüpft hatte. Wie froh bin ich, Ihre Zeilen zu haben! Gewiß, ich pflichte Ihnen bei, Briefe sind ein schwacher Ersatz für eine unbehinderte Aussprache. Wir wollen diese im Juli herbeiführen, am besten in Kufstein, das für Sie und mich näher liegt als Berchtesgaden; außerdem könnte ich unterwegs in Brannenburg Bernt von Heiseler besuchen, zu dem ich vermutlich schon in den nächsten Tagen einmal reise, zu früh freilich um Sie davon noch rechtzeitig zu verständigen und unser Gespräch damit zu verbinden. Die Post geht zwar schneller als bisher, drei Wochen aber muß man bis zum Eintreffen der Antwort ansetzen. Ich bin als Unbeamteter beweglicher als Sie; darum bestimmen Sie Tag und Stunde unserer Begegnung, aber rechnen Sie genug Zeit ein für den Fall, daß ich einen anderen Termin vorschlagen müßte.
Nun weiß ich also, wie es Ihnen geht, was Sie hinsichtlich der Heimat denken und was Sie planen. All das beschäftigt mich. Ich wünsche von Herzen, daß Ihre Lehrtätigkeit an der Innsbrucker Universität erfolgreich und befriedigend bleibe und auch einen Verdienst abwerfe, von dem Sie mit Ihrer Familie sorgenfrei leben können. Neulich bat mich eine Dozentin der Universität Ithaka New York, die über südostdeutsche Dichter arbeiten will, um Material für dieses Thema. Ich verwies sie in erster Linie auf Ihre Literaturgeschichte. Sie schrieb noch, das jüngst erschienene letzte Columbia-Wörterbuch der europäischen Literatur behandle auch mich, dem ein amerikanischer Literaturprofessor überdies vor kürzem einen längeren Aufsatz gewidmet habe. Also lebe ich wenigstens noch dort. Allerlei spöttische Gedanken ließen sich daran knüpfen, vielleicht gar zuversichtliche. Ich holte mir unter dem Eindruck des Briefs Ihre Literaturgeschichte ins Bett und las, in eine kaum noch be-

stehende Welt verführt, lange darin. Das Ende war Trauer.
Trauer ist auch das vorwaltende Gefühl, wenn ich an Siebenbürgen denke. Was Sie mir von Ihrer Flucht erzählen, wußte ich noch nicht. Ihre Meinung über Müllers Verhalten mag richtig sein, aber nicht darauf beziehen sich die Urteile, die mir Hermannstädter Freunde über ihn mitteilen. Sie sagen, er sei intrigant, kleinlich, hinterhältig. Ich halte das für möglich. Ich war sein Lieblingsschüler und bin ihm zu Dank verpflichtet, weil er mich mit Grobheit, aber mit Erfolg behandelte und mir die Liebe zur Geschichte geradezu aufzwang. Das sei ihm unvergessen. Aber ich sah auch, wie sein Wesen sonst war, und kann daher eine gewisse Enge, Verbissenheit und Ichbezogenheit seiner Veranlagung zugeben, wenn ich die abfälligen Bemerkungen über ihn höre.
In Erwartung unserer bevorstehenden Aussprache bleibt mir jetzt kaum etwas zu erörtern übrig, so viel ich mit Ihnen auch erwägen möchte. Eine große Müdigkeit, nicht nur des Körpers, verlockt mich, mich fallen zu lassen, und es ist gut, daß in der letzten Zeit außer Ihrem lieben Brief noch andere herzliche Stimmen von Freunden zu mir drangen. So schreibt mir heute eine irische Freundin, sie hoffe, die Einreise meiner Tochter nach Dublin bald zu erreichen, und ein schwedischer Freund will zwei Kinder von mir für den Sommer zu sich holen. Bei all dem ist sehr fraglich, ob die Kinder die Ausreiseerlaubnis erhalten. Ob das gelingt oder nicht - der helfende Wille ist schon ein Geschenk. Draußen im Garten lärmen meine beiden kleinsten Buben herum. Ein Pferdehändler hat auf der Wiese eine Koppel abgeteilt. Da springen die Fohlen steifbeinig herum. Selbst die Buchen haben sich nun voll belaubt. Man könnte mit diesem kleinen Ausschnitt der Welt, den ich durchs Fenster überschaue, zufrieden sein - er ist schön, voll reinen Lebens und unendlich jung. Aber mein Erleben ist nicht mehr lyrisch genug, um mich an solchen Schönheiten des Vordergrunds verträumen zu können.
Verzeihen Sie die Niedergeschlagenheit dieser Zeilen. Ich will sie Ihnen doch und gleich zuschicken, damit Sie wissen, daß ich Ihren Brief empfangen habe.

Alles Gute und herzliche Grüße

von Ihrem

ikgs

Lieber Klein,

Sie wissen wohl, daß hierzulande jeder Erwachsene von sogenannten Spruchkammern auf seine Vergangenheit überprüft wird, und je nachdem, was er früher vertrat, sagte, glaubte oder welche Posten er innehatte, kann er bestraft werden mit Geldbußen bis zur Vermögenseinziehung, mit Arbeitslager bis zu zehn Jahren, mit Verbot, einen anderen Beruf als den eines gewöhnlichen Arbeiters auszuüben usw.
Mir liegt nun viel daran nachzuweisen, welchen Tendenzen mein dichterisches und schriftstellerisches Werk diente, vornehmlich zu zeigen, daß ich stets gegen Chauvinismus auftrat, daß ich jedem Volkstum sein Recht von jeher zubilligte, daß mein wichtigstes Buch diesem Gedanken in besonderer Weise gewidmet war, daß sich mein deutsches Empfinden mit einem europäischen Gemeinschaftsbewußtsein deckte, das keinem Volk ein Recht abstritt. Die Sendung unseres Volkes sah ich gerade darin, für alle Europäer eine erträgliche Ordnung mitschaffen zu helfen, im Einklang mit den geschichtlichen Leistungen, die in unserer Geschichte von Anbeginn für diese Aufgabe getan worden sind. Sie wissen überdies, daß ich in der Heimat die Zusammenarbeit der Völker durch Schrift und Tat förderte und oft herbeiführte. Im Nachwort zu "Zwischen Grenzen und Zeiten" habe ich diese Tendenz auch deutlich ausgesprochen wie übrigens auch noch an vielen anderen Stellen.
Ich wäre Ihnen sehr dankbar, wenn Sie mir recht bald, möglichst gleich, ein Gutachten über diese meine Einstellung, wie sie sich aus meinem Werk ergibt, schreiben und zuschicken wollten. Ich bitte Sie herzlich darum. In der Erklärung müßte in kurzen Worten erwähnt werden, wer Sie sind und seit wann Sie mich und meine Arbeit kennen. Das Gutachten würde ich hier vorlegen. Es könnte mir viel helfen, da die Richter ja Leute sind, denen schriftstellerische Dinge doch fern stehen. Das Zeugnis eines Universitätsprofessors, der heute im Amt ist, wäre bestimmt von Gewicht. Ich erhielt auch von anderen noch dergleichen Äußerungen, z.B. Fechter, aber es wäre doch wesentlich, auch einen Mann wie Sie für mich ins Feld führen zu können, weil Sie aus der gleichen Heimat stammen.

Mit vielen herzlichen Grüßen

Ihr

ikgs

Innsbruck, 5. Juni 1947

Lieber Zillich,

ich schlage als Zeitpunkt unseres Treffens Donnerstag, den 17. Juli, 13 Uhr vof. Kufstein -bzw. die Zollwache Kufstein-Kiefersfelden - als Treffort ist mir recht. Ich habe im Frühjahr 1916 vor der Südtiroler Offensive mehrere Wochen lang in Kufstein "retabliert", wir kamen aus Galizien und wurden für den Gebirgskrieg im Wilden Kaiser geschult. Es war eine unbeschreiblich schöne Zeit, an die ich zeit meines Lebens zurückdenken werde und das alte Städtchen wieder zu sehen wird mir hocherfreulich sein.

Ihren Brief vom 17. Mai erhielt ich gleichzeitig mit den aus Salzburg gesandten Zeilen. Ich lege das gewünschte Gutachten bei. Hoffentlich hilft es Ihnen. Ich habe ähnliche Zeugnisse bereits mehreren Freunden, die mich daraum ersuchten, ausgestellt. Von einigen habe ich Nachricht, dass sie sich gut ausgewirkt haben. Im allgemeinen hat man - von hier aus - den Eindruck, dass die Spruchkammern unterschiedlich vorgehen. Dass das System der individuellen Beurteilung der Fälle dem in Österreich geübten Globalsystem, bei dem die grössten Ungerechtigkeiten unterlaufen, vorzuziehen ist, scheint mir sicher.

Am Sonntag nahm ich an einer Besprechung über heimische Dinge in Vöcklabruck teil /Molitoris, Beer u.a. waren zugegen/. Auch Müllers Verhalten und Tun ist dabei ausführlich zur Sprache gekommen. Die Fehler der Kleinlichkeit und Hinterhältigkeit, die Sie erwähnen, plus Servilismus wurden ihm von seinen Gegnern vorgeworfen. Er ist eben ein sächsischer Bauer. Als solcher hat er aber auch alle jene Eigenschaften, die gerade in der heutigen Zeit und unter den Verhältnissen unten unbezahlbar sind: das zähe Durchstehen auch der aussichtslosesten Lage, das gläubige Vertrauen auf die wirkenden Mächte der Geschichte und der Vorsehung, die wurzelechte Verknüpfung mit der Heimaterde und dem Volkstum aller "Berg- und Talgenossen / rings im schönen Vaterland", nicht zu vergessen die durch Anlage, Studium und Umwelt bis zum letzten sublimierte bäuerliche Schläue und diplomatische Geschicklichkeit. Mir will es, gerade auch im Hiblick auf das viele Porzellan, das von unseren geistigen Brauseköpfen zerschlagen worden ist, als eine Fügung Gottes erscheinen, dass Müller ~~doch~~ noch zum Zug gekommen ist.

Im übrigen waren die Nachrichten, die der Aussprache zugrundelagen, durch die Bank geradezu erschütternd schlecht. Wenn Karres nach Süd-

ikgs

b.w.

amerika fliegt, um Existenzmöglichkeiten für die noch vorhandene Gruppe zu suchen, so ist das wie eine Ankündigung des Endes. Wenn in der äusseren Konstellation auch grundverschieden, innerlich aber, d.h. von der Planungsabsicht Gottes her beurteilt, wird es nach 1241 oder 1536 grundsätzlich genau so ausgesehen haben; ~~und~~ recht behielten die, die nicht sahen, nur glaubten. Ich denke, wir werden in Kiefersfelden vor allen Dingen hierüber zu sprechen haben.

Dass das Lesen in meiner Literaturgeschichte in Ihnen das Gefühl grosser Trauer hinterliess, kann ich wohl verstehen. Es war in letzter Minute der Schwanengesang des Auslanddeutschtums, wenige Monate darauf begannen die Aussiedlungen der Baltendeutschen. Es ist viel gewagt und viel verloren worden. Erst recht ist für das Südostdeutschtum, so schrecklich seine Vernichtung sich anlässt, das finis noch nicht da. Im übrigen schrieb einer unserer Jungen, die vorzeitig über das Grosse Wasser hinüber sind, in Brasilien werde er von den Volksgenossen in jeder Art und Weise gefördert, die Brasiliendeutschen seien prächtige Menschen und hätten - trotz allem - noch manches gerettet, wüssten sogar von Siebenbürgen und besässen die Bücher von Heinrich Zillich. Sie sehen also, dass Sie nicht nur in Ithaka New York, sondern auch in Santa Catharina und Blumenau leben. Von unserem europäischen Abendland ganz zu geschweigen.

Ich freue mich, dass ich die Verbindung zu Ihnen wieder habe und grüsse Sie auf das herzlichste.

Ihr

Karl Kurt Klein

1 Blge

N.S. Ich spreche i.d. bewußten Erklärung: Lic 1946 Klausenburg Professor. Wir sind aber der mündl. Meinung bis 1.1.1946 bestellt worden. D.O.

ikgs

Starnberg am See, 14.Juni 1947

Lieber Klein,

ich danke Ihnen herzlich für das Gutachten, das, wie ich hoffe, beachtet werden wird, wenngleich man nicht weiß, wie dergleichen literarische Auslassungen auf einen Fuhrunternehmer wirken, der sich daraus als entscheidender Mann einen Reim ziehen soll.
Mit dem 17. Juli, 13 Uhr, als Treffzeit unserer Begegnung in Kiefersfelden bin ich einverstanden und freue mich darauf. Ich kann damit einen Besuch bei Bernt von Heiseler in Brannenburg verbinden, bei dem ich schon neulich gewesen bin. Wir sprachen auch über Ihre Literaturgeschichte, die er kennt, da Sie darin seinen Vater Henry von Heiseler gewürdigt haben.
Man schrieb uns aus Kronstadt, daß Karres heimgekehrt sei und nichts berichte über seine Erfolge. Freilich bringt man seine Reise in Zusammenhang mit dem Verkauf seiner Fabrik und dem Versuch, sich anderswo niederzulassen. Daß gerade er der Heimat den Rücken kehrt, wirkt dort wie das Verlassen eines sinkenden Schiffes, umso mehr als sich die Dinge in Siebenbürgen anscheinend rasch und unheimlich verschlimmern, obgleich man eigentlich annehmen sollte, daß sie schlimm genug sind.
Ich fürchte, eine Rettung wird nur möglich sein, wenn große geschichtliche Geschehnisse eingreifen, was nicht außer dem Bereich des Möglichen liegt. Dann freilich wäre alles gewonnen.
Ich habe oft darüber nachgedacht, ob es mir möglich wäre, in Übersee zu leben. Ich will die Frage nicht endgültig beantworten, aber die Vorstellung, außerhalb des deutschen Sprachraums leben zu müssen, hat gerade für mich, einen Schriftsteller, etwas Beklemmendes an sich, auch wenn ich mir ein Dasein im Kolonialdeutschtums vergegenwärtige. In Siebenbürgen war echte Heimat. Da war Flur, Stadt und Dorf, ein echter Nährboden. Aber in der überseeischen Fremde ist das anders. Die Sprache wird dort nach Benzinkanistern riechen.
Dennoch freute es mich, was Sie mir über die Menschen in Blumenau erzählen. Für einige Jahre ginge ich gern hin, über mich selbst erstaunt daß mein Wandertrieb sich sogar heute abenteuerlich in mir regt, wenn ich bloß an das Nebelhorn von Hochseeschiffen denke, an Palmen und südliche Wärme, aber im Hintergrund muß doch deutsches europäisches Land bleiben, der Strand, an den ich zurückkehren kann.

Auf gutes Wiedersehen in vier Wochen! Ich treffe schon knapp vor 12 Uhr in Kiefersfelden ein. Ihr

12.9.47

Starnberg am See, 7. Juli 1947

Lieber Klein,

ich erhielt neulich einen Brief von Hans Schwartz aus Hermannstadt. Der Verfasser wird Ihnen sicherlich auch bekannt sein. Es ist ein nüchterner, oft etwas grantiger Betrachter der Wirklichkeit, aber gescheit und besten Willens. Was er mir über die Zustände in unserer Heimat schreibt bestürzt mich sehr. Ich möchte Ihnen einige Teile seines Briefes zitieren, weil Sie ja auch mit dem Herzen an den Unseren hängen. Er schreibt:

"Wieviele von unseren Verschleppten wir zurückerhalten werden, wissen wir nicht. Nach den bisherigen Kenntnissen sind 8% bereits im Osten begraben worden. Ich rechne, daß wir per Saldo mit mindestens 12% werden abschließen können, wenn die Leute bis Ende dieses Jahres heimgekehrt sind. Die normale Sterblichkeitsrate beträgt für die in Frage kommenden Jahrgänge 0.4% fürs Jahr im Durchschnitt. Es hätten also in den zwei Jahren normalerweise aufgerundet 2% den Tod gefunden. Tatsächlich sind uns aber 8% als Tote bekannt, also die vierfache Sterberate. Immerhin wäre bevölkerungsmäßig geschehen die Lage damit zwar sehr ernst, aber noch nicht bedrohlich, wenn die Kriegsteilnehmer als Vollbürger heimkommen und hier ein Minimum an Lebensraum finden könnten, was nach rumänischen Äußerungen aller Parteischattierungen nie geschehen wird. Kommen die Kriegsteilnehmer nicht nachhause, so ziehen sie früher oder später ihre Familien nach. Dann sind wir hier nach erfolgter Rückkehr der Deportierten nur noch 69% der ehemaligen Bevölkerung. Dies aber wäre katastrophal, weil die Altersverteilung aussichtslos ist. 56% der Restbevölkerung wären dann nämlich über 40 Jahre alt und nur 4% Männer und 10% Frauen in den fruchtbarsten Altern. Woher sollen die 6% Frauen zu Kindern kommen? Das ist die eine Seite der Frage, die andere betrifft den Lebensraum. Unser Bauer wird nicht Industriearbeiter. Darüber habe ich aufschlußreiche statistische Daten gesammelt. Selbst heute in der ärgsten Not sind nur 4% der Landbevölkerung als Industriearbeiter tätig geworden. Der Rest zieht es vor zu taglöhnern, wenn Pächter- und Hälftlerwirtschaft nicht möglich ist. Enteignet wurden 98% des landwirtschaftlichen Eigentums samt der Höfe, 95% des Viehes und 90% des Gerätes. Kannst Du Dir eine rumänische Regierung vorstellen, die ihren Leuten, die nun seit zwei Jahren auf unseren Höfen sitzen, zumuten darf, diesen Besitz auch nur teilweise den ehemaligen Besitzern zurückzugeben? Der Handel ist erledigt. Der größte Teil der siebenbürgisch sächsischen Firmen ist in rumänische oder jüdische Hände übergegangen. Auch bei einem denkbaren Systemwechsel wird jede Firma gezwungen sein, sich einen Paraderumänen zu halten, um sich gegen die Angriffe des Fiskus und der Arbeitnehmerverbände zu halten. Die Industrie ist bis unters Dach verschuldet und mit fremden Administratoren belastet. Nie wieder in tausend Jahren ergibt sich für die Rumänen eine so billige Lösung zur Nationalisierung Siebenbürgens wie heute, der von keiner Seite als von den unmittelbar Betroffenen und Entrechteten widersprochen wird. Für uns ergibt sich also nur: entweder als Kulturdünger hier zu verdunsten und zwar im günstigsten Fall in anderthalb Generationen, oder auszuwandern. Wohin? Für Südamerika bin ich nicht. Sollen meine

Kinder verzigeunern, dann können sie es ebenso gut hier wie im lateinamerikanisch-indianischen Raum. Nordamerika und Kanada locken mich wenig. Unsere Bauern, geborene Bauern, gehen dort vor die Hunde. In erster Linie müßte versucht werden, sie in Österreich unterzubringen. Wenn man der Presse glaubt, braucht Österreich zusätzliche 500.000, meist landwirtschaftliche Arbeitskräfte. Das ist verlockend. Der Durchschnittbesitz im kärglichen siebenbürgischen Boden belief sich auf 11.6 Joch für die Wirtschaft. Bei etwa 34.500 Einzelwirtschaften vor der letzten Agrarreform brauchen wir also zur Neuansiedlung rund 385.000 Joch. Das muß sich dort finden lassen, selbst wenn es vorläufig nur Pachtgrund mit Aussicht auf späteren Erwerb wäre. Nach dieser Richtung müßten die Anstrengungen unserer Leute gehen. Werden die Verbindungen und Einflüsse unserer amerikanischen Glaubensgenossen in dieser Richtung genutzt? Ich fürchte: nein! Von hier aus bestimmt nicht, denn unsere Offizialität, überaltert und marastisch, wie sie schon ist, gebiert nur die These vom Festkrallen im Heimatboden. Natürlich bin ich auch ein Anhänger dieser These, solange noch ein Pünkchen Hoffnung auf ein lebenswertes deutsches Kulturleben damit verbunden ist, aber ich bin auch ein Anhänger einer rechtzeitigen Vorbereitung eines etwaigen Rückzuges auf eine gesicherte Linie. Erst wenn sich auf Grund von praktischen Verhandlungen und nicht von Annahmen erwiesen hat, daß eine Ansiedlung in Österreich oder in zweiter Hinsicht in Deutschland nicht möglich ist (geschlossen oder zerstreut ist zwar eine schmerzliche, aber in diesem Falle belanglose Frage), erst dann kommt eine Ansiedlung im angelsächsischen Kulturkreis in Frage. Aber auch da muß das Bestreben dahingehen, die Bauern als Bauern, nicht als Industriearbeiter anzusetzen. Südafrika ist besser als Nordamerika. Wer setzt auch nach dieser Richtung das Weltchristentum in Bewegung? Niemand. Wer sucht und findet für uns einen Scotus Viator? Niemand? Heimschaffung aller Deportierten alles Länder, hierüber müßte sich die Welt einmal unterhalten!"

Er schreibt dann noch, daß Sie sich mit diesen Problemen beschäftigen sollten. Möglich, daß er Ihnen auch unmittelbar geschrieben hat. Ich wollte aber nicht versäumen, Ihnen seine Zeilen auch zugänglich zu machen, die sehr klar sind und die wirkliche Lage daheim gut kennzeichnen. Ich wüßte auch nicht, was man ihnen entgegenhalten könnte, es sei denn dies: daß in Europa an so vielen Ecken etwas einzurenken ist und der Schwung, mit dem dies einmal geschehen wird, auch sogenannte vollzogene und scheinbar unwiderrufliche Tatsachen abändern könnte, aber das sind natürlich beinahe schon Sachen der Theologie.

Ich grüße Sie herzlich in Erwartung unseres baldigen Wiedersehens.

Ihr

ikgs

Starnberg am See, 24. Juli 1947

Sehr geehrter Herr Dr. Klein,

jetzt erst, nach Empfang Ihres freundlichen Briefs, begreife ich die Schwermut, die aus allen Ihren früheren Schreiben sprach. Sie hätten mir, als wir einander begegneten, ruhig den Grund sagen können. Sie wären dadurch keine Gefahr gelaufen. Ich erinnere mich der Stunde in Ihrem Zimmer. Die Stimmung ist mir jetzt erklärlich. Es lag mir damals, aber auch nach Empfang Ihrer Briefe immer auf der Zunge zu fragen: was quält Sie? Die Parzivalfrage! Man scheut sie.
Ich hatte mich gefreut, Sie in Marburg als Professor zu wissen. Nun sind Sie es nicht und rechnen auch nicht damit, es zu werden. Das tut mir leid. Aber - um etwas hastig die Sache anzuspringen, die mich auf den Nägeln brennt - das Gutachten eines Dozenten für Literatur ist ebenso gut wie das eines Professors, besonders wenn er auf seine einstige Verfolgung hinweist. Darum wage ich es, meine Bitte zu erneuern.
Meine Verhandlung, die Ende Juli stattfinden sollte, ist bis nach dem 20. August verschoben worden, wodurch etwas Zeit gewonnen wurde. Ich würde Ihnen meine beiden Romane gern zuschicken, habe aber keine verfügbaren Exemplare mehr. Auch der stillgelegte Verlag hat nichts mehr. Darum muß ich hoffen, daß Sie die Bücher in Marburg auftreiben konnten, was doch anzunehmen ist.
Polenka, zwar etwas tschechisch, ist als jener peinliche nationalistische Mauldrescher geschildert, wie er unter Amtswaltern nicht selten

Ordnung, in der Völker gedeihen, hervorgearbeitet. Man hat das genau gespürt und mir deswegen Schwierigkeiten gemacht.
Bei "Zwischen Grenzen und Zeiten" liegt die Tendenz so offenbar, daß man den Spruchkammerleuten zureden müßte, das Buch zu lesen. Das tun sie natürlich nicht. Darum brauche ich Gutachten. Das amtliche Gutachten des Kultusministeriums ist von einer kaum je erlebten Oberflächlichkeit.
Carossa ist derselben Sünde bloß wie ich. Auch von ihm gibt es ein inkriminierbares Gedicht. Das hat nach seiner nun erfolgten "Säuberung" für mich den Wert eines Präzedenzfalles, den ich aufgreifen werde, aber bedenken Sie, es halten keine Juristen mein Schicksal in Händen. Überdies griffen bei Carossa, wie er mir schrieb, andere Kräfte ein.
Wennes Ihnen also möglich ist, so bitte ich, mir eine Erklärung zu senden über den Eindruck, den Sie von mir als Schriftsteller haben, wobei nicht bloß die Tendenz jener beiden Romane gekennzeichnet wird, sondern in wenigen Worten ein Umriß meiner ganzen literarischen Erscheinung, wie Sie sie sehen, wichtig wäre. Ich bereite Ihnen damit Arbeit und Mühe. Wollen Sie es im Hinblick auf meine Lage entschuldigen! Ich würde mich freuen, den Text, der sehr knapp sein kann, bald zu empfangen. Und ich danke herzlich dafür in der Hoffnung, daß Sie mithelfen, mich von dem Druck zu befreien, der neben anderen Sorgen auf mir liegt. Das Schlimme ist, daß ich körperlich ziemlich elend bin, gerade in diesen Wochen.
Nochmals vielen Dank! Mit den besten Grüßen und Wünschen
Ihr

12.9.47
Zillich nicht gekriegt

Telfs b. Innsbruck, 8.August 1947
Südtiroler Str. 32

Lieber Zillich,

in der Anlage finden Sie zwei für Sie bestimmte Schriebe, die hoffentlich nicht zu spät kommen. Ich freue mich, dass es geklappt hat. Molitoris suchte ich nach dem Gespräch mit Ihnen (an das ich immer noch mit Freude zurückdenke) selbst auf. Er war ohne weiteres bereit, für Sie einzutreten, musste sich nur die Form etwas zurechtlegen. Bischof May war, wie ich schon von Mol. hörte, in den letzten Wochen im Ausland gewesen, reagierte aber auf mein Schreiben sofort und in, wie ich glaube, sehr glücklicher Art. Nun also Hals- und Beinbruch! Wir halten den Daumen.

In Ried habe ich im Gespräch mit Molitoris und Dr. Beer für den Gedanken der Umsiedlung nach Frankreich zu werben versucht (wenn sich die Umsiedlung als nicht vermeidbar herausstellt), aber bes. bei Molit. wenig Gegenliebe gefunden. Die Situation in Österreich beurteilten die beiden Herren optimistischer als ich, was an der Tatsache, dass die für eine ev. Ansiedlung in Frage kommenden Gebiete überwiegend in Niederösterreich und im Burgenland, also im russischen Sektor liegen, nichts ändert. In der ganz schwierigen pol. Lage, in der sich die öst. Staatsführung gegenwärtig befindet, ist an positive Massnahmen nicht zu denken. Die Verhandlungen mit Übersee werden von Dr. Keintzel weitergeführt, scheinen augenblicklich aber auch nicht recht vom Fleck zu kommen. So viel konnte ich doch erreichen, dass zunächst informatorische Verhandlungen über das Frankreichrpoblem im Wege weltkirchlicher Stellen nachdrücklicher als bisher geführt werden sollen.

Die Sprachabt. der Deutschen Akademie hatte in den dreissiger Jahren eine Lehr-Schallplatte, besprochen mit einer anekdotischen Kurzgeschichte in mehreren deutschen Mundarten, sowie das Buch "Deutsche Aussprachelehre f.d.Gebrauch im Ausland" (Verlag M.Diesterweg,Frankf.a.M.) herausbringen lassen - Verfasser Erich Drach -, die ich für mein Kolleg hier brauchen würde. Falls es Ihnen durch Ihre buchhändlerischen Verbindungen möglich wäre, die beiden Objekte zu beschaffen - von hier aus lässt sich in keiner Weise übersehen, ob so etwas überhaupt in Frage kommt -, würde ich Sie bitten, es zu tun und sie bei Dr. Appel abgeben zu lassen, wo sie für mich abgeholt werden könnten. Bitte veranlassen Sie Appel (unabhängig davon), mir die "Wirtschaft", die er seit einiger

b.w.

Zeit herausgibt, auch zuzuschicken.

Bitte lassen Sie sich das französische Projekt ernstlich durch den Kopf gehen und schreiben Sie gelegentlich, was Sie davon halten.

Mit herzlichsten Grüssen von Haus zu Haus

Ihr

2 Blgen

12.9.47.
Spät beantwortet

Starnberg am See, 20.8.1947

Sehr geehrter Herr Dr. Klein,

eben trifft Ihr Einschreibebrief vom 18.August mit einer für die Gegenwart bewundernswerten Postschnelligkeit ein - wobei der Depeschenverkehr geschlagen wurde, weil Ihr Telegramm noch nicht her gefunden hat.
Ich danke Ihnen herzlich für das Zeugnis, das mir wertvolle Dienste leisten wird. Ich bin sehr froh über Ihre Zeilen. Noch mehr freut mich die Bemerkung in Ihrem Brief, daß Sie alles weitere mündlich, wenn Sie mehr Zeit haben, besprechen wollen. Das heißt doch, Sie beabsichtigen demnächst nach München zu kommen? Das wäre schön!
Sie müssen mich unbedingt aufsuchen. Den Katzensprung von der Stadt nach Starnberg - es gibt sehr viele und günstige Züge zu jeder Tageszeit zwischen den beiden, nur 35 Minuten von einander entfernt liegenden Orten - dürfen Sie nicht unterlassen! Aber schicken Sie bitte eine Postkarte vorher und teilen Sie mir die Ankunftsstunde mit, damit Sie mich nicht verfehlen und ich Sie am Bahnhof hier erwarte.
Nochmals Dank und dazu die herzlichsten Grüße und Wünsche!
Ihr

Starnberg am See, 6. Oktober 1947

Lieber Klein,

Herman Roth, dem ich mitgeteilt habe, daß Sie die Absicht haben, wieder nach Rumänien zu gehen und Ihren alten Posten an der Klausenburger Universität anzutreten, schrieb mir hierüber einige Zeilen, die ich Ihnen nicht vorenthalten will. Er schreibt: "Ich weiß wirklich nicht, was in den oberen Stübchen bei unseren sonst klugen Leuten, wie Klein, los ist! Hat hier einen Bruder, der genau Bescheid wissen müßte - und will zurück an die Klausenburger Universität, die, zu seinem Glück!, vernünftiger als er noch nicht anbeißt und den Bescheid hinausschiebt. Dies weiß ich aus erster und bester Quelle. Vom selben nachbekannten Professor, der ein einstiger nächster Vertrauter Manius, mir ebenfalls vor vier Wochen folgendes sagte: auch Maniu sei der Meinung, daß die 98% des der Enteignung verfallenen sächs. Grundbesitzes samt Haus und Hof unwiederbringlich für uns verloren seien, aber Maniu habe kurz vor seiner Wegbringung auch der tröstlichen, zuversichtlichen Lösung das Wort gesprochen, daß, wenn er noch zu entscheiden hätte, das tüchtige, ehrliche, brave Volk der Siebenbürger Sachsen nicht verkommen dürfe, sondern neues Land in der Moldau zugewiesen erhalten müsse! - Möglich, daß man auch diese schrecklichste Lösung noch eines nahen Tages willenlos hinnimmt und dem Retter die Hand küßt. So haben wir jede Haltung, jeden Halt, verloren! Vielleicht gelingt es dem neuen Besitzer des sächs. Pfluges den ehemaligen stolzen Hofeigentümer noch als Zugvieh einzuspannen! So weit haben uns kraftlose Überheblichkeit, Phrase, Feigheit, Trägheit, Beharrung in bürgerlicher Sekurität gebracht. Die ganze Willenssubstanz ist verbraucht! Nur um einem verlogenen, völlig entleerten Heimatbegriff zu genügen, bleiben wir bewegungslos an Ort und Stelle und lassen alles über uns ergehen! Und Klein will nach Klausenburg zurück! Das spricht Bände über die Informationen unserer Informatoren! Seine Schwester Dr. Hermine Filder-Klein soll ja als Übersetzerin Sadoveanus demnächst nach Wien. Die wird doch zum Teufel hinein - nachdem ich zwei Jahre auf sie eingeredet habe, in Wort und Schrift - wissen, was sie zu sagen hat."
In dieser Weise läßt er sich dann noch lang aus über die Dinge in Rumänien und Siebenbürgen, und er hat ja das eine wichtige für sich, daß er aus eigener Anschauung schreibt und urteilt und noch heute in Rumänien wohnt. Er meint, alles stünde besser, wenn Müller die ihm gebotenen Möglichkeiten zur Mitarbeit ergriffen hätte; er habe es unentschuldbar nicht getan und damit über die Siebenbürger Sachsen erst

recht das Unheil heraufgeführt. Roths Urteil finde ich in anderen Briefen von Bekannten bestätigt, die aussprechen, es sei in Rumänien zu bestehen nicht mehr möglich. Wer fliehen könne, solle es tun. So floh außer der Familie Karres - Folberth ist auch fort und über Frau Hilde Karres, Böckstein bei Bad Gastein, Pension Gruber erreichbar - z.B. Dr. Hellmut Wolf.

Ich kann mich zu Roths Ansichten nicht schlüssig äußern, aber ich dachte, Sie müßten sein Wort hören. Vielleicht fühlen Sie sich gewarnt. Ich würde an Ihrer Stelle nicht nach Klausenburg gehen, ehe sich die Dinge in Rumänien nicht entscheidend wandeln, aber das ist ja ein weites Feld. Ich fürchte, daß es fortlaufend schlechter und nicht besser wird.

Darf ich Sie bitten, mir gelegentlich zu sagen, wie Sie all das, was Roth behandelt, ansehen. Ich habe in Rumänien außer manchen Verwandten vor allem meine Mutter und eine Schwester. Die Sorgen um die beiden lassen mich nicht schlafen. Ich wäre froh, könnten sie herkommen, aber das erscheint völlig undurchführbar. Ich muß also meinem Schwager überlassen, was er für die beiden tut und tun kann. Er selbst als Fabrikant ist besonders gut auf Dornen gebettet.

Wie mich Roth aufmerksam macht, hat Professor Böök von der Universität Lund einmal Siebenbürgen bereist und sich viel mit diesem Land beschäftigt. Roth bittet mich, Böök einen Gruß zu bestellen. Kennen Sie diesen Schweden?

Ich erklaube mich allmählich von einer schlimmen Nervenerkrankung, die mich in den letzten Wochen quälte. Wenn ich auf dem Damm bin, will ich fest arbeiten. So vergehen die unausgesetzt bohrenden Sorgen um die Heimat und die Verwandten am leichtesten.

Ihnen das Beste! Ich wäre froh, wenn Sie wieder einmal schrieben.

Herzliche Grüße!

Ihr

ikgs

Am 25. November tritt in London die Konferenz der Aussenminister zusammen, um über den deutschen Friedensvertrag und den österreichischen Staatsvertrag zu beraten. Bei dieser Gelegenheit soll die Entscheidung über das Schicksal auch unserer Volksgruppe fallen (vgl. den Brief Bischof Müllers an Johann Gaber vom 29.4.1947, Z.K. 910-1947). Sie wird sich auf die in der Heimat Befindlichen, die Evakuierten und die in der Sklavendienst Verschleppten zu beziehen haben. Wir dürfen uns keine Hoffnung machen, dass unser Existenzproblem auch in dem günstigsten Fall mehr als am äussersten Rand der Diskussionen aufscheinen werde. Keinesfalls dürfen wir aber versäumen, auf die Gestaltung der Entscheidung selbst Einfluss zu gewinnen, damit nicht wieder einmal über unseren Kopf hinweg als blosse Objekte über uns entschieden werde (Wilson:" peoples .. are not to be bartered .. as if they were mere chattles and pawns in a game ..."). Ich bin daher der Meinung, dass jede Anstrengung gemacht werden muss, uns bei den in London beginnenden und aller Voraussicht nach dort über das Stadium von Präliminarien kaum hinaus gelangenden Verhandlungen, die später andernworts werden fortgesetzt werden, Gehör zu verschaffen. Die Verpflichtung dazu ruht auf uns Evakuierten, da Gruppe 3 unserer Volksgenossen überhaupt keine, Gruppe 1 nur sehr geringe Möglichkeiten hat, sich vernehmbar zu machen.

Was uns bei den bisherigen Friedensverhandlungen misslungen ist muss neu versucht werden: Vertreter an Ort und Stelle zu haben, die unsere Belange wahrzunehmen hätten. Es ist anzunehmen, dass sich bei der amerikanischen und englischen Besatzungs-

ikgs

zungsmacht durch die Ereignisse der beiden letzten Jahre das an sich nicht vorhandene Bedürfnis geweckt worden ist, sich über die Südostprobleme und ihre Schwierigkeiten mindestens informieren zu lassen, um die groben Fehlentscheidungen, wie sie nach 1918 und nach 1945 vorgekommen sind, zu vermeiden. Ich rege daher an, dass zunächst bei der amerikanischen Besatzungsmacht - und zwar bei den höchsten Spitzen - unverzüglich der Versuch gemacht werden soll, einer sieb.sächs. Vertretung den Weg nach London zu bahnen. Wenn grundsätzliche Bereitschaft dafür vorhanden ist, wird auch das Problem der Finanzierung von dieser Seite her zu lösen sein, geht's auf diesem Wege nicht, dann aus eigenen Kräften.

Für die personelle Zusammensetzung der Vertretung kämen etwa Gen.Dechant Dr. Kolitoris, Dir.Dr. Beer, Abg.Dr. Keintzel in Frage.

Es ist selbstverständlich, dass die [illegible] Vertreter die Belange der Gesamtvolksgruppe wahrzunehmen, also in engster Fühlungnahme mit den Gruppen 1 und 3 zu handeln hätten.

Ohne Rücksicht darauf, ob der hier angeregte Versuch gelingt oder nicht, wäre durch eine Eingabe an die UNO, die propagandistisch entsprechend ausgewertet werden müsste, die Aufmerksamkeit der Weltöffentlichkeit auf unser Problem zu lenken, bes. auch unter dem Gesichtswinkel der Rückführung unserer Volksgenossen aus [illegible]

Innsbruck, 29. Sept. 1947

Karl Kurt Klein

Telfs, 5. Oktober 1947
Südtiroler Str. 32

Lieber Zillich,

lassen Sie sich zunächst von ganzem Herzen beglückwünschen, dass der Druck von Ihnen genommen ist. Ich freue mich mit Ihnen und wünsche Ihnen nach baldiger Bestätigung des Spruchs lebensfreudiges Schaffen aus dem Vollen. Sie haben wieder Boden unter den Füssen, das wird sich im geistigen Raum für uns alle auswirken, die wir noch auf schwankendem Boden vis à vis de rien stehen, so wie sich nach dem Aussetzen von Friedr. Teutschs literarischer Tätigkeit die Welt ihr Bild über uns Sieb. Sachsen schon bisher weitaus am meisten nach Ihren Schriften gestaltet hat. Das wird für uns, daran glaube ich fest, einmal noch wesentlich werden. So oder so ist das zugleich eine Antwort auf Hans Schwarzens Brief, den Sie mir am 7.Juli im Auszug mitteilten. Die entscheidende Frage ist die des Lebensraumes, - und den werden wir als Volksgruppe einzig und allein in der Heimat haben. Alle anderen Ausweichmöglichkeiten von Österreich bis Südafrika und Chile werden Individuen zugute kommen, Karres in Südamerika und Helmut Wolf in Linz machen den Anfang, als Gemeinschaft bringen sie uns den Tod. Das heisst keineswegs, dass wir nicht alle Kräfte anspannen sollen, nach allen Richtungen hin die Fühler auszustrecken und Lebensmöglichkeiten zu suchen (wobei ich im Brief Hans Schwarzens die Nennung Westeuropas, im besonderen:Frankreichs vermisse). Wir Häuflein nach Österreich Verschlagener haben, sowie sich die drohende Aussichtslosigkeit der Lage in Siebenbürgen herausstellte, die zunächst gewissermassen privatim aufgezogene Übersee- bzw. Auswanderungsaktion des Abg.Dr. Eduard Keintzel ganz offiziell zu unserer Gesamtsache gemacht, und das Problem des Wohin mit dem daraus folgenden Wie dominiert in allen unseren Besprechungen. Aus einer gewissen literarischen Vertrautheit mit dem Problem Deutschtum im Ausland und in Übersee heraus beurteile ich die Chancen der Lebensmöglichkeit draussen ~~indessen~~ skeptischer als Keintzel, dessen Verhandlungen ich indessen vollsten Erfolg wünsche, weil sie uns die letzte Rückzugslinie sichern. Österreich wird - günstigsten Falles - den

b.w.

ikgs

bereits hier Befindlichen ein dauerndes Asyl bieten, aber auch nicht mehr. Ohne im einzelnen zu wissen, was Ihr Klagenfurter Schwager Ihnen geschrieben hat, glaube ich, seinen Feststellungen in allem zustimmen zu müssen. Dem ist nichts hinzuzufügen. Das Österreich, das H.Schwwarz vorschwebt, gibt es nicht und kann es nicht geben. In Deutschland ist für uns kein Platz. Der angelsächsische Kulturkreis wird uns als Gemeinschaft kaum aufnehmen wollen, indessen sind die Fühlungnahmen hier, soviel ich sehe, noch am wenigsten weit gediehen und müssten intensiviert werden. Ich kann mir nicht helfen, mir erscheint - so paradox es klingt - im Fall des Umsiedlungszwanges am aussichtsreichsten immer noch der Versuch, in Frankreich Fuss zu fassen, und ich versäume keine Gelegenheit, die von hier aus aufgenommenen Verhandlungen zu urgieren. Im übrigen aber bin ich, "solange noch ein Fünkchen Hoffnung auf ein lebenswertes deutsches Kulturleben damit verbunden ist", wie Schwarzhans schreibt, Anhänger der These vom Festkrallen im Heimatboden. Noch scheint sie mir nicht aussichtslos. Gutwillig wird das uns Geraubte natürlich niemals zurückgegeben werden, aber wir haben es ja auch nicht gutwillig hingegeben, sondern unter härtestem Zwang. Das Rad der Geschichte dreht sich unablässig, die Zukunft vorauszusehen und vorauszuberechnen ist uns Menschen verwehrt, wir können nur glauben und hoffen und dem, was zukunftsmöglich erscheint, vorzuarbeiten suchen. Darum bin ich geneigt, einer des unmittelbaren Nutzens scheinbar baren Aufklärung, wie sie aus Ihren Büchern in die Herzen der Menschen strömt, höchste Wichtigkeit für die Gestaltung oder Gestaltungsmöglichkeit unseres Gemeinschicksals zuzumessen. - Die Ende November beginnenden Aussenministerverhandlungen werden auf die nächste Wegstrecke, die wir zu gehen haben, vielleicht einiges Licht werfen. Ich lege Ihnen hier den Durchschlag einer Anregung bei, die ich dieser Tage gleichlautend an Molitoris, Beer und Keintzel sandte.

Ich danke Ihnen, dass Sie Leitgeb meinen Namen erwähnt haben, und werde bei sich bietender Gelegenheit mit ihm in Berührung zu kommen trachten. Meine schlechte materielle Lage, die mir neben der Universitätstätigkeit ein Übermass an Brotarbeit auferlegt, erschwert mir das materialiter und seelisch sehr. Dazu kommen die traurigen Nachrichten von unten, die einen bedrücken. Ceterum censeo: Non si male nunc et olim sic erit!

Seien Sie nochmals herzlichst beglückwünscht und begrüsst

von Ihrem

Karl Kurt Klein

1 Blge

26.September 1948

Lieber Klein,

ich hätte Ihnen längst antworten sollen, aber es kam mir manches in die Quere, dazu Sorgen und Unannehmlichkeiten, Arbeit überdies; so verschob ichs von Tag zu Tag.
Mich freut es sehr, daß Sie die Herausgeberschaft des Siebenbürgen-Buchs übernehmen wollen. Damit weiß ich den Plan in der besten Hand. Daróczi wird Sie inzwischen vielleicht schon besucht haben, so daß die Dinge allmählich zur Verwirklichung übergehen. Daróczi schrieb mir, er wolle mich demnächst besuchen. Dann werde ich das Weitere erfahren.
Herzlich danke ich für Ihre Glückwünsche zu meinem Geburtstag und die guten Worte, die Sie dabei äußerten. Ich wünsche mir ja selbst, daß sich einmal vollende, was mir an Arbeit noch vorschwebt. Freilich wird uns allen die Ruhe in den nächsten Jahren mangeln, die einem echten Schaffen nötig wäre. Man muß - das ist das Los unserer Generation - gewissermaßen zwischen Erdbeben seinen Acker bestellen.
Unsere siebenbürgischen Flüchtlinge machen mir oft ein bitteres Kopfzerbrechen. Ihre Lage ist schlimm. Nun besteht ja schon seit 1945 eine Hilfsstelle für sie in München, die von Dr. Appel gegründet worden ist, der sich große Verdienste erworben hat. Leider - ich muß dies sagen - leider nötigten die Umstände ihn später, sich unter die Fittiche der Kirche zu flüchten. Damit zerfiel manches von seiner Wirksamkeit, denn man schälte aus seiner Betreuung die Nichtevangelischen weg, dann auch die Bukowinaer; es blieben nur die evangelischen Sachsen und Schwaben übrig, weil das Evang. Hilfswerk die Flüchtlingsarbeit recht merkwürdig gliedert. Es ließ für jede Flüchtlingsgruppe, die daheim eine Kirche hatte, ein Komitee entstehen, das also eine Art Ersatz für jene Kirche sein soll, womit die alte Untugend des Protestantismus, zu kleinen "landesherrlichen" Gemeinschaften zu stoßen, wieder einmal zum Schaden größerer Dinge betätigt wird. Appel leitete dieses Komitee lange für ganz Deutschland, baute es gut aus, aber Beifall fand er bei einer kircheneifrigen Dame nicht, die großen Einfluß hat, bei der Vikarin Brigitte Csaki, der temperamentvollen schönen Tochter des unvergeßlichen Richard Csaki. Sie leitete die Stuttgarter Landesstelle des Komitees. Im letzten Herbst kamen sieben siebenbürgische Pfarrer irgendwo zusammen und beschlossen, da der bisherige Vorsitzende Pfarrer Rottmann sein Amt niederlegte, einen Pfarrer Henrich zum Vorsitzenden, ohne dazu auch nur

die geringste Vollmacht zu haben, ja ohne auch nur den Ausschuß des Komitees, der einmal von einer großen Flüchtlingsversammlung in München gewählt worden war, zu fragen. Erstaunlicherweise wurde Henrich von der Leitung des Ev. Hilfswerks bestätigt. Er war von Brigitte vorgeschlagen worden, und sollte nun nach dem Willen jener sieben Pfarrer hauptamtlicher Vorsitzender werden. Auch das wurde von der Kirchenleitung gutgeheißen. Ich protestierte gegen dieses unhaltbare Verfahren. Ich zog sehr scharf vom Leder. Der Ausschuß begehrte auf. Es kam zu Protesten von tausenden geflüchteter Bauern. Alles half nichts. Frl. Csaki war stärker als wir alle. Einmal trat der Ausschuß, dem ich nicht angehöre, zusammen, Dr. Collmer, einer der Hauptleiter des Ev. Hilfswerkes, trat geschickt für Henrich ein, während er gleichzeitig versuchte, Appel zu stürzen, an dem die Flüchtlinge hingen. Dies gelang ihm zwar nicht, aber um Appel zu halten, zeigte sich der Ausschuß unklugerweise bereit, Henrich zu schlucken, und nun blieb er alle da. Einzelheiten übergehe ich. Die Lage ist so, daß Appel die Hauptgeschäftsführung entzogen wurde, er heute nur die Bayrische, allerdings wichtigste Landesstelle leitet, Csaki die schwäbische, und ober dem Ganzen steht als besoldeter Vorsitzender Henrich in Stuttgart. Knapp nach der Währungsreform sollte endlich der Ausschuß wieder zusammentreten - auch ich wurde eingeladen und lud meine Flinten -, da prallte die Reform dazwischen. Unter dem Vorwand, niemand habe Geld, sagte Henrich die Sitzung ab, und seither regiert er unumschränkt. Täte er es gut, so hätte ich wenig einzuwenden, wenngleich die Mißachtung der Flüchtlinge durch seine Amtsusurpation ein harter Brocken ist. Aber er regiert nicht gut. Er regaliert den einzigen Mann, der - wie immer seine Fehler sein mögen - wirklich etwas geleistet hat, Dr. Appel, sucht ihn ganz wegzudrängen, wobei Brigitte Csaki wohl die Triebfeder ist, und er ist nach außen sanft wie ein Lämmchen. Eingaben an die Friedenskonferenz waren schon in Stuttgart um die Zähne gebracht worden, eine Eingabe an die Londoner Konferenz verwässerte er, und ob er sie rechtzeitig absandte, weiß ich nicht. Er vertritt den Standpunkt, das Komitee sei kirchlich, infolgedessen müsse dort kirchlich gearbeitet werden, das heißt also: frömmlerisch geschwätzt. Überdies bemüht er sich, wider jede Wirklichkeit, unseren Flüchtlingen die Dinge daheim rosig darzustellen und gab neulich ein Rundschreiben heraus, das mir den Hut in die Höhe trieb.

Ich hatte mit Henrich einen Briefwechsel, in dem ich ihm nichts ersparte. Er antwortete happig. Allmählich rauften wir uns in einigen Fragen näher aneinander, aber die entscheidenden Fragen, vor allem die seiner angemaßten Stellung, waren natürlich nicht wegzureden. Er schrieb mit meiner Einwilligung unsere Briefe ab und ließ sie allen Pfarrern zugehen, wohl um seine Position zu festigen. In diesen Briefen bekannte er

ikgs

sich als mea-culpa-Heiliger, sagte z.B., es belaste sein Gewissen, wenn er den aus Siebenbürgen stammenden einstigen Soldaten Entlastungszeugnisse schreibe. Solche Auslassungen gefielen mir nicht. Inzwischen versuchte er weiter, Appel auf die Straße zu werfen. Plötzlich wird es ruchbar, daß er eine Vergangenheit hat, die ihn keineswegs berechtigt, jetzt salbungsvoll zu sprechen und die ihn hätte veranlassen müssen, daran zu denken, daß er, wie nun einmal die Dinge liegen, das Komitee belastet, wenn er dessen Vorsitzender ist. Nun ist der gottesfürchtige Mann von der Leitung des Ev.Hilfswerk vorläufig suspendiert worden. Was bei der trüben Geschichte herauskommt, weiß ich nicht. Ich fürchte, es wird wieder von der schönen Brigitte abhängen, wer Henrichs Nachfolger wird, um ihr Ziel, Appel zu beseitigen, fortzusetzen. Es sei eingeflochten, ich bin der Vikarin nicht böse. Sie ist zu rassig und zu hübsch, als daß ich kein Wohlgefallen an ihrer Herrschsucht hätte, aber ich wünschte ihr doch einen Mann.

Was in dieser seit einem Jahr fortschwelenden Angelegenheit an Heuchelei, Intrigen, Heimlichkeiten, Gerüchten und Vorwürfen aufgequirlt wurde, gehört zum Erbaulichsten, was ich an "kirchenpolitischen" Betriebsamkeiten in unserem Zeitalter unaufhaltsam fortschreitender Kirchen-Säkularisation erlebt habe, Stoff für einen Roman lutherischer Filserei. Die Lust ist mir vergangen, mich um das Komitee in seiner Gesamtheit noch viel zu kümmern. Die beste Lösung wäre, sich von Hilfswerk und allen Geistlichen - abgesehen von denen, die keine Pastorenoligarchie wollen - zu befreien und einen von der Kirche ganz unabhängigen Vertretungskörper südostdeutscher Flüchtlinge zu schaffen. Aber es fehlt dazu das Geld, es fehlen die Persönlichkeiten, besonders bei den Siebenbürger Sachsen. Die Sudetendeutschen sind ganz andere Kerle. Versuche, auf diesem Wege etwas zu erreichen, sind im Gange, aber ich sehe nicht klar, ob sie aussichtsreich sind. Ich selbst habe weder Zeit noch Eignung, da als Vereinsgründer aufzutreten. Kleinarbeit solcher Art war nie meine Stärke. Ich darf mich nicht zersplittern. Nun gibt es viele siebenbürgische Pfarrer, die den bisherigen Dingen in der Komiteeleitung ablehnend gegenüberstehen. Ich weiß von keinem, der Henrich wirklich als den richtigen Mann betrachtet oder gar seine Amtsanmaßung deckt, abgesehen vielleicht von zweien, einschließlich der militanten Brigitte. Aber diese braven Männer sind Beamte der Kirche. Die Flüchtlinge selbst lehnen Henrich ab, sie stehen durchaus zu Appel. Das Vernünftigste, was heute erreichbar sein könnte, wäre, Henrich abzuhalftern, Appel zum Hauptgeschäftsführer zu machen, die Osaki zur Disziplin zu rufen, und einen befähigten anständigen Pfarrer zum Vorsitzenden zu wählen und dessen Bestätigung in Stuttgart durchzusetzen, aber ich kenne den Pfarrer nicht, der für diesen Posten auch nur ehren-

ikgs

amtlich geeignet wäre. Ein Laie darf es nach dem Aufbau des Hilfswerks nicht sein.
Bedenkt man nun, daß allein in Bayern 30.000 siebenbürgische Flüchtlinge leben, von denen sehr viele seit der Währungsreform in scheußliche Verhältnisse gerieten, daß Fälle vorkamen, in denen sich Familienväter mit Kindern irgendwo ins Ausland als Arbeiter anheuern ließen, ohne zu wissen, was ihnen dort blüht, daß Burschen zur Fremdenlegion gehen usw.usws, so erscheinen diese Fingerziehereien beispiellos unerträglich. Der eigentliche Kern der Zänkerei ist der: daß Appel weggejagt werden soll, der aus dem Nichts einst die Hilfsstelle aufbaute, sie lange unabhängig leitete, die ganze Organisation schuf, die dann als Hilfskomitee ins Hilfswerk eingefügt wurde und damit unter die Bestimmung von Kirchenkreisen geriet, auf die nicht ein einziger Flüchtlingslaie Einfluß hat.
Ihre beengten Verhältnisse gehen mir nahe. Ich kann mir alles deutlich ausmalen. Kämen Sie doch bald aus der Misere heraus! Ich wäre froh, könnte ich mit Ihnen wieder einmal zusammensitzen!

Herzliche Wünsche und Grüße, auch für Ihre Familie,

von Ihrem

11.11.1948

Lieber Alein,

neulich war ich in Stuttgart und sprach dort beim Evang. Hilfswerk verschiedene entscheidende Herren, die mir erzählten, sie wollten nun die inneren Zwiste im Hilfskomitee der sieb.Flüchtlinge endlich bereinigen und zwar in der einzig möglichen Art, eine Vertreterversammlung wählen und im Januar zusammentreten zu lassen, die die Aufgabe haben soll, einen neuen Vorstand und Ausschuß zu wählen und Satzungen zu beschließen. Als Vorsitzenden der Versammlung wird man Politoris oder, falls dieser nicht kommen will, einen von ihm bestimmten Stellvertreter einladen, damit ein von den Zänkereien nicht berührt gewesener Siebenbürger mit erforderlicher Sachlichkeit die Verhandlungen leite.
Nun meine ich, daß dies alles ausgezeichnet ist, aber der Punkt auf das i des Vorhabens würde dann gefunden sein, wenn nicht Politoris, sondern Sie als jener sachliche Vorsitzende in Erscheinung treten könnte, nicht etwa weil ich Politoris keinen guten Willen zutraue, sondern bloß, weil ich überzeugt bin, Sie sind der bessere und tüchtigere Mann. Nach der Verfassung des Evang. Hilfswerkes soll den Vorsitz immer ein Geistlicher innehaben - gut, Sie sind das ja auch, aber Sie sind nicht wie soviele Geistliche mit Scheuklappen behaftet. Ob Politoris solche hat, weiß ich nicht, aber ich glaube mich nicht zu irren, wenn ich sage, er scheint mir ein müder Mann zu sein.
Darum würde ichs von Herzen begrüßen, wenn er Sie delegierte. Wie das herbeizuführen ist, kann ich freilich von hier aus nicht sagen. Sollten Sie aber die Möglichkeit haben, es zu erreichen, so wäre es der Flüchtlingssache wegen ungemein erfreulich, aber auch Ihretwegen. Sie hätten die Möglichkeit, Deutschland zu besuchen - nämlich dank der Unterstützung der Kirchenstellen - und könnten dabei auch herumhören, ob sich für Sie hierzulande nicht eine Berufsmöglichkeit bietet, die Sie aus den für Sie unerquicklichen Innsbrucker Verhältnissen befreit. Daß es mir ein schöner Gedanke wäre, Sie in Deutschland zu wissen, muß ich nicht betonen. Ich denke, Sie hätten hier größere Arbeitsmöglichkeiten als in Tirol.
Hoffentlich geht es Ihnen gut. Ich wünsche es Ihnen sehr und grüße Sie herzlich als Ihr

ikgs

Karl Kurt Klein

Telfs, 23. November 1948
Südtiroler Str. 32

Lieber Zillich!

Wenn Molitoris im Januar greifbar ist, soll unter allen Umständen er den Vorsitz in Stuttgart führen. Das einmal aus rein legitimistisch-formalen Gründen: er ist sächsisch-demokratisch-frei gewähltes Oberhaupt, der letzte Rest des Andreanums (sacerdotes vero suos libere eligent), das wir uns 1937 so leicht aus den Hand schlagen liessen; wir haben meiner Ansicht nach nach 1945 viel zu wenig getan, um unsere doch völlig intakte Organisation hier draussen zu aktivieren und haben uns der bayrischen und österreichischen Landeskirche individualiter unterstellt, statt communaliter in Erscheinung zu treten (hier stehe ich im Gegensatz zu Molitoris, dessen Prinzip es ist balatibus non tentare lupos); aber wo uns die Gelegenheit sich gewissermassen von selbst darbietet, wiederum wir zu sein wie jetzt in Stuttgart, wollen wir den Rest unseres 'Eigenkirchenrechts' doch nicht freiwillig aufgeben! Die 'landesherrlichen Gemeinschaften' sind für die Binnendeutschen vielleicht nur Untugend und Schaden gewesen; uns 'Markmannen' (= Aussendte) haben sie mehr als einmal gerettet, und ich glaube. es ist noch zu früh, ~~endgültig~~ sie von dieser ihrer Bestimmung endgültig loszusprechen.

Ueber formalen Legitismus hinaus ist Molitoris aber auch sachlich der geeignete Mann. Er steht in diesen Dingen durch Beruf und Neigung völlig drinnen, zum anderen ist er der geborene sächsische Politiker, Diplomat und Dickkopf, so recht geeignet, sich mit anderen Dickköpfen auseinanderzusetzen. Von Müdigkeit ist bei ihm keine Spur ~~vorhanden~~, was so scheint, das ist siebenbürgisches Phlegma und sächsische Bauernart. Ich gehe mit ihm in manchen sachlichen Dingen nicht konform, muss aber sagen, dass er - mit durch sein robustes Physikum, dem sich eine gewisse seelische Robustizität paart - ein geradezu providientieller Mann für die Lösuhg von Problemen dieser Art ist.

Lassen Sie ihn also ruhig gewähren. Erkennt seine Pappenheimer alias sacerdotes et presbyteros vorzüglich und hat bei sich sicherlich auch schon Entscheidungen getroffen, die er ~~xxxx~~ mit Hilfe der demokratischen Spielregeln ~~auch~~ verwirklichen wird. Wenn Sie mich nach meiner Meinung fragen: Wir hier oben - in Oesterreich, Bayern - sind Nebenkriegsschauplatz. Die Entscheidungen, die bei uns fallen, sind ~~xxxxxxxx~~ vorerst nur sekundär wichtig. Es ist gewiss nicht gleichgültig, ob die Flüchtlingsbetreuung in guten oder minder guten Händen liegt und auch das ist keineswegs gleichgültig, ob es dem Einzelnen erträglich geht oder ob er durch die Unerträglichkeit der Verhältnisse zu Verzweiflungsschritten getrieben wird. Die grossen Entscheidungen fallen aber unten. Der Gegensatz Müller - Glondys, die Kaltstellung Hans Otto Roths, das Hervortreten so vieler dunkler Mächte auf dem Kampfplatz (der abh nur mit allen Einschränkungen zugleich ein Aktionsplatz

b.w.

genannt werden kann), die soziale und weltanschauliche Umwälzung, in die unsere Volksgruppe - sehr wider ihren Willen - mit hineingezogen worden ist und innerhalb deren sie sich wie alle Deutschen der Ostzone zu behaupten hat: das scheinen mir die auch für uns entscheidenden Vorgänge zu sein. Auf sie von hier aus einzuwirken ist nach den bisherigen Erfahrungen aber so gut wie unmöglich, mindestens haben alle mir bekannt gewordenen Versuche zu einem Echec geführt.

Vielleicht ist diese Schau durch den österreichischen Blickwinkel, unter dem sie naturgemäss steht, stärker bedingt, als mir bewusst werden kann. Ich kann aber kaum glauben, dass die Verhältnisse jeneseits der bayerischen Grenze ein sehr abweichendes Bild bieten könnten. Unsere Stunde würde erst kommen, wenn wir eine Gruppeneinwanderung in neues Land organieren könnten oder müssten. Dann läge der Keim der Zukunft vielleicht bei uns. So liegt er - noch immer - bei denen zu Hause.

Natürlich käme ich gerne ins Reich - schon um mich einmal mit Ihnen über alle diese Fragen, die auch Hermann Roth in seinen Briefen immer wieder anklingt - zu unterhalten. Inzwischen freue ich mich zu sehen, wie Ihr alter Aktivismus und Kampfesmut wieder aufgelebt ist und sich zum Guten unserer Gruppe auswirkt. Unsere Bestrebungen hier in Oesterreich haben sich - notgedrungen - nach anderen Richtungen hin entwickelt, worüber Ihnen Molitoris, wenn er im Januar hinüberkommt berichten wird.

Daróczi hat sich über Mittelsleute gelegentlich ansagen lassen, selbst aber noch nicht gezeigt.

In meiner persönlichen Lage haben sich keine Änderungen ergeben, was ich nach Lage der Dinge eher für ein gutes als schlechtes Zeichen halte.

Kommen Sie und wie kommen Sie mit Ihren dichterischen Arbeiten voran? Ich würde mich ~~freuen~~ freuen, gelegentlich wieder etwas darüber zu hören.

In alter Freundschaft grüsst Sie von Haus zu Haus

herzlichst Ihr

H.

ikgs

Starnberg am See, 22. Oktober 1949

Lieber Klein,

Fritz Heinz Reimesch, der vortreffliche Leiter unseres Hilfkomitees und des neugegründeten, sich gut entwickelnden Verbands der S.Sachsen und Banater Schwaben in München, will, was ich begrüße, im nächsten Frühling hier eine große 800-Jahrfeier der siebenbürgischen Einwanderung veranstalten, damit einmal unsere Landsleute wieder zusammengeführt, ferner aber die Hiesigen auf uns aufmerksam gemacht werden.

Nun vertritt aber Reimesch die Auffassung, daß es mit der üblichen Datierung der Einwanderung in die Jahre 1141-1160 nicht stimme. D.D. Teutsch habe sich als Anfangsjahr der Einwanderung 1141 ausgedacht, das Jahr des Regierungsantritts Geisas II., der aber damals bloß 12 Jahre zählte. Er meint, zwischen Geisa und dem Kaiser Konrad III. sei gelegentlich des zweiten Kreuzzugs, als dieser durch Ungarn zog, die Einwanderung von Deutschen nach Siebenbürgen verabredet worden, so daß man, da der Durchzug der Kreuzfahrer und des Kaisers durch Ungarn ins Jahr 1149 fällt, 1150 als den Beginn der Kolonisation ansetzen müsse. Was halten Sie von dieser Theorie? Mir leuchtet sie nicht ein, denn als Beginn der Einwanderung unbedingt ein Herrschergespräch anzunehmen, ist doch, da Belege dafür kaum zu entdecken sein werden, höchst willkürlich. Ebenso gut kann schon Jahre früher irgendein ungarischer Gesandter im Reich selbst Ansiedler geworben und die nötigen Absprachen mit Reichs- oder Landesbehörden getroffen haben. Für unsere geplante Feier ist all dies natürlich unwichtig, denn ob man die Einwanderung nun mit 1141 ansetzt oder nicht, feiern können wir die 800 Jahre in jeden Fall, und 1950 ~~ist dafür~~ sogar, wenn man nach der Darstellung von Teutsch rechnet, gerade die 800ste Wiederkehr des Mittels zwischen 1141 und 1160.

Neulich besuchte uns eine sehr kluge, frische, junge Frau aus bester Kronstädter Familie, die vor kurzem mit behördlicher Erlaubnis die Heimat verlassen und zu ihrem Mann in Bayern übersiedeln durfte. Sie erzählte ungewöhnlich anschaulich über die Lage daheim, vor allem lobte sie die Haltung der Landsleute, besonders der Bauern, aber sie hatte auch Peinliches zu berichten, so z.B. daß Erwin Wittstock, der nie ein Charakterheld war, in einer Eingabe, die er zugunsten eines Dorfes an die Regierung machte, Landsleute politisch belastete; er redete sich, als ihn die uns besuchende Dame in einer Gesellschaft, in der er seine Eingabe vorgelesen hatte, tadelte, damit aus, daß die Rumänen ja wüßten, was jene Landsleute getan hätten. Dann teilte mir unser Besuch auch mit, was an den mir schon mehrfach zugekommenen Gerüchten über Meschendörfers politische Alterskindlichkeiten wahr ist. Der gute alte Knabe, von jeher ein Kindskopf, den ich gern habe, obgleich er ja ein erstaunlicher Kleinstädter ist, spielt jetzt ein ärgerliches Interesse für Lenins Werke vor, die das Ledernste sind, was mir je in die Hände kam. Er borgt sich die Bücher aber nicht aus einer Bücherei aus, wo diese Ware massenhaft aufliegen muß, sondern bei der Redaktion der einzigen deutschen Zeitung, die es in Rumänien gibt, beim "Neuen Weg", um sich dort mit seinen 72 Jahren eine gute Note als wißbegieriger Schüler der Volksbeglückung zu verschaffen. Und sein Sohn, ein sehr mäßiger Maler, malt das Honterusgymnasium, worin sich heute ein Spital befindet, mit wehender

roter Fahne auf dem Wachtürmchen. Von Erwin Neustädter sind solche Geschichten natürlich nicht zu erwarten. Es geht ihm schlecht. Kürzlich verschwand er für eine Woche in den Kellern der Sigurantza, weil er denunziert worden war, Schülern einen Vortrag über Nietzsche gehalten zu haben. Ob nun einer dieser Schüler das Protokoll geschrieben und es der Polizei überreicht hatte, wo Neustädter es fand, oder ob einer der jungen Burschen genötigt worden war, es abzufassen, ist nicht bekannt. Auch Neustädter erfuhr es nicht. Er hatte aber Glück. Weder wurde er geschlagen noch anders bestraft als durch Entzug des Rechtes, Vorträge zu halten. Ein junger Sigurantzabeamter hatte nämlich durch das Protokoll des Denunzianten Interesse an Nietzsche gefaßt, und nun ließ er sich von Neustädter belehren, was er damit belohnte, daß er ihn auf freien Fuß setzte.

Ich hoffe, es geht Ihnen gut. Wenn Sie mir über die Einwanderungs-Theorie von Reimesch einige Worte schreiben wollten, wäre ich dankbar. Auch über das siebenbürgische Hausbuch, das Sie inzwischen wohl empfangen haben.

Herzliche Grüße von Ihrem

Karl Kurt Klein

Telfs, 3. März 1951
Südtiroler Str. 32

Lieber Zillich,

ich habe mein Schreiben hinausgezögert, weil ich Bescheid von Dr. W. Miess (einem Kronstädter Landsmann) erwartete, der die Verhandlungen mit der Volkshochschule (Dr. Leitgeb) führen sollte. Einen Vortrag nämlich können wir im Rahmen der College-Gemeinschaft der Universität starten. Das ist ein vornehmer Rahmen, ~~vielleicht~~ wahrscheinlich gibt die Universität die Aula dazu her, aber es bringt nichts oder soviel wie nichts ein. Mittel und Möglichkeiten für eine kleine Serie von Vortraägen bzw. Leseabenden - wir dachten an Kufstein, Kitzbühel, vielleicht Wörgl, ausser Innsbruck natürlich - hat nur die Volkshochschule, und es trifft sich gut, dass Sie mit Leitgeb befreundet sind. Auf alle Fälle ist das Märzprogramm der Volkshochschle aber längst plakatiert, es käme also nur der April in Betracht. Dr. Miess sollte mit Leitgeb sprechen und mir am Donnerstag abend Bescheid geben, aber dann haben wir uns verfehlt, ich bin gestern, ~~früh~~ Freitag, früh nach Telfs herausgekommen, weil ich an meinen Kollegien arbeiten muss, und heute (Samstag) mittag hat mir die Post die auf alle Fälle erwartete Antwort von Miess nicht gebracht. Das scheint mir kein gutes Zeichen (in Tirol ist man überängstlich in der Eliminierung 'nazistischer Umtriebe' und Kollege Moser von der College-Gemeinschaft hat auch erst looo Informationen eingezogen, ob Sie auch genügend entbräunt seien, sagte aber dann doch in menschlich netter und entgegenkommender Weise zu), aber ich will nicht unken. Setzen Sie jedenfalls Ihre norddeutsche Vortragsfahrt vorher an, wir Oesterreicher schiessen gar langsam. Hoffentlich bald mehr und Gutes. Herzlichst grüsst Sie

Ihr Klein

ikgs

Karl Kurt Klein

Telfs, 8. März 1951
Südtiroler Str. 32

Lieber Zillich!

Leitgeb, so berichtet Dr. Miess, habe entschieden abgewinkt. Die Dichterlesungen der Volkshochschule seien ein kompletter Misserfolg. Nicht einmal für Tumler - für den man sich österreichischerseits neuerdings sehr einsetzt - habe Hörerschaft zusammengebracht werden können, bei Kurt Ziesel, der zuletzt las, seien summa summarum 7 Menschen dagewesen; und Ginzkey, mit dem schon seit Monaten abgeschlossen sei, stehe ihm noch bevor. Von Kufstein, Kitzbühel, Wörgl rate er noch dringender ab. Da seien die literarischen Interessen gleich Null und es würde niemand auch nur mit den Ohren wackeln. Ohne dass er es direkt gesagt hätte oder dass es grob aufgeklungen sei, habe aus L.s Worten doch entnommen werden können: ausserdem sind die Genannten alle Pg.s gewesen und es wäre des Guten für das Land Tirol nun eben genug.

Bestehen bleibt die Bereitwilligkeit der College-Gemeinschaft, Sie einzuladen. Mehr als höchstens 200 S kann die an Honorar aber nicht auswerfen, das ist für hiesige Verhältnisse bereits sehr viel. Das Gegebene wäre unter diesen Umständen, dass Sie mit Südtirol, wo ja wahrscheinlich die Urania die Sache in die Hand nimmt und finanziert, fest abmachen und auf der Durchfahrt die Innsbrucker College-Lesung gewissermassen zusätzlich hinzunehmen und sich im übrigen bei mir in Telfs die Nerven ein bisschen ausruhen, ev. von hier aus Ihre alten Tiroler

ikgs

b.w.

Beziehungen neu aktivieren, so dass man den Plan mit der Volkshochschule wenigstens zu einem späteren Zeitpunkt verwirklichen kann. Tirol ist ein steiniger Boden.

Lassen Sie mich wissen, wie Ihre Entscheidung gefallen ist, damit ich den College-Leuten wegen der rechtzeitigen Einladung Bescheid sagen kann, und seien Sie herzlich gegrüsst

Von Ihrem

Karl Kurt Klein

Starnberg am See, 12.3.1951

Lieber Klein,

das ist ja nun leider keine ganz erfreuliche Nachricht, die Sie mir schicken. Leitgeb hat schon einmal abgelehnt, mich lesen zu lassen, bestimmt nicht, weil er gegen mich etwas hätte, aber eben seiner schlimmen Erfahrungen mit Dichterlesungen wegen. Ich hatte ihn, als ich in Oberösterreich und im Salzburgischen im Herbst las, übrigens überall mit einem vollen Saal, selbst den Kaisersaal der Salzburger Residenz füllte ich bis zum letzten Platz, durch meinen Reisemarschall gebeten, Anschlußabende in Tirol zu veranstalten. Er war dazu nicht fähig, vermutlich auch deswegen, weil er als beschaulicher Tiroler die Impressario-Leidenschaft nicht hat, die unser gute Ongyerth etwa aufweist. Übrigens ists mit den Veranstaltern von Dichterabenden in Deutschland auch schlecht bestellt. Es sind entweder Volkshochschulen oder Konzertagenten; die letzteren sind Räuber, die sich ~~ash~~handbare Vergütungen nehmen und nichts wagen - mit ihnen arbeitet höchstens ein Narr -; die ersten bieten Honorare an, über die man lachen muß. Es bleiben demnach auch hier bloß literarische Gesellschaften, Universitäten u.drgl. übrig, die sauber sind, aber das Ganze/mehr mit der linken Hand machen, geschäftlich wennauch mit wirklicher Liebe für den betreffenden Autor.
Nun bin ich bloß wegen des Innsbrucker Termins im Unklaren. Ich soll im April in Velbert auf der ostdeutschen Woche sprechen und anschließend dort und anderswo lesen. Die Tage sind immer noch nicht bestimmt, sodaß ich auch nicht sagen kann, wann ich nach Nord-und Südtirol kommen kann. Fraglich ist es, ob die College-Gemeinschaft mich eventuell auch im Mai nehmen würde? Ich fürchte nämlich, daß sich die Termine bis in diesen Monat hinausziehen könnten. Bitte teilen Sie mir mit, bis wann die College-Gemeinschaft den Termin hinausziehen kann. Ich hoffe inzwischen aus Velbert Nachricht zu bekommen/, worauf ich sofort nach Bozen schreiben würde, wo ich manchen Freund habe; auch an die Urania bin ich gewiesen worden.
Sie sehen, alles ist noch in der Schwebe. Hätte ich wie früher Geld, so führe ich die kurze Strecke nach Innsbruck und läse, wann es dort

am besten paßt. Aber ich bin ja finanziell in einer scheußlichen Lage, heute mehr als je. Die Schwierigkeiten, die man Langen-Müller macht, würgen mich auch ab. Nach Innsbruck aber zieht es mich, schon Ihretwegen, mit dem ich gern über allerlei Wichtiges sprechen möchte, aber auch des Landes wegen. Einige Besuche hätte ich überdies zu machen.

Es wundert mich, daß die Dichterlesungen in Tirol gar so schlecht besucht werden. Im sonstigen Österreich ist das nicht der Fall. Ich las in Innsbruck früher mindestens dreimal, soweit mir erinnerlich ist, stets mit sehr gutem Besuch. Aber nun scheint Tirol wieder Tirol geworden zu sein.

Ich danke Ihnen herzlich, daß Sie sich meinetwegen Mühe machen und mich nach Telfs einladen. Hoffentlich bleibt nicht alles vergeblich.

Herzliche Grüße von

Ihrem

Karl Kurt Klein

Telfs, 19. April 1951
Südtiroler Str. 32

Lieber Zillich,

es bleibt also beim 21.Mai. Der Rektor hat der College-Gemeinschaft die Aula zugesagt, nur die eine Bedingung daran geknüpft, dass die Lesung völlig unpolitisch sei. Demselben Wunsch gab auch Prof. Moser unabhängig vom Rektor Ausdruck. Er ist der Betreuer der Alpacher College-Wochen (einer Art internationaler Ferienkurs-Gemeinschaft) und der College-Jugend innerhalb der Universität und fürchtet etwas für die Seelen seiner Schääflein. In Ihrer Festansprache, die ihn sonst sehr beeindruckt hat, war ihm Ihr kleiner Seitenhieb auf die angelsächsischen Vettern aufgefallen, und ein Ausdruck wie 'Raubkriege Ludwigs XIV.' ist in dem französisch besetzten Tirol natürlich shocking. Aus dem Kreis der Jugend wurde der Wunsch laut, Lyrik aus den letzten Jahren von Ihnen zu hören. Die jungen Leute diskutieren unter sich Kafka, Elliot, Toynbee, der Existentialismus ist seit dem rigorosen Einschreiten der Kirche als Diskussionsgegenstand in den Hintergrund getreten, Ernst Jünger hat eine starke Gemeinde, die Le Fort und Elisabeth Langgässer, von katholischer Seite wirkt als Kritiker Ignaz Zangerle mit seiner christologisch zentrierten Literaturkritik. Für nationale Fragen, wie sie etwa in Ihrem Grünk mitklingen, ist die innere Aufgeschlossenheit zu tief versteckt, als dass man im gegenwärtige Augenblick an dieses zarte Pflänzchen rühren sollte. Hingegen würde das Nachkriegsschicksal der Vertriebenen m.E. auf empfäng-

b.w.

ikgs

liche Herzen stossen, einmal weil unter der Hörerschaft die Heimatlosen zweifellos stark vertreten sein werden, zum andern weil sich nach sechs langen Jahren der stumpfen Sinne unter den Oesterreichern die Gewissen zu rühren beginnen.

Ich teile Ihnen dies gewissermassen als 'kleine Unterrichtung' (I im Einvernehmen mit Moser) mit. Im übrigen wissen Sie ja selbst genügend Bescheid. Ich kann nicht umhin, anzuführen, dass FKGinzkey, der in der vergangenen Woche im Rahmen der Volkshochschule las, einen vollbesetzten Saal gehabt haben soll.

Geben Sie mir über Ihre Entschlüsse, Termine usw., auch was Telfs anbelangt, sobald es Ihnen möglich ist, Bescheid. Am 17. Mai wird Joh. Wilh. Mannhardt-Marburg bei mir in Telfs sein (bis 18. vorm.). Wenn Ihnen der Name etwas besagt und Sie mit ihm gerne zusammenkommen wollten, könnten Sie es vielleicht so einrichten, schon zu diesem Zeitpunkt bei uns da zu sein. Wir freuen uns auf Ihr Kommen (wir = pluralis modestiae et majestaticus, indem ich vor allem auch unsere siebbg. Landsleute miteinschliesse).

Das Einladungsschreiben des Colleges werden Sie erhalten haben. Wenn nicht, geht es Ihnen heute oder morgen zu.

Mit herzlichen Grüssen

Ihr Karl Kurt Klein

ikgs

Univ. Prof. Dr. Karl Kurt Klein
Telfs (Tirol), Südtiroler Str. 32



POSTKARTE

Selbstklebend! Franz Mattkey, Leonfelden.

ikgs

Herrn
Dr. Heinrich Zillich

Starnberg a.See / Obb.
==========
Josef-Fischhaber-Str. 15

Telfs, 2.6.1952

Lieber Zillich, ich muss Ihnen doch schreiben, wie mich das Wiedersehen mit dem Klingsor erschüttert hat. Nach bald 8 Jahren habe ich die Hefte zum erstenmal wiedergesehen (dem rückschauenden Blick will es scheinen, als sei in den 16 Jahren vorher kein Tag vergangen, ohne dass ich die Zs. täglich in den Händen gehabt hätte). Bald wird niemand mehr wissen, welche Tat jedes einzelne Heft bedeutete. Wir aber erkennen mit jedem verrinnenden Tag schmerzlicher, was alles wir verloren haben. Ach dass man doch die guten Kräfte der Vergangenheit stärker in den Bau der Zukunft einfügen könnte.

Es grüsst Sie herzlich

Ihr

Starnberg am See, 12.März 1953

Lieber Klein,

Diplich bat mich für die Teutschnummer seiner Zeitschrift, - Sie schreiben ja den Hauptaufsatz - auch um einen Beitrag. Ich schrieb, was ich Ihnen hier beilege.

Ich bitte Sie, es zu lesen und mir zu sagen, ob ich recht habe. Oder wenigstens soweit recht habe, daß es passieren kann. Ich bin ja schon lange der Meinung, daß wir unserer Kirche unrecht getan haben. Sie war, gerade weil sie das schriftgelehrtenhafte Gerede der deutschen Kirchen, wie es heute zur Mode wurde, scheute, nicht bloß gemeindenäher, sondern auch religiöser - meiner Überzeugung nach, die sich übrigens mit der Einstellung fast aller unserer Landsleute hierzulande deckt.

Nun will ich keineswegs mit meinem Aufsatz jemand beleidigen. Ich habe schon einmal mit einem Artikel über unser Volkskirche in der "Zeitwende" etliche Leute geärgert. Mein Teutsch-Aufsatz kann um die Stellen gekürzt werden, die vom Verhalten der lutherischen Kirche im Kriege handeln.

Sagen Sie mir Ihre Meinung über meinen Artikel in wenigen Worten; ich bitte darum, und schicken Sie mir das Manuskript mit Ihrer Stellungnahme bitte sofort zurück, denn Diplich hat mir ans Herz gelegt, ihm meinen Text bis Ende Februar zu geben, und nun bin ich, der es sonst nie ist, in einer Weise säumig geworden, daß ich ihm gegenüber ein schlechtes Gewissen habe, obwohl ich mich entschuldigen kann. Ich hatte über jedes Maß viel zu tun.

Ich grüße Sie herzlich!

Beilage

Ihr

ikgs

Karl Kurt Klein

Innsbruck, 14. März 1953
Kärntner Str. 26

Lieber Tillich,

Ihr Aufsatz ist wunderbar tief und klar und sagt freimütig und in gewählter Form das, wofür wir alle einstehn. Es braucht kein Wort daran geändert oder gestrichen zu werden. Ich habe in meiner Art auf breiterem Unterbau (der Diplich hoffentlich nicht zu viel Platz wegnimmt) ganz Aehnliches gesagt. In zwei Punkten ging ich über Sie hinaus: in der Stellungnahme zum Natidnalismus des 19.Jhts und in der Verurteilung dessen, dass Teutschs Rücktritt von einer Jugend, die er nicht mehr verstand (gemeint sind die Kindsköpfe der Voni) zum Rücktritt gezwungen wurde. Hier konnte Teutsch nicht mehr mit. (Natürlich bestand die Voni in ihrer späteren Form damals noch gar nicht, aber sie warf ihre Schatten ~~schon~~ voraus). Hätte ich einen Durchschlag meines Beitrages, so würde ich ihn mitschicken. Um termingerecht (sic!) zu sein, habe ich aber wieder einmal das korrigierte Konzept nach München gesandt. Wenn die Zeit reicht, schicke ich Ihnen den Korrekturabzug. An Ihrem Aufsatz gibts nichts zu ändern und zu mäkeln. Er ist wundervoll. Gerade auch in den Punkten, in denen er das Problem Volkskirche streift.

Herzlichst

Ihr Karl Kurt Klein

1 Blge

Starnberg am See, 11.6.1953

Lieber Klein,

schon längst wollte ich Ihnen schreiben, hatte aber keine Zeit. Auch jetzt kann ich Ihnen nur kurz berichten, wie die leidige Sache sich entwickelte. Vor allem sollen Sie wissen, was mir Staatssekretär Schreiber geantwortet hat. Meinen Brief an ihn zeigte ich Ihnen, soweit ich mich entsinne. Ich schrieb ihm, es berühre mich seltsam, daß ein Ausschuß seines Ministeriums die Preisverteilung gestoppt habe, wie ich von Valjavec hörte. Seine Antwort stellt fest, daß ein solcher Ausschuß nicht bestehe. Lediglich ein Beamter habe seine Privatmeinung geäußert.

Ich hatte Valjavec so rauh anfassen müssen, um zu verhindern, daß er mich dem Hohngelächter der "Abendzeitung" preisgebe. Ihnen bin ich dankbar, weil Sie mir dabei halfen. V. ist überängstlich. Nach dem Presseangriff hätte er sofort im Namen des Kulturwerks eine Berichtigung fordern müssen und aussprechen sollen, warum ich und Steinacker den Preis erhielten. Damit wäre die Sache klargestellt gewesen. Der Protest meines Rechtsanwaltes führte immerhin dazu, daß das Blatt, als es die Preisverkündigung in der Arbeitstagung kurz meldete, bloß bedauerte, daß sich, trotz seinen Einwendungen, das Kulturwerk mit mir identifizierte, ich sei eine umstrittene Persönlichkeit. Nichts mehr von den früheren Anwürfen!

Ich bin überzeugt, daß V. durch sein sinnloses Telefonieren mit Tod und Teufel selbst die Geschichte breittrat und auch den mir unbekannten Beamten in Bonn aufregte. Hamm hätte sofort auf den Plan treten müssen, aber er ist ein kleiner Ministerialbeamter.

Inzwischen ist festgestellt, daß derselbe Mann, der in der "Abendzeitung angegriffen hat, es auch im Bonner Gewerkschaftsblatt tat. Dieser Petscher steht links. Die "Abendzeitung" gehört der "Süddeutschen Zeitung", die infolgedessen vor 10 Tagen auch einige bissige Bemerkungen, freilich ohne die Verleumdungen ihres Tochterblattes, hören ließ. (In der Redaktion sitzen Leute, deren ns. Vergangenheit von ihren Kollegen still vergessen wurde). Schließlich hat die "Bayr. Staatszeitung", die niemand liest, in einem Leitartikel zu den kommenden Wahlen ein paar Zeilen gegen das Kulturwerk eingebaut. Diese mißgünstigen Kommentare stammen offenbar aus einer Quelle: Münchner Literaten, die seit 8 Jahren derlei treiben. Bezeichnend ist, daß ein Sozi-Abgeordneter in Bonn im Plenum unter anderen Anfragen Antwort haben wollte, weshalb ein Kulturwerk unterstützt werde, das ns. gesinnte Leute prämiere (deren Namen nicht genannt wurde); der Abgeordnete bezog sich dabei auf eine Zeitungsstimme. Daraufhin fuhr heute V. nach Bonn, was ich bedaure, denn er wird wieder schlecht fechten, obgleich ihm Hartl gute Ratschläge gab und ihn ermahnte, klarzustellen, daß ihn die Sozis nie leiden könnten, weil sie die Vertriebenen nicht leiden. Gut ist, daß die Antwort der Regierung von Schreiber abhängt. Nun, wir werden sehen, wie die Sache ausläuft. Wäre eine Erklärung des Kulturwerks sofort erschienen, so läge alles günstiger. Aber V. hat immer Angst. Daher tut er das Verkehrte.

Mir persönlich brachte die Geschichte auch Angenehmes: Sympathieäußerungen, Zuschriften usw.

Eine Frage: wird Ihr Vortrag von der Arbeitstagung irgendwo gedruckt? Mir läge viel daran, daß ihn unsere Landsleute kennenlernen.

Bedauert habe ich, daß wir in München keine Zeit hatten, ruhig unter vier Augen zu sprechen.

Viele herzliche Grüße von

Ihrem

Abschrift des erwähnten Briefes:

Der Staatssekretär
im Bundesministerium für
Vertriebene

Bonn, den 5. Juni 1953

Sehr verehrter Herr Dr. Zillich!

Ihre Zeilen vom 30.5.1953 erhalte ich soeben nach Rückkehr von einer längeren Dienstreise. Es handelt sich - wie ich inzwischen in der Eile festgestellt habe - nicht um einen Beschluß eines Ausschusses in unserem Hause (der für diese Zwecke gar nicht besteht), sondern um die persönliche Meinung eines Beamten unseres Hauses. Der Vorgang hatte mir nicht vorgelegen. Die Behandlung der Angelegenheit entspricht nicht meinen Intentionen. Ich lehne es grundsätzlich ab, die Tatsache, daß eine Organisation von unserem Hause durch Mittel unterstützt wird, dazu zu mißbrauchen, die Willensbildung der Organisation von hier aus zu beeinflussen. Ich kann Ihnen aber erst nach eingehender Prüfung des Sachverhaltes in einigen Tagen die nähere Antwort geben.

Mit den besten Empfehlungen und Grüßen
Ihr sehr ergebener

Dr. Schreiber e.h.

ikgs

Starnberg am See, 19.6.1953

Lieber Klein,

ein Nachtrag zu meinem letzten Brief: der Beamte im Ministerium ist der Ministerialrat Kleeberg, bekannter Gegner der Landsmannschaften. Hamm hat vor ihm, wie mir von zwei Seiten berichtet wird, gezittert wie Espenlaub und eine schlechte Figur abgegeben, als er gerufen wurde, um Aufklärung über die Preisverteilung zu geben, während Dr. Schreiber noch in der Schweiz war. Valjavec, aus Bonn zurückgekehrt und zwar offenbar beruhigt - ich sah ihn noch nicht - , ist ~~über~~ mit Hamms Verhaltungsweise auch nicht einverstanden. Es zeigte sich eben, daß Hamm nicht der Mann ist, für das Kulturwerk zu stehen, und da er ja ein kleiner Ministerialangestellter ist, will ich ihm mildernde Umstände zubilligen.

Infolge des Gegensatzes zwischen Kather und Landsmannschaften ist Dr. Schreiber zurückgetreten, bleibt aber mit altem Titel vorläufig für eine besondere Arbeit im Ministerium; das ist gut, denn sein Einfluß kann, wenn nötig, angerufen werden. Da sich in der Zwischenzeit herausstellte, daß die für eine Interpellation gehaltene Äußerung des sozialistischen Abgeordneten, bloß eine Bemerkung war im Rahmen eines Berichts, den er über die Erforschungsstellen für den Südosten abgab, eine Bemerkung, die weder das Kulturwerk noch mich mit Namen nannte, scheint die Geschichte einzuschlafen. Es sind auch größere Ereignisse, die heute die Gemüter bewegen. In den Zeitungen regt sich auch nichts mehr. Ich bekam eine Menge Ausschnitte, die auf die Preisverteilung bezugnehmen; außer den mißgünstigen Stimmen, die Sie kennen, sind es teils sachlich berichtende, von denen keine auf die Hetze eingeht, teils freundliche.

Valjavec meint, ich solle die "Abendzeitung" klagen, aber mein Rechtsanwalt ist dagegen, weil es nicht sicher ist, ob der Vorwurf des Neofaschismus zu einer Verurteilung ausreicht. Das Blatt ist ein Käseblatt. Warum soll die Geschichte aufgerührt werden? Aber wir wollen darüber noch beraten, vor allem will ich Valjavec fragen, ob er sich als Nebenkläger beteiligt, der auch die Kosten übernimmt, die ich nicht tragen kann.

Eine andere Sache: am letzten Sonntag hatte ich vier Vertreter des Arbeitskreises der jungen Sachsen bei mir, um Mißverständnisse zu beseitigen, die sich zwischen ihnen und uns gezeigt haben - mit uns meine ich die Führung der Landsmannschaft, und die Mißverständnisse bestehen darin, daß die jungen Leute Kritik an uns üben. Ich freute mich, mit den vier Herren, die ja auch nicht mehr die jüngsten sind (alle über 30), im wesentlichen einig geworden zu sein, auch stellten sie der Landsmannschaft einen neuen Jugendreferenten, den wir brauchen. Warum ich Ihnen über diese Interna berichte, hat den Grund darin, daß diese jungen Landsleute erwähnten, Sie würden demnächst beim Arbeitskreis sprechen. Ich finde das gut und richtig, möchte Ihnen aber nicht verhehlen, daß ich, was Niveau und Klarheit dieser Männer betrifft, etwas enttäuscht bin. Bitte, behandeln Sie meine Äußerung vertraulich. Denke ich an unsere einstige Jugendzeit zurück, etwa an den "Klingsor-Kreis", so finde ich hier wenig von jener echten Lebendigkeit und geistigen Sprungkraft, wie sie einst uns erfüllte. Besonders merkwürdig ist Paul Philippi. Ehrgeizig, aber wirr, verbockt, dickschädlig, nicht sehr intelligent und sehr beschränkt. Mit den anderen kommt man leichter aus, nicht bloß deshalb, weil sie weniger betriebsam sind. Sie sind

ernsthafter und sachlich zugänglicher. Allerdings fehlte der junge Pfarrer Wenzel. Den habe ich einmal kennengelernt: ein Zwergbauernsohn, der bloß Volkschule hatte, beim Militär war, dann in einem bayrischen Kloster nach 1945 unterschlüpfte, mit Hilfe der Mönche in anderthalb Jahren den Wissensstoff eines Gymnasiums in sich fraß, so daß er Abitur machte. Nachher studierte er, immer dank der Mönche, katholische Theologie, um schließlich auf die evangelische umzusatteln. Als ich das erfuhr, lachte ich - es war wie eine "Flause", aber es wird bei uns nicht viele geben, die diese Flause fertigkriegen. In anderthalb Jahren acht Schuljahre nachholen und Abitur ablegen, ist erstaunlich als Fleiß- und Gedächtnisleistung, aber man darf bei einem, der das leistet, nicht darnach suchen, ob auf ihn das gewisse Etwas der höheren Schule, ihre prägende Form, ihr Geist, überging. Auch wer durch die Reifeprüfung fällt, wird nach acht Schuljahren in Wesen und Art für immer den Prägestempel der höheren Schule mittragen. Wenzel ist davon unberührt. Er wirkte auf mich erstaunlich: proletarisch, ungezügelt, natürlich geschäftig, einseitig, unsachlich, angreiferisch.

Wenn Sie bei diesen jungen Männern waren, von denen die allermeisten tüchtig und erfreulich sein werden, so schreiben Sie mir bitte, was Sie von ihnen halten.

Ich grüße Sie herzlich!

Ihr

Karl Kurt Klein

Innsbruck, 22. Juni 1953
Kärntner Str. 26

Lieber Zillich,

ich danke Ihnen, dass Sie mich über den Verlauf der Angelegenheit auf dem laufenden gehalten haben, und freue mich, dass alles in Ordnung zu kommen scheint. Mir ging es - ausser dem point d'honneur, also Ihnen, der Landsmannschaft und unserem aller Prestige - in erster Reihe um die endlich wieder angelaufene Südostarbeit, die ich mir ohne Valjavec und seine Mittlerstellung nicht gut denken kann. Ohne mich über die Hintergründe des Querschusses in Spekulationen einzulassen (es haben vermutlich Ressentiments allerverschiedensten Herkommens ~~dazu~~ zusammengewirkt), war mein Eindruck doch der, dass man Sie und Steinacker als gut sichtbare Objekte in die Ziellinie schob, um V. und das Kulturwerk zu treffen. Durch Ihr taktisches Entgegenkommen haben Sie das m.E. für den Augenblick vereitelt. Und bis es zur Uebergabe des Preises kommt, ist vermutlich längst Gras über die Geschichte gewachsen bzw. werden andere, dringendere Sorgen auch der jetzt so ressentimentgeladenen Herrn in den Vordergrund getreten sein. Steinacker beurteilt die Situation ähnlich. Er steht ja mit der Weisheit des Alters über diesen Zwistigkeiten des Tages, obwohl er an der geistigen und materiellen Gestaltung des deutschen Schicksals brennenden Herzens Anteil nimmt. Er hat V. gegenüber zum Ausdruck bringen lassen, dass er sich für jede von V. im Einvernehmen mit Ihnen getroffene Lösung zur Verfügung stelle. In einem zweimaligen mündlichen Gespräch mit mir betonte er ausdrücklich, dass ihm an konformen Vorgehen mit Ihnen gelegen sei. Ob es sinnvoll ist, die Abendzeitung zu klagen, werden Sie drüben besser beurteilen können als wir hier, die wir weder die einschlägigen Bestimmungen, noch auch die Rechtspraxis drüben kennen. Zeitungsangriffen kommt, selbst wenn sie nicht von Revolverblättern herrühren, im allgemeinen nur dann Gewicht zu, wenn sie als Vorbereitung grösserer Aktionen dienen und sie zu diesem Zweck als Nachweis des Alibis auf Eis gelegt werden; sonst weiss doch eigentlich kein Mensch, was er in der gestrigen Zeitung gelesen hat. In unserem Fall kommt es m.E. vor allem darauf an, ob V. mit dem Kulturwerk seinen vorgesetzten Stellen gegenüber ein solches Alibi braucht. Ich glaube Nein. Wenn das zutrifft, dann wäre es m.E. besser, die Sache auf sich beruhen zu lassen.

Ihre aufklärenden Mitteilungen über den 'Arbeitskreis' sind mir sehr wertvoll. Den Pfr. Wenzel, den ich von hier aus kenne, beurteile ich ähnlich wie Sie, aber um einen Grad positiver: in seiner - sagen wir: - proletenhaften Dynamik steckt viel Versprechendes, weil sie aus bäuerlichem Grund wächst. Zu dem Vortrag, den ich den jungen Leuten schon vor Jahresfrist in Aussicht gestellt habe, wird es in der nächsten Zeit nicht kommen, einfach weil es mir an Zeit fehlt. Ich bin beruflich sehr überlastet.

Herzliche Grüsse und die Versicherung, dass Sie ebenso wie der von mir hoch verehrte Prof. Steinacker auf mich jederzeit rechnen können, von Ihrem altergetreuen K.

Prof. Karl Kurt Klein

Starnberg am See, 18.7.1953

Lieber Klein,

vielen Dank für Ihren letzten Brief. Nun lesen Sie bitte, ehe Sie hier weiterlesen, damit Sie mein Schreiben verstehen, die Beilage; diese wurde verfaßt, um Tittes, der verschiedener Dinge wegen nach Bonn reiste, eine Zusammenfassung der leidigen Preisaffäre in die Hand zu geben. Diese Zusammenfassung brauchte er allerdings nicht zu überreichen, weil sich bei seinem Besuch beim Vertriebenenminister Lukaschek die Dinge in einer für mich günstigen Weise entwickelten. Aber Sie haben mit der Beilage eine Darlegung der Geschichte des Stunks, wobei ich noch hinzufüge, daß die Presseanwürfe ums Ende des Juni in sozialdemokratischen Blättern auflebten, wenn man zwei oder Aufsätze als eine Zeitungskampagne bezeichnen will. Immerhin hat das Zentralorgan der SPD, der "Neue Vorwärts" in Hannover, aus der Feder eines Peter Holz die schamloseste Lügensammlung gegen mich veröffentlicht. Dabei brachte er es fertig zu behaupten, ich hätte Sätze, die er anführte, gegen die Demokratie geschrieben, Sätze, die ich nie geschrieben habe.

Tittes ging zum Minister mit drei Forderungen: 1. zu fragen, was er mit den "grundsätzlichen Erwägungen" meine, 2. ihm die Vorgeschichte zu erklären und ihm zu sagen, daß ihn jener Beamte - Ministerialdirigent Kleberg (und Hamm)-falsch unterrichtet hätten, 3. Genugtuung für mich zu verlangen.

Am Vortag des Besuches bemühte sich Hamm, Tittes zu bewegen, diese Forderungen, vor allem die zweite, nicht vorzubringen. Tittes, den Erich Roth mit viel Recht unseren Kurator nennt, lachte dazu; er sei vom Bundesvorstand der Landsmannschaft beauftragt, kurzum. Amnächsten Tag saß er also, rechts und links von Kleberg und Hamm flankiert, bei Lukaschek, der auf die 1. Forderung sofort erklärte, die "grundsätzlichen Erwägungen" berührten mich nicht, richteten sich nicht gegen mich, sie bedeuteten bloß, daß das Ministerium keine Gelder für Preise geben wolle. Nun aber kam Tittes zum 2. Punkt und erklärte, wie merkwürdig sich das Ministerium verhalten habe. Daraufhin bat Lukaschek Tittes mehrfach, die Sache nicht in die Presse zu bringen, das schade ihm, schade uns, schade mir, den er bitte zu glauben, daß er nichts gegen mich habe. Lukaschek faltete dabei die Hände, was ihm als einem [illegible] Beter nicht schwer fällt, dem guten Alten, und wiederholte seine Bitte, auch sagte er, wir sollten doch begreifen, es ginge nicht gegen mich, wenn die Presse mich besudle, sondern sei ein Teil des Wahlkampfs für die am 6. September stattfindende Bundestagswahl. Nun hatten aber Hamm und Kleberg Lukaschek berichtet, der Preis sei mir nicht verliehen worden, ja Hamm brachte es Tittes gegenüber am Vortag sogar fertig zu behaupten, die Verleihung sei ungültig, weil sie bloß schriftlich erfolgt sei; Tittes legte demgegenüber Lukaschek datenmäßig den Hergang vor, mit dem Erfolg, daß der Minister staunend und wiederholt hervorstieß, also sei er falsch unterrichtet worden. Und dabei saßen, jetzt gänzlich verstummt, Hamm und Kleberg. Lukaschek sah sie an und meinte dann: "Herr Tittes, Ihre 3. Forderung?" - "Genugtuung für Zillich!" - "Ja, die muß er bekommen!" antwortete der Alte. Und nun geschah - hören und staunen Sie! - das Unerwartete; Lukaschek sagte zu Hamm: "Geben Sie Zillich den Preis aus Bundesmitteln, aber sagen Sie mir nichts davon!"

Damit endete das Gespräch. Das Ministerium sei mir, äußerte noch Lu-

kaschek, als er Tittes zur Tür begleitete, durchaus gewogen, er bitte, mir dies auszurichten; ich möge nichts anderes annehmen.

Und wie dann Tittes noch bei Kleberg und daraufhin bei Hamm im Zimmer saß, versicherten auch diese Helden, sie seien mir wohlgesinnt, ich verdiente den Preis, und man werde schauen, daß er bald ausgezahlt werde. Allerdings bin ich nicht sicher, ob Hamm und Valjavec nicht, in ihrer ewigen Angst, noch weitere Winkelzüge machen.

Damit aber komme ich auf den entscheidenden Punkt. Ich erwähnte ihn Ihnen gegenüber schon in München, als ich sagte: Valjavec habe aus Angst für sich selbst den sonst unwichtigen Anwurf des Peschler, der übrigens einer anderen Verleumdung wegen neulich verprügelt wurde, selbst aufgebauscht, selbst das Ministerium aufgeregt mit unzähligen Telefongesprächen, selbst aus der Mücke den Elefanten gemacht. Beide, sowohl Hamm als auch Valjavec, haben braune Butter auf dem Kopf und fürchten die Sonne. Bei Valjavec nehme ich an, daß er die Entnazifizierung durch irgendwelche Machinationen bei Behörden umkrümmte, weiß Gott weswegen, bei Hamm spielt es wohl mit, daß er zum ungarischen Abgeordneten ernannt wurde, also damals kräftig ins Horn der damaligen Gewalten gestoßen haben muß, doch wichtiger noch als dieses ist seine Angst um seine, an sich sehr bescheidene, Anstellung im Ministerium.

Diese beiden Helden waren sofort bereit, von mir, den sie geehrt hatten, abzurücken, als Peschler geiferte; ihre eigene Haut war ihnen wichtiger. Haben Sie nicht gesehen, daß sich Valjavec bei der Teutsch-Feier in einem Gewand einfand, überdies unrasiert, wie es für einen Festakt ganz unmöglich war? Er stärkte sich durch Turistenkleidung in seiner Absicht, mir keineswegs den Preis zu übergeben.

Valjavec sagte mir oft, mit den Donausch aben könne man nichts anfangen, sie könnten nichts, sie seien charakterlos. In solcher Verallgemeinerung will ichs nicht gelten lassen. Aber er und Hamm sind Donauschwaben.

Valjavec fuhr, auf die Nachricht vom Erfolg der Vorsprache unseres derben Tittes beim Minister, sofort nach Bonn, um festzustellen, ob die Sache auch stimme. Gestern kehrte er zurück, und am Montag - heute ist Samstag - wird er gefragt werden, wann er den Preis übergibt. Wir wollen nun auch von ihm klaren Wein haben. Bockt er, dann gibt es immerhin 400 Flüchtlingsblätter, und keine einzige wird mir verschlossen sein. Ich habe nichts zu verheimlichen. Aber ich werde auch nicht das Opferlamm für Valjavec und Hamm spielen. Die nötige Rückendeckung in Bonn ist da. Aber das wird auch Valjavec, dieser spitzgescheite Scheißer, wissen. Es geht hier nicht ums Geld, sondern um die Anständigkeit. Unser milde, prächtige Wühr ist über Hamms und Valjavecs Verhalten geradezu ein Berserker geworden. Ach, lieber Klein, ich kann ja nichts erleben, ohne zugleich auch das Lächerliche und Böse zu genießen, das ist der Epiker, der mir in den Nacken schlägt, und so genieße ich Hamm und Valjavec, diese Jammerlappen, und möchte Wühr abküssen.

Grüßen Sie bitte Steinacker, ich verehre ihn und danke ihm, daß er mit mir konform gehen will. Froh bin ich, daß ich die "Abendzeitung" nicht geklagt habe. Ich habe Presseangriffe seit 1945 immer übersehen. Man macht sich mit der Journaille am besten nicht gemein. Und der Erfolg gibt mir recht. Mehrere Korrespondenzen, eine Reihe von Blättern, ja Amtsblätter von Parteien, traten für mich ein, und in Starnberg hielten mich einfachste Leute an und sagten: "Herr Doktor, es wird eine gute Propaganda für Ihr nächstes Buch gemacht!"

Es ist Mittermacht, ich bin müde, herzlichsten Gruß!

Ihr

Dr. phil. Karl Kurt Klein
ord. Professor an der Universität

dzt. Mayrhofen, 9.Sept.1954

Innsbruck, ...
Kärntner Straße 26

23.9.1954
erhalten

Lieber Zillich!

Als Nürnberger gilt der sächs. Sage jener 'mythische' Hermann, der als Führer der Einwanderer Hermannstadt begründet haben soll. (Von MAlbert i.d. Flanderern am Alt in abgewandelter Form als Motiv verwertet).

Ausser ma.lichen Handelsverbindungen mit Nürnberg auch geistige (Dominikaner ?). ~~Der Sachsenpfähler~~ Vlad Dracul I. (nicht der 'Sachsenpfähler') war am Hof Sigismunds in Nürnberg erzogen worden. Der moldauische Fürst Stefan der Grosse erbat im Wege des ung. Königs Wladislaus durch zwei Gesandte Udalricus und Antonius anno 1501 von dem Nürnbergern Stadtrat einen Arzt. ~~und Arneien~~ Die Nürnberger entsandten ihren Stadtleibarzt Henricus (Johannes ?) Klingensporn. Antonius war nach Olgierd Gorka ein Bistritzer, nach RHuss ein Kronstädter. Mit dieser Gesandtschaft wird die von Hartmann Schedel in Nürnberg anno 1502 abgeschriebene, von dem Burggrafen Hermann von Weissenburg (Cetatea Alba) deutsch abgefasste "Chronica ~~breviter~~ breviter scripta" über Stephan d. Gr. in Zusammenhang gebracht, die um 1930 von dem polnischen Gelehrten Olgierd Gorka entdeckt und in den Veröffentlichungen der Poln. Akademie d. Wiss. 1931 herausgegeben wurde. RHuss hat im Jahrgang 1933 der Sieb. Vjschr. ausführlich darüber gehandelt. Er hielt den Verfasser der Chronik für einen Bistritzer.

sehr richtig!

Hartmann Schedel hat in seiner berühmten "Weltchronik" (1493) der Siebenbürger Sachsen schon früher gedacht, vgl. darüber Südost-Forschungen 11,94. (Vf. Die Goten-Geten-Daken-Sachsengleichung usw.).

Entscheidend wichtig wurden die Beziehungen zu Nürnberg im 16. Jht durch die Humanisten, bes. durch Honterus. Erich Roth hat in seiner Gesch. d. Gottesdienstes bei den Siebg.Sachsen als eine wesentliche Quelle der Kirchenordnung vom Jahr 1547, auf Grund deren die Ref. in Siebbg. allgemein durchgeführt wurden, die Nürnberger Agende vom Jahr 1533 nachgewiesen. Dass die 'Leges scholasticae' des von Honterus-Wagner reformierten Kronstädter Gymnasiums (1544) die Gesetze waren, die Sebastian Heiden anno 1530 der Sebaldus-Schule in Nürnberg gegeben hatte, wusste man schon früher. Die Beziehungen, die von dem Nürnberger Pirckheimer-Kreis zum sächsischen 'Stammes-Mythus' (der Goten-Geten-Daken-Sachsenlehre) führen, habe ich in dem oben zit. Aufsatz nachgewiesen, desgleichen (in meinem Honterus-Buch 1935) andere Beziehungen Honters zu diesem Kreis. Unabhängig davon hat Andreas Scheiner (wohl auf Grund von Nachweisen Richard Csakis in dessen Diss.) gelegentlich die Vermutung geäussert, dass Honterus sein schönes Deutsch in Nürnberg gelernt haben könnte. Diesen Hinweis wollte ich schon längst aufgreifen oder aufgreifen lassen,

b.w.

um den Beziehungen Honters zu Nürnberg nachzuspüren. Denn dass er dort entscheidende Einflüsse erfahren habe, war mir schon in den zwanziger Jahren wahrscheinlich. Es ist anzunehmen, dass Honterus anno 1529/30 - bevor er nach Krakau kam - in Nürnberg geweilt hat (Herbst 1529 ist er in Regensburg bei Aventin nachgewiesen. Vgl. meine Honterus-Forschungen Sieb.Vjschr. 1931, bes. p. 40 ff.).

Die beiden Grundpfeiler unseres sächsischen Seins, die sächs. Schule und die sächs. Kirche, hätten nach Obigem Nürnberg Entscheidendes zu danken.

Es gilt auch in Politicis. Ob MPemfflinger in Nürnberg geboren ist, kann ich im Augenblick nicht kontrollieren. Aus Nürnberg kamen aber die Haller, über deren Wichtigkeit für unsere politische und Geistesgeschichte Gustav Gündisch - wenn ich mich recht erinnere - in den Deutschen Forschungen aus dem Südosten (der Nachfolgerin der Siebenbürgischen Vierteljahrsschrift) gehandelt hat. Petrus Haller - der erst nach Mohatsch aus Ofen nach Siebbg. gekommen war - hat als Bürgermeister von Hermannstadt 1543/44 die Reformation dort durchgeführt.

Hallerfamilie in Hermannstadt (Erweiterung).

In Erich Roths Gesch.d.Gottesdienstes findet sich irgendwo ein Hinweis, dass noch unser Stephan Ludwig Roth Nürnberger Agenden gekannt und ausgewertet habe. Sie werden die Stelle mit Hilfe des Registers leicht finden. St. L. Roth würde sich zu Honterus und Haller gut fügen!

Veit Stoß

familienangeh. Brüder in Bistritz

Dies einige Hinweise, die ich Ihnen wunschgemäss in aller Eile aufschreibe. Nachprüfen kann ich hier nichts (und könnte ich auch in Innsbruck wenig, ich besitze nicht einmal die Teutschische Sachsengeschichte). Ich habe mich daher auf Daten beschränkt, die ich zuverlässig zu wissen glaube. -

Goldschmiedekunst

In dieser Woche bin ich bei den Mayrhofener Ferienkursen unserer Universität, in der nächsten bei den Deutschen Ferienkursen in Meran, an denen ich mit einigen Kollegen von hier ebenfalls teilnehme. Es wäre schön, wenn wir uns dort träfen!

Herzlichst Ihr

Trachtenbücher!

ikgs

Dr. Dr. h. c. Karl Kurt Klein
ord. Professor an der Universität

Innsbruck, 18. 1o. 1956
Kärntner Straße 26

Lieber Zillich!

Aus Luxemburg zurückkehrend (wohin mich die Sprachwiss. Abt. des Grossherzogl. Instituts zu einem Vortrag über Die Sprachverwandtschaft zw. Lxbg u. Siebbg. nebst anschliessender Diskussion gebeten hatte), finde ich hier Ihr Schreiben vom 13.d.M. und beeile mich, Ihnen beizuspringen, so gut ich kann. Ein Buch, in dem sich über u/e Weihnachtsbräuche bequem nachlesen liesse, gibt es m.W. ausser Schullerus nicht. Einiges wird in den Kleineren Schriften Haltrichs zu finden sein ('Zur Volkskunde der Siebbg. Sachsen.Kleinere Schriften von Joseph Haltrich. Hg.von Johann Wolff.'Wien 1885). Durch ein Register mit Stichwörtern über Christ- leicht einsehbar. Einen Kbl.-Aufsatz von Schullerus über Weihnachts- und Neujahrsbräuche schreibe ich Ihnen ab und lege ihn hier bei.In FWSchusters 'Volksliedern' - einem von mir hier oft entbehrten Buch, das aber in Rimsting vorhanden sein dürfte - findet sich sicherlich auch etwas über Weihnachtsbräuche. Im 1o.Band des Archivs (1872),S.142-151 hat FWSchuster in seinen 'Deutschen Mythen aus siebbg.-sächs. Quellen' unsere Festbräuche zu 'mythologisieren' versucht, wie OWittstock in Kirchhoffs 'Forschungen' 1895,1o6 f. berichtet. Er führt ausserdem folgende einschlägige Arbeiten an:

Weihnachten mit seiner festlichen Umgebung.In: Transsilvania.Beiblatt zum siebbg. Boten 1855.
Der Weihnachtsmorgen in den 13 Dörfern. Transsilvania 1858.
Schuller, Johann Karl: Herodes. Ein deutsches Weihnachtsspiel aus Siebenbürgen. Hermannstadt 1859. - Einiges möglicherweise in
Schuller, Joh. Karl: Vorlesungen über Volksglauben, Volkssitten und Volkssprache der Siebbg. Sachsen. Transsilvania 1852,Nr. 1 bis 6.

Um 194o berichtete Erhard Antoni (oder Misch Orend?) in der Zeitschrift des 'Ahnenerbes' (Germanien. Monatshefte für Germanenkunde) über unsere nordsiebbg. 'Lichterte'. Genaueres ist mir nicht mehr in Erinnerung. Vielleicht haben Sie ein Separatum erhalten. Titel etwa 'Das Quempas-Singen in Siebbg.'.

Scherer, Sepp: Die Christmette in Botsch.In: Kirchl.Blätter (Hermannstadt).Nr.52 vom 24. 12. 194o.
Wenzel, Georg: Das 'Quem pastores' in Siebbg.In: Kbl. des Arbeitskreises junger Siebbg. Sachsen 1953,S.94-96.

Das ist es, was mir in der Eile einfällt. Sollten Sie Hefte des alten Kbl.s vor 1918 zur Hand haben, so ergibt die Durchsicht der volkskundlichen Spalte sicher erfreuliche Ausbeute.

Ausserdem müsste Hermann Hienz in seiner 'Bibliographie' die einschlägigen bibl. Notizen über die Festbräuche ebenfalls zsgestellt haben. Hier leider nicht zugänglich.

Herzlichen Gruss und gute Verrichtung

Ihr
Karl Kurt Klein

1 Blge

s. auch die Besprechung Heinz, Der Christmann" von Anna Schuller-Schullerus, Zeitschrift f. Volkskunde (Wien), Okt. 1912, S. 353 ff.

ikgs

Prof. Dr. Robert Bruch (Luxemburg-Cents, Rue des Alouettes 6), der Sekretär des Wörterbuchausschusses, schreibt unter dem 12.12.:

Zum Werlthund Zillichs wussten unsere Folklorespezialisten (Hess, Dumont) nichts auszusagen. Nun finde ich im Rhein. Wb. 3,982 u.a.: 'Volkssagen über spukhafte Hunde, bes. über den Belle des wilden Jägers, sind überall verbreitet' .. etwas weiter unten: 'Schreckgespenst, spukhafter Hund, z.B. de gruesse H. Euskirchen, de schwarze H. Rheinb.-Cuchenh., de füretegen H. Eupen-Raeren, de H. möt de glöhnige Kett Rheinb.-Odend...' Aber der Welthund fehlt. Sollte Zillich in Trier nicht 'wellen Hond' (wilder Hund) gehört haben? Hierzulande gibt es lokale Sagen vom 'Werwolf' in Weicherdingen, Differdingen, Schweichertal und Merl, vom 'schwarzen Hund' bei Niederbesslingen. Auch an der Mosel ist Aehnliches belegt: "Ein Winzer aus Wintringen und ein Bauer aus Remerschen sahen einst in der Nacht an einem Wege, der nach Remich führte, eine baumhohe Gestalt, die einem Pferd ähnlich war. Das Untier kam auf sie zu, zischte wie ein Wirbelwind und fuhr in die Höhe. Ein übler Geruch blieb zurück. Einer der Männer legte sich ins Bett und stand nicht mehr auf" (Michel Molitor, Moselsagen, Grevenmacher 1934). Wie überall, droht man auch hier den Kindern mit dem Hund, der sie beissen kommt. Ich erinnere mich gut, dass meine Frau und ich für den Hausgebrauch den 'Bëschmupp' erfunden hatten: "Schéck dech, soss hëlt de Bëschmupp dech". .....

(Wie Sie sehen, ein sachgemäss folkloristische Antwort, die aus einem anderen Ethos als dem Ihren geboren ist).

Kl.
19.12.56

Dr. Dr. h. c. Karl Kurt Klein
ord. Professor an der Universität

Innsbruck, 19. Dezember 1956
Kärntner Straße 26

Lieber Zillich!

Haben Sie Dank, dass Sie mir Ihr Schreiben an Herzog zugänglich gemacht haben. Sind Sie sich aber sicher, die Aeusserungen Müllers, den Sie ja mit all seinen Eigenheiten noch länger kennen als ich, richtig zu interpretieren? Dass er es für notwendig hielt, Dr. Weitz gegenüber zu betonen, seine öffentlichen Aeusserungen dürften nicht als seine wahre Meinung genommen werden, ist verständlich. 'Des Detsche se got dumm' hat - wie im 'Klingsor nachzulesen - sein gleichnamiger Amtsvorgänger bei einer ähnlichen Gelegenheit gesagt. Sie müssen auch auf Selbstverständlichkeiten mit der Nase hingestossen werden. Uns gegenüber brauchte er das weder zu sagen noch zu tun. Kein Sachse wird seine wahre Meinung verkennen. Im Zwiespalt der Wiedergabe von Müllers Aensserungen durch Dr. Weitz und Dr. Wagner, die sich keineswegs decken, scheint Wagner vertrauenswürdiger bzw. scheint er M.s eigentliches Wollen richtiger kapiert zu haben. Ich zitiere: M. hoffe zu Gott, dass in wenigen Jahren seine (Müllers) Freunde unrecht haben, die lediglich in der Umsiedlung die Rettung der Sachsen erkennen. - Das heisst, ins Positive gewendet: dass die recht haben, die die Nichtumsiedlung befürworten. Genau das hat Müller auch in Salzburg gesagt und vertreten. Freilich mit all jenen Vorbehalten und Wenn und Aber, die ihn belasten a) als Historiker, der um die unberechenbare Widersprüchlichkeit alles geschichtlichen Geschehens weiss (weswegen er das menschliche Planen hinter das göttliche Wollen bewusst zurückstellt), b) als der mit gebundenen Händen in schwerster Verantwortung stehende Volksführer. Auch in dieser seiner Eigenschaft ladet er den Druck von sich ab, indem er sich auf den Willen Gottes zurückzieht. Diese Haltung ist bedingt sowohl durch seine persönliche Veranlagung und Herkunft als Adeliger ('dräm wä as der Saks? Hie grält!), wie auch durch sein Amt. Diese seine persönliche Veranlagung bringt unsere Leute unten noch mehr gegen ihn auf, als sein von der ganz überwiegenden Volksmehrheit des immer unerträglicher werdenden Druckes wegen abgelehntes politisches Konzept. Sie erkennen richtig, das beruht darauf, dass er eine Umsiedlung sc. eine Gesamtumsiedlung ins Reich oder sonstwohin in den Westen für ausgeschlossen ansieht. Die Russen, sagte er in Salzburg, und das war seine echte Meinung, würden der nie zustimmen (es hat ja in der Geschichte auch niemals ein Sklavenhalter die ihm lebenswichtigen Sklaven en masse freigegeben). Wenn Umsiedlung - dann nur in den Osten. Die könne man jederzeit haben. Darum solle man dieses Gespräch nicht öffentlich führen. Es könne sonst die östliche Deportationsmaschinerie neuerlich in Bewegung setzen. Sein Ausspruch zu Weitz muss doch wohl dieser Sinn gegeben werden: Wenn das Reich (= Westdeutschland) unsere Gesamtumsiedlung nach dem Westen durchsetzen kann und will, werde ich mich dem Volkswillen meiner Landsleute, die ihr Sklaven- und Helotenleben nicht mehr ertragen zu können meinen, nicht widersetzen. - Ich habe Müller in Salzburg (unter vier Augen, versteht sich) direkt gefragt und um eine Antwort ohne Hörner und Zähne gebeten: Glauben Sie, dass eine Gemeinschaftserhaltung in den neuen soziologischen Formen - ohne bäuerliche Grundschicht, in der sich klassenmässig umschichtenden marxistischen Gesellschaft - a) denkbar, b) für uns möglich, c) erstrebenswert ist? Antwort: Ich weiss es nicht. Es steht alles bei Gott. (Bei Gott aber steht, und das ist Müllers immer wieder hervorgeholter Spruch Mt. 12,20: Er wird das zerstossene Rohr nicht zerbrechen und den glimmenden Docht nicht

b.w.

auslöschen, bis dass er "ausführe das Gericht zum Sieg".). Warum, wenn das so eindeutig klar ist, erst recht Müllers Unsicherheit? Weil der Sieg im Gericht gebunden ist an die Voraussetzung der Bewährung im Gericht. Wie es darum bestellt ist, zeigt die Umsiedlungspsychose, die unten ausbrach, als die Mission Weitz für den Beginn der Gesamtumsiedlung angesehen wurde. Von Dr. Maja Depner-Kronstadt, die man als Sprecherin 'kernigen' Sachsentums doch wohl gelten lassen kann, liegt darüber ein Schreiben vor, das die ganze furchtbare Not der Volksgruppe und die noch grössere der Volksführung aufdeckt. Sie kennen den Brief wahrscheinlich. Wenn nicht, bitten Sie Paul Philippi um eine Abschrift (die weiterzugeben ich nicht befugt bin). Gewiss ist 'fern vom Schoss ein gut Harnisch' und ist es widerlich, aus der Etappe der Front weise Ratschläge zu geben. Aber auch wir stehen in einer geschichtlichen Verantwortung. Familienzusammenführung muss ein, auch Einzelfälle bedürfen der Sanierung. Schon hier sind die Grenzlinien aber schwer zu ziehen. Müller hat das Ausweichen der Karres-Sippe ausdrücklich missbilligt. Was obliegt unserer politischen Führung hier draussen? Ich masse mir nicht an, ihr Ratschläge zu erteilen. Die richtige Reihenfolge der Agenda wäre m.E. : 1. Feststellen, ob in der Reichsführung a) der Wille, b) die Möglichkeit besteht, die Freigabe und - hier draussen - Aufnahme ½ Million Südostdeutscher (Sachsen und Schwaben) durchzusetzen. 2. Wenn ja: dann Entscheidung, die von der Führung oben und unten zu fällen ist (und zwar sowohl von der 'Volksgruppen'- wie von der 'Reichs'-Führung): Ist die Zurücknahme der Volksfront als letzte Rettung unvermeidlich und vor der Geschichte, sub specie einer fernen Volkszukunft in einer Welt, die neue Gemeinschaftsformen baut, zu verantworten? 3. Wenn nein: Wie kann der gegenwärtig so Furchtbares erleidenden Generation auf anderem Weg geholfen werden? Der 'andere Weg' müsste wohl weitgehend über die DDR führen, wo ein Block von 20 Millionen ein ähnliches, wenn vielleicht auch nicht ganz so schweres Schicksal erleidet. - Was Ihre Ausführungen über unser taktisches Verhalten bes. im Hinblick auf unsere Presse anlangt, so stimme ich Ihnen im Grundsätzlichen weitgehend zu. Noch immer ist die Presse das stärkste Instrument der Gewinnung und Beeinflussung der öffentlichen Meinung. Wir müssen schreien! - aber in anderer Art, als wir es tun. Der Führungsrat hat sich darüber, soviel ich weiss, öfters unterhalten. Einen Erfolg hat das bisher nicht gezeitigt. Vielleicht haben Sie gehört, dass ich im Kulturwerk - schriftlich, da ich an der Besprechung selbst nicht teilnehmen konnte - den Antrag eingebracht habe, Ihnen (ohne 'Redaktionsausschuss', aber zs. mit Diplich als Mithg. und Frau Dr. Petri als Redaktionssekretärin f.d. laufenden Arbeiten) die Herausgeberschaft der (umzutaufenden) 'Südostdeutschen Heimatblätter' zu übertragen und in der Gestaltung der Zeitschrift freie Hand zu lassen. Ich habe keine Ahnung, was die Weisen beschlossen haben, konnte mich mit Ihnen vorher auch nicht ins Einvernehmen setzen und Sie fragen, ob Sie überhaupt wollen. - Damit dem Ernst das Satyrspiel nicht fehle, lege ich Ihnen in Abschrift den Bescheid der luxemburgischen Vettern über den 'Werlthund' bei.

Und nun wünsche ich Ihnen für Weihnachten und das kommende Jahr persönlich und in Ihrer Arbeit für die Landsmannschaft von Herzen alles Gute und bleibe

mit herzlichen Grüssen Ihr

1 Blge

ikgs

22.12.1956

Lieber Klein,

ich danke für Ihren Brief, aber ich kann auf ihn jetzt nicht eingehen. Ich bin zu müde. Ich kam aus Bonn zurück, wo wir - Ludwig und ich - endlich nach zwei Jahren die einzige Waffe, die man gegenüber den Rumänen einsetzen kann, die wirtschaftliche, dem Auswärtigen Amt mundgerecht - das Wort~~spiel~~ stört mich: handgerecht gemacht haben. Mit vollem Erfolg! Und ich sage mir in einem Gefühl des Glücks: rund 15.000 Menschen, unseren Menschen, wird damit geholfen. Das Weihnachten wird für mich nun schön. Obwohl ich - pour le roi prusse - seit Monaten nur diese Sache verfolgt habe, für einen freien Schriftsteller eine existenzvernichtende Narrheit, doch keine Narrheit ohne tieferen Sinn. Wie ich mich über Wasser halte, weiß der Teufel, oder - ich habe es jetzt in später Nacht mit sprachlicher Pedanterie, die allerdings meinem besseren Geist entspricht, also Gott weiß es. Ich freilich nicht. Ich arbeite an meinen eigenen Dingen nichts mehr, ich betreibe Familienzusammenführung. Dabei gehen meine Einkünfte zurück. Daheim hat man denen, die sich des Volkes annahmen, Aufsichtsratstellen zugeschanzt. Jetzt weiß ich, daß das volkswichtig war. Ich muß mir anderswie helfen; wie, weiß wieder nur ein anderer, ich augenblicklich nicht, denn nun kommen noch viele Wochen, in denen ich für die braven Landsleute die Klinge führen muß. Wie gerne würde ich wieder schreiben, denn ich bin ja einer, der dazu geboren wurde.

Aber lassen wir das. Ich bin unsäglich froh, und damit Sie, lieber Klein, es verstehen, warum, überschicke ich Ihnen einen schlechten Durchschlag eines für die Akten und für unseren hiesigen Bundesvorstand bestimmten Berichts. Als ich von Bonn zurückkehrte, war unsere Geschäftsstelle schon in den Weihnachtsferien. Darum mußte ich mich selber an die Maschine setzen. Das Ergebnis ist schriftbildlich scheußlich, aber lesen kann man es noch.

Sie werden darin auch Antwort auf einige Ihrer Briefstellen finden, auf die einzugehen, ich jetzt die Kraft nicht mehr habe. 4 kg nahm ich in Bonn ab. Das ist heute in der Sauna ans Licht gekommen. Nun, übermorgen beginnt die Festtagsesserei.

IKGS

Der Bericht ist vertraulich, aber man kann gegenüber vertrauenswürdigen Landsleuten darüber sprechen. Das sage ich, weil ich aus taktischen Gründen eine schwelende Unruhe unter unseren Leuten brauche, um nötigenfalls die Flamme ins Öl zu werfen. Aber ich habe die Überzeugung, daß es nicht dazu kommen wird. Die Bonner Herren liegen jetzt richtig. Aber natürlich müssen wir auf dem Damm bleiben. Vielleicht muß ich, wenn die Verhandlungen in Paris stattfinden, hinreisen. Wie wir das Geld dafür auftreiben, ist noch unklar, aber diesmal werde ich die Landsleute, die sich am Wirtschaftswunder mästen, nicht ungeschoren lassen. Sie sollen nur, während sich mein Säckel ihretwegen leert, nur in den ihren greifen. Denn ich muß nach Paris, wenns erforderlich wird.

Sie erwähnten Paul Philippi. Ich habe ihm in der letzten "Siebenbürgischen Zeitung" den Kragen zurechtrücken müssen, und nun geht mein Telefon in einem fort. Die Landsleute beglückwünschen mich zu meinen Ausführungen. Daß dieser Querkopf so unbeliebt ist, wußte ich noch gar nicht. Er gehört zu den jüngeren Burschen, die daheim aufs Hakenkreuz gedrillt wurden, nachher das Kreuz entgegennahmen und es wie eine Dienstvorschrift auffassen. In die Landsmannschaft trat er nicht ein, um sich nicht zu belasten. Und wir alten Esel schleppen seit elf Jahren hier tagein tagaus die Volksgeschäfte auf den Schultern und diese Generation zwischen jetzt 30 und 38 Jahren versagt sich für die Kärrnerei. Die noch Jüngeren sind gut und brauchbar, freilich noch zu jung. Es ist immer nur ein Häuflein, das verwendbar ist und immer wortlos anpackt. Am schrecklichsten sind die Mauldrescher, und welche Sprache sie sprechen! Der wackere Hans Philippi schickte mir, wohl auch Ihnen, nach Erich Roths Tod eine fürchterliche Phrasensammlung. Scheerer wand sich, als wir darüber sprachen, dann lächelten wir beide. Wie mag erst der liebe Gott über diese religiöse Kannegießerei gelacht haben.

Schluß, Schluß! Ich bin müde zum Umfallen, und sehr vergnügt!

Ich wünsche Ihnen von Herzen ein frohes Weihnachten und gutes Neujahr!

Ihr

NB. Südostd. Heimatblätter: ich danke Ihnen, daß Sie sich für eine redaktionelle Neuerung eingesetzt haben und mich dabei ins Auge fassen. Daß man mir nichts davon sagte, zeigt, welches Schicksal Ihr Vorschlag fand.

ikgs

5.1.1957

Lieber Klein,

es tut mir leid, daß wir vor drei Tagen nur so kurz miteinander sprechen konnten. Abgesehen davon, daß ich selber noch einiges mit Ihnen gern erörtert hätte, fehlte es uns an Zeit, die große angeschnittene Frage einer eventuellen Gesamtumsiedlung unserer daheim befindlichen Landsleute wirklich eindringlich zu behandeln. Es lag auch an mir, daß wir uns nicht tief genug in das bedrückende Problem hineinschoben, denn ich war - ich muß es gestehen - von etlichen Ihrer Argumente verblüfft. Freilich nicht so, als ob ich ihnen hätte beipflichten können. Verblüfft war ich vor allem, weil ich in Ihnen einen so absoluten Verfechter des Ausharrens in Siebenbürgen fand, übrigens den einzigen, der mir in dieser Unbedingtheit begegnet ist. Zwar meinen auch Sie, eine Umsiedlung müsse ins Auge gefaßt werden, wenn wirklich verantwortungsfähige Männer, die jetzt noch in Siebenbürgen sind, dafür als allein noch in Betracht kommende Rettung eintreten, aber im Grunde ist Ihnen diese Möglichkeit unwichtig.

Um zu rekapitulieren, sind Sie der Ansicht, wir befänden uns in der Lage eines Generals, der seine Truppen zwingen muß, auszuharren. Nun, dagegen läßt sich einwenden, ein General hat dazu nur dann die Vollmacht, wenn er überzeugt ist, die Schlacht werde zuletzt siegreich sein, oder sie müsse durchgestanden werden, um an anderer Stelle den Sieg herbeizuführen. Diese Zuversicht können wir, wenn wir das Beispiel auf unsere Landsleute anwenden, nur in dem Sinne haben, daß wir an ein Wunder glauben, also an etwas, was kein General ins Kalkül ziehen darf. Sie selber sagten, 99% der Landsleute würden nach Deutschland kommen, wenn man sie ließe. Wir wissen überdies - und ich berichtete es Ihnen - daß wir gebeten wurden, für die Landsleute zu handeln, ja daß man daheim mit Vorwürfen gegen uns vermutet, wir täten nichts zur Rettung. Und auch das erzählte ich Ihnen, daß sehr wesentliche Männer daheim, die in der Öffentlichkeit ganz anders sprechen müssen, uns mitteilen ließen, es müsse in der Umsiedlung die einzige Hilfe vor dem Volkstod erblickt werden. Ob diese Hilferufe schon genügen, um uns zu Taten zu verpflichten, will ich nicht untersuchen; Sie werden es bestreiten. Wichtiger aber ist mir, was Sie hinsichtlich der Möglichkeiten erwähnten, die in Siebenbürgen für unser Volkstum noch vorhanden sein sollen.

Und dabei war es für mich fast beklemmend, daß Sie erwähnten, es sollten sich daheim drei Frauen einen Mann halten, um den biologischen Untergang zu vermeiden. Sie traten für diese Maßnahme sogar mit Wärme ein, doch unbeschadet dessen, daß ich die Durchführung für unmöglich halte - sie würde auf den einmütigen Widerstand der Frauen stoßen - , frage ich mich, was das für Sachsen noch sind, die, lediglich um der Vermehrung willen, eine Vielweiberei auf sich nehmen. Sie sagten, das Gemeinschaftsgefühl werde darunter nicht leiden, was ich bezweifle, sie sagten, die sozialen Lebensformen würden in Zukunft völlig andere sein als früher und sie seien es ja schon, was stimmt, dennoch glauben Sie, daß sich das wesentlich Sächsische innerhalb dieser proletarischen Formen erhalten und eine neuartige Gemeinschaft bilden könne. Ich frage mich, was der Kern einer solchen Gemeinschaft wäre. Sachsen, die im Brei der kommunistischen Gleichmacherei leben müssen, können wohl in Einzelfällen zu Einfluß kommen, aber bei ihrer restlosen Durchsiedlung durch Rumänen werden sie ohne Grund und Bauerntum eine besonderes Eigendasein auf die Dauer nicht aufrechterhalten können, schon gar nicht, wenn sie dabei die Ehe und Familie durch Vielweiberei entwerten. Daß Sie für die Vielweiberei plädieren, zeigt mir - und Sie sollen es mir nicht verübeln, wenn ich es ausspreche - daß Sie sich von einem Wunschtraum leiten las-

sen, aber keine reale Gewähr haben, daß der Bestand daheim gesichert sei, auch Sie nicht.

Es fiel mir auf, daß Sie immer nur vom kommunistischen System ausgehen, wenn Sie an Rumänien denken, während ich davon durchdrungen bin, dieses System werde sich bald ändern. Ich halte es sogar für möglich, daß die Satellitenstaaten wieder ein Wirtschaftssystem bekommen, das ganz und gar unkommunistisch ist. Dabei wird aber eins bleiben: die Entwendung unseres Bodeneigentums. Die Rumänen aber, die ja auch heute nicht bodenenteignet sind und wahrscheinlich, selbst bei längerer Fortdauer des Kommunismus, den Kleinbauern die Gründe belassen - in Polen wurden die Kolchosen aufgelöst, Tito tastete den bäuerlichen Bodenbesitz nicht an - die Rumänen also werden ein Bauerntum behalten, ebenso die Szekler. Dann sind die Sachsen und Schwaben die einzigen, die restlos proletarisiert weiterhin auch unter nichtkommunistischer, aber chauvinistischer Regierung hinvegetieren werden. Das heißt aber, sie werden, wie es ja schon längst geschieht, immer mehr ins Rumänentum versickern, mit dem sie in den Fabriken zusammenarbeiten. Ein Volkstum in solcher Minderheit und Durchsetztheit durch andere zahlenstärkere Völker braucht, um sich erhalten zu können, eine Insel. Die hatten wir in den Dörfern, die hatten wir im Bauerntum, im Wohlstand, die hatten wir in der städtischen von uns geleiteten Wirtschaft. Das ist alles dahin. Und wenn nach dem Sturz des kommunistischen Systems Privatbetriebe wieder möglich sein sollten, so würde sicherlich einige Sachsen wieder Gewerbetreibende und Fabrikanten werden, aber die Masse unserer Bauern wäre Dünensand.

Sie sagten, das Besondere der Sachsen sei so wertvoll, daß es erhalten werden müsse. Wir seien eine Spielart des Deutschtums von Rang. Ich bin derselben Meinung. Aber ein Vorpostenstamm muß eine erfüllbare Aufgabe haben, ich wage das heute verpönte Wort: eine Sendung, um sein Eigentlichstes bewahren zu können. Eine wehrhafte Sendung wie einst können wir nicht mehr haben. Sie ist dahin, denn heute können nur Großstaaten militärische Aufgaben übernehmen, und wenn eine kleine Gruppe sich dazu erkühnte, so brauchte sie wenigstens ein winziges Territorium, auf dem sie Herr ist. Eine sendungshafte Kulturaufgabe, wie wir sie noch 1944 hatten, mit Rückendeckung aus dem Reich, ist nur zu erfüllen bei Freiheit und einem gewissen gesicherten Wohlstand. Ohne bäuerliche Grundlage vermochten die Balten das zu leisten, solange sie reich waren, nachher nicht mehr. Sie sind daher durchaus begründet nach Deutschland zurückgekehrt. Und gerettet worden. Sie werden hier allmählich einschmelzen, aber es ist erstaunlich, wie stark sie immer noch baltisch sind und wirken, weit über ihre Zahl hinaus. Das könnten wir auch und tun es. Daheim aber fehlt uns Wohlstand und fehlt uns das Bauerntum. Wurzellose Proletarier sind keine Kulturträger und Kulturschöpfer, außer wenn sie in einem Volk stehen, das das ihre ist. Aber wir würden in jedem einzelnen Fall Tür an Tür in fremdem Volkstum hin- und hergeschoben werde. Wir würden, selbst in einem bürgerlichen Rumänien, kein Zuhause mehr haben, und Seßhaftigkeit allein schafft Kultur bei Menschen, wie wir es nun einmal sind. Wirtschaftliche Aufgaben? Ich sagte schon, einige werden sich hocharbeiten, aber sie werden erst recht im Rumänentum aufgehen. Überdies: wirtschaftlicher Aufgaben wegen erhält sich kein Volk in seiner Eigenart, im Gegenteil. Nur der Geist, der Aufgaben sieht von höherer Art, erhält es. Aber diese Aufgaben sind nicht mehr da.

Es bleibt allein die Hoffnung auf ein Wunder. Es kann eine Atombombe auf die drei Szeklerkomitate fallen oder auf die Walachei, und dann strömen Rumänen aus Siebenbürgen dorthin ab, wir hätten Luft - wenn wir sie hätten. Aber es kann auch eine Atombombe auf das sehr wichtige Kronstadt fallen oder auf Hermannstadt, und dann gibt es nur noch einige Zehntausend Sachsen im Altland. Auf Wunder zu warten, wäre genau so,

als opferte ihr General seine ganze Truppe in der Hoffnung, um 24 Uhr und fünf Minuten geschehe dieses Wunder. Hitler hat uns vorgemacht, was dabei herauskommt. Ich will das Wunder nicht leugnen. In der Geschichte geschieht das Unerwartete eher als das Erwartete. Aber auf das Wunder hin 170.000 Sachsen und 220.000 Schwaben zu opfern, so zu opfern, wie Sie es wollen, daß ich dem Auswärtigen Amt klarmache, diese Deutschen nicht hereinzulassen – nein, das wäre vermessen. Das wäre eine Herausforderung des Schicksals.

Sie haben mehrmals durchblicken lassen, daß Sie die Binnendeutschen als weniger wertvoll ansehen als uns. Ein großes Volk ist anders als seine kleinen, lang auf sich gestellten Splitter. Aber an Kulturschöpfertum, an Lebenskraft und zwar an ganz natürlich sich regender, an Möglichkeiten ist das große unendlich reicher. Wir haben eine gewisse, uns eingeborene sächsische Überheblichkeit, nicht immer zu recht. Was die Binnendeutschen, nicht die Österreicher, zugunsten der Vertriebenen getan haben, ist ein einziger Ruhmestitel, wie sie sich, mit den Österreichern, aus dem Elend emporhoben, ist erstaunlich. Daß ihnen der politische Riecher fehlt, den wir hatten, ist erklärlich. Aber so schmerzlich es ist, in diesem unserem größeren Volk nach einigen Generationen oder auch bloß nach einer aufzugehen, es ist doch unser Volk, für das wir 800 Jahre draußen standen, und ich halte ein solches Los für tausendmal besser als das klägliche, daß unsere Mädchen und Frauen den Rumänen Kinder gebären, bis schließlich kein Sachse mehr da ist.

Und schließlich hängt mein Herz an denen, die daheim sind. Weiß Gott, ich wäre dazu imstande, als General Truppen aufzuopfern, wo ein Sieg winkt, und ich könnte auch mithelfen, daß die Sachsen mit Gewalt daheim gehalten werden, aber nur, wenn ich wenigstens eine vernünftig zu begründende Gewißheit hätte, daß sie nachher eine echte Gemeinschaft wieder werden, nicht aber bloß herumgeworfene Steinchen inmitten der rumänischen Flut.

Sie sagen, man müsse auf Gott vertrauen. Ich bin nicht ohne Gottvertrauen und bilde mir ein, mehr Religiosität zu haben als viele, die ununterbrochen das Kreuz, besonders das protestantische, schlagen, aber es heißt Gott versuchen, wenn man die Augen verschließt vor dem, was als nackte Tatsache vor uns steht. Ein paar junge Sachsen, die hierzulande sehr tüchtig sind, die angebotenen Vorteile zu nutzen, können sich nicht genug damit tun, einen kleinsächsischen Nationalismus in der Etappe zu pflegen, auf Deutschland herabzusehen, an dessen Eutern sie saugen, und sie geben vor, daheim sei ein christliches Leben von Macht ausgebrochen, das jede Not überwinden werde. Es hat in jeder Kirche in Osteuropa seit 1945 Märtyrer gegeben, die ihres Glaubens wegen den Genickschuß ertragen mußten und in den Kerkern hinsiechen, nur einen sächsischen Glaubensmärtyrer gab es nicht. Unsere Kirche ist eine folgsame, vom kommunistischen Staat bezahlte Kirche. Sie werden einwenden, das sei eben ein Beweis für die politische Klugheit ihrer Führer. Meinetwegen, aber dann schweige man vom Glaubensmut. Unsere Kirche ist heute Fritz Müller-Langenthal. Und er hat nichts von der Größe, die ein Führer in solcher Lage seiner Gemeinschaft haben müßte. Wir sind mit ihm geschlagen. Er ist ein willfähriger Untertan der Bolschewiken. Man meint, das sei gut so, denn es wende Unheil ab. Ob das stimmt, sollen andere entscheiden. Ich glaube nicht, daß Müller Unheil abgewendet hat, es sei denn, daß es ihm gelang, da und dort einige Mißhelligkeiten zu lindern. Er selber freilich bildet sich ein, daß er die Sachsen vor der Deportation rettete. Wäre er ein Märtyrer geworden, so hätte er ihnen wahrscheinlich einen größeren Dienst erwiesen. Aber ich will mich in diesem Punkt nicht festbeißen. Es genügt mir, daß heute auch Müller die Hand dafür nicht ins Feuer legt: es sei die sächsische Zukunft ohne Umsiedlung gesichert, die Zukunft der Menschen, die daheim untergehen, Tag um Tag.

Was ist also zu tun? Zunächst muß die Familienzusammenführung verwirklicht werden. Und durch sie werden wir auch die Meinung der verantwor-

ikgs

tungsfähigen Landleute daheim noch viel deutlicher erfahren, als wir sie ja schon jetzt kennen. Eine Aktion wie die Familienzusammenführung ist nicht in einer Woche realisiert, aber ich hoffe, in einem Jahr. Solange haben wir immer noch Zeit, um zu beobachten und uns zu entschließen. Aber wir müssen auch jetzt schon dafür sorgen, daß dann notfalls das Tor nach Deutschland breiter geöffnet wird. Ausgeschlossen ist es, die deutschen Stellen dafür zu gewinnen, das Tor ~~schließen~~ zu verspielen.

Das dürfen wir nicht. Sie sagten, wir sollten, mit Hilfe der deutschen Regierung die rumänische bewegen, den Sachsen mehr Recht und Entfaltungsmöglichkeiten einzuräumen, und sollten dabei auch die Russen hierfür gewinnen. Selbstverständlich müssen wir das, sofern wir es können. Der von Ihnen vorgeschlagene Weg über Pankow ist unbeschreitbar. Aber es gibt vielleicht über Bonn bald Möglichkeiten, Moskau auf diese Dinge hinzuweisen. Machen wir uns aber klar, was wir dabei wagen: nämlich, die Anschürung des rumänischen Chauvinismus, der jeden Schritt der Russen zugunsten der Sachsen verbuchen wird, um spät die Rechnung zu präsentieren. Und das weitere: Boden und jene zum Bestehen erforderliche gesicherte Insel, auf der sich die sächsische Gemeinschaft wieder zusammenfügen könnte, ist auch durch solche Interventionen nicht erreichbar.

Abwarten also, das eine tun, das andere nicht lassen, aber klar erkennen, was ist, und ich sehe wie die aller-, allermeisten von uns, daß der Untergang unabwendbar ist, es sei denn, es geschehe das Wunder, das im Grunde auch Sie als einzig mögliche Rettung ersehnen.

Und dabei gehen Stunde um Stunde Sachsen unter. Wir werden uns das vorhalten müssen, wenn sich - was durchaus denkbar ist - plötzlich die eindeutige Gelegenheit bietet, alle nach Deutschland zu retten.

Seien Sie mir nicht böse, daß ich so lange gegen Ihre Einstellung schreibe. Auch für mich war es nicht unwichtig, zum tausendstenmal wieder den ganzen Komplex zu durchschreiten. Glauben Sie mir, er liegt mir nicht minder schwer auf dem Herzen als Ihnen.

Mit vielen guten Grüßen

Ihr

ikgs

Dr. Dr. h. c. Karl Kurt Klein
ord. Professor an der Universität

Innsbruck, 6. Januar 1957
Kärntner Straße 26

H Zillich

Lieber Zillich!

In umgekehrter Reihenfolge als in der Besprechung bei Ihnen a) zuerst zum Persönlichen. Ich rannte bei Valjavec mit meiner Anregung der Südostdeutschen Heimatblätter (Sodt. Vierteljahrsblätter) betreffend offene Türen ein. Der Ausschuss des Kulturwerks habe alle meine Anträge grundsätzlich angenommen, darunter also auch den, die Heimatblätter auf Vierteljahrsblätter (oder anders) umzubenennen und dem Herausgeber Diplich einen zweiten - nämlich ~~ihn~~ - unter Ausschaltung des Redaktionsausschusses an die Seite zu stellen und Ihnen in der Gestaltung der Zs. weitgehendst freie Hand zu lassen. Angenommen mit der Auflage, dass die Einzelheiten mit den Beteiligten, darunter auch mir als dem Antragsteller, durchgesprochen und dass betreffs Ihrer Herausstellung zwecks Rückendeckung, mit der CDU und der SPD Fühlung genommen werden solle. Frau Dr. Petri wird, wie Valj. sagte, im Lauf d/s Jahres ~~xxxxxxx~~ in den Schuldienst gehen, die Schriftleitung - und der damit verbundene Bezug (zur Zeit etwa DM 450 monatlich)- würden damit für Sie frei. Valj. freute sich - ich glaube: echt und wirklich -, von mir zu hören, dass ich inzwischen mit Ihnen gesprochen und Ihre grundsätzliche Zustimmung erhalten hätte. Quod Bonum, Faustum, Felix que sit! Im einzelnen wird noch manches zu besprechen und zu regeln sein. Ich nehme an, dass die Sache (spätestens) ab 1.1.1958 läuft.

b) zum Sachlichen. In Weissenburg referierte Pfarrer Halmagyi-Gotha, der als Vertreter des Gustav-Adolf-Werks von Ende Oktober bis Dezember in Siebenbürgen war und mit allen massgeblichen (u. unmassgeblichen) Leuten unten Fühlung ~~xxx~~ genommen und einen wirklichen Einblick in die heutigen, ihm von seiner Tätigkeit im Kronstädter und Mediascher Kirchenbezirk her vertrauten Verhältnisse unseres Gesamtvölkchens diesseits und jenseits der Karpaten gewonnen hat, über den heutigen Stand der Dinge in Siebenbürgen. Unter vier Augen sagte er noch mehr. Ich denke, Sie werden sich seinen offiziellen Gustav-Adolf-Bericht, den er zu erstatten hat, beschaffen können. Was H. - ein sehr nüchterner und kluger Beobachter, ein Kleinschelkeuer Sachse - erzählte, hat mich (trotz allem) in meiner Auffassung bestärkt, dass die Grenzen der Zusammenführung eng gehalten werden sollten. Die Lage ist - ~~im~~ besonders ~~xxxxx~~ vom einzelnen her gesehen - jammervoll, und es bricht einem das Herz, die Lichtbilder zu sehen (wir sahen mehr als 200). Aber noch halten unsere Leute die Not aus, bewahren Haltung (wenn auch unter furchtbarstem Druck) und der Lebenswille ist nicht erstorben. Auch nicht die biologische Bestandsmöglichkeit. Es ist ein Ringen auf Leben und Tod und der Ausgang keineswegs sicher. Sicher ist nur, dass die seelische Erkräftigung in den letzten Jahren zugenommen hat, ebenso auch die materielle Not (besonders in den Städten). Eine Abstimmung über die Umsiedlung ergäbe eine 95-%ige echte Mehrheit dafür. Aber glauben Sie mir, Zillich, man darf nicht das Volk fragen! Das muss für den Tag und sein nacktes Leben vom der Hand in den Mund sorgen. Niemand kann es ihm verdenken, wenn es schreit: Weg um jeden Preis, wir verderben. Im Mordsturm des Krieges hat auch der beste Soldat das nicht anders empfunden, denken Sie an Ihre

b.w.

Ihre eigenen Erfahrungen und Schilderungen.Die Führung muss aber ihrer höheren Verantwortung bewusst und bereit sein, Risiko und Schuld auf sich zu nehmen. Es ist etwas Schreckliches,im Krieg unschuldige Menschen um eines ungewissen Ausganges und um Hoffnungen willen, die sich nachher - wie oft! - als Hirngespinste, Verblendung und Schlimmeres entpuppt haben, in den Tod zu schikken, es ist weder christlich, noch menschlich, noch sozial: und doch muss es sein nach einem ehernen Weltgesetz (das Sie meinethalben immer ein Gesetz der Dummheit nannen mögen, wie alle Pazifisten und Weltverbesserer das tun). Was wir unseren Volksgenossen zumuten und abzwingen wollen, ist weder christlich,noch menschlich und im Endergebnis auch keineswegs erfolgsicher.Aber es muss sein! Nicht nur um unserer siebenbürgischen Geschichte 'zuliebe', die ein Mehrheitsbeschluss von 3o Männern nicht beenden darf, sondern um des ganzen deutschen Volksschicksals willen, das im Osten vor den grossen Entscheidungen steht (denn Potsdam wollen wir doch als ein endgültiges Schicksalsvotum nicht hinnehmen). Sie sagten, Sie hätten ja keine Kollektivaussiedlung im Auge, wollten nur erreichen, dass jedem die Entscheidung über sein Schicksal anheimgestellt würde. Was würden Sie zu einem General -und zu dem hat Sie das starke Vertrauen der Landsmannschaft erkoren - sagen, der im Trommelfeuer jedem einzelnen Mann die Entscheidung über Bleiben oder Gehen anheimstellte? Setzen wir alles daran, unseren so furchtbar zusammengeschlagenen Brüdern unten zu helfen und ihnen helfen zu lassen. Aber zermürben wir ihren Widerstands- und Lebenswillen nicht. Ihre Frau hatte recht, sich von den Erwägungen, die ich vorbrachte,die moralischen Bindungen (des Ehesakraments) zu lockern, um die biologischen Abwehrkräfte zu stärken, mit Abscheu abzuwenden.Und sie hatte sicherlich recht, auf die Familie als den Kern und Keim aller Gemeinschaft hinzuweisen. Ich meine aber, dass in der soziologischen Umordnung aller Werte, in der wir uns befinden und in der ich auch unsere sächsische Gemeinschaft auf neuen Grundlagen in die Zukunft hinüber retten möchte, auch der Familienbegriff sich im Wandel befindet (s.die heutigen Normalfamilien sowohl im abendländischen Westen, wie auch im volksdemokratischen Osten). Es muss ernst überlegt sein, ob die sittliche Schwächung die (ja auch keineswegs gewisse) biologische Stärkung in ihren Auswirkungen nicht zunichtemacht oder gar überwiegt (zumal hier mit sehenden Augen gegen ein Grundgebot christlichen Glaubens gehandelt würde). Aber lässt sich politisches Leben unter wirklich christlichen und nur christlichen Vorzeichen heute schon führen und leiten? Landgraf, werde hart!

Ich danke Ihnen und Ihrer Gattin für die freundliche Aufnahme in Ihrem Hause. Das Konzept Ihres ostdt. Kulturprogramms, dem man im ganzen und im einzelnen nur zustimmen kann,schliesse ich hier bei.

Mit herzlichen Grüssen von Haus zu Hause

Ihr

1 Blge

22.1.1957

Lieber Klein,

unsere beiden letzten Briefe haben sich gekreuzt, und der Ihre - vom 6.Januar! - verlangt schon lange eine Antwort, aber ich war verreist, kam erst in der verflossenen Nacht wieder heim, hatte meine Landesverbandsvorsitzenden in Oberhausen beisammen, eine ermüdende Pflicht, war dann in Bonn, war in Frankfurt (wo mich eine der größten Werbefirmen für Texte und Geschichten haben will, und da dabei etwas zu verdienen ist/, schirre ich meinen Pegasus hiefür ein), und nun sitze ich da, nahe an Mitternacht, belebe mich mit Rotwein, den ältere Knaben, wie ich bestätigen kann, mit Vorteil trinken, und bin dennoch so erschöpft, daß mich nur der Gedanke an Sie weitertreibt, diese Zeilen fortzusetzen.

Es ist der Gedanke, daß Sie vielleicht mein~~e~~ Brief, der einen so ganz anderen Standpunkt vertritt als Sie, geärgert haben könnte. Aber wir nehmen nun einmal in dieser, unsere Sachsenheit berührenden Angelegenheit (das doppelte -heit stört mich) einen verschiedenen Standort ein, doch wenn ich absehe von Ihren Vielweibereiträumen, und wenn ich weiter die Realisierbarkeit der Wünsche unserer Landsleute betrachte, haben Sie im Augenblick keine Veranlassung zur Angst, daß gleichsam über Nacht Siebenbürgen von Deutschen entleert werden könnte. Wir werden froh sein dürfen, wenn heuer die Familienzusammenführung in den Grenzen, die bisher abgesteckt wurden, verwirklicht wird, wobei ich nicht sagen will, daß jähe Entwicklungen, die man nicht voraussehen kann, ein rascheres Tempo anschlagen werden. Für mich ist es eine Genugtuung, daß die deutschen Stellen, wie ich aus inzwischen empfangenen Briefen und sonstigen Mitteilungen erkenne, daran festhalten, was sie uns vor Weihnachten versprochen haben. Damit darf man die Familienzusammenführung als gesichert betrachten, es sei denn, daß Unerwartetes geschieht.

Und ehe diese Sache unter Dach ist, wird niemand, auch wir nicht, größere Umsiedlungen vorschlagen; so viel politischen Sinn haben wir, schrittweise vorzugehen und nicht das Kleine zu gefährden durch den Schrei nach einem vielleicht undurchführbar Größeren.

Sie können also, freilich von einem anderen Ausgangspunkt her als ich, beruhigt sein: die Dinge, wie immer sie sich später entfalten mögen, brauchen Zeit. Wenn es auch, worum wir lange gekämpft haben, heute so ist, daß uns die maßgebenden deutschen Stellen gewogen sind und ein deutsches Empfinden zeigen, wird eine überstürzte Entwicklung nicht stattfinden, Sie und ich haben Zeit, unsere Einstellung zu überprüfen und mit den Berichten, die wir von daheim empfangen, zu vergleichen und ~~daran zu prüfen und~~ notfalls abzuändern.

Das möchte ich Ihnen sagen, wenngleich ich auch nach Empfang Ihres Briefes nicht ~~daran~~ glaube, daß Ihre Einstellung richtig ist. Ich könnte hier nur auf meinen Brief hinweisen, vor allem auf den Passus, daß den Unseren daheim eine über sie hinausgehende Aufgabe auferlegt sein müßte, wenn sie sich erhalten sollen.

Aber lassen wir unsere Gegensätze beiseite. Wir können sie jetzt nicht ausgleichen, aber seien Sie überzeugt, daß mir Ihre Ansichten ständig im Denken haften.

Ich will Ihnen danken, daß Sie mit Valjavec gesprochen haben. Er hat mir neulich bei einem Telefongespräch gesagt, er hoffe, daß Ihr und sein Plan gelinge, und dabei hatte auch ich den Eindruck, es freue ihn, wenn es gelänge.

Ich war vor vier Tagen in Mainz und sprach mit Scheerer und Paul Philippi. Schlagen Sie mich tot, aber dieser Philippi mit seinen schwitzenden Händen ist doch - Münchnerisch gesprochen - ein Würstchen. Da will er, ja was will er? Wenn man das erfahren sucht, ist alles wie Watte und Flaum. Es gibt keinen Sachsen in ganz Deutschland, der einige Beachtung beanspruchen darf, ohne ~~eine~~ Mitgliedschaft in unserer Landsmannschaft. Nur Paul Philippi tritt nicht ein. Das ist seine Rückendeckung für den Fall, daß er heimginge - aber er geht nie heim. Das habe ich bei diesem Gespräch erkannt. Wir redeten vieles, und Scheerer war wie immer klug, überlegt, und ich schrieb dann selber eine kurze Klarstellung über meine Kontroverse mit Paul Ph., und beide nahmen sie an.

In Oberhausen haben wir die Jugendfrage auch behandelt, und dabei ergab sich, daß wir, was ich wußte, doch genau nicht überschaute, eine große Menge von Jugendgruppen haben, die unmittelbar aus dem Volk [illegible] wuchsen. Nun werden wir demnächst bei Aachen eine Zusammenkunft der Vertreter dieser Gruppen herbeiführen.

Einen großen Erfolg habe ich Ihnen noch zu melden. Das größte und weitaus reichste Land Westdeutschlands, Nordrhein-Westfalen, übernahm die Patenschaft ~~der~~ für die Siebenbürger Sachsen in Deutschland. Es haben sich Millionen Menschen umfassende Stämme der Ostdeutschen darum bemüht. Wir machten das Rennen. Wir rechnen damit, daß wir die Regierung dieses Landes dazu bewegen, in einer ~~re~~ repräsentativen Veranstaltung die Patenschaft an uns zu überreichen. Dabei möchte ich keine Adjuvanten aufmarschieren lassen, sondern die Elite unseres Volkstums versammeln - vermutlich im April. So wie wir bei der 800-Jahrfeier nur eine Auslese von uns auftreten ließen, wodurch wir den Durchbruch zur Anerkennung errangen, so soll es auch jetzt werden.

Nun erzählte mir vorgestern Hans Philippi, daß Sie ihm sagten, es gebe 30 siebenbürgisch-sächsische Universitätsprofessoren in Deutschland und Österreich. Ich komme bei bestem Bemühung auf diese Zahl nicht, aber im Rechnen war ich immer schwach. Ich bitte Sie, nennen Sie mir die Namen und womöglich die Adressen dieser Professoren recht bald. Wir wollen eine Einladungsliste der Prominenten zusammenstellen, und geben Sie mir auch jene hervorragenden Sachsen bekannt, die nicht Universitätsprofessoren sind, damit wir sie auf die Liste setzen. Wir müssen, wenn wir hierzulande mehr als bisher erreichen wollen, mit größerem Nachdruck als vorher unsere Qualität voranstellen. Ich habe da mancherlei Pläne.

Es ist mir, als arbeitete in mir jemand anderer als ich. Ich selber habe nur eine Lust, nach drei Jahren, in denen ich keinen Urlaub hatte, ausspannen zu können und den Himmel anzuschauen, aber es geht in mir um. Das sind meine Kronstädter Vorväter, diese Ratsherren und Kirchenväter, die machen mit mir, daß ich Politik treibe, und da sterben die Verse ab und die Novellen, die ich schreiben will, und die Romane, und ich sage mir - nota bene, wenn ich Wein trinke -: Du Urschaf! Berde Maria, eine ungarische Schriftstellerin, sagte einmal: iro az, aki ir. Zum Teufel, ich schreibe nichts mehr, ich zerbreche mir den Kopf um die Landsleute, habe die blödesten Existenzsorgen, und im nächsten Jahr, wenn mich die Überreife der 60. Jahre auf den Kothurn hebt, kriege ich wahrscheinlich einen Hinterlandsorden.

Grüß Sie der Himmel!
Ihr

Dr. Dr. h. c. Karl Kurt Klein
ord. Professor an der Universität

Innsbruck, 13. Feber 1957
Kärntner Straße 26

Handschrift Dr. Klein

Lieber Zillich!

Die Uebernahme des Patronats durch Rheinland-Westfalen ist ein grosser Erfolg, zu dem ich Sie beglückwünsche. Möge unseren vielgeplagten Volksgenossen viel Gutes daraus erwachsen! - Entschuldigen Sie, dass ich erst heute schreibe. Es geht mir ähnlich wie Ihnen: Arbeitsüberlastung, tausend Abhaltungen, dazu hat mich eine auf den Beinen getragene Grippe wochenlang lahmgelegt. Mein weihnachtliches Gespräch bei Ihnen bewegt mich nachhaltig. Je mehr ich über diese Fragen nachdenke und Ihre Gegengründe erwäge, umsomehr werde ich in der Ueberzeugung gestärkt, richtig zu sehen. Sogar in der so diffizilen und sündhaften Frage der moralischen Ehelockerung (die ich der Kürze halber 'Vielweiberei' nannte und die ja -leider Gottes - auch 'Vielmännerei' genannt werden müsste) zwecks biologischer Aufforstung. Faktisch ist sie oben und unten ja längst eingetreten. Ich habe, während ich grippehalber ein paar Tage lang das Bett hüten musste, Bernt v. Heiselers 'Versöhnung' gelesen, ein bei aller Aktualitätsverhaftetheit sehr starkes Dichtwerk, dessen christliche Grundtendenz mich besonders angesprochen hat. Noch erschütternder (und zweifellos auch einer nichtdichterischen Wirklichkeit entsprechend) sind aber die gezeichneten Eheverhältnisse und -wirren der sozial gehobenen Schichten; über die soziale Unterschicht schweigt sich Heiseler leider aus. Meine hier bestätigten Erkenntnisse lassen mich i/r w/r erwägen, ob mein schrecklicher Vorschlag in all seiner Unchristlichkeit nicht doch heilsam w/n könnte (.s.die Verhältnisse in Kronstadt und Hermannstadt am Ende der Türkenzeit, deren moralische Verwerflichkeit im Lauf von nur 100 Jahren überwunden werden konnte). Aber dies ist ja zunächst nicht das vordringlichste Problem, sondern die Frage, ob die zu Hause die Hölle noch ertragen können. Ich habe in einem unzensurierten Brief bei meinem Sparkassenbruder G.A.Kl., der sich mit Privatstundengeben in Bukarest ('der grossen Ziganie') durchschlägt, darnach gefragt und hoffe, in 6-8 Wochen auf dem gleichen Weg seine Antwort zu haben. Wenn die vorliegt, schreibe ich ausführlicher oder rücke Ihnen wieder aufs Haus. Bis dahin könnte auf alle Fälle versucht werden, den Unseren etwas Luft zu schaffen, indem man versuchte, bei dem neu begonnenen russisch-deutschen Gespräch Erleichterungen auch f.d. germanissimi einzubeziehen: 1. Wirkliche rechtliche Gleichstellung mit den übrigen Bewohnern der Volksrepublik (als ersten Schritt einer nach széklerischem Muster für später ins Auge zu fassenden personalrechtlichen Autonomie.) 2. Sofortige Abschaffung aller Prohibitivzölle für Geschenksendungen an Angehörige. Damit wäre eine grosszügige charitative Hilfeleistung erst möglich. Ungarn ist auf d/m Weg vorangegangen, indem es bei Besuchsreisen Volksdeutscher zu ihren Angehörigen unten zollfreie Mitnahme eines nach Wert und Mass unbeschränkten Gepäcks gestattet hat. 3. Anmeldung unserer Schadenersatzansprüche für das 'nationalisierte' Eigentum (das die rum. Volksrepublik ja nie anders bezahlen kann als

H müßte

b.w.

durch Rückerstattung von Grund und Boden (auch aus den fetten Staatsreserven). Sagt man den Russen dafür Kollektivbewirtschaftung zu - den rumänischen Volksbrüdern ~~xxxxxxxxxxxxxxxx~~ als ferme model tragbar und schmackhaft zu machen -, dann scheint mir der Gedanke eines neuen 'Königsbodens' sogar in volksdemokratischer Zeit neu realisierbar. Bitte sagen Sie nicht, das seien Utopien und Wundererwartungen. Auch die Wiedererrichtung der Wolgarepublik schien ins Reich der Wunder zu gehören. Was nun aus ihr werden wird, hängt nach meiner Ueberzeugung zu einem sehr ansehnlichen Teil von Bonn und Pankow ab. - Ihr Ersuchen, Ihnen die Liste unserer Univ.Leute zu schicken ist leichter ausgesprochen als erfüllt. Ich kann Ihnen zunächst nicht mehr als Namen und einige kümmerliche Daten geben; die Anschriften kann die Landsmannschaft leichter finden als ich. Es gelten ff. Abkürzungen: Prof. = Univ.Prof.; Pd = Privatdozent; L = Lektor oder Lehrbeauftragter. Der Doktor bleibt, weil selbstverständlich, überall weg. | fr. = früher

Prof. Josef Spek, Rostock
Prof. Hans Reinerth, fr.Berlin
Prof. Konrad Albrich, fr.Fünfkirchen
Prof. Richard Müller, fr. Dresden
Prof. Hermann Gross, Kiel
Prof. Karl Kurt Klein, Innsbruck
Prof. Richard Terplan, Buffalo — Kornel
Pd. Georg Müller-Kuales, fr.Hamburg
Pd. (Prof.?) Hans Wolff, fr.Würzburg
Prof. Heinrich Horvath, fr. Budapest
Pd. Erich Forfota, fr.Klausenburg
jetzt Pakistan
L. Hermann Schroller, Hannover fr.
Pd. Wilhelm Vandory, Innsbruck
Prof. Johann Mieskes, fr. Jena
Prof. Egon Hajek, Wien
Prof. Erwin Reisner, Berlin
Pd. (Prof.?) Felix Wachsmann, fr. Erlangen
Prof. Arthur Betz, Wien
Prof. Gustav Henrich, Wien
Prof. Thomas Oswald, Wien
Prof. Martin Miess, USA
Prof. Hans Kaufmas, USA (L. ?)
Prof. Hermann Oberth, USA
Prof. Alois Mudra, fr. Halle, jetzt Iran
Prof. Hermann Rehner, Hermannstadt
Prof. Binder, Theol.Inst. "
Prof. Scheerer " "
L. Kurt Horedt, Klausenburg
L. Karl Göllner, Klausenburg (?)
L. Artur Maurer, Hamburg/Kiel
L. Paul Philippi, Heidelberg

Prof. Gerhard Kloos, Göttingen
Prof. Heinrich Bredt, Leipzig
Prof. Richard Kepp, Göttingen
L. Fritz Klein, Berlin
Prof. Hermann Phleps, fr. Danzig (jetzt Marburg)

Unter den wiss. Mitarbeitern der Germanisten in Klbg. und Bukarest befinden sich mehrere Sachsen (-innen). Ihre Namen liessen sich feststellen, die akademischen Einstufungen in dem russisch-rumänischen 'Institutssystem' ~~xxxxxxxxxx~~ haben bei uns keine Entsprechungen.

Desgleichen nicht Holzträger-Hermannstadt, Julius Bielz (Bruk.Museum, Hstadt), Gustav Gündisch (fr. Direktor des Nationsarchivs) u.a., die heute m.W. den Zweigstellen der 'Akademie der RVR' (z. T. - Gündisch - unserem Landeskonsistorium) angehören.

Jüngere, vor 1945 in statu habilitandi befindliche Kräfte wie Fritz Roth, Rolf Kutschera u.a. leben m.W.i. Westdtland.

Lebt Prof. ~~xxxxxxx~~ Molitoris-Erlangen (der Bruder unseres Generaldechanten?). Ist der Historiker Kiszling (Hermannstädter Offizierssohn) habilitiert? Kann man von sächsischen Eltern stammende, gänzlich 'verreichsdeutschte' Leute wie Gunter Ipsen zu den Unseren rechnen?

Herzlichen Gruss, Handkuss an Ihre Gattin!

H.

20.2.1957

Herrn
Prof.Dr.Dr.h.c.Karl Kurt Klein
Innsbruck
Kärntnerstr.26

Patenschaftsfeier in Düsseldorf

Lieber Klein,

ich danke für Ihren Brief vom 13. Februar, für die Karte vom 16. Februar und die übersandte Nummer der Furche. Verzeihen Sie mir, wenn ich bloß kurz anworte. Ich habe augenblicklich sehr viel zu tun.

Sehr neugierig bin ich, was Ihnen Ihr Bruder Ady antworten wird. Wenn Sie es mir mitgeteilt haben, wollen wir unser Gespräch über die verschiedenen Punkte Ihres Briefes fortsetzen. Die von Ihnen erwähnten Forderungen für eine deutsch-russische Aussprache halte ich evident, aber es wäre taktisch falsch, sie jetzt schon dem deutschen Auswärtigen Amt nahezubringen. Zunächst müssen wir die Familienzusammenführung in dem begrenzten Rahmen, wie sie jetzt ins Auge gefaßt ist, unter Dach haben. Die Rumänen haben - dies vertraulich! - eine Gegenforderung erhoben: diplomatische Anerkennung durch Bonn, was zurückgewiesen wurde. Ich nahm aber nach meiner vor zwei Wochen erfolgten Aussprache im Auswärtigen Amt die Gewißheit mit, daß man den Rumänen wie den anderen Satellitenländern wahrscheinlich insoweit entgegenkommen wird, als man deutsche ständige Handelsvertretungen in den Hauptstädten dieser Staaten, also auch in Bukarest, errichtet, wobei es noch unklar ist, ob man nicht zuerst, gewissermaßen probeweise, mit Polen beginnt. Das Ganze wird nicht rasch gegessen werden. Das Auswärtige Amt ist aber hinsichtlich unserer Familienzusammenführung entschlossen, nicht bloß die Inkraftsetzung des neuen Handelsvertrags von der rumänischen Zustimmung abhängig zu halten, sondern auch bereit, den alten, noch im Gang befindlichen Handelsvertrag zu kündigen, sofern die Rumänen nicht bald Ja zur Familienzusammenführung sagen. Deutschland sitzt hierin am längeren Hebel, da es von Rumänien nichts an Waren braucht, auch Öl nicht mehr, was während der Suezkrise etwas anders aussah. Ich finde es sehr anständig, daß die deutsche Bundesregierung unserer Sache wegen sogar den ganzen Handelsverkehr mit Rumänien stoppen will. Die Dinge sind im Fluß. Ich erwarte in den nächsten Tagen Nachricht, wie die Rumänen antworten.

Was Ihre Fortpflanzungsideen betrifft, so möchte ich nur auf meinen Roman "Der Sprung im Ring" verweisen, wo ich mich mit der Tugend der Frau, auch der sächsischen, befasse. Natürlich gibt es zu Zeiten hierin Verwirrungen, und wir Männer sind keine Engel, genau so wie es die Frauen nicht sind, aber es hängt für ein Volkstum und auch für das Verhältnis zwischen Mann und Frau Entscheidendes davon ab, daß die Frau, wenn sie strauchelt, fühlt, daß sie wider Ihr Bestes ver-

stößt. Lieber Lügen in diesem Gebiet als eine Bejahung der sexuellen Freiheit.

Ich danke für die Liste der Professor. Wir suchen nun die genauen Anschriften zusammen. Gunther Ipsen würde ich zu den Sachsen rechnen. Er ist zwar verreichlicht, sogar verostpreußt, aber doch auch, wie ich in Gesprächen merkte, durchaus noch innerlich mit Siebenbürgen verbunden. Vom Prof. Molitoris und dem Historiker Kißling weiß ich nichts. Ich will nachforschen lassen.

Der Aufsatz der "Furche" ist beinahe ein Spiegelbild der Ideen, die mir knapp vor dem Wiener Schiedsspruch vorschwebten, bloß dachte ich nicht an eine volle Selbständigkeit, die damals zu fordern auch ein rotes Tuch für Rumänien und für Ungarn gewesen wäre; ich wollte eine Autonomie, wobei sich Ungarn und Rumänien in die Souveränität insoweit teilen sollten, als jedes Land einen Delegierten in den Regentschaftsrat entsenden hätten, das Reich einen dritten, der aber bloß bei Uneinigkeit der beiden anderen sein Votum hätte abgeben sollen. Ich bemühte mich, diese Idee bei Ribbentrop durchzufechten, von Neubacher unterstützt. Es mißlang. Bischof Müller hatte, ohne mit mir vorher zu sprechen, einen ganz ähnlichen Plan, dem bloß - er ist ja kein Staatsrechtler - die Lösung der Souveränitätsfrage fehlte, bei Lammers durchzudrücken versucht. In beiden Projekten sollte es sich um eine vorläufige Regelung bis Kriegsende handeln. Was nun Dominits vorschlägt, ist leider undurchführbar, solange die Russen Herren Osteuropas sind. In die Diskussion sollten wir uns, mit Rücksicht auf die Landsleute daheim, öffentlich nicht einschalten.

Ich reise nächste Woche nach Bonn, wo der Ostdeutsche Kulturrat meine Denkschrift zur Belebung der ostdeutschen Kulturarbeit zunächst nur im Vorstand, aber in meiner Gegenwart beraten wird. Am 6. März bin ich mit Plesch und Keintzel in Düsseldorf, um dem nordrhein-westfälischen Ministerpräsidenten für die Patenschaft zu danken. Dabei wird auch der Tag der feierlichen Übernahme der Patenschaft durch Nordrhein-Westfalen festgelegt werden. Die Feier soll in Düsseldorf stattfinden, wahrscheinlich Ende April oder im Mai, und etwa so verlaufen: zunächst ein Orchester, dirigiert von Otto Eisenmenger, dann ein wissenschaftlicher Vortrag eines Landsmannes, hierauf die Ansprache des Regierungsvertreters und zuletzt mein Dankwort. Eingeladen werden die bedeutendsten Landsleute. Nach dem Festakt ein Bankett.

Unser Bundesvorstand, der neulich eine Sitzung hatte, war einstimmig der Ansicht, daß Sie gebeten werden sollen, den Vortrag (etwa drei Viertelstunden, nicht länger) zu übernehmen, und ich komme diesem Beschluß mit größter Freude nach und bitte Sie jetzt ganz formell, diesen Vortrag zu halten, wobei uns als Thema das Folgende vorschwebt: "Die gesamtdeutschen Leistungen der Siebenbürger Sachsen". Wir glauben, daß dieses Thema dem Anlaß am meisten entspricht und am besten geeignet ist, die binnendeutsche Öffentlichkeit über uns günstig aufzuklären. Natürlich könnte es anders formuliert werden, aber ich meine, das wäre gar nicht nötig.

Ich wäre Ihnen ebenso wie unser Bundesvorstand sehr dankbar, wenn Sie zusagen wollten. Ich brauche nicht zu betonen, daß es uns wichtig ist, bei dieser Gelegenheit unseren bedeutendsten Gelehrten herauszustellen. Darf ich noch um möglichst postwendende Zusage bitten, damit ich in Düsseldorf schon feste Abmachungen übers Programm treffen kann.

Mit herzlichen Grüßen Ihr

Karl Kurt Klein Innsbruck, 25. Feber 1957

Lieber Zillich,

der Beschluss des Bundesvorstandes ehrt mich und ich will ihm gerne nachkommen (nur in Klammer bemerken, dass ich unter den gelehrten Landsleuten, wie die kürzlich übersandte Zusammenstellung erweist, keineswegs als der bedeutendste, aber nach Herkunft und Fachgebiet vielleicht als einer der 'sächsischeste' angesprochen werden kann). Gegen die Themastellung ist nichts einzuwenden, höchstens das 'Die' im Titel könnte gestrichen werden ('Gesamtdeutsche Leistungen der Siebenbürger Sachsen'). Erwünscht wäre es mir, wenn Sie den Termin bald mitteilen könnten, lieber im April (d.h. während unserer Semesterferien) als im Mai, der durch Vorlesungen, Kolloqien, Examina und allerhand Veranstaltungen schon ziemlich besetzt ist. Ich darf zu der Düsseldorfer Veranstaltung doch auch meine Frau auf Staatskosten mitbringen? - Zu unserem Disput schreibt Adi auf einer offenen Karte, er schliesse sich meiner Auffassung an. Näheres wenn sich Gelegenheit zum Schreiben ergebe. - Zu Ihrem 'Sprung im Ring': Natürlich muss die Frau, wenn sie strauchelt, wissen, dass sie wider ihr Bestes verstösst. Es ginge ja eben darum, eine sittliche und Lebensform zu finden, in der - ohne Straucheln! - ein neuer Lebens- und Gemänschaftswille durchgesetzt wird. Sobald Adi schreibt, auch darüber mehr.

2/

Herzlichen Gruss

Ihr

ikgs

Innsbruck 21.4.57.

Lieber Zillich,

wie sie herzlichst bedankt! Ihr Geburtstagartikel kam gerade zu Ostern an. Natürlich fühlt man sich geniert, so angestrudelt zu werden; aber es muß nicht nur sein, ich spüre dahinter die wahre Gesinnung und echte Freundschaft, die ich von Herzen erwidere.

In Treue Ihr

Karl Heinrich Waggerl

ikgs

Univ.-Prof. Dr. Karl Kurt Klein
Innsbruck, Kärntner Straße 26

Herrn



Dr. Heinrich Zillich

Starnberg a. See
Josef-Jenkhalen-Str. 15.

ikgs

Karl Kurt Klein dzt. Marburg/Lahn, den 28.5.57

Sehr geehrter Herr Dr. Plesch !

Ich fasse den Inhalt unseres Gesprächs vom letzten Sonntag kurz zusammen. Meiner Meinung nach ist für die siebenbürgische Volksgruppe eine Ausweitung des Lebensraumes unten anzustreben und möglich. Fernziel: Wiedergewinnung des Königsbodens. Den Russen ist der Gedanke schmackhaft zu machen als Möglichkeit der Errichtung einer vorbildlichen und klaglos funktionierenden Groß-Kolchose. Die Planung ist selbstverständlich nur im Rahmen des kommunistischen Gesellschaftsgefüges und auf Grund des leninistisch marxistischen Nationalitätenprinzips zu verwirklichen. Die Hebel wären über Moskau anzusetzen. Die allmähliche Purifizierung des Sachsenbodens von unerwünschten Bevölkerungselementen hätte sub titolo Normerfüllung bzw. Nichterfüllung zu erfolgen. Die Zustimmung wäre der rumänischen Regierung ähnlich abzuzwingen, wie die Ungarn es für die regiunea banuyasca durchgesetzt haben.

Nahziel: Bei den Wirtschaftsverhandlungen der Bonner Stellen mit den rumänischen Regierungsvertreten wäre durchzusetzen a) wirkliche Rechtsgleichheit der Deutschen mit den übrigen Bürgern der rumänischen Volksrepublik, b) Zollfreiheit für Geschenksendungen aus dem Ausland.

Mit herzlichen Grüssen

Ihr

K.

NS. Ueber die Schwierigkeiten - aber auch Möglichkeiten - der Kolchose-Planungen unterrichtet der Beitrag "Die verschiedenen Formen der gemeinschaftlichen Bodenbearbeitung in Rumänien" in dem vom Südost-Institut München hg. 'Wissenschaftlichen Dienst Südosteuropa' Jg6, Heft 1/2, Januar-Februar 1957, S.11-17.

ikgs

Karl Kurt Klein Marburg/Lahn, den 28-5-57

Lieber Zillich!
Herzlichen Dank!
Ihr
König

Lieber König, bitte bitte diese beiden Briefe. Da erkennst du aus die seltsamen Hoffnungen K. K. Kleins.
Bitte schick die Blätter gleich.
Dein Zillich

Lieber Zillich,

ich habe es sehr bedauert, daß sich im Trubel des Sonntags keine Gelegenheit zu längerer Aussprache mit Ihnen ergab. Dagegen habe ich mit Plesch einiges besprochen, worüber er Ihnen berichten wird. Bitte, halten Sie diese Ideen nicht für reine Fantastik. Was den Ungarn mit ihrer Autonomie gelungen ist, kann auch von uns erreicht werden. Näheres und Argumente, wie den Russen diese Ideen schmackhaft und den Rumänen akzeptabel gemacht werden könnten, möchte ich Ihnen gelegentlich mündlich unterbreiten. Zunächst schicke ich Ihnen eine knappste Zusammenfassung des mit Herrn Plesch Besprochenen, indem ich den Durchschlag eines Briefes an ihn beilege.

Haben Sie nochmals Dank für alles. Ich hoffe, daß die Ausführungen meines Festvortrages Ihnen - trotz allem - nicht verletzend klangen.

Mit vielen herzlichen Grüssen
Ihr

Karl Kurt Klein

1 Anlage.

ikgs

14.7.1957

Lieber Klein,

ich danke Ihnen und Ihrer Frau nochmals für die freundliche Bewirtung und die Stunden, die ich in Ihrem Heim verbringen durfte. Es hat mir wohl getan, einmal in Ihrer Familie zu sein.

Als ich dann heimreiste, bedachte ich Ihren Groß-Kolchosen-Plan, und dabei sah ich die Gefahren, die er heraufbeschwört und die ich Ihnen gleich sagte, noch viel deutlicher. Auch nachdem ich mit Schlandt gesprochen habe, verstärkt sich mein Bedenken.

Lassen Sie mich darum nochmals sagen, was ich meine. Schon die mit dem Plan verknüpfte Hoffnung, Rumänen verdrängen zu können, gefällt mir nicht. Menschen von ihrer Scholle zu vertreiben, ist unrecht und rächt sich. Wenn Sie einwenden, es würde sich dabei nur um jene handeln, die sich eingedrängt haben, so muß ich erwidern, daß die von Ihnen gesuchten Mittel, diese sicherlich schuldigen Eindringlinge zu verjagen, darauf abgestellt sind, auch Unschuldige, bloß weil sie Rumänen sind, mitzuerfassen.

Aber sehen wir vom Ethischen ab. Seit 1948 haben sich die Rumänen um 2 Millionen vermehrt. Unsere Sachsen daheim sind 170.000, ein Tropfen, gemessen an den Rumänen. Gelänge es mit Hilfe der Russen, ein sächsisches Gebiet zu schaffen, mitten in Rumänien, so wären die Rumänen unsere Todfeinde. Der rumänische Chauvinismus ist wach. Neulich wurde den deutschen Eisenbahnern in Rumänien verboten, deutsch untereinander zu sprechen. Der Gebrauch der Bezeichnung "Siebenbürgen" soll, wie sich aus dem "Neuen Weg" ergibt, verboten werden. Nun aber stellen Sie sich vor, wie es auf Rumänen wirken muß, wenn man ein Gebiet mit deutscher Autonomie errichtet, mit ausländischer Hilfe errichtet, das, wie immer man es umgrenzt, sehr erhebliche Massen, vielleicht sogar eine Mehrheit von Rumänen sächsischer Verwaltung unterstellt. Sie wollen die Form der Großkolchose gewissermaßen als Tarnung des eigentlichen Zweckes, der nichts weiter ist als die Neubelebung eines verkleinerten Königsbodens, den Russen mundgerecht machen. Kolchosen sind landwirtschaftliche Betriebsgemeinschaften. In diesem Fall müßte es eine Riesenkolchose sein, die keineswegs nur landwirtschaftliche, sondern ebenso winzerische, industrielle, handwerkliche, dazu auch noch alle anderen wirtschaftlichen Aufgaben versieht, die auf einem größeren Gebiet zu erfüllen sind. Eine solche Kolchose ist keine Kolchose mehr, sie ist schlechthin ein Verwaltungsgebiet. Die Tarnung durch den Ausdruck Kolchose nützt uns da nichts. Jedermann wird sofort begreifen, worum es Ihnen geht: um eine sächsische Gebietsherrschaft.

Wir alle hoffen, daß die Einflußräume des Bolschewismus in Europa beseitigt werden. Was in der großen Politik geschieht, dreht sich nur darum. Rußland wird sich in absehbarer Zeit auf seine natürlichen Gebiete zurückziehen. Haben wir aber dann die Rumänen zum Feind, so gnade den Sachsen Gott. Der russische Bolschewismus wandelt sich seinem Wesen nach; das wird Rußland noch manche binnenpolitische Auseinandersetzungen bringen; und diese können, wie ~~das~~ nach gewaltigen Revolutionen immer, nur zu einem Abklingen der brutalen Rechtlosigkeit führen. Rußland wird, auch wenn es, was nicht sicher ist, für Rumänien bestimmend bliebe, die nationalen Wünsche der Rumänen Jahr um Jahr mehr berücksichtigen müssen, eines Volkes, das von Monat zu Monat immer mehr seinen Anteil an der Bevölkerung des Landes vermehrt, während die übrigen Volkstümer verhältnismäßig geringer werden.

Sie meinen, Rußland habe ein Interesse, Rumänien durch Förderung der nichtrumänischen Gruppen im Lande zu schwächen. Das sagen auch andere.

Aber es hat kein Interesse, den rumänischen Chauvinismus anzustacheln durch ihm aufgezwungene Bildungen, die täglich wie ein Dorn im Auge wirken müssen. Sie glauben ferner, eine vorbildliche kommunistische Großkolchose der Sachsen, recte: eine sich als kommunistisch gebärdende sächsische Autonome Gebietsherrschaft werde den Russen erwünscht sein, weil sie hoffen werden, von ihr aus kommunistisch auf das ganze Land einzuwirken. Ganz abgesehen davon, daß eine solche bolschewistische Ordnungszelle die Rumänen noch ärger erbosen und ihre Feindschaft gegen die Sachsen zur Weißglut steigern müßte, bestreite ich, daß Rußland dauernd an einer so kleinen roten Zelle interessiert wäre, denn wir sehen ja schon heute, wie viele Arten von Kommunismus es wohl oder übel pardoniert. Ein Gesamtstaat Rumänien, der mit Rußland verbündet ist, bedeutet für dieses einen besseren Machtposten als die Anlage eines bolschewistischen Vorpostens in sächsischer Verwaltung, der Bukarest ununterbrochen wie eine Fünfte Kolonne lästig wäre.

Ich halte Ihren Plan für undurchführbar und lebensgefährlich. Schon seine Erörterung kann unseren Landsleuten daheim fürchterliche Dinge einbrocken. Denken Sie daran, daß Müller uns beschwor, mit Worten vorsichtig zu sein. Er hat in seiner Ängstlichkeit übertrieben. Aber wenn den Rumänen ein Plan wie der Ihre bekannt wird, sitzen die Unseren in Siebenbürgen in des Teufels Küche. Darum bitte ich Sie inständig, reden Sie mit niemand davon außer mit solchen, die Sie für wirklich verschwiegen halten. Sagen Sie vor allem keinem jener jungen Sachsen auch nur eine Silbe davon, ich meine: keinem jener Sachsen, die davon träumen, einmal in Siebenbürgen eine große Rolle spielen zu können, während sie hier die Laufbahn eines pensionsberechtigten Angestellten einschlagen. Diese jungen Leute werden schwatzen und werden sogar schreiben.

Ihr Plan, so undurchführbar er ist, kann Unheil anrichten. Wenn Sie ihn weiterfolgen, so vergessen Sie, bitte, nie, jedem, mit dem Sie ihn erörtern, zu sagen, daß unsre Landsmannschaften nicht damit zu tun haben, und fragt man Sie nach meinem Urteil, so verschweigen Sie es, bitte, nicht. Bedenken Sie, was für Folgen zuhause eintreten könnten, wenn man dort erzählen würde, die Landsmannschaften erstreben die Gründung des Königsbodens und die Verdrängung der Rumänen daraus!

Sollte der Plan an die Russen herangetragen werden, so besteht die Gefahr, daß sie ihn sofort Bukarest verraten, und dann ist der Teufel los. Und warum sollten sie ihn nicht verraten? Hat Rußland einen Vorteil, wenn sich in dem zwischeneuropäischen Raum, der entweder russisches oder deutsches Einflußgebiet ist, deutsche Zellen gut organisieren? Warum hat Rußland 16 Millionen Deutsche verjagen lassen? Rußland wird niemals glauben, daß die Sachsen echte Bolschewisten sind. Er wird in ihnen immer nur Deutsche sehen. Es wird manchmal, um den Rumänen eins auszuwischen, den Sachsen einen Brosamen hinwerfen lassen, aber es wird den Sachsen zuliebe, einer für russische Größenbegriffe geradezu grotesk kleinen Gruppe zuliebe, nicht das ohnehin nur durch Gewalt unterjochte 16 Millionenvolk der Rumänen ganz unnötig ärgern.

Wird aber einmal Osteuropa frei, so kommt der Zahltag für alle, die aus dem russischen Trog fraßen im breiten Streifen von der Ostsee bis zum Schwarzen Meer. Er wäre das Ende der Sachsen in Siebenbürgen.

Nein, lieber Klein, Ihr Plan ist nicht nur undurchführbar, er ist lebensgefährlich für die Sachsen in der Heimat. Ich verstehe ja, welche innere Nötigung Sie treibt, einen Ausweg zu suchen, um bloß die eine Wirklichkeit nicht anzuerkennen, daß die Sachsen unfehlbar versickern, wenn sie wie heute fortleben müssen, aufgespalten, zersiedelt, um jede Organisation gebracht und lediglich mit kleinen kulturellen Geschenkchen - Augenauswischereien - gelegentlich bedacht. Unsere Aufgabe ist, die sehr traurige Wirklichkeit zu begreifen. Das tut weh.

Seien Sie herzlich gegrüßt von Ihrem

Karl Kurt Klein

Innsbruck, 4. April 1958
Kärntner Str. 26

An die
Landsmannschaft der Siebenbürger Sachsen
zu Handen ihres ersten Vorsitzenden DDr.H.Zillich

München 2
Sendlinger Str. 48/III.

Lieber Zillich!

Schneller als vorausgesehn ist, wie ich glaube, der Augenblick zum Handeln für die Landsmannschaft als pol. Vertretung unserer Gruppe gekommen. Während Hermann Gross in Gmunden theoretisch die Notwendigkeit einer grundlegenden Umstellung der Landwirtschaft in der UdSSR und den Ostblockstaaten entwickelte, hat Chruschtschwow bereits Taten gesetzt und diese Umstellung als erste Massnahme seiner Alleinherrschaft als Parteisekretär und Ministerpräsident vom dem Obersten Sowjet beschliessen lassen. Dieser Rückgriff auf Mithilfe der Bauernschaft an seinem agrarpolitischen Fernziel, der Bildung von Agrarkommunen, bedeutet eine Agrarrevolution ungeheuerlichen Ausmasses, die sich aus der UdSSR in alle Ostblockstaaten, auch in die RVR ausbreiten wird. Verstehen wir es, uns als Sachsen in diese Entwicklung einzuschalten, so werden wir das Rad der Geschichte, das 1944/45 so unbarmherzig über uns hinweggegangen ist, zwar nicht zurückdrehen, aber wir können mindestens einen Teil des Verlorenen zurückgewinnen und unserer Volksgruppe neue Lebenschancen eröffnen. Was Gross in seinem Gmundner Vortrag darlegte und was Chruschtschow vor dem Ob.Sowjet ausgeführt hat (ich beziehe mich auf die Berichterstattung der Neuen Zürcher Zeitung) ist uns Sachsen als Volksgruppe geradezu auf den Leib geschrieben. Eine 'Riesenlandwirtschaftsfabrik', wie sie dem Gen. Chr. vorschwebt, ist unser Königsboden bzw. kann unser Königsboden sein - u. zwar ein Grossunternehmen, das vorbildlich funktionieren kann und wird, hat man nur einmal seine Existenz anerkannt und begründet. Dass das in den kapitalistischen Formen der Vergangenheit drüben nicht gestattet wird, liegt auf der Hand. Hat unsere Volksführung aber nicht die Pflicht, das Leben unserer Gemeinschaft unter allen Umständen zu sichern, und haben unsere Vorfahren - selbst unter dem Islam - das Lebensnotwendige nicht nur zu tun, sondern der Entwicklung heilsam vorwegzuleben, nicht allezeit verstanden? Sollte unsere Generation weniger lebensfähig und circumspecta sein, als 25 andere vor ihr? Das Wunder, das mit der Rückgewinnung bereits verlorenen und preisgegebenen deutschen Volksbodens in Südtirol sich begeben hat, kann und muss sich - unter anderen und vielleicht noch schwierigeren Verhältnissen - in Siebbg. wiederholen. Ich bitte Sie und die Landsmannschaft inständigst, diese Überlegungen nicht für romantische und wirklichkeitsfremde Träumereien zu halten, sondern die Mittel und Wege zu suchen, wie man unseren zu Hause so schwer ringenden Volksgenossen, die sich selbst nicht regen können, von hier aus als Gemeinschaft Hilfe bringen kann. Es müssen, da jeder Gedanke 'deutscher Einheit' unten suspekt ist, von hier aus Wege gefunden werden, an die russischen Gewalthaber - und sei es der Gen. Chr. selbst! - heranzukommen und ihnen den Plan einer 'siebbg.-sächsischen Agrarkommune' als eine Art von Modellkolchose zu suggerieren. Ich habe mich auf Ihre Bitte im Vorjahr hin jeder Propagierung dieser Idee enthalten; ich unterbreite sie Ihnen als dem verantwortlichen Führer unserer Landsmannschaft aufs neue und bitte Sie, sie mit den politischen und Agrarexpetern u/r Gruppe mit jenem Ernst durchzuberaten, der ihr in einer Schicksalsstunde unseres Stammes zukommt.

Mit herzl.Grüssen und den besten Osterwünschen

Ihr

Karl Kurt Klein

Karl Kurt Klein

Innsbruck, 17.4.1958

Lieber Zillich!

Besten Dank für den Durchschlag Ihres Briefes an Graf Henckel. Sie haben Ihren Standpunkt trefflich und überzeugend formuliert. Ich würde gerne wünschen, dass es Graf Henckel gelänge, den Arbeitsauftrag auf die Fortsetzung Ihres grossen Romans umzulegen. Es ist aber klar, dass Sie ihn auch in der ursprünglichen Form annehmen müssen.

Über mein letztes Schreiben werden Sie sehr erschrocken sein. Es liegt hier der typische Fall vor, dass Politik auf lange Sicht kurzfristigen Planungen widerspricht und dass die deutschen Volksgruppen im Südosten (nicht nur die Sachsen, sondern auch die Schwaben und Ungarndeutschen) auf eigene Faust Wege einschlagen müssen, die von denen Bonns abweichen: Unten Koexistenz, oben kompromissloser Kampf dagegen. Es ist die Lage der Sachsen in der Türkenzeit. Die richtige politische Entscheidung, die auf weite Sicht auch die richtiger deutsche war, fällte Lukas Hirscher, nicht Marx Pemfflinger.

Viele herzliche Grüsse
stets Ihr

Karl Kurt Klein

ikgs

18.4.1958

Herrn
Professor Dr.Dr.h.c.Karl Kurt Klein
Innsbruck
Kärntner Str.26

Lieber Klein,

ich konnte Ihren Brief vom 4.4. nicht früher beantworten, weil ich scheußlich viel zu tun hatte, vor allem saß ich seit Gmunden täglich bis 12 Stunden über Frühms Manuskript (was er allerdings nicht erfahren darf) und machte daraus, was man eben machen konnte. Mich packte dabei der furor, der mich immer anfaßt, wenn ich durch einen Brei von Überschwenglichkeiten waten muß, die kein Ende nehmen. Rechts und links stapelte sich meine unerledigte Post zu Bergen.
Nun bin ich hindurch und lebe noch.
Neulich kam der frühere Rektor des Honterusgymnasiums Dr.Hermann aus der Heimat zu seinem Sohn nach Bonn. Gestern war ich mit ihm in München zusammen und gab ihm Kenntnis von Ihrem Kolchosplan. Er hält ihn für undurchführbar und für lebensgefährlich, wenn die Russen ihn - was auch schwer vorstellbar ist - den Rumänen aufdrängen sollten, lebensgefährlich für unsere Landsleute daheim. Er erzählte, daß man von sächsischer Seite schon versucht habe, zwar keine Großkolchose aber rein-sächsische Musterkolchosen bei den Machthabern schmackhaft zu machen und bekam als Antwort, daß davon keine Rede sein könne. Doch will ich Sie mit diesem Urteil eines immerhin sehr gescheiten Mannes, der im Gegensatz zu unseren anderen aus der Heimat Heraufwandernden einen Überblick hat, nicht abspeisen, sondern möchte, da ich es für gefährlich halte, irgend eine Körperschaft der Landsmannschaft mit Ihrem Plan zu befassen, zunächst eine Aussprache zwischen Ihnen und einigen unserer wichtigsten Landsleuten zustandebringen. Ich schlage Hönig, Hartl, Hermann dafür vor und als Ort Dinkelsbühl, wo diese Männer und auch Sie anwesend sind. Wünschen Sie eine andere Gelegenheit, weil im Trubel von Dinkelsbühl durchaus nicht die rechte Ruhe sein wird, so können wir uns nach Dinkelsbühl wann immer in München zusammensetzen. Ich halte es aber für nötig, daß Sie Ihre Idee selbst vertreten und versuchen, Anhänger dafür zu gewinnen,

gelingt es Ihnen, so werden wir weitersehen. Anders kann ich es garnicht machen.

Darf ich nun etwas anderes berühren? Hermann Oberth ist einer unserer wichtigsten und weitaus der berühmteste aller Landsleute. Er müßte längst das Ehrendoktorat haben. Vor drei Jahren wollte man ihm in Deutschland die Führung des siebenbürgischen Professorentitels aberkennen. Es hätte einen Skandal gegeben und Deutschland lächerlich geworden. Es gelang mir, die bayr. Regierung dazuzubringen, daß sie ihm den Titel eines Studienprofessors (Ehrentitel für verdiente Studienräte) verlieh, und damit war den Angriffen der Anlaß entzogen. Aber wer weiß, ob sich die böswilligen Kollegen Oberths, die hinter der Hetze standen, nicht wieder rühren, wenn wir eine Techn.Hochschule oder Universität in Bewegung setzen, damit ihm der Dr.-Ing.e.h. oder Dr.rer.techn.h.c. oder Dr.phil.h.c. zuerkannt werde. Darum dachte ich an Wien. Das ist eine Stadt berühmter Hochschulen. Die Wiener sollen sich einmal auch unserer erinnern! Und den Sachsen in Österreich würde es ein wenig nützen, wenn sie dabei auch etwas ins Rampenlicht gerieten oder sich hineinschöben. Ich habe heute Dr.Herzog geschrieben, was ich da ausgedacht habe. Vielleicht greift er's auf. Aber es wäre doch gut, wenn Sie ihm, falls er zustimmt, und falls auch Sie mit zustimmen können, einige Hinweise geben wollten, wie er die Sache einfädeln kann. Sie kennen die Hochschulverhältnisse sicherlich besser als er.

Viele herzliche Grüße und eine Empfehlung an
Ihre Frau!

Ihr

Innsbruck, 24.4.1958

Lieber Zillich !

Einverstanden. Natürlich müssen so schwierige Fragen mit äusserster Vorsicht angegangen werden und ich freue mich, meinen Standpunkt selbst vertreten zu können.

Bitte halten Sie in Dinkelsbühl, wo es diesmal besonders viel Trubel geben wird, eine ruhige Stunde für die Besprechung frei.

Mit herzlichen Grüssen

Ihr

Karl Heinrich Waggerl

ikgs

Dr. Dr. h. c. Karl Kurt Klein
ord. Professor an der Universität

Innsbruck, 21. Mai 1958
Kärntner Straße 26

Lieber Zillich!

Empfangen Sie zu Ihrem sechzigsten Geburtstag von mir einen herzlichen, sehr herzlichen Glückwunsch.

Ich hoffe, ihn Ihnen in Dinkelsbühl auch mündlich aussprechen zu können. Es drängt mich aber, Ihnen weitab von allem Festbetrieb mit zwei Worten schlicht zu sagen, wie viel Sie uns - Ihren Freunden, unserem kleinen sächsischen und unserem grossen deutschen Volk - bedeuten. Klänge es nicht zu sehr nach grossen Worten, so möchte ich sagen, dass ich Ihre Stimme im Chor der Menschheit nicht missen möchte. Uns Sachsen ist es nicht oft gegeben worden, Männer zu haben, deren Wort so weit drang wie das Ihre. Mit Ihnen danken wir dem Allmächtigen, dass es so stark, so lauter, so treu, so tapfer war und ist.

Und nun möchte ich dem den Wunsch anschliessen, dass es Ihnen vergönnt sein möge, Ihr Lebenswerk, das ja erst begonnen ist, zu voller Erfüllung zu bringen und zu vollenden. Der grosse Bruch eines zweiten verlorenen Krieges hat wie uns alle auch Sie getroffen. Wenn Unzählige in seiner Überwindung nur ein persönliches Schicksal sanieren, dann ist es in Ihrem Fall viel mehr als Ihr nur individuelles Anliegen. Sie helfen mit den Kräften, mit denen Gott Sie begnadet hat, mit an der Entwirrung einer aus den Fugen geratenen Welt, sind damit Teilhaber und Mithelfer an der Schöpfung selbst.

Ich weiss, dass Sie diese Begnadung in Dankbarkeit, Demut und dem Bewusstsein einer grossen menschlichen Verantwortung selbst nicht anders empfinden und drücke Ihnen in menschlicher Verbundenheit und freundschaftlicher Treue herzlich die Hand zu Ihrem Sechzigsten. Ich wünschte, es auch an Ihrem Achzigsten tun zu können! Ad multos annos!

Ihr

Karl Kurt Klein

ikgs

28.Mai 1958

Lieber Klein,

ich stehe noch im Bann Ihrer wundervollen Ansprache bei der vorgestrigen Feierstunde. Sie und die übrigen Landsleute, dazu viele andere Bekannte und Freunde haben mich überschüttet mit Anerkennung, wie ich sie in diesem Ausmaß nicht verdiene, und ich sitze vor einem Stapel von mehreren hundert Glückwunschbriefen und Telegrammen, die zu beantworten Wochen dauern wird, und fischte mir daraus Ihr Schreiben vom 21. Mai heraus, das ich nun wieder las, etwas verlegen und doch glücklich. Haben Sie Dank für jedes Wort, das Ihr Brief und das Ihr Vortrag enthält, und besonders Dank für die freundschaftliche Gesinnung, die daraus spricht. Wie froh wäre ich, wenn das, was Sie mir wünschen: die Möglichkeit, endlich wieder an ein großes Werk zu gehen, sich in absehbarer Zeit erfüllte!

Ihre Ansprache fand bei jedem, der sie gehört hat, begeisterten Beifall. Als ich im Autobus nach München zurückreiste, konnte ich das immer wieder vernehmen. Und darum glaube ich, daß es nicht unklug wäre, wenn Valjavec, wenn er den Vortrag in den "Südostdeutschen Heimatblättern" veröffentlicht, etwa 500 Exemplare mit einem Umschlag versehen als Broschüre herausbrächte. Meschendörfer wird diesen Sonderdruck bestimmt verkaufen können. Ich selbst würde davon etliche Dutzend Stück abnehmen, weil sich mir oft die Gelegenheit ergibt, jemand ein Geschenk zu machen. Sicherlich wird auch Plesch bereit sein, für die Landsmannschaft mehrere Exemplare zum selben Zweck anzukaufen.

Da ich den Überblick über meine Buchausgaben zu verlieren begann, habe ich vor etlicher Zeit meine Bibliographie zusammengestellt. Wäre es nicht ratsam, sie zusammen mit Ihrer Ansprache in den "Hei-

ikgs

matblättern" zu bringen? Dann hätte ich es schwarz auf weiß. Ich übergebe Ihnen dieses Verzeichnis, das natürlich auch ohne die Hinweise auf die Ehrungen veröffentlicht werden kann.
In die Festschrift des Arbeitskreises für deutsche Dichtung paßt diese Aufzählung, glaube ich, nicht.
Bei der Heimfahrt aus Dinkelsbühl sprach ich mit Hönig und Hartl über unsere Absicht, in einem kleinen Kreis in München Ihre politischen Vorschläge zu erörtern. Beide Herren wollen die Sache in die Hand nehmen. Das ist mir lieb, weil ich am 1.Juni mit Habermann nach Italien reise, auch meine Frau fährt mit, und so wird uns noch eine Nachfreude zu den Tagen in Dinkelsbühl geschenkt. Ich bin erst Mitte Juni wieder hier, spätestens am 16. Juni, denn an diesem Tag veranstaltet der Starnberger Künstlerverein Buzentaur einen geburtstäglichen Leseabend für mich, bei dem ich Stücke aus meinen Kindheitserinnerungen vorlesen werde, die allmählich zum Buch zusammenwachsen; eine Probe las Dr.Bruckner in Dinkelsbühl vor, eine andere schicke ich Ihnen als verspäteten Pfingstgruß heute zu. Ich hoffe, daß Hönig bis zu meiner Rückkehr schon den Termin der Aussprache festgelegt und die Einladungen dazu ausgeschickt hat.
Meine Frau läßt Ihnen sagen, daß auch sie Ihnen von Herzen für Ihren Vortrag dankt, bei dem sie zwei Taschentücher brauchte, um ihre Tränen wegzuwischen.

Und nun, lieber Klein, nochmals Dank
und viele Grüße an Sie und Ihre Frau!
Ihr

ikgs

ZF 73521

Karl Kurt Klein

Innsbruck, 14. Juli 1958
Kärntnerstr. 26

Lieber Zillich!

Ich danke Ihnen für die Zusendung der Notiz betreffend die Verhaftung Hermann Roths und meines Bruders. Das Faktum selbst war mir bekannt. Den Kommentar dazu wollte ich bei unserem Zusammentreffen nach dem 15. Juli geben. Sie schreiben, Hönig und Hartl hätten die Einberufung in die Hand genommen. Nun erhalte ich einen Brief Hönigs, in dem davon nichts steht. Wann und wo findet die Besprechung statt? Bitte lassen Sie mich es je eher wissen, damit mir nicht andere Dispositionen in die Quere kommen. Paul Philippi, dessen Anwesenheit mir nicht nur wegen seines letzten Siebenbürgen-Aufenthaltes unumgänglich notwendig scheint, ist, wie ich höre, nach dem 2o. Juli durch eine Englandreise vergeben. Am 16. Juli bin ich zu einer Besprechung des Beirats der Südosteuropa-Gesellschaft in München. Vielleicht höre ich da von Hartl oder Valjavec Genaueres.

Viele herzliche Grüsse von

Ihrem

Karl Kurt Klein

ikgs

ÖSTERR. POST- UND TELEGRAPHENVERWALTUNG

Dienstliche Angaben:

Die Telegraphenverwaltung übernimmt hinsichtlich der ihr zur Beförderung oder Bestellung übergebenen Telegramme keine wie immer geartete V... wortung.

61

Gattung: **Telegramm** Eing.-Nr. .....

= ELT = PROF. KLEIN KAERNTNERSTR 26

INNSBRUCK =

Aufgenommen von .....

auf Ltg. Nr. .....

am ...../..... 195... um ..... Uhr ..... M.

durch .....

0034 HEIDELBERG/2 262 15 17 1630

Aufgegeben am ...../..... 195.....

um ..... Uhr

Die obigen Angaben bedeuten: 1. den Namen des Aufgabeamtes, 2. die Aufgabenummer, 3. die Wortzahl (auch in Bruchform), 4. den Monatstag, 5. die Aufgabezeit.

WENN SITZUNG BEI ZILLICH ERBITTE DESSEN EUNLADUNG KARTENFOLGE =

PHILIPPI +

26 + =

T. Tg. 1—1003. B. M. Zl. 38.868-56. — Österreichische Staatsdruckerei. (St.) 16.378 57

Innsbruck, 17.7.58

Lieber Zillich,

hier Philippis Antwort auf meine ~~Bitte~~ telegraphische Bitte, am Sonntag zu unserer Besprechung zu kommen. Bitte schicken Sie ihm die gewünschte Einladung (Anschrift: Heidelberg, Gundolfstrasse 1).

Herzlichen Gruss

Ihr

1 Blge

ikgs

26.7.1958

Lieber Klein,

das Folgende nur für Sie: es hat mir leid getan, daß ich bei Ihrem Hiersein keine Gelegenheit hatte, Sie allein zu sprechen, denn ich wollte Ihnen sagen, wie komisch es mich berührte, daß Dr. Philippi außer Ihrer Einladung zu unserem Gespräch auch eine von mir haben wollte, als handelte es sich um die Einladung eines Souverans. Ich habe ihn mit größtem Vergnügen sofort telegrafisch eingeladen. Dabei muß ich sagen, er hat sich zu seinem Vorteil verändert, wie ich schon von anderen in der letzten Zeit hörte und wie ichs auch bei unserem Gespräch bemerken konnte.

Herzlichst Ihr

Er ist ein pfiffiger Mann: stur, wo schon seine Skizze verrät, entschlich ehrgeizig i. selbstgefällig i. vor allem ganz ohne Großzügigkeit, kein Herr, dafür ein eingeschränkter Kleinbürger (H.O. Roth wäre bei seinem Anblick blutend geworden), aber – er beginnt sich zu machen.

26.7.1958

Lieber Klein,

unser Gespräch vor einer Woche geht mir immer im Kopf herum, und wie Hartl und Hönig meine ich, wir müssen es bald fortsetzen, was leider vor September unmöglich ist.

Daß auch Ihre Schwester verhaftet ist, geht mir auch nahe, denn ich habe sie immer sehr geschätzt. Nun frage ich mich allerdings, was zur Festnahme Ihrer zwei Geschwister geführt haben mag und was damit bezweckt wird. Die erste Frage scheint beantwortbar zu sein. Ihr sehr ausführlicher Briefverkehr mit Schwester und Bruder und deren offenbar auch sehr weitgreifende Korrespondenz müssen die Zensur stutzig gemacht haben. Die andre Frage läßt nur Vermutungen zu; am wahrscheinlichsten ist es, daß die Rumänen einen Druck auf Sie ausüben wollen, damit Sie Ihre Verbindungen zu westdeutschen Gelehrtenkreisen lösen und sich der sowjetzonalen Wissenschaft allein verschreiben.

Wir müssen stets vor Augen halten, daß jede Verbindung rumänischer Untertanen mit Leuten im Westen dem roten Regime verdächtig ist. Jeder westdeutsche Reisende scheint Bukarest ein Spion zu sein, gar wenn er zum zweitenmal nach Rumänien kommt. Dr.Philippis Gespräche mit vielen Sachsen sind bestimmt vermerkt worden und können für die Partner Verhöre nach sich ziehen, wenn die Behörden das für nötig halten; natürlich ist jeder dieser Gesprächspartner, nur weil er aufgesucht wurde, zum Objekt besonderer Beobachtung geworden.

Ich weiß von vielen hier lebenden Landsleuten, die auch nur halbwegs im öffentlichen Leben stehen, daß sie sich streng auf Briefe an die allernächsten Verwandten in Siebenbürgen beschränken und dabei, gleich mir, lediglich familiäre Dinge berühren. Solche Briefe sind von einer unüberbietbaren Intimität, für dritte sicherlich totlangweilig, was den Zensoren bekannt sein muß, und nun bedenken Sie, wie diese finsteren Kerle aufhorchen, sobald ein Brief allgemeinere Fragen berührt! Und stellen Sie sich vor, welche Qualen solch ein Überwacher ausstehen, wenn er von Gesprächen zwischen Besuchern und rumänischen Untertanen erfährt, ohne daß er sie belauschen kann!

Wenn wir unser Gespräch über Ihre Ideen fortsetzen, so wollen wir möglichst die Tatsachen ins Auge fassen und uns davor hüten, Geglaubtheiten zu verfallen. Es wurde vor einer Woche geäußert - von Ihnen - die Alten in Siebenbürgen könnten nicht mehr umdenken; es wurde gesagt, sie seien k.u.k.Menschen, weil ihre Jugend in die öst.-ung. Monarchie fiel. Dagegen steht, was Sie wissen, daß die Jugend daheim zu einem Umdenken,wie Sie es wünschen,von wenigen Ausnahmen abgesehen, nicht bereit ist, daß aber etliche Alte,z.B.Müller,es fertiggebracht haben, und daß schließlich, auch dies wissen Sie,eine k.u.k.Haltung in einem faßbaren Sinn in unserer Jugend höchstens in der Armee vorhanden war und uns durch die Ereignisse von 1918 ebenso zerstört wurde wie den jungen Leuten, die 1945 erlebt haben, ihre allerdings sehr scharf eingeprägte NS-Gesinnung; es wäre absurd anzunehmen, diese jungen Leute müßten zeitlebens Nationalsozialisten bleiben,weil sie es einmal als halbflügge Burschen in krasser Eindeutigkeit gewesen sind. Ferner helfen uns bei der Diskussion keine Annahmen wie jene, daß biologische Gesichtspunkte bei der Abschätzung der Lebensmöglichkeit einer nationalen Gruppe, wie die der Sachsen in Siebenbürgen,keine Rolle mehr spielen. Sagt man das, so erhofft man eine Zukunft, die keinen Nationalismus mehr kennt. Diese Zukunft mag kommen oder nicht, ich wäre froh, sie käme, aber jetzt und bei den östlichen Kleinvölkern und bei den Russen sowie bei den Farbigen al-

7 durch ihren historischen Romantizismus

ler Zonen, ja selbst bei den meisten Europäern, noch für sehr lange ist Nationalismus ein ungeheuerer Faktor. was immer man in Deutschland, besonders in gewissen Kreisen sagen mag, Dazu noch dies: was Sie wollen, ist auch nichts anderes als Nationalismus und zwar in einer überaus scharfen Weise, die mich erschreckt, wenn Sie eher in der Moldau, weil diese vor vielen Jahrhunderten zum Teil sächsisches Kolonialgebiet war, freilich ein längst verlorenes, eine neue Heimstatt für unseren Stamm sehen wollen als in Deutschland.

Wir sollen uns bei der weiteren Aussprache frei halten von Vorurteilen und nur die Tatsachen abwägen, ob sie für Sie oder gegen Sie sprechen. Anders reden wir um den Brei herum. Außerdem muß uns ständig bewußt sein, daß das, was Sie erstreben, die unheimlichsten Gefahren für die Sachsen in Siebenbürgen heraufbeschwören kann, sofern auch nur ein Gerücht in rumänische Kreise dringt.

Eine Tatsache, die unbestritten ist, ist die Sehnsucht fast aller daheim befindlichen Sachsen, auswandern zu dürfen. Das beeinträchtigt aber ihren Willen zum Umdenken, ihre Kraft, etwas Neues zu beginnen.

Ich könnte noch andere Tatsachen heranziehen, die erwogen werden müssen: verfügbarer Raum, weiter, inwieweit die sächsische Tüchtigkeit, abgesehen von der inneren Bereitschaft, noch vorhanden ist, usw. Und dann kommt das andere: ob es überhaupt zu wünschen ist, was sie wollen, ob es durchführbar ist und wie. Damit will ich diese Überlegungen, die ja nur angedeutet wurden, vorerst beenden.

Was Sie mir erzählt haben, daß Staedel Sie während der Ära Andreas Schmidt denunziert habe, bedrückt mich - ich deutete an, daß ich auch noch einen ähnlichen Fall kenne - aber es war damals eine tolle Zeit, die DVR-Leute glaubten sicherlich stur, es sei ihre Pflicht, jeden „Schädling", der ihnen als solcher erschien, unschädlich zu machen, worüber ich mich immer empörte. Mir erging es nicht besser als Ihnen; ich war schon in Deutschland, als ein sehr dicker Akt aus Kronstadt in Berlin eintraf, der nur den Zweck hatte, mich zu erledigen; man hat mir den Akt aus Berlin mit einem Herrn einer recht gefährlichen Institution zugeschickt, ich habe wütend darauf reagiert und gerade durch diese Empörung den Angriff abgeschlagen und als lächerlich entlarvt (ich sollte als Feind des deutschen Volks und der deutschen Jugend fertiggemacht werden). Ich habe nachher noch andere ähnliche Anschläge erlebt (Buchverbot, Diffamierung).

Aber sagen Sie mir, was Bischof Müller veranlaßt, auch nicht sauberer handeln, als er von der Kanzel mit Namen die besonders argen Nazis im Herbst 1945 aufzählte, darunter seinen Freund O.F.Jickeli, von derselben Kanzel, auf der er ein paar Jahre vorher predigte: Heil Hitler sei das Gebet der Christen? Wenn er zur Rettung der Kirche die Oberkeit anerkannte, so war es doch nicht nötig, einmal das "Heil Hitler" zum Gebet zu erklären und ein andermal bestimmte Menschen zu denunzieren.

Ich war immer verblüfft, wenn ich bei jungen, freilich nur in der Bundesrepublik seit Kriegsende lebenden und seit 1945 der Kirche besonders aktiv zugewandten Sachsen, vornehmlich bei Theologen, sah, daß sie Müller eine fast schwärmerische Verehrung entgegenbrachten. Erklärlich ist das, weil diese jungen Männer, erzogen zum Gehorsam gegenüber einem Führer, einer politischen Ideologie verschrieben, nach 1945 das Bedürfnis hatten, einen neuen festen Halt zu finden. Gewiß sind sie in der Mehrheit nicht deshalb zur Kirche gegangen, weil sich ihnen Gott im Dornbusch enthüllt hat, sondern weil sie spürten, daß dort auch eine klare Vorschrift bestand, der man sich unterwerfen mußte, und die dann bei etlichen geradezu eine christliche Schießvorschrift geworden ist; und Müller als Bischof war ihnen in einer seltsamen Kehrtwendung vom Großdeutschen Fühlen zum kleinsächsischen Nationalismus und Kirchentum der durch seine Amtswürde vorgesetzte neue Führer. Natürlich verwischen sich solche Empfindungen mit der Zeit, und ich

sehe, daß die meisten inzwischen Müller klarer zu beurteilen fähig wurden, wie ja auch bei ihnen die Kirche selbst oft zum Problem geworden sein mag.

Daß Müller die sächsische Kirche vor Verfolgungen bewahrte, ist sein Verdienst, ob sie dadurch innerlich gewonnen hat, erscheint mir - abgesehen von den Nachrichten, die man hierüber hört und die es nicht unbedingt bestätigen - fraglich, weil in einer Umwelt, wo jeder andere christliche Kirche ihre tapfren Märtyrer hat, eine einzige Kirche ohne Märtyrer vor sich selbst in ein schiefes Licht rücken muß, so sehr man den erfolgreichen Opportunismus ihrer Führer anerkennen mag, aber Opportunismus hat ja mit Christentum noch weniger zu tun, als oft Christentum mit Kirche.

Mir sind Müllers christliche und theologische Äußerungen peinlich, weil ich ihn zu kennen glaube. Ich denke dabei gar nicht anders, als manche Bischöfe über diese Seite seines Wesens urteilen. Doch das braucht uns nicht zu beschäftigen.

Wichtig ist mir in unserem Zusammenhang jetzt bloß eins: von wem gehen die Gerüchte in Siebenbürgen aus, die sich mit der Landsmannschaft und damit auch mit mir beschäftigen. Daß Müller fähig ist, Menschen zu diffamieren, wissen wir, es ist bewiesen. Dies vorausgeschickt, stelle ich fest:

Seit einigen Monaten hört man von jedem, der aus der Heimat einwandert, ich sei dort das rote Tuch für die Rumänen. Ich habe mich wieder im Südostinstitut erkundigt und empfing die Antwort, wie schon seit Jahren: die rumänische Presse beschäftigt sich mit mir nicht, sie nannte mich zum letztenmal vor etwa sechs Jahren. Das ist erklärlich, weil die rumänische Regierung kein Interesse hat, durch meine oder der Landsmannschaft Erwähnung publik zu machen, daß es in Deutschland Leute gibt, die sich um die Landsleute daheim kümmern. Was Sie mir sagten, daß bei einem Schriftstellerkongreß mit anderen Namen auch meiner verächtlich erwähnt wurde, ist nicht auffallend, ist vor allem als Angriff weitaus schwächlicher als alles, was ich in dieser Hinsicht im alten Rumänien erlebte oder in Deutschland; jeder Autor wird gelegentlich angefeindet. Und daß Sperber Ihrer Schwester riet, Sie sollten die Beziehung zu mir zerreißen, kann ebenso gut von rumänischer als von sächsischer Seite ausgehen. Eins jedenfalls ist klar: die Rumänen befolgen die Taktik, mich nicht zu erwähnen.

Woher also wissen die Sachsen, ich sei das rote Tuch? Hiebei sei eingeflochten: die Rumänen haben der deutschen Regierung gegenüber erklärt, sie hätten nichts dagegen, wenn bei deutsch-rumänischen Verhandlungen über die Familienzusammenführung ein Vertreter der Landsmannschaft dabei sei. In Bonn meinte man sogar, das sei wie eine Anerkennung der Landsmannschaften. Ich verhinderte allerdings die Nomierung eines solchen Vertreters, weil ich für richtig hielt, freie Hand gegenüber Bonn für den Fall zu behalten, daß die Verhandlungen unbefriedigend verlaufen. Nun also: wenn mich die Rumänen nicht angreifen, und die roten rumänischen Angriffe gegen mich vor (aufhörten) Jahren nicht im Entferntesten so heftig waren, wie einst die Angriffe gewisser bürgerlicher Rumänen oder die der DVR oder der Unmut des Marschalls Antonescu, der persönlich alle meine Bücher verboten hat, was dann die Deutsche Gesandtschaft zum Teil wieder gutmachen konnte, wer lanziert die Gerüchte heute in Siebenbürgen gegen mich? Welche Gerüchte? Ich zähle auf, was über mich in den drei oder vier letzten Monaten in Umlauf kam: ich sei der Feind der Gesamtumsiedlung, ich sei ihr Betreiber, ich sei für die Familienzusammenführung, ich sei dagegen, Hermann Roth sei wegen meiner an ihn gerichteten Briefe verhaftet worden (ich habe ihm seit mehr als sechs Jahren keine Zeile geschrieben), ich hätte öffentlich gesagt, die Sachsen seien das Bollwerk gegen den Kommu-

nismus (ich sagte es niemals), ich hätte im Radio Lübeck eine Rede gegen Rumänien gehalten (ich habe nie an diesem Sender gesprochen - der Sender hat lediglich in zehn Zeilen erwähnt, daß ich bei einer Tagung in Kiel darauf hinwies, es handle sich um rund 20.000 Fälle der Familienzusammenführung, Schwaben und Sachsen insgesamt. Daraus machte man in Siebenbürgen eine Rede von mir gegen Rumänien), man erzählt, ich hätte durch Ansprachen bestimmte für die Sachsen schädliche Maßnahmen der Bukarester Regierung bewirkt (es hat mir, obwohl ich jeden mir zu Gesicht kommenden Einwanderer und auch zwei sehr hohe Besucher aus der Heimat darnach fragte, niemand einen verbürgten Fall einer solchen Schädigung nennen können). Es ist eine gesteuerte Stimmungsmache gegen mich, in dem die Tätigkeit der Landsmannschaft personifiziert wird, was ja ein alter Trick jeder Propaganda ist; ein bestimmter Mensch muß schuldig gemacht werden. Und da ich der Vorsitzende der Landsmannschaft bin, hat das Verfahren seinen guten Sinn. Daß ich dies nicht unbegründet vermute, ergibt sich daraus, daß man mir mehrmals sagen ließ - die Namen verschweige ich, es sind wesentliche Männer - durchaus nur nach meinem Gewissen zu handeln, daß man mir dankte, daß man mir empört mitteilte, gegen den Willen des Volkes werde wider die Abwanderung gearbeitet, sogar gegen die Familienzusammenführung, die Müller als undurchführbares Vorhaben bezeichnet hat, obwohl ja schon gar nicht so wenige - und allein weil wir die Familienzusammenführung bei den verschiedensten Stellen durchkämpften - in Deutschland eingetroffen sind. All diese Gerüchte, die darin gipfeln, wir sollten nur ruhig bleiben, sonst schädigten wir die Daheimgebliebenen, ja wir zögen die Gefahr herauf, daß sie allesamt nach Sibirien verfrachtet werden, haben den Zweck, unsere Wirksamkeit zugunsten der Landsleute daheim zu unterbinden und auch hier unter den Landsleuten die Meinung zu verbreiten, durch Schweigen nützten wir, durch Reden gefährdeten wir. Ich kenne Sachsen unter uns, die es mit dieser Taktik versuchten, die Rumänen, bei denen sie vorsprachen, zu bewegen, ihnen ihre Angehörigen zuzusenden. Natürlich mißlang das, denn die rumänischen Vertreter im Westen sehen in einem Sachsen, der bei ihnen vorspricht, einen Mann, den man vielleicht irgendwie verwenden kann, und da werden sie ihn durch die Freigabe seiner Verwandten doch nicht davon abhalten, weiter zu ihnen zu kommen.

Wenn wir aber öffentlich und klar sagten, was wir wollen, z.B. die Familienzusammenführung, so wurde es in Bukarest vermerkt, und die frei erhobenen Forderungen bewirkten immerhin, natürlich zusammen mit der von uns verursachten Haltung Bonns, daß viele Hunderte auswandern durften. Es ist für die Rumänen selbstverständlich, daß wir unsere Sache vertreten. Schweigen wir, so vermuten sie dunkle Machinationen. Natürlich wäre die Familienzusammenführung längst vollzogen, wenn Müller dafür in Bukarest entschieden eingetreten wäre. Dazu ist er nicht der Mann. Außerdem denkt er biologisch. Er will keinen einzigen Sachsen verlieren. Und damit erklärt sich alles, was ich hier so lang geschildert habe. Das weiß man auch daheim. Darum lehnt man ihn ab.

Wir aber müssen uns hierüber klar sein.

Es wäre mir angenehm, wenn Sie die Durchschrift dieses Briefes, die ich beilege, Dr. Philippi zuschickten, natürlich nur, wenn Sie es für richtig halten, ich glaube aber, es wird deshalb gut sein, weil dadurch für unser nächstes Gespräch eine gewisse Vorbereitung erfolgt, gleichgültig, ob Sie oder er mir zustimmen können.

Noch etwas: Sie erzählten von der Tagung der Föderalistischen Union. Können Sie ~~mich~~ einen sehr kurzen Aufsatz hierüber, soweit es die Anmaßung jenes Ungarn betrifft, der für die Sachsen zu sprechen vorgegeben hat, für unsere Zeitung schreiben?

Mit herzlichen Grüßen

Ihr

26.7.1958

Lieber Klein,

unser Gespräch vor einer Woche geht mir immer im Kopf herum, und wie Hartl und Hönig meine ich, wir müssen es bald fortsetzen, was leider vor September unmöglich ist.

Daß auch Ihre Schwester verhaftet ist, geht mir auch nahe, denn ich habe sie immer sehr geschätzt. Nun frage ich mich allerdings, was zur Festnahme Ihrer zwei Geschwister geführt haben mag und was damit bezweckt wird. Die erste Frage scheint beantwortbar zu sein. Ihr sehr ausführlicher Briefverkehr mit Schwester und Bruder und deren offenbar auch sehr weitgreifende Korrespondenz müssen die Zensur stutzig gemacht haben. Die andre Frage läßt nur Vermutungen zu; am wahrscheinlichsten ist es, daß die Rumänen einen Druck auf Sie ausüben wollen, damit Sie Ihre Verbindungen zu westdeutschen Gelehrtenkreisen lösen und sich der sowjetzonalen Wissenschaft allein verschreiben.

Wir müssen stets vor Augen halten, daß jede Verbindung rumänischer Untertanen mit Leuten im Westen dem roten Regime verdächtig ist. Jeder westdeutsche Reisende scheint Bukarest ein Spion zu sein, gar wenn er zum zweitenmal nach Rumänien kommt. Dr.Philippis Gespräche mit vielen Sachsen sind bestimmt vermerkt worden und können für die Partner Verhöre nach sich ziehen, wenn die Behörden das für nötig halten; natürlich ist jeder dieser Gesprächspartner, nur weil er aufgesucht wurde, zum Objekt besonderer Beobachtung geworden.

Ich weiß von vielen hier lebenden Landsleuten, die auch nur halbwegs im öffentlichen Leben stehen, daß sie sich streng auf Briefe an die allernächsten Verwandten in Siebenbürgen beschränken und dabei, gleich mir, lediglich familiäre Dinge berühren. Solche Briefe sind von einer unüberbietbaren Intimität, für dritte sicherlich totlangweilig, was den Zensoren bekannt sein muß, und nun bedenken Sie, wie diese finsteren Kerle aufhorchen, sobald ein Brief allgemeinere Fragen berührt! Und stellen Sie sich vor, welche Qualen solch ein Überwacher ausstehtt, wenn er von Gesprächen zwischen Besuchern und rumänischen Untertanen erfährt, ohne daß er sie belauschen kann!

Wenn wir unser Gespräch über Ihre Ideen fortsetzen, so wollen wir möglichst die Tatsachen ins Auge fassen und uns davor hüten, Geglaubtheiten zu verfallen. Es wurde vor einer Woche geäußert - von Ihnen - die Alten in Siebenbürgen könnten nicht mehr umdenken; es wurde gesagt, sie seien k.u.k.Menschen, weil ihre Jugend in die öst.-ung. Monarchie fiel. Dagegen steht, was Sie wissen, daß die Jugend daheim zu einem Umdenken,wie Sie es wünschen,von wenigen Ausnahmen abgesehn, nicht bereit ist, daß aber etliche Alte,z.B.Müller,es fertiggebracht haben, und daß schließlich, auch dies wissen Sie,eine k.u.k.Haltung in einem faßbaren Sinn in unserer Jugend höchstens in der Armee vorhanden war und uns durch die Ereignisse von 1918 ebenso zerstört wurde wie den jungen Leuten, die 1945 erlebt haben, ihre allerdings sehr scharf eingeprägte NS-Gesinnung; es wäre absurd anzunehmen, diese jungen Leute müßten zeitlebens Nationalsozialisten bleiben,weil sie es einmal als halbflügge Burschen in krasser Eindeutigkeit gewesen sind. Ferner helfen uns bei der Diskussion keine Annahmen wie jene, daß biologische Gesichtspunkte bei der Abschätzung der Lebensmöglichkeit einer nationalen Gruppe, wie die der Sachsen in Siebenbürgen, keine Rolle mehr spielen. Sagt man das, so erhofft man eine Zukunft, die keinen Nationalismus mehr kennt. Diese Zukunft mag kommen oder nicht, ich wäre froh, sie käme, aber jetzt und bei den östlichen Kleinvölkern und bei den Russen sowie bei den Farbigen al-

durch ihren historizischen Romantizismus

ler Zonen, ja selbst bei den meisten Europäern, noch für sehr lange ist Nationalismus ein ungeheuerer Faktor, was immer man in Deutschland, besonders in gewissen Kreisen, sagen mag. Dazu noch dies: was Sie wollen, ist auch nichts anderes als Nationalismus und zwar in einer überaus scharfen Weise, die mich erschreckt, wenn Sie eher in der Moldau, weil die vor vielen Jahrhunderten zum Teil sächsisches Kolonialgebiet war, freilich ein längst verlorenes, eine neue Heimstatt für unseren Stamm sehen wollen als in Deutschland.

Wir sollen uns bei der weiteren Aussprache frei halten von Vorurteilen und nur die Tatsachen abwägen, ob sie für Sie oder gegen Sie sprechen. Anders reden wir um den Brei herum. Außerdem muß uns ständig bewußt sein, daß das, was Sie erstreben, die unheimlichsten Gefahren für die Sachsen in Siebenbürgen heraufbeschwören kann, sofern auch nur ein Gerücht in rumänische Kreise dringt.

Eine Tatsache, die unbestritten ist, ist die Sehnsucht fast aller daheim befindlichen Sachsen, auswandern zu dürfen. Das beeinträchtigt aber ihren Willen zum Umdenken, ihre Kraft, etwas Neues zu beginnen.

Ich könnte noch andere Tatsachen heranziehen, die erwogen werden müssen: verfügbarer Raum, weiter, inwieweit die sächsische Tüchtigkeit, abgesehen von der inneren Bereitschaft, noch vorhanden ist, usw. Und dann kommt das andere: ob es überhaupt zu wünschen ist, was sie wollen, ob es durchführbar ist und wie. Damit will ich diese Überlegungen, die ja nur angedeutet wurden, vorerst beenden.

Was Sie mir erzählt haben, daß Staedel Sie während der Ära Andreas Schmidt denunziert habe, bedrückt mich - ich deutete an, daß ich auch noch einen ähnlichen Fall kenne - aber es war damals eine tolle Zeit, die DVR-Leute glauben sicherlich stur, es sei ihre Pflicht, jeden „Schädling", der ihnen als solcher erschien, unschädlich zu machen, worüber ich mich immer empörte. Mir erging es nicht besser als Ihnen; ich war schon in Deutschland, als ein sehr dicker Akt aus Kronstadt in Berlin eintraf, der nur den Zweck hatte, mich zu erledigen; man hat mir den Akt aus Berlin mit einem Herrn einer recht gefährlichen Institution zugeschickt, ich habe wütend darauf reagiert und gerade durch diese Empörung den Angriff abgeschlagen und als lächerlich entlarvt (ich sollte als Feind des deutschen Volks und der deutschen Jugend fertiggemacht werden). Ich habe nachher noch andere ähnliche Anschläge erlebt (Buchverbot, Diffamierung).

Aber sagen Sie mir, was Bischof Müller veranlaßt, und nicht sauberer zu handeln, als er von der Kanzel mit Namen die besonders argen Nazis im Herbst 1945 aufzählte, darunter seinen Freund O.F.Jickeli, von derselben Kanzel, auf der er ein paar Jahre vorher predigte: Heil Hitler sei das Gebet der Christen? Wenn er zur Rettung der Kirche die Oberkeit anerkannte, so war es doch nicht nötig, einmal das "Heil Hitler" zum Gebet zu erklären und ein andermal bestimmte Menschen zu denunzieren.

Ich war immer verblüfft, wenn ich bei jungen, freilich nur in der Bundesrepublik seit Kriegsende lebenden und seit 1945 der Kirche besonders aktiv zugewandten Sachsen, vornehmlich bei Theologen, sah, daß sie Müller eine fast schwärmerische Verehrung entgegenbrachten. Erklärlich ist das, weil diese jungen Männer, erzogen zum Gehorsam gegenüber einem Führer, einer politischen Ideologie verschrieben, nach 1945 das Bedürfnis hatten, einen neuen festen Halt zu finden. Gewiß sind sie in der Mehrheit nicht deshalb zur Kirche gegangen, weil sich ihnen Gott in Dornbusch enthüllt hat, sondern weil sie spürten, daß dort auch eine klare Vorschrift bestand, der man sich unterwerfen mußte, und die dann bei etlichen geradezu eine christliche Schießvorschrift geworden ist; daß Müller als Bischof war ihnen in einer seltsamen Kehrtwendung vom Großdeutschen Fühlen zum kleinsächsischen Nationalismus und Kirchentum der durch seine Amtswürde vorgesetzte neue Führer. Natürlich verwischen sich solche Empfindungen mit der Zeit, und ich

nismus (ich sagte es niemals), ich hätte im Radio Lübeck eine Rede gegen Rumänien gehalten (ich habe nie an diesem Sender gesprochen - der Sender hat lediglich in zehn Zeilen erwähnt, daß ich bei einer Tagung in Kiel darauf hinwies, es handle sich um rund 20.000 Fälle der Familienzusammenführung, Schwaben und Sachsen insgesamt. Daraus machte man in Siebenbürgen eine Rede von mir gegen Rumänien), man erzählt, ich hätte durch Ansprachen bestimmte für die Sachsen schädliche Maßnahmen der Bukarester Regierung bewirkt (es hat mir, obwohl ich jeden mir zu Gesicht kommenden Einwanderer und auch zwei sehr hohe Besucher aus der Heimat darnach fragte, niemand einen verbürgten Fall einer solchen Schädigung nennen können). Es ist eine gesteuerte Stimmungsmache gegen mich, in dem die Tätigkeit der Landsmannschaft personifiziert wird, was ja ein alter Trick jeder Propaganda ist; ein bestimmter Mensch muß schuldig gemacht werden. Und da ich der Vorsitzende der Landsmannschaft bin, hat das Verfahren seinen guten Sinn. Daß ich dies nicht unbegründet vermute, ergibt sich daraus, daß man mir mehrmals sagen ließ - die Namen verschweige ich, es sind wesentliche Männer - durchaus nur nach meinem Gewissen zu handeln, daß man mir dankte, daß man mir empört mitteilte, gegen den Willen des Volkes werde wider die Abwanderung gearbeitet, sogar gegen die Familienzusammenführung, die Müller als undurchführbares Vorhaben bezeichnet hat, obwohl ja schon gar nicht so wenige - und allein weil wir die Familienzusammenführung bei den verschiedensten Stellen durchkämpften - in Deutschland eingetroffen sind. All diese Gerüchte, die darin gipfeln, wir sollten nur ruhig bleiben, sonst schädigten wir die Daheimgebliebenen, ja wir zögen die Gefahr herauf, daß sie allesamt nach Sibirien verfrachtet werden, haben den Zweck, unsere Wirksamkeit zugunsten der Landsleute daheim zu unterbinden und auch hier unter den Landsleuten die Meinung zu verbreiten, durch Schweigen nützten wir, durch Reden gefährdeten wir. Ich kenne Sachsen unter uns, die es mit dieser Taktik versuchten, die Rumänen, bei denen sie vorsprachen, zu bewegen, ihnen ihre Angehörigen zuzusenden. Natürlich mißlang das, denn die rumänischen Vertreter im Westen sehen in einem Sachsen, der bei ihnen vorspricht, einen Mann, den man vielleicht irgendwie verwenden kann, und da werden sie ihn durch die Freigabe seiner Verwandten doch nicht davon abhalten, weiter zu ihnen zu kommen.

Wenn wir aber öffentlich und klar sagten, was wir wollen, z.B. die Familienzusammenführung, so wurde es in Bukarest vermerkt, und die frei erhobenen Forderungen bewirkten immerhin, natürlich zusammen mit der von uns verursachten Haltung Bonns, daß viele Hunderte auswandern durften. Es ist für die Rumänen selbstverständlich, daß wir unsere Sache vertreten. Schweigen wir, so vermuten sie dunkle Machinationen. Natürlich wäre die Familienzusammenführung längst vollzogen, wenn Müller dafür in Bukarest entschieden eingetreten wäre. Dazu ist er nicht der Mann. Außerdem denkt er biologisch. Er will keinen einzigen Sachsen verlieren. Und damit erklärt sich alles, was ich hier so lang geschildert habe. Das weiß man auch daheim. Darum lehnt man ihn ab.

Wir aber müssen uns hierüber klar sein.

Es wäre mir angenehm, wenn Sie die Durchschrift dieses Briefes, die ich beilege, Dr. Philippi zuschickten, natürlich nur, wenn Sie es für richtig halten, ich glaube aber, es wird deshalb gut sein, weil dadurch für unser nächstes Gespräch eine gewisse Vorbereitung erfolgt, gleichgültig, ob Sie oder er mir zustimmen können.

Noch etwas: Sie erzählten von der Tagung der Föderalistischen Union. Können Sie mir einen sehr kurzen Aufsatz hierüber, soweit es die Anmaßung jenes Ungarn betrifft, der für die Sachsen zu sprechen vorgegeben hat, für unsere Zeitung schreiben?

Mit herzlichen Grüßen

Ihr

sehe, daß die meisten inzwischen Müller klarer zu beurteilen fähig wurden, wie ja auch bei ihnen die Kirche selbst oft zum Problem geworden sein mag.

DAß Müller die sächsische Kirche vor Verfolgungen bewahrte, ist sein Verdienst, ob sie dadurch innerlich gewonnen hat, erscheint mir - abgesehen von den Nachrichten, die man hierüber hört und die es nicht unbedingt bestätigen - fraglich, weil in einer Umwelt, wo jeder andere christliche Kirche ihre tapfren Märtyrer hat, eine einzige Kirche ohne Märtyrer vor sich selbst in ein schiefes Licht rücken muß, so sehr man den erfolgreichen Opportunismus ihrer Führer anerkennen mag, aber Opportunismus hat ja mit Christentum noch weniger zu tun, als oft Christentum mit Kirche.

Mir sind Müllers christliche und theologische Äußerungen peinlich, weil ich ihn zu kennen glaube. Ich denke dabei gar nicht anders, als manche Bischöfe über diese Seite seines Wesens urteilen. Doch das braucht uns nicht zu beschäftigen.

Wichtig ist mir in unserem Zusammenhang jetzt bloß eins: von wem gehen die Gerüchte in Siebenbürgen aus, die sich mit der Landsmannschaft und damit auch mit mir beschäftigen. Daß Müller fähig ist, Menschen zu diffamieren, wissen wir, es ist bewiesen. Dies vorausgeschickt, stelle ich fest:

Seit einigen Monaten hört man von jedem, der aus der Heimat einwandert, ich sei dort das rote Tuch für die Rumänen. Ich habe mich wieder im Südostinstitut erkundigt und empfing die Antwort, wie schon seit Jahren: die rumänische Presse beschäftigt sich mit mir nicht, sie nannte mich zum letztenmal vor etwa sechs Jahren. Das ist erklärlich, weil die rumänische Regierung kein Interesse hat, durch meine oder der Landsmannschaft Erwähnung publik zu machen, daß es in Deutschland Leute gibt, die sich um die Landsleute daheim kümmern. Was Sie mir sagten, daß bei einem Schriftstellerkongreß mit anderen Namen auch meiner verächtlich erwähnt wurde, ist nicht auffallend, ist vor allem als Angriff weitaus schwächlicher als alles, was ich in dieser Hinsicht im alten Rumänien erlebte oder in Deutschland; jeder Autor wird gelegentlich angefeindet. Und daß Sperber Ihrer Schwester riet, Sie sollten die Beziehung zu mir zerreißen, kann ebenso gut von rumänischer als von sächsischer Seite ausgehen. Eins jedenfalls ist klar: die Rumänen befolgen die Taktik, mich nicht zu erwähnen.

Woher also wissen die Sachsen, ich sei das rote Tuch? Hiebei sei eingeflochten: die Rumänen haben der deutschen Regierung gegenüber erklärt, sie hätten nichts dagegen, wenn bei deutsch-rumänischen Verhandlungen über die Familienzusammenführung ein Vertreter der Landsmannschaft dabei sei. In Bonn meinte man sogar, das sei wie eine Anerkennung der Landsmannschaften. Ich verhinderte allerdings die Nomierung eines solchen Vertreters, weil ich für richtig hielt, freie Hand gegenüber Bonn für den Fall zu behalten, daß die Verhandlungen unbefriedigend verlaufen. Nun also: wenn mich die Rumänen nicht angreifen, und die roten rumänischen Angriffe gegen mich vor Jahren nicht im Entferntesten so heftig waren, wie einst die Angriffe gewisser bürgerlicher Rumänen oder die der DVR oder der Unmut des Marschalls Antonescu, der persönlich alle meine Bücher verboten hat, was dann die Deutsche Gesandtschaft zum Teil wieder gutmachen konnte, wer lanziert die Gerüchte heute in Siebenbürgen gegen mich? Welche Gerüchte? Ich zähle auf, was über mich in den drei oder vier letzten Monaten in Umlauf kam: ich sei der Feind der Gesamtumsiedlung, ich sei ihr Betreiber, ich sei für die Familienzusammenführung, ich sei dagegen, Hermann Roth sei wegen meiner an ihn gerichteten Briefe verhaftet worden (ich habe ihm seit mehr als sechs Jahren keine Zeile geschrieben), ich hätte öffentlich gesagt, die Sachsen seien das Bollwerk gegen den Kommu-

26.7.1958

Lieber Klein,

unser Gespräch vor einer Woche geht mir immer im Kopf herum, und wie Hartl und Hönig meine ich, wir müssen es bald fortsetzen, was leider vor September unmöglich ist.

Daß auch Ihre Schwester verhaftet ist, geht mir auch nahe, denn ich habe sie immer sehr geschätzt. Nun frage ich mich allerdings, was zur Festnahme Ihrer zwei Geschwister geführt haben mag und was damit bezweckt wird. Die erste Frage scheint beantwortbar zu sein. Ihr sehr ausführlicher Briefverkehr mit Schwester und Bruder und deren offenbar auch sehr weitgreifende Korrespondenz müssen die Zensur stutzig gemacht haben. Die andre Frage läßt nur Vermutungen zu; am wahrscheinlichsten ist es, daß die Rumänen einen Druck auf Sie ausüben wollen, damit Sie Ihre Verbindungen zu westdeutschen Gelehrtenkreisen lösen und sich der sowjetzonalen Wissenschaft allein verschreiben.

Wir müssen stets vor Augen halten, daß jede Verbindung rumänischer Untertanen mit Leuten im Westen dem roten Regime verdächtig ist. Jeder westdeutsche Reisende scheint Bukarest ein Spion zu sein, gar wenn er zum zweitenmal nach Rumänien kommt. Dr.Philippis Gespräche mit vielen Sachsen sind bestimmt vermerkt worden und können für die Partner Verhöre nach sich ziehen, wenn die Behörden das für nötig halten; natürlich ist jeder dieser Gesprächspartner, nur weil er aufgesucht wurde, zum Objekt besonderer Beobachtung geworden.

Ich weiß von vielen hier lebenden Landsleuten, die auch nur halbwegs im öffentlichen Leben stehen, daß sie sich streng auf Briefe an die allernächsten Verwandten in Siebenbürgen beschränken und dabei, gleich mir, lediglich familiäre Dinge berühren. Solche Briefe sind von einer unüberbietbaren Intimität, für dritte sicherlich totlangweilig, was den Zensoren bekannt sein muß, und nun bedenken Sie, wie diese finsteren Kerle aufhorchen, sobald ein Brief allgemeinere Fragen berührt! Und stellen Sie sich vor, welche Qualen solch ein Überwacher ausstehtt, wenn er von Gesprächen zwischen Besuchern und rumänischen Untertanen erfährt, ohne daß er sie belauschen kann!

Wenn wir unser Gespräch über Ihre Ideen fortsetzen, so wollen wir möglichst die Tatsachen ins Auge fassen und uns davor hüten, Geglaubtheiten zu verfallen. Es wurde vor einer Woche geäußert - von Ihnen - die Alten in Siebenbürgen könnten nicht mehr umdenken; es wurde gesagt, sie seien k.u.k.Menschen, weil ihre Jugend in die öst.-ung. Monarchie fiel. Dagegen steht, was Sie wissen, daß die Jugend daheim zu einem Umdenken,wie Sie es wünschen,von wenigen Ausnahmen abgesehen, nicht bereit ist, daß aber etliche Alte,z.B.Müller,es fertiggebracht haben, und daß schließlich, auch dies wissen Sie,eine k.u.k.Haltung in einem faßbaren Sinn in unserer Jugend höchstens in der Armee vorhanden war und uns durch die Ereignisse von 1918 ebenso zerstört wurde wie den jungen Leuten, die 1945 erlebt haben, ihre allerdings sehr scharf eingeprägte NS-Gesinnung; es wäre absurd anzunehmen, diese jungen Leute müßten zeitlebens Nationalsozialisten bleiben,weil sie es einmal als halbflügge Burschen in krasser Eindeutigkeit gewesen sind. Ferner helfen uns bei der Diskussion keine Annahmen wie jene, daß biologische Gesichtspunkte bei der Abschätzung der Lebensmöglichkeit einer nationalen Gruppe,wie die der Sachsen in Siebenbürgen,keine Rolle mehr spielen. Sagt man das, so erhofft man eine Zukunft, die keinen Nationalismus mehr kennt. Diese Zukunft mag kommen oder nicht, ich wäre froh, sie käme, aber jetzt und bei den östlichen Kleinvölkern und bei den Russen sowie bei den Farbigen al-

Trotz ihren historischen Romantizismus

ler Zonen, ja selbst bei den meisten Europäern, noch für sehr lange ist Nationalismus ein ungeheuerer Faktor, was immer man in Deutschland, besonders in gewissen Kreisen, sagen mag. Dazu noch dies: was Sie wollen, ist auch nichts anderes als Nationalismus und zwar in einer überaus scharfen Weise, die mich erschreckt, wenn Sie eher in der Moldau, weil diese vor vielen Jahrhunderten zum Teil sächsisches Kolonialgebiet war, freilich ein längst verlorenes, eine neue Heimstatt für unseren Stamm sehen wollen als in Deutschland.

Wir sollen uns bei der weiteren Aussprache frei halten von Vorurteilen und nur die Tatsachen abwägen, ob sie für Sie oder gegen Sie sprechen. Anders reden wir um den Brei herum. Außerdem muß uns ständig bewußt sein, daß das, was Sie erstreben, die unheimlichsten Gefahren für die Sachsen in Siebenbürgen heraufbeschwören kann, sofern auch nur ein Gerücht in rumänische Kreise dringt.

Eine Tatsache, die unbestritten ist, ist die Sehnsucht fast aller daheim befindlichen Sachsen, auswandern zu dürfen. Das beeinträchtigt aber ihren Willen zum Umdenken, ihre Kraft, etwas Neues zu beginnen.

Ich könnte noch andere Tatsachen heranziehen, die erwogen werden müssen: verfügbarer Raum, weiter, inwieweit die sächsische Tüchtigkeit, abgesehen von der inneren Bereitschaft, noch vorhanden ist, usw. Und dann kommt das andere: ob es überhaupt zu wünschen ist, was sie wollen, ob es durchführbar ist und wie. Damit will ich diese Überlegungen, die ja nur angedeutet wurden, vorerst beenden.

Was Sie mir erzählt haben, daß Staedel Sie während der Ära Andreas Schmidt denunziert habe, bedrückt mich - ich deutete an, daß ich auch noch einen ähnlichen Fall kenne - aber es war damals eine tolle Zeit, die DVer-Leute glaubten sicherlich stur, es sei ihre Pflicht, jeden „Schädling", der ihnen als solcher erschien, unschädlich zu machen, worüber ich mich immer empörte. Mir erging es nicht besser als Ihnen; ich war schon in Deutschland, als ein sehr dicker Akt aus Kronstadt in Berlin eintraf, der nur den Zweck hatte, mich zu erledigen; man hat mir den Akt aus Berlin mit einem Herrn einer recht gefährlichen Institution zugeschickt, ich habe wütend darauf reagiert und gerade durch diese Empörung den Angriff abgeschlagen und als lächerlich entlarvt (ich sollte als Feind des deutschen Volks und der deutschen Jugend fertiggemacht werden). Ich habe nachher noch andere ähnliche Anschläge erlebt (Buchverbot, Diffamierung).

Aber sagen Sie mir, was Bischof Müller veranlaßte, auch nicht sauberer zu handeln, als er von der Kanzel mit Namen die besonders argen Nazis im Herbst 1945 aufzählte, darunter seinen Freund O.F.Jickeli, von derselben Kanzel, auf der er ein paar Jahre vorher predigte: Heil Hitler sei das Gebet der Christen? Wenn er zur Rettung der Kirche die Oberkeit anerkannte, so war es doch nicht nötig, einmal das "Heil Hitler" zum Gebet zu erklären und ein andermal bestimmte Menschen zu denunzieren.

Ich war immer verblüfft, wenn ich bei jungen, freilich nur in der Bundesrepublik seit Kriegsende lebenden und seit 1945 der Kirche besonders aktiv zugewandten Sachsen, vornehmlich bei Theologen, daß sie Müller eine fast schwärmerische Verehrung entgegenbrachten. Erklärlich ist das, weil diese jungen Männer, erzogen zum Gehorsam gegenüber einem Führer, einer politischen Ideologie verschrieben, nach 1945 das Bedürfnis hatten, einen neuen festen Halt zu finden. Gewiß sind sie in der Mehrheit nicht deshalb zur Kirche gegangen, weil sich ihnen Gott im Dornbusch enthüllt hat, sondern weil sie spürten, daß dort auch eine klare Vorschrift bestand, der man sich unterwerfen mußte, die dann bei etlichen geradezu eine christliche Schießvorschrift geworden ist; Müller als Bischof war ihnen in einer seltsamen Kehrtwendung vom Großdeutschen Fühlen zum kleinsächsischen Nationalismus und Kirchentum der durch seine Amtswürde vorgesetzte neue Führer. Natürlich verwischen sich solche Empfindungen mit der Zeit, und ich

sehe, daß die meisten inzwischen Müller klarer zu beurteilen fähig wurden, wie ja auch bei ihnen die Kirche selbst oft zum Problem geworden sein mag.

Daß Müller die sächsische Kirche vor Verfolgungen bewahrte, ist sein Verdienst, ob sie dadurch innerlich gewonnen hat, erscheint mir - abgesehen von den Nachrichten, die man hierüber hört und die es nicht unbedingt bestätigen - fraglich, weil in einer Umwelt, wo jede andere christliche Kirche ihre tapfren Märtyrer hat, eine einzige Kirche ohne Märtyrer vor sich selbst in ein schiefes Licht rücken muß, so sehr man den erfolgreichen Opportunismus ihrer Führer anerkennen mag, aber Opportunismus hat ja mit Christentum noch weniger zu tun, als oft Christentum mit Kirche.

Mir sind Müllers christliche und theologische Äußerungen peinlich, weil ich ihn zu kennen glaube. Ich denke dabei gar nicht anders, als manche Bischöfe über diese Seite seines Wesens urteilen. Doch das braucht uns nicht zu beschäftigen.

Wichtig ist mir in unserem Zusammenhang jetzt bloß eins: von wem gehen die Gerüchte in Siebenbürgen aus, die sich mit der Landsmannschaft und damit auch mit mir beschäftigen. Daß Müller fähig ist, Menschen zu diffamieren, wissen wir, es ist bewiesen. Dies vorausgeschickt, stelle ich fest:

Seit einigen Monaten hört man von jedem, der aus der Heimat einwandert, ich sei dort das rote Tuch für die Rumänen. Ich habe mich wieder im Südostinstitut erkundigt und empfing die Antwort, wie schon seit Jahren: die rumänische Presse beschäftigt sich mit mir nicht, sie nannte mich zum letztenmal vor etwa sechs Jahren. Das ist erklärlich, weil die rumänische Regierung kein Interesse hat, durch meine oder der Landsmannschaft Erwähnung publik zu machen, daß es in Deutschland Leute gibt, die sich um die Landsleute daheim kümmern. Was Sie mir sagten, daß bei einem Schriftstellerkongreß mit anderen Namen auch meiner verächtlich erwähnt wurde, ist nicht auffallend, ist vor allem als Angriff weitaus schwächlicher als alles, was ich in dieser Hinsicht im alten Rumänien erlebte oder in Deutschland; jeder Autor wird gelegentlich angefeindet. Und daß Sperber Ihrer Schwester riet, Sie sollten die Beziehung zu mir zerreißen, kann ebenso gut von rumänischer als von sächsischer Seite ausgehen. Eins jedenfalls ist klar: die Rumänen befolgen die Taktik, mich nicht zu erwähnen.

Woher also wissen die Sachsen, ich sei das rote Tuch? Hiebei sei eingeflochten: die Rumänen haben der deutschen Regierung gegenüber erklärt, sie hätten nichts dagegen, wenn bei deutsch-rumänischen Verhandlungen über die Familienzusammenführung ein Vertreter der Landsmannschaft dabei sei. In Bonn meinte man sogar, das sei wie eine Anerkennung der Landsmannschaften. Ich verhinderte allerdings die Nomierung eines solchen Vertreters, weil ich für richtig hielt, freie Hand gegenüber Bonn für den Fall zu behalten, daß die Verhandlungen unbefriedigend verlaufen. Nun also: wenn mich die Rumänen nicht angreifen, und die roten rumänischen Angriffe gegen mich vor (mindestens) Jahren nicht im Entferntesten so heftig waren, wie einst die Angriffe gewisser bürgerlicher Rumänen oder die der DVR oder der Unmut des Marschalls Antonescu, der persönlich alle meine Bücher verboten hat, was dann die Deutsche Gesandtschaft zum Teil wieder gutmachen konnte, wer lanziert die Gerüchte heute in Siebenbürgen gegen mich? Welche Gerüchte? Ich zähle auf, was über mich in den drei oder vier letzten Monaten in Umlauf kam: ich sei der Feind der Gesamtumsiedlung, ich sei ihr Betreiber, ich sei für die Familienzusammenführung, ich sei dagegen, Hermann Roth sei wegen meiner an ihn gerichteten Briefe verhaftet worden (ich habe ihm seit mehr als sechs Jahren keine Zeile geschrieben), ich hätte öffentlich gesagt, die Sachsen seien das Bollwerk gegen den Kommu-

nismus (ich sagte es niemals), ich hätte im Radio Lübeck eine Rede gegen Rumänien gehalten (ich habe nie an diesem Sender gesprochen - der Sender hat lediglich in zehn Zeilen erwähnt, daß ich bei einer Tagung in Kiel darauf hinwies, es handle sich um rund 20.000 Fälle der Familienzusammenführung, Schwaben und Sachsen insgesamt. Daraus machte man in Siebenbürgen eine Rede von mir gegen Rumänien), man erzählt, ich hätte durch Ansprachen bestimmte für die Sachsen schädliche Maßnahmen der Bukarester Regierung bewirkt (es hat mir, obwohl ich jeden mir zu Gesicht kommenden Einwanderer und auch zwei sehr hohe Besucher aus der Heimat darnach fragte, niemand einen verbürgten Fall einer solchen Schädigung nennen können). Es ist eine gesteuerte Stimmungsmache gegen mich, in dem die Tätigkeit der Landsmannschaft personifiziert wird, was ja ein alter Trick jeder Propaganda ist; ein bestimmter Mensch muß schuldig gemacht werden. Und da ich der Vorsitzende der Landsmannschaft bin, hat das Verfahren seinen guten Sinn. Daß ich dies nicht unbegründet vermute, ergibt sich daraus, daß man mir mehrmals sagen ließ - die Namen verschweige ich, es sind wesentliche Männer - durchaus nur nach meinem Gewissen zu handeln, daß man mir dankte, daß man mir empört mitteile, gegen den Willen des Volkes werde wider die Abwanderung gearbeitet, sogar gegen die Familienzusammenführung, die Müller als undurchführbares Vorhaben bezeichnet hat, obwohl ja schon gar nicht so wenige - und allein weil wir die Familienzusammenführung bei den verschiedensten Stellen durchkämpften - in Deutschland eingetroffen sind. All diese Gerüchte, die darin gipfeln, wir sollten nur ruhig bleiben, sonst schädigten wir die Daheimgebliebenen, ja wir zögen die Gefahr herauf, daß sie allesamt nach Sibirien verfrachtet werden, haben den Zweck, unsere Wirksamkeit zugunsten der Landsleute daheim zu unterbinden und auch hier unter den Landsleuten die Meinung zu verbreiten, durch Schweigen nützten wir, durch Reden gefährdeten wir. Ich kenne Sachsen unter uns, die es mit dieser Taktik versuchten, die Rumänen, bei denen sie vorsprachen, zu bewegen, ihnen ihre Angehörigen zuzusenden. Natürlich mißlang das, denn die rumänischen Vertreter im Westen sehen in einem Sachsen, der bei ihnen vorspricht, einen Mann, den man vielleicht irgendwie verwenden kann, und da werden sie ihn durch die Freigabe seiner Verwandten doch nicht davon abhalten, weiter zu ihnen zu kommen.

Wenn wir aber öffentlich und klar sagten, was wir wollen, z.B. die Familienzusammenführung, so wurde es in Bukarest vermerkt, und die frei erhobenen Forderungen bewirkten immerhin, natürlich zusammen mit der von uns verursachten Haltung Bonns, daß viele Hunderte auswandern durften. Es ist für die Rumänen selbstverständlich, daß wir unsere Sache vertreten. Schweigen wir, so vermuten sie dunkle Machinationen. Natürlich wäre die Familienzusammenführung längst vollzogen, wenn Müller dafür in Bukarest entschieden eingetreten wäre. Dazu ist er nicht der Mann. Außerdem denkt er biologisch. Er will keinen einzigen Sachsen verlieren. Und damit erklärt sich alles, was ich hier so lang geschildert habe. Das weiß man auch daheim. Darum lehnt man ihn ab.

Wir aber müssen uns hierüber klar sein.

Es wäre mir angenehm, wenn Sie die Durchschrift dieses Briefes, die ich beilege, Dr. Philippi zuschickten, natürlich nur, wenn Sie es für richtig halten, ich glaube aber, es wird deshalb gut sein, weil dadurch für unser nächstes Gespräch eine gewisse Vorbereitung erfolgt, gleichgültig, ob Sie oder er mir zustimmen können.

Noch etwas: Sie erzählten von der Tagung der Föderalistischen Union. Können Sie ~~nicht~~ einen sehr kurzen Aufsatz hierüber, soweit es die Anmaßung jenes Ungarn betrifft, der für die Sachsen zu sprechen vorgegeben hat, für unsere Zeitung schreiben?

Mit herzlichen Grüßen

Ihr

13.8.1958

Herrn
Prof.Dr.Dr.h.c.K.K.Klein
Innsbruck
Kärntner Str.26

Lieber Klein,

gestern teilte mir Hönig telefonisch mit, Sie meinten, es könne den in Siebenbürgen Verhafteten nützen - also wohl Ihren Geschwistern - wenn im Bericht der "Siebenb.Ztg." über Ihre Festrede in Dinkelsbühl der Schlußteil jene Fassung bekomme, die Sie gleich mitgeschickt haben. Heute nun empfing ich von Hönig diesen vorgeschlagenen Schlußteil, und begreife, Sie erhoffen vom Hinweis auf die politischen Gegensätze zwischen Ihnen und mir einen günstigen Einfluß auf die roten Behörden in Bukarest.

Sie nehmen dabei anscheinend an, Ihre Geschwister seien verhaftet worden, weil Sie mit mir verkehren. Das ist undenkbar, weil, wenn es zuträfe, noch etliche Tausend Sachsen sitzen müßten, mit deren Verwandten ich hier noch viel öfter beisammen bin als mit Ihnen. Gewiß, Sie sind ein berühmter Mann, und darum wird, wenn überhaupt Ihre Geschwister in Verbindung mit Ihnen verhaftet wurden, ein Grund dafür vorhanden sein, der gewichtiger ist als ein Verkehr zwischen Ihnen und mir; sie könnten verhaftet sein, weil sie sich in Rumänien verdächtig machten, also ohne Bezug auf Sie, oder weil ihr Briefwechsel mit Ihnen verdächtige Punkte enthielt - sollten diese gar Ihre Pläne betreffen, die auch durch andere Leute nach Siebenbürgen durchgesickert sein, wäre die Betonung des politischen Gegensatzes zwischen Ihnen und mir für Sie und eventuell für Ihre Geschwister belastend, denn von mir werden die Rumänen, wenn sie sich darum kümmern, wissen, daß ich diese Pläne kritisch betrachte. Verhaftet können Ihre Geschwister aber auch sein, weil man Sie erpressen will. Wozu erpressen? Natürlich nicht zu so einer an sich unwichtigen Sache wie einer Abwendung von mir, sondern zu einer Handlung, etwa zum Überwechseln auf eine Hochschule im Osten.

Ich kann also keine günstige Auswirkung von einer Betonung unserer Gegensätze erwarten für Ihre Verwandten. Was werden die hiesigen Landsleute denken, wenn Sie den Hinweis auf unsere Gegensätze lesen? Sie werden verwundert sein. Unsere Zeitung berichtete hierüber nach der Patenschaftsfeier nichts, und wer diese mitmachte, entsinnt sich bloß, daß ich kein Wort über die Frage Ausharren oder Auswandern sagte (die auch noch nie ein landsmannschaftlicher Führer öffentlich erwähnte), sondern nur für die Familienzusammenführung eintrat, daß aber Sie fürs Ausharren sich erklärten und dabei aus meiner 800-Jahrfeier zur Stützung Ihres Standpunktes Zitate heranzogen, was nicht ganz korrekt war, weil ich als Anwesender diese Frage nicht berührte und weil auch die Zitate nicht sinngemäß interpretiert wurden, worauf ich noch zurückkomme.

Mir wäre es nun gleichgültig, was die Landsleute sich denken, wenn wirklich von dem Hinweis auf unsere Gegensätze ein günstiger Einfluß aufs Los Ihrer Geschwister zu erhoffen wäre. Wie gesagt, ich glaube nicht daran. Dennoch bin ich nicht dagegen, wenn Sie es wünschen, diesen Hinweis ins Blatt zu setzen. Auch der Versuch, Ihren Geschwistern zu helfen, soll mir recht sein, selbst wenn ich ihn für illusorisch halte.

Aber ich müßte dann die Möglichkeit haben, daß die den von Ihnen zum zweitenmal zur Stützung Ihrer Ansichten herangezogenen Zitaten aus meiner 800-Jahrrede kurz ~~zu äußern~~. Das erste Zitat: "Nicht auswandern! Einmal muß das Schicksal ermüden, uns zu schlagen" richtete sich, wozu 1950 Veranlassung war, gegen jene Landsleute, die nach

Amerika auswandern wollten. Es steht inmitten eines Absatzes, der sich mit der Treue zum Abendland befaßt, es wird dort gesagt, daß wenige von uns Europa den Rücken kehren wollen, es wird gesagt, daß wir so ins Abendland verwurzelt sind, daß wir seine Auferstehung abwarten wollen, ich spreche von den Thermopylen Europas, an denen man nicht bis zum letzten Mann fällt, sondern wiedergeboren wird. Dann bringe ich das Beispiel der Tartlauer Bauern, sage, wir sollten wie diese hoffen, schaffen, warten und glauben, und ende dann - immer auf das Abendland bezogen - mit dem Satz aus einem Volksgedicht: Fahren will ich zu den Freien!

Gewiß, man kann einwenden, die Erwähnung der europäischen Termopylen und der Tartlauer Bauern beweise, daß ich fürs Ausharren in Siebenbürgen eintrat, aber ebenso gut wird man im mehrfachen Hinweis auf die abendländische Treue sagen können, ich meinte nur die. Tatsache ist: die Frage, ob man ausharren oder nach Deutschland umsiedeln solle, war 1950 überhaupt noch von niemand aufgeworfen; damals hatten uns auch noch keine Hilferufe aus der Heimat erreicht mit der Bitte, umgesiedelt zu werden. Ich dachte keineswegs daran, die Daheimbefindlichen im Ausharren zu kräftigen. Ich wollte ein Bekenntnis zum Abendland ablegen und die nach Übersee Drängenden unter uns im Westen Lebenden zurückhalten.

Jener andere drei Seiten vorher stehende Satz, den Sie zitieren: "Die Geschichte entläßt unseren Stamm nicht aus seiner Aufgabe (nicht "Verantwortung") am Karpatenwall" spricht für Ihre Ausdeutung, aber bedenken Sie, ich erwähnte vorher, daß die Potsdamer Austreibungsliste die Sachsen nicht erwähnt; ich sah Gottes Wille darin, wobei ein Zyniker - nicht damals, aber heute! - einwerfen könnte, Gottes Wille scheine darin zu bestehen, die Sachsen untergehen zu lassen. Und ich erklärte nachher, nachdem ich das Elend daheim schilderte, wir hätten kein Recht, für die Mehrheit daheim zu sprechen, sie entscheide selbst, was sie tun werde. Auch hier - keine Erwähnung der Aussiedlungsmöglichkeit, die, wie gesagt, damals noch gar nicht erwogen wurde.

Den Worten nach, die ich sagte, können Sie mich zum Zeugen Ihrer Ansicht machen, aber es ist nicht korrekt, wenn Sie es tun. Das schon als Schlagwort einprägsamste Zitat "Nicht auswandern!" richtet sich durchaus auf die Landsleute, die nach Amerika wollten, nicht aber auf die Heimat.

Ich fürchte, unsere Landsleute werden verwirrt, wenn man sie, wie Sie es tun, auf dieses Zitat hinstößt, darum schlage ich vor, wir setzen nach dem Zitat in Klammern ein: Zillich wandte sich damals gegen jede Auswanderung nach Amerika und bekannte sich auch in den übrigen zitierten Sätzen zum Glauben an ein Auferstehen des Abendlandes.

Damit wird freilich die zwielichtige Bedeutung der Zitate nicht ganz eindeutig, aber man erkennt doch, daß Sie und ich da verschiedene Deutungen geben, und das läßt die Bemerkung über unsere Gegensätze verständlicher werden, als sie es jetzt ist, denn zumindest nach dem Bericht über die Düsseldorfer Ansprachen und auch aus Ihrer Dinkelsbühler Rede läßt sich schlechthin nicht erkennen, worin sich Gegensätze gezeigt haben sollen, weil Sie mich zum Zeugen Ihrer Ansichten machen.

Hönig macht den Umbruch zu Beginn der nächsten Woche. Sie müßten also ihm oder mir, am besten ihm, sofort antworten.

Mit herzlichen Grüßen und in Eile - der Brief soll sofort zur Post! -

Ihr

7

Persönliche Wertschätzung bei politischer Meinungsverschiedenheit

Das bedeute, in den Bereich des Politischen übertragen, wie Zillich in seiner Einwanderungs-Gedenkrede im Jahre 1950 in Dinkelsbühl selbst ausführte: "Nicht auswandern! Einmal muss das Schicksal ermüden, uns zu schlagen!"

In der gleichen programmatischen Rede führte Zillich damals aus, dass es einen tieferen Sinn habe, wenn auf der Potsdamer Vertreibungsliste der Name der Deutschen Rumäniens fehlte. Auch in den Türkenkriegen waren die Siebenbürger Sachsen die einzigen Deutschen, die im Meer des Islams zurückblieben. "Die Geschichte entlässt unseren Stamm nicht aus seiner Verantwortung am Karpatenwall!" Ob die Grossen dieser Erde, so führte Zillich aus, das wussten, entziehe sich seiner Kenntnis. Er zweifle aber nicht, dass Gottes Wille darin walte.

In ergreifender Weise bezog der Festredner den Passus, mit dem Zillich 1950 seine grosse Rede schloss, auf den Beginn seiner eigenen Ausführungen. Der Jubilar sagte damals:

"Vor dem Tatarenpass daheim liegt die Gemeinde Tartlau, geschart um die grösste Kirchenburg der Welt. Fünfzigmal in 500 Jahren äscherten Feinde den Ort ein, fünfzigmal stieg er wieder empor. Lasst uns Tartlauer Bauern sein, hoffen und schaffen, warten und glauben!"

Mit einem Dank an den Dichter, dessen Worte, aus den tieferen Gründen des Unbewussten empfangen, Ziele weisen und im chaotischen Dunkel der Zeit voranleuchten, schloss Prof.Klein seine Festansprache.

Die Hörerschaft folgte der Rede mit gespannter Aufmerksamkeit.

Die Ansprache war ein Musterbeispiel dafür, wie auseinandergehende Meinungen über die in derpraktischen Politik einzuschlagenden Wege - wir erinnern an die auf der vorjährigen Patenschaftsfeier in Düsseldorf zwischen Zillich und Klein sichtbar gewordenen Meinungsverschiedenheiten - der gegenseitigen menschlichen Achtung und Freundschaft keinen Abbruch zu tun brauchen.

Diese Haltung entspringt alter sächsischer Tradition,deren Wahrung uns auch in diesem Fall mit Freude erfüllt.

ikgs

21.8.1958

Herrn
Professor Dr.Dr.h.c.K.K.Klein
Innsbruck
Kärntnerstr.26

Lieber Klein,
ich schickte Ihnen heute den Durchschlag einer Aktennotiz, die Sie interessieren wird. Selbstverständlich halte ich diese Notiz bei mir unter Verschluß und gebe sie nicht zur Ablage in die Geschäftsstelle der Landsmannschaft, weil ich nicht möchte, daß einer unserer Angestellten von der Absicht Ihres Neffen, sich nach Westdeutschland abzusetzen, erfährt. Dabei kann ich mich eines Gefühls der Erbitterung nicht entschlagen, daß mir Dr.Theil von dieser Absicht Ihres Neffen , die dieser ihm sicherlich höchst vertraulich verraten hat, Mitteilung machte, ohne auch nur mit einem Wort zu bitten, dies nicht weiterzugeben. Übrigens war auch Dr.Schuster anwesend, als er mir dies erzählte~~wurde~~, und Sie können sich vorstellen, daß Theil in seiner Geschwätzigkeit kreuz und quer bei Landsleuten in Deutschland dasselbe berichtet hat. Hoffen wir, daß es keine böse Folgen für Ihren Neffen hat.
Inzwischen aber hörte ich, daß der junge Roth, der Teils 16 Seiten langen Brief verbreitet hat, verhaftet wurde. Damit haben wir den Beweis, daß diese Briefvervielfältigung keineswegs nur für Möckel, auf dessen Amtsschreibmaschine die Vervielfältigung vorgenommen worden sein soll, üble Auswirkungen hatte. Weiß Gott, wer noch alles darunter zu leiden hat.
Nicht nur mir, sondern manchen anderen, die mit Theil sprechen, fällt es auf, daß er immer das Bedürfnis hat, sich zu entschuldigen oder Vorgänge, nach denen man ihn gar nicht fragte, richtigzustellen. Ich will keine Folgerungen daraus ziehen. Ich verweise bloß darauf. Aber eines quält mich, seitdem ich ihn unerwartet in München traf: haben Sie ihm von Ihren Ideen etwas gesagt? Ich hoffe, nicht. Und wenn Sie es nicht getan haben, so bitte ich Sie aufs Dringlichste, ihm nichts davon zu erzählen, keine Silbe. Ich fürchte, er besucht auch Sie auf seiner durch alle Gegenden Deutschlands verlaufenden Reise. Augenblicklich ist er in Oberbayern. Es könnte leicht sein, daß er auch bei Ihnen auftaucht. Hören Sie ihn an und sagen Sie ihm nichts, gar nichts.

Mit herzlichen Grüßen
Ihr

IKGS

Karl Kurt Klein

Innsbruck, 19. Sept. 1958
Kärntnerstr. 25

Lieber Zillich!

Ich war durch die Vorbereitungen für den 75. Geburtstag Johann Wilhelm Mannhardts in Marburg, die zu einem Grossteil auf mir lasteten (vor allem die Redigierung der Festschrift), bis zur Erschöpfung aller meiner Kräfte in Anspruch genommen, daß ich nicht dazu gekommen bin, auf Ihre Schreiben, Durchschriften, Notizen usw. zu reagieren. Ich benütze nun den ersten freien Augenblick, um das nachzuholen, die Fortsetzung unseres Gesprächs erscheint mir ebenfalls sehr wichtig.

Wittstock hat mir, bevor er nach Hause fuhr, aus Berlin einen Brief schreiben lassen - selbst hat er sich gehütet, mit mir in Verbindung zu treten. Ich habe dadurch eine für uns wichtige Deutung der Verhältnisse zuhause in den Händen, auf die ich bei unserem nächsten Zusammentreffen noch ausführlicher eingehen möchte.

Sie fragen, ob die Verhaftung meiner Geschwister nicht etwa damit zusammenhänge, dass man mich erpressen möchte. Das ist gar nicht nötig. Ich habe in diesem Frühjahr den Beitritt zur Österreichisch-Rumänischen Gesellschaft (was dahinter steht, wissen wir), die mich dazu aufforderte und in den Vorstand hineinnehmen wollte, abgelehnt. Das kann mit ein schwarzer Punkt gewesen sein, ausschlaggebend war es sicherlich nicht. Eine Berufung an eine ostdeutsche Universität würde ich - bitte erschrecken Sie nicht,-wenn ich sie erhielte, annehmen, weil ich glaube, dass von drüben wirksamer geholfen werden kann. Bei meinem Alter kommt sie aber nicht mehr in Frage. Rufe ergehen nur bis zu 57 Jahren. Zuhause besteht eine solche Altersgrenze nicht. Ich habe, als ich vor etwa anderthalb Jahren daraufhin angesprochen wurde - bitte, erschrecken Sie ein zweites Mal nicht -, verbindlich erklärt, dass ich, wenn ich mein altes Ordinariat oder eine Berufung in die Akademie der Wissenschaften erhielte, die Rückkehr nach Hause in ernsteste Erwägung ziehen würde. Und ich würde sie, wenn ein solcher Ruf noch erginge, auch heute noch allem Terror zum Trotz, vollziehen. Ich hoffe, meine Frau, der bei diesem Gedanken schaudert, würde mich begleiten. Die Kinder natürlich nicht. Nun ist aber der Mann, der hier das entscheidende Wort spricht, jetzt Rektor der Klausenburger Universität, gewesener Legionär und jetzt rätester Kommunist, der Vorgeschichtler Daicoviciu ein ehemaliger Klausenburger Fakultätskollege, aus persönlichen Gründen ein scharfer Gegner von mir. Er wird (und kann) alles tun, um das zu vereiteln. Ich halte ihn auch für einen der bösen spiritus rectores, die unsere Volksgruppe in das Unglück, in das sie sich selbst hineinmanövriert hat, noch tiefer hineingestossen haben.

Das zum Persönlichen.

Zu den sachlichen Fragen, die Sie in Ihrem Schreiben vom 26.7. berühren, zunächst die Entgegnung, dass biologische Gesichtspunkte bei der Abschätzung der Lebensmöglichkeit einer Volksgruppe wie der unsrigen gewiss nicht unterschätzt werden dürfen. Sie wissen, dass ich, (zum Entsetzen Ihrer Frau) sogar gewisse SS-Methoden der Volkskraftvermehrung ernst zu durchdenken versucht habe. Nach wie vor bin ich der Meinung, dass, mutatis mutandis, wie es in unseren alten Chroniken heisst, auch extrema tendiert werden müßten. Säße ich zuhause, dann würde ich diese Fragen mit dem Bischof zu erörtern und theologisch zu klären versuchen. Denn dass hier ein erheblich tiefer Abgrund zwischen Biologismus und Sittengesetz klafft, ist mir natürlich klar. Diese,

Innsbruck, 23. Sept. 1958

Es will mir nicht gelingen, diesen Brief fertigzumachen. Morgen beginnt in meinem Institut die Arbeitstagung 'Sprache und Gemeinschaft' , dann schließt die Kulturwerksbesprechung über die Vierteljahrsblätter, dann Aachen an. Ich schlage vor, wir setzen (statt der in Aussicht genommenen größeren Besprechung) das Gespräch in Aachen - wohin Sie doch kommen - in kleinstem Kreise fort. Ich nehme an, Hartl und Hönig werden ebenfalls da sein und Dr. Philippi könnte man aus Heidelberg dahin bitten. Das wäre der alte Kreis, und er wäre groß genug. Heute nur soviel:

Meine Schwägerin (Adis Frau) läßt mir aus Hermannstadt durch einen Umsiedler einen Zettel zukommen. Darauf zu meiner namenlosen Erleichterung: "Brief aus Bremen ist vernichtet." Dieser Unglücksbrief war der einzige, in dem ich mich hatte gehen lassen. Wenn sie ihn vernünftiger Weise rechtzeitig vernichtet hat, fällt dieses crimen der Selbstbeschuldigung fort. Sie schreibt außerdem kurz, es seien bei ihr und bei meiner Mutter Haussuchungen gewesen und Briefe mitgenommen worden. Es sei nichts Belastendes gefunden worden. 'Zillich ist das rote Tuch', und auch ich sei 'schlecht angesehen'.

Über alles - auch Wittstocks Brief - mündlich mehr. Ich schicke Ihr Schreiben mit einem Durchschlag dieser Zeilen an Philippi weiter. Wenn Sie mit Aachen einverstanden sind, bitte eine Karte hieher. Ich schreibe dann Philippi.

Herzlichen Gruß
von Ihrem

Karl Kurt Klein

ikgs

27.9.1958

Herrn
Professor Dr.Dr.h.c.K.K.Klein
Innsbruck
Kärntner Str. 26

Lieber Klein,

nach Empfang Ihres Briefes vom 19., bzw. 23.9. sprach ich mit Hönig und Hartl. Beide sind wie ich der Ansicht, wir sollten die Beratung Ihrer Ideen, die wir ohnehin für undurchführbar und gefährlich halten, zunächst nicht fortsetzen, auch in kleinem Kreis nicht, weil die Möglichkeit, daß ein Gerücht über solche Beratungen nach Siebenbürgen dringe, immer besteht; und erführe man dort etwas von diesen Gesprächen, so würde das Ihren Verwandten schaden, dies umsomehr, als Ihre Pläne, von denen mehr Landsleute wissen, als gut ist, die Veranlassung zur Verhaftung Ihrer Geschwister gewesen sein könnten. Mündlich überbrachte Mitteilungen aus Siebenbürgen berichteten mir, man erzähle in Kronstadt, einer Ihrer Briefe sei vervielfältigt in Umlauf gesetzt worden und den Behören in die Hand geraten. Vielleicht liegt eine Verwechslung mit Theils langem Brief vor, aber daß Sie Gegenstand der Verwechslung sind, ist keine Ursache zur Beruhigung.

Auch aus äußeren Gründen kann unser kleiner Kreis in Aachen nicht vollzählig zusammentreten. Nur Hartl und ich sind dort, Hönig nicht. Das Tagungsprogramm ließe uns zur ernsthaften Aussprache keine Zeit. Ich muß außerdem am Abend des 6.10. abreisen.

Dr.Philippi, dem Sie eine Abschrift Ihres Briefes zuschickten, übersende ich den Durchschlag dieser Zeilen zur Orientierung.

Ich war natürlich erschrocken, als ich las, daß Sie daran denken, unter bestimmten Voraussetzungen nach Siebenbürgen zurückzukehren. Hierüber werden wir in Aachen sprechen. Jetzt nur soviel: Sie könnten in Rumänien den Landsleuten in keiner Weise helfen. Man würde Sie, den Mitarbeiter so vieler westdeutscher Stellen, propagandistisch unerhört ausnützen, in Verhören wie eine Zitrone ausquetschen, dann im günstigsten Fall beiseiteschieben, vermutlich liquidieren.

Die Vorstellung, Ihre Ideen mit Müllers Hilfe zu verwirklichen, erscheint mir grotesk. Jede Regung zur Erhaltung der volklichen Substanz weckt brutalste Reaktionen der Machthaber; was Möckel an sich erfuhr, dessen Ehering und Testament seiner Frau überstellt worden sind, eine Zeichen dafür, wie man in Kronstadt befürchtet, daß es ihm sehr schlecht ergehe, ja daß er vielleicht schon tot ist. Ach, hätten jene hohen Geistlichen, die eine weltweite Aktion zu seiner Rettung planten, sich bloß durchsetzen können! Aber man meinte, die Behörden in Bukarest nicht reizen zu sollen! Die Prozesse beginnen demnächst. Man erwartet grausame Urteile.Landsmann Jellinek ist schon zu 25 Jahren verurteilt worden.

Andere Einzelheiten erzähle ich Ihnen in Aachen.

Herzlichste Grüße! Ihr

x Schade,daß Sie vor drei Tagen bei der Sitzung der südostd.histor.Kommission auf der Herrenchiemsee-Insel nicht waren. Da wurde festgestellt,daß die r Behörden die volkliche Fassade (Trac

ten) fördern, außerdem die Künstler u. Literaten ungeheuer bezahlen (400 Lei für Veröffentlichung eines Gedichts in der Zeitung), um im Ausland guten Eindruck zu machen und im Inland Helfer zu gewinnen, aber jede echte Volkstumsarbeit wird radikal vernichtet. Ähnlich steht's mit der Kirchenbehandlung. Fotografierte Kirchgänge in Trachten sind erwünscht, sie erwecken den Anschein starken Glaubenslebens, wovon in Wirklichkeit gar nicht so viel vorhanden ist, besonders nicht bei der Jugend, die keine Ideale hat und einen Zug ins Nihilistische verrät. Der antichristliche Kampf der Regierung und Partei dehnt sich jetzt auch auf die ev.-deutsche Kirche aus, deren Nachgiebigkeit verdächtig wird, seitdem man merkte, daß die Beziehungen zum Ausland fortdauern und in kirchlichen Räumen Konventikel mit volkspolitischer Tendenz tagten (Kronstädter Jugendgruppe; im Kronstädter Kirchenbüro gab ein gewisser Theil täglich Bericht über die Sendungen ausländischer Rundfunke; Besucher aus dem Ausland hatten Besprechungen mit Theologen usw.)

ikgs

Karl Kurt Klein

Innsbruck, 28. März 1959
Kärntner Str. 26

Lieber Zillich,

eine rasche Umschau zeigt mir, dass von Kippers zahlreichen Veröffentlichungen nur Die Enterbten in Innsbruck greifbar sind. Allein darauf und auf die Erinnerung an Dinge, die ich vor 30 Jahren gelesen habe, lässt sich der Nachruf nicht aufbauen. Am ehesten wird ihn wohl Hans Prelitsch schreiben können und wohl auch wollen. In München ist er Ihnen ja zur Hand.

Es tat mir leid, dass wir Sie bei der Südostdt. Studientagung anfang März vermissen mussten, ich wünsche von Herzen, dass Sie die körperliche Malaise, die Sie beschwert, bald und vollständig überwunden haben möchten. Der Redaktionsausschuss der ehemaligen Heimatblätter hat sich, um Ihnen bei der Gestaltung und Neustartung der Zeitschrift freie Hand zu geben, aufgelöst (was er schon längst hätte tun sollen). Ich würde raten, auch das 'bisher Südostdeutsche Heimatblätter' auf dem Umschlag a limine wegzulassen. Wahrscheinlich haben Sie das auch selbst so ins Auge gefasst. Leider hat Frau Dr. Grill die Absprache betreffend die Sonderabzüge Ihres Festartikels (in Heft 2/3 d. Hdl.) nicht weitergegeben und Hartl hat den Satz ablegen lassen. Auf der Tagung hielt er ein nach Inhalt und Form ausgezeichnetes, nach Wesen und Gehalt zutiefst pessimistisches Referat über die Lage unserer Volksgruppen in Ungarn und Rumänien. Ich sehe die Lage, ohne ihren Ernst zu verkennen, nach wie vor anders. Einer öffentlichen Stellungnahme habe ich mich im Sinne der uns von unten übermittelten Wünsche enthalten. Durch den russischen Vorstoß in der Frage Berlin hat sich m.E. auch für uns eine neue Lage ergeben. Sie ist alles andere als rosig und ich vermute, nach dem Misserfolg der Aktion in Sachen Familienzusammenführung dürfte es in Bonn schwierig sein, uns als Volksgruppe neuerdings ins Gespräch zu bringen. Darüber hätte ich mit Ihnen, ev. wiederum im kleinen Kreis wie im letzten Sommer, gerne konferiert. Ich habe mich, obwohl ich es als Unterlassung empfinde und es mein Gemüt bedrückt, in politicis jeder privaten Handlung enthalten, um neben der Landsmannschaft keine Sonderwege zu gehen. In personalibus habe ich das Schicksal meiner verhafteten Geschwister zu klären und wenn möglich zu erleichtern versucht, leider vergeblich. Private Interventionsversuche haben nicht verfangen, eine offizielle Anfrage bei der Wiener Rumänischen Gesandtschaft, die sie nach Bukarest weitergeleitet hatte, erbrachte eine völlig nichtssagende Antwort.

Bitte nehmen Sie auf der Rückfahrt aus Meran, wo ich Ihnen rasche und vollständige Wiederherstellung Ihrer Kräfte wünsche, einen Zwischenaufenthalt in Innsbruck in Aussicht; ev. könnten wir uns, wenn Ihnen das besser passt, gegen Ende Ihrer Kur einmal in Meran treffen, das ja von Innsbruck nicht sehr weit abliegt.

Nochmals: Alles Gute für Ihre Gesundheit, schöne Empfehlung an Ihre Gattin und

herzliche Ostergrüsse von Haus zu Haus

von Ihrem

Karl Kurt Klein

Starnberg am See, 31.3.1959

Herrn
Prof.Dr.K.K.Klein
Innsbruck

Lieber Klein,

schade, daß Sie Kipper nicht behandeln können. Nun bitte ich Prelitsch darum. Alles muß ich rasch tun, denn ich stehe vor der Abreise. Daher auch dieser Brief eine Sammlung von Schlagwörtern sein wird.

Es freut mich sehr, daß sich der Redaktionsausschuß aufgelöst hat, aber ich will, ehe ich den Vermerk streiche, noch loyalerweise Valjavec deswegen befragen, weil er mir nichts von der Sache sagte.

Mir tuts leid, daß Frau Grill vergessen hat, Ihnen Sonderabzüge anfertigen zu lassen. Auch anderen Mitarbeitern bereitete sie diese Überraschung. Ich glaube, Valjavec wird Ihnen auf eine Karte hin sofort mehrere Exemplare der Nummer übersenden.

Nicht klar ist mir, warum Sie schreiben, "nach dem Mißerfolg der Aktion in Sachen der Familienzusammenführung dürfte es in Bonn schwierig sein, uns als Volksgruppe neuerlich ins Gespräch zu bringen". Wir sind doch nach wie vor in engster Verbindung mit Bonn und haben gemeinsame Vorhaben. Ich kann auch nicht von einem "Mißerfolg" sprechen. Die Dinge durchaus noch in der Schwebe. Brieflich möchte ich hierüber gerade in diesem Augenblick nichts berichten.

In Meran wohne ich in der Hotel-Pension Tappeiner, Schlederdornstraße. Bei der Rückreise kann ich in Innsbruck 14.53 eintreffen und entweder 16.44 oder 18.57 weiterfahren. Ich schreibe Ihnen noch.

Mit herzlichen Grüßen in Eile

Ihr

ikgs

Starnberg am See
XXXXXXXX
XXXXXXX 29.4.1959

Lieber Klein,

es hat mir sehr leid getan, daß ich bei der Rückkehr aus Meran in Innsbruck nicht halt machen konnte, aber unsere Aktionen sind wieder in Fluß geraten, und ich bin auf dem Sprung, in kurzem nochmals in Bonn aufzukreuzen. Ich hoffe, ich sehe Sie demnächst in München.

Ich schreibe Ihnen, um Sie zu bitten, die ersten von mir mitredigierten Vierteljahresblätter nicht zu streng zu beurteilen. Ich werde mich erst nach einiger Zeit voll durchsetzen können. Mühsam wird es sein, die pünktliche Herausgabe der Hefte zu erreichen, denn der eingerissene Schlendrian bei der Druckerei ist groß. Mit Kronfuß, der offenbar keine Redaktionserfahrungen hat, bilde ich ein seltsames Gespann. Sie werden in der ersten Nummer sehen, wie dilettantisch er die Bibliographie Diplichs zusammengestellt hat (ohne genaue bibliographische Daten und mit Nennung der Zeitungen, an denen Diplich mitarbeitete, was man sonst nicht zu tun pflegt, da bei anderen Autoren Dutzende von Blättern erwähnt werden müßten). Ich hüte mich aber, ihm in seine Beirtäge hineinzureden, weil Donauschwaben sehr empfindlich sind.

Mit herzlichen Grüßen, wieder einmal in einem Wust von Arbeit,

Ihr

Dr. Dr. h. c. KARL KURT KLEIN
ORD. PROFESSOR AN DER UNIVERSITÄT

INNSBRUCK, Kärntner Straße 26 4.Mai 1959

Lieber Zillich,

es hat mir unendlich leid getan, dass Sie auf der Rückfahrt von Meran den beabsichtigten Zwischenaufenthalt in Innsbruck nicht machen konnten. Ich hatte mir ein ganzes Bündel von Fragen (und Unterlagen) zurechtgelegt, die ich mit Ihnen hätte erörtern wollen. Nun schreiben Sie, die Aktionen kämen wieder in Fluss, und ich bitte Sie herzlich, vergessen Sie über der Familienzusammenführung das Schicksal der zu Hause Verbliebenen und Verbleibenden nicht. Vordringlich wichtig erschiene es mir, dass bei den bevorstehenden Verhandlungen um Berlin und einen deutschen Friedensvertrag in irgendeiner Form auch unserer kleinen Gruppe gedacht werde. Wir müssen zu erreichen trachten, in einem völkerrechtlich gültigen Instrument in ähnlicher Weise genannt zu werden, wie die 'Gemeinschaft der Sachsen' (und Szekler) im Art.XI des Minderheitenschutzvertrages von 1919 genannt war oder wie Ungarn im Friedensvertrag von 1947 den Schutz seiner siebenbürgischen Minderheit, wenn ich recht berichtet bin, in einem 'Annex' durchgesetzt hat. An ein Analogon zum Degasperi-Gruber-Abkommen zu denken, für das die Voraussetzungen freilich unvergleichlich viel günstiger lagen, ist unzweifelhaft sehr kühn. Aber vielleicht gelingt es Ihnen, bei den Verhandlungen in Bonn das Problem der drei noch bestehenden deutschen Restgruppen der Sachsen, Schwaben und Ungarndeutschen damit per analogiam anzuleuchten und Bereitschaft zu finden, es auf völkerrechtlicher Ebene zur Sprache zu bringen. Ich habe Herrn Hartl, mit dem ich in München kurz sprechen konnte, die Wichtigkeit eines solchen Vorhabens, so theoretisch und wirklichkeitsfremd es zunächst auch scheinen möge, kurz zu begründen versucht und ihn gebeten, die Sache mit Ihnen durchzusprechen.

Von den neuen 'Vierteljahresblättern' habe ich bisher nichts gesehen und gehört. Ich bin überzeugt, dass es Ihnen nicht schwer sein wird, sich Kronfuss gegenüber durchzusetzen, der sich bei der Besprechnung im März einsichtig und klug verhielt.

Ich wünsche Ihnen für die kommenden Wochen viel Kraft und Erfolg und bin mit herzlichen Grüssen

wie immer Ihr

Karl Kurt Klein

1 Anlage (Brief an Bischof May)

20.6.1959

Lieber Klein,

anbei die Durchschrift eines an Bischof May abgegangenen Briefes. Ihnen in strengstem Vertrauen - es wäre eine Katastrophe, wenn es in die Presse käme! - sei mitgeteilt, daß die Entlassung der sechs Temesvarer Sträflinge die rumänische Gegengabe ist für die Auslieferung der zwei in Westdeutschland verurteilten rumänischen Spione. Des ungeachtet ist aber alles richtig, was ich Bischof May über die Bemühungen der kath. Kirche mitteile. Sie hat sich richtig verhalten, und von der Austauschliste sind demnach auch zuerst jene Personen berücksichtigt worden, für die sie seit Jahren eintritt. Hoffen wir, daß diese sechs eine erste "Lieferung" sind, der andere nachfolgen; hier spielen freilich noch Gesichtspunkte des Handelsverkehrs herein, aber die Sperre für rumänische Importe nach Deutschland ist ja etwas gelockert worden; am 2.6. schrieb der "Bundesanzeiger" Lieferungen rumänischen Holzes im Wert von 20 Millionen DM aus. Man wird nun sehen, welche Auswirkungen das hat.

Sollten Sie mit Bischof May sprechen, so wäre ich dankbar, wenn Sie ihn - sofern Sie mir zustimmen - in meinem Sinn zu beeinflussen versuchen wollten.

Eine Bitte: schreiben Sie mir Namen und Adresse jener Südostdeutschen, die als Mitarbeiter der Südostd.Vj.Blätter in Betracht kommen. Es müs-

sen nicht bloß Südostdeutsche sein. Ich will die Zeitschrift ja nicht zum Ghetto-Organ der Donauschwaben und Siebenbürger Sachsen machen. Auch binnendeutsche (einschließlich der österreichischen) Mitarbeiter von Rang und Namen sind mir sehr erwünscht, wenn sie entweder unsere südostdeutschen Dinge oder allgemeindeutsche Fragen von Wichtigkeit behandeln können.

Es hat mich gefreut, Sie in Frankfurt wiederzusehen. Nun mache ich verzweifelt Bewegungen, um meine über mir zusammenschlagenden Arbeitswogen zu durchschwimmen. Und draußen ist es so schön, die Felder duften. Ich möchte so gern wandern und nichts tun. Die Frauen haben seit Jahren endlich eine wunderbar weibliche Mode. Diese kurzen Glockenröcke sind bezaubernd. Jedes Mädchen sieht in ihnen noch einmal so hübsch aus bis auf jene, die ganz unförmige Beine haben. In Bonn hatte ich eine halbe Stunde Zeit um herumzuschlendern - aus der Universität kamen Ströme hübscher Mädchen, aus den Häusern liefen sie heraus, aus den Ämtern und Schulen. Ich merkte plötzlich, daß das Leben noch immer schön ist.

Herzliche Grüße von Ihrem

ikgs

Starnberg am See 1.9.1959

Herrn
Professor Dr.Dr.h.c.K.K.Klein
Innsbruck
Kärntnerstr.26

Lieber Klein,

in der Beilage finden Sie die Abschrift meiner Antwort auf jenen Brief, den Anton Valentin auch Ihnen geschickt hat. Aus ihr ersehen Sie, wie es dazu kommen konnte, daß die Besprechung von Kronfuß in unserer Zeitschrift erscheinen konnte.

Kronfuß ist der typische Halbgebildete, der sich immer übergangen fühlt, nicht bloß eitel, sondern ewig gekränkt ist, daß ich ihn nicht genügend beachte. Ununterbrochen schreibt er mir Briefe mit Vorwürfen, auf die ich ihm ruhige Erklärungen gab, bis er zuletzt ausfällig und unverschämt wurde. Deshalb teilte ich gestern Valjavec mit, ich sei nicht mehr bereit, den nächsten Jahrgang zu redigieren, wenn nicht klar festgestellt werde, wer der verantwortliche Schriftleiter sei. Ich weiß - dies vertraulich! - daß Valjavec von Kronfuß genau so viel hält wie ich und daß er nach einem Weg sucht, ihn auszubooten.

Ich habe des Friedens willen Kronfuß nie hineingeredet, wenn er seine Beiträge schickte, obwohl ich ihm im Fall der erwähnten Rezension ~~seiner Kritik~~ natürlich nicht zustimmte und ihm auch sagte, auf diese Besprechung erhoffte ich mir Erwiderungen. Daß ein so wichtiger Mann wie Valentin auf die Pauke haut, nützt der Klärung, die hinsichtlich der redaktionellen Verantwortung kommen muß.

Kronfuß hält sich für einen Philosophen. Tatsächlich schwatzt er nach, was der Zeiten Mode ist; von daher ist seine Rezension zu verstehen.

Die Zweigleisigkeit der Redaktion führte dazu, daß wir in Übersatz ersaufen. Immer im letzten Augenblick, wenn ich vergebens auf seine Beiträge wartete, schickt er sie; dann aber habe ich schon das Heft beisammen; er fordert Beachtung für sich. Neulich wünschte er, daß die eingelaufenen Aufsätze der Reihe nach gedruckt werden, die später gekommenen zuletzt. Damit werden aktuelle Beiträge, die sofort erscheinen müssen, sinnlos.

Ich bin nur dann in der Lage, die Redaktion, die ich ja auch jetzt so gut wie allein mache, weiterzubehalten, wenn ich die Entscheidung über die Zusammenstellung der Hefte bekomme. Wie Kronfuß dabei beschäftigt werden soll, weiß ich nicht. Er ist völlig unnötig und hindert mich, nach dem Gefühl zu arbeiten, was bei jeder Zeitschriftenredaktion das eigentlich Wichtige ist und ihr den Stil gibt.

Vielleicht kann Valjavec eine Lösung finden, ohne daß das Kuratorium bemüht wird. Jedenfalls dränge ich ihn, die Aussprache zwischen ihm, Kronfuß und mir bald anzusetzen. Aber Ihnen wollte ich doch Einblick in die leidige Affäre geben.

Von vielen Seiten, auch von Valjavec höre ich, daß man zufrieden ist, wie sich die Zeitschrift seit Anfang dieses Jahres entwickelt. Dazu habe ich das Entscheidende beigetragen, habe aber - um Kronfuß nicht zu verärgern - meine eigene Mitarbeit beschränkt, soweit es sich um Beiträge aus meiner Feder handelt. Ich stellte, wenn Übersatz war, meine Aufsätze zurück. So etwas merkt er gar nicht. Als ich Weidlein zur Mitarbeit aufforderte, erklärte er strikt, der Mann müsse ausscheiden, dürfe nie etwas in den Vierteljahresblättern veröffentlichen, und als ich das nicht billigte, warf er mir Überheblichkeit vor, weil ich nicht zustimmte, schrieb mir Seiten lang, wie er sich dem Madjarentum ~~in dessen großstädtischen~~ "Hochburgen" gestellt habe, während sich die übrigen Deutschen Ungarns, auch die Sachsen, in einem geistigen Ghetto versperrt hielten; sein "Einsatz" im Kampf mit der Elite der Madjaren sei höher gewesen als der Kampf in der Provinz, Weidlein sei ein übler Denunziant usw.

Ich könnte Ihnen noch andere Proben geben.

Ich betrachte es als ein wahres Glück, daß Valjavec nun gegen Kronfuß auftritt. Damit verlagert sich die Angelegenheit auf die Schwaben, wenigstens teilweise, und das ist immer besser, als wenn die eifersüchtigen Schwaben meinen, ein Siebenbürger Sachse wolle einem von ihnen an den Kragen.

Ich grüße Sie herzlich mit vielen guten Wünschen auch für Ihre Familie.

Ihr

10.10.1959

Lieber Klein,

sehr arge wirtschaftliche Sorgen und eine mehrere Tage anhaltende lähmende Schwermut hinderten mich, den zwischen uns verabredeten Brief an den Wirtschaftsführer gleich nach unserem Zusammentreffen auf der Herreninsel zu schreiben. Aber nun habe ich mich am Schopf wieder ans Licht emporgezogen, der Brief ist abgegangen, und die Antwort darauf trifft hoffentlich in der nächsten Woche ein.

Das 4. Heft der Vj.-Bl. ist fertig, wird ~~Ihnen~~ allerdings, da die von Ihnen uns aufgebürdete Fadenheftung etwa 10 Tage beansprucht, erst nach dieser Zeit bei Ihnen eintreffen. Ich glaube, die Nummer ist ganz ordentlich und vor allem reichhaltig.

Leider konnte ich zwei Todesfälle nicht mehr berücksichtigen, Hans Grimms Hinscheiden - die deutsche Presse überbot sich in kläglichen und schiefen Nachrufen - und Herman Roths Hingang in Hermannstadt, wovon ich heute erfuhr. Er starb am 16.9.

Acht Jahre saß ich fast ohne Ausnahme in jeder Klasse neben Ewald Sindel in einer Bank des Honterusgymnasiums (vielleicht waren es aber doch nicht acht Jahre, wenn ich mich genau zu erinnern trachte) und schrieb bei lateinischen, griechischen und manchmal bei mathematischen Schulaufsätzen von ihm ab, nicht ohne oft die bessere Note als er einzuheimsen, was ganz ungerecht war, erklärlich jedoch, wenn man bedenkt, daß die Lehrer seinen schrulligen Vater nicht leiden konnten, während der meine beliebt war. Mit Sindel war ich dann bei den Kaiserjägern im selben Einjährigen-Kurs, in derselben Offizierschule, und bei der Schlußprüfung bekam er den Rang 1, ich den Rang 2, und alle 15 oder 16 Siebenbürger Sachsen, die damals die Staeyrer Offiziersschule mit rund 800 Kameraden aus allen Regimentern des Innsbrucker und Teilen des Prager Korps besuchten, waren unter den 20 Besten. Mit Sindel ging ich ins Feld, mit ihm stand ich bei einer Kompanie, bis wir Fahnriche wurden und ich zu einer anderen Kompanie desselben Bataillons versetzt wurde, der Kompaniechef behielt sich den besseren, Sindel, dem es nicht von Nutzen war, denn er verlor das Bein, als unsere alte Kompanie am Mte Maio in die erste Linie gelegt wurde, meine Kompanie in Reserve lag, aber ich war dann an Sindels Bahre - sein Unterschenkelknochen lag frei, es war gräßlich anzuschauen, wie ein Stück Rindfleisch, aus dem ein zerhackter Knochen ragt, - und bewunderte seine männliche Haltung, die er bewahrte, obwohl die Schmerzen entsetzlich gewesen sein mußten. Von diesem Augenblick trennten sich unsere Wege. Er lag lange im Lazarett, studierte in Wien, ich marschierte gegen die Ungarn, studierte in Berlin, und ~~obwohl wir~~ beide dasselbe studierten, war ich dazu von meinem Vater genötigt worden, der meine schriftstellerischen Neigungen zwar verstand und billigte, aber die Erlernung eines ordentlichen Brotberufs von mir forderte, Sindel entschied sich entsprechend seinem etwas nüchternen Wesen durchaus folgerichtig für die Staatswissenschaften. Von ihnen bezog ich dann freilich nicht mein Brot, hatte aber Einblick in die wirtschaftlichen Dinge gewonnen, was mir bis heute nützlich war; Sindel wurde ausübender Nationalökonom und brachte es zum Handelskammersekretär in Hermannstadt. Zwischen ihm und mir blieb völlig schattenlos die Kindheits-, Jünglings- und Soldatenfreunschaft bestehen, kühl und zuverlässig, und gänzlich anders, als meine Freundschaft mit dem fast zehn Jahre älteren Roth war, der erst 1920, als ich nach Berlin kam, in mein Leben trat.

Es ist seltsam, daß ich nun von Sindel über Roths Tod unterrichtet worden bin. Sindel und ich schrieben uns, seitdem ich ständig in Deutsch-

land lebte, in Abständen und regelmäßig Briefe. Vor etwa 8 oder 9 Jahren stellten wir das in Anbetracht der Gefährlichkeit, die dieser Meinungsaustausch für Sindel hatte, ein, aber da er seinem Bruder Volkmar in Leverkusen weiter Briefe schrieb oder seiner in München lebenden Stiefschwester, fand jede seiner Zeilen zu mir. Auf solche Art erfuhr ich also, daß - und er wies seinen Bruder ausdrücklich an, mich zu ins Bild zu setzen - ~~wie~~ Roth starb. Roth lag seit Wochen schwer krank im Spital, nachdem er während seines Aufenthaltes im Vorjahr "hinter schwedischen Gardinen" - wie Sindel sich ausdrückt - einen Schlaganfall mit rechtsseitiger Lähmung erlitten hatte. Dazu kam nun eine Herzbeutel- und Lungenentzündung und eine ungewöhnliche Entzündung am rechten Ohr, die fortdauerte, während die beiden anderen Erkrankungen geheilt wurden. Sindel schreibt, Roth müsse am Ohr operiert werden, und erbat für ihn von uns ein nur in Deutschland käufliches Medikament, doch eine nachgeschickte Postkarte berichtete, daß zur selben Stunde, als Sindel den Brief schrieb, Roth gestorben sei. Und er fügt hinzu: "Da der Arme von seinem Dasein nicht mehr viel gehabt hätte, glauben alle seine Freunde, daß es für ihn so besser ist, als es gewesen wäre, wenn er noch in dem körperlichen Zustand, mit Eheprise und sonstigen Ungereimtheiten, eine Zeit weitervegetiert hätte"; und am Schluß der Karte erwähnt Sindel einen Brief seines Bruders Volkmar und äußert: "Immer, wenn ich Briefe beginne, kommt mir zum Bewußtsein, wie sehr der Raum für Mitteilungen und Herzensaausschüttungen eingeengt ist. Das Lutherwort: ein Wörtlein kann ihn...hat für uns, besonders für unsere Jugend eine verhängnisvolle Bedeutung".

Diese letzte Bemerkung, offen auf einer Karte, ist typisch für Sindel. der so ungeschminkte Andeutungen, die jeder noch so dumme Zensor begreift, seit jeher in Briefen machte, weswegen ich immer zittere, wenn ich eine Zeile von ihm von weitem sehe.

Ja, ~~Roth~~ Roth ist nun tot, ein von der Wurzel her anderer Mensch als Sindel, nicht männlich, nicht klar, nicht ehrenhaft, nicht sachlich und zuverlässig, aber ein Bohemien, den ich gern hatte, obschon er mir mit seinen Schnorrereien oft auf die Nerven ging und ich das sichere Gefühl habe, daß er seit 1945 vom rumänischen Sicherheitsdienst als Schnüffler eingefangen worden war wie viele, die vordem Agenten des SD gewesen sind. Deswegen brach ich den Briefwechsel mit ihm schon vor einem Jahrzehnt jäh ab, was ihn nicht hinderte, von mir ganze Bibliotheken von Büchern als Geschenk zu fordern. Seine letzten Jahre müssen arg gewesen sein, nicht etwa aus Geldmangel, an dem er zeit seines Daseins litt - und alle seine Freunde wissen ein Lied davon zu pfeifen, wie sie ihn über ein Menschenalter mit milden, von ihm schamlos beanspruchten Gaben über Wasser hielten - nein, das Groteske, aber ganz zu Roths Wesen Passende war, daß ihm die Kommunisten eine Monatsrente von 1000 Lei zahlten als einem verdienstvollen Schriftsteller. Die zwei Dutzend von ihm eingedeutschten rumänischen Gedichte erbrachten ihm ein höheres Honorar damit, als es je ein Goethe oder Rilke für dieselbe Arbeit empfing. Das Arge seiner letzten Jahre wird die Angst vor der Polizei gewesen sein, die Sehnsucht nach Büchern und seine Ehe mit einer Schäßburgerin, die er mit 60 Jahren geheiratet hat, nachdem er ein Leben lang nur nach 16jährigen Mädchen geschielt und mir vor etwa 17 Jahren einmal gestand, nun verwundere es ihn, daß auch Mädchen mit 18 Jahren hübsch sein könnten. Die Frau, die er ehelichte, war weder 16 noch 18, sie soll ein gestandenes Weib sein, und litt wohl an Roths Unbürgerlichkeiten, und es läßt sich leicht ausmalen, daß seine Frauen gegenüber nie sehr durchdringenden Argumente nun vollends an Stichfestigkeit eingebüßt hatten. Ich hörte, sie soll ihm die Tage sauer gemacht haben, und ich will keinen Stein auf sie werfen, denn auch Xantippe hatte einen Mann, der nichts ins Haus brachte und auf dem Marktplatz hin- und herging und mit den Freunden schwatzte; man hat sie ganz zu Unrecht zur bösen Sieben gemacht.

Eigentlich müßte ich jetzt traurig sein, aber es fallen mir nur lustige Episoden aus Roths Leben ein. Vielen haftet ein Zug von rührender Kindlichkeit an, was besonders bei seinen Liebesgeschichten in Erscheinung trat. Als ihn einmal ein sehr hübsches Mädchen - Gertrud hieß sie - in seiner Studentenbude in der von Bomben später völlig zerstörten Altonaerstraße besuchen sollte, verriet er mir, er könne nicht wie ein Löwe auf sie stürzen, was mich schon erheiterte, denn er hatte nichts Löwenhaftes; er werde ihr erst etwas vorlesen. Was? fragte ich. Stephan George, sagte er, und ich riet ihm davon nicht ab. Und so kam sie denn, diese semmelblonde Gertrud, die sich etliche Wochen später an mich hängte und dabei wie ich die Freuden des Eros nicht mißte, sehnsuchtsvoll und ängstlich zu ihm vier Treppen hoch hinauf. Er erwartete sie, zum geistigen Seelenaustausch und zugleich zum Liebesspiel in einer hahnebüchenen Weise gerüstet, denn er trug verborgen an dem zur Liebe geschaffenen Körperteil schon vorsorglich jenen Überzug, der die Folgen der Seligkeit verhindert, und derart gewappnet bat er die bebende süße Getrud, Platz zu nehmen, las ihr George vor, und war verblüfft, als sie wie abgegossen nach einer Viertelstunde aufstand und ihn abwehrend davon schlich. Er stürzte aus allen Himmeln gestoßen zu mir, damit ich ihm das Rätsel erkläre, wir gingen durch eine Park, und plötzlich machte sich seine etwas klein geratene Blase bemerkbar. Es war Winter und abendlich dunkel. Er trat vor ein Gebüsch, und da geschah etwas Unheimliches; ~~seine~~ was er mit ~~mit~~ zwei Fingern hielt, schwoll zur Größe eines Fußballs an, ein Vorgang, der ihn verstörte, und er sagte mir, noch schlimmer als dieses widernatürliche Wachstum sei es gewesen, daß er das vertraute Plätschern nicht hörte, wodurch sich das Ganze wie in einer anderen Welt vollzog, eine ungeheuerliche schreckhafte Verzauberung, als sei er in die Visionen Kubins hineingeraten. Ein platzendes Geräusch beendete die fürchterliche Situation. Und nachher lachten wir so wild, daß wir wie Verrückte schrien.

Leider kann man diese Geschichte öffentlich nur schwer erzählen, einen Teil davon nahm ich in den "Grünk". Aber wie innig war Roth damals, als er, der alternde Junggeselle, als er einmal nach Deutschland reiste, plötzlich innewurde, wie einsam er sei und dann zu Krasser hinging, einen Strauß roter Rosen in der Hand und sie dem einjährigen Töchterchen überreichte, das alle Blüten zerzauste.

Seine Liebe zu Büchern war seltsam. Er las ja so gut wie nie eines. Er war ein Listennarr. Er träumte von einer vollständigen Bibliothek, was an und für sich ein Unsinn war, aber sie sollte jedes wichtige Buch enthalten, und obgleich er auch die Bücher, die er besaß, nicht las, wußte er doch über ein jedes ein gutes Urteil zu geben. Er las nämlich alle Kritiken und hatte ein so feines Gespür, daß sich aus dieser Lektüre bei ihm das zutreffende und begründete Urteil wie von selbst ergab. Las er aber einmal ein Buch, so blieb er immer wieder stecken, denn er entdeckte tausend Herrlichkeiten, die kein anderer bemerkte.

Er hatte ein lyrisches Ohr, wie ich ichs sonst nie bei jemand gewahrte. Ich lernte viel von ihm. Meine frühen Gedichte korrigierte er mit Hingabe. Er schlug, als ich schon hier wohnte, telegrafisch Änderungen vor, und einige gute Zeilen verdanke ich ihm. Freilich, er sah mehr das Machbare, Künstlerische, er war unschöpferisch, ein Nachziselierer.

Der Name "Klingsor" für meine Zeitschrift stammt von ihm, aber er arbeitete nach dieser Leistung - er hatte Monate lang nach dem geeigneten Namen gesucht - so gut wie gar nicht mit. Aber was er über jeden Vergleich konnte, war: Briefe schreiben. Und sollte ich je Muße haben, so will ich die paar hundert Briefe, die ich von ihm erhielt, durchschauen und die schönsten veröffentlichen. Das bin ich ihm schuldig. Und man wird erkennen, daß die hohe Kunst des Briefschreibens einen unübertrefflichen Meister auch in unserer Epoche hatte.

Sonst leistete er wenig. Ein paar Übersetzungen, die Entdeckung der dichterischen Werte altsächsischer Volksverse, Herausgabe der sieben-

bürgisch-sächsischen Lyrikanthologie "Herz der Heimat", dann der rumänische lyrische Auswahlband, schließlich die Veröffentlichung jener wenigen Hefte mit Rückblicken auf unsere siebenbürgische Geschichte, die er nach 1945 zusammenstellte(kennen Sie die Titel dieser Hefte alle?)

Seine Berufe sind zum Lachen: Inseratensammler, zuerst für eine märkische Wandererzeitschrift, dann für Krafft und Drotleff, Versicherungsagent, wobei er Schiffbruch litt, Kinodirektor, worüber das Kino in Konkurs geriet, und dergleichen mehr, bis er zuletzt Leiter (oder wie sein Titel hieß) des deutschen Kulturinstituts in Hermannstadt während des 2. Weltkriegs wurde, wodurch er zum erstenmal auch über anständige Kleider verfügte. Im 1. Weltkrieg war er eine Zeitlang- auch dies unsäglich komisch - Gendarmerieoffizier in Bosnien; wenn etwas nicht klappte, berief er die Muftis zu sich und ermahnte sie, für Ordnung zu sorgen.

Hätte er Sitzfleisch und Fleiß gehabt, so wäre er ein ausgezeichneter Kunstkritiker geworden. Er wußte schlechthin alles, was man dazu benötigt,und war sehr gebildet, soweit es sich um künstlerische Dinge, außer Musik, handelte, und dies ohne sich anzustrengen, rein aus der Lektüre von Rezensionen.

Was also war er? Ein Literat im guten Wortsinn. Und dazu der köstlichste Bohemien, ein Kind, ein liebenswerter Vagabund. Ist es nicht kennzeichnend, daß sein Vater das Schäßburger Internat stiftete, doch als es unter Dach war, war das väterliche Vermögen weggeschmolzen und der erste, der eine der vom Stifter verordneten Freiplätze erhielt, war dessen Sohn, unser Hermann Roth.

Außer der Matura legte Roth nie eine Prüfung ab, wenn man von der Offizierprüfung absieht, die er originellerweise bestanden hat, doch es gab beim Infanterieregiment Nr. 2 einen Regimentsbefehl, daß Roth nie als marschregulierender Offizier verwendet werden dürfe, weil er außerstande war, in gleichmäßig ruhigem Schritt zu marschieren, er lief entweder oder schlich, beides aber in ununterbrochenem Wechsel. Er hätte ein Regiment innerhalb zwei Stunden um jeden Gefechtwert gebracht, wenn er an der Spitze marschiert wäre.

Und er war ein Pumpgenie, der selbst die hartherzigsten spießigsten Kleinbürger und gar die Kronstädter Großindustriellen gebefreudig stimmte, sie, ohne daß sie es ihm verübelten. Mitunter betrug er dabei unverantwortlich.Als der junge Heßhaimer auf der Bahre lag, schrieb Roth seiner Witwe, er habe die Schule mit dem Toten besucht, und wenn sie, wie von ihrer Mildtätigkeit zu erwarten sei, nun die Garderobe ihres Mannes verschenke, so möge sie sich erinnern, daß Roth sein Freund war. Wenige Tage nachher besaß Roth einen wunderschönen Winterpelz. In diesen Pelz, den er mit Bindfaden zu einem Bündel verschnürt hatte, besuchte er mich in Starnberg und sagte meiner Frau, er habe ihr heimische Eier mitgebracht, im verschnürten Pelz. Wir öffneten die Schnur.Alle Eier waren ausgeronnen. Vergebens suchte meine Frau das verklebte Fell zu reinigen.

Ich will Roth in dem Vj.-Bl. einige Zeilen widmen. Weiß aber nicht, wann er geboren ist. Sie haben sicherlich in Ihrem Zettelkasten ein Karteiblatt mit seinem Namen. Bitte, teilen Sie mir mit, was darauf steht.Ich wäre dankbar, wenn es bald geschehen könnte.

Heute abend will ich mir Roth Übersetzungen vornehmen, vielleicht einen Brief aus alten Zeiten von ihm lesen, und an ihn denken. Alles in allem und obgleich er in den letzten Jahren wohl nur ein Schatten seiner selbst war - er gehörte zu unserer Welt daheim, als sie noch Lichter hatte.

Mit herzlichen Grüßen

Ihr

28.10.1959

Lieber Klein,

Nachtrag zu meinem Brief vom 10.10.: die Antwort des Industrieführers ist da. Der Sie interessierende Satz lautet: "Der von Ihnen gegebenen Anregung, den Vorgang Dr. Gustav Adolf Klein zum Gegenstand einer Besprechung zu machen, will ich gerne im Rahmen der gegebenen Möglichkeiten nachkommen".

In anständiges Deutsch übertragen: er wird, wenn sich die Gelegenheit dazu bietet, für Ihren Bruder in Bukarest eintreten - natürlich auch für Ihre Schwester, denn ich bat ihn auch darum.

Er fügt seinem Satz noch einen an, der ebenfalls Beachtung verdient: "Von Herrn Toepfer habe ich erfahren, daß er seinerzeit diesen Vorgang schriftlich mit Bukarest aufgenommen hat". Deutsch: Toepfer hat Ihres Bruders wegen schon vor längerem nach Bukarest geschrieben. Das wußte ich nicht. An wen schrieb er wohl?

Nun wollen wir hoffen, daß mein Direktor, sobald er in Bukarest ist, sein Versprechen erfüllt.

Mich freut es, daß ich ihn einspannen konnte.

Ich schließe. Habe gar zu viel Arbeit.

Gruß! Ihr

ikgs

Innsbruck, 30. 10. 959

L. F.,

sehr, sehr herzlichen Dank für Ihre Botschaft! Sobald der ersteTurm des Semesterbeginns überstanden ist, schreibe ich ausführlicher, auch zu Ihrem Brief vom 20. d. M.

Vorerst: Herzlichen Dank für Ihre Bemühungen u. gebe Gott, dass sie Erfolg haben!

Stets Ihr

Karl Kurt Klein

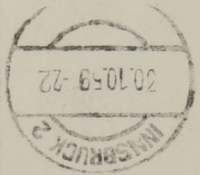
ikgs

Univ.-Prof. Dr. Karl Kurt Klein
Innsbruck, Kärntner Straße 26



Herrn Dr. Heinrich Zillich

Starnberg / Obb.
Josef-Finkh-Str. 25





13.11.1959

Lieber Klein,

ich brauche einen Rat von Ihnen sehr schnell, darum bitte ich, ihn mir mit Eilpost zu geben. Es handelt sich um folgendes:

Als man mich vor 8 Jahren zum Vorsitzenden der Landsmannschaft in Deutschland haben wollte, wehrte ich mich monatelang. Ich hatte nie ein politisches Amt gehabt, es war mir lästig. Schließlich gab ich nach. Alle Landesverbände waren für mich, außer dem Württembergischen, der weiße Stimmen abgab. Bei den zweijährlich wiederholten Neuwahlen bekam ich immer alle Stimmen der Delegierten. Am 28.11. tagt der Bundesvorstand (etwa 40 Mann), am 29.11. ist der Verbandstag mit Neuwahlen. Am 19.11. ist Sitzung des geschäftsführenden Bundesvorstands in München zur Wahlabsprache. Am 16.11. eine Vorsprechung der wirklich entscheidenden Männer in München (Hartl, Hönig, Loew, Dr. Bruckner, Plesch, ich).

Es geht darum, daß Plesch vor etwa 6 Wochen wissen ließ, er wolle nicht mehr der zweite sein, als der er in bewundernswerter Weise (er war der Geschäftsführende) die Landsmannschaft nach dem Regime meines Schwagers Tittes, der ein gewaltätiger Kuratorentyp war, aber die Gründungsepoche ausgezeichnet meisterte, bis er dann aus verschiedenen Ursachen abtrat, aus dem etwas chaotischen Zustand, den mein Schwager hinterließ, in eine glänzend funktionierende Organisation verwandelte. Kein besorgniserregender Streit mehr! Die Kasse wohlgefüllt! Alles vorzüglich! Der Apparat läuft wie geschmiert! Das kann Plesch! Er hat große Verdienste! Selbst seine Ansprachen, anfangs fürchterlicher Abklatsch amtwalterlicher Phrasen, wurden besser. Ich arbeitete reibungslos mit ihm, ich trat in allen Dingen des Vereinsmässigen zurück, ich ließ ihm wie jedem, der anpackt, die Zügel frei. Er erkennt es an. Unser Gespann war, auch das erkennt er an wie jeder, der Einblick hat, die ideale Lösung: er, der Organisationsbegabte, ein Arbeitsgigant, ich aber der Mann, der etwas mitbrachte, was man nicht erarbeiten und durch Arbeit gewinnen kann - verzeihen Sie, daß ichs selber ausspreche, ich muß es: ich hatte Autorität, die man ja wie ein Geschenk plötzlich in den Händen hält, und ich hatte, wo immer ich auftrat, Achtung und Respekt; das kam uns allen zugute, ist schwer abzuwägen, aber es ist da, es ist - ich muß wieder um Verzeihung bitten, weil ichs selber äußere - der Rang, den ich verkörperte gegenüber den Organisationsmenschen, den Appratschiks, die bei der Vertretung der ostdeutschen Verbände natürlichherweise eine sehr große Rolle spielen. Unsere, an den Sudetendeutschen, Ostpreußen, Schlesiern usw. gemessen, sehr kleine Landsmannschaft hatte den Vorzug, daß an ihrer Spitze kein Apparatschik stand, was auch bei den anderen nicht immer der Fall ist, aber wir hatten überdies den zusätzlichen Vorteil, daß ich kein ausschließlicher Politiker bin wie z.B. der ehrwürdige Logdman von Auen oder der dynamische Gille (Ostpreußen) und der weniger vitale Schellhaus (Schlesien). Ich war als Mensch allen ein Begriff, weil ich als Autor allen bekannt war. Das hob unsere Landsmannschaft heraus. Jeder meiner Mitarbeiter, also der Bundesreferenten, weiß das und spürt es.

Ich hätte gern die Last abgeworfen, wäre mir ein Nachfolger sichtbar gewesen. Sie kennen meine wirtschaftlichen Nöte. Ich will doch wieder schreiben. Ich bringe wirklich ein Opfer. Ich sah keine entsprechende Ablösung. Darum hätte ich mich wiederwählen lassen müssen.

Und nun plötzlich, leider nicht offen in unmittelbarem Gespräch mit mir, sondern über Hönig und Hartl ließ Plesch erkennen, er wolle, da er die Arbeit leiste, auch meinen Posten einnehmen. Es war ihm, wie sich jetzt herausstellt, schwer erträglich gewesen, daß ich die Sitzungen des geschäftsführenden Bundesvorstands leitete - von denen ich so gern fortgeblieben wäre, denn was geschah dort zumeist? Anfragen irgendeines Kreis- oder Ortsverbandes über hundert meist belanglose Dinge mußten beantwortet lächerliche Streitigkeiten geschlichtet, tausend Fragen des Lastenaus-

gleichs geregelt werden, festgestellt werden, wer uns in Flensburg oder in Karlsruhe vertrat bei einer örtlichen Veranstaltung, kurz, laufende Dinge einer sehr verzweigten Organisation. Ich war zu den Sitzungen aus Pflichtgefühl gegangen. Nun hörte ich, es habe Plesch gekränkt, daß ich den Vorsitz dabei führte, denn es sei seine Domäne gewesen. Ein Wink von ihm und ich wäre aufatmend ferngeblieben. Aber er war nie Offizier, ich bins gewesen. Wo der erste anwesend ist, hat er das Kommando. Mir ist das selbstverständlich, und es ist kein schlechtes Prinzip. Aber wo hätte ich ahnen können, daß Plesch das krumm nahm, daß es ihn ärgerte, daß er, nicht ich, denn er berief ja die Sitzungen ein, meinen Namen unter die Einberufungen, die ja bloß ein paar Leuten zugeschickt wurden, setzen mußte?

Ich stehe da wieder etwas verblüfft vor der schon oft erlebten Erscheinung, daß Dinge, die mir völlig unwichtig sind, anderen geradezu das Leben bedeuten. Dabei ist es bei Plesch nicht so, daß er mir Vorwürfe macht, er bekräftigt, ich sei der Mensch, mit dem er ohne die geringste gegenseitige Spannung zusammenarbeitete, was ich meinerseits ebenfalls bestätige. Aber er will nun plötzlich den Goldstreifen an der Mütze haben.

Seine engsten Freunde sind aufgebracht. Sie finden sein Verhalten erpresserisch, unsachlich. Es sind noch junge Leute, zwischen 40 und 50. Sie wissen nicht, daß die sächsischen Tugenden eine Idee sind. Meine mir besonders Nahestehenden, Hönig und der jüngere, sehr gescheite Hartl, suchen ein Kompromiß. Sie sagen: das Schachspiel ist gestellt; gewiß, Plesch ist ein, wie sich jetzt erweist, kleiner Ehrgeizling, ein Vereinsmensch, aber einen so unübertrefflichen, arbeitswütigen Inganghalter der Maschinerie kriegen wir nie mehr; geht er, wer könnte ihn ersetzen? Also muß man ihm nachgeben. Andererseits, und darin treffen sie sich mit den Empörten: den Zillich wollen wir nicht fallenlassen. Kommt es zum Kampf, dann sind wir für Zillich, und das haben sie alle Plesch gesagt, (alle - heißt die Männer, die hier sind und von denen es abhängt, wie der Verbandstag sich entscheiden wird), aber der Kampf ist schlecht, Zillich ersetzt Plesch nicht, Plesch Zillich nicht; siegt beim Kampf Zillich, was sicher ist, so werden die Geschäfte nicht mehr so glatt geschmiert abgewickelt, und jeder wird sagen, Zillich hat Plesch hinausgeworfen; wirft Zillich sein Amt hin, was man ihm zutrauen kann, denn er hängt nicht daran, so sagen alle, Plesch hat ihn verdrängt, und Plesch wird dann ewig unter dem Odium stehen, aus Ehrgeiz und mit Erpressung durch seine Tüchtigkeit als Apparatmaschinist Zillich beseitigt zu haben. Der Schaden ist eigentlich schon da, man munkelt von der Spannung überall. Also rasch eine Lösung!

Das ist die Situation! Vorbesprechungen liefen. Plesch, zu intelligent um nicht zu spüren, daß sein Ehrgeiz eigentlich unerträglich ist, sagte mir, es sei ein Gefühl, das ihn treibe; gut, ich weiß es, aber dieses Gefühl, das er, nicht ohne schlechtes Gewissen, hat, ist eine Realität - eine politische, zu beachtende Gegebenheit. Die Lösung, von Hartl, dem Kühlen, ausgetüftelt, ist die: Plesch wird 1. Bundesvorsitzender, kriegt den ganzen Apparat, aber ich muß bleiben und zwar als Oberster, als "Sprecher der Siebenbürger Sachsen". Das behagt Plesch nur zum Teil, er will kein Übereinander, nur ein Nebeneinander, wie er sagt. Das kann ich nicht zulassen, ohne degradiert zu werden, denn wenn ich auch gerne abtrete, so sehe ich zwar ein, daß es besser ist, ich bleibe, aber freilich nicht mit geminderter Autorität. Ich erklärte also: es müsse klar zum Ausdruck kommen, daß ich die Sachsen repräsentiere an allen ~~entscheiden und in allen~~ entscheidenden und wichtigen Stellen. Wie macht man das? Der bisherige Zustand war klar, einfach und ideal, was die zwei ersten Personen betraf. Haltbar ist er nun nicht mehr. Ich bin bereit, daß Plesch 1. Bundesvorsitzender wird, aber ich muß, ohne auf den geschäftsmässigen Bereich weiterhin Einfluß auszuüben, das Haupt bleiben. Wird mir das nicht gewährt, so trete ich ab.

Plesch, beeindruckt von den z.T. sehr heftigen Vorhaltungen seiner Altersgenossen (Dr. Schuster, Dr. Krauß), ist dazu bereit, allerdings will er keine Scheiben vom Amt des 1. Bundesvorsitzenden absäbeln lassen, wozu man ihn freilich zwingen wird müssen. Denn sein Ehrgeiz geht auch dahin, in Bonn in Erscheinung zu treten, während ich glaube, daß ich es besser tun kann als er. Dies ist eine noch sehr ernst abzuwägende Frage, an der das Lösungsversuch sogar scheitern könnte.

Nach dem üblich gewordenen Sprachgebrauch ist der "Sprecher" der erste Mann der Landsmannschaften, bei manchen satzungsgemäß, bei anderen ist zwar ein Bundesvorsitzender satzungsgemäß über ihm, ~~eben der Apparatschik~~, aber in Bonn gibt es nur die "Sprecher". Wir haben in unserer Satzung diesen Titel nicht, ~~aber~~ er fiel mir gewissermaßen durch Gewohnheitsrecht zu. Bei den südostdeutschen Landsmannschaften ist der "Sprecher" ~~aber~~ durchwegs zwar in Bonn der erste, in der Innenorganisation aber der zweite Mann. Darum hat Hartl vorgeschlagen, ich solle den Titel "Sprecher der Siebenbürger Sachsen" bekommen, nicht ihrer Landsmannschaft, eine vielleicht zu klug ausgetüftelte Formulierung, die mich doch heruntersetzt. Darum hat Hartl und andere eine sehr gute Idee in diese Erwägungen eingeschoben: in der Landsmannschaft arbeiten im wesentlichen nur die Leute mit, die Freude am Vereinsmässigen haben; das tun sie seit vielen Jahren, brave, ordentliche Männer, aus denen sich inzwischen eine Art Ehrenamtliche Beamtenschaft bildete, ein Korps, das seine anständige, aber begrenzte Tätigkeit zu überschätzen geneigt ist, was ja natürlich ist. Die Köpfe unserer Volksgruppe stehen abseits. Darf ich mich zu ihnen zählen, so bin ich fast der einzige, der im Apparat steht. Falle ich, oder da ich keineswegs fallen werde - gehe ich selbst ab, so bleibt die Landsmannschaft, die wundervoll wie ein Uhrwerk arbeitet (dank Plesch), die ausschließliche Domäne dieser braven Männer und Frauen, die aber nicht das vertreten, was wir als Gesamtheit sind und schon gar nicht das, was wir als Idee sind. Darum müssen wir ein Gremium schaffen, einen Senat der Köpfe. Der Senat soll keine Befugnis haben, doch sachsische Fragen erörtern, seine Meinung sagen, Vorschläge der Landsmannschaft machen. In den Senat gehören: Oberth, Sie, Phleps, Groß, ich - das waren etwa die fünf, die der Verbandstag wählte und die sich dann selbst bis auf eine Gesamtzahl von 13 oder 15 zu ergänzen hätten. Das wäre ein Gegengewicht gegen den Apparat. Nun ergeben sich zwei Möglichkeiten; 1. an die Spitze den berühmtesten, Oberth, zu stellen, wobei jeder weiß, daß das ein Aushängeschild ist, denn selbst in einem solchen Senat wäre Oberth ein Kind, dem man die Hand führen muß. Andere Möglichkeit: ich werde Vorsitzender, was meine Mitarbeiter, vielleicht außer Hartl, wollen. Ich könnte dann dem Senat Bedeutung geben.

Gut, den Senat machen wir. Plesch will ihn in den Satzungen der Landsmannschaft nicht haben. Nun, das ist eine Nebenfrage. Wenn ich darüber abstimmen lasse, siege ich, und Plesch fügt sich.

Nun aber kommt das wichtigste, für mich nur ironisch zu betrachtende, aber eben doch wichtigste: wie soll ich heißen?

Möglichkeiten: 1. Sprecher der Siebenbürger Sachsen (Bedenken dagegen äußerte ich)
2. Vorsitzender (Präsident) des Senat und Sprecher der Siebenbürger Sachsen (bzw. der Landsmannschaft)
3. Präsident der Siebenbürger Sachsen (ev. in Deutschland)

Ich würde das 3. als das klarste bevorzugen, freilich mit der Hinzufügung des Beisatzes "Sprecher". Damit wird nämlich klargestellt, daß ich über dem 1. Bundesvorsitzenden stehe (ich muß ja immer an Plesch denken, an die Schachfigur, die völlig aus persönlichem Ehrgeiz Schach dem König angesagt hat) und daß ich mich in die wichtigsten Geschäfte (als Sprecher) als erster einschalte kann. Bloß als Repräsentationsfigur und Tagungsteilnehmer amtiere ich keineswegs. Also Präs. d. Sprecher der Siebenb. Sachs.?

Wird das 3. angenommen bei der Vorbesprechung am 16.11. 6 Uhr abend, so bleibt nur noch eins, was mich stört: das Wort "Präsident". Ich mag es nicht. Es ist scheußlich. Und da will ich von Ihnen hören, kennen Sie einen Titel - soweit sind wir jetzt, daß es um einen Titel geht! - einen Titel aus unserer Geschichte, den man dafür setzen könnte, der in Deutschland begriffen und bei uns eindeutig wirkt im Sinne der Überstellung über alle anderen Ehrenamtsbezeichnungen? „Comes" scheidet natürlich aus. Darauf hat niemand einen Anspruch. Ich habe mir den Kopf zerbrochen. Ich finde nichts. Wissen Sie einen?

Lieber Klein, wenn ich überdenke, was ich Ihnen da schrieb, so reizt es mich zum Lachen. Am liebsten träte ich vor den Verbandstag und sagte:

Liebe Landsleute, ich habe 8 Jahre für euch gearbeitet, ihr habt mich dazu genötigt. Ich glaube, die Landsmannschaft ist aus einem Bauhaufen ein Organismus geworden. An Arbeit leistete Plesch dafür das meiste, freilich nicht ohne die selbstlose Hilfe einiger prachtiger Manner in der Spitze, denen ich fast in Liebe zugetan bin, und mit Unterstützung von schätzungsweise dreihundert mir meist unbekannten Männern und Frauen in den Gliederungen, und dies konnte geschehen, weil ich - nur Lumpe sind unbescheiden - niemand einen Fuß stellte, der mitwirkte, jeden stütze, der ehrlich mitschaffte, und weil ich mir ein Verdienst zuschreibe, daß ich ich euch anständig nach außen und innen vertrat, ohne daß ihr erröten mußtet. Ich bin aber ein Schriftsteller, laßt mich abtreten, und Plesch schlage ich euch vor als meinen Nachfolger!"

Dann steht aber Dr. Schuster auf und enthüllt die Hintergründe; der Teufel ist los! Und ist es Schuster nicht, so ist es ein anderer. Sie lassen mich nicht. Ich muß, obwohl Plesch, was er weiß, einem kleinlichen Ehrgeiz nachläuft, was ihm (nicht von mir) gesagt wurde, die gestellten Figuren des Schachspiels beachten. Könnte ich Plesch ersetzen, wüßte ich einen halbwegs vollwertigen Nachfolger für ihn, so wäre es ein Leichtes, ihn wegwählen zu lassen. Er ginge dann gar nicht in die Wahl. Er will mit dem Odium, mich gestürzt zu haben, gar nicht bleiben. Er rechnet damit, daß ich, weil er sich unsetzlich macht, ihn selber durchziehe, denn wer soll, damit die Geschichte glatt über die Bühne geht, die dazu erforderlichen Anträge stellen außer mir? Plesch will, daß ich sie stelle, und er hat damit recht, und er kalkuliert damit, daß ich um der Sache willen auch in diesen Apfel beiße. Und er hat recht, ich werde es der Sache wegen tun. Eine so gesunde Organisation kann ich nicht zerfiseln. Ich habe zu ihrem Entstehen doch selbst einiges beigetragen. Es ist ein echter Konflikt. Transponieren Sie ihn in die Größenverhältnisse eines Staates oder gar eines Reiches, so haben Sie die Situation der Hausmeier im fränkischen Reich, mit dem Unterschied, daß ich keine schwächliche Dynastie vertrete, sondern - dies wieder mit der Bitte um Verzeihung vorgebracht - Rang und Geist gegen vereins- und verwaltungsmäßige Tüchtigkeit, die Idee gegen den Beamtenkörper, das Lebendige gegen seine Schale. Beides ist nötig. Das ist das Problem.

Es ist ein Zeichen des uns noch innewohnenden politischen Instinkts, daß alle vom Konflikt Beteiligten, nicht mehr als sechs Leute - weswegen was ich hier sage, unbedingt vertraulich bleiben muß - dies einsehen, auch Plesch, bei dem aber eine dumpfe Leidenschaft wirkt, im tiefsten vielleicht der Widerstand des Kleinbürgers gegen den Herrn, der alte ewige Widerstand der Plebs gegen das Patriziat. Und noch tiefer: wäre ich, was ich in jungen Jahren war, der aus Lust Kämpferische, so sagte ich: weg mit ihm, ich mache es selber, und ich könnte es machen, ich zweifle nicht daran, ich könnte den Apparat im Gang halten und noch besser schmieren, wenn ich die Zeit dazu hätte, und hier, lieber Klein, offenbart sich meine Zweigeteiltheit, ich bin doch wirklich von Gott zum Schreiben bestimmt, ich bin ein armer Hund, durch die Zeitumstände in ständiger Not, ich muß mit meiner verdammten literarischen Brotarbeit oft so fürchterlich beengt mühsam das Auskommen finden und Jahr um Jahr verzichten, zu schreiben, was wichtig wäre geschrieben zu werden, ich habe einfach keine Zeit, ein Büro mit hundert oder zweihundert Eingängen in der Woche zu leiten; Plesch kann es, er hat ein Staatsamt, das er erstaunlich gut organisiert hat, es bleibt ihm Zeit, das landsmannschaftliche Büro nebenbei zu führen, und er hat täglich viele Stunden dafür zur Verfügung. Die habe ich nicht. Ich würde verhungern, wenn ichs versuchte, und alle meine Landsleute, denen es ja bis auf wenige Ausnahmen gut geht, würden mich verfluchen, wenn ichs nicht so hinkriegte wie Plesch, weil ichs nicht kann. Ich darf nicht die Macht einsetzen, die ich habe, weil ich als Arbeiter für unsere Landsleute versagen würde. Natürlich können Sie jetzt einwenden: es sei eigentlich lächerlich, dieser ganze Konflikt, Plesch müsse Verstand annahmen, er sei lächerlich, grotesk in seinem Ehrgeiz, es sei nicht sächsisch, sich derart unter Ausschlachtung der Gegebenheiten emporzuspielen - das wissen wir auch, das weiß er selber, der Einwand ist ein moralischer, kein politischer.

x charakterlich d. nicht entsprich Handlungsweise zu verstehen

Wir haben eine Lösung zu finden. Ich skizzierte sie schon. Ich werde wieder ein Opfer bringen. Aber keines, das mich zur Null herabdrängt.

Ich brauche also einen Titel. Ich brauche den Senat. Wir Sachsen dürfen kein Verein werden, obschon wir den Verein brauchen. Wir brauchen ~~den~~ des Vereins wegen Plesch. Wir brauchen - wenigstens jetzt noch - der Idee und des Ranges wegen, den wir hierzulande schon haben, eine unbedingt und ohne Nachsinnen anerkannte Repräsentanz. Die war ich bisher, und es wäre unsinnig, sie zu zerstören, weil Plesch einen Goldstreifen wünscht.

Darum - wie soll ich betitelt werden?

Ich habe über Gebühr die Sachlage dargelegt. Sie ist Ihnen längst klar. Und glauben Sie nicht, daß ich sie ohne Spott betrachte. Aber Spott ist kein Standpunkt.

Wenn Sie einen Rat wissen, einen Titel, dann schreiben Sie mir, bitte, mit einem Eilbrief, den ich spätestens Montag vormittag empfange, was Sie vorschlagen.

Mit herzlichen Grüßen

Ihr

ikgs

Dr. Dr. h. c. Karl Kurt Klein
ord. Professor an der Universität

Innsbruck, 16.11.1959
Kärntner Straße 26

Lieber Zillich,

Ihren Eilbrief erhielt ich durch eine Verkettung von Umständen erst heute. Hier meine rasche Antwort. Die Lösung mit dem 'Sprecher' erscheint mir richtig und gut. So gross das Opfer ist, das von Ihnen verlangt wird, so kann die Landsmannschaft auf Sie einfach deswegen nicht verzichten, weil niemand da ist, der Ihre Funktion übernehmen könnte. Welche rechtliche Regelung das Verhältnis zum ersten Bundesvorsitzenden findet, ist eine interne Angelegenheit der Landsmannschaft; ich zweifle nicht, dass so gewiegte Routiniers wie Hartl und Hönig eine allseits zufriedenstelle Lösung finden werden. Die Aufstellung eines Senats halte ich für überflüssig und fehl am Platz. Die Politik der Volksgruppe soll nicht von Greisen bestimmt werden, die auf das Leben zurückblicken, sondern von Männern, die der Zukunft entgegengehen und sie gestalten. Damit fiele meines Erachtens die Sorge einer zusätzlichen Benennung zum 'Sprecher' weg. 'Präsident' scheint mir ganz und gar unmöglich, sogar der Präsident des Zentralverbandes der Siebenbürger Sachsen in den USA wirkt belustigend. Die Benenungen, die sich aus unserer Geschichte anbieten, wie Judex ('Richter'), Komes, Gräve, haben im allgemeinen Sprachgebrauch andere Bedeutung als in unserem engen Kreis und sind aus diesem Grunde indiskutabel. Ich wüsste keinen passenden Titel vorzuschlagen - es erscheint mir nach dem oben Dargelegten aber auch überflüssig. Sprecher ist sinnvoll, ausdrucksstark, allgemeingebräuchlich. Nach meinem Dafürhalten genügt es völlig. Lassen Sie den 'Senat' beiseite. Ich würde ihm - bei allem Respekt vor den Verdiensten und Leistungen unserer alten Herrn - nicht beitreten.

Hoffentlich enttäuschen Sie diese in Eile hingeworfenen Zeilen nicht zu sehr und erreichen sie Sie rechtzeitig.

Herzlichst Ihr

Karl Kurt Klein

ikgs

1.12.1959

Lieber Klein,

bei der Sitzung des Bundesvorstands und beim Verbandstag (28./29.11.) in Mannheim konnte man stolz wegen der politischen Klugheit werden, die unsere Landsleute bewiesen. Obwohl beim Bundesvorstand über 40 Männer und Frauen beisammensaßen, beim Verbandstag etwa 150, und obwohl alle wußten, daß nur der eigentlich zu verurteilende kleinliche Ehrgeiz Pleschs eine Satzungsänderung und eine neue Begrenzung der Ehrenämter bewirkt hatte, legte niemand den Finger auf diesen Punkt, selbst jene nicht, die mit verhüllter Deutlichkeit haarscharf an ihm vorbeisprechend ihn fühlbar enthüllten, indem sie zum Teil mit Grollen darauf bestanden, daß es keinen Grund gebe, eine Änderung vorzunehmen. Wir logen unisono, weil wir alle überzeugt waren, daß man mich und Plesch der Landsmannschaft erhalten müsse und darum zu vermeiden hatte, daß Plesch in eine Situation gedrängt werde, die ihn genötigt hätte, in einer Kurzschlußreaktion sein heißgeliebtes Amt hinzuwerfen. Natürlich kam mir dieses Verhalten in jeglicher Hinsicht zugute. Man konnte es fast mit Händen greifen, wie sich die Sympathie mir zukehrte, denn niemand zweifelte daran, daß ich lediglich unserer Sache zuliebe bei dem Spiel mitmachte. Ich zog also unsere ausgearbeiteten Vorschläge trotz der grollenden Redner durch. Ein Redaktionsausschuß änderte noch einiges an den Sätzen der vorgelegten Satzungsänderung, wodurch meine zukünftige Position unabhängiger gestaltet wurde. Der Sprecher, zu dem man mich einstimmig gleich für vier Jahre wählte, ist fortan der Repräsentant der siebenbürgisch-sächsischen Gemeinschaft in Deutsch-

land und ihr Vertreter nach außen und ist nur an die Richtlinien des Verbandstages gebunden, dessen Vorsitzender er zugleich ist; die vereinsmäßigen Dinge der Landsmannschaft besorgt der Bundesvorsitzende, zu dem man Plesch ebenso einstimmig wählte, und seine beiden Stellvertreter: Dr.Keintzel und Dr.Bruckner (München), die alle drei aber nur für zwei Jahre bestellt wurden.Ich bin damit weit emporgehoben worden und habe, was mich ehrlich freut, mit den erdrückend vielen Arbeiten des landsmannschaftlichen Innenlebens nichts mehr zu tun. Mit einem Aufatmen übergab ich einen dicken Aktenstoß, der eine törichte Zänkerei in der Landesgruppe Saarland behandelt und mir am Tag zuvor zugeschickt worden war, Plesch, damit er Frieden stifte, und ich bin frei für alle Zukunft von derlei Quengelei, die mich acht Jahre in stets neuen Formen geärgert hatte und die ja notwendig zum Getriebe eines großen Verbandes gehört. Plesch wird sich, wenn er den für ihn nicht angenehmen Eindruck der unausgesprochenen Ablehnung seines Ehrgeizes überwunden hat, der Lust der Arbeit widmen, er wird siedeln, bauen, organisieren, gründen, Geldreserven anlegen, mit einem Wort: regieren, und wir, er und ich, werden uns wie bisher ausgezeichnet vertragen, ich um eine Zugabe zu meiner Menschenkenntnis bereichert, er stutzig gemacht, daß nicht allein das Werken und Funktionieren eine Gemeinschaft zusammenfaßt und daß diese sich verkörpert sehen will in einem bestimmten Menschen, der augenblicklich ich bin,oder besser gesagt: in einem Mann, der nicht bloß aus tüchtiger Tätigkeit besteht.

Ich bin also recht vergnügt, und so Gott mir hilft, komme ich, wenn ich mich ein paar Tage ordentlich ausgeschlafen habe, nun doch dazu, meinen Roman fortzuführen.Das wollte ich Ihnen schnell berichten,weil ich Ihne die Vorgeschichte neulich erzählt habe. Herzliche Grüße von Ihrem

Starnberg am See, 19.12.1959

Lieber Klein,

zunächst die herzlichsten Glückwünsche zum Weihnachtsfest und zum Jahreswechsel für Sie und Ihre Familie! Möge Ihnen das kommende Jahr nur Gutes bescheren! Dabei denke ich freilich auch an unsere Landsleute in der Heimat. Seitdem die deutschen Schulen als Sektionen an rumänische Anstalten angeschlossen worden sind, befürchte ich eine noch schnellere Rumänisierung. Aus Nachrichten, die beim Südostinstitut einliefen, schaut dieses Sektionsschulwesen so aus, daß alle Schüler, der Hans neben dem Jon, in einem Raum beisammensitzen, wodurch eine Menge deutscher Lehrer überflüssig wurden und in Pension gehen mußten. Gheorghiu-Dej, der unbeschränkte Herr Rumäniens, ist ein Chauvinist. Und da die Rumänen die durch die Schule betriebene Russifizierung (mehr russische Sprachstunden als rumänische) am eignen Leib spüren, drücken sie auf die Minderheiten in derselben Weise, ein psychologisch begreifliches Verhalten bei primitiven Menschen; unsere Sachsen und Schwaben werden zerrieben. Ein vor etlicher Zeit nach Deutschland ausgewanderter Pfarrer Arz hält die Angaben der Landeskirche, daß noch 172.000 Sachsen in Siebenbürgen seien, für falsch; er meint, es werden etwa 130.000 sein; die Mischehen seien unverändert erschreckend zahlreich; die Vorstellung, daß der Bestand erhalten werden könne, erscheint ihm unbegründet. Ein kluger Bauer sagte ihm, mit dem Kommunismus sei es nicht so schlimm wei met den Blochen. Auch in die Minderheitenrechte der Madjaren sind Einbrüche erzielt worden.
Neulich in Bonn hörte ich von kompetenter Stelle aber etwas immerhin Erfreuliches: in letzter Zeit wurden viele Ausreisegenehmigungen ausgefolgt, so daß die Familienzusammenführung vermutlich in den nächsten Monaten etwas kräftiger fließen wird, sofern man nicht plötzlich wieder ein Gatter errichtet.
Heute war ich in München bei der Mitgliederversammlung der Südosteuropagesellschaft. Die Ergebnisse sind erfreulich. Valjavec wurde zum Vizepräsidenten gewählt, Hönig, Hartl und Groß kamen ins Präsidium, eine mich erheiternde Siebenbürger-Sachsen-Schwemme, die so manche Parallele in anderen Organisationen hat. Wenn halbwegs anständige Spielregeln beachtet werden, sind wir Sachsen immer voran. Hätten wir die Südsiebenbürgische Intelligenz hier, so könnten wir politisch großen Einfluß gewinnen.
Aber diese Dinge sind nicht der Anlaß meiner Zeilen. Ich blätterte

kürzlich in den Jahrgangen des "Klingsor" herum und kam dabei wieder auf einen schon früher erwogenen Plan: ein Buch zusammenzustellen aus den wichtigsten Beiträgen der Zeitschrift. Es ließe sich da ein Bild geben über das Leben einer Volksgruppe, wie es anschaulicher und lebendiger noch nie veröffentlicht wurde. Allerdings ergeben sich dabei Bedenken. Ich wüßte gern, was Sie dazu sagen. Nämlich: wenn ich nach dem Maßstab der noch vorhandenen Bedeutung die Beitrage zusammensuche, werden mindestens dreißig Autoren zu berücksichtigen sein. Die Anthologie wird bunt, aber auch verwirrend. Nehme ich aber in den mir vorschwebenden Band nur meine eigenen Arbeiten auf, soweit sie nicht verstaubt sind, so ergibt sich ~~ein~~ em durch mich selbst, durch meine Sprache und Art weitaus geschlosseneres Bild und wahrscheinlich auch eine viel deutlichere Spiegelung der Geschehnisse zwischen den beiden Weltkriegen und ihren Problemen. Ergänzend könnte ich etliche andere von mir verfaßte, sonstwo gedruckte Aufsätze noch hinzufügen, und hätte dann einen Band meiner Aufsätze, die in der Mehrzahl volkspolitische Themen behandeln, daneben auch künstlerische. Diese zweite Möglichkeit dünkt mich - vielleicht spreche ich pro domo - die ratsamere und zwar nicht bloß deswegen, weil jene erwähnte innere Geschlossenheit oder wenn man will: die Entwicklung meiner eigenen Ansichten, in denen sich das Leben einer Volksgruppe einfängt, zutagetrate, sondern, weil ich ja dauernd die Ereignisse daheim glossierte, auch diese selbst in einem, allerdings durch mein Wesen gegebenen Rahmen in ihrem Abfluß geschildert werden.
Eine Anthologie der wichtigsten Beiträge des "Klingsor", gleichgültig wer sie schrieb, hätte etwas Chaotisches, eine Sammlung meiner Aufsätze und Glossen standen in einem inneren Zusammenhang.
Was meinen Sie zu diesem Plan? Seine Verwirklichung wäre kaum anders möglich als mit Hilfe des Südostdeutschen Kulturwerkes, wobei ich allerdings bedauern würde, daß dieses Kulturwerk wie auch das Südostinstitut bis zum heutigen Tag außerstande war, seine Veröffentlichungen an viele Leser heranzubringen. Man läßt Bücher nacheinander drucken, die in entsetzlich kleiner Auflage in etliche Bibliotheken gehen und aus Mangel eines tüchtigen Verlages eigentlich nur die paar Südostforscher zu einem müden Aufblicken anregen. Seit Jahren frißt mich die Wut, daß die Südostforschung, froh, daß sie Subventionen hat, kein Gewicht darauf legt, ihre Erzeugnisse ins Volk zu tragen. Meine Versuche, das zu ändern (besonders im Ostd. Kulturrat) blieben bisher erfolglos. Aber wir kämpfen doch um den deutschen Osten, und da muß man sich Publizität beschaffen!

Mit herzlichen Grüßen wie immer Ihr

ikgs

Dr. Dr. h. c. Karl Kurt Klein
ord. Professor an der Universität

Innsbruck, 25. Dezember 1957
Kärntner Straße 26

29.12.57
beantw.

Lieber Zillich,

lassen Sie sich - etwas verspätet, aber umso herzlicher - alles Gute zur Weihnacht und zum bevorstehenden Jahreswechsel wünschen.

Ich bin Ihnen auf Ihr letztes Schreiben noch einen langen Brief schuldig. Überzeugt haben Sie mich nicht, aber ich habe Ihren Wunsch respektiert und mit meinen kuriosen Gedanken seither ganz zurückgehalten, um unserer politischen Führung keine Schwierigkeiten zu bereiten. Kurz angedeutet habe ich Sie in einem Brief an meinen Bruder Adi, den ich ihm unzensuriert zukommen lassen konnte, von ihm verständlicher Weise aber keine Reaktion darauf erfahren.

Über unser siebbg.-sächsisches Wörterbuch und die wissenschaftliche Betätigung zu Hause bin ich verhältnismässig gut orientiert, weil ich anlässlich der massgeblichen Besprechungen darüber zu einem Vortrag im 'Institut für Deutsche Sprache und Literatur' der Deutschen Akademie der Wissenschaften in Berlin eingeladen war und den Besprechungen ebenfalls zugezogen wurde.

Darüber möchte ich Ihnen gelegentlich mündlich berichten. Ich nehme fast an, dass wir uns auf ~~der~~ der Tagung des Kreises Junger Siebbger in Pasing treffen werden.

Mit herzlichen Grüssen

Ihr

Karl Kurt Klein

Landkarte 1:500 000 1935

Dr. Dr. h. c. Karl Kurt Klein
ord. Professor an der Universität

Innsbruck, 29.12.1959
Kärntner Straße 26

Lieber Zillich,

ich wollte Ihnen in diesen Weihnachtstagen ausführlich schreiben. Terminarbeiten, denen ich mich nicht entziehen konnte, haben mich die ganze Zeit über im Atem gehalten. Jetzt stehe ich vor der Abfahrt der Fahrt nach Uffenheim, wo ich im Arbeitskreis der Jungen zwei Referate übernommen habe und auch halten will. Sie müssen heute darum mit diesen paar Zeilen vorlieb nehmen. Ich freue mich, dass in Mannheim alles so glatt und gut gegangen ist. Wollte Gott, es kämen auch andere verwickelte Fragen zu einem so guten Ende. Ich wünsche Ihnen auch weiterhin viel Kraft und Erfolg im Dienst der Allgemeinheit und für Ihr dichterisches Schaffen, darüber hinaus für Sie persönlich und die Ihrigen ein glückliches und gesegnetes neues Jahr. Herr Hilf!

In herzlicher Verbundenheit

Karl Kurt Klein

ikgs

Herrn
Dr. Heinrich Zillich

Starnberg am See / Obb.
Josef-Fischhaber-Str. 15

Innsbruck, 2.1.1960

Lieber Zillich,

was Frau Dr. Pischl sich einbildet, ist natürlich glatter Unsinn (oder bestenfalls völliges Missverständnis ihrerseits). Sie ist im vergangenen Sommer einmal bei mir im Institut gewesen, lange bevor ich ihr Buch in den Händen hatte. Wie hätte ich sie also beraten oder aufputschen können? Ich ahne aber, was sie in ihrem volkskundlichen Unwissen bzw. ihrer Unkenntnis heimischer Personalbeziehungen danebenverstanden haben könnte. Wie ich etwas zu Atem komme, schreibe ich Ihnen ausführlich. Es hat sich ein ganzer Berg angesammelt an Dingen angesammelt, zu denen ich Ihnen zu schreiben habe. Mit unseren überhöhten Hörerzahlen sind wir völlig erschlagen und kommen unseren Verpflichtungen auch in Seminar und Vorlesung nur noch zu Bruchteilen nach. Von privaten Dingen u. Arbeiten gar nicht zu sprechen. Nochmals: Frau Dr. P.s Einbildungen gehen völlig daneben. Sie erhalten, wie ich dazu komme, ausführlich Bescheid.

Herzlichst

Ihr Karl Kurt Klein

Univ.-Prof. Dr. Karl Kurt Klein
Innsbruck, Kärntner Straße 26



POSTKARTE

Selbstklebend | Franz Mattkey, Leonfelden.

ikgs

29.1.1960

Lieber Klein,

Barbara Pischel, die fürs neue Retzlaffbuch jene scheußliche Einleitung mit über zwei Dutzend falschen Angaben schrieb, worauf ich sie verdientermaßen rezensierte, ist völlig aus den Häuschen. Zuerst wollte sie, daß ich eine ellenlange Gegenäußerung von ihr in den Vierteljahresblättern abdrucke, was ich ablehnte. Wohin käme ich, wenn ich jedem Autor, den eine Besprechung ärgert, das Wort zu Stellungnahmen voll neuer Ungereimtheiten gäbe, auf die wieder geantwortet werden müßte! Auch den Hönig belästigte sie mit Manuskripten. Das erste schickte er zurück. Ein zweites, im Ton erträglicher, enthielt Behauptungen (z.B. daß Ungarn nach dem 30jährigen Krieg im Frieden von 1648 dem Reich angeschlossen worden sei, usw.), auf die ich knapp repilizierte; das Ganze wurde ihr zugeschickt, damit sie meine Antwort kenne und an ihren Äußerungen noch änderen könne. Bisher keine Nachricht von ihr.

Ich ging brieflich auf alle Punkte ihrer Äußerungen ein, obwohl ich damit Zeit vertun mußte; ich griff, als sie mir einen Brief schrieb, in dem sie ihre früheren Behauptungen teils wortlos fallen ließ oder in fintenhafter Art verdrehte, geduldig nochmals Satz für Satz auf, was sie vorbrachte, widerlegte sie, riet ihr dann, durch Verbocktheit sich nicht zu schaden, sie müsse doch einsehen, daß sie ihr Vorwort gar zu leichtfertig verfaßt habe; meine Kritik liege viele Monate weit zurück; bestehe sie auf dem Abdruck einer Gegenäußerung in unserer Zeitung, so nötige sie mich zur Entgegnung, und das sei nur für sie unangenehm. Ich schrieb ihr zugleich, es werde auf Retzlaffs Bitte im Dezember in unserer Zeitung ein Hinweis auf die schönen Bilder gebracht, denn dem Buch wollten wir den Absatz nicht stören. Der Hinweis erschien. Von Frl. Pischel keine Zeile mehr erhielt ich.

Gleich nach Veröffentlichung des Buches fragte die Landesgruppe Berlin unserer Landsmannschaft bei mir an, ob sie gegen die Pischel vorgehen solle, offenbar um diese beruflich in Schwierigkeiten zu bringen. Ich bat sofort, es sein zu lassen. Heute aber erfahre ich aus einer Zuschrift der Landesgruppe, daß die Pischel erzählt habe, meine Kritik sei ihr erst durch Sie bekannt geworden und Sie hätten sie aufgefordert, gegen mich öffentlich Stellung zu nehmen; anscheinend erzählt die Pischel dies, um Sie als Beweis für die Qualität des Vorworts ins Feld zu führen.

Ich habe der aufgeregten Pischel wegen schon so viel Zeit vertan, daß es mich zu reuen beginnt, ihr ihre Briefe und Manuskripte nicht mit einer Zeile, es sei alles Unsinn, was sie schwatze, zurückgeschickt zu haben.

Dennoch bitte ich Sie, lieber Klein, mir möglichst postwendend mitzuteilen, ob es stimmt, daß Sie die Pischel angestachelt haben, mir entgegenzutreten. Ich wäre dankbar für eine kurze Antwort.

Mit herzlichen Grüßen

Ihr

NB. Wichtig wäre mir auch zu erfahren, ob Sie wollen, daß über Garlepp etwas für Ihre Geschwister unternommen wird. Ich fragte Sie schon einmal. Nun bin ich demnächst in Bonn und könnte, falls Sie zustimmen, ~~etwas~~ die Rechtsschutzhilfe in Gang bringen.

ikgs

Dr. Dr. h. c. Karl Kurt Klein
ord. Professor an der Universität

Innsbruck, 9.2.1960
Kärntner Straße 26

Herrn
Dr. Heinrich Zillich

(13 b) Starnberg am See
Josef-Fischhaberstr. 15

Lieber Zillich!

Aus Bonn höre ich, daß Sie am 14. d. M. dort vorsprechen werden. Ich bitte Sie sehr herzlich, nehmen Sie sich der Sache meiner Geschwister an. Das der Grund, warum ich heute schreibe, obwohl mir die Semesterarbeit über dem Kopf zusammenschlägt. Auf Ihr Anraten hatte ich mich an die 'Zentrale Rechtsschutzstelle' gewendet. Ich lege Ihnen zu Ihrer Information einen Durchschlag des Schreibens und der Beilage hier bei. Das Ergebnis war leider unbefriedigend. Da bereits die Österreichische Gesandtschaft in der Sache tätig geworden sei (in Wirklichkeit scheint sie keinen Finger gerührt zu haben!), könnten sich weitere Schritte vielleicht eher nachteilig als vorteilhaft auswirken. Man gab mir also den Rat, die Sache weiter durch unsere (Österreichische) Gesandtschaft verfolgen zu lassen. Nun reist aber Staatssekretär Gschnitzer, der einzige, der wirklich eingreifen könnte, mit dem Außenminister in der Welt herum und ist für mich nicht faßbar. Ich werde fast irrsinnig über dem Gedanken, mit gebundenen Händen dazusitzen und trotz allen guten Beziehungen, an denen es mir doch nicht fehlt, mit dem Kopf wie gegen eine Gummiwand zu rennen und nichts zu erreichen. Die einzigen, die unten etwas tun (und offensichtlich auch erreichen) sind die Ostberliner. Davon haben wir im Westen leider nichts. Es ist eher zu fürchten, daß wir von dort noch böse Überraschungen erfahren.

Haben Sie Dank für die Zusendung der Durchschrift von Flägners Brief. So furchtbar niederdrückend und traurig alles ist, wovon er berichtet, so geht daraus doch hervor, daß trotz Terror, Einkerkerung, Folter und Mord unsere Leute standhalten. Versuchten sie nur nicht immer wieder gegen den Stachel zu löcken! Das ist großartig und heldisch, ebenso sicher aber politisch verfehlt. Einer der Heimkehrer berichtete neulich über den soziologischen Strukturwandel unserer Bauernschaft zu Hause. Und niemand ist da, der dieses unabwendbare Schicksal, das durchaus nicht Vernichtung bedeuten muß, auffängt und in die rechten Bahnen lenkt.

Noch ein Wort zum casus Doktor Pischl. Sie suchte mich im Zusammenhang mit irgendeinem Kongress, an dem sie teilgenommen hatte, letzten Sommer im Institut auf. Ich gab ihr, wie wir das in solchen Fällen Kollegen gegenüber immer tun, einen kurzen Überblick über unsere Sprachatlas- und Katalogarbeiten (die zum Teil wirklich sehenswert sind). Es stellte sich heraus, daß sie die von Ihnen kritisierte Bearbeiterin des Retzlaff war. Sie hatte Ihre Rezension noch nicht gelesen und hätte von mir gerne mehr darüber gehört, als ich sagen konnte, da ich erstens ihr Buch damals noch nicht in den Händen gehabt und zweitens Ihre Rezension erst flüchtig überflogen hatte. Davon, daß ich sie zu einer Entgegnung aufgeputscht hätte, ist natürlich keine Rede. Ich

b. w.

und die Eigenverantwortlichkeit seines Tuns nicht entscheidend Wert gefunden habe.

habe, als Frau Pischl auch mich später mit ihren Zuschriften bombardierte, überlegt, was in aller Welt sie zu solch tollen Einbildungen veranlaßt haben könnte. Sie teilte mir mit, daß sie Orends Text zeitgemäß ergänzt oder überarbeitet habe - , im einzelnen weiß ich das nicht mehr. Das ist aber sicher, daß ich, ohne Namen zu nennen (da Frau Pischl von unseren internen Auseinandersetzungen naturgemäß nichts wissen konnte, aber auch nichts zu erfahren brauchte) über Orend, den ich bei aller Anerkennung seiner volkskundlichen Beschlagenheit für einen der niederträchtigsten Intriganten unter den Gestiefelten der Volksgruppenführung gehalten habe (und halte). Sollte das nichtsahnende Weib diese Bemerkungen auf Sie bezogen haben? Möglich ist alles. Ich hatte die Absicht, die Sache in Berlin mit ihr mündlich zu bereinigen. Ich war nämlich im Dezember von der Freien Universität Berlin zu einem Vortrag dort eingeladen. Frau Pischl war zum Vortrag aber nicht erschienen, so unterblieb die Aussprache. Zu einem aufklärenden Brief habe ich umso weniger Zeit gehabt, als Frau Dr. Pischl mit ihren volkskundlichen Aufnahmen, wie ich vermute, noch ein zweites Durcheinander angerichtet hat. Der Berliner Ordinarius, Kollege de Boor, bei dem ich mich nach Frau Barbara erkundigte, hatte von diesen Dingen natürlich keine Ahnung.

Ist die Sache Kronfuß endgültig bereinigt? Am Samstag ist Kulturwerksitzung. Soll ich sie zur Sprache bringen?

Für die Vierteljahresblätter schicke ich Ihnen demnächst ein=zwei kleine Besprechungen. Wer zeigt die Hermannstädter 'Forschungen zur Volks- und Landeskunde' an? Wie soll man sich zu dieser Art von Literatur grundsätzlich verhalten?

Ich bitte Sie nochmals, vertreten Sie in der Rechtsschutzstelle (und wo immer es sich sonst ergibt) mit den Interessen unserer Eingekerkerten ~~alle~~ nachdrücklich auch die meiner Geschwister. Die Sorge um sie bedrückt mich Tag und Nacht und läßt sich kaum noch ertragen.

Ich grüße Sie vielmals herzlich

bei ihrer Vorsprache hier in Hermannstadt

Ihr

Karl Kurt Klein

2 Anlagen.

UNIVERSITÄT INNSBRUCK
INSTITUT FÜR DEUTSCHE PHILOLOGIE
Der geschäftsführende Vorstand

INNSBRUCK, 23.2.1960
Innrain 52, 2. Stock, Ruf 6301

Lieber Zillich,

ich danke Ihnen herzlich, dass Sie sich der Sache meiner Geschwister angenommen haben (bitte korrigieren Sie in Ihrem Notizbuch: Hermine <nicht Helene> ist der Vorname meiner Schwester, Frau Dr. Pilder-Bukarest). Dr. Redenz schreibe und danke ich gleichzeitig, ebenso biete ich Dr. Garlepp alle gewünschten Informationen an. Herr hilf! Den Aktenvermerk lege ich in Ihre Hände zurück. Er liegt hier bei.

Morgen abend fahre ich zur Stiftungsratsitzung des Instituts, obwohl wir hier in den Abschlussarbeiten des Semesters schlechthin ertrinken, nach München. Wie vermutet, haben sich ober- und unterirdisch schon bisher viele Kräfte lebhaft gerührt. Die vielen Fäden, die über den so verfrüht dahingegangenen V. liefen, werden schwer auseinanderzuwirren sein.

Für die Zusendung des Dobschau-Buches von Lux besten Dank. Ich möchte es selbst anzeigen. In den 'Bürschenschaftlichen Blättern' erschien ein burschenschaftlich empfundener, aber guter Nachruf auf Richard Huss. Ich halte ihn des Nachdrucks in den Vjbll. (oder in der Siebbg. Zeitung?) für wert und lege ihn zu Ihrer Kenntnisnahme hier bei.

3 Blgen

Herzl. Gruss

Ihr

Karl Kurt Klein

25.2.1960

Lieber Klein,

ich war heute in München und hätte mich gefreut, Sie zu sprechen. Ich fragte bei meinen Gängen in der Stadt mehrmals im Institut telefonisch an, ob Sie dort seien. Schließlich fuhr ich heim. Ich bin ein Bauer, ich vertrage die überheizten Büros nicht, ich ermüde in der trockenen Luft. Es freut mich, daß nun die Nachfolge für Valjavec im Institut geregelt ist, aber das Kulturwerk bereitet mir Sorgen. Was Hartl mir sagte, daß Sie sich um die Veröffentlichungen des Kulturwerks kümmern wollen, wälzte mir allerdings einen Stein vom Herzen, und ich bitte Sie sehr, es zu tun. Dabei müssen wir einmal auch überlegen, daß es nicht genügt, Bücher herauszubringen und eine Zeitschrift, sondern daß man sie unter die Leute zu bringen hat. Valjavecs Ängstlichkeit äußerte sich auch darin, daß er diese Frage, deren Lösung ich immer wieder anschnitt, ungern anfaßte.

Kopfzerbrechen bereitet mir die Würdigung Valjavecs in den Vj.Bl. Ich wollte im nächsten Heft nur wenige würdige Zeilen über seinen Tod einrücken und erst im darauffolgenden zwei oder drei Aufsätze über ihn veröffentlichen. Über meinen Kopf hinweg - was Valjavec nie getan hätte - bat Hamm Diplich um einen Beitrag über Valjavec. Noch weiß ich nicht, ob Diplich ihn schreibt. Tut ers, so wird sich nach dem Inhalt des Aufsatzes das weitere ergeben.

Ich danke für die Buchbesprechung und den Aufsatz über Huß. Ich weiß noch nicht, ob ich diesen Aufsatz in die Vj.Bl. nehme. Das hängt ab von

der Fülle des sonstigen, reichlich einlaufenden Materials. Im nächsten Heft ist kein Platz dafür. Mamm schickte mir ziemlich viel, und ich mußte ihn bitten, den Umfang des Heftes ausweiten zu dürfen, was er zubilligte.

Das sind alles Übergangserscheinungen. Sobald beim Kulturwerk die Dinge geklärt sind und die Zukunft überschaubar ist, will ich die Zeitschrift unbedingt aktueller gestalten. In der letzten Zeit bekam ich wieder, schon von Varjavec, der so schwer Nein sagen konnte, allerlei Beiträge, die nicht in die Blätter passen, und dadurch rutschen ~~wieder~~ wir wieder ins alte Gleid zurück, in eine Abladestätte für historische Arbeiten. Die Krux ist in der gesamten Kulturpolitik der Ostdeutschen: die Professoren haben viel zu viel zu sagen (seien Sie mir nicht böse! es ist so!) und das heißt, wir verspielen die Möglichkeit, unmittelbar in die ostdeutschen und binnendeutschen Massen zu wirken. Wir verspielen das Leben, indem wir die Vergangenheit schildern, und wir verspielen die Zukunft. Für die ausgefallensten historischen Untersuchungen ist jeder Betrag zu haben. Für eine kulturpolitische oder gar mit Hilfe der Kunst und Dichtung erreichbare Wirkung aufs Volk nicht, oder höchstens nur Brosamen. Mein altes Thema! Ach, hätte ich eine unabhängige Zeitschrift - da würde ich vom Leder ziehen! Und auf einmal würde man die Ohren spitzen.

Herzliche Grüße! Ihr

4.4.1960

Herrn
Prof. Dr. Karl Kurt Klein
I n n s b r u c k
Kärntnerstraße 26

Lieber Klein,

Hartl sagte mir, daß Sie aus dem Kuratorium des Südostdeutschen Kulturwerkes ausscheiden wollen. Ich bitte Sie inständig, es nicht zu tun. Gerade jetzt, nach dem Tode von Prof. Valjavec müssen Sie dort bleiben, wenigstens noch für ein Jahr. Erinnern Sie sich daran, wie Sie mir vor einiger Zeit, als ich Ihnen sagte, ich möchte mich von der Landsmannschaft zurückziehen, klipp und klar erklärt haben, es ginge nicht, ich müsse auf meinem Posten ausharren. Dasselbe rufe ich jetzt Ihnen zu.

Mit Ihrem Ausscheiden verlöre das Kuratorium sein bedeutendstes Mitglied, und Sie wissen sehr gut, daß in diesem Gremium mehrere Herren sitzen, die weder kulturelle Leistungen vollbracht haben noch als Kulturpolitiker besonders befähigt sind. Wenn Sie abgehen, schwächt sich die sächsische Position in unerträglicher Weise. Nein, lieber Klein, Sie müssen bleiben!

Wenn es möglich wäre, daß Sie in die Posten Valjavecs einrücken, so würden sich alle Schwierigkeiten sofort lösen. Es gäbe sicherlich niemand, der Sie ablehnte. Leider kommt diese Möglichkeit nicht in Frage. Aber gerade deswegen ist es notwendig, daß Sie Ihren Sitz im Kuratorium nicht verlassen.

Der Plan, Prof. Saria zum Direktor des Kulturwerkes zu machen, erscheint mir durchaus falsch. Ich habe gegen den alten Herrn nichts einzuwenden als daß er für diesen Posten ungeeignet ist. Ein netter, freundlicher Mann, der seine wissenschaftlichen Verdienste haben mag, wenn sie auch keineswegs schöpferischer Art sind, aber ein Kulturpolitiker ist er nicht; und nur ein kulturpolitisch befähigter Kopf dürfte diese Stelle übernehmen. Das Kulturwerk ist und soll in erster Linie kulturpolitisch und nicht wissenschaftlich arbeiten. Wir brauchen also dort einen aktiven Menschen, und wenn wir ihn im Augenblick nicht finden, so ist die Verlängerung des Provisoriums bei weitem besser, als die Berufung eines alten freundlichen Historikers.

Warnen möchte ich auch vor einem Abbau des Personals. Zumindest eine Schreibkraft ist erforderlich. Die Einkünfte könnten wesentlich erhöht werden, wenn die Publikationen durch eine ordentliche Vertriebsorganisation (Verlag) verkauft und nicht bloß im jetzigen beschränkten Rahmen abgesetzt werden. Valjavec hat auf diesem Gebiet immer die Zügel schleifen lassen, was ich ihm mehrfach sagte. Überhaupt müssen wir den Grundfehler der gesamten südostdeutschen Kulturarbeit beseitigen: nämlich ein Publizieren von Werken, die nach ihrer Herstellung nicht unter die Leute gebracht werden. Der überaus starke Einfluß der Gelehrten in der Südostdeutschen Kulturarbeit muß wenigstens in dieser Hinsicht gedrosselt werden.

Es tut mir heute leid, daß ich aus verschiedenen Gründen nicht darnach strebte, ins Kuratorium zu kommen. Ich glaube, jetzt wäre ich dort am Platze.

Also, lieber Klein, es geht nicht anders: Sie müssen bleiben!

Jetzt eine andere Sache: Im Heft 2 der Viertelsjahresblätter erscheint ein Nachruf von Diplich für Valjavec. Ich würde mich sehr freuen, wenn Sie mir für das Heft 3 (Redaktionsschluß 1o.Mai) auch einen Artikel über den Verstorbenen geben wollten, wobei Sie nicht auf alle Leistungen Valjavecs eingehen, was Diplich schon in knapper Form getan hat, sondern auf die Punkte, die Ihnen im Schaffen des Verstorbenen am Bedeutsamsten erscheinen. Ich kann Ihnen da kaum Hinweise geben. Sie werden selbst am besten wissen, was einer tieferen Betrachtung erfordert.

Vor einem Jahr arbeitete ich an einem Buch mit, das Kurzbiographien bedeutender Männer aller Völker sammelte. Der Lux-Verlag, der das Buch jetzt herausbrachte, beabsichtigt, auch die Biographien bedeutender Frauen in einem zweiten Werk zu veröffentlichen und forderte mich auf, dazu die Biographien großer Frauen aus dem südosteuropäischen Raum beizusteuern. Zu meinem Erstaunen kenne ich nicht eine einzige, wenn man von Maria Theresia absieht, die als Deutsche Kaiserin ohnehin schon dargestellt wird. Können Sie mir solche Frauen nennen? Und zwar nicht nur Deutsche sondern auch Ungarinnen, Rumäninnen usw. Ich wäre Ihnen dankbar für ein paar Namen. Die Unterlagen würde ich mir dann schon selbst verschaffen.

Es wird Sie interessieren zu hören, daß neulich Auswanderer aus Siebenbürgen die Bitte von Daheimgebliebenen an uns brachten, für die Einsetzung eines Rechtsanwaltes zu sorgen, damit die Ausreisegenehmigungen beschleunigt werden. Es scheint also, daß eine solche Rechtshilfe sich günstig auswirkt.

Ich bin völlig überarbeitet und muß einige Wochen ausspannen. Wenn ich ein Zimmer in Meran bekomm, fahre ich sofort hin. Es könnte also sein, daß ich am 23.April, wenn das Kuratorium zusammentritt, nicht hier bin. Vermutlich wird sich das Kuratorium mit der Frage des verantwortlichen Schriftleiters der Vierteljahresblätter befassen. Es war einer der letzten Wünsche Valjavecs, daß ich der verantwortliche Schriftleiter schon ab Heft 2 werde. Er wies mich an, dies in diesem Heft zum Ausdruck zu bringen, doch Herr Kronfuß veranlaßte die Drukkerei, den betreffenden Passus wegzulassen, und so wurde nun das Heft entgegen meiner Anordnung und ohne mein Wissen ohne diesen Vermerk ausgedruckt. Die Gründe, die dafür sprechen, daß die letzte Entscheidung für die Gestaltung der Hefte in einer Hand liegen, brauche ich nicht aufzuzählen. In meinen Absprachen mit Valjavec, noch bevor ich die Redaktion übernahm, war stets das eine klar, daß ich die Zeitschrift zu leiten hätte. Ich bitte Sie, dafür auch im Kuratorium einzutreten, das sicherlich keinen anderen Standpunkt einnimmt.

Mit vielen herzlichen Grüßen

Ihr

ikgs

Herrn
Dr. Heinrich Zillich

Starnberg am See/Obb.
Josef-Fischhaberstr. 15

Innsbruck, 24.04.1960

L.Z., in der ziemlich turbulent verlaufenen gestrigen Sitzung des Kulturwerks ist mein Antrag, den Entscheid Prof. Valjavec; wonach Sie als verantwortlicher Redakteur zeichnen und die letzte Entscheidung in Schriftleitungsfragen haben sollen, schliesslich doch angenommen worden. Seien Sie aber, bes. auch was d. Aufnahme von Beiträgen Dr. Weidleins anlangt (gegen den sich auch von massgeblicher Seite entschiedener Widerspruch erhob) und selbstverständlich auch Herrn W.K. gegenüber recht vorsichtig, damit der Beschluss nicht etwa noch umgestossen wird. Die Unterlagen, ohne deren genaue Kenntis ich glatt unterlegen wäre, hat Ihnen auf meine Bitte Herr Meschendörfer mit einigen berichtenden Zeilen zurückgesandt. Sie haben sie inzwischen wohl erhalten.
Ich hoffe, dass Sie sich in Meran gut erholt haben, und bin

mit herzl. Grüssen von Haus zu Haus

Ihr Karl Kurt Klein

Univ.-Prof. Dr. Karl Kurt Klein
Innsbruck, Kärntner Straße 26



POSTKARTE

Selbstklebend | Franz Mattkey, Leonfelden.

ikgs

Starnberg am See, 5.5.1960

Lieber Klein,

von Meran einigermaßen aufgefrischt zurückgekehrt, fand ich Ihre Karte vor, auch meine von Ihnen zurückgereichte Korrespondenz mit Kronfuß, und hörte noch ziemlich brühwarm, wie es in der Sitzung des Kuratoriums zugegangen ist. Man soll in solchen Gremien, die der "Kultur" dienen, darauf schauen, daß möglichst nur Leute darin sitzen, die kulturell etwas geleistet haben. Im Ostdeutschen Kulturrat, wo Sie zu meiner Freude nun auch Platz nehmen, wollte neulich Graf Henckel aus politisch-taktischen Erwägungen drei Berufungen durchdrücken. Ich trat sofort und von allen unterstützt erfolgreich dagegen auf. Über die Vorgänge im Kuratorim will ich mich jetzt nicht äußern, will Ihnen nur herzlich danken für Ihr Eintreten zugunsten der Zeitschrift und bitte Sie, mir eine gute Stunde für eine langst notwendige Aussprache zu schenken, wenn Sie demnächst wieder nach München kommen.
Weniger der Zeitschaift als des Kulturwerks wegen möchte ich gern mit Ihnen sprechen. Ich habe Sorgen, wenn ich an diese Institution denke.
Dr. Weidlein, aufgescheucht von der Notiz im "Neuland", schickte mir eine nicht zum Druck bestimmte, sehr heftig geschriebene Darstellung über Kronfuß, der seltsame Äußerungen da und dort veröffentlicht hat, z.B. daß die Deutschen Ungarns, die sich madjarisieren ließen, die fähigsten Menschen und "lautesten Charaktere" gewesen seien; auch weist Weidlein nach, daß Kronfuß, heute ein militanter Schwarzer, Kritiker der einstigen Volksgruppenpolitiker, früher gern in deren Uniform herumlief, mit Pfeilkreuzlern befreundet war und es noch ist, usw. Nun, dem sei, wie ihm wolle. Valjavec hatte etwa die gleiche Meinung von Kronfuß, hielt ihn für einen Halbgebildeten und Madjaronen und nahm ihn nur deshalb in die Redaktion, um einen Kugelfang in ihm gegen die Madjaronen und Linkskatholiken zu haben. Damit aber zog er ein Trojanisches Pferd in sein eigenes Haus herein.
Weidlein schickte mir auch einen Aufsatz, den ich gern bringen möchte und zwar sofort, wenn ichs nicht für klug hielte, ihn erst nach ein oder zwei Heften zu Wort kommen zu lassen. Wenn Kleberg, der ja bald in Pension geht, gegen Weidlein eingestellt ist, so

ikgs

ist er dabei von Rothen beeinflußt, dem es nicht lieb wäre, von Weidlein auf seine sehr engen Beziehungen zu den Pfeilkreuzlern hingewiesen zu werden; wie Kleberg ist er heute ein wackerer Schwarzer. Andere Herren des Vertriebenenministeriums, vor allem der Kulturreferent Ministerialrat Dr. Wieland, werden anderes über Weidlein denken als Rothen.
Plesch sagte mir, Sie hätten zu unserer Karte von Siebenbürgen einige gute Ratschläge gegeben und die Anlage der Karte für richtig befunden. Das freut mich. Wir murcksen an dieser Karte schon seit Jahren herum. Nun wird sie bald fertig sein.
Vor mir steht ein Gebirge von Arbeit. Und im Herzen wird mir der alte Wunsch zur Gier: alles, alles, was an mir hängt und wofür ich auch nur des Geldes wegen arbeiten muß, wegzuschieben und endlich, endlich nur meinem eigenen Schreiben zu leben, aber wie soll das ermöglicht werden ohne Geld! Die Jahre gehen. Allmählich wird die Zeit knapp, um das fertigzustellen, was fertiggestellt werden muß. Und ich merke sehr wohl, daß ich, wenn ich mir mühsam einige Stunden raube, in denen ich weiterschreibe, wie ein überanstrengtes Pferd zittere, unddabei leidet das Geschaffene. Ich sehe es deutlich. Man dürfte nur dichten aus einer von außen ungestörten inneren Nötigung. Früher hatte ich so viel Kraft, daß ich vormittag in der Redaktion der Kronstadter Zeitung arbeitete, und was war das für ein hektisches Tempo!, daß ich noch als Chefredakteur der Siebenbürgischen Handelszeitung mein tägliches Pensum leistete, dann für den "Klingsor", hierauf meine Mitarbeit für ein paar reichsdeutsche Blatter weitertrieb, und am Abend schrieb ich wunderbar ausgeglichen mehrere Seiten für "Zwischen Grenzen und Zeiten", versaumte auch keine Gesellschaft, keine Unterhaltung, das alles brachte ich zuwege, und in sieben Monaten, von denen ich allerdings die ersten nur ihm widmete, war der dicke Roman fertig. Das kann ich nicht mehr. 15 Jahre Jagd nach Brot haben mich ermüdet, meine Nerven überanstrengt, und wenn ich wie neulich in Südtirol die Grabsteine in den Friedhöfen lese, dann entdecke ich, daß der Tod für mich kein Grauen mehr ist, und spüre, wie erlösend er sein wird.

Seien Sie herzlich gegrüßt.

Ihr

ikgs

5.4.1960

Herrn
Prof.Dr.K.K.Klein
Innsbruck

Lieber Klein,

ich bitte Sie, den letzten Brief der Ihnen heute zugeschickten Korrespondenz zwischen mir und Kronfuß in den Papierkorb zu werfen und dafür den hier überreichten Durchschlag einzuheften. Ich möchte nämlich den Befürchtungen über eine Kursänderung der Zeitschrift, wie sie im letzten Brief von Kronfuß geäußert werden, doch mit etlichen Sätzen entgegentreten, damit er seine Gesinnungsgenossen nicht rebellisch macht. Im übrigen ist mein Brief unverändert.

Mit herzlichen Grüßen
Ihr

ikgs

NB. Entsprechend der Weisung Valjavecs war für das Heft 2/1960 der Vermerk über den verantwortlichen Schriftleiter schon gesetzt. Kronfuß schrieb der Druckerei, sie solle den Vermerk entfernen. Das geschah auch und ich sah zu meinem Staunen, als das erste Exemplar des Heftes - das ich mir immer drahtgeheftet zuschicken lasse - bei mir eintraf, daß der Vermerk fehlte. Die Druckerei

der ich telefonisch Vorhaltungen machte, schickte mir jetzt den ihr unmittelbar vor dem Druck zugegangenen Brief von Aronfuß. Eine Abschrift davon lege ich hier bei.

ikgs

Bitte sorgfältig aufbewahren!

Der Absender wird gebeten, den umrandeten Teil selbst auszufüllen.

Einlieferungsschein

Gegenstand (z. B. E-Bf)	(Abkürzungen s. umseitig unter A)		
angegebener Wert oder eingezahlter Betrag	DM (in Ziffern) / Pf	Nachnahme	DM (in Ziffern) / Pf
Empfänger	K. K. Klein		
Bestimmungsort	Innsbruck		

Postvermerke

Tagesstempel

Einlieferungs-Nr.	Gewicht kg	g
0569		

Postannahme

+ C 62, DIN A 7 (Kl. IV) (V, 2 Anl. 23)

Schick 36 000 4. 56

A. Bei Ausfüllung der Spalte „Gegenstand" können folgende **Abkürzungen** angewandt werden:

A = Postauftrag, Bf = Brief, E = Einschreiben, Einschreib-, Gspr = Gespräch, PAnw = Postanweisung, Pkt = Paket, Pgt = Postgut, Pn = Päckchen, Tel = Telegramm, W = Wert, Zk = Zahlkarte.

B. Die Post bittet,

1. für Postgeschäfte möglichst **nicht die Hauptverkehrsstunden zu wählen;**
2. auf alle freizumachenden Sendungen **die Marken vor der Einlieferung aufzukleben;** bei Briefsendungen, Postanweisungen und Zahlkarten besteht eine Verpflichtung hierzu;
3. die **Einlieferungsscheine vorher selbst auszufüllen;** bei Wertsendungen, Postanweisungen und Zahlkarten muß Tinte, Schreibmaschine oder Druck, bei allen anderen Sendungen kann auch Tintenstift benutzt werden;
4. das **Geld abgezählt** bereit zu halten, größere Mengen **Papiergeld** stets vorher zu **ordnen** und bei gleichzeitigem Ein- oder Auszahlen von drei und mehr Postanweisungs- und Zahlkartenbeträgen sowie bei Entnahme von drei oder mehr Sorten von Wertzeichen im Betrag von mehr als 5 DM **eine aufgerechnete Zusammenstellung** der zu zahlenden Beträge **vorzulegen;**
5. bei eigenem stärkerem Verkehr die **besonderen Einrichtungen (Einlieferungsbücher, Selbstvorbereiten** von Paketsendungen, Einschreibsendungen usw.) **zu benutzen.**

Für Vermerke des Absenders.

5.4.1960

Herrn
Prof. Dr. Karl Kurt Klein
I n n s b r u c k
Kärntnerstraße 26

Lieber Klein,

wie wir es heute telefonisch verabredet haben, übersende ich Ihnen hier meine gesamte Korrespondenz mit Kronfuß seit dem Mai 1959, also seit dem Zeitpunkt, in welchem die ersten Gegensätze zwischen ihm und mir auftauchten.

Ich habe auf den Briefen und Durchschlägen mit grünem Stift jene Stellen bezeichnet, die auf die Gegensätze Bezug nehmen. Auf vielen Blättern werden Sie solche Kennzeichnungen nicht finden. Es wäre also der Sache wegen gar nicht notwendig, Ihnen den ganzen Briefwechsel vorzulegen, aber ich möchte Ihnen die Gelegenheit geben, auch in die für Sie belanglosen Schreiben Einblick zu nehmen, weil Sie dann erkennen werden, daß ich mich redlich bemüht habe, loyal mit Kronfuß zusammen zu arbeiten und nicht über ihn hinweg zu handeln. Seine Empfindlichkeit ist aber außerordentlich.

Ich bin durch Valjavec von Vornherein in eine Kronfuß gegenüber schwierige Situation gesetzt worden. Valjavec stellte Kronfuß als Redakteur neben mich nur deswegen, weil er in ihm einen Schild gegen eventuelle Angriffe der Madjaronen sah. Kronfuß faßte das auf, als sei er der Vertreter der Schwaben. Er meint, sie ständen alle hinter ihm, was keineswegs der Fall ist. Valjavec sagte mir sehr oft, ich solle die Zeitschrift so machen, wie ich es für gut halte und mich um Kronfuß nicht kümmern, wagte es aber nicht, Kronfuß klar zu sagen, daß ich der entscheidende Mann sei. Als ich dann im Sommer 1959 eine Aussprache zwischen uns dreien im Zusammenhang mit der Affäre Weidlein, den Kronfuß grundsätzlich in der Zeitschrift nicht haben wollte, verlangte, schob Valjavec das ihm unangenehme Gespräch Monat um Monat hinaus, um mir dann schließlich mitzuteilen, ich möge mich vom Heft 2 angefangen im Impressum als verantwortlicher Schriftleiter nennen. Diese abrupte Entscheidung hat Kronfuß natürlich verärgert. Er mußte aber dabei nicht wieder gegen mich ausfällig werden. Ich habe ihm deshalb über diese Frage nichts mehr geantwortet, was ihn, wie Sie sehen werden, nun zu neuerlichen Beleidigenden Ausserungen veranlaßte. Kronfuß glaubt im Recht zu sein, weil Valjavec ihm niemals klaren Wein einschenkte und ihm gegenüber immer so tat, als wären wir, Kronfuß und ich, einander gleichgestellt. Tatsächlich aber belustigte sich Valjavec immer wieder in Gesprächen mit mir über Kronfuß und hatte die Absicht, ihn allmählich auszubooten. Die Hauptarbeit bei der Herstellung der Zeitschrift fiel mir zu. Ich beschaffte die meisten Beiträge und machte sie druckfertig, was bei dem mangelhaften Deutsch vieler südostdeutscher Verfasser eine mühselige Beschäftigung war, ebenso fielen mir alle technischen Arbeiten zu wie die Feststellung der Honorare, Anlegung der Versandlisten für Belege, der Verkehr mit der Druckerei usw. Kronfuß steuerte außer seinen eigenen Beiträgen ausschließlich nur Manuskripte von Schwaben bei, für jedes Heft eins oder

zwei, und überließ mir alles übrige. Wenn ich ein Heft im Manuskript zusammen hatte, schickte ich ihm alles zu, mit der Bitte, es der Druckerei mit der schon von mir genau vorgeschriebenen Anordnung der Manuskripte weiterzuleiten.

Wie Sie in der Korrespondenz ersehen werden, habe ich seine Wünsche stets berücksichtigt. Einmal mußte ich einen Aufsatz von Scherer zweimal zurückstellen, was Kronfuß maßlos erboste, weil er sich dabei übergangen fühlte, während er mir diesen belanglosen Aufsatz eigentlich aufgedrängt hatte, den ich aber nur zurückstellte, um aktuellere Beiträge zu berücksichtigen, was bei jeder Zeitschrift oft geschieht.

Das Schlimme ist, daß Kronfuß die Neigung hat, was ihm zuwiderläuft moralisch zu verdächtigen, und so schlug er einen Ton gegen mich an, der mir bei meinen Mitarbeitern - und ich habe weiß Gott im Laufe meines Lebens viele Mitarbeiter gehabt - noch nie vorgekommen ist. Kronfuß ist ein Dilettant, und das mag ihn erklären, macht aber eine Mitarbeit mit ihm zur Plage. Wenn er sich in seinem letzten Brief darüber ausläßt, ich wolle die Zeitschrift zu einem literarisch einheitlichen Erzeugnis machen, so irrt er. Ich will die Zeitschrift auf ein höheres Niveau heben. Sie soll aktuell und lebendig sein und natürlich verschiedensten Stimmen das Wort geben, aber es gibt dafür ein Maß, das beachtet werden muß und das ich im Gefühl habe, er aber nicht. Wenn Sie seine Artikel lesen, so werden Sie spüren, daß er das Sprachrohr einer bestimmten, heute modisch gewordenen literatenhaften Ansicht ist, die das eigentlich Volkhafte in Zweifel zieht, dabei aber - und das ist die wesentliche Komponente, an der er persönlich festhält - gemischt ist mit seiner katholischen Bindung. Mich würde das nicht stören, wenn seine Äußerungen mehr Rang hätten.

Das Gespann, in das Valjavec ihn und mich zwängte, hatte nur einen taktischen Zweck. Jedem im Kuratorium war es klar, daß ich die Zeitschrift zu leiten habe und nur von mir erwartete man ihre Verbesserung. Man kann aber ein Blatt nicht ordentlich gestalten wenn die Entscheidung nicht in einer Hand liegt. Darauf kommt es an. Und das hätte Valjavec Kronfuß begreiflich machen müssen. Er scheute aber hier wieder einmal einen klaren Weg, und so muß nun jetzt das Versäumte nachgeholt werden.

In Meran wohne ich in der Pension Sittner-Hof. Es würde mich sehr freuen, wenn Sie mich besuchen wollten. Wir können uns auch bei Riedl in Bozen treffen. Sobald Sie die Korrespondenz zwischen Kronfuß und mir nicht mehr brauchen, schicken Sie sie bitte eingeschrieben meiner Frau (Maria Z.) nach Starnberg zurück. Ich reise am Freitag, den 8.April, mit dem Alpenexpreß nach Meran. Der Zug hält allerdings in Innsbruck nur 13 Minuten, zu kurz für ein Gespräch.

Mit herzlichen Grüßen

Ihr

ikgs

Dr. Dr. h. c. Karl Kurt Klein
ord. Professor an der Universität

Innsbruck, 30.5.1960
Kärntner Straße 26

Herrn
Dr. Dr. h. c. Heinrich Zillich

Starnberg am See
Mühlbergschlössl

Lieber Zillich,

vielen herzlichen Dank für Ihre Mitteilung vom 25. d. M. Daß sie sich doch bewahrheiten möchte! Die letzte mir zugekommene Nachricht besagte, daß für den 11. Mai die Verhandlung gegen meine Schwester festgesetzt sei und ihr Freunde sich einen Freispruch erwarteten. Inzwischen haben wir aber einen Brief erhalten, der nach diesem Termin geschrieben wurde und darüber leider nichts enthält. Noch gebe ich die Hoffnung nicht auf. Natürlich würde ich sowohl die Rechtsschutzstelle wie auch Ihren Stuttgarter Vertreter sofort ins Bild setzen.

Ich bin Ihnen auf mehrere Schreiben Antwort schuldig. Eine Lawine sich ablösender Besuche läßt mich nicht zur Besinnung kommen. Bitte haben Sie Geduld - - und seien Sie in punkto Weidlein vorsichtig.

Mit vielen herzlichen Grüßen und den besten Wünschen für das bevorstehende Pfingstfest, das Ihnen ja ganz besondere Anstrengungen bringt,

Ihr

Karl Kurt Klein

ikgs

Herrn Dr. Zillich!
gzK. K.

In der Sitzung des Kulturwerks hatte ich es übernommen, Kronfuß versöhnlich zu schreiben. Hier das Ergebnis - z.frdl. Kenntnisnahme.

Abschrift

- Prof. Karl Kurt Klein -

- 9. Juni 1960

Herrn
Wilhelm Kronfuss

Lochem b- München
Rudolfstr. 27

Sehr geehrter Herr Kronfuss!

Als Sie mir im Herbst vorigen Jahres über Ihren Zwist mit Zillich schrieben, habe ich Ihnen offen mitgeteilt, dass ich die Lösung der Konflikts in der Betrauung Zillichs mit der Verantwortung für die Schriftleitung sähe. Ich legte Ihnen die Gründe dar, die mich zu dieser Stellungnahme bewogen, und hoffe, Sie hatten nicht den Eindruck irgendwelcher Voreingenommenheit gegen Sie und Ihr Mitwirken in der Schriftleitung. Aus seinen Darlegungen wusste ich -was das Schreiben, das er Ihnen sandte, nachdem Valjavec seine Entscheidung gefällt hatte, bestätigte -, dass er Ihre Rechte keineswegs zu beschneiden trachtete, aber aus Gründen ordnungsgemässer Abwicklung der Schriftleitungsgeschäfte das letzte Wort haben wollte. Jeder, der einmal in einer Redaktion gearbeitet hat, weiss, dass das anders nicht möglich ist. In diesem Sinne habe ich mich in der letzten Mitgliederversammlung des Kulturwerks für die Beibehaltung der Valjavec'schen Anordnung eingesetzt. Das lag durchaus auf der Linie, die auch von dem Stiftungsrat des Südostinstituts grundsätzlich einzuhalten beschlossen wurde, nämlich: die von Valjavec getroffenen Anordnungen durchführen zu lassen; und auch das Kulturwerk hat sich mit der Bestallung Gassners und auch expressis verbis zu diesem Grundsatz bekannt. Ich bitte Sie also herzlich, in dem Beschluss des Kulturwerks keine Spitze gegen sich und Ihre Mitwkrung an den Heimatblättern zu sehen. Was an mir liegt, will ich tun, Zillich zur Einhaltung der Ihnen gegebenen Zusicherung zu verhalten. Im Impressum erscheinen Sie nach wie vor als Schriftleiter; der Zusatz 'Für die Schriftleitung verantwortlich H.Z.' wird von Aussenseitern kaum bemerkt, sicherlich aber so gut wie nicht beachtet werden. Das Aussere Dekorum bleibt gewahrt, sachlich wird Ihrer Mitarbeit an der Zeitschrift kein Hindernis im Wege stehen. Ich bitte Sie herzlich, die von der Mitgliederversammlung bestätigte Anordnung Valjavec' hinzunehmen, und darf Ihnen aus meinem Brief vom Oktober v.J. den Ausdruck meiner besonderen Wertschätzung auch bei dieser Gelegenheit wiederholen.

Mit sehr herzlichen Grüssen Ihr

gez. Karl Kurt Klein e.h.

IKGS

Dr. Dr. h. c. Karl Kurt Klein
ord. Professor an der Universität

Innsbruck, 6. Juli 1960
Kärntner Straße 26

Herrn
Dr. Heinrich Zillich

Starnberg am See
Mühlbergschlössl

Lieber Zillich,

haben Sie herzlichen Dank für Ihre beiden letzten Briefe und den Durchschlag Ihres Schreibens an Garlepp/Redenz/Starke. Ihre Analyse der Lage trifft ins Schwarze, nur den einen Hinweis möchte ich noch hinzufügen, daß offensichtlich auch Angeberei - ich nehme an, von hier oben und möglicherweise auch aus dem Freundeskreis um meinen Bruder (unten) - am Werk gewesen ist. Das letztere wird von Hermannstädter Landsleuten behauptet, die nach dem Prozeß in den Westen entlassen wurden. Es sind mir noch eine ganze Reihe, meist widersprüchlicher, mit meinen ersten Informationen nicht in allem übereinstimmenden Versionen zur Kenntnis gebracht worden. Ich sehe in manchem noch nicht klar. Sicher scheint das eine zu sein, daß sich meine Schwester auf die Nachricht von der Verhaftung meines Bruders im Bewußtsein Ihrer Unschuld (oder vermeintlich doch geringen Schuld), (um den Bruder zu entlasten) den Behörden selbst gestellt und der Sache dadurch offensichtlich wenig gedient hat. Einen in aller Tristitia doch erfreulichen Brief dazu habe ich von ihrem Sohn Helmut erhalten, der als Pfarrer in Katzendorf sitzt. Dächten alle Angehörigen der jüngeren Generation so oder ähnlich, könnten wir um das Schicksal unseres Völkchens beruhigter sein. -

Zu Ihren Bemerkungen über die 'Vierteljahresblätter' bzw. 'Österreichische Begegnung'. Das erste Heft ist lebendig und ausgesprochen gut gemacht. Wenn ich recht sehe, gibt Britz bloß den Namen und macht unser sächsischer Landsmann Liess die redaktionelle Arbeit. Die Zeitschrift wird die Leser ansprechen - bloß noch weniger als unsere an die großen Massen herankommen. 'Vierteljahresblätter' ist meines Erachtens auch ein unglückseliger Titel, den ich Valjavec abgetrotzt habe, um von den noch unglückseligeren 'Heimatsblättern' loszukommen. Was meinen Sie, wenn wir ihn als Untertitel fortführten und einen neuen, zugkräftigen Obertitel darüber setzten? Er müßte erst gefunden werden. Hätten Sie grundsätzlich etwas dagegen, wenn man Hermann Roths glückliche Eingabe weiter ausschlachtete und - mit entsprechendem Hinweis auf den Kronstädter Vorgänger und ihre Leistung darum - 'Klingsor' darüber setzte? Es würde anfangs zweifellos Befremden erregen, aber,

b. w.

wie ich glaube, im Vorstand durchzusetzen sein. Betrachten Sie dies bitte zunächst als ganz unverbindliche und vertrauliche Anfrage bei Ihnen als dem Hauptbetroffenen. Mit Ihrer Formulierung des Impressums bin ich völlig einverstanden. Hoffentlich findet kein Stänkerer ein Haar in der Suppe und geht auch dieser Kelch an uns vorüber.

Viele herzliche Grüße

von Ihrem

Karl Kurt Klein

ikgs

15.7.1960

Lieber Klein,

verzeihen Sie, daß ich erst heute antworte. Ich hatte viel zu tun. Des Brotes wegen schrieb ich für einen Verlag, der einen Band mit 30-Zeilen-Biographien berühmter Frauen herausbringen will, einen Haufen solcher Lebensläufe, das Stück á 15 Mark. Eine schlecht entlohnte Kärrnerei, aber wer, wie ich mit der Sprache lebt, den packt auch eine solche Aufgabe, denn es ist reizvoll, in so wenigen Zeilen Leben, Wesen und Leistungen eines Menschen einzufangen. Zwar muß man Lexika wälzen, Geschichtswerke durchblättern, aber zuletzt kann man das Erfahrene in dem knappen Rahmen nur einbauen, wenn man ein kleines Kunstwerk macht. Dies ist umso schwieriger, als der Verlag, der unbedingt 1000 Frauen darstellen lassen will, eine Menge wenig beachtenswerter Frauenzimmer aufnehmen muß, und gerade mir gab er neben tüchtigen und berühmten Weibern auch ein Dutzend Mätressen oder anderswie schlimme Personen zum Konterfei. Dadurch hatte ich den Spaß, lustig und amüsant sein zu können. Nun ist also diese Arbeit getan, und schon will derselbe Verlag, daß ich ihm ein dickes Geschichtswerk über den Fernen Osten stilistisch in Ordnung bringe, also dasselbe mache, was ich für Valjavec oft stöhnend bewerkstelligt habe, nur ist es diesmal wohl interessanter, und ich werde es auf mich nehmen müssen, um Geld zu kriegen. Im Grunde wieder ein Hindernis, an "Zwischen Grenzen und Zeiten" vorwärtszukommen. Ich schreibe an dem Roman immer in den Zwischenpausen des Erwerbs - ein schauerlicher Zustand, der, wie ich genau weiß - schädlich auf die dichterische Leistung zurückwirkt. Das Wunderwirtschaftsland hat Geld im Überfluß. Alle Verwaltungsstellen, Staat und Gemeinden, haben größere Einkünfte, als der Voranschlag plante, aber es fließt nichts davon ab zur Förderung produktiv schöngeistiger Bemühungen. Und die Privatunternehmer, zumal die Verleger, denken lediglich kaufmännisch. Nur die Künstler, die von der maßgebenden Clique der Presse gestützt werden, können noch frei und ohne Sorgen schaffen.

Seit Jahren ist es mein Traum, den "Klingsor" auferstehen zu lassen. Dabei schwebt mir eine Zeitschrift vor, die wirklich lebendig und kämpferisch nicht nur die südostdeutschen oder ostdeutschen sondern die gesamtdeutschen Dinge anpackt, die jene Fragen behandelt, die Hartls sehr guten "Deutschen Monatshefte" anfassen, aber das wäre nur ein Teil des Aufgabenbereichs, zu dem die Kulturpolitik, die Künste, die Kunstkritik und die Wiedergabe dichterischer Arbeiten gehören müßten. Eine solche Zeitschrift braucht, ehe sie entstehen kann, einen tüchtigen Verleger, denn keine Zeitschrift kann Leser in halbwegs ausreichender Zahl gewinnen, wenn kein geschickter Verlag sie vertreibt. Das Fehlen eines Verlegers bei den "Südostdeutschen Vierteljahresblättern" ist ja die Krux. Auch darf die Zeitschrift nicht zu teuer sein. Das Heft der "Österreichischen Begegnung" kostet 5 Mark. Das liegt über dem Preis aller Zeitschriften, abgesehen von etlichen Fachzeitschriften. Die "Österreichische Begegnung" wird an diesem Preis scheitern.

Den Namen "Klingsor" kann ich rechtlich nicht als mein Eigentum ansehen, wohl aber habe ich auf ihn einen moralischen Anspruch. Als unser Landsmann aus Kronstadt, der neue Windhund H.O.Bolesch - dessen amouröse Abenteuer einen Casanova in Schatten stellen - eines Tages vor etwa 10 Jahren den Verlag des "Vertriebenen-Anzeigers" in München als einstiger [illegible] Verehrer des "Klingsor" bewog, sich Klingsor-Verlag zu heißen, sagte ich ihm, das sei mir nicht lieb, und so verwandelte sich der Verlag in den Klinger-Verlag, der heute noch

besteht und u.a. für unser gutes landsmannschaftlicher Geld die "Siebenbürgische Zeitung" anfertigt auf Grund eines für uns vorteilhaften Vertrags.

Als Sie mir jetzt vorschlugen, die "Südostd.Vj.Bl." in "Klingsor" umzubenennen, wehrte sich sofort alles in mir gegen diese Idee. Meine Gründe sind viele: ich möchte den Namen "Klingsor" nicht für ein Organ verwendet sehen, das ich nicht allein bestimme, auch nicht für eine Zeitschrift, deren Zweck es ist, dem Südostdeutschtum zu dienen und nicht dem ganzen Deutschtum, die von einem Gremium abhängt, die belastet ist durch den Stil, den sie nun einmal hat und den ich nicht für schlecht halte, der aber der Vorstellung nicht genügen kann, die ich mit "Klingsor" verbinde, und schließlich, im Gespann mit Kronfuß wäre eine Zeitschrift namens "Klingsor" ganz unmöglich, eine Todgeburt schon am ersten Tag; er würde immer einen Fuß vorhalten, wenn irgendein Bereich, der ihm lieb ist, in Zweifel gezogen würde, z.B. die Madjaronen, die kath. Linke, die im Augenblick gängigen Geglaubtheiten: Tiefenpsychologie, abstrakte Malerei, Zeichnen mit geschlossenen Augen, was er fast als Kunstausübung betrachtet usw.

Eine auferstandene Zeitschrift "Klingsor" müßte neu aus der Taufe gehoben werden. Sie müßte schon äußerlich anders aufgemacht werden als die Vj.Bl. Eine rühriger Verleger müßte sich in den Gedanken verlieben, sie durchzusetzen. Anders geht es nicht.

Mag sein, daß sich das Kuratorium entschließen könnte, die Vj.Bl. in "Klingsor" umzubenennen. Was wäre damit erreicht? Nichts! Deswegen allein bekommen wir keine neuen Leser, wenn wir keinen Verleger haben, wenn wir elende Honorare zahlen, wenn wir der Honorare wegen nicht einen bedeutenden binnendeutschen Autor heranziehen können, wenn wir nicht monatlich erscheinen, wenn wir abhängig bleiben von den vielen halb wissenschaftlichen Mitarbeitern des Südostdeutschtums, die ihre Gedenkartikel unterbringen wollen und sie unterbringen können, weil immer eine große Gruppe des Südostdeutschtum hinter ihnen steht, die von ihnen mobil gemacht werden kann.

Ich glaube, wir müssen uns damit bescheiden, daß die Vj.Bl. ihren besondern Stil entwickelt haben und heute, abgesehen von den wissenschaftlichen Publikationen, das seriöseste Organ des Südostdeutschtums sind. Solange die Zuwendungen aus Bonn es tragen, wird es erscheinen können, keine Minute länger, aber so geht es ja vielen anderen Zeitschriften. In begrenztem Maße kann man die Zeitschrift frischer gestalten und auch Abnehmer werben. Mit Plesch habe ich vereinbart, daß wir im Herbst eine Werbeaktion innerhalb unserer Landsmannschaft für die Vj.Bl. anlaufen lassen. Die anderen Landsmannschaften werden das kaum tun können. Sie sind dazu außer den Buchenlanddeutschen nicht gut genug organisiert, die Ungarndeutschen außerdem grotesk zerspalten und zwar derart, daß ein Außenstehender gar nicht begreift, in wieviele Teile. Wir werden auch keinen Verleger für die Vj.Bl. finden. Meschendörfer wäre nicht bereit, sich damit zu belasten, und wer käme sonst in Frage? Vielleicht die kath. Kirche. Was hätten wir davon? Nein, ich bin überzeugt, daß wir in der bisherigen Art weitermachen müssen. "Vierteljahresblätter" klingt freilich langweilig, gelehrtenhaft, man könnte statt dessen "Forum" wählen, doch das ist in mancher Hinsicht verdächtig, es gab mancherlei Blätter mit diesem Namen. "Südostdeutsche Tribüne", "Südostdeutsche Warte" - alles nicht ins Schwarze treffend, aber in dieser Richtung müßte man nach einem neuen Namen suchen. Ich will es tun, und wenn wir uns einmal ruhig zusammensetzen könnten, so fänden wir vielleicht etwas. Vor allem wäre mir eine solche Aussprache sehr erwünscht, weil man dabei leichter vorankommt.

Herzliche Grüße und Wünsche von Ihrem

Dr. Dr. h. c. Karl Kurt Klein
ord. Professor an der Universität

Innsbruck, 9. Jänner 61.
Kärntner Straße 26

Herrn
Dr. Heinrich Zillich

Starnberg am See
Bergschlößl

Lieber Zillich,

seit wir uns im Herbst in Graz sahen, war ich immer aufs neue daran, Ihnen zu schreiben und bin zu keinem vernünftigen Brief gekommen. So trage ich auch meine guten Wünsche für das neue Jahr und die verflossenen Festtage erst heute nach und danke Ihnen, daß Sie Ihrerseits an mich gedacht haben. Von dem Grazer Gespräch mit Ihnen bin ich - außerhalb der dankbar vermerkten persönlichen Wärme - sachlich nur halb befriedigt geblieben. Ich hatte irgendwie die ~~~~ Hoffnung, Sie würden auf die Anregung, die Vierteljahresblätter zur Basis eines weitergreifenden publizistischen Ausgreifens zu machen, positiv reagieren. Auch heute bin ich noch der Meinung, daß sich hier eine Startmöglichkeit böte, die Sie auch dichterisch zu neuer Wirkung kommen ließen. Sie sehen das anders - , und das betrübt mich, weil die Jahre verstreichen und wir nicht jünger werden. Daß die Vierteljahresblätter unter Ihrer Leitung schon bisher viel gewonnen haben, ist selbstverständlich und hat mich in keiner Weise überrascht. Jedesmal freue ich mich, wenn ich das - so letzthin von dem in seinen Urteilen sonst durchaus kritischen Prof. Steinacker - bestätigt höre. Aber es ist mir nicht genug und ich wünschte, daß Sie sich voll auswirken könnten. Nun hat zum Überfluß, wie Sie wohl erfahren haben, Herr Kronfuß einen neuen Vorstoß in Sachen Honorierung usw. unternommen. Hamm als Vorsitzender des Kulturwerks hat die Sache auf die Tagesordnung einer Vorstandsitzung am 29.1. gesetzt.

Mit Vergnügen und Zustimmung hat mich Ihre Würdigung Hans Wührs im letzten Heft erfüllt. Ihre Freundes - Gedenkaufsätze (Sindel, Hönig u.sw.) sind essayistische Meisterwerke und darüber hinaus kulturgeschichtliche Zeitbilder von Rang. In ihnen lebt die zu Hause versunkene Welt. Inzwischen heißt auch Kronstadt wieder Kronstadt - ; es ist eine gräßliche Ironie, daß meine arme Schwester mit wegen des jetzt beseitigten 'Orasul Stalin' für Jahre - Gott weiß, wie lang! - ins Gefängnis mußte. Übrigens haben alle bisher unternommenen Versuche, ihr zu helfen, fehlgeschlagen. Die von Dr. Garlepp schon für den letzten August, dann Dezember erhoffte Amnestie ist bis heute nicht gekommen.

Zu Ihren letzten konkreten Fragen: Das "Altdeutsche Schrifttum im Nordkarpatenraum" von Eis und Rudolf wird hier besprochen. Bitte senden Sie das Rezensionsexemplar an Frl. Wolf (Neue Universität, Sprachatlasstelle am Institut für Deutsche Philologie). Birkes 'Frankreich und Ostmitteleuropa' übernehme ich, wenn Sie das Buch nicht schon weitergegeben haben. Mit Mysz'Gedichtband hat es einen Betriebsunfall gegeben, der aber jetzt behoben ist. Sie erhalten demnächst meine Anzeige.

Ich hoffe, Sie sind mit den Ihren gesund und gut ins neue Jahr übergetreten. Mit herzlichen Grüßen von Haus zu Haus

wie immer Ihr

Karl Kurt Klein

ikgs

11.1.1961

Herrn
Prof.Dr.K.K.Klein
Innsbruck
Kärntnerstr.26

Lieber Klein,

Ihr Brief hat mir wohl getan. Ich brauche im Augenblick neben den guten Stimmen meiner Kinder und meiner Frau und den unbekümmerten Lauten meiner heute noch fünf, morgen vielleicht schon sechs Enkel eines freundschaftlichen Männerechos. Ich habe nach der scheußlichen Arbeit am 900 Seiten umfassenden fernöstlichen Geschichtswerk des merkwürdigen Historikers Zierer eine Fülle von Lesungen und Vorträgen gehabt, alle wie vom Teufel so gelegt, daß immer dazwischen leere Tage lagen, und meist auch raumlich so närrisch angeordnet, daß ich z.B. heute in Bozen las und morgen in Düsseldorf sein mußte, tagsdrauf in Bonn, dann in Salzburg und hierauf in Bad Nenndorf bei Hannover. Ich war vor Weihnachten so müde, daß ich tagelang nichts machte als schlafen - gleich 12 Stunden in einem, das kann ich, Gott sei Dank - als spazierengehen und träumen. Nun muß ich wieder arbeiten, ekelhaft. Diese Vortragstätigkeit versetzte mich zum erstenmal seit etwa 10 Jahren in den Stand eines Mannes, der am Jahresende genau 2000 Mark besitzt, also ungefähr in die Kaste der Hilfsarbeiter, und das war für meinen Seelenfrieden sehr labsam. Nun freilich werde ich sehr unruhig, denn auf lange Sicht hin sehe ich weder einen literarischen Auftrag, und wenn es bloß eine Arbeit wäre wie am rauhen Sprachstein Zierers zu polieren, und so werde ich wieder für Zeitungen Kleinzeug schreiben müssen, und daher, in dieser jämmerlichen Lage, sind mir Ihre freundlichen Zeilen eine Erquickung.

Ich weiß, lieber Klein, was Sie dachten, als Sie mir vorschlugen, die Südostdeutschen Vierteljahresblätter zur Grundlage einer weitergreifenden publizistischen Tätigkeit, etwa im Sinne des "Klingsor", zu machen, aber ich weiß ja auch, daß ich das nie tun kann, wenn ich auf dem Rücken eine solche Figur wie Kronfuß mitschleppen soll. Es ist doch eine Groteske; dieser Wäschereibesitzer aus Budapest, der heute Archivar im Bayrischen Statistischen Amt ist, liegt wie ein Schlagbaum vor jedem Plan, den ich oder den Sie mit der Zeitschrift verbinden. Ich weiß heute noch nicht, was Kronfuß als Honorar empfängt. Es hat mich nie interessiert. Ich habe auch nur durch Zufall - weil ich Gaßner vor vier Tagen auf den Treppe des Südostinstitutes traf - erfahren, daß Kronfuß verlangt, wie ich monatlich DM 400 und zwar rücklaufig zu empfangen. Wenn man ihm das zubilligt, habe ich nichts dagegen, aber ich mochte doch die Vorgeschichte in Erinnerung bringen.

Als mich Valjavec bat, die Vj.Bl. zu redigieren, stellte ich keine Bedingungen. Ich nahm die mir angebotenen DM 400 monatlich an, wobei mir Valjavec noch sagte, es würden daraus wohl bald DM 500 werden - Hartl nahm an diesem Gesprächen teil. Mit Rücksicht auf die Madjaronen und Linkskatholiken, vor denen sich Valjavec damals fürchtete, bat er mich, Kronfuß als Redakteur zu dulden; es sei aber klar, daß ich die Zeitschrift allein zu machen habe, und man werde Kronfuß bald ausbooten, ich solle mich um ihn gar nicht kümmern. Was Valjavec Kronfuß sagte, weiß ich nicht, mir und Hartl gegenüber lachte er über Kronfuß, nannte ihn einen Halbgebildeten und war bereit, die erste Gelegenheit zu nützen, um ihn zu beseitigen.
Ich habe mich an Valjavec gehalten und die Zeitschrift allein gemacht. Was Kronfuß außer seinen viel zu langen Buchbesprechungen, etlichen

Rundschaunotizen und Beiträgen zur Chronik beisteuerte, sind seine eigenen Aufsätze, im Jg.1960 drei und eine Replik gegen Valentin. Um bloß den Hauptteil der Zeitschrift zu betrachten, so hat er dafür außer seinen drei Aufsätzen nur einen von Anton Scherer beigebracht und etliche Auszüge aus einem Buch von Meyer-Graefe, die allerdings seinen Aufsatz über Picasso illustrierten. Alle andere Aufsätze beschaffte ich, nur ganz wenige wurden mir unaufgefordert eingeschickt. Kronfuß freilich glaubt, wie ich einem seiner letzten Briefe entnehme, ich machte nichts weiter, als von selbst hereinströmende Aufsätze zum Drucker zu senden. Er hat keine Ahnung von der Zeitschrift, deren Redakteur er ist, weil Valjavec sich einmal zur unrechten Zeit fürchtete. Er hat nie das Bedürfnis gefühlt, zu mir zu kommen, zu fragen, was ich plane, wie ich die Aufsätze kriege, er hat allerdings an den Manuskripten, die ich ihm alle, ehe sie zum Satz gingen, zuschickte, gesehen, wie ich, selbst bei Professoren war es nötig, Satz um Satz in Ordnung gebracht hatte - es geht ja bei unserer Zeitschrift in erster Linie darum, daß sie in einem Deutsch geschrieben sei, das in Deutschland als Zeichen einer beachtenswerten Bildung gilt. Fast jedem Aufsatz muß man dieses gewisse Merkmal, das ihn überhaupt aufs Niveau des Beachtbaren hebt, durch notwendige Eingriffe verleihen. Wie soll Kronfuß das verstehen! Er sieht die Manuskripte und kapiert doch nichts. Er hat aber auch nichts von den technischen Arbeiten geleistet, die bei einer Zeitschrift erforderlich sind, er hat keinen Satzspiegel angefertigt, keine Umbruchsweisungen erteilt, keine Inhaltsverzeichnisse zusammengestellt, keine Honorare berechnet, keine Liste der Belege angefertigt, er hat nichts getan, was zur Redaktion gehört, nie! Er hat aber mir den Fuß mehrmals gestellt. Er hat, denn wer hätte es sonst tun sollen, im "Neuland" dafür gesorgt, daß dieses Blatt ihm bei der letzten Schwierigkeit (verantw.Schriftleiter) beisprang; er wird bestimmt, wenn seine Geldforderung nicht erfüllt wird, auch andere Blätter in Bewegung setzen. Dies eben fürchtete Valjavec. Mich läßt es kalt. Ich würde, wenn ich freie Hand hätte, Kronfuß in denselben Blättern, in denen er krakehlt, erledigen. Das kann ich solange nicht, als er, der nichts zur Verbesserung der Zeitschrift beigesteuert hat, mir als nicht ziehendes Roß ins Gespann geschirrt ist. Daß er dasselbe Honorar wie ich verlangt, ist allerdings eine Unverschämtheit, die wieder nur von einem Halbgebildeten herkommen kann.

Ich habe aber nichts dagegen, wenn man ihn geldlich mir gleichstellt, nur soll er nicht mehr tun als bisher, nämlich fast nichts. Ich habe mich gehütet, ihm auch nur einen Aufsatz zurückzureichen, den er geschrieben hat; ich mußte mitunter in seinen Manuskripten etliche stilistische Zurechtrückungen vornehmen, sogar das der die das war gelegentlich ins Lot zu bringen, aber das kreide ich ihm nicht an; die meisten Mitarbeiter unserer Zeitschrift wissen zwar etwas, aber Deutsch können sie nicht, doch ich habe Kronfuß auch nachgegeben, wenn er Beiträge von mir nicht haben wollte. Da war z.B. ein Aufsatz über die schmähliche Art, wie Oberländer behandelt wurde, ein Aufsatz, den ich geschrieben, der, wie ich meine, das Wesentliche sagte, Kronfuß wünschte nicht, daß er erscheine. Er sagte es mir aber nicht. Er schickte ihn Diplich zu, der gar nicht gegen die Veröffentlichung war, aber ich gab sofort nach, mit schlechtem Gewissen, weil wir tatsächlich das einzige ostdeutsche Organ damit wurden, daß gegen die Oberländer angetane Schweinerei nicht auftrat, doch ich wähnte (freilich wider besseren Instinkt!), daß ich durch dieses Nachgeben ein einzigesmal bei ihm eine Emotion, wie sie eines Herrn würdig ist, hervorriefe. Aber was sage ich da? Ich wähnte es gar nicht. Ich kenne ihn doch! Ich wollte keinen neuen Stunk haben. Ich ließ den Aufsatz fallen; aber glauben Sie, daß er das irgendwie beachtete; freilich, ich hatte ihm geschrieben, er möge doch fortan mir sagen, was ihm an meinen Aufsätzen nicht passe statt gleich zu Diplich laufen. Dazu schwieg er. Und wird es in hassendem Herzen bewegt haben.

Mit diesem Menschen, von dem meine Frau, die eine sehr gute Menschenkenntnis hat, nur sagte, sie habe nie ein eitleres Gesicht gesehen, bin ich zusammengejocht. Gewiß, ich habe ihn, wie Valjavec es wünsch-

te, "überfahren". Er schrieb mir neulich, am 14.11.1960, er konzentriere sich, um seine Mitarbeiter-Rolle zu wahren, darauf, sehr kleine bewegliche oder - ich muß hier der Sprache wegen wörtlich zitieren - "freien Teil bestimmte Akzente zu setzen und Neuland zu suchen, um damit unser Blatt ganz sachte von jenem Charakter der Südostdeutschen Kultur wegzuziehen, den Sie in Ihrem Brief vom 29.10, apostrophierten, man könnte sagen, sie bestehe zu einem großen Teil daraus, daß ihre Träger sich voreinander verneigten".

Der gute Kronfuß, er hat nicht einmal erfaßt, daß ich ja ihn in erster Linie meinte, weil er jeden Donauschwaben, bloß Weidlein nicht, löbliche Zensuren erteilt. Aber welche Verblendung, daß er unser Blatt "ganz sachte" auf ein höheres Niveau ziehe!

Schluß! Lieber Klein, der Mann ist ein Nichts. Neulich habe ich ein paar Stunden mit Rothen zugebracht. Das ist ja ein immerhin närrischer und vermutlich stinkfauler Kerl. Wir schneiden da aus alten sächsischen Filmen zwei Kulturfilme zusammen und ich soll den Text dazu geben; Rothen besorgt als Filmreferent des Bundesvertriebenenministeriums die Finanzierung. Auch ein dritter Film soll bis März entstehen (Aufnahmen aus Dinkelsbühl). Rothen fing mir von Kronfuß zu erzählen an; er nannte ihn seinen Freund, und dann kam es: er belächelte ihn, er zog schließlich das Fazit, daß Kronfuß Geld brauche. Das glaube ich nicht. Kronfuß ist weitaus besser gestellt als ich. Kronfuß gehört zu jenen fürchterlichen Menschen, die sich für geistige Menschen halten und es nicht sind; ich ertrage Menschen nicht, die ihr Handwerk nicht verstehen, aber was ist Kronfußens Handwerk? Wäsche zu waschen, Er hatte in Pest oder Ofen eine gut renommierte Firma. Nun spielt er den Philosophen. Bei uns in Siebenbürgen wäre er längst zur komischen Figur geworden. Ist er es nicht auch hier schon geworden? Ich habe außer Rothen, der über ihn spöttelte, noch niemand getroffen, der Kronfuß schätzt .

Übrigens - will man von mir Auskünfte haben, so stehe ich dem Kuratorium zur Verfügung, von dem ich - wie Sie wissen - bisher noch nie etwas verlangt habe.

Ach, lieber Klein, es freut mich, daß Sie meinen, meine Gedenkaufsätze für Freunde seien wohlgelungen. Bedenken Sie aber, daß ich eigentlich viel mehr nicht schreiben kann, weil ich die Möglichkeit dafür nicht habe. Weiß Gott, vielleicht ists mir bestimmt, in solchen kleinen Aufsätzen mein Bestes zu leisten, und damit wäre ich verdammt, an größere Themen mit mehr zu gehen. Einmal habe ich solche Themen zumindest lebendig zu machen vermocht. Mag sein, daß es mein Ende sein soll, kleine gute Aufsätze zu schreiben - im Grunde kleine Geschichten. Maupassant ist damit unsterblich geworden - womit ich keinen Vergleich ziehe, sondern nur lache.
Kronstadt heißt wieder Kronstadt, d.h. Brasov. Hans Schiel, der einstige Generaldirektor der Schielschen Maschinenfabrik in Kronstadt konnte jetzt auswandern, ein Siebzigjähriger samt Frau und vier Söhnen, keiner älter als zwanzig. Es kommen so viele Landsleute aus Siebenbürgen, die nur Unsinn schwatzen oder zur Not wissen, was im Nachbargarten geschehen ist - im Dezember waren es 404, ein Labsal für mein Herz, denn ich habe seit Jahren dafür gearbeitet, daß die Zahl steige - selten kommt ein kluger Kopf; Schiel ist einer; und er meint, es lasse sich nicht verkennen, man wolle die Deutschen Rumäniens völlig einschmelzen. Was er über den Bischof sagt, behalte ich für mich, nur soviel: ich habe nie ein verächtlicheres, aber durch Erlebnisse mit Müller unterbautes Urteil über den armen alten Mann gehört.

Was mir noch große Sorgen bereitet: es wird vielleicht dazu kommen, daß die Bundesgeschäftsstelle unserer Gesamtdeutschen Landsmannschaft aus München nach Düsseldorf verlegt wird, denn unser Patenland sähe dies gern und würde dafür die Zuwendung, die heute 24.000 DM jährlich beträgt, auf 100.000 DM erhöhen (dies vertraulich!) Und damit würden einige unserer führenden Männer, Plesch, Bruckner, Hönig, auch nach dem Ruhrgebiet ziehen. Plätze für sie werden großzügig angeboten.

Die Bücher, von denen Sie sprechen, sind schon auf der Post.

Müde, müde, müde!

Leben Sie wohl. Es ist gut, daß es Menschen gibt wie Sie.

Ihr

ikgs

Dr. Dr. h. c. Karl Kurt Klein
ord. Professor an der Universität

Innsbruck, 13. Mai 1961
Kärntner Straße 26

Lieber Zillich,

ich möchte Ihnen heute nur für die guten Worte zum Tod meiner Mutter herzlich danken. Wenn es eine himmlische Gerechtigkeit gibt, wird Ihr die Erde leicht sein.

Ich hätte so viel, was ich auf Ihre letzten Mitteilungen und was sich - auch in München - inzwischen zugetragen, zu schreiben. Ich muss es auf einen späteren Zeitpunkt verschieben.

Mit sehr herzlichen Grüssen und Empfehlungen auch an Ihre Gattin

Ihr

Klein

ikgs

21.11.1961

Lieber Klein,

ich schreibe Ihnen nicht, damit Sie mir antworten. Sie sollen sich schonen, wenn nicht Ihret-, so Ihrer Aufgabe und auch Ihrer Freunde wegen. Höchstens wäre ich dankbar für den Namen des Rezensenten, der Ihrer Meinung nach das Buch von Mittelstrass besprechen soll - der Name auf einer Postkarte ohne weiteren Text genügt.

Weshalb ich aber heute schreibe, ist dies - und Sie müssen davon wissen: am letzten Sonnabend trafen sich je fünf Vertreter unserer Landsmannschaftsführung in Deutschland (Plesch, Hönig, Dr. Bruckner, Dr. Keintzel, ich) und des Hilfskomitees (beide Philippi, Pf. Scheerer, Gaßner, Dr. Andreas Möckel) in Mannheim, um Richtlinien für die gemeinsame Arbeit in der Zukunft festzulegen. Nun, es kam zu einer ganz allgemein gehaltenen Erklärung, wie wir solche schon oft hatten und wie sie von den Philippis stets wieder unbeachtet blieben. Wir von der Landsmannschaft hatten nicht beabsichtigt, Paul Philippis anonym gezeichneten Anwurf auf mich und meine Glosse über die Ente auf dem See - sie hat auch Ihnen gefallen - zur Sprache zu bringen, aber /offenbar hatten die anderen fünfe Auftrag, es zu tun, weil diese Affäre innerhalb der Vorstandssitzung des Hilfskomitees beim Kirchentag behandelt worden war; Molitoris soll dort sehr energisch solche Anfleglereien gerügt haben; er hat eben noch ein Gefühl für Ordnung; auch wurde dort dem "Licht der Heimat" ein Redaktionsstab beigegeben, damit verhindert werde, daß Paul Ph. in seinem Haß gegen mich (Scheerer sagte mir privat, es sei ein Vater-Sohn-Komplex in ihm) wieder eine solche Philippika loslasse, die natürlich ihre Kreise zog und schließlich nur mir nützte. Nun also - wir waren natürlich bereit, über die Affäre zu sprechen, und da ergab es sich, daß beide Philippis leugneten, daß jener Aufsatz des Anonymus gegen mich gerichtet gewesen sei, obwohl ich die vier oder fünf Punkte darlegte, die es beweisen. Paul Ph. drehte und wand sich wie ein Schüler vor der Lehrerkonferenz. Es war unsäglich widerlich. Selbst, als ich sagte, es wäre mir lieber, er erklärte, er habe mich beleidigen wollen, als diese Versicherungen anzuhören, blieb er bei ihnen, und dann sagte ich, daß ich mit gleichsam vor Verblüffung offenem Mund seine Beteuerungen ~~xxxxxxxxxx~~halt hinnehmen müsse. Dr. Keintzel und Hönig wuschen ihm den Kopf, ebenso mußte er von Plesch und Bruckner einiges anhören. Auch Scheerer ließ Tadel vernehmen, ebenso Gaßner, lediglich Möckel und Hans Philippi hielten ihm die Stange. Am meisten empörte es, daß er seine Anpöbeleien stets anonym vornimmt. Er meinte, aus bestimmten Gründen müsse er im Hintergrund bleiben. Deshalb sei er auch der Landsmannschaft nicht beigetreten. Jeder von uns wußte, daß er wie ein Maniak hoffte, daheim Bischof zu werden. Immerhin war er so vorsichtig, nicht in die Heimat zu übersiedeln. Nach meinen Informationen soll er den Bischof bei seinem Besuch im Sommer gefragt haben, ob er sich als Pfarrer in Siebenbürgen etablieren solle. Es wurde ihm bedeutet, es auf keinen Fall zu tun, sondern hier zu bleiben. Ob die Information stimmt, weiß ich noch nicht.

Wir Älteren, die noch in festen Anschauungen über das, was ein Herr zu tun und zu lassen hat ~~xxx~~ aufgewachsen sind, z.B. Keintzel, Hönig, ich, waren angeekelt, aber auch die Jüngeren wie Plesch, Dr. Bruckner, und wie man mühelos merkte, auch Gaßner, Scheerer von der "Gegenseite" empfanden Paul Philippis Betragen als unmöglich. Die Urteile, die man später zu hören bekam, will ich nicht wiederholen. Unsere Aufgabe war, eine Zusammenarbeit herzustellen, und das geschah ohne rechten Glauben daran, weil niemand, außer Hans Philippi und vielleicht Möckel, ~~der~~ privat von all diesen Herren alles P.P

ikgs

der ja hier einen Anschauungsunterricht ebenfalls bekommen hatte, Paul Ph. traut. Er wird, solange ich lebe, nach mir von hinten schießen. Er tut es geduckt, er liebt das Konventikelhafte. Er hat seine jungen Leute immer im Unöffentlichen versammelt. Er ist die Verkörperung des deutschen Defaitismus bei uns Sachsen. Nie zuvor gab es in einer sächsischen Notzeit eine intellektuelle Jugend, die sich der Gemeinschaft fast ganz entzog und gar der Arbeit für die Gemeinschaft den Rücken drehte. Paul Philippi liebt das Licht nicht. Er ist der eifrigste unter diesen nun auch nicht mehr so jungen Leuten. Während wir in der Landsmannschaft Helfer brauchen, tut Paul Philippis Arbeitskreis im wesentlichen nichts als etliche Lagerführer zu stellen, die dann zum Teil durch sinnlose Häufung von Bibelstunden unsere Jugend verscheuchen (wie meine zwei jüngsten Buben, die anfangs so gern dabei waren), oder einmal im Jahr eine Tagung zu veranstalten, wo er und etliche andere wissenschaftliche Vorträge halten; in diesem Jahr über die sächsische Demokratie im 19. Jahrh. - und dabei stirbt unser Volksstamm. Er ist die Verkörperung des Kleinsächsischen in der Form der Vereinsmaierei, ist intelligent, aber innerlich verdrückt, daher gelegentlich frech, mich haßt er mit dem Haß des Plebejers.

Er hat nun Saures genug schlucken müssen, und das wird ihn noch böser machen. In allen Landsmannschaften ist die Jugend, besonders seit dem 13. August, national rege; man kann sich da wirklich freuen; bei uns hat Paul Ph., der einstige 180%ige Nazi und SS-Mann, der vom ~~Hakenkreuz~~ Hakenkreuzschlagen rasch ins Kreuzschlagen geriet, bewußt die nationalen Gefühle der Jugend gedämpft und sie aus dem deutschen Volksempfinden auf einen kleinsächsischen Chauvinismus hingeleitet, der aber stets das Nationale verleugnet u. das Kirchliche überbetont.
Er soll, wie man hört, das Archiv, das wieder auflebende, leiten. Hoffentlich kommt die Landsmannschaft nicht in die Lage, gegen ihn auftreten zu müssen. Wir werden es bestimmt tun, wenn es nötig wird.

Bei der Tagung des Ostdeutschen Kulturrates haben endlich die Künstler, auch ich, gegen die Wissenschaftler einen Vorstoß gemacht. Die ostdeutsche Kulturarbeit ist ja bis zu 90% eine staatlich finanzierte Domäne der Professoren, vorwiegend der Historiker, die auf unzähligen Tagungen in zahllosen Vorträgen das Gewesene ausweiden, während das Lebendige und die Not der Gegenwart unbeachtet bleibt und die Dichter, Maler, Bildhauer usw. der Ostdeutschen keine oder kaum eine Förderung erfahren. In der Sitzung sagte Böhm, man könne das Jahrbuch des Kulturrates nicht ändern; ein Vertreter des Ministeriums, der anwesend war, erklärte hierauf, er werde für Zuwendungen sorgen, die der ostdeutschen Kunst dienen, also wird nun das Kulturrat eine Buchreihe herausgegebn, die nicht wissenschaftlich ist. Cauth

Betrübt bin ich, daß unsere Druckerei den Satz des Heftes 1/1962 der Vj.Bl. zurückstellen mußte, weil das Valjavec-Gedenkbuch bis zum 3.12. fertig sein sollte und nun doch nicht fertig wird. Ich wollte genau bis zu diesem Termin das Heft verfügbar haben, um es am Verbandstag der Sachsen in Düsseldorf zur Werbung zu verwenden. Dort wären manche Abonnenten zu fischen gewesen. Nun wird das Heft auch nicht fertig.

Frühm starb. Ich hätte von ihm noch gern einen Aufsatz über das Bistritzer Gymnasium in Zell am See gehabt.

Sie sehen, ich komme aus den Sorgen nicht heraus (von den privaten will ich nicht wieder anfangen).

Mit herzlichen Grüßen und guten Wünschen Ihr

NB. Übrigens habe ich in Mannheim erklärt, ich wende mich nicht dagegen, daß man mich kritisiert; es mag auch in höhnischer Art erfolgen; doch wenn es in einem von unserer Zeitung vertriebenen Blatt geschieht, sind wir, die Landsmannschaft, verhöhnt und mein Amt (und deswegen eben leugnete Paul Ph., daß er mich habe angreifen wollen).

24.11.1961

Herrn
Prof.Dr.K.K.Klein
Innsbruck

Lieber Klein,

zunächst: die Druckerei versprach mir, das Heft der Vj.Bl., das jetzt in Arbeit ist, doch bis zur Mitte der nächsten Woche herzustellen und mir mindestens 20 drahtgeheftete Exemplare nach Düsseldorf, wohin ich allerdings schon am 1.12. fahre, mitzugeben. Das ist immerhin etwas. Auch die Prospekte kann ich mitnehmen. Damit ist diese Angelegenheit, von der ich Ihnen vor ein paar Tagen berichtete, einigermaßen in Ordnung gekommen.

Was ich aber vergessen habe, Ihnen zu erzählen, betrifft Dr.Oskar Schuster. Ich sprach mit ihm bei den Ostdeutschen Kulturtagen in Lübeck. Er war über Ihren Brief vom 1.11. ganz unglücklich. Ich sagte ihm, ich wolle bei Ihnen für ihn ein gutes Wort einlegen, und das tue ich jetzt nicht nur gern sondern mit aller Wärme. Dr.Schuster hat als Kulturreferent unserer Landsmannschaft in zwei Jahren mehr geleistet als sein Vorgänger in zehnen. Ich kann es in der Eile gar nicht alles aufzählen. Vor ihm hatten wir die sächsischen Kunstwerte in Privat- und öffentlichem Besitz in Deutschland und Österreich nicht beachtet; er hat sie weithin erfaßt und in Fotos festgehalten, er hat Dia-Serien angelegt, Schallplatten anfertigen lassen, den Modellbaubogen, Notenmaterial für Märsche und Lieder, die Bildkarte von Siebenbürgen, Filme, Zuwendungen verschafft für das Liederbuch, die Sigerus-Stickmuster, Ausstellungen, Konzerte, Vorträge, die Kulturwoche in Nordrhein-Westfalen veranstaltet, die Broschüre "Siebenbürger Sachsen gestern und heute" herausgebracht - alles ehrenamtlich, alles aus eigenem Entschluß, wobei er auch die Gelder beschaffte. Wir müssen ihm sehr dankbar sein, und ich hoffe, wir behalten ihn noch lange in dieser Tätigkeit, obwohl er augenblicklich störrisch ist und abspringen will, weil er nicht die Unterstützung findet, die er fordert.

Er hat sich, wie er mir mit Briefkopien zeigte, auch dafür eingesetzt, daß Ihre Reiserechnung vom Herbst 1960 geregelt werde.

ikgs

Ich hatte ihm geraten, Sie in die Jury des dramatischen Wettbewerbs aufzunehmen. Er wußte offenbar nicht, daß Sie inzwischen erkrankt waren, und da er in Berlin sitzt, ich bei München, wir miteinander keinen Aussprache hatten, konnte ich gar nicht daran denken, ihn davon zu verständigen.

Was ihn bedrückt, war besonders Ihre Bemerkung, daß die von ihm vorgenommene Absage des Aachener Treffens zu Ihrem Anfall beigetragen habe, Sie außerdem moralisch und wissenschaftlich geschädigt habe. Lieber Klein, Ihre wissenschaftliche und moralische Position ist so fest und unantastbar (denken Sie doch bloß an meine Position im literarischen Tagesgetriebe!), daß eine Absage einer Veranstaltung Sie nicht schädigen kann. Schuster wird Ihnen dargelegt haben, warum er gezwungen war, diese Tagung abzusetzen. Unsere Landsleute haben wirklich nicht so reagiert, daß er das Wagnis auf sich nehmen konnte. Nun hoffe ich aber, daß es bei längerer Vorbereitung doch zu diesem Treffen kommt, das mir schon deswegen wichtig scheint, weil wir dabei eine größere Anzahl wissenschaftlich und kulturell bedeutsamer Sachsen beisammen haben würden, von denen man diejenigen, die nicht bloß Fachgelehrte sind und sonst nichts weiter, vielleicht in eine Art sächsischen Senat zusammenfassen könnte, um gegen unsere sonstigen Zusammenschlüsse eine von Vereinsrücksichten und Funktionarschaft unbelastete geistige Stimme einzulegen, sofern das nötig werden sollte. Dies habe ich mir von jenem abgesagten Zusammensein als unwissenschaftliches Ergebnis erhofft.

Bitte, entziehen Sie meinem guten und tüchtigen Dr. Schuster Ihre Gunst nicht; er verdient sie weitaus mehr als mancheiner, der sich ihrer erfreut.

Ihnen aber von Herzen alles Gute und viele Grüße

von Ihrem

ikgs

Dr. Dr. h. c. Karl Kurt Klein
ord. Professor an der Universität

Innsbruck, 25.Nov.1961.
Kärntner Straße 26

Herrn
Dr. Heinrich Zillich

Starnberg am See/Obb.
Riemerschmidstr. 7
Mühlbergschlössl

Lieber Zillich,

Sie wünschen rücksichtsvoller Weise zwar keine Antwort. Ich muss aber, angeregt auch durch das viel zu kurze Beisammensein mit Ihrer Frau und Ihnen in Badgastein, die Feder einmal tief ins Tintenfass tauchen. Verschiedenes, was Ihnen und mir am Herzen liegt und zu dessen meritorischer Erörterung wir in Gastein nicht kamen, muss, wenn auch nur schriftlich, einmal besprochen werden.

Da ist einmal der Fall Philippi. Kein Mensch wird seine Ungezogenheiten billigen, und Ihrem letzten Brief entnehme ich, dass auch seine engsten Freunde ihn hierin nicht gedeckt haben. Sie selbst haben ihm mit der Ente im See eine gründliche Abfuhr verabreicht. Er hat sie verdient und ich glaube, sie wird ihm nützen. Denn für uneinsichtig und verbohrt halte ich Philippi nicht. Das richtige Wort scheint mir Scheerer mit dem Vater-Sohn-Komplex gesprochen zu haben. Er fühlt sich durch Ihre Ueberlegenheit irgendwie gemindert und gibt dem auf sächsische Weise Ausdruck. Nun, wir sind alle keine Engel. Im Guten und im Bösen können wir aus unserer sächsischen Haut nicht heraus. Es ist vielleicht auch ganz gut so, zumal wenn wir an die noch viel unleidlicheren Verhältnisse bei den Donauschwaben denken, mit denen wir uns ja auch zusammenraufen müssen. Ich habe, wie Sie wissen, Philippi nach Möglichkeit geholfen und gedeckt und tue es noch, denn ich schätze die Arbeit, die er an unserer Jugend leistet, positiver ein, als Sie es wohl auch aus persönlicher (berechtigter) Verärgerung tun. Leider hört er in dem Kardinalpunkt, der Landsmannschaft beizutreten, nicht auf meinen Rat, - vielleicht wirklich, weil der Bischof werden will. Aber er hat als einziger einen Kreis guter Jugendlicher um sich gesammelt und versteht es, die heute so schwierige Jugend bei der Stange zu halten und auch ihr wissenschaftliches Interesse zu wecken. Darum unterstütze ich sein Bestreben der Fortführung unserer wissenschaftlichen Tradition, die ja fast die einzige Grundlage eines Rechtsanspruches auf Heimat ist. Verkörperung des Kleinsächsischen als Vereinsmeierei -- man könnte es auch Zellenbildung für eine grössere Zukunft nennen. Er ist, so viel ich sehe, der einzige, der aus dieser Katastrophengeneration zu solchem Tun geneigt und befähigt ist, wir können nur hoffen, dass aus dem Kreis um ihm noch andere tüchtige, willige und auch zu politischer Arbeit befähigte Elemente hervorgehen. Ich glaube nicht, dass die Landsmannschaft Anlass haben wird, gegen das Archiv aufzutreten, mindestens nicht, so lange ich meine schützende Hand über ihm halten kann. Meine Hoffnung geht dahin, dass es dereinst im Rahmen der Landsmannschaft herauskommen kann. An der Doppelspurigkeit der Donauschwaben müssen wir ein warnendes Beispiel haben. Auch Philippi wird das sehen und einsehen.

Ihr Vorstoss im Ostdeutschen Kulturrat gegen die Wissenschaftler bzw. deren Alleinherrschaft war zweifellos berechtigt. Für die in ihrer Breitenwirkung sehr viel wirksamere und auch sub specie aeternitatis betrachtet wertvollere Arbeit der Künstler ist zu wenig geschehen, nicht zuletzt darum, weil diese species unvergleichlich viel schwerer zu lenken und einzusetzen ist, will man nicht in die

bitte wenden!

Autokratie Stalins oder auch des Dritten Reichs zurückverfallen. Der Künstler muss den wehen lassen, wann der will - und ist in seiner Irritabilität den äusseren Einflüssen gegenüber stärker anfällig und von ihnen abhängiger als der Wissenschaftler, der zwar auch Geist haben muss, aber mit seinem podex auf der Mutter Erde leichter aufsitzt. Welcher der grossen Gelehrten es gesagt hat, kann ich im Augenblick nicht feststellen, aber er hatte zweifellos recht: "Was nützt ein goldener Kopf ohne bleiernen H/intern?" Und damit komme ich zu meinem ceterum censeo auch an Sie, lieber Zillich: Sie müssen den Roman der Vertreibung schreiben und alles andere dahinter zurücktreten lassen. Was sich an Schriftstellern und Dichtern etwa donauschwäbischer Provenienz herumtreibt, ist ausgesprochen zweitrangig, und dass die hochgelobten Antifaschisten die Aufgabe lösen, ist nicht zu erwarten. Sie müssen auch daran denken, dass Adenauer mit seinen 86 eine Ausnahmserscheinung ist und wir andern uns sehr viel früher verbrauchen. Gerade auch aus Ihrer Entenpolemik mit Philippi habe ich mit Wonne herausgelesen, dass Sie noch voll und ganz im Besitz Ihrer alten Kräfte sind. Daraus erwachsen Ihnen Verpflichtungen. Und was ich nun, ohne unverschämt zu werden, im Sinne von Philippi, Kronfuss e tutti quanti sagen möchte: Den gewandelten Anschauungen der Zeit muss dabei Rechnung getragen werden. Ich masse mir nicht an, einen Künstler von Ihrem Rang belehren zu wollen. Aber das neue Weltgefühl, das Johannes der XXIII. in seiner Enzyklika 'Mater et Magistra' so treffend umschrieben hat, fordert abseits allem Surrealismus und manchen Narreteien auch den Künstler zu neuen Einsichten und Leistungen heraus. Das spüren Kronfuss und Philippi dumpf, ohne ihrem Empfinden vernünftig Ausdruck geben zu können. Wenn sogar die 2 000 Jahre alte, erzkonservative katholische Kirche Konsequenzen daraus zieht, weil sie wirklich catholica im Sinne von 'erdumspannend' sein will: müssen wir es nicht auch tun? Ohne alle Anmassung behaupte ich, dass wir Sachsen an dem sehr bescheidenen Platz, der uns zugewiesen ist, aus unseren Erfahrungen heraus dazu auch etwas beizutragen haben, und Sie, lieber Zillich, sind einer der Sprecher, die das zu realisieren haben. Bei allem Nachteil, den es mir materiell, persönlich und karieremässig bringt, versuche ich aus dem Fundus unserer Tradition dabei in bescheidener Weise mitzuwirken, und nichts hat mich mehr gefreut, als die Anerkennung eines in meinen Sparten berufenen Beurteilers, des früheren Leiters der Marburger Sprachatlaszentrale, der über unseren Sprachatlas schrieb, es sei ein Standardwerk auslanddeutscher Wissenschaft, zu schaffen gewesen nur aus der seit Leibnitz nicht unterbrochenen philologischen Arbeitsüberlieferung der Siebenbürger Sachsen.

Und nun wieder zu Ihnen. Ich bin nach wie vor der Meinung, dass Sie die Klingsor-Tradition ähnlich einsetzen müssten. Als ich in Graz sondierte, ob Sie den Namen - und es hängt mehr daran als der Name allein - den Vierteljahresschrift des Kulturwerks unter Umständen zur Verfügung stellen wollten, lehnten Sie ab. Ihre Begründung, dass Sie Namen und Tradition sich für Grösseres vorbehalten wollten, hat eine Grenze an Ihrem Alter und den heutigen Zeitumständen. Es müsste meiner Meinung nach gelingen, die Vierteljahresblätter aus einem Zuschussunternehmen zu einer echten Zeitschrift zu entwickeln, die sie unter Ihrer Leitung sachlich bereits geworden sind. Aus der räumlichen südostdeutschen Enge müssten die Vierteljahresblätter, so wie es einst die 'Karpathen' und Ihr 'Klingsor' von Kronstadt aus konnten, ein Wort in der gesamtdeutschen Kultur mitzureden haben. Es liegt auf der Hand, dass, von allen anderen Schwierigkeiten abgesehen, der ungeeignete - Valjavec ohnehin unter schwierigsten Umständen abgerungene -

Name im Wege steht. Drücken wir ihn zum Untertitel hinunter - und das könnte unter Umständen gelingen, aber auch nur, solange ich im Kulturwerk das Publikationsreferat habe, und die Frist meiner Vorstandsmitgliedschaft läuft 1963 ab und wird von mir nicht verlängert - , so ist wenigstens eine Hemmnis aus dem Wege geräumt. Auch wird angesichts der weltpolitischen Situation die Hilfsbereitschaft der Bonner Ministerien nicht endlos währen. Auch von hier aus gesehen , täte Eile not. Ich weiss: Kronfuss. Aber da lässt sich Rat schaffen bzw. ist in dem Kommunique an Kronfuss bereits vorgesorgt worden, wo alle letzten Entscheidungen in Ihre Hand gelegt wurden. Diplich als Oberregisseur hat erforderlichenfalls den Gesamtvorstand über sich und kann sich seiner als Rückendeckung bedienen. Das kommt, ehe die Revolution der Donauschwaben akute Formen angenommen hat und möglicherweise die ganze Südostarbeit sprengt, Ihnen (und auch meinen) Plänen zugute. Also nichts für ungut, dass ich dieses von Ihnen als abgeschlossen betrachtete Kapitel neu angerührt habe.

Zu den konkreten Fragen Ihres letzten Briefes: Eine Besprechung des Mittelstrass-Buches erhalten Sie von Karl Brenner (ein Deckname, der aber nicht meiner ist - denn das Buch bespräche ich am liebsten selbst, habe aber daran zu viel mitgearbeitet) via Innsbruck-Klein direkt zugesandt.

Ist mit dem Valjavec-Gedenkbuch, das Sie erwähnen, der von Bernath und Fischer vorbereitete Sammelband gemeint? Wird er bei Schmidle gedruckt? Weder dieser Sammelband, noch das Schmidle zugedachte Gedenkheft für Valjavec brauchen und können bis zum 3.12. fertig zu sein, denn Hamm hat die Studientagung am 3.12. abgesagt, weil ihm das Ministerium befremdlicher Weise die Mittel dafür nicht bewilligte.

Vom Tode Frühms höre ich erst durch Sie. Den Aufsatz über das Bistritzer Gymnasium in Zell am See bzw. Golling hätte er beim besten Willen nicht schreiben können, weil dieses Unternehmen letztlich an ihm gescheitert ist, d.h. weil Molitoris ihm die Fähigkeit, die Anstalt leitend aufrecht zu erhalten, absprach und sich deswegen an der Sache auch nicht beteiligte. Die eigentlichen Träger der Arbeit und der Verantwortung waren damals der Apotheker Ziegler (aus Székelyudvarhely) und Vorstand des sogenannten Schulkomitees war ich. Ich habe noch die Abrechnungen und Protokolle und berichte in den Vierteljahresblättern einmal darüber, sobald mein Bericht über die 'Fahrt ins alliierte Hauptquartier', den ich Hans Philippi für den Kalender gewissermassen im Anschluss an die Roth-Dokumente versprochen habe, einmal geschrieben und erschienen ist.

Sie kommen aus den Sorgen nicht heraus. Ich darf das gleiche von mir behaupten. Seit Gastein habe ich gesundheitlich kaum Fortschritte gemacht, und auch dort ging es mir nicht gerade prima.

Zwei Hinweise bin ich Ihrer Gattin schuldig, der sich mich bitte empfehlen wollen. Die Stelle in Berndt-Heiselers 'Versöhnung', auf die ich mich in dem Gespräch über die Kollektivschuld bezog, steht auf S. 759 (63.-67. Tausend des Romans ex 1955) und lautet in der Weihnachtspredigt Georg Degeners:

> "Das Menschsein bedeutet im Elend sein; und Elend heisst nicht nur, von vielem Besitz und Glück entblösst werden, es heisst: aus der Heimat, die bei Gott ist, durch eigene Schuld vertrieben sein. Das ist in Jahrhunderten immer wieder von den Kanzeln gelehrt worden, aber heute greifen wir es mit Händen. Jeder von uns, wenn er sein Leben betrachtet, kann darin den Punkt finden, von dem ein Teil der grossen Zerstörung ausgegangen ist. Lasst das Wort von der Schuld kein undeutliches, allgemeines bleiben, sucht und findet die Schuld wo sie wirklich ist: in uns! Tausend kleine, trübe Quellen

bitte wenden!

sind zusammengeflossen zu dem breiten, stinkenden Strom, der jetzt alles verschüttet. Erlaubt euch nicht, meine Lieben auf den oder jenen mit den Fingern hinzuzeigen, auf einen Mächtigen und mit schwerer Verantwortung Beladenen, und auch nur in der Stille eures Herzens zu sagen: der ist der Schuldige. Denn es ist nicht wahr. Wir sind es alle."

Dazu noch eins. Während ich im Sommer dieses Jahres gelähmt in der Klinik lag, war mein Bettnachbar ein auch dem Tode naher Kapuzinerpater. Der sagte, selbst Hitler, der ihm und seinem Orden viel Böses zugefügt habe, dürfe im Beichtstuhl nicht in die Hölle verdammt werden. Er sei vielleicht zur Läuterung im Fegefeuer.(!)

Zum andern berief ich mich Ihrer Gattin gegenüber, die das natürliche Gefühl verteidigte, ebenfalls auf Heiselers 'Versöhnung'. Dort ist Delia diejenige, deren denkender Geist anfangs in diesem Irrtum lebensmässig befangen ist. Was Heiseler dazu sagt, steht auf Seite 499 des Romans. Und Cordelia, die katholische, kommt zum paulinisch-lutherischen Verständnis des Wortes, dass der Mensch von Jugend auf böse sei. Sie vollzieht die echte Metanoia, verzichtet und wird ein neuer Mensch. —

Noch eine Frage: Was hat es mit der Amnestieaktion auf sich, wegen deren Sie mich, als ich Mitte Oktober in München war, aus Starnberg anriefen? Hängt sie mit dem internationalen Amnestiekomitee in London zusammen. Ich habe versucht, meinen Bruder Adi durch die österreichische Regierung als Wirtschaftsexperten anfordern und nach Oesterreich 'ausweisen' zu lassen. Die Sache wäre ~~auch~~ mit wenig Geschicklichkeit bestimmt einzufädeln. Minister Waldbrunner hat abgelehnt, Kreisky eine lahme hinhaltend - letztlich nichtssagende - Antwort gegeben.

Ich grüsse Sie und Ihre Frau recht herzlich, lege den Artikel 'In Siebenbürgen stirbt ein Volk' von Ström, den Ihre Frau mir gab, und den Durchschlag meines Schreibens an Tschoban bei. auf das aich bisher ohne Antwort bin. auch seitens meiner Frau

Nochmals: Seien Sie herzlich gegrüsst von Ihrem

Klein

2 Anlagen

ikgs

27.11.1961

Lieber Klein,

so dankbar ich für Ihren ausführlichen, freundschaftlichen Brief bin, muß ich Sie doch bitten, schreiben Sie mir nicht so lange Briefe, bevor Sie völlig genesen sind. Aber natürlich, ich freue mich über diesen Brief. Leider kann ich ihn angesichts des Verbandstages nicht ebenso ausführlich beantworten. Er geht mir sehr im Kopf herum und ich weiß auch nicht, ob ich alle von Ihnen aufgegriffenen Fragen richtig beurteile; einiges, wie z.B. Ihr Zeitschriftenplan, wird noch Zeit erfordern, ehe ich mich entscheide; dennoch möchte ich Ihnen jetzt schon antworten; es liegt so viel auf mir, daß ich oft schwermütig bin und tagelang gänzlich arbeitsunfähig; da werfe ich durch rasche Beantwortung etwas Ballast ab. Diese seelische Lähmung hat ihre Ursache sicherlich darin, daß ich nicht tun kann, wofür ich geboren bin; indessen, wer kann es tun von den deutschen Dichtern? Nur sehr wenige.

Gott braucht wohl jeden Menschen, den er schafft, zur Verwirklichung seines Schöpfungsplanes, auch den Mördern, und so ist das, was uns widersinnig oder unserem Wesen zuwider scheint, Schickung. Der Begriff der Schuld, die ich natürlich bei Versäumnissen oder dann spüre, wenn ich einer Schwäche nachgegeben oder falsch gehandelt habe, verliert für mich, wenn ich Gottes Walten zu erschauen suche, jeden Sinn. Was der Mönch im Bett neben Ihnen sagte, daß Hitler im Fegefeuer sei, um geläutert zu werden, ist einesteils der Ausfluß der törichten christ-kirchlichen Vorstellung eines Gottes, der seine eigenen Geschöpfe wie ein Schullehrer bestraft, obwohl sie taten, was er in sie legte, andererseits aber eine Bestätigung dessen, was ich Hitler gegenüber seit langem glaube: er war in weit gewaltigerem Ausmaß als wir alle Gottes Handwerkszeug und damit auch ein Opfer in Gottes Hand, nach den Maßstäben von Schuld und Recht nicht meßbar, so wie Napoleon von Goethe betrachtet wurde als ein Mensch, der moralisch unwägbar sei, weil er einem Element gleiche, dem Feuer oder dem Wasser. Heiseler, mit dem ich befreundet bin, sagte mir einmal nach einem langen religiösen Gespräch, ich sei einer der wenigen Menschen, die unmittelbar und nicht über Christus zu Gott seien. Er irrte sich damit, denn er hat nie gesehen, was Sie und ich hundertfach sahen, nämlich, wie Soldaten zu sterben wußten. Heute wird oft gelogen, der Nationalismus sei tot, aber was wirklich in der Weltpolitik lebt, ist der Nationalismus. Wie dem auch sei, wir haben in zwei Weltkriegen Millionen Männer in den Tod gehen sehen, was sie nicht getan hätten, wäre ihnen die Liebe zu ihrem Volk nicht dieser Hingabe wert gewesen. Jedes Heer zerfällt sofort, wenn es seiner Idee untreu wird, auch das erlebten wir. Doch man stirbt nicht, außer durch Krankheit, Unfall oder Mord, wenn man in der Bereitschaft zum Selbstopfer nicht auch religiös in einem ganz direkten, undogmatischen, selbstverständlichen Zu-Gott-Sein lebt, und so leben unzählige, es ist die echte Religiosität unserer Zeit, von der die Theologen meist nichts ahnen, weil sie unreligiös sind. Diese echte Religiosität hat wie jede echte Religiosität mystischen Gehalt; es ist ein in-Gott-Sein, kein Bekenntnis (die bekennende Kirche ist noch keine Kirche, denn Kirche ist Sein!) und diese Wirklichkeit steht in einem fürchterlichen Gegensatz zur Entleerung der organisierten Kirchen, vor allem der evangelischen, worin ich mit Heiseler eines Sinnes bin. In der katholischen Kirche fühle ich bei einem Hochamt, diesem Mysterienspiel, immerhin Gott symbolisiert, ich finde ihn symbolisiert im Ewigen Licht. Ich finde ihn in den evangelischen Kirchen schon deshalb nicht, weil ich sie allein nicht betreten darf, sie sind ja geschlossen, und beim Gottesdienst nicht, weil ich da in der Predigt nicht Gott sondern einem klugen oder dummen Pfarrer gegenüberstehe.

Heiseler ist der einzige Dichter, dem ich seinen evangelischen Glauben abnehme. Rud.Alex.Schröder, den ich gut kenne, macht sich Religiosität vor, seine geistlichen Lieder sind Abklatsch der Dichtung aus dem 17.Jhrdt. Aber Heiseler ist ehrlich. Sein Roman "Versöhnung" allerdings ist, wie fast alles, was er schreibt, etwas blutleer und in der geschichtlichen Wertung der Ereignisse einseitig; im ganzen Buch gibt es keinen imponierenden Nationalsozialisten. Dies allein schon verschiebt die Maße. Heiseler war SA-Mann. Ich nicht.

Wenn ich einmal, weiß Gott wann, jene Zeit darstelle, wird es ganz anders sein, als Heiseler es getan hat; ich kann mich in die christlichen Anschauungen nicht hineinflüchten. Unsere Zeit war unmittelbar zu Gott, der seine Schöpfung noch nicht vollendet hat und in unserer Epoche sie zu korrigieren versuchte, etwas, was er ständig tut. Der ungeheuerliche Verdacht packt mich, daß er mit ihr, also mit sich unzufrieden ist, oder man kann es auch so sagen: der Teufel lebt wahrhaftig und kämpft nicht um uns sondern mit ihm, d.h. Gott ist in sich zerfallen.

Gott selbst so gewaltsam

Aber das sind meine Gedanken. Wenn ich einen Roman über unsere Zeit schreibe, habe ich Menschen lebendig zu machen, die sehr verschieden sind und jeder vor Gott berechtigt ist als sein Geschöpf; ich werde bestrebt sein, das Religiöse zu finden, wie es unter uns echt ist und west, aber ich werde kein Richter sein dürfen, weder über die Mörder noch über die Ermordeten, weder über die Frömmler noch über die Kirchenfeindlichen. Die Wahrheit liegt, soweit sie von Gott kommt, im Herzen und in der Bereitschaft jener, die in den Tod gingen. Ich vergesse nie, wie ich im Spätherbst 1944 mit Andreas Schmidt in Budapest zufällig zusammentraf und dann zu Mittag aß; es war damals schon entschieden, daß er in Siebenbürgen vom Flugzeug abspringe, ein Todeskommando, und in das leere Gesicht dieses politisch durchaus nicht unbegabten, aber sonst verderbten, eitlen und geilen Kerls trat die Bereitschaft zu fallen, wenn es nötig sei, d.h. wenn Gott es bestimme; ich habe diesen unverwechselbaren Zug im Antlitz zu oft gesehen, bei Tiroler Bauernburschen und bei Leuten jeder Art, um ihn zu übersehen; seit dieser Sekunde war Andreas Schmidt für mich gezeichnet und entsühnt.

Nur als einen vagen Hinweis auf die Art, wie das Buch sein wird, betrachten sie die eben geäußerten Eingebungen. Doch wann ich das schreiben kann, weiß ich nicht. Ich danke Ihnen für den Brief an Tschoban. Ich schicke ihn Ihnen hier wieder zu.

Ich habe die vorangehenden Zeilen gelesen, und da fällt mir ein, daß Sie dagegen Einspruch erheben werden, daß ich sage, die Wahrheit liege im Herzen. Ich meine nicht das "natürliche Gefühl", das Ihr Brief als unstichhältig mit Hilfe Heiselers darlegt; ich meine das im Herzen Geführtwerden von Gott, ich meine das Tremendum vor seiner unmittelbaren Gegenwartigkeit, die nur wenigen gewährt ist, und meine zugleich die Bescheidung in seinen Willen, die Millionen vollbrachten, indem sie für ihr Volk sterben konnten.

Zu Paul Philippi. Er würde viel mehr erreichen und leisten können, wenn er sich nicht gegen mich oder die Landsmannschaft sperrte. Ich bin doch da, um alle zusammenzufassen, das kann nur geschehen, wenn eine Mindestgewilltheit zur Disziplin und Mitarbeit erfüllt wird, von jedem einzelnen erfüllt wird, und die muß ich verlangen. Das gilt auch für Paul Philippi. Ich wiederhole: seine "Sünde" ist, daß er ein Konventikel von Freunden schuf, um es von der ersten Sekunde an der großen Gemeinschaftsarbeit feindlich gegenüberstehen. Gewiß, er hielt diesen Kreis beisammen, aber die Absonderung war sinnlos und ein Affront. Nicht ich, sondern die etwas älteren Männer, als er es ist, sind seine Feinde, seine Verächter. Dr.Schuster, Hartl, Loew und wie sie alle heißen, die Männer zwischen 40 und 50, die die Arbeit zur Zusammenfassung unserer Leute geleistet haben, die lehnen Paul Philippi radikal ab. Während sie schufteten, überhob er sich im Kreis von zwanzig jungen Burschen, die heute freilich 36 Jahre alt sind, und die ehemalige sächsische Jugend denkt wieder ganz anders als er. Übrigens haben wir außer seiner Gruppe noch manche andere, freilich keine intellektuelle.

Bei den Männern, die ich eben nannte, wird er auf Granit beißen. Er hat sich gar zu lange als Extrawurst betragen, ohne daß überzeugende Beweise seiner Fähigkeit und Besonderheit von ihm bemerkt wurden; er hat, etwa 37 Jahre alt, nicht ein Buch herausgebracht, und ich in seinem Alter hatte schon "Zwischen Grenzen und Zeiten" geschrieben; dabei habe ich sicherlich später als er zu studieren begonnen. Der Anspruch, als einziger von uns Sonderrechte beanspruchen zu dürfen, ist zu wenig begründet, als daß er überzeugen könnte. Ich könnte ihm nur raten, sich einzufügen, und sofort wird er mich als verständigen Helfer haben, aber sicherlich nicht die jüngeren Landsleute. Scheerer schrieb mir: was wollen Sie, sein Spitzname ist Moni, und Moni bedeutet: kleiner Mann.

Vergleich Sie ihn mit Dr. Schuster! Was hat dieser in einem Jahr geleistet? Daß Ph, wie Sie sagen, gleich Kronfuß, bei mir vermissen, daß ich den Zeitanschauungen Rechnung trage, mag ja sein, aber sind nicht beide schon wieder aus den Zeitanschauungen herausgefallen? Ich spüre, wie sich sehr rasch jener nach 1945 in Deutschland aufgekommene Drang zur Selbstbeschuldigung, Selbstverkleinerung einem sehr kühlen Überprüfen der Tatsachen gerade bei der Jugend weicht. 16 Jahre Selbstbespeiung war genug. Kronfuß trug gern die Parteiuniform, wie man mir erzählte, Philippi war so begeisterter SS-Mann, daß er aus der Kirche austreten wollte. Beide haben etwas zu "bewältigen", ich nicht. Weder trug ich solche Uniformen noch hätte ich vor 1945 daran denken können, aus der Kirche auszutreten. Heute ists damit freilich anders; eine gewisse Sehnsucht zur Katholizität ist in mir, wie übrigens bei manchem anderen Sachsen auch, erwacht. Einiges trug dazu meine Begegnung mit jungen sächsischen Pastoren bei, die früher, genau bis zum Mai 1945, so überaus wilde Nationalsozialisten gewesen waren (sie wollten mich ja auch 1939 schon erledigen) und dann die ev. Kirche zur Zuflucht fanden; sie hatten Dienst- und Schießvorschriften kennengelernt; nun wurde das Christentum ihre Dienst- und Schißvorschrift. Ich sah, daß bei keinem einzigen, den ich bisher vor Augen bekam, ein religiöses Muß ihre Berufswahl bestimmt hatte. Das fühlen sie; darum hassen mich beide Philippi. Sie wissen sich durchschaut in ihrer Lüge. Als ich das Scheerer sagte, antwortete er, ich hätte recht. Ich habe eine tausendmal höhere Vorstellung von dem, was Kirche sein sollte. Das verzeihen sie mir nicht.

Zeitschrift! Über dieses Thema müssen wir noch einmal sprechen. Der Jahrg. 1962 der Südostd.V.Bl. hat begonnen, das 1. Heft ist heute gedruckt worden. Man könnte erst 1963 mit dem "Klingsor" beginnen. Aber bedenken Sie folgendes: der "Klingsor" müßte eine freie Zeitschrift sein. Jede staatliche Zuwendung verhindert das. Ich wäre außerstande, bei monatlichem Erscheinen allein die ganze Arbeit zu leisten. Ich habe nicht einmal eine Tippse. Ich brauchte also einen Redaktionsgehilfen und ein Tippmädel. Und wer vertreibt die Zeitschrift? Wer zahlt die erhöhten Kosten? Was macht man mit Kronfuß? Hartls sehr gute, freilich ausschließlich politische "Deutsche Monatshefte" sind frei, weil nicht der Staat sie finanziert. Er hat zwei Hilfskräfte. So kann man arbeiten, abgesehen davon, daß er dabei finanziell so gestellt ist, daß er keine Sorgen mehr hat. Diplich ist keine Kraft, die schiedsrichterlich fungieren kann.

Für zweierlei danke ich Ihnen, für die Ankündigung, daß Sie für die Vj.Bl. über das Bistritzer Gymnasium in Zell am See schreiben wollen und daß "Karl Brenner" das Buch von Mittelstrass besprechen wird.

Zum Román nochmals. Es wird vielleicht nötig sein, daß ich nichts mehr an Unterstützung erhoffe noch erwarte und mich in die Arbeit werfe. Wills Gott, so nimmt sie mich weiter mit. Augenblicklich ist es deshalb schwer, weil ich im Sommer lange allerlei Beschwerden hatte, was natürlich bei mir sofort in Geldmangel ausartet.

Meine Frau leidet seit Wochen an einer da und dort hervortretenden Venenentzündung. Wir leben etwas stark in Gottes Hand.

Der alte Plan, "Zwischen Grenzen und Zeiten" einfach fortzuführen, wird mir immer unverwirklichbarer, obwohl ich ja allerlei zu Papier gebracht habe. Der Stoff ist zu groß, die zu betrachtenden Jahre schon mehr als 40. Immer stärker lockt es mich, einen siebenbürgischen Familienroman zu schreiben, wo alles Geschichtliche sich spiegeln würde, aber das Menschliche ~~stark~~ kräftiger im Mittelpunkt bliebe. Aber sehen Sie - dies sind Erwägungen, die man wirklich nur dann gedeihlich beenden kann, ~~kann~~, wenn man sich innerlich "derfangen" hat.

Als ich bei Ihrem Aufenthalt in München mit Ihnen telefonierte, handelte es sich nicht um eine Amnestie, sondern um eine bestimmte Aktion, hinter der seltsame Kreise stehen, über die ich nichts sagen darf. In Bonn will man da noch nicht zugreifen, obwohl ich und Ludwig wiederholt deswegen vorgesprochen haben. Die Amnestie ist schon für 196 0 angekündigt worden, sollte dann in diesem Jahr stattfinden und unterblieb doch. Ich bin aber vor zwei Wochen in Bonn beim Staatssekretär des Äußeren Carstens gewesen. Es war ein sehr gutes und fast herzliches Gespräch. Er ist ein Mann der Generation der Kompanie- und Zugsführer des 2.Weltkriegs. Mit denen spricht unsereins leicht. Ein sympathischer, kluger, junger Mann. Gott gebe, daß er sich mit seinem ebenso gut aussehenden neuen Minister verträgt. Es wird da einiges fortzuspinnen sein. Ich bin nicht ohne Hoffnung für die Eingekerkerten, obzwar augenblicklich selbst die Familienzusammenführung stark zurückgegangen ist, Berlins wegen, wie man hört. Aber manchmal fürchte ich: unserer Landsleute wegen, die daheim ochsenhaft herumschwätzen. Andere sind unbegreiflich. (auf Besuchsreisen)

Folgendes: ein Landsmann kommt vom Urlaub in Siebenbürgen zurück und berichtet entzückt: Sie haben mein Haus neu getüncht. - Aber Mensch, sie haben es Dir ja gestohlen! - Na ja!

Oder: Ein braver Landmann, Kreisgruppenleiter unserer Landsmannschaft, zur Zeit von Andreas Schmidt irgend ein Einsatzstaffelführer in Hermannstadt, wobei er Professoren kommandieren durfte, hatte damals weder Bukarest noch sonst etwas von Rumänien gesehen. Nun fährt er heim. Fünf Tage Bukarest! Er war von der Großstadt erschlagen. Einige Tage Sinaia. Er war zum erstenmal in einer Bilderausstellung. Daß es dem König geraubte Bilder waren, weiß er nicht. Er findet seine Mutter mit einem gerade ausreichenden Witwengeld und ohne Klagen. Bei der Rückreise schleppt er 15 Liter Wein mit. Der rumänische Zöllner lacht, der deutsche verlangt Zoll - 13 Mark. Das empört diesen Barbaren von Landsmann derart, daß er dem "Neuen Weg" erbittert schreibt, die rumänischen Zollbeamten seien freundlicher als die deutschen. In Deutschland aber geht es ihm - man muß schon sagen - "prima". Wenn der "Neue Weg" seine Zuschrift druckt, werden wir ihn absetezn müssen. Grund: Dummheit. Aber ich muß gestehen, ich habe bisher noch nie daran gedacht, daß manche unserer Leute durch einige Tage in Bukarest oder Sinaia, also durch Zwangsaufenthalte, verblendet werden. Ich sagte ihm, er sei ein Bolschewik geworden. Oh nein, ich bin immer noch Nationalsozialist, sagte er stolz. Wir haben also tatsächlich Menschen, offenbar sehr viele, die nichts von Rumänien gesehen hatten, die sich vor den Rumänen duckten und nun entzückt sind, wenn die Rumänen nett mit ihnen reden; auf einmal erscheint ihnen Deutschland trübe, obgleich sie in Siebenbürgen mit ihrem binnendeutschen Einkommen protzen, auch nie bereit wären, heimzukehren. Das ist unsäglich primitiv. Ich sage Ihnen, Klein, was wir an dem Sachsentum lieben, ist eine Idee. Aber niemnd soll sie zerstören!

Mit herzlichen Grüßen und tausend guten Wünschen

Ihr

Nun habe ich genau so
viel geschrieben wie Sie.

28.11.1961

Lieber Klein, den gestrigen Brief schrieb ich spät in der Nacht. Man merkt es ihm an, aber nun soll er abgehen zu Ihnen, wie er ist.

Sie dürfen stolz sein, daß der 1.Band des Siebenbürgisch-Deutschen Sprachatlasses erschienen ist. Ich bewundere Ihre Arbeitskraft.

Und welch ein Glück für Sie: es erscheint etwas von Ihnen, Sie sehen, daß Sie wirken.

Ich bezweifle es, ob ich fähig bin, den Sprachatlas zu besprechen. Meinen Sie, daß Dr.Maurer geeignet ist, ihn für die Vj.Bl. zu rezensieren? Oder soll ich Holzträger darum bitten, den ich neulich in Passau traf? Er sieht eigentlich genau so aus wie früher, obwohl ich ihn seit 30 Jahren nicht vor die Augen bekam. Er meint, es seien sogar 40 Jahre, doch das ist unmöglich. (Seltsam war, wie er mit einer unbedingten Überzeugung mir eine Geschichte von den Hintergründen der Judenauswanderung vor etlichen Jahren aus Rumänien erzählte - in ganz Rumänien seien diese Hintergründe bekannt; der Haager Schiedshof habe Rumänien verurteilt, den Juden wegen der Errichtung eines noch nicht bezahlten Gebäudes in Bukarest einen Betrag zu zahlen, und der sei für den Loskauf der Juden verwendet worden. Als ich den Kopf schüttelte, widersprach er mir entschieden. Inzwischen habe ich nachgeforscht. An der Geschichte ist kein Wort wahr. Wenn Juden losgekauft wurden, so wurde das in guten Dollars von ihren Angehörigen oder bestimmten jüdischen Verbänden bezahlt. Einen der Männer, der dabei den Kanal macht, kenne ich und habe selbst mit ihm gespro-

chen. Merkwürdig, wie man sich in Rumänien die Dinge zurechtlegt.)

Daß man in Wien nichts für Ihre Geschwister tun will, bedauere ich. Sie können überzeugt sein, daß ich immer wieder in Bonn wegen der beiden nachstoße.

Heute kam aus Toronto die Einladung zu einer Lese-und Vortragsreise durch Kanada und die USA von einer dortigen deutschen Kirchengemeinde (die Kosten werden aus Bonn finanziert). Ich werde die Fahrt machen, die übrigens jetzt Heiseler hinter sich brachte. Er hat ja auch mich als nächsten Reisenden vorgeschlagen, Zeitpunkt: Herbst 1962. Heiseler ist rührend, er denkt immer an mich. Einmal, als ich vor drei oder vier Jahren keinen Pfennig mehr hatte, schickte mir Heuß 1000 DM. Heiseler, der gar nicht wußte, wie elend es mir in dem Augenblick ging, hatte Heuß dazu bewogen. Vor zwei Monaten schickt mir die Sudermannstiftung, auch wieder, als ich nicht aus noch ein wußte, 500 DM; Heiseler hatte es angeregt. Diese Stiftung hat Sudermann begründet, um Autoren zu helfen, die man totschweigt oder mißachtet; er hat das selbst erlebt. Ich wußte bisher nichts von der Stiftung.

Wegen der Amerika-Reise werde ich mich wieder ans Englisch-Lernen setzen müssen. Ich habe oft getan, nie mit rechtem Erfolg.

Alles Gute!

Ihr

13.1.1962

Herrn
Univ.Prof.Dr.Karl Kurt Klein
Innsbruck, Karntner Str.26

Streng vertraulich

Lieber Klein,
auf Ihren letzten Brief kann ich noch nicht antworten,weil ich mit Hamm bisher nicht gesprochen habe; ich fahre kaum vor zwei oder drei Wochen nach Bonn.

Was ich Ihnen aber heute mitteile, wird Sie/wies mich aufregen. Eine bestimmte Gelegenheit bietet sich uns, d.h. der Landsmannschaft in Deutschland an, eine der größten Sammlungen von Transsylvanica - fragen Sie bitte nicht, wo die sich augenblicklich befindet - loco Wien zum Einheitspreis von 90 Pfennig pro Druckbogen anzukaufen. Der Eigentümer will, daß die Bände von der Landsmannschaft erworben werden und von keiner anderen Stelle. Damit kann sich mein alter Plan, eine siebenbürgisch-sachsische Bibliothek von Rang zu schaffen, erfüllen; da die angebotenen Werke ausschließlich nicht schöngeistige sind, müßten dichterische Bücher spater beschafft werden, das aber ist nicht so schwer.

Ich übergebe Ihnen hier eine Liste I. Bitte, prüfen Sie sie. Besser als ich werden Sie beurteilen können, was uns da angeboten wird. Die auf der Liste vermerkten Bände sind etwa ein Drittel des ganzen Bestandes, den wir haben können. Der jetzige Eigentümer bittet, ihm möglichst rasch jene Titel zu nennen, die abgesehen von denen dieser 1. Liste unbedingt zu einer vollwertigen Bibliothek siebenbürgisch-sachsischer Sachliteratur gehören; er wird dann feststellen, ob er diese Titel hat oder er wird sie suchen. Ich gebe seine Bitte an Sie weiter. Schreiben Sie - es muß leider bis zum 20.1. geschehen - was außer den Werken der 1.Liste noch wichtig wäre. Es ist so gut wie sicher, daß Ihre Erganzungsliste vollstandig berücksichtigt werden kann und wir die darauf erscheinenden Bücher in absehbarer Zeit haben. Ich schätze den Ankaufspreis auf mindestens DM 10.000; er kann freilich auch über DM 20.000 ansteigen. Zu Beginn der kommenden Woche werde ich mit Plesch beraten, wie das Geld aufgetrieben werden kann. Um das Geld zu beschaffen, brauchen wir aber ein Gutachten über den Wert der auf Liste 1 verzeichneten etwa 700 Bände. Ich bitte Sie herzlich, mir ein solches Gutachten mit der Ergänzungsliste und der Liste 1 sobald als möglich zuzuschicken. Ich weiß, daß ich Ihnen

keine Arbeit aufbürden dürfte, aber ich weiß in diesem Fall keinen, der helfen könnte, daß wir bald den uns angebotenen Schatz erwerben. Übrigens: alle Bücher der Liste 1 müssen abgenommen werden.

Leider muß ich Ihnen im Zusammenhang mit dem Angebot noch Mühe, doch, wie ich hoffe, erfreuliche Mühe bereiten; hören Sie also: Ihre in Klausenburg zurückgebliebene Privatsammlung ist uninventarisiert. Teilen Sie mir bitte mit - auch dies muß bis 20.1. geschehen, da der Mittelsmann dann wieder hier ist, ehe er weit verreist - was Sie aus Ihrer Bücherei unbedingt haben wollen.

Drittens: Es ist möglich, den vollständigen "Klingsor" zu erwerben und zwar dadurch, daß Sie Prof. Coloman Tóth, den Direktor der Klausenburger Universitätsbibliothek, brieflich bitten, Ihnen für die Universität Innsbruck die Zeitschrift zu beschaffen; es wird sich dabei empfehlen, nicht nur den "Klingsor" zu erbitten, sondern mit ihm die "Karpathen" (diese auch zuerst zu nennen), und die Nachfrage zu erklären mit literarischen Untersuchungen. Unter Umständen können über Tóth auch noch andere heute in Rumänien verbotene Werke erworben werden.

Viertens: Spek hatte eine große Sammlung südosteuropäischer Literatur. Sie ist vorhanden. Eventuell zu erwerben. Dies sei nur mitgeteilt. Ebenso dies: er könnte sein, daß im Nationsarchiv Mikrofilmaufnahmen von wichtigen Werken für uns gemacht werden. Hierüber muß ich noch verhandeln.

Nun noch drei Anfragen im Hinblick auf die Südostd.Vj.Bl.:
1. auf Ihre Veranlassung schickte mir ein Karl Brenner eine Besprechung der Buches von Mittelstraß. Wer ist Brenner? Wo wohnt er?
2. Ich möchte über das Neuaufleben des "Siebenbürgischen Archivs" eine Notiz in die Zeitschrift setzen, etwa 10-15 Zeilen. Ich möchte die Notiz von einem Mitarbeiter des Archivs haben (für die Rundschau). Am besten wäre, Sie schrieben sie? Ich brauche sie bis spätestens 15.2.
3. Bis zum selben Termin wäre mir auch erwünscht ~~die~~ eine Notiz über den Siebenb.-Deutschen Sprachatlas. Wer soll Bd.I,1 besprechen?

Verzeihen Sie die Fülle dieser Wünsche, aber es handelt sich um wichtige Dinge.

Herzliche Grüße

Ihr

Beilage
Bücherliste 1
(zur baldigen Rücksendung)
eingeschrieben, Eilpost

NB. Meine Frau immer noch im Krankenhaus

ikgs

Südostdeutsches Kulturwerk
—
Südostdeutsche
Kultur- und Forschungsstelle

München 15
Güllstraße 7
Fernsprecher Nr. 73521

Bonn, den 6. Febr. 1962
Bad Godesberg
Teutonenstr. 59

Mitnehmen Korrespondenz mit Kronfuß

Herrn
Dr.Dr. h.c. Heinrich Zillich

Starnberg am See
Fischhaberstr. 15

Sehr geehrter Herr Dr. Zillich!

Von Herrn Kronfuss habe ich Durchschlag seines Schreibens erhalten, das er an Herrn Dr. Bernath gerichtet hat. Ich habe ihm geantwortet, dass ich am 10. d.M. gerne mit ihm sprechen würde. Am genannten Tage werde ich wegen der Vorstandssitzung des Kulturwerks in München sein. Da es sich um die Vierteljahresblätter handelt, wäre ich Ihnen, sehr geehrter Herr Dr. Zillich, dankbar, wenn Sie am gleichen Tage ebenfalls Gelegenheit zum Gespräch bieten würden. Ich denke, der frühe Nachmittag wäre die beste Uhrzeit.

Herrn Schwob habe ich gebeten, die Kostenaufstellung der Zeitschrift bis Samstag fertig-zu-machen. Wir müssten nämlich, von dem Schreiben Kronfuss unabhängig, den Haushaltsstand der Zeitschrift ermitteln.

Mit vorzüglicher Hochachtung
und freundlichen Grüssen

Ihr erg.

entnommen aus:
Adolf Meschendörfer: Zauber der Heimat

ikgs

Ibk, 7.2.62

L.Z.,

eben fällt mir - ganz zufällig - Meschendörfers Reclam-Heft (194o) 'Siebbg.,Land des Segens', das Sie sicherlich besitzen, in die Hände. Wenn Sie in die Vjbll. den Beitrag 'Dichter und Literat' (mit minimalen Retouchen) hinneinnähmen (S.1o9-115), wäre Sie von der Verlegenheit des Jubeljahrartikels erlöst. Der Verlag wird seine Zustimmung leicht geben. Zumal wenn Dr. Nussbächer noch dort tätig ist./ Für den späteren Anlass würde sich M.s Lebenslauf 'Schaffen und Wirken' (S.5 - 41) prächtig eignen.Für die Zeit nach 1945 genügen wohl wenige Zeilen.

Ihrer Frau und Ihnen alles Gute und herzl.Grüsse

Ihr

ikgs

Dr. phil. Karl Kurt Klein
ord. Professor an der Universität
Innsbruck, Kärntner Straße 26



Herrn DDr. Heinrich Zillich

Bergschlössl
Starnberg a.See/Obb.
Deutsche Bundesrepublik

ikgs

8.2.1962

Lieber Klein,

mein an Hamm gerichteter Brief kreuzte sich mit einem von ihm; er bat mich, am Sonnabend am frühen Nachmittag zu einem Gespräch mit ihm in die Güllstraße zu kommen; auch mit Kronfuß werde er reden.
Ich kümmere mich sonst um die Eingaben, mit denen Kronfuß den Vorstand des Kulturwerkes belastigt, nicht, habe auch bisher noch keine gelesen. Nach Empfang des Briefes von Hamm hatte ich aber das Gefühl, mich unterrichten zu müssen, was im Kulturwerk vor sich geht. Ich war also eben in München, habe mit mehreren Herren, auch mit Bernath gesprochen, der am Sonnabend an der Sitzung nicht teilnimmt, um in den Streit nicht gezogen zu werden. Ich las auch eine Kopie von Kronfußens Brief, nicht ohne daß mir die Stirne rot wurde vor Wut.
Sie werden sich inzwischen über diesen eitlen Menschen auch ein Bild gemacht haben, das Ihrem früheren guten Eindruck nicht bestätigt. In seinem jetzigen an Bernath gerichteten Schreiben behauptet er, ich hätte aus persönlichem Interesse eine Erhöhung der Mitarbeiterhonorare von Valjavec verlangt. Das ist eine Lüge. Ich hatte Valjavec lediglich gefragt, ob der Redakteur Zeilenhonorar bekomme. Er verneinte es. Ob Kronfuß dabei war, weiß ich nicht. War er dabei, so mußte er sich doch den Reim auf diese Frage machen, daß ich nämlich eine Redaktions~~gehalt~~honorar beziehe, womit seine späteren Quengeleien unbegründet gewesen wären, denn er hätte ja von Anbeginn gewußt, daß ich ein Fixum bekomme, er nur Zeilenhonorar. War er bei jenem Gespräch anno 1958 nicht dabei, so sicherlich bei dem anderen, als ich bei Valjavec, assistiert von Hartl, vergeblich eine Erhöhung des Seitenhonorars für die Mitarbeiter forderte; ein persönliches Interesse konnte ich daran nicht haben. Daß Kronfuß mir das unterschiebt, ist eine Lumperei.
An einer anderen Stelle seines Briefes erwähnt er, er habe einen Aufsatz von mir, in dem ich meine Bitterkeit gegen die Entnazifizierung niedergelegt, vor der Veröffentlichung bewahrt. Es war ein Artikel über die Hetze gegen Oberländer, in dem ich natürlich das Unheil der Entnazifizierung darlegte. Kronfuß nahm, ohne mir davon etwas zu sagen, das Manuskript und schickte es Diplich mit dem Rat, die Veröffentlichung zu vermeiden. Diplich enthielt sich einer Entschei-

ikgs

dung, berichtete mir aber loyal von Kronfußens Vorgehen, worauf ich erklärte, mir liege an dem Aufsatz nicht so viel, er möge wegbleiben. Ich wollte nicht wieder einen Streit mit Kronfuß. Dadurch waren wir das einzige Vertriebenenblatt, das Oberländer nicht zur Seite sprang. Kronfuß formuliert in seinem Brief den Passus, den ich hier meine, aber so, als sei ich ein verkappter Nazist. Nun, ich trug nie ein braunes Hemd; ihm aber wurde die Freude am Tragen politischer Uniformen in der Baschzeit von der donauschwabischen Presse unwidersprochen vorgeworfen, wie man ihn auch als Madjaronen bezeichnete, ohne daß das Kulturwerk die Ohren spitzte.

In seinem Brief spricht er davon, er und ich seien gleichberechtigte Redakteure. Dabei b ruft er sich nicht auf Valjavec, sondern auf Sie. Hartl, der Zeuge meiner einstigen Verhandlungen mit Valjavec, schrieb eine Stellungnahme zum Brief von Kronfuß; Sie werden sie ja übermorgen lesen.

Der Sachverhalt ist der: Valjavec forderte mich auf, die Redaktion bei einem Monatsfixum von DM 400, das möglichst bald auf DM 500 erhöht werden sollte, zu übernehmen. Ich sagte zu. Zeugen Hartl und Frau Krünes. Leider gab es keine schriftliche Abmachung, weil ich keine Veranlassung hatte, Valjavec zu mißtrauen. Es war aber ein mündlicher Vertrag, der auch durch die Durchführung beweisbar ist. Valjavec wünschte, ich solle die Redaktion allein führen. Er hatte aber Angst - ich weiß nicht, weswegen - vor einer bestimmten donauschwabischen Gruppe, vor den Linkskatholiken und Madjaronen, deshalb wollte er für eine Übergangszeit Kronfuß bei der Zeitschrift als Vertreter dieser Leute haben, doch keineswegs als Vertreter aller Donauschwaben, die ja Kronfuß durchaus nicht alle anerkennen, wie man aus vielen gegen ihn gerichteten Zeitungsaufsätzen feststellen kann. Es war nie die Rede davon, daß Kronfuß im eigentlichen Sinne ein Redakteur sei. Als er sich übergangen fühlte, sagte mir Valjavec immer wieder, kümmern Sie sich nicht um den Halbgebildeten, gehen sie über ihn weg, soll er sich nur ärgern, dann können wir ihn umso eher hinausfeuern. Ich konnte so nicht handeln, es wäre mir unanständig erschienen, weil Valjavec Kronfuß offenbar doch ein etwas anderes Bild von seiner Aufgabe bei der Zeitschrift vorgemalt hatte. Hätte er ihn aber als gleichberechtigt bezeichnet, so hätte mir Kronfuß doch nicht die ganze eigentliche Redaktionsarbeit überlassen, vom ersten Tag bis heute. Es ist unbezweifelbar, daß Valjavec Kronfuß gegenüber niemals erklärte, wir (ich und Kronfuß) seien gleichberechtigt. Zeugen wieder Hartl und Krünes.
Aus Loylität überschickte ich Kronfuß regelmäßig alle von mir zum Druck bestimmten Arbeiten, damit er sie kennenlerne und der Druckerei weitergebe. Daß ich das nicht getan habe, wie Kronfuß behauptet, ist eine Unwahrheit. Durch Zeitmangel geschah es manchmal, daß ein oder zwei kleine Beiträge

direkt in die Setzerei gehen mußten; ich sagte ihm das aber immer, wo
au er flugs auch etwas hinschickte. Valjavec begriff mein Verhal-
n nicht, er wollte, ich solle mich um Kronfuß nicht kümmern. Er
wollte ihn ja hinausschmeißen.

Von einer Gleichberechtigung keine Rede also! Kronfuß sollte als Vertreter gewisser schwäbischer Gruppen fungieren und mitarbeiten. Das war seine Aufgabe! Daß er gar kein Honorar bekam, war falsch, aber Valjavec wollte ihm offenbar kein Fixum geben, auch dies ein Beweis dafür, daß er ihn als Redakteuer nicht wünschte. Übrigens habe ich mich um die Entlohnung von Kronfuß nie gekümmert, wußte auch lange nicht, daß er unhonoriert blieb.

Wo stehts geschrieben, daß alle Redakteure eines Blattes ein Fixum haben müssen? Wo, daß ein Vertreter bestimmter Gruppen bei einem Blatt so viel bekommen müsse wie der, der das Blatt macht?

Kronfuß hatte erst eine Zehe in der Redaktionstür, dann war ich die Schuld, daß er den Fuß hineinschob, jetzt will er mich halbieren.

Ich glaube, man sollte sich mit ihm nicht anders beschäftigen als STRENG RECHTLICH! Er war einverstanden, ohne Fixum an der Zeitschrift mitzuarbeiten, ich nicht, mir wurde es sogar angeboten. Das ist die Rechtslage.

Der letzte Brief, den Kronfuß ans Kulturwerk schrieb, wird auch Ihnen klarmachen, daß es für mich unmöglich ist, mit diesem Menschen ~~zusammen~~ die Verwandlung der Vierteljahresblätter in den Klingsor durchzuführen. Der Name Klingsor verpflichtet. Eine Zeitschrift mit ~~diesem~~ einem Namen muß auch zu binnendeutschen Dingen das Wort ergreifen. Wie könnte ich das mit Kronfuß? Seine Freunde sind die Linkskatholiken und Weidenheim, der bei der Friedensunion im Büro sitzt, und Gauß, der so links wie möglich ist. Damit kann man weder eine Zeitschrift von aktueller Bedeutung machen; bei der ersten Nummer würden wir beschossen werden wegen dieser Hintermänner des Kronfuß; noch kann es auf die Dauer dem Kulturwerk egal sein, mit wem sich Kronfuß unter den Linden zeigt.

Man sollte Kronfuß, wenn er weiter queruliert, ausbooten. Soll er deswegen krakehlen. Es wird ihm auch wieder vergehen.

Eines macht mir Sorge: wird das Kulturwerk fortbestehen? Wenn Sie Ihr Referat niederlegen, so sinkt das Niveau sofort. Ich höre, Sie wünschen Klett als Nachfolger. Mein Gott, das ist ein braver Kalendermacher und landsmannschaftlicher Führer, aber wohin kommt das Kulturwerk, wenn er sie ablöst? Ich würde doch zu bedenken geben, ob es recht ist, wenn Sie das Referat abgeben? Können Sie sich nicht

ikgs

einen Referatsgehilfen beistellen lassen, so daß Sie die Arbeit ringern, doch die Entscheidung behalten? Das wäre die Lösung, mein ich, wenigstens eine vorläufige.

Sollte das Kulturwerk allmählich - weil in seinem Kuratorium so wenige kulturell wesentliche Menschen sitzen - an Bedeutung verlieren und zerfallen, so muß die Zeitschrift gerettet werden. Mit entschiedener Aktivierung des Inhalts ließe sich bestimmt mehr Geld für sie in Bonn beschaffen. Doch ohne Kronfuß - das ist die conditio sine! Dann kann man auch daran denken, sie Klingsor zu nennen. Auf keinen Fall darf sie mit dem Kulturwerk hinschwinden, denn sie ist das Lebendigste, was im Kulturwerk gemacht wird und könnte auch von einer anderen Stelle herausgegeben werden. Ich hörte, das Kulturwerk empfange geringere Zuwendungen als früher , ein böses Zeichen, denn die Subventionen steigen sonst überall an. Und es müßte mit dem Teufel zugehen, wenn man bei einer Aktualisierung der Zeitschrift, einer gewissen Politisierung und Zurückdämmung der populär historischen Beiträge in Bonn bei anderen Geldgebern als den jetzigen nicht auch etwas einheimsen könnte. Aber das sind im Augenblick nur vage Erwägungen, von denen Sie bitte keinem Herrn des Kulturwerkes etwas verraten wollen.

Dies in Eile! Damit Sie es noch vor der Sitzung haben!

Herzlich Ihr

ikgs

9.2.1962

Lieber Klein,

der Brief von Kronfuß an Bernath geht mir immer noch im Kopf herum. Er schrieb z.B. anklagend, ich bestellte Beiträge bei schwäbischen Mitarbeitern, als ob je vereinbart worden wäre, daß mich diese Mitarbeiter nichts angingen, als ob die Mitarbeiter selbst sich nicht an mich wendeten. Ich habe vertragsmäßig die Redaktion zu leiten und die Zeitschrift zu gestalten. Kronfuß versucht unter der Fiktion, mir gleichberechtigt zu sein, mich wegzudrängen. Das lasse ich mir nicht gefallen, und wenn er mit Schritten gegen das Kulturwerk droht, so stehen mir solche natürlich mit besseren Begründung auch zur Verfügung, aber vor Drohungen soll man nicht zurückweichen, sondern angreifen.

Mit Kronfuß zu arbeiten, ist mühsam. Wenn ich Diplich frage, was er fürs nächste Heft beisteuert, so habe ich postwendend seine Antwort. Kronfuß, dem jedes Verständnis für Loyalität fehlt, antwortet gar nicht oder wann es ihm paßt. So bat ich ihn am 18.1. in höflichster Form - die Kopie bringe ich morgen mit - mir seine Beiträge für Heft 2/1962 zu nennen. Bis heute keine Antwort von diesem größenwahnsinnig gewordenen Menschen ohne Kinderstube. Keine Studenten würde ich so behandeln; nun, er war ein Wäschereibesitzer; in den Kreisen kenne ich mich nicht aus. Offenbar war es dort unüblich, Bitte zu berücksichtigen.

Bis zum 10. Februar habe ich seine Beiträge erbeten. Habe ich sie bis dahin nicht, werde ich ihm erklären, daß ich fortan keine Manus-

kripte mehr über ihn an die Setzerei einschicke, der Setzerei die Weisung erteile, direkte Anordnungen von ihm nicht zu beachten und daß ich von ihm nur solche Manuskripte in Erwägung ziehe, die pünktlich am Redaktionsschlußtag bei mir sind und mir vorher angekündigt wurden. Anders ist mit ihm nicht zu arbeiten.

Ihnen aber möchte ich vorschlagen, mich vor dem Vorstand und dem Vorstand morgen anzuhören. Ich habe dazu ein Recht, weil Kronfuß in seinen Eingaben an den Vorstand ständig Klagen gegen mich vorbringt, ohne so nobel zu sein, mir davon etwas zu sagen. Ich stehe dem Vorstand zu welcher Stunde immer zur Verfügung und halte es für absolut nötig, daß er mit mir spricht, anders kann er sich kein Urteil bilden. Ob Kronfuß dabei ist oder nicht, ist mir gleichgültig. Aber auf Grund seiner ewigen Anklägerei entsteht und muß entstehen im Vorstand eine Stimmung, die mir nachteilig wird. Ich bitte Sie, meinen Wunsch gleich zu Beginn der Sitzung vorzubringen. Man kann mich anrufen, in einer Stunde bin ich in der Güllstraße. Und sollten Sie Hamm vorher sehen - ich habe keine Ahnung, wo er absteigt, und Schwob sagte mir, daß Hamm komme meist in der Frühe erst an - so kann ich vielleicht noch vor Sitzungsbeginn verständigt werden, wann ich erscheinen soll.

Mit herzlichen Grüßen

Ihr

Mit Eilboten

ikgs

Starnberg am See, 12.2.1962

Lieber Klein, ich hoffe, Sie sind gut heimgekehrt und fühlen sich einigermaßen gut. Ich werde Ihnen wohl demnächst wieder schreiben, habe aber zur Zeit sehr viel zu tün, daher bloß eine Antwort auf Ihre Karte vom 7.2.

Ich danke für die Hinweise auf Meschendörfers "Siebenb. Land d.Segens". Ich suchte das Büchlein. Ich hab es nicht mehr. Nach dem Krieg stahl mir eine Baronin mehrere Bücher, und auch bei anderen blieben etliche hängen. Ich werde es von Hans M. suchen lassen. Aber ins nächste Heft der Vj.H. kann ich keinen Beitrag von Meschendörfer setzen. Ich habe zu viele Beiträge, gottlob kurze zumeist, so daß vierlerlei zu lesen sein wird. Aber da Meschendörfer im Mai geboren wurde, kann ich ja eventuell auch in Heft 3/62 nochmals auf ihn zurückgreifen. Jetzt verweise ich bloß kurz auf seinen 85. Geb.Tag in der Chronik.

Viele herzliche Grüße! In Eile

ikgs

3.3.1962

Lieber Klein,
am 22.2. war ich in Bonn und besuchte auch das Bundesvertriebenenministerium, um dem Min.Rat Dr.Wieland dafür zu danken, daß er meine Lesereise nach Amerika finanziell unterstützen wollte, wobei ich ihm berichtete, daß der Bund der Vertriebenen mir seine Unterstützung ebenfalls zugebilligt habe (und zwar einen höheren Betrag), so daß ich nun Wielands Hilfe nicht beanspruchen müsse. Ich guckte auch in Hamms Zimmer und fand ihn in einer Art Angstpsychose vor der Mitgliederversammlung des Südostd.Kulturwerkes am 31.3. Ja, er machte auf mich den Eindruck, daß er darüber beschliessen lassen wolle, ob die Vj.Bl. überhaupt noch fortgeführt werden sollen. Am liebsten hätte ich ihn sofort zu Wieland hinübergezerrt, um ihm dort vor diesem hohen, mir gewogenen Herrn die Angste auszutreiben und zugleich Wieland etwas anzubinden, aber ich mußte zum Ausw.Amt. Wir vereinbarten, noch in diesem Monat zu Wieland zu gehen. Als ich daheim war, kam bald ein Brief von Hamm nach. Ich lege ihn hier bei mit der Bitte, ihn mir bald zurückzuschicken; ferner liegt bei der Durchschlag meiner Antwort an Hamm und der eines Schreibens, das ich Wieland zusandte.

Aus all diesem Briefzeug ersehen Sie, wie ich die Sache beurteile, Sie ersehen aber auch Hamms Angst. Und ich fürchte, er macht Unsinn. Ich fürchte, er wird am 31.3. nicht zu sagen wagen, was am 10.2. das Präsidium beschlossen hat. Der Grund der Angst ist, daß Bernath gar nichts tut, sich beurlauben ließ, und Hamm nun die ganzen wirtschaftlichen Dinge machen muß, was ihm über den Kopf wächst. Wenn man sich fürchtet, auch wenn es grundlos ist, wird man scheu. Der tiefere Grund ist aber der: Hamm weiß, daß er seinem Posten als Präsident des Kulturwerks nicht gewachsen ist. Eine kulturpolitische Linie hat er nicht. Ihm kommt es jetzt nur darauf an, die Rechnungen in Ordnung zu haben und nicht angegriffen zu werden. Er sagte nach der Sitzung vom 10.2., er sei als Angestellter des geldgebenden Ministeriums nicht der richtige Mann an der Spitze des Kulturwerks, was wir in München vor einem Jahrzehnt schon gesagt haben, aber damals war er bloß ein Ehrenamtsträger, weil Valjavec die Arbeit allein leistete, nun muß er geradestehen und kann es nicht. Die Kürzung der Subventionen hätte ein anderer, nicht ministerialer Präsident bekämpfen können.

Ich habe menschlich nichts gegen Hamm, aber eigentlich müßte er sobald als möglich ersetzt werden, und ich spüre, er hätte dabei die Gefühle einer großen Erleichterung. Ich sehe aber keinen Mann, der sein Nachfolger sein könnte als - theoretisch - ich. Das geht nicht. Ich muß nächstens Schwob fragen, ob er unter den jüngeren Leuten einen Nachfolger für Hamm benennen könnte. Bernath scheint als Direktor nicht in Szene treten zu wollen. Das ist auch auf die Dauer unmöglich. Und dann diese Mitglieder! Valjavec hat alle Gruppierungen berücksichtigt, aus Angst, und von Kulturpolitik versteht kaum einer etwas.

Es könnte am 31.3. allerlei Porzellan zerschlagen werden, wenn man die Sitzung jammerlappig leitet. Ich werde Wühr und Loew vorher informieren, aber das sind ja bloß zwei, auf die ich bauen kann, die ordentlichen Kerle, wie Valentin, Blaß und noch etliche, darf ich nicht beeinflussen, um nicht keiner Mißdeutung auszusetzen. Sie müßten, wenn das satzungsmäßig erlaubt ist, einen Ersatzmann zur Sitzung schicken. Ich will auch mit Hartl sprechen, der auf Bernath Einfluß hat. Wichtig wird sein, daß Sie Hamm auch das Rückgrat stärken. Sorgen macht mir noch, daß Schwob weggeht. Der ist ein braver Bursch, intelligent und ehrlich.

Es schaut also alles doch trüber aus, als ich es Hamm zugebe, trüb seinetwegen und deshalb, weil nun nach Ihrer Erkrankung niemand da ist, das Kulturwerk zu steuern.

Ob es nicht durchführbar wäre, einige entschiedene Männer ins Kuratorium zu holen? Etwa Dr.Oskar Schuster, der auch als Nachfolger Hamms in Frage käme, aber er ist auch beim Vertriebenenministerium und außerdem Sachse. Vielleicht Reitinger? Oder der Reg.Dir.Dr.Stocker in München, ausgezeichneter Mann,Banater Schwabe, Stellvertreter des Sprechers der Banater Schwaben. Das könnte eine Lösung sein, wenn Stocker will. Er ist bayr.Beamter, also eine Inkomptabilität wie bei Hamm ist nicht da.

Wir sind wegen dieser Dinge im Gespräch, ich mit Ihnen, Sie mit mir, wir mit Hamm. Leider kann es nur brieflich durchgeführt werden. Aber vielleicht ergibt sich bis zum 31.3. eine Lösung, die Hamm befreit und uns einen tüchtigen Präsidenten in Aussicht stellt.

88888

Ich danke für den Aufsatz über Meschendörfer. Ich bringe ihn, aber erst im 3. Heft,weil das 2. schon gesetzt ist und ich keinen Platz mehr dafür habe. Einige Korrekturen im Text sind nötig. Aber will der Verfasser seinen Namen nicht nennen?

Ich danke auch für Ihren Rat, Prof.Tontsch oder Prof.Hermann zu bitten, den Aufsatz über die Schlacht bei Marienburg zu schreiben. An Tontsch wandte ich mich zuerst. Gestern kam seine Absage. Er sei nicht mehr imstande, einen organisch gegliederten repräsentativen Aufsatz zu schreiben. Prof.Klein sei von seinem "Ruinae Pannonicae-Zustand"nicht unterrichtet. Die Resignation sei nun sein Gesetz. - Ich bedaure ihn, den Guten, der einst vergebens bemüht war, mich zum tüchtigen Lateiner in manchen Nachhilfestunden zu machen. Ich habe ihn gern. Er war ein gottbegnadeter Lehrer. Nun wende ich mich an Hermann. Übrigens erinnerte mich Tontsch in seiner gütigen und etwas selbstspöttischen Art auch an die Einweihungsfeier des Studentendenkmals.

Es bedrückt mich, ~~XXXX~~ daß ich mich von Ihnen so schnell zum Wiederins-Lebensetzen des "Klingsor" habe bewegen lassen. Auch diese Last nun zu vielen anderen! Und wann soll ich endlich Zeit zum Schreiben finden? Ich weiß es nicht, werde alter und bekomme es mit der Platzangst. Ich lege mein Sprecheramt 1963 nieder. Und glauben Sie mir, ich wäre froh, wenn auch der ganze Klingsor-Plan zerstiebe. Freilich, nun habe ich zugesagt und werde mein Möglichstes tun, aber an mir wird mit diesem Plan nichts Gutes getan. Wie viel leichter wäre alles, wenn das Südostd.Kulturwerk einen energischen, zielbewußten Leiter hätte!

Mit herzlichen Grüßen und guten Wünschen
Ihr

Beilagen

Brief von Hamm v.22.2.
Durchschlag des Briefs
an Wieland v.2.3.
an Hamm v.2.3.

ikgs

Dr. Dr. h. c. KARL KURT KLEIN
ORD. PROFESSOR AN DER UNIVERSITÄT

INNSBRUCK, Kärntner Straße 26 5.März 1962.

Herrn
Dr. Heinrich Zillich

Mühlbergschlössl
Starnberg am See

Lieber Zillich,

ich danke Ihnen für Ihr Schreiben vom 3.d.M. und die Beilagen, die ich, um zu überlegen, noch ~~kurz~~ zurückhalte. Hamm ist ein ordentlicher Mann, aber der Leitung des Kulturwerks umso weniger gewachsen, als er in direkter Abhängigkeit vom vertriebenen Ministerium steht. Seine Aengste sind ganz anderer Art, als Sie sie sehen. Er war Fraktionvorsitzender der deutschen Partei im ungarischen Reichstag nach den Wiener Schiedssprüchen, musste die damals notwendigen grossen Töne schwingen - , was das heisst, brauch ich Ihnen nicht zu sagen. Nun sind die unausgegorenen Donauschwaben, mit denen ich seit 1930 immer enger zu tun habe (und schon 1920 habe ich als Redakteur der Tagespost durch Brandsch allerhand tiefere Einblicke erhalten), bedenkenlos genug, ihn mit den damals von sich gegebenen Aeusserungen zu bedrohen, die ja in den Parlamentsberichten und den Lokalzeitungen wörtlich abgedruckt wurden. Was bei uns Sachsen unmöglich wäre, liegt bei den Donauschwaben - ich will keine Namen nennen - durchaus im Bereich der Möglichkeit, denn sie sind kindlich hemmungs- und verantwortungslos. Hamm muss also, ohne es selbst wahrhaben zu wollen, einen Eiertanz aufführen, nicht unähnlich dem Valjavec', der ja auch um Stellung und Leben bis zum letzten Augenblick kämpfen musste. Und Bernath ist nicht einmal habilitiert!! Aus Rücksicht auf die Position, die er sich in München schaffen muss, wird also auf tatkräftige Mitwirkung seinerseits, zu der er die Fähigkeit auch erst unter Beweis stellen muss, noch lange nicht zu rechnen sein. Die Vorschläge, die Sie zur Sanierung machen, sind, was die Personen anlangt, verfehlt. Die Mitgliederversammlung ist zahlenmässig zu stark (ausserdem, wie Sie richtig sehen, unzulänglich zusammengesetzt), sie muss vermindert werden. Vorstandsbeschlüsse, die nur den Vorstand angehen, wie z.B. die Herausgabe der Vierteljahresblätter, aus Verantwortungsscheu der Mitgliederversammlung zuschieben zu wollen, wie Hamm das tun will, ist ein so hanebüchener Unsinn, dass jedem halbwegs vernünftigen Demokraten Grausbirnen aufsteigen! Sie sind Präfekt in Kronstadt gewesen, ich war es in Hermannstadt: was wir mit der Muttermilch eingesogen haben, wird diesen vom Schicksal durch Reichtum und Labilität geschädigten Donauschwaben erst nach Jahrhunderten zur zweiten Natur werden können! Auch der gute Schwob hat es sich mit allen verdorben, vor allem mit den Herren der Historischen Kommission. Auf der Zusammenarbeit mit denen passiert meine ganze Konzeption. Statt aus diesen Wirrnissen, die mich Aerger, Zeit und Gesundheit und die Meinigen kerkerhaft und Schlimmeres kosten, herauszukommen, werde ich allen Voten der Aerzte zum Trotz immer tiefer hineingedrängt. Nehmen Sie bitte diesen Erguss nur als Symptom einer ersten Reaktion. Ich schreibe an Hamm und schicke Ihnen den Durchschlag. Das Kulturwerk hat materiell niemals so viel geleistet wie jetzt, wo es infolge der Unzulänglichkeit von Menschen und Verhältnissen in seine - nur scheinbare - Krisis geraten ist.

Herzlichst

Klein

Herrn Dr. Heinrich Zillich zur gef. Kenntnisnahme

- Prof. Karl Kurt Klein -

Innsbruck, 14. März 1962.

Herrn
Franz Hamm

Teutonenstrasse 59
Bad Godesberg

Sehr geehrter Herr Hamm!

Für Ihren Brief vom 9.3. danke ich bestens. Ihre Sorgen liegen, glaube ich, auf einem falschen Feld. Unsere Hauptsorge muss sein, das Kulturwerk, das durch die exzessiven Versprechungen von Valjavec in eine schwierige Lage hineinmanövriert worden ist, lebensfähig und flott zu machen und die Aufgaben, die ihm in der Gegenwart und Zukunft gestellt sind, wahrzunehmen. Für die Vergangenheit sorgt die Historische Kommission. Sie ist ja gewissermassen als Ergänzung des Kulturwerks nach langen Vorbesprechungen mit Valjavec unter diesem Gesichtswinkel gegründet worden. Dass durch die Aversion gegen Herrn Schwob eine echte Zusammenarbeit mit ihr nicht zustande gekommen ist und ~~ßß~~ schwer zustande kommen wird, dass ist unser handicap und hindert uns in der Wahrnehmung echter Aufgaben. Dass wir nun schon seit anderthalb Jahren unsere Vorstandssitzungen mit stundenlangen Diskussionen über Dreckangelegenheiten, wie die immer wiederholten, darum aber nicht besser berechtigten Forderungen von Kronfuss, ausfüllen, ist unerträglich und verhindert jede echte Arbeit. Gottlob ist dieser Punkt durch die letzten, von Schwob leider sehr verwaschen wiedergegebenen, Vorstandbeschlüsse endgültig bereinigt und ich verstehe nicht, was für Antworten von Kronfuss Sie eigentlich noch abwarten. Von der Mitgliederversammlung hat der Vorstand Vollmacht erhalten, in dieser Sache zu entscheiden - und er hat es getan, und zwar in einer Art, die Kronfussens unberechtigte Ansprüche zu einem mehr als ~~immm~~ eigentlich vertretbaren Teil berücksichtigt und unsere materiellen Schwierigkeiten ungebührlich mehrt. Sie sehen vor allem diese, weil Sie in greifbar unmittelbarer Nähe der Ministerien ~~und~~ deren Druck unmittelbar ausgesetzt sind. Das sollte aber, wenn wir echte Leistungen aufzuweisen haben, die kleinere Sorge sein. Sie schreiben von 'der Zeitschrift', die uns Sorgen macht. Wir haben in Wirklichkeit vier V(durch den letzten Vorstandsbeschluss auf drei zusammengelegt, um etwas zu sparen), und die machen uns nicht geringere Sorgen, denn die erbrachte Leistung ist ungenügend! Ich habe das mündlich und in meinem letzten Publikationsbericht auch schriftlich betont, wie notwendig die Sanierung ist. Ich zweifle aber nicht daran, dass sie erreicht werden kann, und umso leichter je mehr die von mir aus langer Erfahrung und nach dem Tod von Valjavec noch vermehrter Kenntnis der Umstände gemachten Vorschläge berücksichtigt werden. Sehr recht gebe ich Ihnen darin, dass ein, wie Sie sagen, volles Team arbeiten muss und dass die ständigen Beurlaubungen und Vertretungen bereinigt werden müssen. Sie bitten um Lösungsvorschläge, da Sie selbst keine anzubieten hätten. Hier Anregungen dazu. Ich werde sie in der nächsten Vorstandssitzung

V Zeitschriften

bitte wenden!

mündlich ausführlicher begründen.

1. Das wichtigste ist m.E. Bernaths Habilitation und die folgende Umhabilitation nach München, damit wir a) der Bestimmung der Satzung entsprechen, einen (auch formal qualifizierten) wissenschaftlichen Leiter zu haben und b) den nicht ruhenden Lästermäulern endlich das Maul stopfen. Bernath braucht zur Habilitation noch Zeit. Er muss also beurlaubt und vertreten werden. Unter gewissen Voraussetzungen erkläre ich mich dazu zeitweilig bereit. Wenn Klett das Publikationsreferat übernimmt - (das hat natürlich wie bisher nichts zu kosten und muss Klett klar gesagt werden, damit nicht, wie im Falle Kronfuss aus falschen Verschweigungen, Komplikationen entstehen. Ich würde es auf mich nehmen, dass mit Klett schwarz auf weiss abzumachen. Sie behalten die Vorstandschaft und Repräsentation nach aussen, d.h. vor allem die Vertretung bei Grossveranstaltungen und den Ministerien gegenüber. Wenn die Mitgliederversammlung der Entsendung Kletts in den Vorstand zustimmt, ist das Tema trotz dem Fehlen Bernaths komplett und arbeitsfähig.

2. Die Vorbereitung der Vorstandssitzung muss sorgfältiger sein als in all den letzten Jahren und auch noch zu Lebzeiten Valjavec'. Sie entsinnen sich, dass der grosse Zwist zwischen Gülich und Valjavec deswegen ausbrach, weil Gülich - zweifellos mit Recht - Valjavec die ungenügende Vorbereitung der Sitzungen und Arbeitspläne öffentlich vorgehälten, selbst allerdings nicht dazu beigetragen hatte, die Vorbereitung zu einer gründlichen zu machen. Da erfahrungsgemäss ein Vormittag dazu nicht genügt, würde ich vorschlagen, die Vorbesprechungen schon am Freitag zu beginnen. Damit Schmidle die Offerten für die nächstjährigen Druckangebote diesmal rechtzeitig und in endgültiger Form vorlegt und auch die jetzt ausgedruckten Arbeiten (Riedl, Prunkläs, das Fragment der Valjavec-Gedenkschrift) den Mitgliedern in entsprechender Form vorgelegt werden können und Schmidles Offerten auch mit jenen, die er der Historischen Kommission unterbreitet hat, zusammengestimmt werden, habe ich ihn mir schon für den Donnerstag Nachmittag nach München gebeten und werde das Erforderliche mit ihm durchsprechen. Ich sehe, dass er viel besser funktionieren könnte, wenn er neben seiner sehr ordentlichen Druckerei auch eine Buchbinderei hätte. Der Buchbinder lässt ihn, scheint's, nach guter Buchbinderart immer wieder sitzen, und so kommt es, dass er mit seinen von uns mehr als rechtzeitig initiierten Arbeiten in Verzug gerät. Aufeinander abstimmen müssen wir in der Vorstandssitzung auch unsere Tätigkeitsberichte und das taktische Vorgehen in der Sitzung genauer besprechen, als es bisher der Fall war.

3. Unbedingt geklärt werden zu klären sind die Verlagsfragen. Ich muss leider zugeben, dass Schwob sie sowohl mit Oldenbourg, wie mit Binder-Freilassing, Meschendörfer und Dr. Trofenik nur lässig geführt hat. Hier muss aber Wandel geschaffen werden, denn der Geschäftsführer ist nicht dazu da, Bücher einzupacken und zur Post zu tragen, sondern er hat geistige Arbeit zu leisten, die ihm vom wissenschaftlichen Leiter aufgetragen wird. Dazu natürlich die anfallende Verwaltung zu machen, die aber bei guter Organisation m.E. leicht zu bewältigen ist. Auch wenn ein Verlagsabschluss bis zur Vorstandssitzung nicht mehr unter Dach und Fach gebracht werden kann, müssen die Verhandlungen doch so weit gediehen sein, dass man den Mitgliedern Bescheid sagen kann.

IKGS

4. Zum aktuellen Aktionsprogramm. Mein Vorschlag wäre, Grossveranstaltungen, wie Valjavec sie liebte, bis zum vollen Antauchen Dr. Bernaths möglichst einzuschränken. Wenn sie notwendig sind, sollten wir uns in die Lasten mit anderen Institutionen teilen, wie Sie das bei der Spaichinger Lenau-Feier sehr geschickt gemacht haben. Bis dahin wären die kleineren Veranstaltungen, wie Herr Schwob sie im Zusammenwirken mit dem Südostdeutschen Studentenring mehrfach mit sehr gutem Erfolg unternommen hat, zu intensivieren und eine engere Zusammenarbeit mit dem Donauschwäbischen Lehrerbund und den analogen Schwarzmeerdeutschen, siebenbürgischen und karpatendeutschen Gruppierungen anzustreben. Auf unserem Programm steht seit V.s Lebzeiten eine Veranstaltung für die Siebenbürger Sachsen, dann die von Ihnen angeregte Schulstiftungsfeier, dann eine Lenau-Gedenkfeier in diesem Jahr uam. Mein Vorschlag wäre: Lenau-Feier mit Valjavec-Gedenkfeier verbinden, Schulstiftungsgedenken zu verschieben, sie siebenbürgisch-sächsische Veranstaltung im Zusammenwirken mit den von der Landsmannschaft für den Herbst dieses Jahres in Aussicht genommenen Gedenkfeier für die Schlacht bei Marienburg (1612) zu verbinden. Näheres mündlich.

Das alles blickt in die Vergangenheit. Wir müssen die bildende Kunst, die der Gegenwart und Zukunft dient, unmittelbarer und wirksamer in unser Aktionsprogramm mehr als bisher einbauen. Auch dazu Vorschläge mündlich.

5. Zu Einzelheiten der mir gesandten Schreiben und Durchschläge: Seine Zustimmung zum Verzicht auf etwaige Honorierung gab Herr Diplich in der Vorstandssitzung vom 10. Februar ausdrücklich und ohne dazu gepresst zu werden (Ihr Schreiben vom 15.2.). Ich bin bereit, sofern der Vorstand mir die provisorische Vertretung Bernaths anvertraut, in der Mitgliederversammlung auch die Angelegenheit Kronfuss zu vertreten (Ihr Nachhang vom Brief v.9.3.).

Da Sie in dem neuen Einladungsschreiben zur Mitgliederversammlung den § 5 der Satzung betreffend die Uebertragung des Stimmrechtes auf andere Vereinsmitglieder ausdrücklich in Erinnerung bringen, schlage ich vor, dass Sie sich um die Stimmen von Wacker, Wolf, Büttner, Rothen bemühen, falls diese Herren zur Versammlung nicht kommen sollten, ich würde bei allfälligem Fehlen der betreffenden die Herren Valentin, Steinacker, Diplich bitten, ihre Stimmen allenfalls mir zu übertragen. Um die Stimme Dr. Bleyers sollte Herr Blass sich bemühen.

Wenn Sie am Freitag, den 30.3., eine Vorstandssitzung nicht einberufen können, weil Ihnen die Teilnahme beruflich nicht möglich ist, würde ich, da ich ja ohne dies in München bin, eine beratende Vorbesprechung mit den Herren Blass und Dr. Bernath durchführen, damit die Sitzung am Vormittag des 31.März rascher abläuft.

Ihrerseits bitte ich Sie auf alle Fälle Herrn Schwob anzuweisen, den Finanzbericht ein paar Tage früher fertig zu haben, und zwar so, dass neben dem Haushaltplan auch eine genaue Uebersicht über die 1961 getätigten Ausgaben vorliegt. Ausserdem möchte er sich darauf einstellen, auch über die Ausgaben vergangener Jahre rasch und genau Aufschluss geben zu können. Herr Dr. Bernath wäre zu bitten, aus den Akten feststellen zu lassen, was vergleichsweise

bitte wenden!

ie Südostdeutsche Historische Kommission seit ihrem Bestehen
r ihre Tagungen und die Veröffentlichungen ihrer Buchreihe
sgegeben hat, und zwar nicht global, sondern in jedem Einzel-
ıll, der nicht auf Heller und Pfennig spezifiziert zu werden
raucht. Das würde viel Mühe verursachen. Für den Vergleich
enügen uns runde Summen.

Damit habe ich mir das Wichtigste vom Herzen geschrieben. Nä-
heres, wie gesagt, mündlich. Durchschläge des Schreibens schik-
ke ich zu ihrer Unterrichtung Bernath, Zillich, Diplich.

Mit herzlichen Grüssen

wie stets Ihr

ikgs

16.3.1962

Herrn
Prof.Dr.K.K.Klein
Innsbruck
Kärntnerstr.26

Lieber Klein,

verzeihen Sie, daß ich für Ihren Brief vom 5.3. erst jetzt danke. Ich bin überlastet.Ich komme meiner Korrespondenz nicht mehr nach. Wenn ich bloß eine Sekretärin hätte!

Was Sie mir schreiben, ist richtig, ich stimme bei. Ganz genau erfasse ich allerdings nicht, was Sie am 14.3. Hamm geschrieben haben, so gut mir alle an ihn gerichteten Ratschläge auch scheinen. Ich kenne eben die Interna nicht. Aber das tut nichts zur Sache.

Ich bewundere Sie, daß Sie zur Sitzung am 31.3. kommen. Wenn Sie mich brauchen, stehe ich wann immer zur Verfügung.

Nun - in Eile - hören Sie, was sich inzwischen ereignete. Am 23.3. 12 Uhr bin ich mit Hamm beim Min.Rat Dr.Wieland, der mich schätzt; er schrieb mir:"Es würde mich sehr beruhigen, wenn es gelänge, die Sorgen, die sich Herr Hamm um das Südostdeutsche Kulturwerk macht, und die ich wenigstens zum Teil auch als meine eigenen betrachte, zu zerstreuen.Umsomehr freue ich mich, Gelegenheit zu einem Gespräch mit Ihnen noch vor der Versammlung zu haben".

Wieland durchschaut offenbar Hamms nervöse Unsicherheit. Dumm ist bloß, daß ich nicht lange in Bonn bleiben kann, ich bin ja auf einer Lesereise. So könnte es sein, daß mein Gespräch mit Wieland und Hamm unter Zeitdruck leidet, besonders da ich auch noch zum Ausw. Amt und zum Bund der Vertriebenen gehen muß.

Neulich war ich mit Rothen zusammen, der Filmreferent des Bundesvertriebenenministeriums ist und mich für seine siebenbürgischen Filme braucht - seltsam, vier solcher Filme hat er anfertigen lassen und noch keinen donauschwäbischen. Rothen, irgendwie ein "Urvieh", das eben zum drittenmal heiratet ("sie hat Aussicht, eine Apotheke zu mieten", sagt er,"und wir werden für alternde Männer Sex-Pillen herstellen"), warf mir so nebenbei hin: "Ich muß dem Kronfuss sagen, er soll seinen Mund halten, wenigstens bis zum 31.3." - Ich ahne nicht, was das bedeutet. Bisher hielt ich Rothen für einen Partisan von Kronfuss, über den er gleichwohl lacht. Vielleicht geht der ihm nun auf die Nerven. Diese Schwaben sind schwer zu entziffern.

Hamm wollte von mir, ich solle bis zum Gespräch mit Wieland schon ein Programm zur Sanierung der Zeitschrift haben. Das ist unmöglich. Meschendörfer wird, wenn er seinen Vertrag hat, Anzeigen sammeln. Ich habe beim Bund der Vertriebenen schon beantragt, daß er 150 bis 200 Abonnements abnehme, um sie nach Übersee zu verschicken. Die Entscheidung darüber fällt Mitte April. Viel mehr kann ich im Augenblick nicht tun: ich verreise ja.

Nun noch zur Michael-Weiß-Feier: Dr.Schuster ist nach Bonn zeitweilig versetzt worden und zwar in die Abteilung Dr.Wielands, was für uns erfreulich ist. Er arbeitet sich dort ein und hat mir noch keinen Plan geschickt, wie wir diese Feiern - ich denke an München, Bonn und Wien - durchführen könnten. Ongyerth, den ich auch befragte, meint

Meschendörfers Stück sei unmöglich. Ich kann er nicht nachprüfen, da ich das Stück auch nicht mehr habe.

Heft 2/62 wird, rasch mit Draht geheftet, für die Mitglieder, die an der Sitzung am 31.3. teilnehmen, bereitliegen. Die Nummer ist nicht so gut gelungen, als ich wollte, vor allem weil die Bücherschau so viele lange Rezensionen hat. (Im Vorsatz liegen noch viel mehr).

Ich schließe.

Ihnen alles Gute und viele Grüße

von Ihrem

NB. Was Sie über die Druckerei Schmidle in Ebersberg sagen, ist sehr zutreffend. Schmidle arbeitet ausgezeichnet - ich habe selbst bei den berühmten Leipziger Druckereien, in denen manche meiner Bücher angefertigt worden sind, keine so gute Hauskorrektur erlebt wie bei ihm. Das Karnickel der Säumigkeit ist die Binderei, mit der er arbeitet.

Abreise 21. früh. Post erreicht mich vorher nur an 20.

Falls Kl. mehr teilnimmt an OSV. Kulturgespräch am 9. 4, soll er Adolphi bitte mich als Referenten zum Bücherabend mitgehen zu lassen (weil ich dann selbst auf unsere Landsl. in Leib. eine i. die Täuflinge hinweisen kann).

Bad Godesberg, 17. März 1962
Teutonenstrasse 59

Herrn
Professor Dr. Dr. Karl-Kurt K l e i n ,
Innsbruck,
Kärntnerstrasse 26.

Sehr verehrter Herr Professor!

Ihr w. Schreiben vom 14.d.M. bestätige ich und erlaube mir vor allem für Ihre Bereitwilligkeit zu danken, die Geschäfte des wissenschaftlichen Direktors vorläufig zu übernehmen. Ihre Ausführungen über die Notwendigkeit der Habilitation des Herrn Dr. Bernath sind übe zeugend, ich empfinde genau so.

Zu einzelnen Punkten will ich hier nur ganz kurz sagen:

1. Ich pflichte Ihnen bei, dass wir von Zeitschriften, nicht von der Zeitschrift zu sprechen haben.

2. Die Sache Kronfuss gehört in die Entscheidung der Mitgl. Vers., so ist auch 1961 befunden worden.

3. Besonders dankbar bin ich Ihnen für die Unterstreichung der Notwendigkeit, dass der Vorstand voll aktiv gemacht werden muss. Das ist auch Voraussetzung zu geraffter Arbeit in den Sitzungen. Herr Schwob hat viel am Bein, er kann sicherlich oft nicht allen nachkommen. Freuen sollten wir uns, dass es zum wissenschaftlichen Nachwuchs so gute Verbindung hat.

4. Mit dem unter 4) auf S. 3 Ihres Schreibens Gesagten bin ich ganz einverstanden. Den Herren Dr. Trischler und Senz habe ich gemeinsame Veranstaltungen vorgeschlagen. Dr.T. habe ich auch wegen der Werbung f.d.VJBl. geschrieben.

5. Den §5 der Satzung muss man in der Einladung anführen. Die Herren Nischbach, Diplich, Trischler, Prof. Steinacker haben zugesagt, Valentin ist krank, kommt nicht. Die Beschlussfähigkeit dürfte schon jetzt gesichert sein. Sechs. Herrn Schwob habe ich gebeten, die Rechnungsprüfer noch vor dem 31.31 zur Prüfung einzuladen, damit wir Bericht vorlegen können.

6. Dem Ministerium habe ich den Verw.-Nachweis am 17. vorgelegt. Ergänzungen sind erforderlich. Es ist eben nicht möglich, von aussen her das KW zu verwalten. Das ist mir ganz klar geworden.

7. Mir ist von Herrn Klett keine Nachricht zugegangen. Ich habe die Fragen des Herrn Blass noch in den Ohren, die er hiezu an Sie richtete.

Abschliessend will ich festhalten, dass erfahrungsgemäss Mittel für Veranstaltungen des KW auch bei Ländern zu haben sind. Siehe 150-Jahrfeier des Gymnasiums Werbass im Nov 1959 in B. Godesberg unter Förderung von Düsseldorf. Herr Prof. Valjavec hatte Misserfolg befürchtet, war selbst ferngeblieben, dann aber sehr anerkennend geschrieben. Ich kenne einen Fall der Förderung einer Zeitschrift durch ein Land. Darüber am 31.3. mehr. Sicherlich bin ich nicht alleine im Besitz solcher Erfahrung. Heute habe ich Eilbrief in Sachen Prunkl mit Ihrem Absender, jedoch ohne Unterschrift erhalten und im Vertrauen darauf, dass es in Ihrem Sinne ist an Schmidle weitergeleitet.

Ich kann am 30. 3. abends nicht in M. sein. Um den 31.dort sein zu können, muss ich wiederum zwei Nächte durchfahren.

ikgs

27.3.1962

Herrn
Prof.Dr.K.K.Klein
Innsbruck
Kärntnerstr.26

Lieber Klein,

gestern überschickte ich Ihnen den Durchschlag meines am 25.3. Dr. Wieland zugesandten Briefes, aus dem Sie erfahren haben, daß Hamm, Wieland und ich einen Sonderstatus für die Südostd.Vj.Bl. vereinbart haben, wodurch diese gegen törichte Angriffe gesichert scheint.

Ergänzend will ich Ihnen berichten, daß Wieland die Zeitschrift für das beste Stück des Südostd.Kulturwerks ansieht. Auch scheint das die Ansicht seines Vorgesetzten zu sein, der für eine Weile unserem Gespräch beiwohnte, um mich kennenzulernen, wie er sagte. Dieser Herr - ich habe seinen Namen dummerweise vergessen - horchte sehr auf, als erwähnt wurde, daß Kronfuss besonders den Schriftsteller Weidenheim lobe, und bei jeder Gelegenheit fördere, Weidenheim aber bei der Friedensunion (einer kommunistisch getarnten Organisation der heimatlosen Linken) Geschäftsführer sei. Wieland unterstützt meine Pläne der Aktualisierung der Zeitschrift. Er äußerte sich sehr ablehnend gegen die ewige historisierende Heimatrückschau.

Hier erfuhr ich heute, daß Rothen den Vorschlag schon seit einiger Zeit gemacht habe, Kronfuss ins Kuratorium zu berufen. Wenn das Kuratorium dem stattgibt, obwohl Kronfuss Redakteur der Vj.Bl. ist, müßte ich als verantw. Redakteur vor ihm ins Kuratorium berufen werden. Jedenfalls werden wir Sachsen, wenn Kronfuss ins Kuratorium kommt, d. ich meine unsere bisherige Zurückhaltung aufgeben und uns mit dem Kuratorium und dessen Zusammensetzung, notfalls auch öffentlich, beschäftigen. Es gibt da etliche Unvereinbarkeiten, z.B. auch die, daß Rothen als Angesteller des geldgebenden Ministeriums im Kuratorium sitzt; es wird uns auch nicht gleichgültig sein, daß das Kuratorium einen neuen Vertreter der katholischen Linken aufnimmt. Es wird auch der ev.Geistliche Spiegel-Schmid von uns ungern dort gesehen. Er haßt nicht bloß alle Sachsen, mich offenbar am meisten, denn er spürt, was ich von ihm halte, er ist auch derjenige Mann, der aus der Bibel bewiesen zu haben glaubt, daß es kein Recht auf Heimat gebe. Ein solcher Mann gehört in kein von den Landsmannschaften und von der Bundesregierung gefördertes Kulturwerk. Der Bund der Vertriebenen hat sich mit ihm schon beschaftigt. Spiegel-Schmid war früher der Redakteur

der ev.Flüchtlingszeitschrift "Remter", die seit etlichen Monaten mit zwei anderen Zeitschriften zusammengefaßt wurde,und dabei entstand ein Wechselbalg, der erstrecht die Vertriebenen erregt. Mit all diesen Entwicklungen müßten sich auch die Südostd.Vj.Bl. eingehend und kritisch auseinandersetzen, aber das ist nur möglich, wenn Kronfuss nichts mehr zu sagen hat. Es muß uns bewußt sein, im Kuratorium sitzen Menschen, denen das Heimatrecht - die unantastbare Forderung der Vertriebenen - unwichtig ist und die es sogar bekämpfen. Wir sind - wie man heute so schön sagt - infiltriert.

Da die Zeitschrift am klügsten dem Kuratorium entzogen bleibt und besonders, da sie einen Sonderstatuts bekommt, dem Präsidium allein unterstellt sein sollte, ist es wohl am besten, in der Sitzung vom 31.3. über den im Präsidium angenommenen Plan, die Vj.Bl. in "Klingsor" umzubenennen, nicht zu berichten. Es genügt mitzuteilen, daß mit der Einführung des Sonderstatus für die Zeitschrift deren Angelegenheiten ausschließlich in die Kompetenz des Präsidiums fallen. Man vermeidet damit unliebsame Debatten.

Wenn Hamm Blaß als Nachfolger vorschlägt und dieser die Wahl anzunehmen bereit ist, wäre eine Lösung gefunden, sofern das Kuratorium Blaß wählt. Ist das unsicher, so würde ich vorschlagen, Hamm zu bewegen, den Vorsitz bis zum Herbst zu behalten, d.h. bis dann, wann Bernath seine Direktorengeschafte übernehmen kann. Man könnte mit der Begründung,daß erst dann auch Zuwahlen ins Kuratorium geschehen sollen, Rothens Vorschlag, Kronfuss aufzunehmen, nicht zur Wahl stellen.

Mit herzlichen Grüßen

Ihr

ikgs

Südostdeutsches Kulturwerk

Südostdeutsche
Kultur- und Forschungsstelle

- Prof.Dr.Karl Kurt Klein -

/München/15/
/Gyllstraße/
/Fernsprecher Nr. 73521/

Innsbruck, 2. April 62.

22 48

Herrn
Dr. Heinrich Z illich

Starnberg am See
Mühlbergschlössl

Lieber Zillich!

Nach 3 1/2 anstrengenden Tagen etwas erschöpft nach Innsbruck zurückgekehrt, will ich Ihnen nur kurz mitteilen, was Sie sicher schon wissen:

Vorstand und Mitgliederversammlung des Kulturwerks haben den am 10. Februar getroffenen Abmachungen in allem einstimmhellig zugestimmt. Einzelheiten berichte ich Ihnen in Bonn mündlich. Die Schwierigkeiten sind, trotzdem auch die Donauschwaben sich der Einstimmigkeit anschlossen, natürlich keineswegs beseitigt. Durch eine dumme Formulierung des Protokolls vom 10. Februar - ob sie auf Schwob oder auf Hamm zurückzuführen ist, steht nicht fest - fühlt Diplich sich vor den Kopf gestossen und will ausspringen. Quod non. Die Minen, die Kronfuss sprengen wollte, haben alle nicht gezündet. Mein Vorschlag, ihn als bevorzugten Mitarbeiter ohne schriftleiterische Agenden beizubehalten, fand Zustimmung. Sie haben die Kette also ab 1.1.1963. nicht mehr am Fuss. Es hat erhebliche materielle Opfer gekostet. Die grösste Sorge ist nun, zur geistigen die materielle Hebung und Sicherung der Zeitschrift zu erreichen. Ihren - von Hamm ausgeklügelten - Vorschlag eines Verwaltungsrates, den Sie Wieland schmackhaft machen wollten, habe ich schon im Vorstand zu Fall gebracht. Der Mitgliederversammlung ist er gar nicht vorgelegt worden und Wieland kam darauf nicht zu sprechen. Er war durch eine Filmidee abgelenkt. Im ganzen verlief die Versammlung trotz nicht hundertprozentig glücklicher Leitung sehr friedlich, man könnte sagen: Erfreulich. Die dicken Enden kommen ja immer erst nach. Das Heft der Vierteljahrsschrift fand wie unsere anderen Publikationen überraschten Anklang. Dass Sie mich als 65-jährigen angepflaumt haben, verdient keinen Dank. Sie sind ja auch 64 Jahre alt!

Herzliche Grüsse und Empfehlungen auch an Ihre Frau

stets Ihr

Klein

NS. Sie erhalten natürlich ein genaues Protokoll, sobald es vorliegt. Auch einen schriftlichen Vertrag müssen wir machen. Den Verlag - auch der Zeitschrift - hat Meschendörfer bekommen. D.O.

ikgs

Dr. Dr. h. c. Karl Kurt Klein
ord. Professor an der Universität

Innsbruck, 3.April 62.
Kärntner Straße 26

Lieber Zillich,

meiner Frau geriet gestern Abend beim Ablegen der Brief an Sie in die Hände; sie meint, er sei unhöflich und missverständlich (was er meiner Meinung nach nicht ist). Sollte es doch der Fall sein, dann bitte ich meine Danklosigkeit für die Ehrung zum 65. Geburtstag zu entschuldigen. Ich glaube, Sie haben das richtig verstanden. Und auch die 64 Jahre sind Ihnen nicht als Anwurf angekreidet, sondern halten eine Tatsache fest. Sie beweisen u.a., wie dringlich die Klingsor-Lösung ist.

Herzlichen Gruss

wie immer Ihr

K.

ikgs

4.4.1962

Lieber Klein,

vielen Dank für Ihren Brief vom 2.4. Ich hatte nicht erwartet, daß die Sitzung so friedlich verlaufe. Nun wollen wir sehen, was sich auf der neuen Grundlage Gutes schaffen läßt. Neugierig bin ich auf die Einzelheiten, über die Sie mir in Bonn berichten wollen. Daß Sie dorthin kommen, freut mich, weil ich daraus entnehme, wie befriedigend sich Ihr körperliches Befinden entwickelt hat. Sie ahnen ja nicht, welche Sorgen ich mir um Sie gemacht habe!
Da wir uns in wenigen Tagen in Bonn sehen, überlasse ich, was mich im Zusammenhang mit Ihrem Brief beschäftigt, unserem mündlichen Gespräch. Hoffentlich haben wir dazu Zeit. Ich reise Sonntag 22.48 h mit dem Schlafwagen von München nach Bonn. Sollten Sie schon dort sein, so könnten wir vor der Kulturratssitzung sprechen. Ich treffe 7.11 h ein und könnte Sie in Ihrem Hotel aufsuchen, wenn Sie mir dessen Namen gleich auf einer Postkarte mitteilen. Die Sitzung dauert kaum länger als drei Stunden, eher kürzer, es sei denn daß Merkatz lange Verhandlungen liebt. Nachmittag sind Sie durch den Besuch beim Bundespräsidenten besetzt, ich durch Vorsprachen im Auswärtigen Amt und beim Bund der Vertriebenen. Wenn ich damit rasch fertig sein sollte (wie oft schon), reise ich 15.29 oder 16.03 von Bonn heim und kann vor Mitternacht zuhause sein. Es könnte freilich auch sein, daß ich einen Tag länger in Bonn bleibe, wenn die erbetene Vorsprache bei einem Minister, wie ich es vorschlug, am 10.4. stattfindet. Lediglich wegen der Lesung Bergengruens, den ich schon mehrmals hörte

und mit dem ich auch vor zwanzig oder mehr Jahren einmal gemeinsam einen Abend - ich glaube in Jena - bestritten habe, bleibe ich nicht in Bonn. Doch wenn Sie meinen, wir könnten bei der Heimreise, etwa Dienstag nachm., die Strecke von Bonn bis München gemeinsam fahren und hätten dann Zeit uns auszusprechen, so bleibe ich natürlich in Bonn.
Natürlich kann sich durch irgendeine wichtige Nachricht aus Bonn für mich dieser Plan auch ändern. Ich erwarte, wie ich schon sagte, Antwort auf das Ansuchen um einen Termin.
Ich wollte Ihnen aber doch schon jetzt mitteilen, wie ich den Aufenthalt in Bonn plane.

Mit herzlichem Gruß

Ihr

Lieber Klein,
vielen Dank für Ihre Zeilen vom 2.4. Ich bin froh, daß die Sitzung so gut verlaufen ist. Schwob wird mir Einzelheiten noch

4.4.1962

ikgs

Dr. Dr. h. c. Karl Kurt Klein
ord. Professor an der Universität

Innsbruck, 17.4.1962
Kärntner Straße 26

Herrn
Dr. Heinrich Zillich

Starnberg
Mühlbergschlößl

Lieber Zillich,

entschuldigen Sie bitte - vor allem bei Ihrer Gattin - den kürzlichen nächtlichen Überfall. Wenn es Ihnen möglich ist, bitte ich Sie zur Vorstandsitzung (s. Anlage) auf kurze Zeit zu kommen, weil unter Pkt 7 u.a. die Sie mit betreffenden Verlagsfragen und die Neugestaltung unserer Zss. zur Sprache kommen. Zur Unterrichtung lege ich Ihnen die Beschlüsse der Mitgliederversammlung in dem am 31.3 von mir erstatteten 'Publikationsbericht' vor, s. vor allem Abschnitt IV. Wenn Sie sich über das Filmexposé Prunkl inzwischen Gedanken gemacht haben, bringen Sie sie bitte kurz zu Papier. Ich bringe meinen Entwurf ebenfalls mit, möchte ihn, wenn möglich, vorher mit Ongyerth Gust durchsprechen. Prúnkl selbst habe ich absichtlich noch nicht gebeten.

Herzliche Grüße von Haus zu Haus, Fröhliche Ostern!

Karl Kurt Klein

2 Anlagen

ikgs

17.4.1962

Lieber Klein,

es war lieb von Ihnen, mich zu besuchen, aber angesichts Ihrer Ermüdung hätte ich Ihnen doch gewünscht, Sie wären nicht hergekommen. Umso dankbarer bin ich Ihnen für die Zeit, die Sie mir geopfert haben.

Nun - in Eile - denn ich habe noch viel zu tun und bin außerdem etwas in erregter Sorge und Freude (mein zweiter Sohn Cle/mens ist eben mit seinem ersten Sohn beschenkt worden - freilich, es ist ein Siebenmonatekind, und da ist man doch in Angst) - also bloß das im Augenblick Wichtigste:

1. Sobald ich die Unterlagen habe, die Sie mir schicken wollen, setze ich mich ans Exposee für den Film (einiges muß sicher anders sein, als Sie es sich vorstellen),

2. Habe ichs aus Ihrem Bericht über Ihr Gespräch mit Redenz richtig behalten: er sagte Ihnen wirklich, es sei zur Befreiung Ihrer Geschwister jeder Betrag verfügbar? Sagte ers tatsächlich so, dann kann ich beim nächsten Besuch in Bonn noch kräftiger als bisher nachstoßen,

3. Das Protokoll der Kuratoriumssitzung bekomme ich doch?

4. Im nächsten Heft der Vj.Bl. möchte ich den 1.Bd. des sieb.-sächs. Sprachatlasses besprechen lassen, am liebsten von Maurer, denn seine Rezension in der eben erschienenen Aprilnummer der "Sieb.Ztg". scheint mir gut. Er könnte das - vielleicht etwas erweitert - für unsere Zeitschrift wiederholen. Ich möchte bloß wissen, ob es Ihnen recht ist, daß er den Atlas für die Vj.Bl. bespricht. Teilen Sie es mir bitte bald mit, denn man muß Maurer streicheln und drücken, ehe er etwas schreibt, und dazu bedarf es ja auch Zeit. Redaktionsschluß für Heft 3/62 ist der 12.Mai.

5. Eben kommt mir Ihr Brief vom 3.4. wieder in die Hand. Natürlich habe ich mich über den vorgegangenen Brief nicht geärgert, wie es Ihre Frau befürchtete. Warum sollte ich mich ärgern?

ikgs

6. Was Adolphi betrifft, so erzählte mir Plesch, der vor vier Tagen bei der Präsidialsitzung des BdV war, man meine nun in Bonn, Adolphi habe sich aus einer in seiner Familie oft auftretenden seelischen Depression umgebracht, keineswegs aus Gründen, wie man sie vorher vermutete. Seine Frau habe gesagt, sie hätte dieses Ende schon seit zwanzig Jahren befürchtet. Seltsam - mir erschien Adolphi nie anders als ein zwar zurückhaltender, aber durchaus lebenslustiger und lachlustiger Mensch. Solche Abgründe habe ich bei ihm nie vermutet.

Ich wünsche Ihnen und Ihrer Frau
ein schönes Ostern, Ihnen vor
allem, daß Sie einmal aus Herzenslust
nichts tun (ich kann das!).

Mit vielen Grüßen

Ihr

NB. Eine dringende Bitte: bitte auch weiterhin zu niemandem ein Wort über die sächsische Bibliothek zu sagen, die jetzt in Einzelpartien einzutreffen beginnt. Ehe alles hier ist, was noch mehrere Monate dauern wird, darf nichts gesprochen werden. Sonst gefährden wir die gute Sache und auch Menschen. Darum auch sprechen Sie bitte im Kulturwerk nichts davon, daß wir daran denken, die Bücher als Leihgabe hinzugeben. Vorerst behalten wir alles, was eintrifft, bei uns in Kisten, damit der Kreis der Informierten nicht zu groß wird.

ikgs

Starnberg am See, 18.4.1962

Lieber Klein, Nachtrag zu meinem gestrigen Brief: Diplich schrieb eben folgendes auf einer Postkarte: "Lieber Herr Zillich, heute ist der erste Ferientag; trotzdem sind Sie mir zuvorgekommen mit Ihrem letzten Brief (in welchem ich ihn bat, Prunkls Büchlein zu besprechen). Vom Sonderstatus verstehe ich nicht viel, Prof. Klein war offensichtlich aus taktischen Gründen gegen eine Aussonderung der Zeitschrift. Ich verstand auch seine angestrebte Namens-Optik nicht; nach seiner Empfehlung soll im nächsten Jahr der Klingsor von Schwob verantwortlich herausgegeben und von Ihnen und von mir schriftleiterisch betreut werden. Es war wiederholt vom geistigen Erbteil die Rede, der dem Südostdeutschtum damit zufallen werde. Ich denke, Klingsor gehört Ihnen allein; das sagte ich auch in der Vorstandssitzung. Meine Mitarbeit wäre Ihnen gewiß, auch wenn ich nicht als Mitredakteur in Erscheinung treten sollte.- Kommt Zeit, kommt Rat. Das Prunkl-Buch bespreche ich und etliches andere noch dazu. Auch ist der Barth-Aufsatz halbwegs fertig. An die Kürze, rein ellenmäßig kurz, werde ich mich halten, des Spruches von Nietzsche eingedenk, wonach in einem Satz mehr stehen soll als in dicken e-

ikgs

Herrn Univ.-Professor

Dr.Karl Kurt Klein

lehrten Büchern.Frohe Osterfeiertage usw".
Bitte,springen Sie Diplich nun nicht an, schreiben Sie ihm nicht,daß ich Ihnen den Text seiner Karte mitteilte. Kommt Zeit,kommt Rat,auch für mich,denn auch mir ist noch nicht alles klar,und Diplichs Einwand ist auch nicht sinnlos.

Mit herzlichen Grüßen
Ihr

ikgs

Herrn Doktor Heinrich Zillich

zur Kenntnisnahme!

Herrn
Prof. Dr. Karl Kurt K l e i n
I n n s b r u c k
Kärntnerstr. 26
ÖSTERREICH

--- --- Red./S. 18. April 1962

Sehr geehrter Herr Professor!

Wir richten diesen Brief in erster Reihe an Sie, da Sie laut dem im "Neuland" erschienenen Bericht neben Herrn Schwob der verantwortliche Leiter des Südostdeutschen Kulturwerks sind.

Der im "Neuland" (Nummer vom 14. April) abgedruckte Bericht über die Jahreshauptversammlung des Südostdeutschen Kulturwerks hat uns geradezu schockiert. In dem "Bericht", der offenbar von der "neuen" Leitung inspiriert, jedenfalls aber von jemandem verfasst wurde, der mit den intimsten Vorgängen des Kulturwerks vertraut ist, sind Andeutungen enthalten, die die donauschwäbische Öffentlichkeit brennend interessieren. So hat die "Enthüllung" über die Schwierigkeiten, in die das Kulturwerk infolge der "grosszügigen Versprechungen" Prof. Valjavec' angeblich geraten war, unsere Neugierde besonders erweckt, umsomehr, als diese bedenkliche materielle Lage erst durch die "Einsatzbereitschaft" des Herrn Schwob, der "in die Bresche sprang", überwunden werden konnte. Da aus dem Bericht nicht hervorgeht, woher das Geld zur "Überwindung der materiellen Schwierigkeiten" entnommen wurde - die einzige in dem Bericht erwähnte Publikation des "Buches des Jahres" von Prunkl kann doch nicht soviel abgeworfen haben - ist die Frage nach der Art der Sanierung des "Unternehmens", wie das Kulturwerk in dem Bericht öfter genannt wird, durchaus berechtigt.

Auffallend ist, dass, während der langjährige verdienstvolle Vorsitzende des Kulturwerks, Herr Franz Hamm, in dem Bericht mit keiner Silbe erwähnt wurde, die "donauschwäbische Rührigkeit" des Herrn Schwob (von dem die Öffentlichkeit nicht einmal weiss, ob er Mitglied des Kuratoriums oder nur bezahlter Angestellter ist) mehr als ein Drittel des Berichtes in Anspruch nimmt.

Diese Dinge, sehr geehrter Herr Professor, interessieren die donauschwäbische Öffentlichkeit ausserordentlich. Im Namen unserer 12.000 Bezieher und als grösste Wochenzeitung der Donauschwaben haben wir das Recht zu erfahren, was hinter den dunklen Andeutungen steckt, welche Vorgänge sich hinter den Kulissen abspielten, die in dem Bericht so freimütig angetastet werden. Was taten die vom Kuratorium gewählten Leiter, darunter auch Sie, wenn das Kulturwerk nur durch

den Einsatz eines Angestellten gerettet werden konnte? Oder war diese Behauptung nur eine der vielen Unwahrheiten, die diesen "Bericht" charakterisieren?

Es ist allgemein üblich, nach der Jahreshauptversammlung der Presse Unterlagen über die Tätigkeit der betreffenden kulturellen Organisation, die von öffentlichen Geldern erhalten wird, zur Verfügung zu stellen oder in Kommuniques das Wesentliche der Generalversammlung mitzuteilen. Das wurde heuer bewusst unterlassen. Offenbar fühlt sich die "neue Leitung" auch an diese traditionelle Gepflogenheit nicht mehr gebunden. Für diese besteht scheinbar nur eine Zeitung, der ex offo die internsten Vorgänge des Kulturwerks zur Verfügung stehen: das "Neuland". Abgesehen davon, dass dieses Blatt, das von verschiedenen kommunistischen Tarnzeitungen ("Nation", "Deutsche Woche", München) als repräsentative Zeitung der Donauschwaben gelobt wird, das über den Geschäftsführer der "Friedensunion" in Solingen, Johannes Weidenheim, zu dieser die Verbindung aufrechterhält, über den Anti-Strauss-Zeugen Herrschaft mit den mit den Bolschewiken paktierenden rechtsradikalen Kreisen des SD, der GESTAPO und ähnlicher Gruppen in Verbindung steht und in der Vergangenheit das Kulturwerk, sowie Vertreter der Landsmannschaft angriff und schliesslich durch eine unsachliche, oft feindselige Einstellung der Bundesrepublik gegenüber auch die geistige Einheit des Donauschwabentums bewusst zerstörte - wurde nun zum Amtsorgan des Kulturwerks befördert.

Wir gestatten uns, sehr geehrter Herr Professor, die Frage an Sie zu richten: Ist diese plötzliche Wandlung - mit der sicherlich viele der Kuratoriumsmitglieder nicht einverstanden sind - die Folge Ihres vor Wochen im "Neuland" veröffentlichten Leserbriefes, in dem Sie behaupteten, dass das Donauschwabentum dem "Neuland" zu Dank verpflichtet sei, weil es die "geistige Einheit der Donauschwaben hergestellt habe"? Dachten Sie dabei an die geistige Einheit im Sinne der Friedensunion oder der verschiedenen Cliquen? Ist das "Neuland" nicht schon seit zehn Jahren bemüht, die einst festgefügte Einheit unserer Gruppe bewusst zu zerstören? Gibt es auch nur eine einzige Vertriebenenzeitung, die solche Tendenzen verfolgt? Selbst das von Ihnen im "Neuland" veröffentlichte Bild kann die politische Haltung des "Salzburger Kreises" höchstens tarnen, aber nicht ändern. Als Aushängeschild sind Sie aber willkommen.

Viele Donauschwaben, die die so hervorragende politische Schulung der Siebenbürger Sachsen bewundern, die stets das Prinzip der Nichteinmischung in schwäbische Angelegenheiten peinlich befolgten, waren überrascht, von einem so prominenten sächsischen Wissenschaftler eine derartige, den Tatsachen nicht entsprechende Feststellung zu hören, die in unbefugter Weise die donauschwäbische Diskussion einseitig zu beeinflussen versuchte.

Wir waren bisher der Ansicht, dass das Kulturwerk allen südostdeutschen Gruppen und keiner politischen Clique oder Landsmannschaft gehört: diese Gruppen haben ein Recht zu wissen, was hinter den Vernebelungsberichten steckt und womit eine Richtungsänderung begründet wird.

Sehr geehrter Herr Professor!

Viele führende Vertreter der Landsmannschaften sowie auch Mitglieder des Kuratoriums des Kulturwerks lehnen die politische Haltung DES "Neulands", die von Ihnen als Siebenbürger Sachse nicht nur bejaht, sondern auch moralisch und politisch unterstützt wird, ab. Werden nun jene, die das "Neuland" nicht lesen, aber doch an der Arbeit des Südostdeutschen Kulturwerks interessiert sind, gezwungen,

das "Neuland" zu abonnieren? Ist das etwa im neuen "Arbeitsprogramm", von dem im "Neuland" die Rede ist, schon vorgesehen? Ausser den Donauschwaben besitzen bekanntlich noch die Siebenbürger Sachsen, die Buchenländer, die Banater, die Ungarndeutschen, die Jugoslawiendeutschen usw. Presseorgane, die nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht haben, wahrheitsgetreu über die Tätigkeit unseres Kulturwerks zu berichten, das doch die Belange des gesamten Südostdeutschtums vertritt. Die Brüskierung unserer gesamten nationalen Presse zu Gunsten einer einzigen Zeitung steht jedenfalls beispiellos in der Geschichte dieser Institution da. Gegen diese unglaubliche Einstellung werden wir uns zu wehren wissen.

Befremden hat auch die aggressive Überbetonung der "donauschwäbischen Rührigkeit" und der "Verdienste der Donauschwaben in der Geschäftsführung" unter den vernünftig denkenden Donauschwaben hervorgerufen: Das Kulturwerk ist keine Landsmannschaftsorganisation, sondern eine zusammenfassende Repräsentanz des kulturellen Wollens des gesamten Südostdeutschtums. Wird eine Gruppe - wie es in dem "Neuland"-Bericht geschah - auf Kosten aller übrigen über Gebühr gelobt, so wird bewusst Unruhe in eine Institution getragen, die bisher Ort schöpferischen Schaffens und kameradschaftlicher Zusammenarbeit aller Gruppen des Südostdeutschtums war.

Indem wir nochmals als grösste Zeitung der Donauschwaben unseren Protest gegen eine von gewissen Kreisen gesteuerte, tendenziöse und den Tatsachen nicht entsprechende Berichterstattung anmelden, teilen wir Ihnen, sehr geehrter Herr Professor, zugleich mit, dass wir auf den merkwürdigen Bericht im "Neuland" noch zurückkommen werden und uns in Zukunft nicht auf Aussendungen des "Neulands" über die Tätigkeit des Kulturwerks verlassen, sondern uns die Berichte selbst verschaffen werden. Unsere kritische Aufmerksamkeit angesichts der in Erscheinung getretenen Tendenzen wird nicht erlahmen: sollten gewisse Herren unter Missbrauch der gegebenen Vollmachten, im Gegensatze zur Tradition des Kulturwerks, dieses in die nunmehr angedeutete Richtung lenken, so werden wir es als unsere Pflicht erachten, die Öffentlichkeit darüber aufzuklären, ohne Rücksicht auf Stellung UND Ansehen von Personen.

Merkwürdig ist ferner auch, dass unter dem bezeichnenden Titel: "Kommt der Osten uns zuvor?" ein offenbar von bestimmten Kreisen oder Karrieristen inspirierter Artikel im "Neuland" über einen donauschwäbischen Sprachatlas erschienen ist und zwei Wochen später das "Neuland" schon frohlockend melden konnte, dass das Kulturwerk seine Anregung (Anregung und Antwort stammen doch aus derselben Quelle?!) angenommen habe; eine verblüffende Promptheit?! Wird das Kulturwerk schon jetzt von Herrn Gauss und seinem linkskatholischen, koexistenzfreudigen Kreis ferngesteuert oder sitzt bereits einer seiner Vertrauensleute im Kulturwerk, der ihn laufend über die Vorgänge informiert? Oder fördern Sie persönlich diese Tendenz?

Sehr geehrter Herr Professor! Wir wären Ihnen dankbar, wenn Sie uns über diese mysteriösen Vorgänge aufklären würden: Wir nehmen Ihre persönliche Wandlung als einstiger nationalgesinnter Vertreter einer Volksgruppe, deren Haltung stets unsere ganze Achtung gehörte und mit der uns eine enge Freundschaft verbindet, nach einer anderen Richtung hin zur Kenntnis, glauben aber nicht, dass das ein hinreichender Grund wäre, der südostdeutschen Presse, die noch immer an ihren auch von Ihnen einst vertretenen nationalen Werten festhält, eine so schallende Ohrfeige zu versetzen.

Hochachtungsvoll

(Franz Schuttack)
Chefredakteur des "Donauschwaben"

ikgs

25.4.1962

Lieber Klein,

aus unserem letzten Gespräch behielt ich den Eindruck, daß Sie die Abneigung der Donauschwaben für die Sachsen überschätzen, obwohl Hamm, Blaß und ich Ihre Ansicht für falsch halten. Auch den Hinweis auf die Landsmannschaften verwarfen Sie und meinten, das wirkliche Leben bestätige Sie. Aber wer denn sonst als die Landsmannschaften sollen das wirkliche Leben der Südostdeutschen verspüren? Sie sind große Organisationen die bis zum letzten Landsmann hinreichen. Sie erfahren schnell, was sich unter uns ereignet und wie man denkt.

Ich habe es immer bedauert, daß Sie für unsere Landsmannschaft weit weniger Interesse zeigten als z.B. für die Gruppe um Paul Philippi. Wenn Sie mit der Landsmannschaft enger zusammengewirkt hätten, wären die Eskapaden dieses Mannes wohl zu bremsen gewesen. Es war aber leider so, daß diese Gruppe jahrelang ~~xxxxxxxxxx~~ gegen die Landmannschaft eingestellt blieb, erst in der letzten Zeit scheint sich das ändern zu wollen. Ob aber diese Gruppe, die nun das Archiv betreuen soll - was alles so still vorbereitet wurde, daß wir nichts davon erfuhren - uns in ihre kulturellen Absichten einzuweihen bereit ist, wird sich erweisen müssen. Nirgendwo ist Gruppen-Egoismus, Konventikeltum und kulturelle Absonderung schlimmer als in unseren Lage. Ich halte es nicht für gut, daß die Freunde des neugeschaffenen Archivs auf eine Gruppe bezogen werden, die sich abseits hielt von der landsmannschaftlichen Arbeit. Ich kann nur hoffen, daß sich ihre Haltung ändert. Von uns aus sind dazu Anstrengungen gemacht worden.

Doch zurück zu den Schwaben. Es gab früher Spannungen zwischen uns und ihnen. Seit Jahren erlebten wir keine mehr. Wäre die schwäbische Eifersucht auf uns tatsächlich so arg, wie Sie glauben, so hätte der Sprecher der Banater Schwaben Ludwig die von ihm lang versehene Federführung in der Aktion zur Familienvereinigung nicht mir übergeben. Im Kuratorium des Südostd.Kulturwerkes bot sich manchmal ein scheinbar anderes Bild, aber die letzte Sitzung bewies, daß man auch dort den Gegensatz nicht überschätzen darf. Selbst ~~xxx~~ Rothen, der immer an uns herummäkelt, hat als Filmreferent des Bundesvertriebenen-Ministeriums vier sächsische Kulturfilme herausgegeben und bis heute noch keinen schwäbischen.

Eine Gruppe der Schwaben müssen wir im Einklang mit den meisten Schwaben ablehnen: Gauß und seine Hintermänner. Gauß brachte es fertig, der Aktion zur Familienzusammenführung in den Rücken zu fallen, indem er log, Ludwig wirke dafür bloß, um Geschäfte mit der rumänischen Handelsdelegation zu machen, bei der er immer hocke (er war nie dort). Als Valentin, ich und der Sathmar-Sprecher Schmidt Gaußens Verleumdung öffentlich brandmarkten, klagte er uns. Ehe es zum Prozeß kam, gab er freilich auf. Gauß hätschelt Weidenheim, den Sekretär der von den Kommunistischen gegängelten Friedensunion, er hätschelt Kronfuss, den Linkskatholik. Es befremdete die Schwaben und die Sachsen, daß Sie Gauß Erklärungen gaben und dieses Subjekt gar lobten. Es wird ganz sicher schwerste, dem Kulturwerk nicht förderliche Angriffe auf Sie wegen des Berichts über die Kuratoriums-Sitzung im "Neuland" in kürzester Zeit geben. Das hörte ich. Bitte, lieber Klein, bevorzugen Sie keine einzelnen Gruppen und glauben Sie nicht, die Schwaben zu gewinnen, indem Sie ihnen schmeicheln und die Sachsen in den Hintergrund drücken - das nimmt Ihnen kein Schwabe ab, so dumm sind sie nicht. Und die Sachsen lassen sich das auch nicht gefallen.

Es mißfällt mir, daß sächsische Manuskripte, "um die Sachsen aus der Schußlinie zu ziehen", vom Kulturwerk unseren Archivleuten übergeben wurden. Wer hat denn geschossen? Das Kulturwerk brachte doch stets

mehr schwäbische als sächsische Arbeiten heraus. Ob sächsisch oder schwäbisch ist natürlich gleichgültig. Entscheidend muß die Qualität sein. Soll das Kulturwerk fortan keine sächsischen Bücher veröffentlichen? Cui bono? Offenbar, um Herrn Dr.Paul Philippi einen wissenschaftlichen Start bei seinem Archiv zu ermöglichen, d.h. um die sächsische Publizistik diesem Menschen voll Haß, Kleinbürgerlichkeit und spießigem Trotz auszuliefern. Das kann nicht gut ausgehen!

Warum soll die sächsische Position im Kulturwerk von uns selbst grundlos geschwächt werden? Bloß eines angenommenen sächsisch-schwäbischen Gegensatzes wegen! Bestände dieser Gegensatz in der von Ihnen geglaubten Art, so wäre es erstrecht falsch, die eigene Fahne selbst zu streichen. Auch Ihr Wunsch, daß die 1. Nummer des "Klingsor" keine Beiträge von Sachsen enthalten möge, fordert eine Abstinenz, die von den Schwaben nie belohnt würde und die sie als aufdringliche Taktik beleidigen müßte. Klingsor und Gillich sind eines, und ich bin ein Sachse, was sich schon herumgesprochen hat, insbesondere da ich sogar seit einem Jahrzehnt der erste Mann der Sachsen, stets demokratisch gewählt, in Westdeutschland bin. Wenn ich mit der 1.Nummer vorspiegeln wollte, daß die Sachsen mit dem "Klingsor" nichts gemein haben und die Schwaben seine Träger seien, müßte man diejenigen, die das glauben sollen, zunächst erzeugen; ich aber verlöre durch diese grobe und nutzlose Roßtäuscherei vor mir selbst das Gesicht. Ich werde es also nicht tun! - Ich bin eines berechtigten und anständigen Erfolges wegen gern bereit taktisch zu handeln, was ich ja als Landsmannschafts-Politiker ständig treibe, aber es muß eine sinnvolle Taktik sein.

Das Kulturwerk darf keine Domäne sächsisch-schwäbischer Gegensätze sein, aber auch kein Feld sächsischer Rückzüge. Im Archiv haben wir keinen Einfluß, im Kulturwerk haben wir ihn. Wir machten ihn dort in den letzten Jahren nicht geltend. Doch nötigt man uns dazu, so werden neben uns die Landsmannschaften der Buchenländer, Beßarabiendeutschen, Dobrudschadeutschen, Banater Schwaben, wahrscheinlich auch die Südslawiendeutschen und ein Teil der Ungarndeutschen stehen (im "Südostdeutschen Rat" sind diese Fronten längst gebildet). Wer wäre gegen uns? Die Linkskatholiken! Und diese allein sind es, lieber Klein, die Ihnen die schwäbische Gefahr vorgaukeln!

Man steckte mir, daß Sie Nischbach anstelle Hamms setzen möchten. Damit kämen die Linkskatholiken ans Ruder, zu denen Nischbach zwar nicht gehört aber als Vorsitzender würde er das katholische Gewicht im Kuratorium übermäßig verstärken, damit auch die katholische Linke.Ich halte es für falsch, einen Prälaten zum Nachfolger Hamms zu machen, abgesehen davon, daß Nischbach verbraucht ist - einmal gab er mir eine vielseitige Buchbesprechung, stilistisch und inhaltlich ein Monstrum; ich strich es auf ein paar Zeilen zusammen; so konnte es erscheinen. Eine Kandidatur Nischbachs schafft erst die Gegensätze, die Sie durch unmotiviertes Nachgeben besänftigen wollen und die es in der von Ihnen geglaubten Weise gar nicht gibt.Lieber Klein, das Kulturwerk soll nicht in einen Gegensatz zu den Landsmannschaften und der schwäbischen oder sächsischen Presse geraten. Das geschieht aber unfehlbar, wenn Sie die Katholiken und die Schwaben streicheln, gar den Gauß.Sie sehen, fürchte ich, die Gegebenheiten ein wenig zu stark mit den Augen des "Neulands", und das ist wohl die gefährlichste Urteilsstütze, die wir uns denken können.

Lieber Klein, niemand ist Ihnen freundlicher gesinnt als ich.Ihnen zuliebe werde ich wider meine bessere Einsicht den "Klingsor" aufleben lassen auf die Gefahr hin,daß ich den guten Ruf meines einstiges Werkes und zugleich die Vierteljahresblätter vernichte,denn was Sie von der umgetauften Zeitschrift erträumen,ist nicht zu leisten.Ich bitte Sie jetzt, glauben Sie mir, wenn ich versichere,daß ich besorgt bin, und daß ichs für meine Pflicht halte, Sie vor einer weiteren Verbindung mit Gauß und einer Überwertung schwäbischer Antipathien gegen uns zu warnen.
Über den Film-Entwurf schreibe ich Ihnen demnächst.

Mit herzlichen Freundesgrüßen und Wünschen
Ihr

Ob K. Ihnen bringt mir die Post der Briefwechsel des an Sie gerichteten Briefes ob Schaffhausen. Ich sage die Besorgnis meiner Besorgnisse. Ob Klein, Sie sind ein politischer Kind. Nun haben Sie die Schwaben blöd gemacht! Sie sollten doch auf Ihre Freunde hören!

SÜDOSTDEUTSCHES KULTURWERK - Südostdeutsche Kultur- und Forschungsstelle

Dr. phil. Karl Kurt Klein
ord. Professor an der Universität
Innsbruck, Kärntner Straße 26

Südostdeutsches Kulturwerk München 15 Güllstraße 7

Herrn
Dr.Dr.h.c. Heinrich Zillich

813 Starnberg am See / Obb.
Mühlbergschlössl

Deutsche Bundesrepublik

MÜNCHEN 15 GÜLLSTRASSE 7
TELEFON 75907 u. 75908

Innsbruck
DATUM: 3.5.1962

Lieber Zillich,

erst heute komme ich dazu, auf Ihr Schreiben vom 25.4.62 zu antworten, weil ich nach der Kulturwerkssitzung gleich zu Kollegen Mayer nach Konstanz fahren musste. Das 'politische Kind' sind in diesem Fall Sie. Verzeihen Sie, wenn ich Ihre Vermutung mit den gleichen Worten zurückgebe.

Glauben Sie denn, dass der Kreis um Philippi um Ihrer schönen Augen willen zur Landsmannschaft hinzufinden beginnt? Sollte er sich nicht der Gewalt gewisser ihm gesetzter Tatsachen beugen müssen?

Oder glauben Sie, dass Gauss um meiner schönen Augen willen von Kronfuss abrückt? Um Ihnen diesen - wenig genehmen - Mann vom Halse zu schaffen, hat der Vorstand mich beauftragt, den Kontakt mit dem Neuland aufzunehmen. Ich weiss sehr genau, dass die Wendung der Neuländer nur von zeitlicher Dauer ist. Aber in diesem Augenblick, wo wir es vermeiden müssen, von hintenherum angeschossen zu werden, ist es notwendig. Sie werden sich wundern, wieviel Abneigung gegen die germanissimi zutage tritt, wenn das Faktum Kronfuss sich herumzusprechen beginnt. Sie wissen zu wenig von dem hintergründigen (und niederträchtigen) Intrigenspiel, das sich nach dem Tode von Valjavec vor und hinter den Kulissen abgespielt hat. Wissen Sie auch, in welchem Ausmass unsere Landsmannschaft den Siebenbürgischen Sprachatlas, mit dem ich ein wirklich bleibendes, auch kulturpolitisch wichtiges Instrument für uns geschaffen zu haben glaube, gefördert hat? Fragen Sie einmal den Dr. Rein, den Hauptmitarbeiter am erschienenen Band, der jetzt beim Bayerischen Wörterbuch in Ihrer erreichbaren Nähe sitzt! Ahnen Sie auch nur, was es bedeutet, einen Siebenbürgischen Sprachatlas mit mundartfremden Kräften - Rein ist Buchenländer - zu erarbeiten? Können Sie - auch nur von ferne - ahnen, welchen Prestigeverlust und welche Erschwerung der Arbeit die völlig überflüssige Absage der vorjährigen Aachener Tagung für mich bedeutete? Glauben Sie, dass ich alle ärztlichen Verbote in den Wind schlagend,

bitte wenden!

ausschliesslich im Vertrauen darauf, dass Gottes unendliche Güte mir trotz vorausgegangenen sehr deutlichen Warnungen (vgl. das Haltrichsche Märchen vom Kirchenvater) meinen Leichtsinn verzeihen werde, Gesundheit und Leben für nichts und wieder nichts aufs Spiel setze? Das ist die Ansicht nicht nur meiner Frau, meiner Familie, meiner Freunde, sondern leider vor allem auch meiner Aerzte. In München haben Sie wohl eine kleine Ahnung davon erhalten, welche Arbeitslast es zu bewältigen gibt, wenn wir den völlig verfahren gewesenen Karren der Valjavec-Institution aus dem Dreck ziehen wollen! Um die Substanz zu retten, muss es geschehen. Darum bin ich nach Konstanz gefahren und habe zwei Tage lang mit dem sehr überlegenen, sehr klugen, sehr erfahrenen Prof. Mayer 'ritterlich gefochten'. Ich bin leicht angeschlagen zurückgekehrt und schreibe Ihnen nun, um Sie ins Bild zu setzen. Lieber hätte ich es mündlich getan. Das war der Grund meiner Bitte, Sie möchten den Schluss der Sitzung am 24. in einem Kaffeehaus abwarten, wo wir die Sachen allein und in Ruhe hätten durchsprechen können. Dass das in der Güllstrasse nicht möglich ist, weil jedes Wort mitgehört und weitergegeben wird, hätten Sie wissen müssen.

Zum meritum der Sache. Ich weiss, dass Sie Namen und Prestige des Klingsor ungern hergeben und dass Diplich (von seinen linkskatholischen Kreisen gestossen) umfallen wird bzw. schon umgefallen ist. Denn so wenig uns, Protestanten, das auffällt, umso stärkeren Anstoss nehmen diese von Wien gesteuerten Kreise daran, dass in der Leitung des Kulturwerks - von dem religiös völlig indifferenten Valjavec abgesehen - seit Jahren ausschliesslich Protestanten sitzen. Deswegen mein Vorschlag, Nischbach, der nicht nur ein ausgezeichneter Mann ist, sondern als Kanonikus und gewesener Kommunistenhäftling noch über zusätzliches Prestige verfügt, zum Vorsitzenden zu machen. Er wäre weitaus der beste Mann. Ich habe mich mit ihm darüber frei ausgesprochen, so wie er sich vor seiner Einkerkerung mit dem Ihnen nicht sehr geheuren Bischof Müller in Hermannstadt ausgesprochen hat. Leider ist Nischbach infolge seiner Haft zu angeschlagen und kann - auch aus anderen Gründen, die er mir klargelegt hat und die auch mit den Kronfuss-Kreisen zusammenhängen - den Vorsitz nicht übernehmen und wir müssen nach anderen Lösungen suchen. Zurück zum Klingsor. Bleiben wir in Gottes Namen bei dem Valjavec mit so viel Mühe abgerungenen unzulänglichen Titel der Vierteljahresblätter. Diese Konzession können Sie von mir haben. Nicht aber die andere, die Sachsen weiterhin in der Schusslinie zu belassen. Von einer Schwächung der sächsischen Position im Kulturwerk kann gar keine Rede sein. Da ich Bernath bis Oktober mit allen Pflichten und Rechten vertrete, die seinerzeit Valjavec für sich stipuliert und ausgeübt hatte, habe ich das Recht, dies und noch anderes anzuordnen. Ich will mich nicht aufs hohe Ross setzen und bitte Sie, aus Gründen, die ich Ihnen bei nächster sich bietender Gelegenheit mündlich darlegen werde, einsichtig zu sein und mir in diesem Punkte zu folgen. Das Kulturwerk ist weder eine Domäne sächsisch-schwäbischer Gegensätze - die werden von aussen hineingetragen - , noch ein Feld sächsischer Rückzüge. Ebenso wie im Kulturwerk haben wir Einfluss auch im Archiv -, und ich werde ihn weiterhin benützen zu wissen. Ich stimme völlig mit Ihnen überein über die Richtung, woher die 'schwäbische Gefahr' nicht 'vorgegaukelt' wird, sondern tatsächlich droht. Sie wird

uns nicht über dem Haufen werfen.

Ich komme auf Ihre Frage zurück, ob Redenz wirklich gesagt habe, dass für die Loskaufung meiner Geschwister alle Mittel eingesetzt würden und zur Verfügung stünden. Ich habe es, da ich ein einseitiges Erinnerungsprotokoll nicht gut aufsetzen konnte, in einem Brief an Garlepp festgehalten. Den Durchschlag lege ich Ihnen hier bei und zitiere aus Garlepps Antwort vom 24.4.: Er nehme an, dass meine Schwester demnächst ohne besonderen Einsatz frei würde. "Wenn ich sehe, dass die Bemühungen meines Bukarester Kollegen in der Angelegenheit Ihres Herrn Bruders auf besondere Schwierigkeiten stossen, so werde ich bei den Besprechungen alle Möglichkeiten ansetzen, um eine positive Erledigung in allernächster Zeit zu erzielen." Das zu Ihrer selbstverständlich vertraulichen Information, doch bitte ich Sie sehr, wenn Sie in Bonn Gelegenheit haben, in diesem Sinn vorzustossen.

~ kommentar nicht zur Hand, folgt später!

Ich danke Ihnen für die freundschaftlichen Gefühle, die Sie mir entgegenbringen, und kann nur versichern, dass sie wie immer bei bei mir in gleicher Art vorhanden sind.

Ueber das Film-Exposé zu sprechen,wird sich noch Gelegenheit bieten.

Bitte, empfehlen Sie mich Ihrer Gattin, und seien Sie selbst vielmals herzlich gegrüsst

in alter Freundschaft

Ihr

Klein

ikgs

4.Mai 1962

Herrn
Professor Dr.Dr.h.c.Karl Kurt Klein
Innsbruck
Karntnerstraße 26

Lieber Klein,

ich wünsche Ihnen, auch im Namen unserer Landsleute in Deutschland, zum 65. Geburtstag all das Gute und Schöne, das ich Ihnen schon zum 60. Wiegenfest gewünscht habe und überdies Tag für Tag wünsche, denn es vergeht keiner, an dem ich an Sie nicht denke.

Bitte, glauben Sie nicht, ich übertreibe! Sie sind unter den Siebenbürger Sachsen ein unersetzliches Mann, unbeschadet Ihrer sonstigen Verdienste! Und da ich Persönlichkeiten von innerem Rang und mit großen Leistungen wie Sie als ein Geschenk Gottes an die Mitwelt betrachte und aus einem Bedürfnis meines Herzens freudig Respekt vor Ihnen empfinde, sorge ich mich eben ständig um Sie, lieber Klein. Am liebsten sähe ich, Sie verwandelten sich für ein Dutzend Monate in einen Nichtstuer, Spaziergänger und Liegestuhlträumer. Das käme Ihrer Gesundheit zustatten, vor allem Ihrer wissenschaftlichen Arbeit, für die ich angesichts des 6. Mais ebenfalls Gutes wünsche, neue Früchte und Erfolge.

Sie werden leider vom Ausruhen nichts hören wollen. So erhalte Sie uns Gott wie Sie sind! Schließlich habe ich Sie auch verehren und schätzen gelernt, weil Sie so sind.

Mit herzlichem Gruß von mir und meiner Frau an Sie und Ihr Haus, besonders an Ihre gute und liebe Frau bleibe ich

Ihr alter und treuer

ikgs

Südostdeutsches Kulturwerk
—
Südostdeutsche
Kultur- und Forschungsstelle

Innsbruck, 4.6.62
München 15, den
Güllstraße 7
Fernruf: 73521

Lieber Zillich,

heute nur einen aufrichtigen Dank für Ihren freundschaftlichen Glückwunsch und - zu Ihrer Kenntnis - ~~per~~ ~~Durchschlag~~ eine Abschrift meines Kündigungsschreibens an Kronfuss. Im Hinblick darauf hat der Vorstand des KW.s mit dem 'Neuland' einen Waffenstillstand geschlossen (Beschluss vom 10.2.) und diesen Beschluss in der Sitzung vom 2.6. neuerdings bestätigt. In den Pfingsttagen schreibe ich Ihnen ausführlicher, jetzt frisst mich die Semesterarbeit.

Nochmals Dank und herzl. Gruss von Haus zu Haus

Ihr

1 Anlage

ikgs

4.6.1962

Lieber Klein,

mit Schrecken sehe ich, daß Ihr letzter Brief vor einem Monat geschrieben worden ist. Gleich als ich ihn gelesen hatte, dachte ich, es sei am besten, wir sprechen einmal über seinen Inhalt. Das Schreiben klärt die Dinge nicht so leicht und schnell wie ein Gespräch. Hoffentlich haben Sie keine schriftliche Antwort erwartet. Wenn doch, so muß ich um Entschuldigung bitten, daß ich Ihnen nicht wenigstens einige Zeilen schickte. Um entschuldigt zu werden, sei hinzugefügt, daß ich mich in den letzten Wochen infolge von Existenzsorgen, Erschöpfung und auch infolge des fürchterlichen Wetters sehr elend fühlte und für jede Arbeit die dreifache Kraft aufzubringen hatte als sonst; manchmal, tagelang, war ich zu nichts fähig; eine arge Schwermut und das Gefühl der völligen Sinnlosigkeit meines Lebens lähmte mich mit einem Daseinsekel, wie ich ihn kaum je zuvor empfunden hatte.

Nun möchte ich bloß eine Frage vorbringen. Wenn ich mich recht entsinne, schrieben Sie mir, Sie wollten mir eine Besprechung des Siebenbürgischen Sprachatlasses für die Vj.Blätter verschaffen. Ich erkundigte mich dann später, ob Ihnen Dr.Maurer als Rezensent erwünscht sei. Nun bin ich fast froh, daß Sie mir darauf nichts geantwortet haben, weil ich heute im "Wegweiser" - einem Mitteilungs

blatt für Vertriebenenfragen der nordrhein-westfälischen Regierung - eine Besprechung fand, die Prof.Krauß geschrieben hat. Diese Würdigung des Atlasses würde sich auch für die Vj.Bl.eignen. Eventuell ließe sich Krauß von mir bewegen, die Besprechung für unsere Zeitschrift etwas umzumodeln, obwohl sie in der jetzigen Fassung gut ist und der "Wegweiser" den meisten Lesern der Vj.Bl. unbekannt sein dürfte, wir daher die Rezension von Krauß auch nachdrucken könnten. Aber ich will mich an ihn nur wenden, wenn Sie einverstanden sind, daß ichs tue. Bitte also um ein einziges Ja oder Nein auf einer Postkarte.

Ich weiß, Sie lesen und halten Ihre Seminare. Ich bewundere Sie. Freilich, an Ihrer Stelle legte ich ein ganzes Jahr ohne Arbeit ein. Es wäre bestimmt das Heilsamste - für mich. Ob für Sie, entscheiden Sie.

Mit herzlichen Grüßen und guten Wünschen für ein schönes Pfingsten (ich muß ja wieder - ungern - nach Dinkelsbühl)

Ihr

8.6.1962

Lieber Klein,

zunächst Dank für Ihre Zeilen und dann die Versicherung, daß es mich freut, wie Sie - man erzählte es mir - die Semesterarbeit durchzustehen vermögen. So geht es Ihnen wohl gesundheitlich halbwegs erträglich, und so Gott unsere Wünsche erfüllt, bald gut.

Ich muß zu Pfingsten in Dinkelsbühl sein, stehe vor der Abreise, doch mit so leeren Taschen, daß ich meine Frau nicht mitnehmen kann. Meine Kinder, soweit sie erwachsen sind, sind augenblicklich unerreichbar, ich vermag niemanden anzupumpen. All dies würde ich Ihnen nicht klagen, wenn es nicht die Ursache darin hätte, daß ich mein Maihonorar, natürlich auch das für Juni, vom Kulturwerk nicht bekommen habe. Bei mir, der keinen Pfennig Ersparnisse hat, bedeutet ein solcher ausgebliebener Betrag eine kleine Katastrophe, vor allem eine Nervensäge. Früher klappte das in der Güllstraße, zwar nicht bei der Bezahlung von Honoraren für Sonderarbeiten, aber mit meinem Redakti-

honoraren, seit zwei Monaten ist da Sand im Getriebe. Darf ich Sie bitten, Ihren Einfluß auf die Zahlungsbevollmächtigten nicht nur zu meinen, sondern auch zu Gunsten der übrigen auszuüben, die wie ich nach der versiegten Quelle lechzen?

Ich habe es eilig! Daher Schluß und herzlichste Grüße und Wünsche für Pfingsten!

Ihr

ikgs

SÜDOSTDEUTSCHES KULTURWERK - Südostdeutsche Kultur- und Forschungsstelle

- Karl Kurt Klein -

Südostdeutsches Kulturwerk München 15 Güllstraße 7

Herrn
Dr. Heinrich Zillich

Starnberg a.See/Obb.
Mühlbergschlößl

MÜNCHEN 15 GÜLLSTRASSE 7
TELEFON 75907 u. 75908

DATUM: Innsbruck, 11.6.62

Lieber Zillich!

Sie heban recht! Besser als durch lang Briefe ~~ls~~ lassen sich kontroverse Fragen mündlich klären.

Es bestehen dafür 3 Möglichkeiten:

1. Sie kommen nach Innsbruck. Wahrscheinlich könnte ich Ihnen im Rahmen der evang. Gemeinde (die gegen die naturgemäß sehr starke Vortragstätigkeit des Katholischen Bildungswerks Gegenwirkungen sucht) einen Leseabend ~~a r a~~ verschaffen. Ich habe nach dieser Richtung hin bereits vorgefühlt. Materiell würde dabei österreichisch-wenig herausspringen. Auf alle Fälle aber doch so viel, daß Ihre Kosten gedeckt wären. Soll ich die Sache weiter verfolgen?

2. Ich kreuze Montag früh bei Ihnen auf, indem ich mich von einem meiner nach München bzw. Augsburg heimfahrenden Söhne mitnehmen lasse.

3. Wir besprechen die Dinge vor einer der nächsten Vorstandsitzungen in München. Ich schätze, daß Hamm etwa im Zshang mit der Radkersburger Tagung des Südostdeutschen Rates den Vorstand einberuft.

Den Durcschlag des Briefes an Kronfuß werden Sie erhalten haben. Antwort ist noch keine da. Ich nehme an, daß er Schützenhilfe beim 'Neuland' gesucht und nicht gefunden hat.

Hoffentlich haben Sie Dinkelsbühl gut überstanden. Hier ist es regnerisch, trübe und kalt. Diese herrliche Stadt hat ein mörderisches Klima.

Herzliche Grüße von Haus zu Haus

von Ihrem

Klein

NS. am 12.6. Vor Abgang des Briefes erhalte ich heut früh Ihr Schreiben vom 8.6. Es ist Sand im Getriebe, ich erzähle Ihnen mündlich, wer ihn streut. Einiges ersehen Sie aus meinem Schreiben an Valentin, dessen Durchschlag ich beilege. Was dort in der Aufzählung - ohne Absicht - fehlt, ist, wie ich beim nochmaligen Durchlesen feststelle, die Übergabe der Verlagsauslieferung an Menschendörfer, die nur äußerlich glatt vor sich ging. Inzwischen werden

Sie die von Schwob rechtzeitig beantragte Geldüberweisung erhalten haben. An welchem der drei Zeichnungsberechtigten die Verspätung diesmal lag, kann ich nur vermuten. An Dr. Blaß sicher nicht. D.O.

1 Anlage (vertraulich)

ikgs

Abschrift!

SÜDOSTDEUTSCHES KULTURWERK - Südostdeutsche Kultur- und Forschungsstelle

Prof.Karl Kurt Klein
in bevollmächtigter Vertretung
des wissenschaftlichen Leiters

Herrn DDr. Zillich
zur frdl.Kenntnis!

Südostdeutsches Kulturwerk München 15 Güllstraße 7

4.6.62

MÜNCHEN 15 GÜLLSTRASSE 7
TELEFON 75907 u. 75908

Herrn
Wilhelm Kronfuss

8 München 23
Clemensstr.45/II.

DATUM: 26.Mai 1962

Sehr geehrter Herr Kronfuss!

Die Mitgliederversammlung des Südostdeutschen Kulturwerks vom 31. März dieses Jahres hat eine grundlegende Neuordnung des Verlags- und Zeitschriftenwesens des Kulturwerks beschlossen. Die Auslieferung aller ihrer Publikationen ist, wie Sie wissen, dem Verlag Meschendörfer übergeben worden. Als verantwortlicher Schriftleiter aller Periodika des Kulturwerks wird ab 1.1.1963 der Geschäftsführer zeichnen. Zum gleichen Zeitpunkt tritt in den Vierteljahresblättern Herr Dr. Heinrich Zillich als Mitherausgeber an die Seite Diplichs. Ihre Schriftleiterbetrauung hört damit mit Heft 4/1962 auf, doch wünscht das Kulturwerk Sie als einen führenden Mitarbeiter beizubehalten. Die Mitgliederversammlung hat dem Antrag zugestimmt, Ihnen ein erhöhtes Zeilenhonorar zuzugestehen, wie das vom Vorstand des Kulturwerks seinerzeit in Aussicht genommen worden war. Ich darf im Zusammenhang damit darauf hinweisen, dass die abstrichlose Bewilligung Ihrer Forderung durch die Vorstandssitzung vom 10. Februar 1962 und deren nachträgliche Gutheissung durch die Mitgliederversammlung vom 31. März den Haushalt des Kulturwerks schwer belastet hat und dem Vorstand nach wie vor Sorge bereitet. In seinem Namen darf ich der Hoffnung Ausdruck geben, dass Sie durch tätige Mitarbeit und die erhoffte Zuführung neuer Mitarbeiter diese zu beheben beitragen werden.

Mit dem Ausdruck vorzüglicher Hochachtung

In Vertretung des wiss. Leiters:

/Prof.Karl Kurt Klein/

ikgs

- Prof. Karl Kurt Klein -

Innsbruck, 11.6.62

Herrn
OStR. Anton Valentin

Sigmaringen
Bergstraße 4

11.6.62

Lieber alter Freund!

Während der Pfingstfeiertage wollte ich Dir ausführlich schreiben, muß mich aber nun doch kürzer fassen, als ursprünglich geplant, weil sich die zu erledigende Korrespondenz inzwischen zu Bergen getürmt hat. Du hast ja das Protokoll der Mitgliederversammlung mit den beigelegten Berichten von Hamm und mir erhalten, bist also über die großen Schwierigkeiten, die es besonders im Sektor der Publikationen zu überwinden gab, im Bilde. Hätten wir gedruckt, was beschlossen und versprochen war, dann wäre das Kulturwerk für das nächste Vierteljahrhundert gelähmt geblieben. Und hätten wir - unter allerhand Konzessionen und Opfern - Herrn Kronfuß nicht bändigen können, wären die Diskussionen um ihn, die die Atmosphäre der Mitgliederversammlung vergifteten und die Vorstandsitzungen zeitweilig völlig ausfüllten und den (von Hamm keineswegs antikronfußisch geleiteten) endlosen Debatten steril geblieben. Vor allem mußte mit dem 'Neuland', das sich in Querschüssen gegen das Kulturwerk nicht genug tun konnte und völlig auf die Seite Kronfußens gestellt hatte, ein modus vivendi gefunden werden. Es ballten sich Wetterwolken gegen Hamm, Saria, Zillich - zum Glück damals noch nicht auch gegen mich - zusammen, ich hielt es für notwendig (und es hat sich herausgestellt, daß es richig und klug war) einzugreifen, nicht zuletzt auch, um den von mir in 12.ter Stunde dem Kulturwerk zur Verfügung gestellten stud.phil. Schwob, einen Bursenkameraden, zu decken. Am 1o. Feburar bevollmächtigte mich der Ausschuß, das Gespräch mit Gauß aufzunehmen, weil sich im Zusammenhang mit dem Interview Dr. Hetzels und der Nostrifizierung des Diploms von Gauß durch unsere Universität eine ungezwungene Gelegenheit dazu bot. Ohne daß das Kulturwerk sich der politischen Linie Gaußens im geringsten verschrieben hätte oder daß sich - wie Schuttack und Gaßner u.a. glaubten - ein Gesinnungswandel bei mir vollzogen hätte (die Idee ist geradezu absurd!), konnte ich mich mit Gauß, dem ich meine Bedenken gegen seine Anstoß erregenden Extratouren, vor allem auch die Verbindung mit Weidenheim, Kronfuß und Konsorten sowie die unverständliche Haltung in

b.w.

Frage Südtirol rückhaltlos zum Ausdruck brachte, in Ruhe aussprechen und gewissermaßen einen Waffenstillstand mit ihm schließen. Positives Ergebnis:

1. Ein böser Angriff gegen Saria (der dem Kulturwerk angekreidet worden wäre, obwohl er sich gegen Saria persönlich und die Südostdt. Hist. Kommission richtete) ist - mindestens vorläufig - abgestoppt worden.

2. Kronfuß wird, so ist zu hoffen, bei seiner Entfernung aus der Redaktion der Vierteljahresblätter keine Schützenhilfe des 'Neuland' haben.

3. Hamm, Schwob, Zillich sind nicht angeschossen worden (wobei mir bes. an Zillich liegt, den ich nicht nur als persönlichen Freund schätze, sondern für das Florieren der Zeitschrift auch für unentbehrlich halte, der von Hamm aber m.E. aber zu wenig gedeckt wird). Auch Schwob, dem die Gülletraße insgesamt nicht wohl will und der ~~xxx~~ von den Herren der Hist. Kommission (Prof. Mayer, ganz zu schweigen von Saria und v. Schröder) unter dem Druck der Gülletraße undisono abgelehnt wird, muß gegen Intrigen abgeschirmt werden. Dazu halte ich mich moralisch für verpflichtet. 4. Verlagsübergabe an Südostdt. (nachträglich eingefügt).

Negatives: Ich bin bei Leuten, die mich nicht oder nur oberflächlich kennen, in ein schiefes Licht geraten. Es ist mir natürlich auch nicht gleichgültig, und ich danke Dir aufrichtig, daß Du Dich in alter Freundschaft vor mich gestellt hast. Auch Schuttack, Gaßner, Dr. Löw haben inzwischen eingelenkt und es werden die anderen ihnen folgen. Hätte Gaßner vor zwei Jahren die Geschäftsführung beibehalten, so wäre voraussichtlich alles anders und besser gelaufen. Und hättet Ihr in der vorletzten Mitgliederversammlung meinen Rat, Bernath in den Vorstand zu wählen, aber vor vollzogener Habilitation mit keinem Amt zu betrauen, befolgt, so wäre uns ebenfalls vieles erspart geblieben. Ich sage das nicht, weil ich vielleicht gegen Bernath wäre: Aber es erweist sich, daß die Habilitationsnöten ihn ganz und gar ausfüllen und von seinen eigentlichen Geschäften abziehen. Ein Jahr lang hat Hamm den wies. Leiter spielen müssen, ein Jahr lang Diplich, jetzt bin ich mit der Vertretung beauftragt: für den völlig verfahren gewesenen Karren des Kulturwerks Notlösungen unzulänglichster Art. Wärest wenigstens Du bereit gewesen oder jetzt bereit, den Vorsitz statt Hamm zu übernehmen (Prälat Nischbach, der der providentielle Mann wäre, die politisch unreifen Jugoslawiendeutschen zur Räson zu bringen, will und kann es nicht tun), dann wäre vielen Gegnern eine Waffe aus der Hand geschlagen. So frage ich denn Dich um Rat und Deine Meinung: Quid faciendum? Wäre ich nur wiederum gesund und voll einsatzfähig, stünde ich Dir zur Seite und zu zweit würden wir den Laden ohne Schwierigkeit schmeißen/! Aber einer allein?

Meine Betrachtung ist wenig pfingstlich ausgefallen. Verzeih. Hoffentlich bist Du wohlauf. Alle guten Wünsche und herzliche Grüße von Deinem alten

H.

ikgs

Starnberg am See, 14.6.1962

Lieber Klein, jetzt gegen Abend kam ich nach einer Fahrt bei etwa 35° Wärme aus Königstein im Taunus zurück. Hartl, der immer spürt, wenn ich ganz ohne Geld bin und Hilfe brauche, hatte mich gebeten, einen Vortrag, den er bei einer Tagung des Ausschusses für Ostkunde im Unterricht xx halten sollte, zu übernehmen, angeblich weil er verhindert sei. Er hätte sich sicherlich geärgert, wenn ich daran gezweifelt hätte. Also war ich in Königstein, sprach nicht bloß aus dem Stegreif über Geschichte und Schicksal der Siebenbürger Sachsen vor einem sehr verständigen und zusehens gepackten und mitgerissenen Auditorium, sondern las auch am Abend noch aus meinen literarischen Arbeiten, so daß ich etwas Geld zusammenscharren konnte, das natürlich, als ich jetzt zuhause war, völlig erschöpft von der jäh hereingebrochenen Hitze - vor zehn Tage schneite es hier - wie der Lohn eines Hilfsarbeiters in die Hände meiner Frau glitt, und ich bin blank wie zuvor.
Ihren Brief vom 11.6. fand ich also jetzt erst vor. Da ich fürchte, daß Sie am nächsten Montag schon hier aufkreuzen könnten, antworte ich Ihnen mit Eilpost, damit Sie diese Zeilen am Sonntag empfangen; ich kann sie erst morgen, Samstag, zur Post geben.
Ich will mich kurz fassen, denn ich bin seit Dinkelsbühl schon sehr müde, aber der Erfolg in Königstein hat mich doch ermuntert - manchmal muß man Beifall hören, sonst verdurstet man.
Also: am liebsten käme ich nach Innsbruck, wenn ich dort lesen könnte. Das Programm würde ich so zusammenstellen, daß es sich in die ev. Gemeinde einfügt, aber auch der Jahr szeit entsprechend nicht gar zu ernst ist: Stücke aus meinen langsam entstehenden Kindheits- und Jugenderinnerungen. Man müßte mir Reise und Aufenthalt bezahlen und ein Honorar, das nicht ich bestimmen will. Übrigens sind die Honorare für Leseabende in Österreich endlich auf eine immerhin anständige Höhe gestiegen. In Wien bekam ich neulich außer den Reise- und aufenthaltskosten 1000 Sch., denselben Betrag im Vorjahr in Salzburg. Innsbruck ist ein anderer Boden. Ich begnüge mich auch dort mit einem weit geringeren Betrag.
Läßt sich keine Lesung machen, so würde ich der Einfachheit halber - damit Sie nicht deswegen extra herkommen müssen - vorschlagen, daß wir die von Ihnen erwähnte 5. Möglichkeit zur Aussprache wählen. Beachten Sie aber bitte: vom 29. Juni bis 2. Juli bin ich in Westfalen, vielleicht schließe ich einen zweiwöchigen Urlaub in Wilsede in der Lüneburger Heide an. Toepfer, der große Kornimporteuer und Mäzen, hat mich eingeladen, wieder einmal zwei Wochen in seinem Gästehaus

zu verbringen. Da ich mir keinen Urlaub zu leisten vermag, wäre es klug, dies Angebot zu nutzen, da ich auch die Reise wegen der Tagung in Westfalen ~~xxxxxx~~ nicht bezahlen muß, aber ich war schon einmal in der Heide, und die bedrückte mich, ich verstand dort, weswegen die Germanen nach Süden drängen. Am 7. Juli ist Honterusfest bei München. Wenn ich nicht in Wilsede bin, möchte ich an dem Fest teilnehmen. Das also sind meine Termine. Bestimmen Sie, wann wir uns sehen sollen.

Gestern beim Abendessen saß ich neben Roland Steinackers Sohn, wir sprachen über seinen Vater, bei der Lesung war der Sohn schon weg. Roland Steinacker war eine Stunde vorher genau so wie sein Vater Edmund durch ein Auto getötet worden, sonst hätten beide vermutlich ewig gelebt.

Ihren Brief an Valentin habe ich aufmerksam gelesen. Ehrlich gesagt: ich bin platt. Wenn wir alle blind waren und Ihre Taktik nicht begriffen, und die richtig ist - alle Hochachtung!

Hamm scheint in seiner Pfennigfuchserei zu weit zu gehen. Er ist der Sand im Getriebe. Das Geld vom Kulturwerk habe ich noch nicht.

Im übrigen, ich verstehe nicht, warum Schwob in der Güllstraße so heftig abgelehnt wird. Mag sein, daß er mitunter aneckte, nie bei mir, ich finde im Gegenteil, daß er ein ordentlicher Mann ist. Die alten Jungfern - nun gut, aber die Professoren müßten doch erkennen, was in Schwob steckt, aber die Professoren sind nicht immer im Besitz väterlicher Einsicht.

Schluß, ich bin zu müde, es dreht sich mir alles. Ein Gewitter steht am Himmel. Ich spüre das. Meine zwei jüngsten Buben, der Mediziner, der jetzt in den Ferien Maurer ist und mit einer solchen Ausgeruhtheit nach acht Stunden Maurerei heimkommt, pfeifend und fröhlich, daß ich ihn nur beneiden kann, und mein Jüngster, der in der nächsten Woche ins Abitur geht und sorglos erklärt, nun noch zu lernen, sei sinnlos, diese Kerle bloß anzuschauen, mich zu freuen, gewiß, aber auch zu merken, daß ich zum alten Eisen gehöre, ist mein Los. Ein oder zwei Bücher möchte ich nocht schreiben. Das ist mein ceterum censeo, aller übrige ist mir eigentlich unwichtig.

Ich habe mich entschlossen: im nächsten Herbst lege ich das Amt des Sprechers nieder.

Mit herzlichen Grüßen

Ihr

NB. Aus dem gereizten Ton eines Briefes merke ich, daß Kronfuß Ihr Schreiben empfangen hat, aber er bezieht sich mit keinem Wort darauf, er treibt wieder Tiefenpsychologie. Ich hatte einige Geschmacklosigkeit, die er veröffentlichen wollte, zurechtgestutzt, sie waren auch sprachlich absurd; er sieht derartiges jetzt meist ein, reagiert aber dann philosophisch, d.h. mit Klugschwätzerei, und diesmal geschah es besonders schwulstig.

SÜDOSTDEUTSCHES KULTURWERK - Südostdeutsche Kultur- und Forschungsstelle

Südostdeutsches Kulturwerk München 15 Güllstraße 7

Herrn
DDr. Heinrich Zillich

Starnberg a.See/ Obb.
Bergschlößl

MÜNCHEN 15 GÜLLSTRASSE 7
TELEFON 75907 u. 75908

DATUM: Innsbruck, 28.6.62

Lieber Zillich,

zu Ihren kurzen Anfragen aus Zeitmangel auch nur kurze Antworten (ich fühle mich durch die Semesterschlußarbeiten und die im ganzen wenig erfolgreiche Bonner Reise etwas angeschlagen):

Ich würde es für gut halten, wenn Sie das letzte Heft des Jahres schon im Hinblick auf den neuen Jahrgang gestalteten, also wenig Übersatz machten; Inhaltsverzeichnis ausführlich, damit Rundschauartikel und besprochene Bücher auch nach Jahren leicht gefunden werden können. Im neuen Jahr denke ich mir die Bücherschau petit zweispaltig gesetzt, alle Beiträge mit Namen (nicht nur Initialen) gezeichnet, Pseudonyme natürlich zulässig. Privater Wunsch: den Decknamen Karl Kroner aufzulassen, weil er zu Hause mir angelastet wird. - Ihre Eduard Glatz-Notiz bezog sich darauf, daß in diesem Jahr der 150. Geburtstag von Eduard Glatz - ich glaube im November - fällig wird und OStR. Ruprecht Steinacker (Düsseldorf-Kaiserswerth, Annostr. 32) dazu eine Gedächtnisfeier in Wien angeregt hat und einen Neudruck des 'Deutschen Elementes in Ungarn' (ev.zs. mit einem Neudruck von Jakob Glatzens 'Freymütigen Bemerkungen eines Ungars über sein Vaterland', 1799. Von den Groß- und Urgroßvätern Glatz ('Ofner und Pesth-Ofner Zeitung') leitet sich die deutsche Gesinnung der Steinacker-Enkel u. Urenkel und deren Verdienste um die Gemeinbürgschaft der Deutschen in Ungarn her. Ich will

an Steinacker gesch. a.8.62

ikgs

b.w.

in der Sitzung der 'Südostdeutschen Hist.Kommission' am Montag nachm. oder Dienstag vorm. (30./31.d.M.) den Versuch machen, Feier und Herausgabe womöglich nach München zu ziehen. Möchte bei dieser Gelegenheit Dr. Blaß und Dr. Bernath über das Ergebnis unserer Unterredung am 17. Juli informieren, soweit es das Kulturwerk betrifft. Wenn's geht, auch Meschendörfer sprechen.

Herzl. Gruß, Handkuß Ihrer Frau

Ihr

Klein

Starnberg am See, 17.7.1962

Lieber Klein, unser Gespräch wird mir noch lange nachgehen. Hoffentlich überfordern Sie sich in Bonn nicht. Ich habe bis Mitte der nächsten Woche einer Terminarbeit wegen keine freie Minute, obwohl das schöne Wetter mich verlockt, nichts zu tun.
Eines aber muß ich Ihnen sofort mitteilen, die von Ihnen gewünschte Anschrift von Goegginger. Sie lautet:

Pastor Dr. W. Goegginger
53, Riverdale Ave.
St. Georges Lutheran Church
Toronto 6, Ont., Kanada

Dies in Eile und herzlichen
Gruß von "aus zu Haus!"
Ihr

ikgs

23.8.1962

Lieber Klein,

gestern sagte mir Dr. Oswald Schuster bei einem Telefongespräch, Sie möchten nicht, daß über die Tagung in Aachen und die Studienfahrt nach Luxenburg ein Bericht in der Presse erscheine. Ich kann mir nicht vorstellen, weshalb wir diese schöne, erfolgreiche Veranstaltung verschweigen sollen. Damit nützen wir niemandem, während die Veröffentlichung niemandem schaden kann. Längst gewitzt vermute ich, daß Paul Philippi, der das Licht der Öffentlichkeit immer scheut, die Ursache sein könnte, daß Sie Schuster gebeten haben, keinen Bericht zu veröffentlichen. Mir wäre es nicht angenehm, nach Philippis Pfeife tanzen zu müssen. In den Südostdeutschen Vierteljahrsblättern bringe ich in der Chronik einen ganz kurzen Bemerk, daß die Tagung und Fahrt erfolgreich stattgefunden hat; es ist mir ein Genuß, dabei Philippi als Referenten zu erwähnen.

Mit herzlichen Grüßen
Ihr

ikgs

Starnberg am See, 29.8.1962

Lieber Klein, meine Zeilen vom 23.8.,die ich Ihnen nach Gastein schickte, kamen wie ein anderer Brief an Sie zurück; nun werden Sie beides in Innsbruck empfangen haben; ich dachte, Sie seien mit Ihrer Frau zur Kur in der Helenenburg.Offenbar habe ich mich im Termin geirrt.Was nun meinen Brief vom 23.8. betrifft, so empfing ich von Dr. Schuster ein Schreiben, in dem er mir mitteilt, er habe sich gegenüber dem Dr.P.Ph.seinerzeit schon verpflichtet, daß die Tagung nicht öffentlich sein solle und auch ohne Presseberichte. Ich will ihm nicht in die Quere kommen, deshalb wies ich heute die Druckerei an, meinen kleinen Bericht wegzulassen. Sie brauchen mir also auf die Zeilen vom 23.8.nicht zu antworten. Für mich ist das Ganze wiederum ein Beitrag zu dem Aufsatz, den ich demnächst schreibe: Rücksichtnahme auf den Osten der beste Bundesgenosse der Kommunisten im Westen.
Von Aronfuss bekam ich einen absurden Brief.Er schiebt mir unter,ich hätte Meschendörfer angewiesen, bei Anzeigen seinen Namen wegzulassen.Ich wußte nicht einmal,daß Meschendörfer eine Anzeige im Börsenblatt veröffentlicht hat. Den Brief und meine Antwort schicke ich morgen ab-

ikgs

schriftlich Ihnen zu.
Meine Visa für Amerika sind im Paß, ich bin geimpft und habe die notwendige Garantie für meine Luftreise in der Tasche, kann also abfliegen, vorher aber mache ich 10 Tage Urlaub im Gebirge. Wenig Menschen sehen! Eine Wohltat.

Mit herzlichen Grüßen
Ihr

Herrn

Prof. Dr. K. K. Klein

Innsbruck

Kärntnerstr. 26

Österreich

ikgs

SÜDOSTDEUTSCHES KULTURWERK - Südostdeutsche Kultur- und Forschungsstelle

- Karl Kurt Klein -

Südostdeutsches Kulturwerk München 15 Güllstraße 7

Herrn
DDr. Heinrich Zillich
Starnberg a.See / Obb.
Mühlbergschlössl

MÜNCHEN 15 GÜLLSTRASSE 7
TELEFON 75907 u. 75908

DATUM: Badgstein, 1.9.62

Lieber Zillich,

nach einigem pstalitschen Hin und Her erreichen mich Ihre Sendungen vom 23.v.M. Gegen den gekürzten Abdruck der Sprachatlasbesprechnung aus dem 'Wegweiser' habe ich natürlich nichts einzuwenden. Ich frage mich bloss, wie die Bespr. in den 'Wegweiser' gekommen ist, nachdem weder Krauss noch ich sie ihm geschickt haben. Vergewissern Sie sich, ob sie nicht aus dem 'Licht der Heimat' stammt, das ich hier natürlich nicht zur Hand habe. Ich schliesse den Ausschnitt hier bei, alles übrige bringe ich am 13.d.M. zur Kulturwerksitzung nach München, zu der ich Sie hiemit offiziell einlade (15 Uhr, Güllstr.7). Es soll das Arbeitsprogramm des nächsten Jahres festgelegt werden, das ja, wenn alles richtig läuft, Ihrer Aegide unterliegen wird. Herrn Dr. Schuster müssen Sie missverstanden haben: Seine Absprache mit Philippi ist ohne Zutun meinerseits zustandegekommen. Ich halte, wie Sie wissen, auch die Knebelung unserer Presse für grundsätzlich verfehlt. Im vorliegenden Fall käme Sie mir ausnahmsweise allerdings zugute: die Nennung meines Namens, die nicht gut zu vermeiden wäre, käme dem Freikauf meiner Geschwister wohl nicht eben zustatten. Da Sie im Laufe dieses Monats wohl noch einmal in Bonn vorsprechen, um die Formalitäten Ihres Amerikaflugs zu regeln, wiederhole ich meine Bitte, die Sache meiner Geschwister bei dieser Gelegenheit wieder einmal dringlich zu betreiben. Ich hoffte, bei der Rückkehr aus Aachen eine Nachricht von Garlepp-Suttgart vorzufinden. Leider hatte ich mich getäuscht (Oder aber leistet sich die Post auch da ein Meisterstück wie mit Ihren zwei Sendungen und einem Brief von Frau Bruch, der - genau adressiert - nicht vor der Fahrt hätte erreichen müssen, aber erst via Luxemburg in Gastein an mich gelangte, mit x Stempeln und Vermerken: In Innsbruck, Kärntnerstrasse, unbekannt.).

Mit herzlichen Grüssen und hoffentlich auf Wiedersehen am 13.!

Ihr

Klein

1 Anlage

ikgs

10.12.1962

Herrn
Prof.Dr.K.K.Klein
Innsbruck
Kärntner Str.26

Lieber Klein,
eben bei einem langen Telefongespräch erzählte mir Plesch, daß er, wovon ich vorher nichts wußte, mit Ihnen, Schuster und Vertretern des Landeskundervereins neulich in Innsbruck über die Arbeitseinteilung zwischen Landsmannschaft und Landeskundeverein usw. beraten habe. Dabei erwähnte er, Sie hätten gegenüber dem Südostdeutschen Kulturwerk eine abweisende Haltung eingenommen - ich behielt leider nicht den Ausdruck, den er verwendete, aber ich glaube doch, daß ich Plesch richtig wiedergebe; Sie hätten dagegen, sagte er, Stellung für die Südostdeutsche Historische Kommission bezogen.

Ich will nicht, daß Sie Plesch von diesen meinen Zeilen etwas mitteilen. Ich möchte nur von Ihnen selbst hören, ob Sie gegenüber dem Südostdeutschen Kulturwerk Bedenken bekommen haben. Das ist für mich wichtig, wenn ich noch in der Planung, die von Ihnen für die nächsten Schritte des Südostdeutschen Kulturwerkes vertreten wurde, eine Rolle spielen soll.

Plesch, den ich immer seltener sehe, deutete übrigens auch an, daß er von bevorstehenden Kürzungen der Subvention für die Kulturwerke unterrichtet sei. Das muß nicht unbedingt stimmen. Bei der Sitzung des Ostdeutschen Kulturrates wurde lediglich bekannt, daß eine Erhöhung unmöglich sei. Dabei hatte ich das ungute Gefühl, daß, seitdem Adolphi tot ist, die Leitung des Kulturrates nicht weiß, was sie soll, und bei einer solchen Haltung bekommt auch kein Geld. Boehm hat zwar in den letzten Monaten mühsam das Ganze zusammengehalten, aber er ist senil. Sein Vortrag zeigte wohl, daß er sehr viel weiß, aber wie er ihn hielt, stotternd, in fürchterlichem Deutsch, war unter der Kanone. Die Ostdeutschen Kulturtage, verglichen mit den früheren, waren diesmal recht armselig. Riedl kann Ihnen davon mehr berichten.

Kurz, ob Pleschs Information stimmt oder nicht - eine Krise in der gesamten ostdeutschen Kulturarbeit ist unverkennbar. Sie ist völlig überwuchert durch die ostdeutsche Wissenschaft, die sich lebenabtötend auf die Seelen legt. Für wissenschaftliche Bemühungen wird man auch

noch Geld bekommen, weil man für sie, gewissermaßen aus Gewohnheit, Geld zu geben gewöhnt ist.

Sollten die Dinge der Kulturwerke, besonders auch des unseren, wenig aussichtsreich liegen, so besteht für mich keine Verlockung, mich dort führend zu betätigen.

Ich würde übrigens sofort alle meine Posten niederlegen, hätte ich die Möglichkeit, nur meinem Schreiben zu leben, aber das ist ja nicht möglich, und so wird meine Existenz immer sinnloser.

In Salzburg werde ich im Neuen Klub am 8.Januar über meine Reise durch Nordamerika berichten. Ich fragte Riedl, ob es in Innsbruck jemanden gebe, der für diesen Vortrag Interesse hätte. Bisher hat er mir noch nicht geantwortet.

Mit herzlichen Grüßen

Ihr

ikgs

[redacted] Dr. h. c. Karl Kurt Klein
[redacted] ord. Professor an der Universität

Innsbruck, 20. Dez. 1962.
Kärntner Straße 26

Herrn
Dr. Heinrich Zillich

813 Starnberg am See
Mühlbergschlössl

24.12. Rücksprache Kluckhohn über Lübeck: warum ich mich weiter sehe. Von Hamm: vielleicht wolle er Vors.-Stv. bleiben? Z

Lieber Zillich,

entweder haben Sie Plesch oder er mich mißverstanden. Meine abweisende Haltung bezog sich auf die wissenschaftlichen Veröffentlichungen des Kulturwerks, die das erhoffte Niveau nicht erreicht haben. Wie aufgeschlossen ich ihm sonst gegenüberstehe, konnten Sie schon daraus ersehen, daß ich ganze zwei Jahre meiner (mir sehr kostbaren) Lebenszeit dem Kulturwerk geopfert habe, damit es nicht zugrunde gerichtet werden könne und daß ich als Vorsitzenden des Kulturwerkes an Heinrich Zillich gedacht habe, den ich, wie Sie wissen, sehr schätze hoch schätze. Ich habe mich in einem Grundsatzreferat vor der Südostdeutschen Historischen Kommission, das einigen Staub aufgewirbelt hat, im Sommer dieses Jahres im gleichen Sinn geäußert und bedaure nur, daß mir infolge der Ungeschicklichkeit der Güllstraße kein Exemplar der Tonbandübertragung zur Verfügung steht, das ich Ihnen zuschicken könnte. Bitte sehen Sie es bei Dr. Bernath oder bei Prof. Saria, ev. Herrn Dr. Schröder, ein, die/Ihre Exemplare ihre Durchschriften sicherlich verfügbar haben. Einen Punkt dieses Grundsatzreferates, die Bibliotheksfrage, habe ich im September in einem 'Bibliothekreferat' ergänzt. Davon sende ich Ihnen (Anlage 1) die in meinem hiesigen Institut entstandene Übertragung. Sie ersehen auch daraus, daß ich - immer im Rahmen der Münchener Güllstraße - dem Kulturwerk Aufgaben zugedacht (und sie in Vertretung Dr. Bernaths auch zu realisieren begonnen) habe. Sie liegen aber nicht auf der Ebene der Wissenschaft, zu der die Kräfte des Kulturwerks m.E. nicht zureichen, sondern auf einer anderen, breiteren, kulturpolitischen Ebene. Aus den Gesprächen mit Ihnen weiß ich, daß Sie diese Dinge nicht anders sehen. Mit darum mein Vorschlag, daß Sie sich an die Spitze des KW.s stellen lassen möchten. Von einer unmittelbaren Bedrohung des KW.s durch Abschnürung von Bonn her war mir bis zum Gespräch mit Plesch zu anfang dieses Monats nichts bekannt. Ich glaube auch nicht, daß sie schon sehr bald wirksam werden könnte. Im September, war als die Vertretung Bernaths noch bei mir lag, war im Gegenteil von eine Vermehrung der Mittel in Aussicht gestellt worden. In Regensburg (Mitte November) bestätigte Dr. Chyla, daß damit zu rechnen sei - natürlich vorbehaltlich aller Wechselfälle, die in der politisch abhängigen Ministerialbürokratie jederzeit eintreten können. Nun hat es aber wohl einen Wechsel im Gesamtdeutschen, nicht aber im Vertriebenenministerium, von dem das KW. abhängt, gegeben. Ich glaube also, daß alles beim alten geblieben ist und vor der Hand auch bleiben wird. Auf weitere Sicht scheint es mir aber durchaus erforderlich (und möglich!), daß sich das KW. in seinen landsmannschaftlichen Gliederungen (Patenländer und Patenstädte) sowohl, wie auch in seiner Ganzheit immer mehr auf eigene Beine stellt und von der

ikgs

Bonner Finanzquelle unabhängig macht. Dazu dienten meine Vorschläge a) den 'Klingsor', b) den Spielfilm des Südostdeutschtums (Prunkl) betreffend. Beide Vorschläge, die ich noch immer für richtig und gut halte, sind zu Fall gekommen. Es wird an Ihnen sein, im Lauf der Zeit die 'Vierteljahresblätter'alias 'Zweimonatsblätter' zum Goldesel umzuschaffen und neue Finanzquellen zu erschließen (Land Bayern, Patenländer usw.) Das alles scheint mir möglich und dient meiner Meinung nach auch Ihnen. Ich bin erschrocken, über den Passus am Schluß Ihres Schreibens, das Sie Ihre Existenz als immer sinnloser empfinden. Fast mit denselben Worten äußerte sich fast zu der gleichen Zeit Holzträger über sich. Ist unsere Generation durch den Krieg wirklich so angeschlagen? Ich kann es nicht glauben. ~~Mindestens~~ Ich wehre mich gegen diesen Gedanken bis zum letzten, ~~wehren.~~

Trübe gleich Ihnen sehe ich hingegen die Lage des Ostdeutschen Kulturwerks, nachdem von Merkatz als Minister verabschiedet wurde. Darüber müßten wir uns einmal mündlich unterhalten, denn der Ostdeutsche Rat als zentral koordinierende Stelle ist für uns alle doch wohl sehr wichtig.

Am liebsten täte ich es aus Anlaß Ihres auch in Innsbruck zu haltenden Berichts über Nordamerika. Interesse dafür ist reichlich vorhanden - , aber keine Stelle die dergleichen finanzieren könnte. Noch vor Beginn Ihrer Reise hatte ich einen Vortragsabend in der evangelischen Gemeinde vorbesprochen. Grundsätzlich war auch da der gute Wille und die Bereitschaft (aber kein Geld) vorhanden. Diese Besprechungen könnte ich jetzt fortführen, aber bis zum 8. Januar keinesfalls beenden. Presbyterium, Pfarrer, Kurator sind über die Feiertage mehr als ausgelastet und keinen anderen Erwägungen als ihren Amtspflichten zugänglich.

Zurück zum Kulturwerk. Gerne wüsste ich, wie sich die Lage (auch hinsichtlich der Vorstandwahlen) in der allerletzten Zeit gestaltet hat. Wenn Sie im Bilde sind, teilen Sie es mir gelegentlich kurz mit. Die Münchener sind von bemerkenswerter Schreibfaulheit. Hamm in Godesberg hat sich in den letzten Wochen scheint's auch nicht sehr geregt.

Sobald die Tonbandübertragung der 'Koordinationssitzung' vom 8./9. Dezember, deren ein Teil heute an Dr. Schuster abgeht, fertiggestellt ist und vervielfältigt werden kann, erhalten Sie ein Exemplar zur Unterrichtung. Das hier mitgesandte 'Bibliotheksreferat' bitte ich vorläufig vertraulich zu behandeln. Mayer hat die Versendung noch nicht freigegeben.

- von Haus zu Haus -

Mit sehr herzlichen Grüßen und Wünschen für das bevorstehende Fest und das neue Jahr 1963

stets Ihr

1 Anlage

N.S. Bitte entschuldigen Sie die äußere Form dieses unter tausend Störungen geschriebenen Briefes. D.O.

Starnberg 12.1.1963

Lieber Klein,

sehr schade, daß Sie die Festrede für Wittstock nicht halten können, denn ein anderer als Sie ist immer nur ein Notbehelf. Ich zweifle, ob Maurer geeignet ist. Ich habe ihn sehr gerne, aber er ist unzuverlässig, und sein Vortrag in Dinkelsbühl über die sächs. Feste war nicht übermäßig gut. Ich muß mit Dr. Schuster noch beraten, wer nach Ihnen in Betracht käme.
Ich weiß, daß W. einmal in einer Schriftstellerversammlung in B. ein sehr mutiges Wort wagte, aber er hat dann auch unnötige Kundgebungen der Linientreue abgelegt und ist gegen Landsleute aufgetreten, die belastet waren. Das verzeiht man ihm nicht. Seine mißglückte Kandidatur fürs den Kuratorposten spielt da keine Rolle.
Ich überlege noch, ob wir die Feier in München oder in Dinkelsbühl machen sollen.

Mit herzlichen Grüßen Ihr

ikgs

Dr. Dr. h. c. Karl Kurt Klein
ord. Professor an der Universität

Innsbruck, 16. Feber 1963.
Kärntner Straße 26

Herrn
Dr. Heinrich Zillich

813 Starnberg am See
Mühlbergschlössl

Lieber Zillich!

Am 9. März findet die Mitgliederversammlung des Kulturwerks statt. Für die Übernahme des Vorsitzes für die satzungsgemässen nächsten zwei Jahre ff. durch Sie wird sich, so viel ich sehe, ohne weiters Stimmeneinhelligkeit ergeben. Schwierigkeiten macht die Besetzung des Postens des wissenschaftlichen Leiters, der an sich Dr. Bernath zukäme. Er ist durch die nichtabgeschlossene Habilitation aber gehandicapt und lehnt kategorisch ab. In der letzten Vorstandssitzung, wo er seine Ablehnung begründete, haben wir uns dann auf Hamm als wissenschaftlichen Leiter geeinigt, damit die Kontinuität der Arbeiten nicht leide. Wäre Valjavec nicht vorzeitig gestorben, so hätte dieser Wechsel schon 1960 stattgefunden. Hamm sagte zunächst zu, worüber ich mich aufrichtig freute; dann hat er entschieden und wie mir scheint, endgültig abgesagt. Hätten Sie unter den Mitgliedern, deren Verzeichnis Sie ja erhalten haben, irgendjemanden, mit dem Sie bevorzugt gern zusammenarbeiten würden? Wenn ja, bitte ich um eilbriefliche Mitteilung auf einer Karte p.A Europäischer Hof, München 15, Bayerstrasse 31, wo ich zu einer Sitzung der Historischen Kommission am Dienstag Nachmittag sein werde. Ich möchte die Gelegenheit benützen, mit Bernath und Saria (dem das grundlegende Publikationsreferat zugedacht ist) die Dinge durchzusprechen und eine Ihnen möglichst genehme Lösung zu finden. In absehbarer Zeit wird sich die Frage automatisch lösen, sobald Anton Schwob, den Sie als Herausgeber der 'Südostdeutschen Semesterblätter' kennen und schätzen, promoviert hat und von seinem Urlaub als Geschäftsführer wieder einrückt.

Mit herzlichen Grüssen von Haus zu Haus

Ihr

Klein

ikgs

18.2.1963

Lieber Klein,

eben empfing ich Ihren Brief vom 16.2., der mir schwer aufs Herz fiel, denn mit Grauen sehe ich dem 9.März entgegen, der mir eine neue Last aufbürden wird. Wie gern würde ich Hamm weiterhin in seiner jetzigen Stellung wissen! Damit der Kelch an mir vorbeigehe! Wider alle Vernunft hoffe ich ja Tag um Tag, daß ein Wunder sich ereigne und ich eine große eigene Arbeit wieder beginnen kann, die mir außerdem das Recht verschaffte, mich mit einem Ruck aus allen Ehrenämter loszulösen.

Ich habe die Liste der Mitglieder des Südostd.Kulturwerkes betrachtet. Als wissenschaftlicher Leiter käme außer Bernath, der aber, wie Sie schreiben, nicht will, Diplich in Betracht, mit dem ich immer glänzend zusammenarbeitete; es ist ein Vergnügen, daß ich bei der Zeitschrift mit ihm im Gespann bin. Aber Diplich ist nicht flink. Außerdem würde man sagen, es gehe nicht, daß die beiden Zeitschriften auch im Kulturwerk zusammentraben. Übrigens hier erhebt sich die Frage der Vereinbarkeit meiner Zeitschriftenposition mit dem Vorsitz. Die DM 400 als Redakteur kann ich nicht missen; sie sind meine einzige feste Einnahme - woraus Sie erkennen, wie dreckig es mir geht.

Natürlich wäre als wissenschaftlicher Leiter auch Baria möglich, aber der zieht ja schon anderweitig dergleichen Karren. Von den sonstigen Mitgliedern wäre allerhöchstens noch Valentin erwägenswert, aber der ist krank. Unbekannt sind mir allerdings Dr.Wacker, Dr.Hans Wagner. Als Gegner muß ich wohl Bleyer, Rothen und besonders Spiegel-Schmidt ansehen, der mir auch gar nicht gefällt.

Es tut mir leid, daß ich Ihnen keinen Vorschlag machen kann.

Eine meiner Ängste vor dem Vorsitz des Kulturwerkes richtet sich darauf, daß Bernath dort nichts tut, während er doch die Geschäfte führen sollte, Schwob beurlaubt ist, ich also, der nie im Kulturwerk bisher war und keine Ahnung vom internen Betrieb hat, offenbar nun dort die Arbeit machen soll, was gar nicht die Aufgabe des Vorsitzenden sein kann. Mit Gelddingen will ich jedenfalls nicht belastet werden. Vielleicht ist Hamm doch bereit, den Posten nochmals zu übernehmen.

Wenn Sie morgen mit mir sprechen wollen, so ließe sich das machen. Ich bin nämlich in München und zwar zum Mittagessen in Grünwald bei Paul Alverdes (Telefon 476540).Ich bleibe dort wohl bis 16 Uhr, wenn Sie mich nicht anrufen und wir einen Gesprächstermin ausmachen, der am besten zwischen 15.30 und 17.15 Uhr läge. 15.30 bin ich bei Dr.Bansa (Telefon 557378), ab 19.30 in der Güllstraße 15, wo ich den Vortrag von Prof.Reichenkron anhören will.Sie sehen: für eine Unterredung mit Ihnen habe ich nur die eben erwähnte Spanne frei. Bei Dr.Bansa wird sichs entscheiden, ob ich operiert werden muß; eine Fistel genau an der dafür peinlichsten Stelle soll weggeschnitten werden, wenn sie nicht doch wider Erwarten zuheilt; ich käme dann ins Krankenhaus.

Können Sie die paar Zeilen über Krauß schreiben? Es müßte sehr schnell geschehen.Das Heft 2/1962 wird schon gesetzt.

Mit herzlichem Gruß Ihr

21.2.1963

Lieber Klein,

leider konnten Sie am Dienstag, wie ich erfuhr, nicht nach München kommen, So wird auch mein Brief vom 18.2. nicht in Ihre Hand gelangt sein. Wenn ich heute nach München fahre, will ich den Brief im Hotel wiederzubekommen versuchen und in Ihnen nach Innsbruck schicken.

Ich möchte aber auch jetzt wiederholen, daß ich glücklich wäre, wenn am 9.März der mir von Ihnen zugedachte Kelch an mir vorüberginge. Am besten geschähe das, indem Hamm den Vorsitz weiter behält. Wie mir Dr. Blaß vorgestern sagte, wolle der ganze Vorstand zurücktreten und nicht wied r gewählt werden. Das würde bedeuten, daß ich der bisher im Kulturwerk gar nicht war und nicht den geringsten Einblick in die interne Geschäftsgebarung hat, plötzlich ganz allein den Karren fortziehen müßte, denn Bernharth, der zwar Geschäftsführer ist, tut ja gar nichts, bevor er sich nicht habilitiert hat. Es kann nicht Aufgabe des Vorsitzenden sein, die Geschäfte und gar die Geldsachen zu versehen. Ich hätte dazu auch keine Zeit. Es muß also unbedingt im Präsidium zumindest einer der früheren Mitglieder weiterverbleiben, damit die Kontinuität gewahrt wird. Wenn wenigstens Schwob hier wäre!

Ungelöst scheint mir ferner die Frage, ob es vereinbar ist, daß ich die Zeitschrift leite und gleichzeitig Versitzender, also sozusagen mein eigener Vorgesetzter sein soll. Werden dagegen Bedenken laut, so kann ich mich nur für die Zeitschrift entscheiden, die ich seit über vier Jahren leite, besser gemacht habe als sie früher war, und die mir auch liebgeworden ist, obschon ich sehr viel Zeit an sie zu wenden habe; selbst die Aufsätze von guten Mitarbeitern muß ich in den meisten Fällen stilistisch zurechtrücken, und das dauert viele Stunden; gestern z.B. habe ich einen solchen Aufsatz, der kaum mehr als vier Druckseiten beansprucht, ins Lot gebracht, und dafür saß ich einen ganzen Nachmittag und nachts bis 1o Uhr am Schreibtisch. Natürlich könnte ich, siebenbürgisch ausgedrückt: schubern, aber das kann ich eben nicht. Und nun bedenken Sie, welche Last mir bei dieser Einstellung am 9.März aufgebürdet werden könnte.

Blaß meint, Saria solle wissenschaftlicher Leiter werden. Eine andere Lösung ist kaum möglich, aber ließe sich nicht doch eine jüngere Kraft finden? Die jungen geistig interessierten Schwaben sind mir wohl gesinnt und haben mich auch mehrmals schon als Vortragenden zu sich gerufen, während Paul Philippi, der mich in einer spießbürgerlichen Weise haßt, auf einen solchen Gedanken gar nicht käme. Ich weiß also nicht, ob unter den jungen Sachsen jemand als wissenschaftlicher Leiter geeignet wäre. Maurer oder Mathiä könnten es sein, auch sind sie nicht Philippis Nachläufer und überhaupt keine jungen Manner, aber sie leben zu weit von München, und Maurer ist außerdem unzuverlässig. Bei den jungen Schwaben käme vermutlich außer Schwob Stupp in Frage, aber wie wäre es mit Rein?

Bitte bedenken Sie alles, was ich Ihnen hier schreibe, und berücksichtigen Sie auch meine sonstige Lage, die Sie ja kennen. Eins freilich ist wohl am wichtigsten, auf keinen Fall darf eine gewisse Gruppe, die ich nicht näher bezeichnen muß, aus dem Kreis der Mitglieder sich des Vorsitzes bemächtigen.

Recht dankbar wäre ich, wenn Sie die paar Zeilen über Krauß, die ich von Ihnen erbeten habe, für Heft 2/63 schreiben und mir postwendend zuleiten könnten. Es brauchen ja nur 2o-3o Zeilen zu sein. Mehr könn-

te ich nicht aufnehmen, weil das Heft so gut wie abgeschlossen und zum größten Teil schon gesetzt ist.

Herzliche Grüße, eine Empfehlung an Ihre
Frau und die allerbesten Wünsche für Ihr
Befinden von Ihrem

ikgs

10.3.1963

Lieber Klein,

zunächst alles Gute, damit Sie sich rasch wieder erholen! Bitte, arbeiten Sie nicht zu viel und gehorchen Sie Ihrer Frau und Ihrem Arzt!

Obwohl Ihnen Schwob heute oder morgen über die gestrige Sitzung des Südostdeutschen Kulturwerkes ausführlich berichten wird, möchte ich Ihnen schon jetzt eine kurze Schilderung des Geschehenen geben. Da ich in den letzten Tagen mit einer Erkältung im Bett lag, fürchtete ich schon, die Sitzung nicht besuchen zu können, aber dann ging es doch. Vorgestern hatte ich mit Dr. Schuster ferngesprochen, der in Bonn Hamm gefragt hatte, ob der sich wieder in die Wahl begeben wolle. Schuster sagte mir, er habe den Eindruck, Hamm werde es tun. Und so kam es auch. Ich muß ehrlich sagen, daß ich darüber froh bin, die Gründe dafür kennen Sie ja aus meinen Briefen. Hamm wurde also wieder 1.Vorsitzender, Bernath 2. Vorsitzender. Der Vorstand wurde auf fünf Personen erweitert, Saria und ich in ihn hineingewählt. Das 5. Mitglied wird vom Vorstand selbst berufen und soll womöglich ein jüngerer, in München lebender Landsmann sein. Daß Sie im Vorstand fortan fehlen, ist das Bedauerlichste an dieser Umbesetzung.

Drei neue Mitglieder wurden berufen: Dr. Pein, Dr. Petri und Josef Kungl, alles jüngere und, wie ich glaube, gute Leute. Diese Verjüngung ist notwendig, nicht bloß wegen des Alters der meisten Mitglieder, sondern weil auch viele krank sind, was mir gestern sofort ins Auge fiel.

Prälat Nischbach erzählte mir, daß Kronfuß nun auch bei ihm und seinem Kreis ausgespielt habe und ausgeschieden wurde (wohl Gerhardsjugend und Gerhardswerk); man könne mit dem Mann seiner Überheblichkeit wegen nicht zusammenarbeiten. Obwohl ich gegen Kronfuß keinen Groll habe und ihn als Mitarbeiter gelegentlich heranziehen werde - Diplich meinte, nun habe Kronfuß es notwendig, wieder mitzumachen - freute mich Nischbachs Mitteilung, weil nun wohl niemand sagen kann, nur ich wäre außerstande gewesen, mit Kronfuß zusammenzuarbeiten.

Mit den jungen wissenschaftlich und geistig interessierten Donauschwaben stehe ich mich sehr gut. Umso mehr bedauere ich, daß mein Verhältnis zu den jüngeren, wissenschaftlich arbeitenden Siebenbürger Sachsen bei weitem weniger eng ist, weil Paul Philippi mich haßt. Ich möchte aber unbedingt für die Zeitschrift einige dieser jungen Leute als dauernde Mitarbeiter gewinnen und zwar weniger für historische Beiträge, deren Anzahl ich ohnehin verringeren muß, als für kulturpolitische. In der nächsten Nummer berichtet z.B. Stupp über die Haltung und die Gedankenwelt der heutigen Studenten, wozu er gute Kenntnisse mitbringt, weil er in Erlangen ein Studentenheim leitet. Solche Aufsätze brauche ich und möchte sie auch aus der Feder unserer engeren jungen Landsleute haben. Können Sie mir da behilflich sein, wobei ich daran denke, daß Ihr Einfluß die mir bewußt in den Weg gelegten Hindernisse wegräumen könnte.

Notwendig ist es ja auch, daß demnächst unter die Mitglieder des Kulturwerkes einer dieser jüngeren Sachsen aufgenommen wird, aber wer?

Gestern wurde auch beschlossen, ein Buch mit meinen Klingsor-Aufsätzen - natürlich nicht alle - herauszugeben. Bei der Zusammenstellung des Manuskriptes wird mir Frau Schmalenberg behilflich sein. Ich habe [illegible] seit vielen Jahren keine Schreibhilfe außer meiner Frau, die aber keine Zeit hat, ein solches Manuskript zu tippen. Ich hoffe, daß ich das Manuskript in vier Wochen beisammen habe. Diplich sagte in der Sitzung, das Buch solle als Ehrengabe zu meinem 65. Geburtstag bezeichnet werden. Die inhaltliche Gliederung stelle ich mir wie folgt vor: Ein von mir geschriebenes kurzes Vorwort, das die Geschichte des Klingsor schildert und die Gesichtspunkte darlegt, nach denen die Auswahl vorgenommen worden ist - dann folgen jene Aufsätze, teils vollinhaltlich, teils gekürzt, die heute noch aktuell ~~sind~~ oder für die Zeit ihres Erscheinens besonders kennzeichnend sind. Darnach reiht sich eine Zusammenstellung von Auszügen aus sonst nicht verwendeten Artikeln an, also eine Art Aphorismensammlung und Glossen; zuletzt folgen die Auszüge aus den Chroniken; sie werden ein besonders anschauliches und temperamentvolles Bild vom öffentlichen Leben der Deutschen Rumäniens geben, wie man es in dieser Weise in historischen Werken gar nicht findet. Natürlich kann sich während der Abschrift des Manuskriptes auch eine Änderung ergeben, der Stoff verlangt vielleicht eine andere Gliederung.

Mit herzlichsten Grüßen Ihr

Dr. Dr. h. c. Karl Kurt Klein
ord. Professor an der Universität

Innsbruck, 29. April 63.
Kärntner Straße 26

Herrn
Dr. Heinrich Zillich

813 Starnberg
Mühlbergschlössl

Lieber Zillich,

ich will Ihren Wunsch, wenn es mir möglich ist, gerne erfüllen. Das hängt von dem Umfang und der Art des Buches ab, das ich noch nicht kenne. Dazu auch vom Fortschreiten meiner gesundheitlichen Besserung unter den erschwerten Bedingungen des begonnenen Semesters. Ich hoffe, es geht. Im übrigen habe/ich bin ich um meine Entpflichtung (Emeritierung) eingekommen. Wir werden eben älter. Ich ziehe die Konsequenz, so lange ich noch bei Kräften bin. Leicht fällt es mir nicht.

Seien Sie, von Haus zu Haus herzlich gegrüsst

von Ihrem

Klein

Erben? offenbar akad. in Lyss. Die siem. Akad. will abändern, Fleischmann trg. usw.

2.5.63 Kl. gefragt, wer Erb? Wer das Interesse mit Lyser. glaubwürdig? Haftung?
Dank für die Broschüre pr. Reg. meines Buches
Hinweis auf Gabitzka? Veröffentlich? Wo u. wie?

ikgs

Südostdeutsche Historische Kommission
Südostdeutsches Archiv
Redaktion
- Prof. Karl Kurt Klein -

Innsbruck, 4. Mai 1963.
Kärntner Strasse 26

Herrn
Dr. Heinrich Zillich

813 Starnberg
Mühlbergschlössl

Lieber Zillich!

Erben ist der massgebliche Mann, in dessen Händen (statt Frings) die Fäden der germanistischen Arbeiten in der Deutschen Akademie (Ostberlin) zusammenlaufen. Er ist nicht anders als Frings nicht nur als Professor und Gelehrter, sondern auch als Mensch sehr ordentlich und für unsere Angelegenheiten zugänglich. Holzträger würde durch seine Ressentimentgeladenheit in einer Stellungnahme zum Interview von Capesius allerhand Porzellan zerschlagen. Wenn Sie etwas Geduld haben, schreibe ich die paar Zeilen zur richtigen Beleuchtung des Capesius-Interviews selbst und schicke sie Ihnen noch im Laufe des Mai. Ebenso möchte ich versuchen, den wirklich sehr ergreifenden und Sie mit Recht beglückenden Brief von Galister mit Ihrer Antwort in einen Aufsatz 'Südostdeutsche Germanistenbriefe' im Südostdeutschen Archiv zu veröffentlichen. Da er thematisch aus der Reihe fällt, muss ich mit Steinacker und Mayer ein Übereinkommen herstellen. Der Ausgang ist nicht ganz sicher, aber wahrscheinlich. Sie sind doch einverstanden?

Die 'grosse Glocke' ist mir eben zugegangen. Ich habe sie durchgeblättert, kenne Einiges davon, freue mich über die gestraffte, in jedem Bild anschauliche und wortkräftige Darstellungsweise, die unsere Heimat lebendig ins gültige Wort bannt. Die Besprechung erhalten Sie im Mai.

Meine Emeritierung bedrückt mich sehr. Ich müsste jetzt ausspannen (oder vor zwei Jahren ausgespannt haben, als ich es wegen des Todes von Valjavec nicht konnte). Noch ein ganzes Semester lesen geht jetzt über meine Kräfte. Ob es meiner Arbeit später zugute kommt?

Mit herzlichen Grüssen von Haus zu Haus

Klein

ikgs

9.5.1963

Lieber Klein,

ich bin Ihnen sehr dankbar, daß Sie für die Vj. Bl. einige Zeilen zur Erklärung des Capesius-Interviews schreiben wollen, denn ich bin dazu außerstande und der gute Holzträger ist, wie Sie ja auch feststellen, gelegentlich recht gefühlsverbissen und in diesem Fall wohl besonders einseitig. Ich bringe das Interview mit Ihrem Kommentar schon deshalb sehr gerne in der nächsten Nummer, weil mir Schwob eben einen Aufsatz zur Donauschwäbischen Mundartforschung eingeschickt hat, der allerdings schon seiner Länge wegen in den Hauptteil des Heftes gehört; die beiden Beiträge werden sich dennoch gut ergänzen. Neugierig bin ich bloß, ob mein Rumänisch noch ausreicht, um den Text ins Deutsche zu übertragen. Der Redaktionsschluß des nächsten Heftes ist eigentlich der 15. Mai, aber ich warte gerne noch einige Tage länger auf Ihre Manuskripte, wobei ich auch an die Rezension meines neuen Buches denke. Unbedingt notwendig ist es ja nicht, daß die Besprechung schon in der nächsten Folge erscheint, aber es wäre mir doch ganz angenehm, denn ich muß in der Chronik meinen 65.Geburtstag erwähnen, zu dem das Buch herausgebracht wird, erwähnen deswegen, weil ich einige Ehrungen empfangen werde (z.B. Würdigungen im Rundfunk usw.), die in der Chronik der Ordnung halber vermerkt werden müssen.

Mit der Veröffentlichung des Briefes von Galister und meiner Antwort darauf im "Südostdeutschen Archiv" bin ich durchaus einverstanden und freue mich, daß Sie es tun wollen.

Auch ich spüre es, daß ich nicht mehr jung bin. Neulich brauchte ich für einen Aufsatz, den eine Zeitung von mir erbeten hatte, fast zehn Tage. Früher hätte ich das in zwei Stunden erledigt, freilich wäre es vielleicht auch weniger gut geworden.Andere Anzeichen der Ermüdung werden mich in diesem Jahr nötigen, wieder einmal Urlaub zu machen, was ich mir in den letzten Jahren nicht leisten konnte. Im Herbst will ich nach Gastein gehen und hoffentlich kann ich es ermöglichen. Aber das ist alles unwichtig angesichts der Hoffnung,

ikgs

daß Sie durch die sicherlich sehr schmerzliche Emeritierung von vielen Arbeiten entbunden und auf Ihr eigentliches und wichtigstes Gebiet zum Segen Ihrer Gesundheit beschränkt werden. Ich bin überzeugt, daß Sie nach einiger Zeit die guten Folgen spüren.

Mit den herzlichsten Grüßen von Haus zu Haus!

Ihr

ikgs

Univ.-Prof. Dr. Karl Kurt Klein

1. Juni 1963

Herrn
Hans Meschendörfer
Verlagsbuchhändler

8 München
Hackenstraße 13

Sehr geehrter Herr Meschendörfer!

Mit Schrecken lese ich in dem Werbeblatt für die Südostdt. Vierteljahresblätter, daß Sie darin neuerlich Zillich als Schriftleiter aufscheinen lassen. Sie wissen von dem Skandal, den uns Herr Kronfuß deswegen - damals mit Unrecht - schon einmal gemacht hat. Diesmal könnte er ihn mit Recht wiederholen, denn Ihre Mitteilung widerspricht den Beschlüssen sowohl des Vorstandes wie auch der Mitgliederversammlung des Kulturwerks. Danach sind Diplich und Zillich mit gleichen Rechten beide Herausgeber der Vjbll., für den Inhalt zeichnet als verantwortlicher Sitzredakteur der Geschäftsführer. Das geht auch aus dem Impressum der Zeitschrift klar hervor. Daß die Schriftleitung tatsächlich von dem Herausgeber Zillich ausgeübt wird, ist durch den Verzicht Diplichs auf eine redaktionelle Ingerenz möglich und erwünscht, ändert aber nichts an der rechtlichen Tatsache, daß Zillich diese Funktion als Herausgeber, nicht als rechtlich bestellter Schriftleiter ausübt. Sie wissen doch, wieviel Ärger, Zeit, Mühe, Vorstandsitzungen, Zeitungsverleumdungen und Polemiken intra et extra muros es mich gekostet hat, Kronfuss und den Donauschwaben diese Lösung aufzuzwingen. Bitte vermeiden Sie es, mich neuerlich in das Licht eines Intriganten und Betrügers zu setzen und ändern Sie die irrige Formulierung schleunigst ab. Es könnte sonst unabsehbare Konsequenzen haben.

Mit den besten Wünschen und Grüßen für das bevorstehende Pfingstfest

Ihr alter

K.

ikgs

9.7.1963

Lieber Klein,

heute wollte ich, begünstigt vom herrlichen Wetter, obschon innerlich bedrückt von merkwürdigen, mich seit Tagen peinigenden Hinterkopfschmerzen und Schwindelanfällen, die ersten zwei Archivbände für die Südostd.Vj.Bl. besprechen, lobend, wie sie es verdienen; auch Paul Philippi sollte gelobt werden, der das Ganze zusammenstellte, was er allerdings mit keiner Nennung seines Namens verrät; zu dieser Haltung veranlaßt ihn nicht Bescheidenheit, sondern jene, uns bekannte wahnhafte Sehnsucht, einmal Bischof in Hermannstadt zu werden, weswegen er es sich bei den Kommunisten in Bukarest nicht verderben will. Nun, die sind längst im Bilde, daß er, statt nach Siebenbürgen zurückzukehren, lieber ein Gehalt von Deutschland bezieht, das er dennoch "die Fremde" heißt. Seine fixe Idee hat wohl Meschendörfer mit der "Stadt im Osten" verursacht. Als der Roman erschien, war Philippi ein Bub, und die von Meschendörfer ins fast Pathologische erhöhte Bedeutung des Sachsenbischofs mag es dem jungen Kerl für immer angetan haben, wenn er auch eine Zeitlang ein so radikaler Nationalsozialist war, daß er aus der Kirche austreten wollte. Das Jahr 1945 hat viele, die vorher das Hakenkreuz schlugen, zum Kreuzschlagen gebracht, was eine pensionsberechtigte Anstellung verhieß, sofern man gleich den richtigen 180grädigen Umschwung vollzog und Theologe wurde. Das Bild von der Herrlichkeit, Bischof in Hermannstadt zu sein, konnte damit wieder aufstrahlen.

Das wäre als private Narrheit unwichtig, aber es trifft uns alle, stets in einer anonymen Äußerung, wie es Philippis Vorwort zur neuen Reihe des Archivs ist. Sie bezeichnen sein Vorwort als "sachlich und überzeugend" und aus "dem Geist unserer Zeit" geschrieben. Dem kann ich nicht zustimmen. Meiner Ansicht nach ist das Vorwort unsachlich, nicht überzeugend und dem Geist der neuen Zeit nur dann gemäß, wenn man den als die Bereitschaft zur Kapitulation vor der Macht des Kommunismus ansieht, was zweifellos für eine gewisse Sorte von Linksintellektuellen zutrifft, die zum Teil sogar das Kunststück vollbringen, sich als Christen auszugeben (möglicherweise mit Rücksicht auf die aus kirchlichen Kassen fließenden Beträge, die sie einstreichen).

In seinem Vorwort bekennt sich Ph. zur Sachlichkeit. Das Vorwort selber ist unsachlich, parteiisch und unwürdig, an der Spitze der neuen Reihe des Archivs zu stehen, denn kein Sachse hätte je zuvor eine solche Haltung eingenommen und keiner außer Ph. nimmt sie heute ein. Ich glaube, Sie haben das auch gespürt, weil Sie in Ihrem Geleitwort feststellen, der Landeskundeverein habe seine sächsische und zugleich deutsche Gesinnung niemals verleugnet. Fiel es Ihnen nicht schon auf, daß Ph. das Wort "deutsch" meidet, sich nie zum deutschen Volk bekennt, daß er - deutlich fühlbar - das sächsische Volk in Siebenbürgen als eine vom Deutschtum getrennte Gemeinschaft hinzustellen sucht, natürlich nicht ganz deutlich, natürlich nicht unter eigenem Namen, aber durch die Blume? Natürlich fiel es Ihnen auf, und darum Ihre nationale Bewertung des Landeskundevereins.

Was aber sagt Ph. in seinem Vorwort? Er unterstreicht in einer gleichsam aus dem Fluß seiner Sätze hervorschnellenden Art, daß die Sachsen in Westeuropa von den jetzigen Machthabern Rumäniens nicht ausgewiesen seien, daß die Publikation des Archivs nicht von diesen Herren eingestellt wurde, freilich sie konnte nach 1944 auch nicht wieder aufleben, was einer neuerlichen Einstellung entspricht, was Ph. aber nicht ausspricht. Und damit verschiebt er schon die Gewichte. Zweimal werden die Kommunisten erwähnt, die ja das Archiv nicht eingestellt

haben; es klingt wie eine Huldigung. Nun, er gibt zu, nach 1944 konnte das Archiv nicht aufleben. Das ist eine Kritik am Kommunismus, aber sogleich wird der gestreichelt (S.6,Mitte): die Entwicklung im neuen Staat brachte es mit sich - ei, ei, so nebenbei - daß auch die deutschsprachige (nicht die: deutsche!) wissenschaftliche Arbeit Siebenbürgens in neue Formen gelenkt wurde. Und nun erzählt er, was da im Brukenthalmuseums getan wurde, wobei er keinen Tadel dafür findet, daß das (daran) Eigentum uns, den Sachsen, geraubt wurde, daß die Rumänen in diese vordem reindeutsche Anstalt eindrangen, oh nein, es kamen ja 5 Hefte mit Forschungsergebnissen zur Landeskunde dort heraus. Was die in Hermannstadt erfolgende wissenschaftliche Arbeit bedeutet, hat Weißkircher in Heft 3/63 der Südostd.Vj.Bl. enthüllt. Ph. schweigt hierüber, obwohl er es seit dem Herbst 1962 (Fahrt nach Luxemburg) wissen muß. Er ist ja (S.4,Mitte) überzeugt oder er behauptet, nach 1945 seien in Siebenbürgen manche Vorurteile zerbrochen, die nationale Eifersucht sei veraltet (immerhin nahm sie den Sachsen jede freie Gemeinschaftsbetätigung dazu Eigentum, die Schule, den Grund - was Ph. übersieht), und er erklärt, die Landeskundeforschung stehe vor einem „verheißungsvollen Neuanfang" - dabei meint er auch die im Brukenthalmuseum.

Was er darlegt, findet seine Nuancierung in jenen Sätzen (S.6,oben), die dazu bestimmt sind, die roten Machthaber zu Unschuldslämmern zu machen; sie haben keine Sachsen ausgewiesen (nur alle entrechtet, zahllose doch, innerhalb des Landes, verjagt), und wenn Sachsen in der Fremde, d.h. in Deutschland, leben, so ist das eine Kriegsfolge und kein Anlaß zu Polemik und Ressentiments, offenbar auch nicht dazu, die Wahrheit über die Lage unserer Landsleute in Siebenbürgen zu sagen, denn wenn diese wie Sklaven leben, so ist es kein Anlaß zu Polemik und Ressentiments (die ewige Polemik der Roten gegen die Sachsen, wäre hier auch zu erwähnen!) Leider dürfen die im Westen lebenden Sachsen am einzigen wissenschaftlichen Organ "deutscher Sprache" in Siebenbürgen nicht mitarbeiten, und des=wegen (!) wurde hier in Deutschland das Archiv wieder erneuert!

Lieber Klein, was Ph. da schreibt, ist weder sächsisch, noch deutsch, weder lutherisch, noch wahr, noch sachlich, es ist ein Kotau vor den Zerstörern unseres Volksstammes, unserer Geschichte, unserer Schulen und unserer Kirche, vor den ärgsten Chauvinisten, die uns jemals bedrängt haben.

Im Augenblick weiß ich noch nicht, in welcher Weise ich auf die fauligen Stellen seines Vorworts in den Vj.Bln. hinweisen werde. Vielleicht tu ich es nur mit wenigen Sätzen, vielleicht in einem Aufsatz. Das hängt von anderen Erwägungen noch ab, die sich darauf beziehen, daß Ph. - Sie wissen es ja - unsere Bemühungen zur Rettung unserer Landsleute - und das betrifft die Eingekerkerten wie jene, die zu ihren Kindern und Gatten und Eltern im Westen stoßen wollen, wie das große tödlich bedrohte Ganze, das in die Freiheit drängt - zu stören versucht hat. Er, der nie offen zu seinen Landsleuten trat, der sich einbildet, man könne rote Gewalthaber durch Unterwürfigkeit schmeicheln, um dadurch ein geischtlicher Herr zu werden (hier muß man schon wie Ludwig Thoma sprechen), er, der es scheut, sich als Deutscher auszugeben, der aber doch nicht nach Siebenbürgen zurückkehrt, sondern sich von Deutschland ernähren läßt - nein, Klein, alles was Sie und ich je wollten, wofür wir zu sterben bereit waren (was bei uns alten Soldaten kein Gerede ist), wofür wir ein Leben lang arbeiteten, dieser Mensch hat dafür nichts mehr übrig. Er mag wissenschaftliches Kleinzeug ordentlich hinkriegen, aber was hat er schon geleistet? In seinem Alter hatten Sie und ich einen Haufen Bücher veröffentlicht, und unser Start war nicht leichter. Aber das ist nicht so wichtig wie die für uns seit jeher alarmierende Tatsache: daß dieser Mensch uns schadet. Und da muß endlich die hundertfach bewiesene Langmut enden.

Mit herzlichen Grüßen und Wünschen
Ihr

x Ph. verschweigt schon, daß die Volksgruppenführung mit der Einstellung des Archivs die damals 40-jährige Forschung in Siebenbürgen nicht verhindern wollte, sondern sie - sittlich nicht gerechtfertigt - in andere Bahnen lenken sollte.

war das! Aber nach dem Mai 1945 klopfte es an meiner Tür in Starnberg, ich war nicht zuhause - ich hielt mich tagsüber damals in den Wäldern am See auf - meine Frau öffnete. Es kam da ein Kerl herein, bärtig, und redete. Meine Frau sagte: Sie sind ein Kronstädter, nur weiß ich nicht wer. Er lachte zufrieden, daß sein Bart ihm unkenntlich machte. Gust Waldi! Und er sagte meiner Frau: wir Sachsen seien eigentlich keine Deutschen, sondern Flandrer, und müßten das heute ausspielen. - Sie antwortete: das sagen Sie, gerade Sie, mir! Sie haben ein verdammtes Glück, daß mein Mann nicht da ist! - Sie wußte, ich hätte ihm ins Gesicht gespuckt. - Nachher haben ihn die Rumänen, denn der Esel ging nach Kronstadt zurück, in den Tod befördert, und ich genieße die Erinnerung an ihn mit Schmunzeln.

Meschendörfer, wie Hajek, ein Kind, aber anders als Hajek kein Schludrer, sondern in seinen Maßen (der pathetischen Träumerei) ein sprachtreuer Arbeiter, ist tot, und ich habe nur gute Gefühle, denke ich an ihn, dessen Welt nicht einmal Kronstadt war, sondern der weit engere Bezirk zwischen Schwarzer Kirche, Gymnasium und Mädchenschule. Schon Hermannstadt war ihm urfremd. Der Bischof - ein Phantom! Ich aber habe den einzigen Bischof, der der Idee eines Sachsenbischofs entsprach und den ich kannte, Friedrich Teutsch, der Meschendörfer haßte, oft erlebt, denn mich schätzte er. Wenn der Greis in seiner Lebhaftigkeit mit schwungvollem Arm die Röllchen ins Zimmer schleuderte, appetierte ich sie ihm, mehrmals innerhalb einer halben Stunde, und ein Phantom war der Bischof für mich nicht, nur liebenswert, angesichts seines großen Werkes bewundernswert. Heute? Paul Philippi will kein Deutscher sein. Was hätte Bischof Teutsch dazu gesagt? Selbst der Dr.Gust Waldi leugnete sein Deutschtum nur in der Angst der Niederlage (er war im Leutnahtsrang bei der OT gewesen); der Philippi - nun lassen wir es. ~~Waldi sagte: er sei der charakterloseste Sachse~~.

Ja, Meschendörfer - ich komme immer auf ihn zurück im Rhythmus der Gläser, die ich jetzt spät nachts leere - ich will ihm einen guten Nachruf widmen, und einen unanfechtbar wahrhaftigen.

Übrigens - das Unheimliche umlauert uns - zuvor, als ich den Namen Franchys zu Papier brachte, klingelte das Telefon: Wühr, der gute, war da und lud mich und meine Frau nach Breitbrunn am Ammersee ein, wo er mit Franchy im Haus seines unsinnig reichen Mäzens wohnt. Ich sagte sofort zu. Ich will kluge und begabte Sachsen um mich haben, ich will die betriebsamen Scheiche nicht mehr sehen, es gibt Raum noch Herren unter.

Noch eines, lieber Klein, im Jahr 1933 starb Kühlbrandt. Damals veröffentlichten Sie im "Klingsor" über den Toten einen Aufsatz, den ich abtippen und wieder - in den Vj.Bl. - bringen wollte, aber das geht nicht, der Aufsatz muß umgeschrieben werden. Können Sie es tun, so bin ich froh, nur bitte ich, ihn nicht zu verlängern, denn ich

habe für Heft 4/63 sehr viel Stoff. Das umgeänderte Manuskript müßte ich am 10. August spätestens haben. Ist Ihnen das unmöglich, so begnüge ich mich mit einer Notiz über Kühlbrandt in der Chronik, aber lieb wäre mir, Sie teilten mir Kühlbrandts genauen Geburts- und Todestag mit.

Im Jg. 1933 des "Klingsor" brachte ich 3 Szenen aus einem Singspiel von Kühlbrandt, sehr lebendige Szenen, und wo ist das Ganze? Ich lasse es suchen. Wir haben ja keine wirklich guten Spiele.

Eine erfreuliche Nachricht: am 14. Juli gründeten die Siebenbürger Sachsen Kanadas und der USA in Cleveland eine Landsmannschaft der Siebenbürger Sachsen von Nordamerika; das habe ich angekurbelt.

Herzlich

Ihr

NB. Misch Orend kam aus Siebenbürgen heraus. Er saß einige Jahre im Kerker, wie er berichtet, weil Holzträger ihn denunzierte, er habe geäußert - was stimmt - die Sachsen müßten nach Deutschland; in Siebenbürgen gingen sie unter. Was er sonst berichtet, verdeutlicht nur das Bekannte: nationale Demoralisierung, sprachliche Untreue (selbst Bauernkinder sprechen untereinander rumänisch), Denunziation. Sie werden mich warnen, Orend sei mit Vorsicht zu genießen. Ich weiß, aber so dumm ist er nicht, daß er sinnlos stänkert. Übrigens sah man neulich (ich nicht, ich habe keinen solchen Kasten) im Fernsehen eine Reportage aus Rumänien, darunter die Brukenthalschule und eine Unterrichtsstunde, in der die Schüler wie Hampelmänner hochschossen, wenn ihnen marxistische Fragen gestellt wurden, die sie ebenso marxistisch beantworteten. Das Erschütternde war nicht dies, sondern das Deutsch, das die Kinder sprachen - ein rumänisch durchfärbtes Deutsch, das Deutsch vom Fremdsprachigen, so daß jeder hiesige Hörer, Siebenbürger wie Einheimische, sich entsetzten. Die Lehrer sprachen gut Deutsch. Die Kinder ließen spüren, daß sie eigentlich in einer anderen Sprachwelt wurzelten. Das ist ein Alarmsignal! Wir haben nicht mehr als höchstens 6 bis 7 Jahre, um die Unseren herauszuholen. Es ist mir bewußt, daß jede Tat zur Rettung einer Gemeinschaft ohne den Dolchstoß im Rücken nicht vollbracht werden kann. Ich meine, wir müssen 170 T.d. Sachsen und 220 T.d. Schwaben retten, wie sie es von uns haben wollen, und ich bedauere es, daß wir nur "mit Politik" vorgehen können; die Aussichten sind nicht schlimm, aber ich fürchte den Verrat, der nicht davor zurückschreckt, gegen Marx im Dreieck rund 400.000 Deutsche grausam den Rumänen ins Blut zu werfen, einer Schimäre wegen.

17.7.1963

Lieber Klein,

es war ein Unsinn, daß ich Sie mit meiner Wut über diesen Paul Philippi belästigt habe. Der Kerl soll nicht durch Ärger über ihn aufgewertet werden. Das war auch die Meinung der letzten Bundesvorstandssitzung unserer Landsmannschaft; dabei verblüffte es mich, mit welcher Entschiedenheit alle, insbesondere aber die jüngsten, zum erstenmal hinzugezogenen Beisitzer, Vertreter der Jugendgruppen, Philippi ablehnten; ach, nicht nur ablehnten, sondern in ihren Äußerungen ihn ebenso wie die übrigen moralisch hinrichteten. Und da wurde ich ruhig, bevor ich noch gesprochen hatte, und trat dafür ein, was beschlossen wurde, diesem Menschen jetzt nicht an die Gurgel zu greifen. Ich müßte mich aber sehr täuschen, wenn er zur geeigneten Zeit nicht plötzlich merkte, wie man zu ihm steht; das wird bei einer Gelegenheit sein, die dafür so geeignet ist, daß er nicht wieder den Kopf reckt. - Um mich selbst klarzulegen: ich ärgere mich über ihn wegen seiner verkrochenen Art der Opposition. Oft schon erlebte ich diesen kleingewachsenen schwitzenden Kleinbürger, der in Kronstadt Vorträge im Liederkranz hielte, und nie entsprach, wie er sich coram publico äußerte, auch nur annähernd der Schärfe seiner meist ungezeichneten Bekundungen; auch in Wesel schrumpfte sein so häufiges Eintreten für eine neue sächsische Geschichtsschau ein auf die Banalität, daß geschichtliche Erkenntnisse immer überprüft werden müßten, daß es nötig sei, die sozialen Fragen mehr als früher zu berücksichtigen; die wirklichen Ereignisse der Tagung hatten mit Philippi nichts zu tun; Bernath war der Gipfelpunkt und viele andere die kleinen Gipfel, Philippi nur eine Fujana. Lassen wir ihn! In den Vj.Bln. werde ich vier-fünf Sätze über sein Vorwort im 1.Archivband schreiben, nicht mehr.

Am 7.Juli wurde Adolf Meschendörfer aus der Schwarzen Kirche, wo man ihn aufgebahrt hatte, zu Grab getragen. Der dritte siebenbürgisch-sächsische Schriftsteller, der in diesem Jahr starb! Wer ist noch da außer mir? Wer? Einige, nein, sehr junge Anfänger. Ich bin allein. Es geht mir kalt über den Rücken, und deshalb schreibe ich Ihnen. Sie gehören ja zu meiner Generation. Franchy ist noch da, gewiß, auch er gehört zu uns, und nachher eine Öde, niemand, nur Myß, und der ist etwas dünn. Finis Saxoniae!

Ich will für die Vj.Bl. über Meschendörfer schreiben. Ich lese jetzt seine Bücher wieder. Merkwürdig, das erste, "Leonore", scheint mir

in der Knappheit der Sprache ungleich besser als die Romane zu sein, die pathetisch sind, von den Dramen zu schweigen. Was macht einen Dichter? Vier oder fünf wirklich geglückte Gedichte, eine wirklich geglückte Erzählung. Die Gedichte werden sich bei Meschendörfer finden lassen, die Prosaarbeit nicht, wenn wir das strengste Maß anlegen, dem er nie entsprach, aber Wittstock in mehreren Arbeiten, ich auch. Doch Meschendörfer ist ein nicht bloß dichterischer Fall; seine literaturpolitische Leistung war bedeutend. Als Mensch war er zum Küssen lieb, nämlich ein Kleinbürger (anders natürlich als dieser Philippi), wahrhaft ein Kleinbürger, der sich nicht einmal eine Schlafwagenbettkarte bestellen konnte - 1943 mußte ichs für ihn in Danzig auf seine Bitte besorgen - ein Mann mit der Sehnsucht ins Weltmännische, der pünktlich wie Kant seine Lust darin sah, um 1 Uhr mittag im Deutschen Kasino in Kronstadt auf der für ihn bereitstehenden Bank, die Füsse seitlich hochgezogen, Zeitung zu lesen; das war der Pol, um den sich sein Tag drehte. Die Kronstädter müßten, wenn sie noch daheim etwas zu bestellen hätten, ihm ein Denkmal errichten, denn nie gab es einen wilderen Kronstadtverehrer. Mir gegenüber zeigte er sich immer nett, freundschaftlich; er war mein erster wohlwollender Rezensent. In Stuttgart, bei einem Treffen, wie war es rührend, daß er sich immer entfernte, wenn es ans Mittagsessen ging, weil er gut speisen wollte; er aber meinte, Wittstock und ich hätten kein Geld, so gut zu tafeln - in solchem Irrtum befangen hatte ich wohl daran gedacht, die jüngeren Brüder in Apoll - das wäre so ein Ausdruck von ihm gewesen - einzuladen; er vermied es kleinbürgerlich, bis er und wir entdeckten, daß wir im selben Lokal der Völlerei nachgingen. Und jäh schlug das Schicksal zu, er empfing ein Telegramm: sein Sohn war totkrank. Er reiste Hals bei Kopf ab. Ich liebte ihn sehr, obwohl wir uns selten sahen und weniger gemeinsam hatten als ein Gespür für gute Dichter; er war nie in Lebensgefahr, nie Soldat, ein Aesthet und ein bürgerlicher deutscher Nationalist. Das ging so weit, daß er, als Gust Waldi als Fraktionsführer der Erneuerungsbewegung im Kreisausschuß in Kronstadt (anno 1933 oder 1934) erklärte, es müsse jeder von uns -"damit die Alten es merken!"- in kurzen Hosen erscheinen, wirklich, er, der gute „Mesches", in die engen kurzen Hosen eines seiner Möhne kroch; und so marschierte er zum erstenmal in seinem Leben überhaupt, dazu noch, ebenfalls zum erstenmal, kurzbehost - ein Anblick zum Heulen! - wahrlich überzeugt hinter Gust einher, der spießiger war alle in der "Leonore" Verhöhnten, und ganz hinten marschierten zwei, die keine kurze Hosen trugen, Adolf Heßhaimer und ich, der Gust erklärt hatte, ich sei nicht so blöd, diese politische Modenarrheit mitzumachen, x und wir zwei lachten, als wir in den Saal einzogen und dort die "Alten", von denen ich mit jedem zweiten geduzt war, aufbrüllten vor Lachen. Ach, Klein, wie komisch

x die ein Ersatz für SA Stiefel sein sollte

31.7.1963

Lieber Klein,

wie Sie aus dem beigelegten Aufsatz Holzträgers ersehen, hat dieser in dem Artikel von Weißkircher mehrere Haare gefunden und verbreitet sich darüber nun leider gar zu ausführlich. Ich weiß gar nicht, wie ich Holzträgers Ausführungen im nächsten Heft unterbringen kann. Wahrscheinlich werde ich ihm anraten, die langen Darlegungen d arüber, daß man Schulerus als Mitarbeiter des Wörterbuches zu sehr lobe und andere Gelehrte vergesse, auf einige Sätze zusammenzuziehen, in denen er das eben von mir Gesagte knapp wiedergibt. Die Leser meiner Zeitschrift interessiert es gar nicht, inwieweit der oder jener von seinen Kollegen gepriesen oder übersehen wird; Auslassungen hierüber wirken wie kleinliches Gezänk.

Was Holzträger aber über seine Erfahrungen mit den östlichen Gelehrten berichtet, ist interessant, und das möchte ich ganz gerne bringen.

Doch ohne Ihre Meinung über seinen Aufsatz zu kennen will ich ihm nicht antworten. Darum schicke ich Ihnen den Aufsatz hier zu, obwohl ich weiß, daß ich Ihnen damit Arbeit aufbürde, und bitte Sie herzlich, mir gleich Ihr Urteil mitzuteilen und dabei das Manuskript zurückzuschicken. Ich muß das nächste Heft unbedingt am 1o August abschließen, weil ich am 1.September zu einer mehrwöchigen Lesereise aufbreche; vorher ist Korrektur und Revision noch zu bewältigen. Vor dem 1o. August aber muß ich auch mit Holzträger ins Klare kommen, was insoweit unter Termindruck steht, als ich übermorgen mit Freunden in die Schweiz fahre und erst am 6. August zurückkomme. Am 6.August spätestens also müssen meine Vorschläge an Holzträger abgehen. Daher bitte ich Sie , diese Termine zu beachten.

Selbstverständlich erfährt Holzträger von mir nicht, wer Weißkircher ist, es sei denn, Sie selbst sind einverstanden mit der Lüftung der Anonymität Holzträger gegenüber.

Den Gedenkaufsatz für Meschendörfer schreibe ich, wobei ich leider außerstande bin, seine Dramen wieder zu lesen. Ich besitze sie nicht und konnte sie nirgendwo auftreiben.

Mit herzlichen Grüßen und Wünschen Ihr

Eischeid

UNIVERSITÄT INNSBRUCK
INSTITUT FÜR DEUTSCHE PHILOLOGIE
- Prof. Karl Kurt Klein -

INNSBRUCK, 2. Aug. 1963.
Innrain 52, 2. Stock, Ruf 6301

Herrn
Dr. Heinrich Zillich

813 Starnberg am See
Mühlbergschlössl

Lieber Zillich,

Sie setzten mir wieder einmal das Messer an die Kehle. Ich will, so gut es mir zeitlich ausgeht, auf Ihre Briefe und Sendungen vom 17.7. und 31.7. (Holzträger) zugleich antworten.

Gegen den Artikel Holzträgers habe ich nichts einzuwenden, bloss würde ich den ersten Satz, wie folgt, zu formulieren bitten, damit er den historischen Tatsachen entspricht:

> Unter dieser Überschrift ist in Folge 3 des 12. Jahrganges (1963) der "Südostdeutschen Vierteljahresblätter" ein Aufsatz erschienen, der ein Gespräch veröffentlicht, dass der gegenwärtige Leiter der Arbeiten an diesem Werke, Dr. Bernhard Capesius, mit dem beauftragten Ausfrager des fürs Ausland bestimmten rumänischen Werbeblattes "Glasul Patriei" (Stimme des Vaterlands) führte. Das Gespräch wurde von Kurt Weisskircher kommentiert und zum Teil richtiggestellt, da es nicht nur ungenaue, sondern z.T. ihre führende ... usw.

Es ist Holzträger daran gelegen, die Arbeit von Schullerus niedriger zu hängen. Ob er damit Recht hat, wird sich herausstellen, wenn Veröffentlichungen aus dem Nachlass Andreas Scheiners (den Holzträger so wenig schätzt, wie die anderen Hermannstädter auch) erschienen sind. Wenn Sie an diesem Philologengezänk interessiert sind, kann ich Ihnen die Druckfahnen schon jetzt gerne zugänglich machen.

Paul Philippi tun Sie Unrecht. Schon die Neubelebung des Archivs und die Aktivierung seines 'Arbeitskreises' ist eine Leistung, die Achtung abnötigt. Gewiss ist er in manchem Mangelhaft. Aber sind wir Älteren ideale Menschen? Ihre Besprechung, deren Urschrift ich hier beilege, hat bis auf den Schluss meine Zustimmung. Es ist gut, den Finger auf wunde Stellen zu legen (wie auch ich es in dem von Ihnen zitierten Passus getan habe). Aber der „Untergang vor 799 Jahren" ist eine ungerecht starke Abwertung.

Gegen den Neuabdruck des kleinen Artikels über Kühlbrandt hätte ich nichts einzuwenden, doch möchte ich die Umarbeitung nicht selbst vornehmen. Kühlbrandt ist 1857 in Kronstadt geboren. Er ist Sohn eines 1848 nach Siebenbürgen eingewanderten Schleswig-Holsteiners.

Was Sie über Meschendörfer, Waldi Gust, Hayek schreiben, ist für mich, weil meist unbekannt gewesen, sehr aufschlussreich. Und Sie wissen, dass ich von alters her neben der rein dichterischen Essenz das menschlich Persönliche für wesentlich gehalten habe und halte. Vorbildlich gut haben Sie beides in Ihrem Nachruf

bitte wenden!

auf Erwin Wittstock vereinigt. Ich freue mich schon jetzt darauf, zu lesen, was Sie über Hajek und Meschendörfer sagen werden. Meschendörfers Dramen sind hier wohl nicht aufzutreiben. /Entsetzt/

Ent setzt bin ich über die Nachricht von der Einstellung der deutschen Sektionen in den rumänischen Staatsschulen und was Sie darüber hinaus über die Anfälligkeit sogar von Bauernburschen für das Rumänische sagen. Trotzdem glaube ich an kein 'Finis Saxoniae'. Es ist uns oft noch viel schlechter gegangen und wir sind doch noch da. Mit darum begrüsse ich es, wenn Leute wie Capesius sich für volkserhaltende Arbeit - und sei es auch nur auf wissenschaftlichem Gebiet - zur Verfügung stellen. Es könnte allerdings Charaktervoller und weniger liebedienerisch geschehen. Dabei fällt mir unwillkürlich Misch Orend ein. Sie sagen mit Recht, er sei mit Vorsicht zu geniessen. Ganz meine Meinung. Trotzdem sollte man ihn zu Wörterbucharbeiten, wenn es zu solchen hier oben noch kommt, heranziehen. Holzträger jagt Chimären nach.

Ich schliesse hier noch einen Brief eines ehemaligen Schülers von mir (Hofmann) an und (ggR) meine Antwort darauf an. Es kommt, wie ich sehe, ein ganz ansehnliches Bündel von Anlagen zusammen.

Herzliche Grüsse

wie stets

Ihr

H.

4 Anlagen

NS. In Kulturwerksangelegenheiten möchte ich mich, da Sie die Gedichte Wolfs bereits retourniert haben und es sich somit bis zu einem gewissen Grad um eine res iudicata handelt, nicht einmischen. D.O.

ikgs

8.August 1963

Lieber Klein,

ich habe in diesem Monat mehr als ich leisten kann zu tun. Das nächste Heft macht mir schrecklich viel Arbeit. Seit Wochen bin ich von Früh bis Abend damit beschäftigt. Außerdem muß ich drei große Festvorträge schreiben. Verzeihen Sie deshalb, daß ich nur kurz auf Ihren Brief vom 2. August eingehe.

Holzträger habe ich nahe gelegt, seinen Aufsatz entschieden zu kürzen. Er hat es brummig getan. Der Text beginnt mit den von Ihnen gewüntschten Sätzen. Holzträger, der keinen Brief schreiben kann, ohne Vorwürfe zu machen, tadelte mich, weil ich Weißkirchers Aufsatz vor Drucklegung ihm nicht vorgelegt habe. Er hält Weißkircher für einen ausgemachten Nichtswisser. Darüber muß ich schmunzeln.

Aus meiner Besprechung der beiden Archivbände strich ich den letzten Satz; außerdem werde ich wahrscheinlich Paul Philippi gar nicht erwähnen. Meine Frau, der ich diesen Brief diktiere, meint: warum soll dieser gräßliche Mensch immer geschont werden?

Den kleinen Aufsatz über Kühlbrandt überarbeite ich gerne, sofern das überhaupt nötig ist, aber es ist ungewiß, ob ich ihn ins nächste Heft noch stecken kann, schon der Schwaben wegen; zwei Nachrufe für sächsische Dichter (Hajek und Meschendörfer) für ein Heft sind genug.

Misch Orend, der jetzt in Köln wohnt, ist sehr rührig und will über sächsische Sprach und Volkstumsforschung schreiben. Einen Aufsatz schickte er mir schon, der meiner Ansicht nach überprüft werden muß, weil Orend den Stand der hiesigen Forschung noch nicht kennengelernt haben kann. Ich riet ihm daher, sich die beiden Archivbände zuschicken zu lassen, auch die Arbeit von Mittelstraß.

Dr. Hofmann bat ich sofort nach Eingang Ihres Briefes um einen Bericht über die Abschiedsfeier für Sie. Er antwortete noch nicht. Leider kann es nur ein kurzer Bericht sein, des Platzmangels wegen.

Klett teilte mir in einem Brief drei dobrudscha-deutsche Anekdoten mit, die sich mit Siebenbürger Sachsen befassen. Er meinte dabei, Sie kennten noch andere solcher heiteren Aussprüche. Sollten Sie einmal Zeit haben, so schicken Sie sie mir. Die drei von Klett erfahreren Äußerungen schicke ich Ihnen hier in einer noch nicht druckreif gemachten Fassung zu.

Mit herzlichen Grüßen und guten Wünschen

Ihr

ikgs

9.8.1963

Lieber Klein,

nun hat Holzträger seinen Aufsatz, nachdem er ihn auf meinen Vorschlag gekürzt hatte, zurückgezogen und will eine ganz kurze Erklärung veröffentlichen, deren Abschrift ich Ihnen zuschicke. Die Erklärung ist langweilig. Vor allem kann man gegen sie einwenden, daß er uns ganz unnötig den Vorwurf macht, es wäre besser gewesen, die Erklärungen von Capesius nicht zu beachten und zu warten, bis einmal etwas von der Hermannstädter Wörterbuchstelle herausgebracht werden darf. Es ist ja die Aufgabe einer Zeitschrift, aktuell zu sein und so aufschlußreiche Erklärungen wie die von Capesius wiederzugeben. Das habe ich Holzträger auch geschrieben. Im übrigen ist sein Deutsch - beachten Sie den letzten Satz seines Textes - sehr schlecht. In seinem Aufsatz habe ich es verbessert. Aber der wird ja nun nicht gedruckt.

Sollten Sie zu seinem Text etwas zu bemerken haben, so glaube ich, daß es ratsam wäre, es nicht im nächsten, sondern erst im darauffolgenden Heft zu tun, damit mir Holzträger nicht wieder vorwerfe, ich hätte seinen Aufsatz Weißkirchner nur dann zuschicken dürfen, wenn ich dessen Aufsatz ihm vor Drucklegung vorgelegt hätte (was so eine der Holzträgerschen Brumereien ist, die in jedem seiner Briefe zu finden sind).

Mit herzlichen Grüßen Ihr

Prof. Karl Kurt Klein

Innsbruck, 17.August 1963
Kärntnerstr. 26

Herrn
Dr. Heinrich Zillich

813 Starnberg a.See
Mühlbergschlössl

Lieber Zillich!

Ein gutes Bild Meschendörfers habe ich leider nicht. Doch ist das Bild in Schneiders Auslanddeutscher Literaturgeschichte, entsprechend überholt und retouchiert, m.E. durchaus verwendbar. - Dass Holzträger ein Querkopf ist, weiss alle Welt. Ich habe anfang dieser Woche in München auf Deibel komm 'raus mit ihm verhandelt, um ihn zur Einsicht zu bringen, dass es er moralisch und juridisch die verdammte Pflicht und Schuldigkeit hat, das ss. Wörterbuch hier oben zum Abschluss zu bringen bzw. zum Abschluss bringen zu lassen. Es wäre zugleich ein krönender Abschluss seines Lebens und würde den verderblichen Stoss, den uns der Ostblock auch auf diesem Sektor erteilt, auffangen. Er sträubt sich - nicht anders wie Sie sich gegen die den Neueinsatz Ihres 'Klingsor' gesträubt haben - mit Berufung auf Alter, Krankheit (und aus einer leider nur allzuberechtigten Abneigung gegen Misch Orend heraus, den ich ihm als Mitarbeiter in Vorschlag brachte). Auch die Rivalität Nord- gegen Südsiebenbürgen - Keintzel/Kisch gegen Schuller/Schullerus - spielt mit, so unwahrscheinlich überlebt sie ist. Als Gruppe verspielen wir hier neuerlich eine Position, die er in Regensburg im Zusammenhang mit der dortigen Universitätsplanung selbst aufzubauen begonnen hatte. Vorarbeiten und Schüler, die er von mir sozusagen halbfertig hätte übernehmen können, verschmäht er. Hier Rat zu schaffen wird nicht einfach sein. Für mich doppelt schwer, weil ich aus dem aktiven Lehrdienst ausgeschieden bin. ('Nun bin ich vor dem Tod den Toten gleich / Und fall in Trümmer wie das alte Reich'). (Oder: Omule, nu te supăra că trece si asta!). - Kletts Dobrudscha-Anekdoten schliesse ich (mit Holzträgers Schrieb) hier bei. 1-2 einschlägige Kleinigkeiten steuere ich bei Gelegenheit gerne bei. Ich möchte bei dieser Gelegenheit auf die im 'Neuland' letzthin publizierten donauschwäbischen Anekdötchen Heinrich Korrells hinweisen. Ich finde/die halte sie für wirklich substantiell, nur ganz ohne Pointen. Daraus könnte ein Redakteur, galube ich, etwas machen. ad vocem Redakteur. Bitte nehmen Sie in das nächste Heft der Vjbll. noch die Notiz über das Wiener Konzert meines Berliner Neffen Paul in die 'Rundschau' hinein, die ich ebenfalls beilege. Ist, wie Sie schreiben, das Heft bereits abgeschlossen, so lassen Sie an ihrer Stelle die von Hofmann angekündigte Emeritierungsfeier weg. Ich hätte ihn nicht darauf bringen sondern den von ihm vorgesehenen grossen Nachruf nach erfolgtem Tod abwarten sollen. Vorba lui Philippide (der wirklich ein ganz grosser Gelehrter und eine zwar schrullige, aber bedeutende Persönlichkeit war), als man den Alten nach seinem Befinden fragte: Ce să zic? Cred că mâne mă trezesc mort! Ich hüte mich, das auf mich zu beziehen. Die 'Entpflichtung' habe ich zwar selbst erbeten. Aber sie deprimiert mich sehr. Statt die Ernte zu beginnen, wandert man ins Altersheim. Meine Geschwister ins Gefängnis. Es ist nicht schön.

Herzlich wie immer Ihr Klein

3 Anlagen

Redaktion: Südostdeutsche Vierteljahresblätter
Starnberg am See, Riemerschidstr.7

Herrn
Prof.Dr.Karl Kurt Klein

Innsbruck
Karntnerstr.26

19.8.1963

Lieber Klein,

Ihr trauriger Brief hat mich, der seit Wochen körperlich und seelisch ziemlich elend ist, noch trauriger gemacht. Bei mir handelt es sich um zweierlei: um eine wirklich verzweifelte wirtschaftliche Lage, die schlimmer ist als zuvor und damit verbunden um die Einsicht, daß mein Leben sinnlos wird, und zweitens habe ich eine sehr unangenehme, schmerzende Darmgeschichte, nicht gefahrlich, und die notwendige Operation, die im Juli stattfinden sollte, wird nach ein paar Vorträgen, die ich im Herbst halte, im November stattfinden, wobei ich sechs Wochen mindestens in der Klinik bleiben muß; schon das ist scheußlich, doch wie soll ich das finanziell tragen? In der Zeit kann ich ja nichts arbeiten.

Ob sich Meschendörfer Bild aus Schneiders Auslanddeutscher Literaturgeschichte verwenden läßt, weiß ich nicht, ich muß diese Geschichte, die ich nicht besitze, erst auftreiben.

Wegen der verweigerten Neubelebung des "Klingsor" machen Sie mir keine Vorwürfe; glauben Sie mir, es war besser so, und ich bemühe mich redlich, die Vierteljahresblätter gut zu machen, was immer wieder von verschiedenster Seite anerkannt wird, durch Zuschriften und vor allem durch neue Abonnenten; im letzten Jahr waren es fast hundert.

Holzträger aber hat eine Pension. Er kann seine ganze Arbeitskraft an das Wörterbuch wenden. Also muß er es machen. Auch ist er nicht wie ich entschuldigt - ich mache ja eine Zeitschrift. Daß er mit Orend nicht arbeiten will, wird auf Gegenseitigkeit beruhen, Orend scheut sich nicht, seinen Bekannten zu erzählen, Holzträger habe ihn durch Denunziation ins Gefängnis gebracht. In diese Geschichte will ich gar nicht weiter hineinbohren. Bestimmt werden andere es tun, und was an Orends Erzählung wahr ist, erfährt man nachher doch. Orend schickte mir einen Beitrag über die Lage der Landsleute in Rumänien, in seiner Fassung unverwendbar, doch auch deswegen nicht zu brauchen, weil ich inzwischen einen anderen Aufsatz desselben Themas bekam und der ist sehr gut. Auch einen volkskundlichen Aufsatz ließ Orend mir zugehen, ich bat ihn aber, den Artikel daraufhin zu überprüfen, ob er den gegenwärtigen Stand der Forschungen berücksichtigt.

Die Notiz über das Konzert Klein in Wien erscheint, natürlich auch die von Hofmann über Ihre Verabschiedung. Dank ferner für den Hinweis auf Heinrich Korell. Den sehe ich mir gelegentlich an.

Lieber Klein, spielen Sie nicht mit dem Gedanken an den Tod. Der kommt

schon, aber wie wollen hoffen, wünschen und beten, daß er Ihnen noch mehrere Jahre gewährt, denn Sie haben Arbeit genug, wenn Sie sich an die Veränderung Ihrer Lage gewöhnt haben.

Alles Gut und Grüße!

Ihr

ikgs

Dr. Dr. h. c. Karl Kurt Klein
em. ord. Professor der Universität

Innsbruck, 7. Nov. 1963.
Kärntner Straße 26

Herrn
Dr. Heinrich Zillich

813 Starnberg am See
Mühlbergschlößl

Lieber Zillich,

Dank für Ihre Sendungen und Mitteilungen. Besonders wertvoll war mir Ihr Hinweis auf die Neuaktion der Landsmannschaft. Ich habe mich sofort einzuschalten versucht - , nicht für Bruder und Schwester, die hier (auch wenn die Sache gelingen sollte, woran ich zweifle) nicht durchgehen würden, da ja schon viel höhere Beträge nicht gezogen haben?; sondern für einen Neffen, den ältesten Sohn meines Bruders Gustav Adolf, der wegen seines Vaters beruflich nicht reussieren kann. Nochmals Dank und Herr hilf!

Orends Mitteilungen über Holzträger setzen mich nicht in Erstaunen. Wenn Sie Holzträger über Orend hörten, wäre es noch schlimmer. Mein alter Chef, Ordinarius und Freund Trajan Bratu, pflegte in solchen Fällenzu sagen: Natürlich haben beide recht. Bei Holzträger, der ein kluger Kopf ist, kommt die Verbitterung über ein gescheitertes Lebenswerk zu seiner alten und präziösen Eitelkeit verschärfend hinzu.

Sehr erfreut hat mich das Lob Brehms. Sie verdienen es hundertprozentig. Schon oft wollte ich zu den letzten, durch die Bank gelungenen, Heften der Vierteljahresblätter ähnlich, wenn auch lokalpatriotisch und kulturwerklich gebundener, Stellung nehmen. Meine physische Schwäche hat es nur im Geist dazu kommen lassen. Sie haben es, glaube ich, ohnedies stets gespürt. Auch mit Steinacker, der zu den klügsten und besten Südostkennern unseres Zeitalters gehört, haben wir uns mündlich in diesem Sinn oft unterhalten. Das schließt nicht aus, daß ich Schlandts - sonst hervorragenden - Beitrag über Hajek trotz seiner intimen Freundeskenntnis und dem literarischen Niveau des Beitrages nicht billige. Wo kämen wir mit unserer sächsischen Geschichte hin, wenn wir einen - trotz allem - so sächsischen Sachsen wie Hajek verstießen? Von Blaafuz, Gaan von Salzburg, Petrus Haller, Pempfflinger, Harteneck und Michael Weiß angefangen bis zu den Wittstocks, Ciseks und Galisters bliebe fast niemand aus der geistigen Elite.

Hoffentlich haben Sie sich in Gastein erholt und Ihre Operation glücklich hinter sich. Steht sie Ihnen noch bevor, so halte ich den Daumen und teile die Sorge Ihrer Frau. Empfehlen Sie mich ihr bitte. Auch hier: Herr hilf!

Ihr

Klein

1 Anlage

ikgs

Dr. Dr. h. c. Karl Kurt Klein
em. ord. Professor der Universität

Innsbruck, 10.12.1963
Kärntner Straße 26

Frau
Maria Zillich

813 Starnberg
Mühlbergschlößl

Verehrte gnädige Frau,

bitten Sie Ihren Mann - den ich mit den besten Genesungswünschen herzlich grüßen lasse - er möchte Czoppelts Beitrag unbedingt bringen. Er führt die für uns wichtige Diskussion famos weiter. Ein paar einleitende Sätze, die mir für das Verständnis erforderlich scheinen, habe ich mir beizufügen erlaubt. Erst durch Beiträge dieser Art wird der Jugend klar, daß die vielbelächelte Berufung auf unsere 800 Jahre auch geistesgeschichtlich einen realen Untergrund hat. Herrn Holzträger wirds natürlich ärgern. Aber was ärgert ihn schon nicht?

Mit herzlichen Adventsgrüßen, die ich auch Ihrem Mann zu übermitteln bitte,

Ihr

1 Anlage

b.w.

ikgs

N.S. Könnten Sie den Verlag der 'Großen Glocke' veranlassen, mir das in Aussicht gestellte Rezensionsexemplar endlich zu überwenden? Ich möchte es als Weihnachtsgeschenk verwenden. Die Rez. schrieb ich seinerzeit an Hand der Umbruchbogen. Besten Dank! D.O.

ikgs

18.12.1963

Lieber Klein,

Tag um Tag werde ich gesunder. Heute lief ich stundenlang durch die Bärenkälte und den herrlichen Schnee. Es wird noch zwei, vielleicht drei Wochen dauern, bis ich ganz auf dem Damm bin. Die Operation (Darmfistel) spürte ich nicht, nachher hatte ich scheußliche Schmerzen. Ich lag in einer ausgezeichneten Chirurgischen Privatklinik, die mir die Rechnung genau nach meinem Krankenversicherungsvertrag ausstellte, in der 3. Klasse in einem schönen Zimmer zusammen mit einem zweiten Patienten, einem aus Chemnitz stammenden einstigen Berufsfeldwebel. Er sächselte himmlisch, sprach so laut, als brüllte er eine Rekrutenabteilung vom Gegenende des Exerzierplatzes zu sich heran. Aus der Sowjetzone war er geflohen, weil er sich weigerte, in die SED und ins Heer einzutreten, wo man ihn zum Offizier machen wollte. Nun ist er Obergärtner. Jeden Abend kamen seine Untergebenen, vierschrötige Bayern, auf den Zehenspitzen herein, sie redeten ebenso laut wie er, sie tranken Bier aus der Flasche. Als mir einmal ihr lautes Treiben zu viel wurde und ich mir die Decke über den Kopf zog, gingen sie alle sofort weg. Ach, was bin ich froh, daß neben mir kein Studienrat oder Zollinspektor, kein Kaufmann oder Pfarrer lag! Dieser Oberfeldwebel und seine Arbeiter waren die reinste Natur und sie hatten Takt. Als der Oberfeldwebel von mir hörte, ich sei Hauptmann gewesen, nannte er mich oft so, und krümmte er sich in Schmerzen, rief er plötzlich: Herr Hauptmann, was kennt der Soldat nicht? - Keine Schmerzen! antwortete ich. - Jawohl, Herr Hauptmann, keine Schmerzen! - Aber der Arme hatte furchtbare Schmerzen, jede Nacht; ich schlief nur mit Schlafmitteln, und in der Früh sagte er, ich sei ein Herr, weil ich still gelegen sei, obwohl er mich oft aufgeweckt habe. Das sei die Bildung, ich ähnele seinem Hauptmann, der sei auch so aufrecht gegangen. Und da sagte ich: Was kennt der Soldat nicht? - Keine Schmerzen, Herr Hauptmann!- Und dann lachten wir. Mitunter gab er mir Proben seiner Weltanschauung. Ach herausgebrüllte Bekenntnisse. Am Abend genehmigten wir uns eine Flasche Wein oder Sekt. Er prostete mir zu: auf Ihre Gattin - die ist einmalig, eine edle Frau! Ich weiß, wie er auf diese Lobsprüche kam. Meine Frau hat ein Gespür für Echtheit und hatte daher sofort das Gold in der Brust dieses Merkwürdigen Mannes erkannt und mit ihm ein lebhaftes Gespräch geführt. - H

Hatte ich Schmerzen, so warf ich mich manchmal auf den Bauch ins Bett. Dabei lachte ich: nun leg ich mich aufs Mädchen. - Jawohl, rief er. Eine der Schwestern sah jener süßen Mediascherin gleich, die Erwin Wittstock, mich, Arz v. Straußenburg und etwa noch ein Dutzend anderer unserer Altersgenossen verzaubert und beglückt hatte, ein hemmungsloses wunderbares Weib, bester Familie entstammend, das nachher eine gute Mutter und Ehefrau wurde, ach, das liegt mehr als 30 Jahre zurück. Ich sagte dem Oberfeldwebel, die Schwester erinnere mich an eine Jugendliebe. Er unterließ nie, täglich neue Reize an dem Mädchen zu erkennen.

Mir hat es gut getan, wieder Volk zu erleben. Was schwatzt man dummes Zeug über die Deutschen. Sie sind hundertmal besser, als die Journaille es haben will.

Aber ich war doch ziemlich elend, und dadurch vergaß ich, was Sie mir vergeben wollen, Ihnen die Korrekturfahne Ihres Aufsatzes über Kühlbrand zuzuschicken. Sie entsinnen sich wohl, wir hatten vor etwa einem Jahr von Ihrem im Klingsor vor 30 Jahren erschienenen Aufsatz über Kühlbrandt gesprochen, und Sie hatten mir die Erlaubnis gegeben, ihn zu veröffentlichen mit notwendigen Korrekturen. Das habe ich besorgt, auch ein Nachwort dazu geschrieben, das erforderlich ist, weil Kühlbrandts

literarischer Nachlaß inzwischen in meine Hände gekommen ist. Nun, Sie werden in wenigen Tagen das Heft 1/64 haben und sehen, wie ich es hingekriegt habe, ich glaube: gut.

Im selben Heft veröffentlicht der kleine Scherer aus Graz Teile aus dem Briefwechsel zwischen Meschendörfer und Probst. Der Aufsatz ist recht aufschlußreich. Was mich dabei am meisten beschäftigt, ist die naive Selbstenthüllung Meschendörfers. Er hatte damals keinen Verleger, er war außerstande, seine Bücher herauszubringen, aber ununterbrochen gab er Probst Ratschläge, wie er die Verleger niederboxen solle. Und wie Meschendörfer sich das vorstellt, ist so absurd phantastisch, die Einbildung eines Kleinbürgers, der ein Weltmann sein will, daß man lächeln muß. Mein Gott, wie lieb kindisch er doch war! Und wie großspurig zugleich! Als dann seine "Stadt im Osten" erschien, schreibt er Probst, er habe mit seinem Hermannstädter Verleger drei Monate gekämpft und wütende Pressefehden seien des Buches wegen entstanden. Wie? So habe ichs nicht erlebt. Mag sein, daß Chefredakteur Plattner, einer der überwältigend dummsten Menschen, die das Sachsenvolk erzeugt hat, etwas an dem Roman auszusetzen hatte, was ja nur unser Lachen erregt haben konnte, aber so sehr ich mein Gedächtnis foltere - ich weiß nichts von Pressefehden. Meschendörfer litt an der Vorstellung, von den Kleinbürgern verfolgt zu werden, und sie taten ihm den Gefallen gar nicht. Was ließe sich aus diesem Briefwechsel für eine nette Glosse herausziehen!

Warum es mich ärgert, daß Hans Philippi die Gedichte Wolf-Windaus herausgibt? Ich halte wie die meisten Kronstädter die beiden Philippis für Frömmler. Sie tun, als wenn Gott sie täglich um Rat befragte. Und dabei weiß ich, sie sind bis in den Kern ohne jedes religiöse Erlebnis. Sie bringen eine Währung in Umlauf, die weder gedeckt ist noch unter vernünftigen Leuten notiert werden kann.

Unser amüsanter Landsmann Holzträger schrieb mir schon vor sechs Wochen einen seitenlangen Brief mit Vorwürfen. Ich beantworte solche Briefe von ihm nicht. Und siehe, nach sechs Wochen bittet er mich um einen ~~kleinen~~ schaftlichen Hilfsdienst, den ich gern vollzogen habe. Holzträger ist vermutlich nicht anders zu begreifen als durch seine Eitelkeit.

Sie fragen, ob ich noch sprecher bin. Nein! Wie Schuster zurücktrat, den ich zum Kulturreferenten gemacht hatte und der mich nicht enttäuscht hat, trat auch ich zurück. Sie werden in der Siebenbürgischen Zeitung meine Rücktrittsrede lesen, freilich hat Hönig, mein Freund, die kritischen Stellen daraus gestrichen - er war in Hermannstadt, und ist es hier auch, ein Hofjournalist. Hof hält Herr Plesch, ein unerhört fleißiger, taktisch geschickter und primitiver Funktionär. Großvereine wie eine Landsmannschaft tendieren dazu, daß allmählich die Funktionäre in ihnen bestimmen, die Männer, die ununterbrochen wie ein Traktor Akten erledigen, überall sind, überall dasselbe reden. Sie haben den Verband nicht gegründet, seine Geburtswehen nicht erduldet, sie sind da, sobald die Büros zu arbeiten beginnen, und dann gleicht ihnen niemand. Es wäre mir in Nürnberg beim Verbandstag ein Leichtes gewesen, darzulegen, wie Plesch mich seit einem Jahr ständig überging. Hätte ich die Landsleute gebeten, dies zu verurteilen, wäre er erledigt gewesen, aber dann hätte ich seine Arbeit übernehmen müssen. Das kann ich nicht. Vereine von einiger Breite werden ja zu Behörden, und man ertrinkt in der Papierflut. Bei der Vorbesprechung des Verbandstages (Hartl, Hönig, Bruckner, Schiel, Plesch, ich) sprach ich zuerst kein Wort, keiner sprach. Plesch war gezwungen zu sprechen, und was sagte er? Er erklärte, er habe mich - natürlich: ungewollt - seit einigen Monaten

nicht unterrichtet, mich links liegen lassen, im Eifer seiner eigenen Tätigkeit, durchaus nicht gewollt, denn er verehre mich. Vor dieser Beratung sagte ich Hartl: Passen Sie auf, seine Taktik wird sein, alles, was ich ihm vorwerfe, sogleich zuzugeben. Er gab es zu, ehe ich ihm einen Vorwurf machen konnte. Bei den Tieren gibt es bei Zweikämpfen das Zeichen der Ergebenheit, Wölfe z.B. bieten dem Gegner die Kehle zum Biß dar, und sind damit gerettet; der Sieger beißt nie zu. Und ich, durchaus im Recht, konnte nach Pleschs Schuldbekenntnis auch nicht beißen. Ich erklärte lediglich: ich habe keine Lust mehr, Sprecher zu sein.

Plesch ist erklärlich aus seinem rasenden Ehrgeiz. Aus diesem Grund nannte er sich auch Rechtsanwalt, ohne es zu sein; manche meinen, er behaupte, juridische Prüfungen gemacht zu haben, die ihm fehlen. Wie dem sei, ich hatte es satt, mit ihm zusammenzuarbeiten. Ein Pferd und ein Büffel im Gespann - das geht auf die Dauer nicht. Man beschwor mich zu bleiben; die Landsmannschaft auf dem Niveau von Plesch sei unerträglich. Als in Nürnberg mein Entschluß bekannt wurde, war alles bestürzt. Die Landesvorsitzenden versicherten mich ihrer Anhänglichkeit. Da ich aber den jähen Vorschlägen, die man mir machte, nicht beipflichtete, ging alles so über die Bühne, wie wir es in der Vorbesprechung beschlossen hatten, und die Würze dabei ist, daß ich den Vorsitz führte. Man machte mich zum Ehrenvorsitzenden, zum lebenslänglichen Mitglied des Bundesvorstands; neugierig bin ich, ob Plesch es fertigkriegt, mir das Bundesverdienstkreuz zu verschaffen, das fast schon zur Uniform langjähriger Sprecher gehört wie Halsorden bei Generale. Außerdem wurde ich gebeten, einen Senat aus den bedeutendsten Sachsen zu errichten. Das war meine Forderung. Ich will solch ein Gremium schaffen, um gegen das Funktionärtum, das bei uns zu wichtig ist, auftreten zu können; infolgedessen liebt Plesch diese Idee nicht, aber er stimmte bereitwillig zu; ihm kam es nur darauf an, gleichgültig, wie er sich duckte, zuletzt allein an der Spitze zu stehen, was er erreicht hat und was in der Folge zu Krisen führen muß. Aber ich will dafür nicht mehr verantwortlich sein. Also mußte ich auch deswegen eine Wiederwahl ablehnen. Den Senat will ich zusammenstellen durch Berufung einiger Köpfe: Sie, Prof. Groß, Molitoris, Franchy, Dr. Konrad Möckel, Oberth, Wühr, Folberth, dazu als notwendiges Gegengewicht zu den Professoren: Hartl, Keintzel, Dr. Oswald Teutsch. Steht der Senat, dann soll er sich wie eine Akademie selbst ergänzen. Ich wäre dankbar, wenn Sie mir noch Namen angeben wollten. Der Senat soll keine wissenschaftliche Körperschaft sein, sondern eine Stätte, wo sich bekannte und verdiente Sachsen von Rang Gedanken zu unseren Dingen machen und, wenn nötig, öffentlich dazu Stellung nehmen. Es wäre gut, wenn der Senat (oder wie das Gremium heißen wird) jährlich ein Blatt veröffentlichte, in dem er zu unseren lebenswichtigen Fragen offen spricht. Der Senat, den meine engeren Mitarbeiter alle für erforderlich halten, soll vor allem verhindern, daß bei uns landsmannschaftliche Funktionäre und Frömmler allein das Wort führen; auch gegenüber dem Arbeitskreis muß die Möglichkeit zur Korrektur geschaffen werden; gerade heute erhielt ich von einem unserer bekanntesten Männer einen Brief, der entrüstet die einseitige, unwissenschaftliche Verdrehung der Wahrheiten durch die Führung des Arbeitskreises rügt und Gegenmaßnahmen fordert; das bezieht sich auf Paul Ph. Wir hatten auch in Siebenbürgen außer der Volksorganisation zahlreiche Vereine, Äußerungsmittel, Zirkel. Hier fehlt das. Die Landsmannschaften sind nötig, aber sie können nicht mehr machen, als was in ihrem Wirkungsrahmen sinngemäß liegt. Heute dominiert Plesch und sein Niveau. Darum wünschte ich, daß die Landsmannschaft mich selbst bat, einen solchen Senat zu errichten und zu leiten (ich hätte ihn auch aus eigenem Entschluß schaffen können); ich brauche die landsmannschaftliche Zustimmung, schon der Finanzierung wegen. Bis Mai oder Juni soll der Senat Gestalt annehmen.

Plesch hat ein schlechtes Gewissen mir gegenüber. Grundmann rief ihn

an und bat ihn, mir einen Strauß Rosen in die Klinik zu bringen mit einem Brief des Ministers. Ich empfing die Blumen durch die Schwester. Plesch wagte es nicht, in mein Zimmer zu kommen, und erst durch Hönig, der ja alles weiß und vieles weiß, was nur er weiß, erfuhr ich, daß Plesch der Bote war.

Hönig, über den ich mich oft ärgere, weil er ewig Kompromisse macht, ist dennoch ein guter Freund von mir. Er hat seit Monaten da und dort gebohrt und versucht, und wie es nun jetzt aussieht, kann ich fast mit 100%iger Sicherheit rechnen, ab 1. Januar ein Stipendium in Monatsraten zu empfangen, wobei die Südosteuropa-Gesellschaft den Zahlmeister macht; etwa zwei bis drei Jahre werde ich ohne Sorgen sein, und kann arbeiten, endlich großausgespannte Themen unter die Feder nehmen: die Vertreibung, den siebenbürgischen Geschlechterroman, grob umrissen: die Fortsetzung von "Zwischen Grenzen und Zeiten". Vorher aber - endlich - still sein, schauen, gehen, denken. Wie gut, daß ich kein Amt mehr habe!

Vor zwei Jahren bat mich Dr. Britz, Wien, um einen Aufsatz über meine Begegnungen mit österreichischen Dichtern. Ich schrieb ihn. Das Thema quoll mir über den Rand des Geplanten. Britzens Zeitschrift ist staatlich subventioniert. Er hielt es für klug, mein Manuskript einem Ministerialrat Weikert vorzulegen, ach nein, er legte ihm die Satzfahnen vor, und in diese korrigierte Weikert seine ärgerlichen Randzeichen hinein, Geistesschüsse eines Angehörigen der "österreichischen Nation", womit meine Kritik an dieser Spottgeburt bestätigt war. Ich wollte Britz nicht schaden, zog den Aufsatz zurück und empfing die Fahnen, die ich zuerst in Graz auf die Leinwand projizieren wollte, während ich den Aufsatz dort vortrug. Man hätte dabei erfahren, was Meinungsfreiheit und Zensur in Österreich bedeuten. Aber wer hätte gewagt, mir einen solchen Vortrag zu veranstalten? Nun will ich den Aufsatz veröffentlichen, zugleich in Österreich und in Deutschland, aber wo? Natürlich könnte es in unseren Vj.Blättern geschehen. Aber wo in Österreich? Wissen Sie da einen Rat? Vielleicht weiß Harold Steinacker eine Möglichkeit.

Und weil ich schon so zudringlich bin, Sie zu bemühen, Aufsätze von mir zu lesen, lege ich außer dem eben erwähnten den Text eines Vortrags bei, den ich als Festredner Ende September bei der Schirrengesellschaft der Balten in Lüneburg hielt, fast nach jedem Satz von Beifall unterbrochen. Der gute Max Hildebert Boehm lachte Tränen und erklärte nachher, der Vortrag werde von der Gesellschaft als Broschüre gedruckt. Ja Schnecken! Als Boehms Adlatus das Manuskript las, kriegte er kalte Füße, wünschte zahllose Änderungen, die er mir gleich skizierte, aber da hatte ich genug davon, daß in Lüneburg derselbe Wind wehte wie in Wien, und zeigte den reichsgermanisch gewordenen Balten die kalte Schulter. Bei ihnen wird mein Vortrag nur erscheinen ohne Abänderungen. Nun, in unseren Vj.Bln habe ich Platz dafür, doch bitte ich Sie, lesen Sie beide Texte - es eilt nicht - die Texte überschneiden sich manchmal, lesen Sie sie bitte und geben Sie mir Ihre Meinung dazu bekannt. Für Rücksendung der Manuskripte wäre ich dankbar.

Heute kam unser "Jugendbrief", und darin fand ich einen Verriß meines letzten Buches. Was und wer steckt da dahinter? Der Rezensent, der seinen Namen nicht zu nennen wagt, spricht im Namen der Jugend, die nicht viel von meinen Geschichten habe; ach, natürlich nicht die Jugend, die so dumm ist wie er, der verworrenes Zeug redet. Eben rief mich aus München eine jugendliche Stimme an, die entrüstet eine Stellungnahme gegen diesen Rezensenten ankündigt. Abwarten! Ich habe die weibliche Jugend immer geschätzt, aber die männliche muß man mit Nachsicht betrachten; ihre Anmaßung ist genau so groß wie ihre Dummheit und Ahnungslosigkeit und Unsicherheit. Was weiß dieser Typ von einem Rezensenten von mir u. von Dichtung!

Etwas muß ich Ihnen noch erzählen: neulich stürzte der Onkel meines Schwiegersohns, ein vorzüglicher Mann, über eine Treppe hinunter und starb. Bei der Einäscherungsfeier in München, schluchzten in der ersten Reihe meine drei ältesten Enkelinnen, acht-, sieben- und fünfjährig, und auf einmal sagte die fünfjährige engelsschöne goldblonde Carolin: "Daß es das in echt gibt!" - Auch mich wundert der Tod immer.

Ich danke Ihnen, daß Sie den Aufsatz schicken. Das Manuskript bis 15. Febr. - Ich danke Ihnen schon jetzt für Ihre Mühe. Ihr Keller, peters

Prof. Karl Kurt Klein

Innsbruck, 29. 12. 1963

Liebe Freunde!

In tiefer seelischer Bewegung teile ich Euch folgendes mit.

Es bestätigt sich, dass meine Schwester Hermine (Mino) unmittelbar vor Weihnachten aus der Haft entlassen wurde. Sie hat die Weihnachtstage bereits im Kreise ihrer Lieben zu Hause zugebracht.

Das ist zunächst alles, was ich weiss.

Über Adis Schicksal liegen keine Nachrichten vor. Aber die Hoffnung steigt, Euch in absehbarer Zeit auch über ihn - so Gott will; Gutes - berichten zu können.

Das alte Jahr ist denn doch nicht ganz glücklos zu ~~Ende~~ Ende gegangen. Gott sei Lob und Preis!

Euch allen wünscht ein gesegnetes Jahr 1964

Euer

Karl Kurt Klein

31. 12. 63

Freude ausgedrückt. Brief Steinackers gerührt. Steinacker verwirrt über Weihnachts Lucke. Freue mich Mamotzgitz erscheinen (denen er bis auf Einzelheiten gerötet). Lob d. Wange[2] Steinacker fürchtet Weihnachts Einfälle[2] geschickt:

Die Vögel bei der Selbstbezeichnung K./Klein gestr.: ich werde Mamotzgitz vorerst abliefern.

Dr. Dr. h. c. Karl Kurt Klein
em. ord. Professor der Universität

Innsbruck, 8. Feber 1964
Kärntner Straße 26

10. Feb. 1964

Herrn
DDr. Heinrich Zillich

813 Starnberg am See
Mühlbergschlößl

Lieber Zillich!

Ich dachte Ihnen ausführlich zu schreiben, wenn ich Ihnen den Artikel Schullerus zuschicke. Nun liegt der Schullerus noch im weiten Feld (Sie bekommen ihn aber vor Redaktionsschluß.) Diesmal müssen Sie sich mit einer kleinen Abschlagzahlung, dem Bericht über Ansbach begnügen, um den Sie für die Rundschau baten. Von der Landsmannschaft der Buchenlanddeutschen wurde ich angeschrieben und um einen Festartikel für den 70igjährigen Franz Lang gebeten. Ich habe gerne zugesagt - , aber für das nächste Heft. Bis dahin könnte Ihre Rundschau vielleicht einen kurzen Hinweis bringen. Zu Ihren beiden Manuskripten hat Steinacker sich geäußert. Wie Sie richtig vermuten, war es die Zeitschrift des Alpenländischen Kulturverbandes Südmark 'Lot und Waage' (Graz, Joaneumring 11), auf die ich Sie hinweisen wollte. Josef Papesch, Manfred Straka und andere gute Mitarbeiter halten sie inhalts- und gesinnungsmäßig auf der Höhe. Vom 'Eckartsboten' halte ich weniger. Schließlich käme noch die Zeitschrift des Österreichischen Wandervogels 'Der Neue Bund' in Frage, die Sie ja kennen. Aber alle diese Periodika sind recht bescheiden, wie die ganze nationale Presse heute. Warum denken Sie nicht an Ihre eigene Zeitschrift, die Vierteljahresblätter. Diese müßten - mein alter Gedanke - von Ihnen zu einem Sprachrohr großer Evergenz im Binnendeutschtum gemacht werden, wie es vor Zeiten der 'Klingsor' von Kronstadt aus ~~her~~ war. Steinackers Warnung vor Weikert unterstreiche ich nachdrücklich. W. ist der Mann der österreichischen Nation. Er hat das Ohr des Unterrichtsministers, den er in diesem Sinn zu beeinflussen sucht. Auch in Südostfragen hat er als Sektionschef (= Ministerialdirektor) eine maßgebliche Stimme. Unserem Wollen steht er ablehnend gegenüber.

Soviel in Kürze zu Ihren Fragen. Zu Ihrer Abschiedsrede, die ich in der Redaktion Hönigs aus der 'Siebenbürgischen Zeitung' kenne, hätte ich das Bedürfnis, mich ausführlicher zu äußern. Sie haben in großer Form und Eingeweihten klar verständlich Rechenschaft gelegt und abgerechnet ('Satis praedictum est omnibus; intelligant quibus datum est'). Die Ansprache gehört zu Ihren großen Reden. Leider hat Hönig sie gerade dort, wo sie für mich persönliches Interesse hätte - Zillich als 'rotes Tuch' - gekürzt und salonfähig gemacht. Ihre Ankündigung, daß Sie sich der Schuld literarischer Werke, in denen sich unser tragisches Schicksal spiegelt, bewußt und sie abzutragen gesonnen sind, ist mir aus der Seele gesprochen und erfüllt mich

mit Freude. Nicht übereinstimmen kann ich mit jenem Passus, dass jeder Landsmann, der durch Ihr Bemühen herauskam, Sie beglückt. Sie haben, vom Standpunkt des Individuums her betrachtet, sicher recht. Ob auch vom Standpunkt unserer Gemeinschaft? Sie sind dessen sicher, ich zweifle. Es gibt gewiß Einzelfälle, die zum Aussiedlen zwingen. Dahin rechne ich etwa den Fall Möckels, den meines Bruders Adi u.a.. Auch echte Familienzusammenführung mag gelten. (Auch hier mit Einschränkungen. Ich denke an die gebrochenen Ehen, die nach zwanzig Jahren nicht mehr gekittet werden können. Und Ähnliches). Aber die Schleußen der Abwanderung ganz zu öffnen, scheint mir ein Vorgriff auf Gottes Planung, der uns nicht zukommt. Wenn nun, wie das in der Absicht unserer Führung und Bonns steht, zunächst einmal 50 000 ausgesiedelt werden, dann 100 000 - das ist das Maximum, von dem wir träumen können -, dann ist den Zurückgebliebenen das Neuausschlagen aus alter Wurzel sehr erschwert. Es ist ohnedies schwer genug. Die landsmannschaftliche Führung hat ohne Zweifel die Pflicht, dem Untergang geweihte Individuen zu retten (Plesch hat das großzügig und organisiert in Angriff genommen), aber auch die Pflicht, die Gemeinschaft 'bis zum bitteren Ende' zu bewahren. Diese ist - trotz allem! - noch nicht am Ende. Hier oben geht sie rettungslos unter. Unten erhält sie sich infolge der 'Transpositionsspannung' länger. Das gilt nicht nur für den christlichen Sektor, unsere evangelische Volkskirche, es trifft auch auf das Volk selbst zu. In der schon bestehenden Dreiteilung Osten - Westen - Übersee schwächen wir aus human-liberalen Antrieben das stärkste Drittel, statt es es zu kräftigen. Über die Mittel und Möglichkeiten solcher Kräftigung (Ertüchtigung?) zu beraten wird m.E. eine der Hauptaufgaben der von Ihnen geplanten 'Gerusia', des 'Senates' sein. (Ein Senat ohne Exekutivgewalt - warum nicht? Auch unsere Nationsuniversität und Landeskirche hatten und haben sie nur in beschränktem Maß und haben sich doch durchgesetzt.) Sagen Sie nicht, das seien 'im sicheren Hinterland' gesponnene romantische Träumerein. Als Sie aktiver Bundesvoritzender der Landsmannschaft waren, habe ich Ihnen das Frontbeispiel vorgehalten, wo auch nicht der Soldat in der vordersten Linie gefragt werden darf, ob er um ein Nichts, eine Häusergruppe, einen Waldrand, einen zerschossenen Graben sein Leben aufs Spiel zu setzen und weiterzukämpfen bereit sei. Die Entscheidungen fällt der Kommandeur weit hinten. Er trägt die Verantwortung. Er kann irren. Wir haben es erlebt. Das Nichteintreffen erwarteter 'Wunder' resultierte letztlich aus menschlichem Versagen. Ich zitiere dies Exempel, weil die 'Bleiber' Ihrer Meinung nach auf Wunder warten. Alles Leben ist ein 'Wunder'. Geschaffen und behütet - oder auch vernichtet - von einem Gott, dessen Gedanken höher sind als unsere Gedanken und seine Wege andere als die unseren. Bei uns ist aber die Freiheit der Wahl. Daß wir sie treffen müssen, ohne Kenntnis und Gewähr der Zukunft, das ist unsere crux. Ich wage keineswegs zu behaupten, der von mir befürwortete Weg sei der bessere. Es ist jedenfalls der mit größeren Schwierigkeiten und Schmerzen, aber auch mit lohnenderen Aussichten verbundene. Wenn er ans Ziel führt und es ihn zu gehen gelingt. Über Mittel und Wege wird Ihre Gerusie beraten und raten.

Ich würde dafür folgendes Anregungen geben; man sollte

1. Feststellen, mit welchen Mitteln sich die madjarische Minderheit die sogenannte Autonomie erkämpft hat und wie sie sie verteidigt. Sie sind mutatis mutandis für uns anwendbar?

2. Wie hat das Überseedeutschtum (etwa in Südamerika, Brasilien, Chile) den Angriff autoritärer Regimes pariert, ausgehalten und überstanden. Was ist unter den sozialen Strukturwandlungen der Gegenwart an Lehren für uns aus diesen Erfahrungen verwertbar?

3. Wie bauen wir im Westen ein (den sozialen Strukturwandlungen der Gegenwart angepaßtes) Gleichbild unserer heimischen Gemeinschaftsformen auf, so daß diese unter jedem Aspekt bei sich bietender Gelegenheit zusammengelegt werden können.

4. Mit welchen Mitteln zögern wir unser Zerriebenwerden (wiederum unter jedem Aspekt, dem westlichen und dem östlichen) über Generationen hinaus?

5. Finden wir Mittel der Wirksammachung unseres biologischen Potentials, um Siegmunds 'Deutschendämmerung' wirkungenvoll zu begegnen.

Voraussetzung solcher Überlegungen ist die Grundfrage, ob wir als Gemeinschaft hier und zu Hause noch eine 'Sendung' haben. Diese Frage haben Sie in Ihrer 800-Jahr-Feier-Rede für die Heimat bejaht. Ich bejahe sie mit anderer Argumentation auch für hier oben. Bisher hat das 'Mutterland' / haben wir das 'Mutterland' als Kraftquelle gebraucht und angerufen, sei es daß wir uns als Brückenbauer deutscher Kultur und Bildung bei fremden Völkern, als 'Schützer des Reichs', 'Träger abendländischen Denkens' und Fortschrittee in unterentwickelten Gebieten zu sein dünkten. Jetzt braucht das Mutterland uns, die Auslanddeutschen, um deutsch denken zu lernen. Was nicht als Überheblichkeit aufzufassen ist, sondern als 'Sauerteigwirkung' im Sinn Friedrich Müllers.

Ich vermute, lieber Zillich, Sie werden über meine Darlegungen

Fortsetzung am 10.2.

wenig erfreut sein. Dixi et salvavi animam meam. Das hier im gedrängter Kürze und unsystematisch Angedeutete kennen Sie ja z.T. schon aus früheren Gesprächen. Es zu systematisieren und theoretisch u. praktisch weiter zu unterbauen wird ~~wohl~~ noch Gelegenheit sein.

In der Siebbg. Ztg. lese ich vom Tod Ihrer Mutter. Mein herzlichstes Beileid! Ihr Gedicht 'Liebe Mutter, tausend Meilen trennen mich von Dir' habe ich, erschüttert, oft gelesen und an meine eigene Mutter gedacht. Auch sie hat uns verlassen, ohne dass ich sie wiedersehen konnte. Sie verschied wie die Ihre, tränenmüd, weltenfern. Ich drücke Ihnen die Hand.

Lassen Sie mich schliessen. Den Ansbach-Bericht jetzt zu schreiben bin ich nicht imstande. Sie erhalten ihn mit dem Schullerus.

Ihr Ihr Klein

Prof. Karl Kurt Klein Ibk, 26. 6. 1964.

Liebe Freunde!

Adi ist amnestiert. Näheres noch unbekannt. Ich fahre nächste Woche nach Stuttgart, um die Möglichkeiten und Bedingungen seiner Aussiedlung zu erfahren. Sobald ich mehr weiss, berichte ich.

Gott sei Lob und Dank!

Euer

gez. Karl Kurt Klein

ikgs

8.7.1964

Bitte, dabei die Fehler

Lieber Klein,

es war für mich eine herzliche und, um es genauer auszudrücken, eine beglückende Freude, Ihre zwei Referate in Wesel zu hören und Sie dabei zu sehen. Es geht Ihnen doch weitaus besser als vor zwei Jahren. Gott möge Ihnen beistehen, daß Sie noch ganz über den Graben kommen! Seitdem Ihre beiden Geschwister in Freiheit sind, muß von Ihrem Herzen ein Berg weggerollt sein, und das wird Sie in jeder Hinsicht heilen.

Wo Sie Ihre Referate veröffentlichen wollen, weiß ich nicht. Im Tonbandarchiv des Kulturreferenten unserer Landsmannschaft sollen Sie jedenfalls nicht verschimmeln. Sie haben allerdings im Wesentlichen freigesprochen und darum müßte der auf dem Tonband festgehaltene Text nachgeschrieben und für den Druck bearbeitet werden, denn eine Rede ist nie eine Schreibe. Wenn Sie dies vollbracht haben, so denken Sie bitte daran, daß ich beide Referate gern in den Südostd.Vj.Bl. veröffentliche. Wahrscheinlich lasse ich dort auch mein Referat erscheinen. Freilich, meist bin ich mit Manuskripten im Übermaß eingedeckt. Deswegen behalf ich mich damit, den Setzer und den Faktor des Umbruchs dazuzuerziehen, daß sie den Text eng laufen lassen. In den Vj.Bl. bringe ich seither ungleich mehr unter als es andere Zeitungen vermögen. Dennoch erdrückt mich die Fülle der Manuskripte. Ihre aber haben immer ein Vorrecht. Für meine Leser wäre natürlich Ihr Politiker-Referat interessanter als das andere.

Der nächste Redaktionsschluß ist der 1o.August. Wenn ich bis dahin ein oder zwei Kleinigkeiten von Ihnen bekäme, wäre ich dankbar - Sie erinnern sich, daß ich Sie um solche kurze Beiträge (Glossen) gebeten und Sie mir sie zugesagt haben. Bis zu diesem Termin wäre mir auch die Besprechung des Sagen-Büchleins von Diplich überaus erwünscht. Übrigens - da ich möglichst kurze Aufsätze bevorzugen muß, wird es wahrscheinlich notwendig sein, den Text Ihrer Weseler Referate zu verknappen. Das will ich auch mit meinem Referat tun. Vielleicht wäre zu erwägen, nur eines Ihrer Referate in den Vj.Bl. zu bringen, das andere in irgend einem der vielen wissenschaftlichen Organe für das Deutschtum.

Wie auf Sie, hat auch auf mich der in Wesel erwähnte Ausspruch des Grafen Tisza Eindruck gemacht: Igérni nehéz, tartani könnyü. In diesem Wort äußert sich der Edelmann, von dem allerdings Ministerpräsident Körber einmal sagte, Tisza wäre zum Größten berufen gewesen, hätte er bloß seinen madjarischen Kirchturmhorizont überwinden können. Bei den Rumänen könnte man genau den umgekehrten Ausspruch für typisch halten: Versprechen ist leicht, halten schwer (oder zynischer: unmöglich). Darüber möchte ich gelegentlich eine Glosse schreiben, nur müßte ich wissen, wem gegenüber Tisza seinen Ausspruch getam hat. Haben Sie es im Sinn behalten? Mir ist es entfallen.

Ich wünsche Ihnen und Ihrer Frau eine gute Erholungszeit und grüße Sie von Herzen!

Ihr

Dr. Dr. h. c. Karl Kurt Klein
ord. Professor an der Universität

Innsbruck, 21.11.1964
Kärntner Straße 26

Lieber Zillich,

hier der Bescheid der Petri samt meiner Antwort. Nun sehen Sie bitte zu, daß Diplich sich zu dem Aufsatz aufrafft. Bei dem körperlich und charakterlich benachteiligten Zwerg Scherer besteht die Gefahr, daß er aus seinen antisächsischen Affekten heraus einen ähnlich grauslichen Unsinn zusammenschmiert, wie in seinem Gedenkbeitrag für Josef Nadler. Auch Alscher hat seine literarischen Freunde unter den Sachsen gehabt, unter den Schwaben fühlte er sich einsam. Scherer weiß das genau, er würde es aber wie bei Nadler unterschlagen. Manche Schwaben legen Gewicht darauf, zu vergessen, daß auch Orendi-Hommenau ein Sachs und seine Zeitschrift eine - freilich nur schwächliche- Nachahmung der 'Karpathen' Meschendörfers war.
Den Petri-Brief erbitte ich gelegentlich zurück.

Herzliche Grüße

von Ihrem

2 Anlagen

ikgs

30.11.1964

Lieber Klein,

daß Frauen scheuen können wie Rosse und blinder hassen als Männer, wußte ich, dennoch las ich den Brief der Martha Grill mit aufgerissenen Augen. Welch ein schreckliches Selbstporträt! Aber was sie da wütend und pathetisch vorbringt, paßt zur humorlosen Steifheit, mit der sie stets in Erscheinung trat - dabei denke ich an die Art, wie sie, mich jedesmal wieder verblüffend, in ein Zimmer kam; es war die Art, wie auf Wanderbühnen die Königinnen die Szene betreten. Und des Pudels Kern wird auch hier Unsicherheit sein, die zur Verkrampfung führt und zum Krampf, denn was ist denn dieser Brief anderes als Krampf in der gutbayerischen Bedeutung des Wortes. Schade, daß Ihr auf meine Bitte unternommener Vorstoß gescheitert ist. Ich danke Ihnen für Ihre Mühe dennoch von Herzen.

Scherer will ich nicht über Alscher schreiben lassen. Ich habe heute schon Diplich gebeten, den Aufsatz zu übernehmen.

Ich grüße Sie herzlich! Ihr

2 Beilagen (Briefe)

9.12.1964

Lieber Klein,

gestern fragte ich Sie, ob Sie das dicke Buch über die östr. Minderheitenpolitik zur Besprechung haben wollen, heute richte ich eine zur Bitte gewordene/ ähnliche Anfrage an Sie. Es wäre mir überaus lieb, wenn Sie die Neuauflage der A1.Teutsch'schen Sachsengeschichte für die Vj.Bl. besprechen wollten, worum ich Sie bitte. Es muß ja keine lange Rezension sein.
Das Buch kenne ich natürlich, aber mit dem Möckelschen Nachwort bin ich nicht zufrieden. Wenn ein solches Buch neu aufgelegt wird, muß man ihm die Ehre eines weitaus umfangreicheren Nachwortes geben, in welchem die sächs. Geschichte seit 1923 bis heute nicht auf sage und schreibe 3 Seiten abgehurdelt wird, dazu abgehudelt vom Standort der primitiven, aufs Theologische und Wortchristliche zusammengeschnurrten Betrachtungsweise des Arbeitskreises der jungen - nun schon über vierzigjährigen - Sachsen. Das sächs. Leben nach 1923 hatte im geistigen und politischen eine Schwungkraft wie seit Jahrhunderten nicht. Davon erfährt man bei Andreas Möckel nichts, dem ich sonst durchaus wohlgesinnt bin - er ist ein anständiger Kerl. Sie wissen, daß ich die Volksgruppenführungs-Leute nicht überwerte, ich war auch nicht ihr Nachläufer, ich war froh, schon vor ihnen ins Reich umgesiedelt zu sein und zwar vornehmlich, weil ich das Geschrei der DVH nicht mehr ertrug. Aber wenn Möckel, der damals ein HJ-Junge war, aus dem Handgelenk die ganze Führerschaft der politischen Erneuerungsbewegung als drittrangig abtut, so wehrt sich in mir ein Gefühl für Gerechtigkeit und Einsicht gegen dieses Urteil. Immerhin hat Andreas Schmidt den Mut gehabt, als Saboteuer in den sicheren Tod zu

springen, immerhin hat H.O.Roth ihm geholfen in den Sattel zu steigen, immerhin gab es unter jenen Führern Leute wie Cloos, die dann 40 russische Lager 12 Jahre lang ungebrochen ertrugen, immerhin läßt sich sehr viel für die Übertragung des deutschen Schulwesens an die Volksgruppe sagen, denn damit war eine Erfassung sehr vieler deutscher Kinder, die bis dahein in rumänische Schulen gingen, möglich. Die Einstellung Möckels, daß die Kirche die Schule hatte weiterhin haben müssen, leuchtet mir nicht ein, und auch wenn sie der Kirche geblieben wäre, heute stände es um sie wahrscheinlich noch schlimmer, weil ja die Kirche als Todfeind in Rumänien gilt; aber man hatte sie ihr genau so genommen wie der Volksgruppe.

Dieses bei unseren vierzigjährigen Sachsen in Mode gekommene Operieren mit dem Begriff eines Sachsentums, das schlechthin Gott's Gnade hatte, weil es in die Kirche ging, ist eine Mystifizierung, und ich freue mich seit Jahren darauf, dagegen mit meinen Mitteln aufzutreten, aber noch bin ich nicht so weit.

Ich wäre auch aus diesem Grund sehr froh, wenn Sie das Buch ankündigen wollten. Ich schicke Ihnen, wenn Sie wünschen, den Band dankbar sofort zu.

Mit vielen herzlichen Grüßen Ihr

8.1.1965

Lieber Klein,

als mich heute der Föhn völlig arbeitsunfähig machte, besuchte ich den auch in Starnberg wohnenden Hermann Schlandt, einen unserer gescheitesten Landsleute, mir lieb seit der Zeit, als ich unter ihm bei der Kronstädter Zeitung mein Brot erwarb. Er nahm während des - mit ihm ja immer anregenden-Gesprächs // plötzlich die neuaufgelegte Kleine Sachsengeschichte von Teutsch, schlug Seite 355 auf und las mir, immer lachend, vor, was der von mir verehrte Bischof, der mich unentwegt seine Neigung hatte spüren lassen, über unsere sächsische schöne Literatur anno 1922 geschrieben. Es ist wirklich erschreckend. Es ist auch sprachlich schlecht. Lesen Sie z.B. die 5., 4. und 3. Zeile der Seite unten. Das sind rasch hingesetzte Äußerungen, stilistisch nicht überprüft, kurz: sprachliches Geschludder, und Schlandt, der das Buch eben gelesen hat, wozu mir die Zeit fehlt, sagt, so schluddrig sei alles verfaßt; es mute oft an, als ob der Autor mitten im Satz vergäße, von welchem Subjekt er zu welchem Prädikat hinsteuern wollte. Diese Passage über die Literatur ist, vom Sprachlichen abgesehen, deshalb schlimm, weil Teutsch als "bedeutende lyrische Talente" Fr. Ernst, der einmal ein gutes Mundartgedicht schrieb (Himen), dann aber Römer, Meyndt, Lehrer und einen mir völlig unbekannten Rösler erwähnt; keiner ist bedeutend. Oskar Wittstock sei der geistvollste Erzähler; er war ein sehr langweiliger Erzähler mit lederner Sprache. Gegen Thullner nichts Abwertendes! Aber bedeutend als Dichter ist er nicht. Was Teutsch da noch weiter, recht kleinbürgerlich, sagt, ist indessen samt und sonders falsch, weil er den nun wahrhaft wichtigsten Autor jener Tage verschweigt, Meschendörfer, und das ist unerlaubt. Ich weiß, er hat Meschendörfer abgelehnt. Dessen asthetische Exaltiertheit mochte er nicht. Umso mehr schätzte er die Klingsorleute; er spürte da eine Einstellung, die seiner echten Frömmigkeit näher stand, und so schrieb er mir oft auf Postkarten, wie ihm ein Klingsorheft gefallen habe, sparte auch mit väterlichem Tadel nicht, empfing mich mehrmals, erzählte mir mancherlei, und seine Öllchen flogen ihm mitunter bei einer lebhaften Handbewegung davon. Ich apportierte sie gehorsamst. Ich hatte den alten guten Mann mit der Glockenstimme gern.

Aber diese dürftige Betrachtung über die sächsische Literatur anno 1922 - ich kann hier ganz ohne Voreingenommenheit sprechen, denn erst ein Jahr später kam mein erstes Buch heraus - ist unerfreulich, ein Beweis seiner Unzuständigkeit für derlei Betrachtungen, und sie ist, was ich nicht erwartet hätte, kleinlich, denn natürlich wußte er, wer und was Meschendörfer ist, und gefiel er ihm auch nicht, so war es seine Pflicht als Historiker, ihn, der allein durch die "Karpathen" dem geistigen Leben der Deutschen ganz Ungarns gedient hatte und aus unserem sächsischen Kulturleben gar nicht wegzudenken ist, zumindest zu erwähnen (die Erwähnung der "Karpathen", wobei deren Gleichsetzung mit dem "Ostland" Unfug ist, genügt nicht). Meschendörfer selbst mußte erwähnt werden. Teutsch tat es nicht, weil er ihn nicht verkusen konnte, auch das darf ein Historiker nicht, zum Übrigens ist die Art der Charakterisierung, die Teutsch ständig anwendet, ärgerlich: die Zeitschriften "wollten" der "modernen Hochkultur" - was ist das? - dienen und "Kunst und Asthetik vertreten" (fürs "Ostland" stimmt das nicht). Die "nicht kleine Zahl schreibender Genossen", die .. "das Leben und das eigene Gemüt zu zeichnen versuchten" .Ewig diese billige Ausdrucksweise (versuchten - wollten usw.), die keine klaren Urteile enthält.

Zufällig - als ich das neben mir liegende Buch jetzt zuschlagen wollte - öffnet sich mir die Seite 151.Ich lese (Anfang des 3.Absatzes): "Das Verhaltnis zu Maria Theresia erscheint immer freundlicher und ehrfurchtgebietender,je naher man ihm tritt". Was ist das für ein konfuses Deutsch! Teutsch meint, je naher man an Brukenthal herantritt, umso - nein, je naher man ans Verhaltnis, an sein Verhaltnis zur Kaiserin herantritt - aber so redet man doch nicht! - umso freundlicher erscheine es. Man kann doch hier nur sagen, je genauer man das Verhältnis zwischen beiden kenne oder betrachte. Aber "je naher man ihm tritt" - das ist schlechtes Deutsch, Geschludder. Ich fürchte, das Buch strotzt von dergleichen sprachlicher Zuchtlosigkeit. Schlandt meint, es sei daher kaum lesbar.

Noch ein,ebenfalls zufällig erhaschtes Beispiel: S.282,vorletzter Absatz:"Eine große Anzahl Schulen waren besetzt und die Überhebung der Soldaten ..."

Der gute,liebe, tote Bischof! Ein Stilist war er nicht, und dem Meschendörfer gegenüber hat er sich nicht richtig betragen.

Mit herzlichen Grüßen

Ihr

1.2.1965

Lieber Klein, heute früh, als der Postbote kam, überbrachte er mir drei Todesnachrichten. Das ist ein wenig viel auf nüchternen Magen. Obwohl ich weiß, daß in wenigen Jahren auch ich drüber bin, wogegen sich eigentlich in mir kein Widerstand regt und sogar ein Gefühl der Zustimmung aufflackert, denn man wird den hiesigen Kummer wohl im Jenseits nicht mehr empfinden - totaliter aliter - fror es mich doch, gleich drei Vollzugsmeldungen des Sensenmannes auf dem Frühstückstisch zu sehen. Franz Rothen ist gestorben, der seltsame, närrische Mensch, über den ich mich amüsierte, als ich mit ihm die vier sächsischen Kulturfilme zusammenstellte - andere wurden wütend wegen seiner Absonderlichkeiten und Trägheit (unser Dr. Oskar Schuster z.B.). Dann starb Diplichs Mutter. Wenn ich Ihnen raten darf, schreiben Sie ihm eine Zeile der Anteilnahme - er verdient es, er ist der prächtigste Donauschwabe, den ich kenne, und ich arbeite mit ihm besser zusammen als mit mir selber.
Und schließlich wird heute Harold Steinacker in Innsbruck begraben. Deswegen schreibe ich Ihnen. Die Vj.Bl. brachte über sein und seines Bruders Werk vor zwei Jahren einen langen Aufsatz von Dr. v. Schröder. Darum ist es nicht nötig, seine wissenschaftlichen Leistungen im Nachruf im Einzelnen darzulegen. Es würde sich eher empfehlen, den Menschen kurz zu vergegenwärtigen, was ich selbst auf Grund meiner Begegnungen mit ihm zustandebringen könnte. Freilich, Sie sind dazu weitaus besser geeignet, denn Sie standen ihm seit langem nahe, Sie kennen sein Werk wirklich (ich nicht) und Sie könnten mit wenigen Sätzen, wozu ich unfähig bin, das Wichtigste seiner Gelehrtenleistung kurz anleuchten.

Aus all diesen Gründen wäre ich froh, Sie schrieben über ihn. Es dürfte allerdings um keinen langen Aufsatz handeln, denn dafür habe ich im Heft 2/65 keinen Platz mehr. Möchten Sie jedoch einen solchen Aufsatz erscheinen lassen, so kann er in Heft 3/65 herauskommen; und dann begnüge ich mich in 2/62 mit der kurzen Todesnachricht, an die ich etliche, von mir verfaßte Sätze anfüge.
Also, lieber Klein, wie Sie es wünschen, soll es geschehen. Geben Sie mir für 2/65 einen kurzen Nachruf, so bitte ich um dessen Einsendung bis 10. Februar. Wollen Sie Steinacker umfassend würdigen, so erbitte ich das Manuskript bis Ende April.

Ihren Aufsatz über die ersten Sieb.Sachsen werden Sie bald zur Korrektur empfangen. Schreiben Sie mir noch, ob es wirklich nötig ist, beide Landkarten dazu zu drucken; mir wäre es lieber, es bliebe bei einer. Noch weiß ich nicht, ob ich den Aufsatz schon in Heft 2/65 anlaufen lassen kann.

Herzlichste Grüße und gute Wünsche, auch von meiner Frau und an die Ihre!

Ihr

ikgs

Dr. Dr. h. c. Karl Kurt Klein
em. ord. Professor der Universität

Innsbruck, 11. Feber 1965
Kärntner Straße 26

Herrn
DDr. Heinrich Zillich

813 Starnberg
Mühlbergschlössl

Lieber Zillich,

Frau Steinacker stellt Ihnen eine gute Aufnahme ihres ~~Steinckers~~ aus einer letzten Lebenszeit gerne zur Verfügung. Sie lässt Ihnen gleich einen Abzug machen und schickt ihn ohne Zeitverlust an Sie. Sie hat Ihr Beileidschreiben als besonders herzlich und tröstlich empfunden. Was mich anlangt, so bin ich mit der Placierung des kleinen Nachrufs an die erste Stelle des Heftes natürlich einverstanden. Steinacker hat das reichlich verdient. Sein Verlust schmerzt mich alle Tage neu. Sie werden nichts dagegen haben, wenn ich den als Rundschaubeitrag gedachten kurzen Nachruf, sobald ich die Korrektur erhalte, unter diesen Umständen noch etwas feile, ev. ergänze.

Frau Marie Klein ist nicht meine Mutter, sondern die Witwe des Hermannstädter Stadtpfarrers Karl Klein (dessen Name mich seinerzeit zur Aufnahme des Zusatzes 'Kurt' in den meinigen veranlasste, nachdem es einige für mich recht ärgerliche Verwechslungen gegeben hatte). In unserer Tagespostredaktion galt sie als 'Redaktionsschreck', weil sie unendlich viel und wir Redakteure sehr wenig Zeit hatten. Ihr Wissen um den kleinen Filtsch schöpfte sie ausser aus ihrer Stadtpfarr- und Verwandtschaftstradition (vor allem wahrscheinlich) aus dem Wurzbach. Das Wunderkind würde neben der publizistischen Verlebendigung in der Tat auch die tiefergrabende wissenschaftliche Untersuchung durch einen unserer Musik- und Kulturhistoriker vertragen.

Zur Frage Ihres letzten Schreibens, ob die Karten zu dem Anselmus-Hezelo-Aufsatz nicht unterdrückt werden könnten, schreibe ich, sobald ich die Korrektur des ersten Teils erhalten habe. Dann will ich zusehen, ob der zweite Teil nicht so redigiert werden kann, dass die Notwendigkeit einer kartographischen Veranschaulichung entfällt. Nach meinen hiesigen Unterlagen zu urteilen: Nein.

Herzliche Grüsse

Ihr

N.S. Am Kommen Erwin Neustädters nehme ich herzlichen Anteil. Auch meinen Bruder Adi sähe ich gern endlich auf diesem Wege. Zugleich aber krampft sich mir das Herz zusammen, wenn ich an das Schicksal der vielen Volksgenossen denke, die unten werden bleiben müssen. Glauben Sie noch immer, dass eine globale Aussiedlung des Südstdeutschtums wirklich Chancen der Realisierubg hat? Ich bezweifle es nach wie vor.

Schriftleitung: Südostdeutsche Vierteljahresblätter

Herrn
Prof.Dr.Dr.h.c.
Karl Kurt Klein
Innsbruck
Karntner Str.26
Österreich

15.2.1965

Lieber Klein,

herzlich danke ich Ihnen, daß Sie meine Bitte erfüllt und Frau Steinacker um ein Bild ihres Mannes für unsere Zeitschrift erfolgreich gebeten haben. Daß Frau Steinacker mein Beileidsschreiben als tröstlich empfunden hat, berührt mich wie ein Dank für die Verehrung, die ich dem Toten entgegenbrachte, seitdem er und ich uns zum erstenmal sahen: er leitete vor nun schon mehr als zwanzig Jahren als Innsbrucker Rektor mit einer liebenswürdigen Begrüßung eine Lesung von mir in der Aula ein. Frau Steinacker ist auch eine der vielen Frauen, die einen bedeutenden Mann durch Leben begleitet haben, neben ihm bescheiden zurücktraten, ihm dienten und an seinem Werk xxmittelbar einen vielleicht entscheidenden besamenden Anteil haben. Über solche Frauen müßte ein Buch geschrieben werde, Wenn ich mich zu den Männern, die überm Durchschnitt stehen, rechnen darf, so muß ich auch meine Frau als eine solche, freilich nicht stille, obschon dienende, aber leidenschaftliche Helferin nennen. Wie oft stellte ich fest, daß Manner von Rang ausgezeichnete Frauen haben, jede in anderer Art ausgezeichnet; nur selten fand ich neben solchen Männern wertlose Frauen, und dann waren es meist Luderchen, die ja auch eine aufpulvernde Aufgabe erfüllen mochten.

Wenn Sie am Nachruf für Steinacker feilen und ergänzen, so tun Sie es, doch bitte ich, Ergänzungen nicht zu umfangreich anschwellen zu lassen. Das Heft birst von Überfülle des Manuskripts, und wieder werde viel zurückstellen müssen.

Marie Klein war also dasselbe wie Frau Falk für die Kronstadter Zeitung oder der einstige Direktor der Kronstädter Augenklinik, der alle zwei oder drei Jahre mit einem Goethespruch bei uns in der Redaktion erschien und meinte, Goethe müsse ergänzt werden; da in diesem Spruch sage er, glücklich der Mann, der im Alter zwischen seinen Kindern und Enkeln sitze, aber es müßten doch auch die Urenkel erwähnt werden - deren dieser gute Dr.Fabritius ein Dutzend hatte - und er habe also die Wörter "und Urenkel" eingeflickt, bitte, drucken Sie es! Wir lehnten es ab, und tiefgekränkt ging der eitle Greis, der mit 75 noch im Hechtsprung ins Schwimmbad **tauchte**, von hinnen. Aber der Aufsatz der Marie Klein ist nicht übel. Wer könnte über den Wunderknaben Filtsch vom musik-und kulturhistorischen Standpunkt her schreiben? Ich kenne niemanden. Für diese Aufgabe wäre Hajek geeignet gewesen. Er hätte sich wie ein Bücherwurm in die Bibliotheken hineingebohrt, viel Material erschürft, und was er dann zu Papier gebracht hätte, wäre stilistisch radikal in Ordnung zu bringen gewesen.

Es wird wohl dabei bleiben müssen, den Aufsatz der Marie Klein zu drucken.

Was die zwei Bilder zu Ihren beiden Aufsätzen betrifft, deren erster in Heft 3, der zweite in Heft 4 erscheinen soll, so bringe ich gern das eine, aber ich weiß nicht, weshalb auch das zweite nötig ist. Für mein Laienauge geben beide dasselbe wieder.

Ob eine globale Aussiedlung unserer Landsleute möglich sei - dazu wollen Sie meine Ansicht hören. Man muß es weiterhin erstreben, und wenn man in Bonn erkennt, was die Bürokratie erkannt hat, daß die Rumänen nur ein Interesse an der dafür gezahlten Summe haben, wobei sie freilich das Gesicht nicht verlieren wollen, wird es sich in Stufen verwirklichen lassen - sofern die ev. Kirche nicht wieder dazwischenfunkt. In einem evangelischen Chauvinismus, ganz im Gegensatz zur Haltung der katholischen Kirche, sagte mir ein ev.Bischof einmal, dürfe keine lutherische Position aufgegeben werden. Natürlich denken unsere hierzulande lebenden Geistlichen anders und sogar die Frömmler. Was Bischof Müller denken und tun muß, bestimmt Bukarest. Und was er im Geheimsten denkt, ist sicherlich heute von meiner Meinung kaum fern. Zwei Listen ließ Bonn in den letzten Monaten in Bukarest überreichen, beide mit Namen von getrennten Eltern, Gatten und Kindern, die eine hat über 400, die andere doppelt soviele Namen. Mehr als dreihundert Personen erhielten auf Grund der ersten Liste jetzt die Pässe. Kostenlos! Auch von der zweiten Liste werden die meisten berücksichtigt werden. Noch kostenlos! Aber dann muß endlich, was wir seit Jahren wünschen, über den Preis weiterer Personen verhandelt werden. Das fällt auf den Leiter der westdeutschen Wirtschaftsmission in Bukarest Graf York, der offenbar ebenso stur ist wie sein berühmter Vorfahre. Er sollte sich im Südostinstitut von Hartl auf sein Amt durch Belehrung über die rumänischen Zustände vorbereiten lassen. Er erschien nicht. Er ist anscheinend von Nationalität: evangelisch, kirchengebunden, von irgendjemandem dahin beeinflußt, daß die ev.Kirche die Sachsen schon zu retten wissen werde (was er von den Schwaben denkt, ist mir unerfindlich, umsomehr als ich hörte daß er Schwaben und Sachsen anfangs heillos verwechselte). Man wählte ihn in Bonn zum Chef der Mission, weil er beim Staatsstreich vom 20. Juli 1944 beteiligt war, sein Bruder gehenkt wurde. Nun ist eine Ernennung nach solchen Kriterien töricht. Überhaupt bringt die Säkularisation der Politik, deren metapolitischer Beisatz nicht mehr erfaßt wird, eine groteske Einstellung zum Staatsstreich mit sich. Wer einen Staatsstreich mitmacht - und ich als Offizier des OKW hätte wohl mitgemacht, wäre ich dazu gezogen worden - muß wissen, daß ein solches Unternehmen jenseits des Rechts liegt, also dem Sakralen eines Gottesurteils untersteht. Scheitert der Staatsstreich, so wurde er verworfen. Das hat nichts mit der Frage zu tun, ob die Staatsstreichler das Beste wollten und ethisch in Ordnung waren. Moralische Wertungen sind in diesem Zusammenhang vielleicht Anlässe zum Staatsstreich, jedoch bei dessen Beurteilung Spießerei. Völlig absurd und lästerlich ist es, aus erfolglosen, also von Gott verworfenen Staatsstreichlern, die Märtyrer sein mögen und bedauernswerte Opfer, nachher bedeutende Politiker zu machen, die auch heute noch belohnt werden müssen. Eine pensionsberechtigter oder rentenbeziehender Überlebender eines gescheiterten Staatsstreichs ist eine Entartung des "moralischen" Wohlfahrtsstaates, der zufällig durch die geschichtlichen Umstände dazu bestimmt ist, die Staatsstreichmänner zu seinen politischen Heiligen zu machen. Man soll den Kühnen, die einen Staatsstreich wagten und dessen Opfern den Rang lassen, vergeblich das ihnen Notwendig Erscheinende erstrebt zu haben, reinen Herzens, doch die Sphäre, in die sie damit eingedrungen waren, hat mit Gott zu tun, und er stieß sie weg.

Von den religiösen Hintergründen dieser Dinge weiß heute niemand, auch die überlebenden Staatsstreichmänner nicht, und darum würde ich, wäre ich morgen entscheidend für Deutschlands Politik, gewiß nicht die Renten der Opfer jenes Staatsstreichs streichen, aber sofort erkla-

ren, daß die Teilnahme an einem von Gott verworfenen Staatsstreich zu nichts berechtigt und zu einem verpflichtet, still zu sein und nachzudenken, welche Folgen der Staatsstreich - z.B. in der Kriegsführung und an der Front - verursachte. Daß man gescheiterten Tyrannenmördern eine Karriere ermöglicht, weil sie zu ihnen gehörten, ist unverantwortlich, besonders wenn es sich dabei um christliche Verschwörer a.D. handelt, denn wenn sie sich für christlich halten - und was ist evangelischen Christentum in Deutschland noch anderes als ein dauerndes Sich-Bekennen und gar kein Sein?- so müßten sie verstummen, weil Gott den Tyrannen schützte und sie in weniger als drei oder vier Stunden restlos wegfegte.

Zu diesen einstigen Verschwörern gehört der - natürlich - ehrenwerte, gutgesinnte York, der mit den Rumänen aushandeln soll, was es kostet, unsere Landsleute herauszuführen, die er nicht herausführen möchte. Das wird ihn natürlich in Bukarest unmöglich machen, und wir müssen ihn in Bonn unmöglich machen. Und wenn ich diesen ahnungslosen Herrn, der, ehe er nach Bukarest ging, glaubte, der Sloty sei Rumäniens Währung, vors Gesicht kriegen sollte, werde ich ihm in sein protestantisches Gesicht sagen, was ich von gescheiterten Verschwörern im Hinblick auf den Herrn halte. Er wird mich nicht verstehen, denn die dürre, durch äußerliche Moral zersetzte Geistigkeit der ev.Kirche, deren letzte religiöse Substanz allein noch im Choralgesang hervortritt, ist natürlich verzwillingt mit der Überheblichkeit des Pfaffentums.

Auf die katholische Kirche dürfen wir uns verlassen. Sie weiß, was man noch halten kann und halten muß, sie kann mit Fug von ihren Geistlichen verlangen, ins Martyrium zu gehen, wenn es nötig ist, und sie hindert die Rettung der Deutschen aus Rumänien durch Aussiedlung nicht. Die ev.Kirche sagt uns Ja und manchmal sagte sie Nein, und jahlings tut sie etwas, was verrät, daß sie - ich erwähnte es schon - evangelisch-chauvinistisch ist. Weder Nächstenliebe noch Einsicht wirken bei ihr zuverlässig.

York wird nicht ewig in Bukarest bleiben, auch seine Stellvertreterin Frau Lammers nicht, von der man erfuhr, daß sie die Hartlauer Kirchenburg besuchte, dort einige rumänische Maurer antraf, und nachher äußerte, es sei ja, wie sie festgestellt habe, keine deutsche Burg, was die Sachsen - die nationalistischen - behaupten, sondern eine rumänische.

Es tut mir eigentlich leid, jetzt nicht mehr in den Geschäften unserer Landsmannschaft zu stehen. Plesch versucht alles, was er nur kann, aber stets mit Hilfe des Ministers Grundmann, und nach meiner Kenntnis des Auswärtigen Amtes kann dessen Bürokratie, die meist wichtiger ist als der Außenminister, gar wie der Dr.Schröder, nichts mehr ärgern als dauernde Vorsprache eines Länderministers. Indessen, Plesch ist überaus betriebsam. Seine Art gleicht nicht der meinen. Ich wünsche ihm Erfolg.

Es gibt sicherlich noch viele Möglichkeiten, mit den Rumänen endlich den ersehnten großen Aussiedlungsvertrag zu machen, den sie selber wollen, aber mit Männern wie York gehts nicht. Er muß weg; bis er geht, wird man eine Prestigezeit von einigen Monaten in Ansatz bringen müssen.

Gott mit Ihnen, lieber Klein!

Herzlich grüßt Sie Ihr

ikgs

Dr. Dr. h. c. Karl Kurt Klein
em. ord. Professor der Universität

Innsbruck, 25.Feber 1965
Kärntner Straße 26

Herrn
DDr. Heinrich Zillich

813 Starnberg
Mühlbergschlössl

Lieber Zillich!

Mit gleicher Post lasse ich die Korrekturen,deren letzte ich vor zwei Tagen erhielt, an Sie abgehen. Verzeihen Sie,wenn es diesmal viele ~~gwor~~-geworden sind.Wir sind das Steinacker aber schuldig,wenn der Beitrag - was ich für richtig halte - an die erste Stelle des Heftes kommen soll. Er war ursprünglich bloss als kleiner Rundschaubeitrag gedacht.

Sehr dankbar bin ich Ihnen,dass Sie sich zur Frage der globalen Aussiedlung ausführlich geäussert haben. Ich kann noch immer nicht glauben,dass es dazu kommen wird, obwohl das Salzburger 'Neuland' vor kurzem eine höchst optimistische Stellungnahme eines amerikanischen Journalisten abgedruckt hat: ein paar Hunderttausend Sklaven gegen die den Bau von pipe-lines. Aber auch der Amerikaner rechnet damit, dass einige Hunderttausend zurückbleiben werden. Haben wir denen gegenüber keine Verantwortung mehr? Ist es unter diesen Umständen nicht doch richtig, wenn die evangelische Kirche - auch Bischof Müller - keinen Schrittbreit Boden preisgeben will? Die katholische Kirche ist eine Weltmacht,die eher eine elastische Verteidiung führen kann. Die evangelische ist eine 'Gemeinschaft von Heiligen', irdisch aber in Landeskirchen organisiert. Die sind auf sich gestellt und zunächst darauf gewiesen, zu halten,was sie haben,'damit niemand ihre Krone nehme.'Gewiss entwickelt auch die Ökumene schon beachtliche Kräfte: aber sie tut es -wiederum zunächst - ausschliesslich nach der Glaubensseite hin und gibt das 'Völkische' bedenkenlos preis. Wir Sachsen sind aber ins neunhundertste Jahr eine Volkskirche, und mer wälle bleiwen wat mer sen,denn wir glauben zu wissen wat mer schäldig sen den Diden uch den Kängden.

Ihrem Ausfall Sodt.Vjbl. 1965,62 gegen die 'Lateiner' kann man nur zustimmen und der Knurrhahn hat recht,auch mich einen lateinisch Besessenen zu nennen. Sie merkens ja auch an dem Anselmus-von-Broos-Aufsatz. Pater peccavi! Indessen habe ich mich seit jeher bemüht,den lateinischen Brocken die deutsche Umschreibung beizufügen.In einem Fall habe ich es nicht getan: in einem Beitrag zur Festschrift Bărbulescu, weil ich dafür meine Gründe hatte. Nun hat es das Unglück gewollt,dass gerade dieser Beitrag an die Spitze einer meiner 'Transsylvanica' geraten ist.Ich vermute, dass dieser Beitrag ~~Herrn~~ meinen alten Freund Holzträger zum Rasen gebracht hat.Ich werde seinen Zorn - nicht zum erstenmal - mit Würde zu tragen versuchen.

Meine Bemerkung zur Frau STadtpfarrer Klein richtete sich nicht gegen ihren zweifellos verdienstlichen Aufsatz. Den Fachmann, der über den Wunderknaben Filtsch handeln könnte,haben wir.Hermann Schlandt wäre der Berufene.Er wird es freilich niemals tun. Auch der junge Stürzer,der irgendwo beim Nordwestfunk eine Musikabteilung leitet, könnte es. Der ist aber zu faul.

Herzliche Grüsse auch Ihrer Gattin

Ihr alter Klein

ikgs

1.4.1965

auch an Schwarz

Lieber Klein,

ich habe oft gestöhnt, wenn ich die Manuskripte von Kronfuss bekam, weil er, stets getrieben, etwas Aufsehenerregendes zu vertreten, woran sich seine Eitelkeit sättigt, diesen Drang in einem Deutsch vorbringt, das wie ein Gekröse ist.

Da hat er nun im letzten Heft der "Südostdeutschen Semesterblätter" ein donauschwäbisches Genie entdeckt, einen jung verstorbenen Bildhauer Urteil, und schon geht es los. Er zitiert Rilke, dessen Verse er "einmal als einen uns aufgedrängten Leitspruch unseres donauschwäbischen Schicksals hingestellt" hat. Er kann nicht wie jeder sagen, er habe die Verse als Leitspruch bezeichnet oder empfunden, er muß sie als Leitspruch hingestellt haben und damit redet er Deutsch wie Budapester, der meint, er könne es.

Lesen Sie den ersten Absatz. Welche Banalität, die sich an Rilke anfettet! Und dabei das Vage der Mitteilung. Die Schwaben sollen sich Deutschland mit dem "unbewußten, bangen Ahnen" zugewendet haben, daß sie "nach irgendeiner Richtung" ihrer Vergangenheit "hin" Abschied nehmen müßten. Das ist natürlich leeres Stroh. Sie haben sich gar nicht mit Bangen Deutschland zugewendet - er sagt natürlich wie alle Sprachundeutschen "zugewandt" - sondern freudig, und was heißt ein "unbewußtes banges Ahnen"? Nichts - heißt und ist es! Es gibt kein unbewußtes Ahnen. Es gibt keine unbewußte Bangigkeit. Wer so redet, sagt, was er weder spürte noch erlebte, er schwatzt.

Doch wie dem sei - in diesem ersten Absatz wird immerhin ein Problem angedeutet, das das Verhältnis zwischen einem deutschen Auslandsstamm und seiner Herkunftsheimat betrifft, aber welch ein hahnebüchen herangezerrter Übergang vom Abschiednehmen des Stammes von seiner Heimat zum Abschiednehmen von einem Bildhauer, der ins Grab mußte, wird uns mit dem Beginn des 3. Absatzes zugemutet!

Und nun gehts los! "Großer Sohn des Volkes" - "über den Erdball bekanntgewordener Bildhauer", "zerschlagene Hoffnung der modernen Kunst". Und jetzt folgen, von einem sentimentalen, sich bedeutsam gebenden Gemüt, an das ich nicht glaube, aneinandergereihte Phrasen - daß es der Sau graust. Das geht nun so weiter, bis dann die nach den Bekenntnissen in donauschwäbischen Heimatversammlungen duftende Ankündigung ertönt: "Wir wollen Andreas Urteil begegnen".

Das Ärgerliche an Kronfuss ist von jeher, daß er so tut, als ob, wofür er eintritt, allgemein bekannt richtig sei. Er operiert da mit der Dummheit der Leser, denen man sagen muß, dies oder das sei eben so und wer es nicht glaube, sei nicht auf der Höhe. Die meisten Leser kuschen. Und so ist Urteils Lehrer Wotruba ein "großer" Bildhauer. Wer davon nichts weiß, ist rückständig. Ich freilich lese, was dieser Wotruba - so heißen die Hausmeister in Wien heißen - auf Seite 5, Mitte bis unten, schrieb; und es genügt mir. Die Maler und Bildhauer sind, gerade wenn sie etwas können, keine Denker, aber wer die 9. bis 6. Zeile liest, der weiß, was dieser Wotruba ist, auf den der junge Urteil hereinfiel.

× Er meint natürlich: dunkles Ahnen = merkwürdige Bündigkeit.

für Gebilde

Das einzig Wesentliche ist: was formte Urteil, ehe er diesem Wotruba in die Klauen geriet? Wird Kronfuss uns das sagen? Nebbich.

Kronfuss ist bei aller Präpotenz naiv. Er ahnt nicht, wie schlecht er deutsch spricht, was selbst einen Sextaner auf die Palme bringen kann. Seite 4, 3.Zeile v.oben "das" Pavillon. So redeten die jüdischen k.u.k. Intendanzoffiziere, anscheinend auch die Handwerker in Ofen. Seite 7, 3.Absatz: "sich mit ihm von 1961 an täglich sah". Hier höre und rieche ich geradezu Laut und Saft der Sprachentartung durch die Madjarisierung. Es wird Kronfuss nicht hindern, sich als Vorposten der gesamtdeutschen Kunstentwicklung zu fühlen.

Scheußlich ists, wie er von diesem verstorbenen Urteil her immer Fäden ans donauschwäbische Schicksal knüpft. Seite 9, Zeile 9u.10, da behauptet er, die Donauschwaben schwiegen sich gern über sich selbst aus - nichts ist falscher; die Donauschwaben lieben, ie Kronfuss beweist, die Phrase und sind wortgeifrig.

Natürlich sehe ich, daß Urteil begabt war, ebenso erkenne ich, daß er grausam verbogen wurde. Die sogenannt moderne Kunstrichtung, die heute diktatorischer, als es je ein Hitler tat, herrscht, hat diesen armen hilflosen Jungen zum Sklaven gemacht. Er ist weder groß, noch „meteren gleichen", er ist nur bedauernswert.

Seit Jahren sammle ich Proben der Sprache der Südostdeutschen. Die köstlichsten Beispiele lieferte mir schon seit Anbeginn Kronfuss, und mit seinem Aufsatz über Urteil könnte ich allein die Entartung des deutschen Sprachgefühls nachweisen, das im Südosten vor sich ging. Das Absurde dabei ist, daß dieser mir bis ins Innerste bekannte Mensch nicht davon ablassen kann, sich seinen Landsleuten als ein Pionier darzubieten. Aber er dient damit, in jener unangenehmsten Weise tüchtig, die Intelligenz zu beschwatzen, um ihre Präpotenz zu vollenden.

Ich überlegte, ob ich diesen Aufsatz von Kronfuss dazu benützen solle, um ihn Zeile für Zeile als den Urschwatzer der Südostdeutschen zu entlarven. Das darf ich nicht. Ein paar Jahre arbeitete ich mit ihm zusammen. Sie halfen mit, mich davon zu befreien. Und unser gute Schwob ließ sich betören. Jedes Heft der Südostd.Semesterbl. habe ich besprochen. Dieses letzte möchte ich übergehen oder, weil ich diese Blatter grundsatzlich bejahe, wende ich nur einige wenige Worte an sie.

Ein Hauptfreund von Kronfuss war Rothen, der neulich starb. Und Rothen war der Freund von Szálasi, dem Chef der madjarischen Antisemiten, und was war Kronfuss? Und noch einige andere dieser pannonischen Persönlichkeiten? Ich suchte nicht darnach. Es bot sich mir an. Erinnern Sie sich, lieber Klein, wie mich alle diese Leute 1952 am liebsten am Spieß gebraten hätten, nachdem sie mir knapp zuvor den Südostdeutschen Literaturpreis verliehen hatten, und die Journaille über mich herfiel? Aber was war ich gewesen? Ein Schriftsteller. Und die südostdeutschen Angstlinge, einschließlich Valjavec, fast jeden konnte man über die Klinge springen lassen als Antisemiten, Faschisten, sogar die Madjaronen. Heute weiß ich, was sie alles gesagt und getan haben. Es bot sich mir eben an. Gesucht habe ich nicht darnach. Bei uns Siebenbürger Sachsen war all dies einfacher. Außer vielleicht Herwarth Scheiner war bei uns niemand ein Nachläufer der nichtdeutschen Antisemiten. Meine jüdischen Freunde verriet ich nicht. Mir ist es unerklärlich, daß Deutsche sich im Südosten auf diese Bereiche schieben ~~konnten, obwohl wir 1919~~ ließen, obwohl wir 1919 in Ungarn erlebt hatten, was die jüdisch-kommunistische Herrschaft bedeutete.

Gruß über die dumme Grenze am Inn!

Ihr

(mir als Aufgabe schenkte)

UNIVERSITÄT INNSBRUCK
INSTITUT FÜR DEUTSCHE PHILOLOGIE
- Karl Kurt Klein -

INNSBRUCK, XXXXXXXXX
Innrain 52, 2. Stock, Ruf 26741
13.5.1965

Lieber Zillich,

auf eineg ganze Reihe von Fragen bin ich Ihnen die Antwort schuldig. Am dringlichsten wohl: Welche der beiden Kartenbeilagen zum Anselmus-Aufsatz klischiert werden soll. Antwort: Keine. Bringen Sie den Aufsatz ohne Karte. Es mag sich, wer will, die erwähnten Orte und Landschaften in seinem historischen Atlas heraussuchen. Zwar wird es keiner tun, aber Sie haben recht. Die Karten sind mangelhaft. Zwar wäre es mir ein leichtes, sie auf das 11./12. Jahrhundert umzeichnen zu lassen, hätte ich (wie noch vor einigen Jahren) einen Zeichner zur Verfügung. Als Emeritus muss ich mich ohne behelfen. Es wird auch so gehen. Noch unvergleichlich viel mehr entbehre ich eine Schreibhilfe.

Ihre frdl. Frage nach der Besprechung des Öst. Biographischen Lexikons muss ich leider ablehnend beantworten. Ich schaff es nicht. Auch für die Besprechung des Nationalitätenwerks von Kann (Böhlauverlag) muss ich um Aufschub bitten. Ich bin damit noch nicht zu Rande gekommen. Hingegen habe ich mir Mühe gegeben, Ihrem Wunsch nach einem Geburtstagsartikel für Pfarrer Petri vor Mitte Mai zu entsprechen. Sie erhalten ihn in der Anlage.

Für Ihren Glückwunsch zum Mozartpreis herzlichen Dank! Gerne stelle ich Ihnen laudatio und meine Dankesworte zur Verfügung, bitte aber nicht mehr für dieses Heft. Solche Dinge kommen immer noch zurecht, und wenns im Jahr 1966 wäre!

Nicht einig gehe ich mit Ihnen hinsichtlich Ihrer Strenge im Urteil über die sprachliche Form Kronfussens. Nicht als ob ich sie für gut hielte. Aber Sie müssen ihm zugutehalten, dass seine Bildungssprache das Magyarische ist. Diesen den Klauen der Assimilierung entronnenen Beutedeutschen müsste man es im Gegenteil hoch anrechnen, dass sie sich gegen das Verschlungenwerden durch den Magyarismus zur Wehr gesetzt und zu ihrer Muttersprache zurückgefunden haben. Recht haben Sie in Ihrer Beurteilung der Präpotenz des Mannes. Auch hier würde ich aber eher wünschen, das Donauschwabentum hätte mehr solcher Persönlichkeiten (im deutschen Lager) aufzuweisen. Kronfuss steht m.E. turmhoch über dem intellektuellen Durchschnitt seiner Landsleute, unter denen charakterlose Individuen à la Anton Scherer das grosse Wort führen. Die sind zwar bereits im deutschen Milieu aufgewachsen. Charakterlich hat es ihnen wenig gefruchtet. Hierher gehört, was Sie im letzten Absatz Ihres Briefes vom 1. April schreiben. Er ist mir aus dem Herzen gesprochen.

Der Aufenthalt in Meran ist Ihnen hoffentlich gut bekommen. Was Sie von Schwindelanfällen und Frühjahrsmüdigkeit schreiben, hat mir gar nicht gefallen. Ich wünsche von Herzen, dass das kurze Ausspannen Sie ganz wiederhergestellt haben möge, und bleibe

mit herzlichen Grüssen

treulichst Ihr Klein

1 Anlage. Noch eine Bitte. Ich schlage vor, den Titel und Untertitel des Anselmusaufsatzes zusammenzuziehen: Anselmus von Braz und Hezelo von Merkstein, die ersten Siebenbürger Sachsen, und bitte noch um einen Abzug des Umbruchs. D.O.

ikgs

Herrn
Professor Dr.Karl Kurt Klein
I n n s b r u c k
Kärntnerstraße 26

Ö S T E R R E I C H

15.5.1965

Lieber Klein.

vielen Dank für Ihren schönen Aufsatz über Petri, er wird den alten Herrn sehr erfreuen. Seiner Anlage und dem Umfang nach gehört der Artikel eigentlich in den Hauptteil. Da Sie aber dort schon den Aufsatz über die ersten Siebenbürger Sachsen haben, werde ich wohl genötigt sein, die Würdigung Petris in die Rundschau zu verlegen; es sei denn, daß ich bis zum Beginn der nächsten Woche, wenn ich das Heft nach Eingang der letzten Beiträge zusammenstelle, so viele kurze Arbeiten für den Hauptteil beisammen habe, daß es nicht auffällig ist, wenn von Ihnen darin zwei Aufsätze erscheinen.

Die Titeländerung, die Sie wünschen, führe ich durch und danke Ihnen, daß Sie keine Karte zu Ihrer Untersuchung über die ersten Sachsen veröffentlichen wollen.

Heute fand eine Vorstandssitzung unseres Kulturwerkes statt und dabei wurde ich beauftragt, an der Verleihung des Mozartpreises für Sie teilzunehmen. Darf ich Sie bitten, mir sofort mitzuteilen, zu welcher Stunde am 22.Mai und in welchem Universitätssaal in Innsbruck die Verleihungsfeier stattfindet? Ich komme sehr gerne hin und bin froh, Sie so bald wiederzusehen. Hoffentlich treffe ich dort auch den Stifter des Preises Töpfer, mit dem ich einiges zu besprechen hätte.

Die Zuwendungen für das Kulturwerk erfuhren eine neuerliche Kürzung, was sich auf das Veröffentlichungsprogramm, nicht aber auf

ikgs

meine Zeitschrift auswirkt, denn deren Absatz stieg, wie Sie wissen, in den letzten Jahren bedeutend an.

Obwohl wir also bei den sonstigen Veröffentlichungen die neue Lage berücksichtigen müssen, hätten wir ganz gern noch ein oder zwei kleinere Manuskripte, für die Geld bereit läge und die man noch in diesem Jahr herausbringen könnte. Befindet sich unter den Handschriften von Siebenbürgern, welche Sie vor zwei Jahren den Verfassern zurückgeschickt haben, nicht eine geeignete Arbeit? Ich wäre dankbar, wenn Sie mir hierauf auch antworten wollten. Vielleicht ließe sich eines dieser Manuskripte herausgeben.

In der Beilage finden Sie einen Zeitungsausschnitt, der Sie interessieren wird. Ich zog aus ihm eine kleine Notiz für die V.J.Bl. Sollten Sie eine Stellungnahme zu dem Bericht schreiben wollen - natürlich bloß wenige Zeilen! - so wäre ich dankbar dafür.

Weiter lege ich eine kleine Delikatesse bei, Sätze aus dem Brief eines Bukoviners über die Österreichischen Behörden und deren Verhalten gegenüber den Vertriebenen. Wie gerne hätte ich eine Glosse über dieses Thema!

Wenn ich bei der Verteilung des Mozartpreises zugegen bin, läßt sich ja der Text der Laudatio und Ihr Dankeswort hoffentlich schwarz auf weiß mitnehmen. Ich möchte doch schon im nächsten Heft Auszüge aus diesen Texten bringen und bin nicht Ihrer Meinung, daß man damit unter Umständen bis zum nächsten Jahr warten könne - eine solche Verspätung wäre unentschuldbar. Es trifft sich sehr gut, daß ich die letzten Beiträge für Heft 3 um den 25.Mai zum Setzen gebe.

Pleschs Stellvertreter Dr.Wilhelm Bruckner war, ständig beschattet, in Hermannstadt und sprach auch mit dem Bischof, dem man schon oft die Fenstern eingeworfen hat. Seiner Ansicht nach will alles auswandern.

Herzliche Grüße und nochmals meine Bitte um Mitteilung, wann die Feier stattfindet.

Ihr

N.B.
Den erbetenen Korrekturabzug Ihres großen Aufsatzes überreiche ich Ihnen hier mit der Bitte, ihn mir recht bald zurückzuschicken. Korrektur für die Würdigung Petris erhalten Sie in 5 Ex. von der Druckerei und schicken Sie mir auch ~~hier~~ dann das durchgesehene Ex. nach Starnberg.

Herrn
DDr. Heinrich Zillich

813 Starnberg
Mühlbergschlössl

Innsbruck, 27. Mai 1965

Lieber Zillich,

haben Sie Dank, dass Sie die Fahrt zu meinem Ehrentag nicht geschaut haben! Ich wollte Ihnen nach dem Offiziellen Teil, wo ich ja an meinen Platz festgenagelt war, besonders danken, zumal auch für Ihre - nicht mir allein! - zu Herzen gehenden freundschaftlichen Worte; allein ehe ich zur Besinnung kam, waren Sie schon weg. Auch Töpfer fragte abends nach Ihnen. Ich hatte den Eindruck, dass er Sie gerne gesprochen hätte. Jedenfalls sage ich Ihnen aufrichtigen Dank und verbleibe

in alter Freundschaft Ihr

ikgs

Dr. Dr. h. c. Karl Kurt Klein
em. ord. Professor der Universität
Innsbruck, Kärntner Straße 26



ikgs

Starnberg 28. Mai 1965

Lieber Klein,

Sie bei einem so schönen Anlaß wiedersehen, Ihre Danworte anhören und Ihnen selbst Dank, Gruß, Glückwunsch und Zuneigung übermitteln zu können, war für mich vor einer Woche eine lebhafte Freude. Der Festakt hatte überaus würdigen Charakter. Vergessen werde ich ihn nie. Hoffentlich haben Sie die Anstregung gut überstanden.
Ich schrieb Ihnen noch vor der Verleihungsfeier einmal, ich wolle aus der Laudatio und Ihrer Dankrede etliches in den Vj.Bl. abdrucken. Da ich aber nun von Prof. Thurnher hörte, daß die beid n Ansprachen in einer Broschüre im Herbst herauskommen beschränke ich mich im nächsten Heft bloß auf einen kurzen Bericht, wie er einer Zeitschrift gemäß ist, und bringe dann später die Auszüge aus der Laudatio und Ihrer Dankesrede, die mir - das möchte ich noch erwähnen - sehr zu Herzen gegangen ist.
Ich wollte Ihnen nur dies mitteilen und grüße Sie

ikgs

und Ihre Frau, auch von
der meinen, aufs herlich-
ste.

Ihr

N.B.
Die Korrektur des Aufsatzes
über Petri schicken Sie mir
und nicht der Druckerei
zurück, wenn Sie sie erhal-
ten haben, was vielleicht
erst in einer Woche ge-

29.5.1965

Lieber Klein,

herzlichen Dank für Ihre freundlichen Zeilen, die sich mit meiner Karte gekreuzt haben. Es tut mir leid, daß Töpfer, wenn er wirklich die Absicht dazu gehabt haben sollte, mit mir nicht gesprcoehen hat; das hätte sich ja auch bei dem Festessen ermöglichen können, und tatsächlich wechelten wir dort einige Worte, die aber im Grunde nur höfliche Bemerkungen waren. Sie aber mußtan mir gar nicht ausführlicher danken für meine kleine Ansprache.

Ich bewundere Sie, daß Sie nach der großen Anstrengung, die der Festtag für Sie war, gestern und heute beim Treffen Ihrer Schulkameraden in München weilten, wie mir Kisch eben am Telefon sagte. Eine Zusammenkunft meiner Oktava-Kameraden wäre undurchführbar. So weit ich unterrichtet bin, leben davon außer mir nur einer in Dresden und vielleicht noch ein zweiter in Kronstadt, und selbst wenn die früher aus der Klasse Ausgeschiedenen berücksichtigt werden, zu denen Ongyerth gehört, so wären es auch nicht viel mehr.

Vom Vorstand des Südostdeutschen Kulturwerkes war ich vor meiner Reise nach Innsbruck gebeten worden, Sie zu fragen, wann Sie die in der Universität Innsbruck verwahrten Bücher des Kulturwerkes diesem zuschicken können. Leider habe ich den Auftrag vergessen und muß ihn nun brieflich erledigen.

Mit herzlichen Grüßen Ihr

15.6.1965

Lieber Klein,

bei Ihrem Ehrentag in Innsbruck wollte ich es Ihnen nicht erzählen, es wäre dazu auch keine Zeit gewesen, daß im Evangelischen Gemeindeblatt für München (Nr.17-20) im Mai in vier Fortsetzungen ein Aufsatz eines Anonymus über uns Sachsen erschienen ist, der helle Empörung entfachte, 1.weil der Verfasser, offensichtlich ein jüngerer siebenbürgisch-sächsischer Theologe, zu feig ist, sich zu nennen, 2. weil der Kerl unsere Deutschheit bezweifelt, 3. weil der Tenor seiner Ausführungen darauf angelegt ist, uns zu zersetzen, 4. weil er dennoch nicht den Mut hat, Ja oder Nein zur Auswanderungssehnsucht unserer Landsleute zu sagen, sondern - wie man spürt, aus Angst vor einem Nein, das er sagen möchte - sich nicht hierüber äußern will.
Plesch lehnt es ab, gegen jenen Kreis vorzugehen, aus dem dieser Autor stammt. Ich habe Plesch in den Sattel gehoben und fühle mich längst schuldig, daß wir auf den Plesch gekommen sind. Wer und was er ist, wissen Sie. Ein Konjunkturpolitiker, ein Oppotunist - das wäre noch nicht das Schlimmste, täte er, was er tut, nicht immer bloß mit dem Blick darauf, was ihm selbst dabei für ein Nutzen zuläuft. Auch dies bei Politikern keine seltene Eigenschaft! Am schlimmsten ist an Plesch, daß er ein Plebejer ist, ohne Dankbarkeit ohne Treue, voll Schläue, ohne Bildung, ohne reine Fingernägel, und daß er damit unsere Intelligenz abstößt. Innerhalb der Landsleute besteht seine Politik darin, "Frieden" um jeden Preis zu erhalten, dabei wertet er immer Gruppierungen, kaum jemals Menschen, es sei denn es handelte sich um solche, die ihm nützlich oder gefährlich sein können. Darum gibt es für mich bloß eine Erklärung, weswegen er gegen unsere Linksevangelischen nicht vorgeht:- die wissen etwas von ihm. Etwas, was ihm sehr unangenehm sein könnte. Daß er sich Rechtsanwalt heißt, wozu er kein Recht hat, das kann es nicht sein.Das weiß man ja überall.
Vor drei Tagen hatte ich tagsüber der Besuch von einem 82jährigen Landsmann, der in der Sowjetzone bei seinem Sohn lebt. Sie kennen diesen Greis, denn er spielte einst in Siebenbürgen eine durchaus nicht geringe Rolle als Anhänger von H.O.Roth, doch will ich den rüstigen alten Mann schützen und verschweige seinen Namen. Er erzählte mir: er betätige sich drüben in der Zone bei der ev.Kirche,

kenne deren wichtige Leute zum Teil, besonders jene des Gustav Adolf-Vereins, der sich noch einigermaßen regen darf. Infolgedessen sind ihm die Sorgen dieser Männer nicht fremd. Da kamen nun vor kurzem etliche Leipziger oder Dresdner junge Theologen von einer Besuchsfahrt aus Siebenbürgen zurück und hatten, wie sie behaupteten, mehrere Siebenbürger Sachsen jüngeren Alters kennengelernt, die schon rumänisiert seien; da die Rumänisierung weiter zunehme, sei es nötig, sie zu fördern; darum solle die ev.Kirche in der Zone bewogen werden, in Hermannstadt durchzusetzen, daß man die siebenbürgisch-sächsischen ev.Pfarrer anzuweisen hätten, sofort nur noch rumänisch zu predigen; dies habe den Vorteil, der als bedeutendster anzusehen sei, daß man die ev.Landeskirche in Siebenbürgen zur ev. Missionskirche gegen die Orthodoxie machen könne. Unser Landsmann unternahm alles, um diesen Wahnwitz zu befehden, doch anscheinend nicht überall mit Erfolg. Wir müssen also gewärtig sein, daß eines Tages der Plan der jungen Theologen den Rumänen zu Ohren kommt, worauf man die ev.Landeskirche mit einem Federstrich als nichtexistent auslöschen wird, genau so, wie es der griechisch-katholischen Kirche erging.

Aber selbst, wenn, wie ich hoffe, in Leipzig oder Dresden noch einsichtige höhere Pfarrer sind, die diesen theologischen Aggressoren und Volksverrätern das Maul stopfen, frage ich mich, wie die verschiedenen Zweige der ev.Kirchenkrise noch zu begreifen sind als Auswüchse eines Stammes. Wenn Paul Philippi, freilich nur als Hinterlandskrieger, verlangt, daß die Sachsen in Siebenbürgen ausharren, sie seien eigentlich keine Deutschen, allerdings als Eigenvolk von Gott stets erhalten worden, weil sie den Gottesdienst nicht schwänzten, so ist das kleinsächsischer Chauvinismus eines Etappenhelden. Der Verteidigungsminister in Bonn empörte sich neulich über die ev.Linksintellektuellen, deren Existenz Bischof Dibelius nachher leugnete, es gebe doch keine Links- und keine Rechtschristen, nur Christen, der Gute! Er zieht sich auf die Theologie zurück, aber wie kam der Minister zu seiner Kritik? Er hatte vor Theologiestudenten gesprochen, und als er das Wort Vaterland zu sagen wagte, brüllten die Zuhörer vor Lachen. Das waren also Christen. Und nun die militante ev. Missionssucht in Leipzig, die schlankweg einen deutschen Volksstamm entvolken will. Tillich schrieb neulich, man könne sich mitunter des Gedankens nicht erwehren, es sei an der Zeit, daß die ev.Kirchen in die katholische Zurückkehren. Ich würde das anders sagen: wer an der ev.Kirche hängt, ist verraten und verkauft.

Mit herzlichen Grüßen Ihr

Herrn
Prof.Dr.Dr.h.c.K.K.Klein
Innsbruck
Karntner Str.26

20.6.1965

Lieber Klein,

ich habe den 2. Jahrgang (ein einziges, 100seitiges Heft) des Archivs der Suevia-Pannonica (Heidelberg,1965,hrg.von Adam Schlitt im Auftrag der Suevia-Pannonica,Vereinigung Ungarndeutscher Akademiker) eben gelesen. Die Broschüre bringt eine Reihe von Aufsätzen und Reden Jakob Bleyers und einen von Schlitt geschriebenen Artikel über diesen Volksmann. Ich habe, wie Sie wissen, von Valjavec gebeten, das Buch von Hedwig Schwind über Bleyer sprachlich in Ordnung gebracht. Daher bin ich mit Bleyers Leben und Schicksal vertraut. Schlitts Aufsatz machte es mir jetzt wieder lebendig, und sogleich erwachten auch meine Bedenken gegen das Bild aufs Neue, das die Donauschwaben von Bleyer machen und sich vormachen.

Als ich der Schwind Arbeit stilistisch überprüfte,sagte mir Valjavec, ich solle alles, restlos alles wegstreichen, was auf Bleyers Antisemitismus hindeutete. Ich tat es nicht, denn bei Bleyer war der Judenhaß so stark, daß er, nachdem die Rumänen 1919 die erste nachkommunistische ungarische Regierung Peidl nicht geduldet hatten und sich unter Friedrich die dann genehmigte Regierung bildete, deren Umgestaltung erzwang, indem er sich weigerte Minister zu werden, solange auch ein Jude, was Friedrich wollte, Minister sei. Valjavec strich dann selber die auf diesen Vorgang bezüglichen Absätze, und damit haben wir nun ein Bleyer-Bild, das unwahr ist.Schlitt nennt Bleyer einen "Europäer von reinstem Geblüt". Abgesehen von der Ausdrucksweise, deren sich Schlitt hier bedient, stimmt das nicht. Bleyers Tragödie bestand meines Erachtens darin, daß er Unvereinbares ermöglichen wollte. Er wollte zugleich Madjare und Deutscher sein, und zwar nicht bloß ungarischer Staatsbürger, nein Madjare und auch Deutscher, der er war. Und das Erstaunliche, er selbst war ein Madjare. Das konnte er zwar lange, doch nicht bis zuletzt durchhalten, und daran ging er innerlich und zuletzt körperlich zugrunde.Er ist - ohne Scheuklappen, wie die Ungarndeutschen sie hier meist haben, betrachtet - selbst ein Opfer der Madjarisierung.

Ich erinnere mich, daß ein Landsmann von uns, als Budapest 1919 gefallen war und wir dort als junge rumänische Offiziere waren, mir erzählte, er habe Bleyer besucht und dieser sei im Gespräch mit ihm aufs Heftigste gegen deutsche Mittel- und Höhere Schulen für die Ungarndeutschen gewesen. Das erschien mir als übelster Volksverrat, und ich wollte Bleyer nicht besuchen.

Bleyer ist gescheitert, weil er für seine deutschen Landsleute nicht alles forderte, was sie beanspruchen durften. In einer seiner Parlamentsreden zitiert er den Grafen Bethlen, der es als ein ungarisches

x Ministerpräsidenten

Versäumnis rügt, den Minderheiten nicht Schulen jedes Grades und lokale eigene Behördensprache gewährt zu haben, wobei Bethlen noch ausdrücklich sagte, man müsse sich die Behandlung der Sachsen durch Ungarn vor 1918 zum Vorbild nehmen. Das zitiert Bleyer und verlangt es selber nicht.

Nun, wie dem sei - er war kein großer Politiker, er litt, weil er das Unmögliche erstrebte, zugleich Madjare und Deutscher zu sein. Aber natürlich darf man aus einer so verqueren Seelensituation kein Ideal machen, wie es viele tun.

Ich werde darauf in wenigen vorsichtigen Sätzen ~~hierauf~~ bei der Besprechung des Archivs der Suevia-Pannonica hinweisen, natürlich unter Anerkennung der sonstigen Verdienste des Kulturpolitikers Bleyer. Aber es scheint mir äußerst fraglich, ob man ihn, wie es die Schwind getan, "Vorkämpfer" und "Erwecker des ungarländischen Deutschtums" nennen darf. Gewiß, er war dessen Vorkämpfer, aber ein sehr bedingter. Und "Erwecker"?

Vor allem möchte ich wissen - und darum schreibe ich Ihnen - was war Bleyer als Gelehrter? Schlitt nennt ihn sogar einen "großen" Gelehrten. Aber nirgendwo fand ich Angaben über seine wissenschaftlichen Leistungen. Können Sie mich darüber unterrichten, ob er auf diesem Gebiet - nicht bloß als Lehrer - wirklich etwas Bedeutendes geleistet hat?

Ich habe immer mehr den Eindruck, daß Bleyer - von seiner persönlichen Tragik abgesehen - ein Mann war, den man urbegründet zu einer Art von Genie des Ungarndeutschtums emporlobte, und er war doch nur ein zaghafter Vorkämpfer, der stets zu wenig verlangte und deshalb nichts erreichte. Daß er aber, wie in einer Parlamentsrede, wider besseres Wissen, behauptete, in Ungarn seien die Nationalitäten nie menschlich unterdrückt worden und in den Nachfolgestaaten seien sie mehr bedroht als in Ungarn, war eine glatte Lüge! Bleyer kam bis knapp vor seinem Tod, als er Hitler als Erlöser herbeisehnte, nie heraus aus der Fiktion einer ungarischen Nation, der auch er angehöre und seine Schwaben. Die Ungarn hatten recht, einem solchen Gegner zu mißtrauen, denn wer ihnen soweit entgegenkam, mußte eigentlich überlaufen.

Bitte, nur auf einer Karte, antworten Sie mir, ob Bleyer als Gelehrter bedeutend war - ich verwende natürlich Ihre Antwort in keiner Weise.

Alles Gute! Herzliche Grüße!

Ihr

ikgs

1.7.1965

Lieber Klein,

ein Nachtrag zu meinem Brief vom 15.6.: jener 82jährige Landsmann, erstaunlich frisch noch, benützte seinen mehrwöchigen Aufenthalt in Westdeutschland, um Besuchsreisenden, die von hier nach Siebenbürgen fuhren, die Bitte mitzugeben, bestimmte Dinge zu beobachten. Diese Reisende sind wieder zurückgekehrt. Der alte Herr hörte sie an und schrieb mir nun, ehe er wieder zu seinem Sohn zurückkehrte, aufs Tiefste erschüttert, daß der Prozeß der Rumänisierung seit seinem letzten Aufenthalt in Siebenbürgen - vor wenigen - Jahren erschreckend fortgeschritten sei. Ich weiß das aus anderen Berichten. Immerhin rechnete ich bis vor kurzem noch damit, daß Sachsen und Schwaben etwa 20 Jahre ihr Volkstum weiter bewahren würden. Ein Besucher unserer alten Heimat, dem alle Mittel zur Verfügung stehen, um sich ein Bild zu machen, sagte mir: er könne nur noch mit 10 Jahren rechnen - gewiß, auch dann werde es noch Reste von Schwaben und Sachsen geben, die sich für Deutsche halten und deutsch sprechen, Greise und vereinzelt ~~aber~~ auch jüngere Menschen, doch die Masse der Jugend und der Erwachsenen werde rumänisiert sein.
Angesichts dieser Entwicklung, deren Schnelligkeit rasend zu werden begonnen hat, war jede von ev.Seite ausgehende Behinderung der Umsiedlungsbemühungen schlimm; man könnte ~~sie~~ in Ziffern verlorener Volksgenossen ~~ab~~schätzen.
Bei uns Sachsen ist,seitdem Plesch regiert,eine l'art pour l'art-Duckmäuserei eingrissen,als sei damit auf die Rumänen Eindruck zu machen. Lesen Sie Pleschs Phrase,wir kennten - ausgerechnet er - die Kultur der Rumänen, und das werde das Verständnis zwischen Westddeutschland und Rumäniens fördern.

Selbst wenn solche Redensarten Eindruck machen könnten, sind sie unsinnig, denn sie werden aufgewogen vom freien Sprechen der Banater Schwaben, deren Festredner ich bei ihrem Heimattag in Schwäbisch-Gmünd war - oh wie gut, einmal offen von der Leber zu sprechen, was es bei uns nicht mehr gibt. Die Schwaben stürzten nachher auf mich zu, manche mit tränenfeuchten Gesichtern. Die deutschen Sozialdemokraten erklärten neulich bei einem Kongreß in Godesberg: Volk wolle zu Volk, man müsse endlich das Mißtrauen gegen den Volkstumsgedanken aufgeben, man müsse erkennen, daß man den Ostdeutschen jenseits des Eisernen Vorhangs das Volkstum raube. Bei solchen Bekenntnissen, die schlankweg die Umsiedlung forderten, muten die siebenbürgisch-sächsischen domestikalen, sanften Töne lächerlich an, da doch wir die radikalsten sein müßten, der deutschen Regierung es aber zusteht, diplomatisch zu reden. Was die Rumänen betrifft, so wollen sie nichts als handgreifliche Vorteile, weder unsere Kulturbekenntnisse noch sonstige Beflissenheiten, die an der Unterjochung unserer Landsleute gemessen völlig abzulehnen sind, auch nichts einbringen.
In dem volkspolitischen Kongreß der SPD konnte ich, obwohl dazu eingeladen, einer Erkrankung wegen nicht teilnehmen. Ich bedauerte es nur bis Mittag, bis Staatssekretär Lahr bei mir anrufen ließ und sich bei mir zum Besuch ansagte. Lahr kam ins Amt, nachdem ich nicht mehr Sprecher war, ich kannte ihn also noch nicht. Umso angenehmer berührte es mich, daß er mich kennenlernen wollte. Er blieb zum Tee da, und wir hatten zwei Stunden Zeit zum Gespräch. Lahrs persönlicher Referent Arz v. Straußenburg ist ein ebenfalls begabt, mir seit langem bekannt, ein Diplomat mit Zukunft.

Es grüßt Sie herzlich mit guten Wünschen Ihr

ein freier Kerl

Herrn
Prof. Dr. Karl Kurt Klein
Innsbruck
Kärntnerstraße 26

ÖSTERREICH

15.Juli 1965

Lieber Klein,

man wird alt. Vor einer Woche hatte ich einen Kreislaufkollaps und muß seither das Bett hüten. Doch darf ich wieder lesen, und heute konnte ich schon für einige Stunden aufstehen. Abgesehen von der Schwäche, die man nach jeder Krankheit beim Aufstehen spürt, fühle ich mich gesund. Offenbar haben die vielen Spritzen des Arztes genützt. Dennoch war es ein Memento.

Heute entdeckte ich, daß Dr.Hans Otto Roth in diesem Jahr 75 Jahre alt geworden wäre und Brandsch 85. Das wären Anlässe, die beiden Märtyrer in einem Aufsatz zu würdigen, wobei es weniger darauf ankäme, wissenschaftlich genau ihre Taten zu schildern, sondern ein Leistungs- und Wesensbild von ihnen zu geben und ihr gegenseitiges Verhältnis zu betrachten.

Es ist bedrückend, daß außer Ihnen wohl niemand mehr da ist, der diese Aufgabe erfüllen könnte. Ich z.B. fühle mich dazu nicht berufen. Hönig, der lange der Hofjournalist Roths war, kennt Brandschs Wirken vor 1914 sicherlich nur ganz oberflächlich und würde einen solchen Aufsatz zu sehr im Stil des Tageblattes verfassen. Ob Hartel das Thema bewältigen könnte, ist auch fraglich, weil er zu jung ist und erst seit der Mitte der 30er Jahre die beiden Politiker recht zu Gesicht bekam.

Nun haben aber Sie in Ihrem Vortrag bei der letzten heimatkundlichen Arbeitstagung in Wesel eine solche Würdigung Roths

und Brandschs schon zu Papier gebracht, so daß es Ihnen vielleicht möglich wäre, diese Ausführungen herauszulösen und mit einigen Zusätzen zu einem Aufsatz zu machen, wie ich ihn gerne haben möchte. Da im nächsten Heft, im 4/65 (Das 3. ist fertig) die Fortsetzung Ihres Artikels über die ersten Siebenbürger Sachsen erscheinen soll, käme frühestens (eigentlich spätestens) Heft 1/66, das ich im Dezember herausbringen will - daher etwas verfrühter Redaktionsschluß 1.Oktober - für den Aufsatz über Roth und Brandsch in Betracht. Ich wäre dankbar, wenn Sie ihn zusammenstellen wollten. Die Geburtsdaten Roths und Brandschs sind die folgenden: 9.April 1890 in Schäßburg und 22.Juli 1880 in Mediasch. In welchem Jahr Roth im Gefängnis starb, weiß ich nicht. Brandsch starb, ebenfalls im Gefängnis, 1953.

Mit Schuster Duz habe ich mich in der letzten Zeit ein wenig literarisches beschäftigt, ohne mein Urteil, das ich Ihnen mitteilte, über diesen menschlich so angenehmen Mann ändern zu können.

Mit herzlichen Wünschen und Grüßen

Ihr

ikgs

Dr. Dr. h. c. Karl Kurt Klein
em. ord. Professor der Universität

Innsbruck, 18. Juli 1965
Kärntner Straße 26

Herrn
DDr. Heinrich Zillich

813 Starnberg
Mühlbergschlössl

Lieber Zillich!

Ich habe wieder mit den Augen zu tun. Das ist der äussere Grund, warum ich so lange nicht geschrieben habe. Der innere, wesentlichere: Sie rühren an Dinge, die mich innerlichst berühren und mir die Antwort schwer machen. Ich war in der vergangenen Woche in München, um Saria zu sprechen. In der Güllstrasse hörte ich von Ihrem Unwohlsein. Nun kommt Ihr Brief vom 15. mit der erfreulichen Kunde, dass Sie wieder lesen dürfen, - und können! Man wird in unserem Alter in seinen Ansprüchen ~~schon~~ bescheiden. Ich wünsche von Herzen, dass aus dem Ausserbettsein weniger Stunden eine Dauereinrichtung geworden sei. Möchten Sie sich je eher ganz erholen. Ohne Spritzen des Arztes und viel Geduld wird es nicht gehen, expertum habeo. Aber Sie sind, wie ich glaube, ein besserer Patient als ich. Lassen Sie sich von dem schlechteren raten: Nur nichts übereilen! Gerade weil man Sie überall dringend braucht, müssen Sie sich Zeit lassen. Ärztliche Kunst und Antibiotica stellen uns wieder auf die Beine. Nur Geduld müssen wir haben. Ich wünsche sie Ihnen - und Ihrer Gattin. Herr, hilf!

Zunächst zu Ihren Fragen. Über Schuster Dutz möchte ich nicht schreiben. Ich müsste mich dabei mit Scheiner'schen Ideen eingehender auseinandersetzen, als mir das im Augenblick möglich ist. Friedrich Czikeli, 8228 Freilassing, Reichenhaller Str. 62 ist befähigt und berufen, den Mundartdichter Schuster zu beurteilen. Ich glaube, er wird sich nicht weigern. Auch zum Komprimieren meiner Notizen und Erfahrungen über Brandsch und Roth werde ich in der nächsten Zeit nicht kommen, obwohl ich's gerne täte. Ich gestehe, ich fürchte auch die Sippenhaftung für/die meiner Angehörigen, nachdem sie ihr kaum entrossen sind. Es will mir nicht gelingen, sie herauszubekommen. Die Rumänen würden sich noch mehr als bisher sträuben, sie freizugeben, wenn ich zu Brandsch und Roth die Wahrheit schriebe. Und könnte ich denn anders?

Damit sind wir mitten in den Politica, die mir die Antwort schwer machen. Auch Bleyer als Gelehrter gehört dazu. Er war es vir tua liter, nicht realiter. An dem tragischen Zwiespalt ging er zugrunde. Ich hatte in den zwanziger Jahren gegen ihn das gleiche Misstrauen wie Sie, denn er hatte uns - Spek und mir - verboten (verboten!), uns in unseren sächs. Publikationen, den Dt. Pol. Heften und dem Korrespondenzblatt, der späteren Siebbg. Vjschr., mit 'seinen' Schwaben (zu denen er auch die des Banates rechnete) zu beschäftigen; und als ich 1928/29 Mannhardt in der Marburger Burse und im Institut f. Grenz- u. Auslanddeutschtum vertrat, verlangte er für die ungarndeutschen Stipendiaten - die weiss Gott nicht die besten waren - doppelte Stipendien. Dann gerieten wir, es wird 1931 gewesen sein, in einer Ausschussitzung der Dt. Akademie in München hart aneinander, als ich behauptete, die Zuschüsse für das 'Karpatenland' (Gierach explodierte!) und die Dt.-Ung. Heimatblätter seien unnötig. Korrespondenzblatt und Klingsor seien der Beweis, dass auslanddt. Zss. auch aus eigener Kraft leben könnten. Bleyer lud mich anschliessend zum Mittagessen ein, das sich bis zum Abend hin-

b.w.

zog. Der 'kegyelmes úr' ging im Lauf der Debatte immer mehr aus sich heraus und legte schliesslich sein ganzes schwäbisches Herz bloss, das ihm in Kalocsa magyarisch überkrustet worden war. Was uns Sachsen eingeboren ist, das Wissen nämlich, trotz unserer Zueghörigkeit zur ungarischen (Staats)Nation Deutsche zu sein, r oder rumi.. das mussten die in den magyarischen Staatsanstalten seelisch verkrüppelten Schwaben sich erst künstlich bewusstmachen. Aber es ist ihnen zwischen Scylla und Charybdis meist gelungen, sogar einem Jakob Bleyer, dem ich nach dieser Münchener Aussprache innerlich vieles abgebeten habe und mit dem ich dann bis zu seinem Tod in freundschaftlichem Briefwechsel stand.

Ähnlich wird unsere heranwachsende Jugend in der Heimat seelisch verkrüppelt, man sehe sich die 'Forschungen zur Volks- und Landeskunde' oder auch die dicken Bände der 'Istoria Romîniei' und 'Din Istoria Transilvaniei' an. So wie bei den Schwaben von vor 1918 wird das bei den Sachsen nach 1945 wiedergutzumachen sein. Unser Herrgott wird das zerstossene Rohr nicht zerbrechen und den glimmenden Docht nicht auslöschen. Ich weiss, Sie sind anderer Ansicht und wollen retten, was zu retten ist. Das will Plesch auch, und Bischof Müller nicht weniger. Ich bin seit den zwanziger Jahren immer Müllerianer gewesen und bin es auch jetzt. Unsere Aufgabe hier oben ist es gewiss auch, unhaltbare Positionen zu räumen - z.B. Existenzen umzusiedeln, die unten keine Existenz mehr haben, nicht aber Fahnenflüchtige und Deserteure, die sich das 'süsse Leben' des Westens ersehnen -, die haltbaren aber zu halten. Dazu rechne ich - trotz allem - die Kirche, die unten noch deutsche Gemeinschaft ist. Und von der Ökumene als solche noch gehalten wird. Ich schliesse die Augen nicht vor den Brüchigkeitserscheinungen im Linksprotetstantismus, und zu den von Ihnen angeführten Fällen könnte ich noch andere, stärker erschütternde anführen. Selbst dort, wo noch saubere Gesinnung vorhanden ist, gibt es unheilvolle Verwechslungen von Volk und Vaterland. Hier aufklärend und geistig befruchtend zu wirken ist unsere Aufgabe, die Bonns wäre es, unserer schwer ringenden Gemeinschaft in der Heimat den Rücken freizukämpfen und ihr Atemluft zu verschaffen, nicht ihre Reihen arglos zu lichten und weiter zu schwächen. Das 'Evangelische Gemeindeblatt für München' habe ich nicht zur Hand und wäre Ihnen dankbar, wenn Sie mir die vier Mainummern 17-2o zur Einsicht überlassen könnten. Den Fehler unserer Theologen à la Philippi sehe ich - abweichend von Ihnen - nicht in ihrer grundsätzlichen Haltung des Bleibenwollens à la Müller. Sondern darin, dass sie sich in den Mitteln vergreifen und - vor allem - dass sie es ausserhalb unserer hiesigen politischen Organisation, die nun einmal die Landsmannschaften sind, zu tun versuchen. In seiner Anzeige der Lebenserinnerungen von Karl Ernst Schnell hat Andreas Scheiner mit prophetischer Voraussicht hervorgehoben, dass die "Kernfrage siebbg.-sächsischer Volks- und Stammeskunde: Gläubig oder ungläubig?" wieder einmal zur entscheidenden Frage siebbg.-sächs. Staatskunst geworden sei. Nirgend ist die im Klingsor begonnene Auseinandersetzung (Reisner, Pomarius) tiefer in das Gewebe unserer Alltagspolitik heineinprojiziert worden als hier von dem 'Philologen' Scheiner - und da wäre ich glücklich wieder bei meinem Ausgangspunkt und dem Bedauern, mich derzeit mit diesen Fragen nicht so auseinandersetzen zu können, wie ich es gerne möchte. Zunächst will ich trachten, Ihnen den zweiten Teil des Anselmus-Hezelo-Artikels noch in diesem Monat zu liefern. Schon wird mir die Zeit knapp, weil ich mit der Ausarbeitung erst beginnen kann, sobald Teil I vorliegt. Ich hatte geglaubt, Schmidle würde das Heft zu Beginn des Monats ausliefern und daraufhin meine Zusage gemacht. Nun beginnt schon das letzte Drittel! - Doch ich will Ihre Sorgen nicht mehren, werden Sie zuerst ganz gesund, lassen Sie auch mich darum beten!

Ihr Heinz

24.7.1965

Lieber Klein,
zunächst - wie bei alten Weibern - wie es mir geht. Ihre, wie ichs fühle, von Herzen kommenden Wünsche haben genützt: ich bin schon, abgesehen von einer Mittagsruhe, tagsüber außer Bett und kann mein Tagewerk fast ganz erledigen. Der Stoß der Papiere wächst langsamer, soweit es Briefe sind, die beantwortet werden müssen. Der ärztliche Befund hat auch einigermaßen Gutes gebracht: das Herz ist gesund, alle sonstigen Innereien, ich darf essen und trinken, was ich will. Es war kein Herzanfall, es war ein Kreislaufkollaps, bewirkt durch mehrere Faktoren: Überarbeitung, Wut über so manche binnendeutsche und sächsische Dinge, Existenzsorgen. Was diese betrifft, so werden sie fortdauern; wir leben in einer Welt der Festbesoldeten mit Penesionsberechtigung. Kleinstaaten haben das längst erkannt und gewähren ihren Künstlern Ehrensold, sobald sie alt sind, auch die Kommunisten tun es; selbst so lautstarke Nationalsozialisten wie Meschendörfer werden mitberücksichtigt, von den schlaueren, leiseren, aber dienstwilligeren wie Erwin Wittstock zu schweigen. Ich muß ununterbrochen literarisches Kleinzeug ferkeln, um leben zu können.Das ist mörderisch. Dennoch - die eigentliche Ursache des Kollapses war die Wut über gewisse binnendeutsche und sächsische Dinge.Strenger Befehl des Arztes: mich nicht mehr aufzuregen. Das mutet mich an wie eine Brautnacht, bei der man nicht außer Atem kommen soll. Spritzen und Pillen ergaben, daß am besten Beruhigungstabletten nützen. Die Herzmittel waren nur solange nötig, als das durch die Gefäßverkrampfung - die eben auf Überarbeitung und Ärger zurückging - vergrößerte Herz auf normalen Umfang zurückschrumpfte, und das geschah in vier bis fünf Tagen. Ich bin dankbar und froh. Aber daß ich fortan nie in die Höhe gehen soll, ist eine mich pervers anmutende Forderung.

Ihren ausführlichen Brief vom 18.7. beantworte ich nur kurz,ich bin eben doch noch etwas müde.Czikeli hab ich, Ihrem Rat folgend, um den Aufsatz über Schuster Dutz, Bleyer schrieb ich auch und erwähnte, daß Sie mir den von mir gewünschten Artikel über Roth und Brandsch aus seiner Feder in Aussicht gestellt haben, wofür ich Ihnen sehr danke. x

Was Sie mir über Bleyer berichten, ist für mich wichtig. Einmal werde ich doch über diesen Mann schreiben, obschon wohl nur wenige Zeilen. War Bleyer ein bedeutender Gelehrter? Sie haben es beantwortet. Ich hatte es nie annehmen können.

x über Krauter schrieb schon Ricke

IKGS

Zu dem Punkt, dem wichtigsten, den mein und Ihr Brief berührten, werden wir noch oft sprechen und uns nicht einigen können. Wenn Sie jene "Deserteure" nennen, die nach Westen wollen, ohne alt und krank zu sein, so kann ich nicht mit; diese Menschen wollen doch ihrer Kinder wegen abwandern, nicht des "süßen Lebens " wegen im Westen. "Deserteure sind für nur allein jene noch jüngeren Leute, die dieses süße Leben genießen, aber von anderen fordern, in Siebenbürgen auszuhalten, und die um das Aushalten der anderen willen sich selbst nicht mehr als Deutsche bekennen, sondern nur als Deutschsprachige, doch sich vom deutschen Staat [redacted] halten lassen. Da ist allesnichts als faul!

Über Müller könnte ich Ihnen manches erwidern,doch Sie wissen ja alles, was gegen ihn spricht, der in Hermannstadt Stadtpfarrer wurde, ohne daß auch nur ein Sachse so stupid war anzunehmen, er habe diese Laufbahn betreten aus religiöser Nötigung; er hieß in Kronstadt der "jobbágye"; man darf von ihm also nicht wie von vielen anderen Bischöfen in Rumänien erwarten, er könne ein Märtyrer sein.Nein, zu ihm gehört, im kommunistischen Parlament zu sitzen. Zu ihm gehört,daß er vor 5 Jahren in Österreich behauptete, es gebe in Rumänien Religionsfreiheit und kein Bischof sei eingekerkert - tatsächlich saßen etwa zehn. Den grotesken Verlauf meiner Gesprächs mit ihm vor etlichen Jahren in Wien schilderte ich Ihnen sicherlich schon. Er hielt es für Narrheit zu glauben, man könne die Familienzusammenführung erwirken.Nun, seither,auch dank meiner Bemühungen, sind viele Tausende hergezogen.Es werden auch die anderen kommen.Ich war ein Lieblingsschüler von Müller,ich trat für ihn auch ein,als er bedroht schien,doch arg war die Gefährdung nie; er hatte doch von der Kanzel gepredigt: "Unser Gebet sei fortan Heil Hitler!" So etwas hat weder Arnold Roth noch Benesch fertiggebracht.Ich glaube, ihn zu kennen,und sehe voraus,wie er in wenigen Tagen beim Kirchentag in Köln unsere paar jungen Theologen,die vor ihm strammstehen, zu Intrigen anreizen wird.Das erregt mich.Und ununterbrochen macht man mich darauf aufmerksam,was dieser Mensch nun wieder anrichten werde.Die Schwaben sind alarmiert; sie sind von ihren Geistlichen sicher einst im Stich gelassen worden,jetzt ist es anders. Gott sei dafür gedankt! Indem die katholische Kirche - sie hat eben noch sakrale Substanz - fähig war zu erkennen,daß man das Unhaltbare aufgeben muß und dafür keine Menschen opfern darf, hilft sie auch uns.Der Gedanke,bei ihr Hilfe bestimmt zu finden,ist ein Trost.Gegen Müller öffentlich vorzugehen, wird täglich nötiger.
Vor drei Tagen war Bernt v.Heiseler bei mir,wie ich tief erschüttert von dem,was ev.Kirche heute ist! Und er ist ein überzeugter Lutheraner.Es kam eben Ihre Karte,die meinen Aufsatz über die Frauen lobt.Vielen Dank,lieber Klein! Alles Gute! Ihr

Herrn
W.Klein

Innsbruck
Kärntner Str. 26
Österreich

3.8.1965

Lieber Herr Klein,

erschrocken las ich Ihre eben eingetroffene Karte und wünsche - auch meine Frau tut es wie ich von Herzen - daß es Ihrem Vater, den wir gern haben und verehren, daß er bald wieder aus der Klinik heimkehren kann, möglichst voll genesen. Und wir wünschen auch Ihrer verehrten Mutter, daß sie die neuerlichen Sorgen mit Gottes Hilfe ertrage und davon bald durch die Genesung des Kranken befreit sei!

Ich tippe im Südostinstitut auf einer riesigen, mir ungewohnten Maschine, die ich nicht recht beherrsche und die manchmal gesperrt schreibt, wenn ich etwas falsch drücke. Aber daß ich in München bin und dort selber schreiben kann - das Personal ist fast ganz im Urlaub - möge Ihren Vater überzeugen, daß ich fast ganz auf dem Damm bin. Immerhin darf ich schon nach München fahren, darf auch bereits arbeiten, allerdings ruhig und ohne Aufregung, was am schwersten ist. Doch alle Organe sind in Ordnung! Nur eben meine Nerven haben die unangenehme Eigenschaft angenommen, mitunter zu rebellieren.

Also, es besteht gar kein Anlaß, sich meinetwegen Sorgen zu machen.

Welche Ängste ich mir aber Ihres Vater wegen mache, will ich nicht beschreiben.

Daß der Aufsatz, den er ins 4. Heft meiner Zeitschrift setzen wollte, nicht fertig wurde, soll ihn nicht erregen. Wir veröffentlichen ihn dann eben in einem späteren Heft und teilen im 4. mit, daß er nicht fertiggestellt werden konnte. Übrigens sollte wider Erwarten die Fertigstellung doch im Laufe der nächsten Wochen gelingen, so versuche ich das Menschenmögliche, den Aufsatz im 4.Heft einzuschreiben,auch wenn ich ihn erst Anfang September habe.

Nun nochmals alles,alles Gute und Gottes Hilfe! Ihnen vielen Dank für die Nachricht. Und Grüße an alle Kleins

von Ihrem

ikgs

19.8.1965

Lieber Klein,

ich habe mich bei Frau Ute Schwob und ihrem Mann erkundigt, wie es Ihnen geht, und bin glücklich und dankbar, daß Sie schon ans Verlassen der Klinik denken können. Aber schonen Sie sich, bitte, wenn Sie wieder in Ihren vier Wänden sind! Ich weiß, jedermann sagt Ihnen das, und es anzuhören, wird für Sie genau so wenig erheiternd sein, wie ähnliche Ratschläge, die ich jetzt empfange. Doch ich bin sicherlich folgsamer als Sie! Und darum wage ich es, in den Chor der gutgemeinten und notwendigen Mahnungen miteinzustimmen. Daß ich und auch meine Frau Ihnen unentwegt das Beste wünschen, brauche ich nicht zu wiederholen.

Machen Sie sich keine Sorgen, weil die Fortsetzung Ihres Aufsatzes über die ersten Siebenbürger Sachsen nun in Heft 4/65 nicht erscheinen wird. Sie wird eben im darauffolgenden Heft veröffentlicht, was ich in den Mitteilungen der Schriftleitung bekanntgeben werde.

Es ist mir unerklärlich, wie es mir entgehen konnte, daß Sie schon in Band VI des Südostdeutschen Archivs meinen Briefwechsel mit Anton Galister veröffentlicht haben. Durch Frau Ute Schwob erfuhr ich es, und kaum hatte ich die in diesen beiden Briefen geschilderten merkwürdigen und für mich auch erfreulichen Hinweise auf die Wirkung von zweien meiner Bücher wieder gelesen, als es gestern Abend am Haustor klingelte. Es stand ein Herr von etwa 5o Jahren davor, der sich entschuldigte, so spät angeklopft zu haben, doch sei er eben erst als Urlaubsgast in einem benachbarten Haus davon in Kenntnis gesetzt worden, daß ich in dem weithin sichtbaren Mühlbergschlößchen wohne. Und da habe er sofort herkommen müssen, um mich einmal zu sehen und mir etwas zu berichten, was für ihn wichtig gewesen war. Leider weigerte er sich hartnäckig einzutreten und so erfuhr ich seine Geschichte, indem wir in der schönen Nacht zehn Minuten hin- und hergingen.

Nach Kriegsende saß er, ein Generalstabsmajor namens Limburg, wenn ich es recht behalten habe, in dem Kriegsgefangenenlager Moosburg, wo die Amerikaner die deutschen Offiziere keineswegs so behandelten, wie das Völkerrecht und ihre humanitären Phrasen es zur Pflicht gemacht hätten.

Diese üble Behandlung und das Leid um Deutschlands Schicksal brachten es mitsich, daß mein Roman "Der Weizenstrauß", in welchem mehrmals auf das Leben kaiserlicher Offiziere in russischen Kriegsgefangenenlagern hingewiesen wird, von diesem Major, und wie er versicherte, auch von seinen Kameraden immer wieder gelesen wurde. Vor allem fanden die erbitterten Männer einen eigenartigen trotzigen Trost an einer Stelle des Buches, die mir ganz ausdächtig geworden war. Er nannte mir den Satz auswendig: „Zeiten gabs einst, da senkte der Sieger den Degen vor dem Unterlegenen, nun, die sind vorbei". In den vorausgehenden Sätzen schrieb ich, daß auch früher Kriege verloren worden seien, aber zum erstenmal saßen 1919 "nicht große Metternichs, nicht süßduftende Kaunitze, kein maßloser Napoleon, sondern Spieß-

bürger", "rachsüchtige Greise," beisammen aus London, Washington und Paris, ohne eine Kugel p/feifen gehört zu haben. Die schlossen Frieden und spuckten den Besiegten ins Gesicht".

Diese Sätze hielt der Major dem amerikanischen Lagerkommandanten einmal vor die Nase. Dafür mußten er und ein Oberstleutnant eine Nacht lang in einem Keller stehen, in welchem eine Vorrichtugn angebracht war, die langsam Wasser in den Raum ließ und ~~an~~ den dort stehenden Männern bis zum Bauch hochstieg, nach Wunsch natürlich auch höher.

Es gab gewiß ~~bei seiten~~ allen Parteien dieses Krieges gemeinere Foltermethoden, und es gibt sie auch heute, aber den Major hat die unangenehme Nacht, die er frierend im Wasser verbringen mußte, keineswegs gebrochen oder erschüttert. Für ihn war das Wort, daß es einst Sieger gab, die vor dem Unterlegenen den Degen senkten, eine Stärkung, weil er erkannte, was dem Sieger, dem er ausgeliefert war, zum wirklichen Sieger fehlte.

Und dies mußte er mir gestern nacht sagen. Ich werde ihn wohl kaum wiedersehen. Immerhin durfte ich wieder erkennen, daß meine Bücher nicht ganz nutzlos waren, nicht bloß für Romanleser, sondern für Männer in einer ernsten Stunde, und fast alle diese Bücher sind heute vergriffen. Auch hierüber sagte der Major etwas. Er sagte: jetzt darf uns, die Soldaten des letzten Krieges, jeder herabwürdigen.

Ich glaube lieber Klein, mein Erlebnis von gestern abend wird auch Sie berühren, und darum habe ich es Ihnen mitgeteilt.

Mit herzlichen Wünschen und Grüßen Ihr

ikgs

1.12.1965

Lieber Klein,

seit langem schrieb ich Ihnen nicht, um Ihnen nicht lästig zu fallen. Kranke bedürfen der Ruhe. Aber ich denke täglich an Sie mit dem heftigen Wunsch, es möge Ihnen gewährt sein zu genesen, damit Sie verwirklichen können, was Sie noch zu schaffen haben, und damit auch alle, die sich Ihnen verbunden fühlen, Ihren Beistand noch lange erfahren.

Aber nun muß ich doch einmal wieder bei Ihnen anklopfen, keiner bestimmten Sache wegen, bloß um Ihnen zu sagen, daß auch ich für Sie da bin. Dabei übermittle ich Ihnen von meiner Frau dieselben herzlichen Gesundungswünsche, wie ich sie für Sie hege.

Da wir solange keinen Briefverkehr hatten, muß ich berichten.

Meine Zeitschrift wächst beinahe Tag um Tag, wenn man die Abnehmerzahl betrachtet. Leider wende ich zuviel Zeit an sie, täglich einige Stunden. Ein Dämon treibt mich, sie so gut zu machen als möglich, und natürlich ist es möglich, sie immer noch besser zu machen. Hätte ich bloß mehr tüchtige Mitarbeiter! Manches Heft schreibe ich zu einem Drittel oder Viertel selber, wobei ich mit Decknamen ein wenig Tarnung betreibe.

Den Verbandstag unserer westdeutschen Landsmannschaft in Waldbröl besuchte ich nicht. Große Verbände wie dieser auch mendeln allmählich die Funktionärstypen an die Spitze hinauf. So haben wir als Sachsengrafen den Herrn Plesch, den ich in den Sattel hob, weil kein anderer so fleißig war und so tüchtig Aktenvorgänge schuf und erledigte. Er lebte daheim einige Jahre davon, daß er Nationalsozialist und Mitglied des Stabs von Andreas Schmidt war. Nach 1945 versuchte er mit Scheiner einen Verband der Deutschen aus Rumänien aufzuziehen, der scheiterte. Erst spät kam er zur Landsmannschaft, stieg aber rasch auf. Zuletzt saß er so gut oben, daß es eines zugkräftigen Gegenkandidaten bedurft hätte, ihn dorthin zurückzusetzen, wohin er gehört, in die Stellung eines Referenten. Ich fand keinen solchen Gegenkandidaten, und da er sich mir gegenüber übel betrug, verzichtete ich vor 2 Jahren, mit ihm weiterzuarbeiten, verbat mir eine Wiederwahl, und Plesch genießt es zu regieren. Sicherlich nicht mit ungemischten Gefühlen. Er muß doch sehen, wie mancher gute Mann sich von der landsmannschaftlichen Arbeit zurückzieht, so Hartl, Dr. Loew, Dr. Schuster usw. Dafür kommen in die Posten Leute, die zur Garde jener gehörten, die mir das Leben Ende der dreißiger Jahre zuhause so sauer machten, daß ich nach Deutschland ging. Plesch hat einen unstillbaren Ehrgeiz. Er nannte sich Rechtsanwalt, bis ihn Freunde bewogen, es zu unterlassen, er sei nie einer gewesen, sei auch nicht lic. jur. Nun eben, er ist kein Graf. Immer zahlreicher werden jene, die mich anstoßen möchten, gegen ihn aufzutreten. Sogar in anonymen Telefonanrufen versucht man es. Und dann wählen die guten Sachsen, vorn lächelnd, hinten knirschend, doch, wie sie es meist taten, den, der sich ihnen selber anbietet. Ich habe sie kennengelernt.

Die Familienzusammenführung geht trotz Plesch nicht so gut wie vor Jahren. Ich bin überzeugt, die ev. Kirche (oder was da in deren Namen sich heimlich tummelt) legt sich quer. Man kann Namen nennen. Dabei denke ich gar nicht an Dr. Paul Philippi, der, wie mir meine Ohrenbläser mitteilen, in Kronstadt, wo er neulich war, empört gefragt wurde, warum er nicht dort bleibe, wenn er gegen die Auswanderung sei. Er soll geantwortet haben, in Westdeutschland könne er die Abwanderung der Sachsen wirksamer verhindern. In Berlin hielt er vor wenigen Wochen auf der ev. Akademie, wo Gerhard Möckel tätig ist, einen Vortrag darüber, daß wir Siebenbürger Sachsen keine Deutschen seien. Nun, hierüber habe auch

ich zu befinden. Wäre ich aber der Meinung des Dr.Philippi, so brächte ich es nicht fertig, einen Bissen Brot vom deutschen Staat zu nehmen. Plesch, dem er als Gegner der Familienzusammenführung natürlich im Wege steht, tritt gegen ihn nicht auf, was ich mir nur so erkläre, daß Philippi irgendetwas von Plesch weiß. Ach, beider Krug geht nicht sehr lange mehr unzerbrochen zum Brunnen.

Wenn Bischof Müller, der sehr krank ist, demnächst stirbt, wird es für mich Zeit, sein Konterfei sine ira et studio, aber auch ohne die Schminke zu veröffentlichen, die er so liebte. Aus der Feder führender Sachsen, die tot sind, liegen Aufzeichnungen über Müller vor, außerdem seine Briefe, in denen er an ein und denselben Tagen über ein und dieselbe Sache an verschiedene Personen empörend verschiedene Anweisungen und Hinweise ausgehen ließ, nicht ohne zu fordern, daß seine Äußerungen sofort verbrannt würden, was nicht geschehen ist, Gott sei Dank. Wir werden den Verfall der ev.Kirche, die sich in Deutschland vollzieht, auch in Siebenbürgen nachzeichnen können. Das Groteske ist, daß dieselben Fröhe im Talar, die Deutschlands Verzicht auf die Ostgebiete mit frömmlerischen Argumenten fordern, nicht dagegen auftreten, daß ihre Kollegen für Siebenbürgen ein an Hitlers Stalingrad erinnerndes Ausharren, versteht sich weit vom Schuß, verlangen, der evangelischen und sächsischen Kirche zuliebe, die heute ein vom Staat bezahlter, nur versteckt geduldeter Betrieb ist, dessen Dechanten und Pfarrer mit dem Daumen jene in ihrer Reihe bezeichnen, die Spitzel des Kommunismus sin

Ich las neulich sehr genau die Denkschrift der EKD, die für die Preisgabe der deutschen Ostprovinzen wirbt, nicht offen, aber kräftig, fromm und unredlich.

Drei Tage vor seinem Tod schrieb mir Konrad Möckel, lieber würde er katholisch als einer der neuen ev.Theologen. Diese vielleicht letzte briefliche Äußerung des Freundes, der einer der reinsten Menschen war die ich als Mitarbeiter hatte, verwahre ich wie eine geladene Waffe, die auch seinem Sohn Gerhard trifft, für eine zwingende Stunde, in der Man die Bigotten rücksichtslos entlarven muß. Auch das wird bald sein.

Längst kann ich keinen ev.Gottesdienst mehr besuchen. Gern aber höre ich eine katholische Messe. Daß ein katholischer Geistlicher mein Grab einsegnet, scheint mir nicht unmöglich und gar nicht unerwünschbar. Ich ahne wohl, daß es Zeit ist, zur Kirche zurückzukehren, weil die ev. Theologie die ev.Kirche getötet hat.

Angesichts so vieler arger Dinge, die sich ereignen, ist die Haltung der katholischen Kirche ein Labsal, aber zugleich merke ich und mancher Spürige merkt es: in der westdeutschen Jugend schwingt der Pendel zurück. Ich merke es an meinen zwei jüngsten Söhnen, die Studenten sind, ich höre es von den wenigen Professoren, die Charakter und Rang haben. Nicht zu früh hoffen! Aber glauben, daß nach der Generation, die mit Geschäftstüchtigkeit die Möglichkeiten der Niederlage nutzte, eine Jugend nachrückt, die eine 20jährige Niedertracht durchschaut.

Mir gehts wirtschaftlich elend. In solcher Lage werde ich nicht vollbringen, was ich tun müßte. - Eine schöne Atempause hatte ich im Novemb mit meiner Frau. Wir waren Gäste Toepfers in der Lüneburger Heide. Ich bin völlig gesund, kein Organ ist krank, die Nerven sind kräftiger.

Man kann also genesen! Und das wünsche ich Ihnen, lieber Klein!
Sollte ich vor Weihnachten nicht mehr schreiben, ich muß ja wie närrisch arbeiten, so seien Sie mit den Ihren gewiß, daß unsere weihnachtliche Besinnung auf die Menschen, die wir lieben, auch Sie einschließt.

Viele Grüße! Ihr

Dr. Dr. h. c. Karl Kurt Klein
em. ord. Professor der Universität

A-6020 **Innsbruck,** 29. Mai 1966
Kärntner Straße 26

Herrn
DDr. Heinrich Zillich

D 813 Starnberg
Mühlbergschlössl

Lieber Zillich!

Nach langer Pause darf ich Ihnen Gottlob wieder selbst schreiben. Ich tue es, zunächst um Ihnen mitzuteilen, dass ich nun daran gehen werde, die für Ihre Vierteljahresblätter versprochen Einsendungen fertig zu machen - am meisten reizt mich die Ausarbeitung des Hezelo von Merkstein, der (zumindest für mich) noch viel interessanter ist als Anselm von Braz '-, dann um Ihnen für Ihre frdl. Zusendungen zu danken, die mich auch während meiner Krankheit erreichten. Besonders dankbar bin ich Ihnen für Ihren Barsinghausener Vortrag, der eine wundervoll hymnische Verherrlichung unserer Vergangenheit ist, - eine Leistung, die Ihnen so bald keiner nachmacht! Aber eben der Vergangenheit. Die Aussteckung der Sendungsziele für die Zukunft fehlt. So sehr mich der grosse Wurf Ihrer Darstellung beeindruckt hat, so unbefriedigt bin ich davon, dass sie über die 'Tragödie' des Deutschtums in Rumänien schreiben, statt ihm unter zweifellos tragischen Umständen seine Aufgaben und Pflichten der Zukunft zu entwickeln. Das ist die 'rumänische' Sicht, die Dimitriu in seiner Art abenfalls durchaus wohlwollend ausgeführt hat. Die sächsiche der verunglückten Theologen, zu denen mit Müller-Langenthal auch ich gehöre, ist anders. Ich schlage vor, dass wir dieses Gespräch fortsetzen, sobald ich dazu physisch in der Lage bin. Das wird noch etwas dauern, doch erhoffe ich mir zuversichtlich auch dieses Pfingstwunder.

Mit herzlichen pfingstlichen Grüssen von Haus zu Haus und dem heissen Wunsch, dass Ihnen Ihre Leistungs- u. Gestaltungskraft erhalten bleibe,

stets Ihr

Karl Kurt Klein

ikgs

1.Juni 1966

Mein lieber Klein,

weiß Gott, seit langem empfing ich keinen Brief, der mich so heftig erfreut hat wie der Ihre, den ich heute bekam.

Und dabei merke ich Eigensüchtiger auch, wie stark ich den Gedankenaustausch mit Ihnen entbehrte. Ich will ihn aber jetzt keineswegs wieder energisch aufnehmen. Erholen Sie sich weiter. Wenn Sie körperlich dazu fähig sind, komme ich zu Ihnen und streite gern über das Thema, das zwischen uns, ohne Einigung zu finden, oft schon behandelte Thema. Daß Ihnen mein Vortrag gefiel, ist mir wertvoll, aber Ihr Tadel verlangt zu viel von mir! Da ich keine Zukunft für das Deutschtum in Rumänien sehen kann, bin ich außerstande etwas anderes zu behaupten als eben dieses. Was Sie mit den "verunglückten" Kedrogia meinen, weiß ich nicht, doch Sie gehören jedenfalls nicht zu Müller-Langenthal, wenn Sie es auch glauben. Der letzte Sachsengraf trat selbst dafür ein, daß der Königsboden sterbe. Der Sachsenbischof, der jetzt im Amt ist, hat nichts getan, um die Kirche - wenigstens als Kirche - wirklich lebendig zu erhalten. Gemeinschaftsorganisationen, die zum Tod bestimmt sind, bringen ihre Henker selbst hervor. Aber nichts weiter hierüber! Wenn Sie eine Aussprache mit mir haben wollen, schicke ich Ihnen wahrscheinlich etliche Unterlagen für unser Gespräch vorher zu.

Für Ihre pfingstlichen Grüße, die ich verspätet erwidere, danke ich. Leider kam ich am Pfingstmontag ins Bett, aus dem ich nur kurz hervorgekrochen bin, um Ihnen zu schreiben. Ich bin auf der Straße arg gestürzt und habe eine wüst aussehende Verstauchung am rechten Fußgelenk, doch da nichts zerbrochen ist - was mein Sohn Till, der 1967 Arzt sein wird, feststellte - bin ich in etlichen Tagen wieder flott. Ich fühle mich hundertmal besser als im Vorjahr, was mich vermuten läßt, daß es gar kein Kreislaufkollaps im eigentlichen Sinn war, was mich im letzten Sommer niederwarf sondern einfach eine starke Überarbeitung. Untersuchungen ergaben nachher nicht den geringsten organischen Mangel. Daß ich ein nervöser Typ bin und mein körperliches Befinden durch Erregung, Wetterumschläge und Sorgen übermäßig kräftig beeinflußt wird, ist ja fast so etwas wie eine Berufsnotwendigkeit.

ikgs

Nur kurz noch einige Mitteilungen über meine Familie, denn diese Zeilen sollen auch Ihrer Frau gelten, die sicher unendliche Sorgen Ihretwegen und Mühen dazu hatte; Frauen hören ja gern von Familiendingen berichten, und ich berichte nur Erfreuliches. Mein ältester Sohn Jobst hat eine ständig wachsende Rechtsanwaltskanzlei in München, und bald bringt seine sehr nette und dazu kluge Frau das vierte Kind zu Welt. Meine Tochter, deren Mann Chirurg in München ist und ausgezeichnet zu uns paßt, hat Zeichnen und Malen beiseitegeschoben, denn 5 Kinder machen Arbeit; dazu sind es alles Mädel! Mein Sohn Clemens, Dr.Agr. und Dipl.-Brauing., war über ein halbes Jahrzehnt in seines Schwiegervaters Kofferfabrik gewissermaßen zweckentfremdet, machte sich vor zwei Jahren endlich dort frei, ging zum Oetker-Konzern, dessen Eigentümer, der noch gar nicht alte Oetker, ein Wirtschaftsgenie ist, außer dem ererbten Betrieb Backpulver noch drei große Wirtschaftszweige aufbaute, einen Bank-und Versicherungszweig, außerdem ~~hat er~~ eine Riesenreederei (rd. 90 Hochseeschiffe), ~~aufgebaut und~~ daneben ist er einer der allergrößten Herren der Bier- und Sekterzeugung geworden. Mein Sohn kam dort an, wurde systematisch in Fabriken und durch Entsendung mit bestimmten kaufmännischen Aufträgen in die Türkei und nach Schweden auf seine Fähigkeiten geprüft. Heute ist er mit 34 Jahren der Generaldirektor einer neuerbauten großen drei Brauereien, die Oetker in Italien hat; sein Absatzfeld sind Rom und Neapel, er wohnt in den Albaner Bergen; ich wäre mit meiner Frau jetzt bei ihm und seiner Familie (2 Kinder), wenn wir nicht immer noch vergeblich eine neue Wohnung suchten; aus unserer müssen wir hinaus - ach, das ist ein böses Kapitel. Nach 5 Jahren soll Clemens wieder in Deutschland eine Stellung bekommen. Das freut mich wegen der Erziehung seiner Kinder. Meine zwei jüngsten Söhne Till und Frank studieren noch; beide beenden ihr Studium bald.
Meine Frau freilich hat eine Kur nötig wegen ihrer Gelenke. Sobald wir eine neue Wohnung haben, ist diese Kur das Wichtigste.

Nun mahnt mich mein Fuß, zurück ins Bett zu hüpfen.

Alles Gute und herzliche Grüße von Ihrem

ikgs

Von meiner Arbeit ein andermal!
Sobald Ihr Kegelclub Lust hat, schicken Sie ihn mir.

10.10.1966

Lieber Klein,
ich weiß nicht, wie es Ihnen geht und ob mein Brief für Sie nicht eine Belästigung ist. Aber ich weiß mir in einer recht guten Sache nicht zu helfen, während Sie mir bestimmt helfen können. Und da die Hilfe im wesentlichen nur ein Rat sein soll, wage ich mich an Sie zu wenden.
Ich suchte schon vor Jahrzehnten - siehe meinen Aufsatz in Heft 2/1959, Seite 84ff der Südostd.Vj.Bl. - nach den Briefen Friedrich Hensels. Nun sind sie endlich vom Heeresgeschichtlichen Museum in Wien angekauft worden. Der Vorstand des Südostd.Kulturwerks beschloß eine Auswahl der insgesamt 88 Briefe in einem Büchlein herauszubringen, das nach meinem Vorschlag meinen eben erwähnten Aufsatz (etwas verändert), ein Bild Hensels, einen kurzen Bericht über das Wesen Hensels, wie es sich aus den Briefen ergibt, enthalten soll, außerdem eine Liste der in Wien vorhandenen Briefe mit der Angabe, wann sie geschrieben wurden, an wen usw. Unser Freund Diplich wurde beauftragt, da er aus anderen Gründen Wien besuchte, rund 20 Briefe auszuwählen. Er tat es und bestimmte 22 Briefe, ein Bild Hensels, zwei Briefumschläge zur Mikrofilmung. Auch stellte er die Liste aller Briefe sehr genau zusammen. Die Mikrofilme kamen inzwischen hier an. Ihr Preis ist gering. Im Einverständnis mit Herrn Hamm ließ ich die Abzüge in großem Format anfertigen, auch dies recht billig. Das Pech dabei war allerdings, daß die Fotoanstalt die Reihenfolge der Mikrofilme nicht beachtete, alle Abzüge, 88 Stück, durcheinanderwarf. Etwa zehn Stunden lang versuchte ich mit Hilfe eines meiner Söhne die zueinandergehörigen Briefseiten aneinanderzureihen, was mir freilich noch nicht ganz gelang. Etwa 10 Briefe habe ich beisammen. Die anderen kann ich nur mit Hilfe eines Spiegelungsapparates direkt aus dem Bild der Mikrofilme zusammenfügen, was ich morgen unter der Unterstützung der Herren Paria und v. Schröder machen will, für mich eine erregend zeitraubende Arbeit, die ich gar nicht recht zu verantworten vermag, da ich eigene Arbeiten darüber vernachlässige, die ich schon des Broterwerbs wegen bevorzugen muß. Nun ergab sich aber eine zweite Schwierigkeit: kein Setzer wird direkt von den Vergrößerungen der Briefmikrokopien setzen können. Die Handschrift ist vielfach flüchtig, für Setzer ungewohnt altfränkisch. Daher wird es unumgänglich sein, die Briefe abtippen zu lassen, und das kann auch nur jemand vornehmen, der diese alte Schrift zu lesen weiß.

Vermutlich wird es dabei nicht leicht sein, einzelne Wörter zu entziffern,was die Schwierigkeit vermehrt. Jedenfalls ist es ausgeschlossen, daß das Büchlein, wie ich es vor wenigen Tagen als sicher ansah, innerhalb einer Woche druckreif ist. Herr Hamm möchte es noch vor Weihnachten herausbringen. Das gelingt nur, wenn jemand die Schreibmaschinenabschrift sofort herstellt, stets beraten von einem Kenner, der zweifelhafte Stellen ergründet. Nun, dazu habe ich keine Zeit. Und so weiß ich wirklich nicht, wie wir es machen sollen.

Eine dritte Schwierigkeit - und deretwegen schreibe ich Ihnen - betrifft die Verwandtschaftsverhältnisse Hensels. Die Briefe richten sich fast alle an Hensels Schwester, seinen Bruder und Vetter (Diplich hielte diese in Überzahl vorhandenen Vetter-Briefe für Briefe an den Vater, doch der lebte damals nicht mehr, wie ich aus einem Aufsatz in der "Carinthia", Klagenfurt,1852, ersehe, den ich einmal in Klagenfurt entdeckt habe und der einiges über Hensels Leben mitteilt.Diplich beachtete auch nicht, daß fast jeder dieser Briefe mit einer Bemerkung schließt, die den Briefempfänger als "Freund" bezeichnet.Das tut ein Sohn dem Vater gegenüber nicht, und Hensel tat es ebenfalls nicht in den zwei an seine Mutter gerichteten Briefen. Die Schwester heißt Pauli, der Vetter auch Pauli und war Vizerichter Kronstadts, aber vermutlich nicht der Mann der Schwester, denn den hatte Hensel nicht Vetter genannt,sondern Schwager.Es könnte aber des Schwagers Bruder gewesen sein. Eventuell hat die Schwester auch einen Cousin geheiratet.

Kurz,ich wüßte gern mehr von Hensels Verwandtschaft,vom Beruf seines Vaters auch wenigstens die Bezeichnung, und interessant wäre zu wissen, warum Hensel nur einer seiner zwei Schwester schrieb. Wie diese Briefe, die alle Nach Kronstadt geschickt wurden, von dort in die Hand jenes [redacted] Militärhistorikers kamen, von dem sie im Tarockspiel der Archivar Pertz in Cilli gewann, dessen Erben sie nun nach Wien verkauften, ist wohl nie feststellbar. Lieber Klein, Sie haben einen guten Zettelkasten. Können Sie mir einen Hinweis darauf geben, wo sich etwas über Hensels Familie finden läßt. Vielleicht in einem Band des Archivs des Sieb.Landeskundevereins, freilich, wo finde dann ich den Band? In unserem geplanten Büchlein müßte doch über die Familie und die Briefempfänger einiges gesagt werden. In den "Quellen zur Geschichte der Stadt Kronstadt" fand ich nichts,
Sollten Sie mir helfen können, so wäre ich sehr dankbar! Und alles Gut für Sie und Ihre Familie! Mit herzlichen Grüßen Ihr

Anschrift ab 1.11.:
Schießstättenstr.12

ikgs

Dr. Dr. h. c. Karl Kurt Klein
em. ord. Professor der Universität

A-6020 **Innsbruck,** Kärntner Straße 26

16.1o.1966

Herrn
DDr.Heinrich Zillich

Mühlbergschlössl

D 813 Starnberg

Lieber Zillich!

Haben Sie Dank für Ihr Schreiben vom 1o.ds. Ich versuche,so gut es geht, zu antworten.Sie überschätzen die Güte meines Zettelkatalogs. Er besteht seit 1945 im wesentlich aus einem früher guten Erinnerungsvermögen.Wirklich verzettelt d.h. schriftlich festgehalten, habe ich nur Unterlagen f.d. mich unmittelbar angehenden Arbeiten.Dazu gehörten Friedr. Hensel u.die auf ihn bezüglichen Zusammenhänge nicht.Sie kennen die viel genauer als ich.So glaube ich nicht,Ihnen hier nützen zu können ausser durch die Angabe,dass Sie das Archiv des Landeskundevereins (mit sehr wenigen Lücken) bei uns in Innsbruck vorfinden.Wenn Sie Band u.Seitenzahl angeben,besorge ich Ihnen gerne Xerographien.Sie kosten fast nichts. (Dass München meinen Antrag,eine gute südostdte Bücherei aus den Beständen von Südostinstitut,Südostdt.Hist.Kommission und Südostdt.Kulturwerk einzurichten,sabotiert hat, rächt sich schon jetzt und wird sich in Zukunft noch mehr rächen).

Schon lange hatte ich den dringenden Wunsch,Ihnen zu schreiben.Empfangen Sie zum Hinscheiden Ihres Schwagers mein aufrichtig u. persöhnlich empfundenes Beileid und richten Sie es bitte Ihrer Gattin ebenfalls aus. Ich lernte ihn 1919 an der Theissfront in Csege kennen, wo er mit seiner Batterie die ersten Übergangsversuche (Kommanodunternehmen) der rumähischen Armee über die Theiss noch vor der Offensive der Roten Ende Juni deckte. (Es waren Siebbg.Sachsen,die sie unternahmen,nämlich der Leutnant Reinhold Höhr mit Leuten seiner Kompanie,der ehemaligen 63er,damals Reg.de Inf.84,Bistrita.Ich gehörte dem ebenfalls an,nachdem ich vorher in Karlsburg als Pionier(!) ausgebildet(!) worden war.Unsere Compania tehnica war an den technischen Übergangsvorbereitungen beteiligt.Genauer gesagt: sie hätte es sein sollen. Verstand davon aber genau so viel wie ihre /ohne Ausnahme/ sächsichen/Offiziere.Die Artilleristen waren etwas besser,doch fehlte es dort an Munition und Material). Zum anderen Mal lernte ich Ihren Schwager kennen und schätzen,als wir viribus unitis Valjavec bewegen wollten,den Ihnen und Steinacker vom Preisgerichf zugesprochenen Kulturpreis des Südostdt.Kulturwerks in feierlicher offener Sitzung auszufolgen und uns ausser der notorischen Hetzpresse u.a.auch Herr v. Ellmenau vom Bayrischen Kultusministerium i.d. Rücken fiel.Valjavec verzagte.Das Maximum,zu dem er gebracht werden konnte, war ein Kompromiss: Abhaltung der angesagten Festsitzung,aber ohne ihn und ohne Preisverteilung.Als Vorsitzender der Landsmannschaft hat damals mit anderen (u.a. Hartl) sich damals ritterlich geschlagen. Ehre seinem Andenken!

Für den Beitrag über die ersten Siebbg.Sachsen,den ich Ihnen seit Jahrefrist schulde,muss ich weiter um Aufschub bitten,desgleichen über die Anzeige des(ganz ausgezeichnete)Buch von Robert Kann über das Nationalitätenproblem der Habsburgermonarchie. Ich habe es längst durchgear-

b.w.

gearbeitet, war aber zu schwach, das Ergebnis schriftlich festzuhalten.

Item hatte ich das Bedürfnis, Ihnen zum casus Weiland-Gauss-Basch zu schreiben u. die Diskussion über Ihren Brasinghausener Vortrag neu aufzunehmen, bzw. fortzusetzen. Inzwischen ist auch Gerh. Möckels Berliner Akademievortrag erschienen, zu dem auch allerhand zu sagen wäre.

All diese Fragen haben mich stark bewegt und gehen mir innerlich nahe. Doch war ich, wie gesagt, den Anforderungen des Schreibens und noch weniger des Redens nicht gewachsen. Jetzt hoffe ich auf Nachwirkungen einer Jodbadkur, der ich mich in Bad Hall unterzogen habe. Ich hoffe und wünsche, dass die Gefässtörungen, die sich auch bei Ihnen ankündigten, leichter behebbar waren. Das von den Ärzten empfohlene Allheilmittel Schonung ist ja bei Menschen Ihrer und auch meiner Art nur mit Massen anwendbar. Aus Ihrer Anschriftänderung erkenne ich, dass sich wenigstens das Wohnungproblem hat lösen lassen. An den Umzug zu denken, der Ihnen zum 1.11. bevorsteht, graut mich. Dabei ist, wie ich aus eigener Erfahrung weiss, nur ein Trost. Verlegte Bücher, die man schwer gesucht u. entbehrt hat, kommen bei dieser Gelegenheit ans Tageslicht.

Grüssen Sie Ihre Frau und die Ihren und seien Sie selbst

herzlich gegrüsst

von Ihrem

Klein

Dr. Dr. h. c. Karl Kurt Klein
em. ord. Professor der Universität

A-6020 **Innsbruck,** 26.12.1966
Kärntner Straße 26

Herrn
DDr.Heinrich Zillich

Schiesstättstr. 12
813 Starnberg

Lieber Zillich!

Zu den schönsten Gaben,die dieses Christfest mir beschert hat - die allerschönste ist der Besuch meines 14 Monate Enkelchens - gehört Ihr Brief vom 22.k ds. -,nicht nur, weil mich jeder Brief von Ihnen freut und zum Denken anregt: Diesmal brachte er die freudig begrüsste Botschaft,dass Sie sich in der neuen Wohnung wohlfühlen,Freude am Leben haben (kein Wunder,bei einer so herrlich breiten Enkelschar!),dass Sie in Ruhe arbeiten können.Dass Sie körperlich in bester Form sind und es ~~tun~~ können,davon durfte ich mich bei Ihrem Innsbrucker Besuch überzeugen.Ihre geistige Spannungskraft hat auch in den Tagen der - Gofttlob spurlos vorübergegangenen - gesundheitlichen Störungen und zeitbedingten Depressionen, unter denen wir alle leiden, niemals nachgegeben.So setzen Sie zum grossen Sprung der innerlich seit Jahrzehnten gereiften Fortsetzung Ihres grossen Werkes an.Das ist ~~der~~ (im letzten Grund egoistische)Ursache meiner freudigen Bewegtheit: Es zeichnet sich die Erfüllung meiner immer schon gehegten und sich durch die äusseren Umstände steigernden Erwartung ab,dass wir Siebenbürger Sachsen durch Ihren berufenen ~~Dichter~~mund dem deutschen Volk in seiner Gesamtheit überall und darüber hinaus auch der Welt und den Menschen bonae voluntatis etwas zu sagen und zu bieten haben,wozu im gegenwärtigen Augenblick und in der gegenwärtigen Situation und Generation nur sehr wenige befähigt sind. Sie wissen, dass ich immer schon der Meinung war und es noch bin, dass Gott uns Sachsen noch nicht zum Untergehen bestimmt hat und dass der finis Saxoniae in ferner Zukunft liegt (ohne dass ich mir dabei anmassen wollte,Gottes Heilsplan zu kennen,und ohne die Unberechenbarkeit alles Geschichtlichen zu leugnen).Den 'more nobilium se gerentes', zu denen ich Menschen wie Sie,Hans Wühm,Walter Miess, Fritz Kimm und andere unserer bildenden Künstler,in bescheidenem Mass auch mich und sogenannte 'Gelehrte' rechne, ist es bestimmt, Werte zu schaffen,die dauern und die Schöpfung Gottes bereichern, so wie unsre Gräfen und Grafen,Kauf- und Bauleute,unser siebbg.-dt. Volk in seiner Gesamtheit bis zu dem Edeltum unserer Bauernschaft herab solche in der Vergangenheit in anderer Art und Weise geschaffen und Leistungen gesetzt hat,die in ihrer Art geschichtlichen Rang haben.In Ihrem Barsinghausener Vortrag,über den ich u.a. mit Walter Miess länger gesprochen habe und noch zu'teidigen'gedenke,haben Sie das in unübertrefflicher Art und Weise in Worte gefasst.Der Fehler, den Sie in der gedanklichen Konzeption trotzdem begingen,liegt m.E. darin, dass Sie nur von der Gegenwart und Vergangenheit sprachen statt in deren Licht auch die Zukunft aufzureissen, wie es Ihnen als Dichter mehr zukam,

b.w.

ikgs

als jedem anderen von uns.

Lassen Sie mich die 'Teidig',über die wir uns bereits vor lo Jahren in Düsseldorf nicht einigen konnten,an diesem Punkt für dieses Mal abbrechen; ich glaube,sie wird noch lange weitergehen. Auch x andere Dinge,die mich bedrängen und Ihnen gegenüber in Schuld setzen,will ich ausklammrn: die Besprechungen,die ich Ihnen fü die Vierteljahrsblätter Schulde, den Hezelo von Merkstein unter den ersten Siebenbürger Sachsen (die Welt wird sich wundern, was dabei alles herausschaut), dann die unterlassene Zusendung eines Dr.Németh aus New York, der in der Gyepü-Aussprache,die in den Vjbll. in Gang gekommen ist, das Wort ergreift (ich schreibe Ihnen dazu noch) und anderes mehr.

Ich möchte Ihnen diesmals zu Ihrem Bangen um die beiden Bände Herrmann-Meltztl des Kulturwerks,die Sie vermissen, melden,dass diese in der Dauerleihgabe,die Valjavec aus den Erwerbungen der Hajek-Bibliothek unserem Sprachatlas-Stelle gemacht hat,ganz bestimmt vorhanden sind und von uns mit den anderen Transylvanicis benützt worden sind und werden.Momentan sind sie aber nicht zugänglich,denn erstens sind jetzt Ferien und das Institut ist geschlosssen, pro secundo - und das ist schlimmer - sind gerade die Räume unseres Sprachatlas im letzten Herbst infolge der Einführung einer neuen Heizung und zum Zweck der Gewinnung neuer Räumlichkeiten umgestaltet, neu gemalt und mit neuem Fussbodenbelag versehen worden,also völlig auf den Kopf gestellt ~~sind~~.Das sollte vor Beginn des Wintersemesters beendet sein, war es aber zu Beginn der Weihnachtsferien noch nicht.Um Ihrer dringendsten Not nun abzuhelfen,schicke ich Ihnen durch meinen Sohn (den Vater des einganngs genannten - bisnoch eingigen - goldigen Enkelchens Stefan) aus meinen eigenen Beständen den ersten Band zu.Mehr konnte ich im Antiquariatshandel bisnoch nicht erwerben.Gleich zu Jahresbeginn,vielleicht schon eher, wird mein Zimmer auf der Uni wieder zugänglich.Dann erhalten Sie mit stillschweigend vorausgesetzter Billigung Hamms, dem ich in Ihrer nächsten Ausschussitzung davon Mitteilung zu machen bitte, die beiden Kulturwerkbände und retournieren den meinen an Dr.Walter Klein, 8901 Stadtbergen b. Augsburg, Pferseer Str.7, der ihn bei einem Wochenendbesuch nach Hause bringen wird. Ich benütze die Gelegenheit, Ihnen - später aber doch - für die Doppelhefte des Klingsor usw. zu danken,die Sie mir zugehen liessen.Wie sinnvoll und nützlich das war, ersehen Sie daraus, dass Dr. Methlagl seinen Brenner-Klingsor-Aufsatz ohne meine bibliothekarische Mithilfe kaum hätte schreiben können.

Last not least bitte ich Sie,Ihre Frau (ohne deren tätige Mithilfe Ihr neues Heim wohl kaum zustandgekommen wäre, zumindest nicht in der heutigen,Sie zum Schaffen anregenden und befähigenden Art) herzlich zu grüssen und mit Ihr unsere verspäteten,aber umso herzlicheren guten Wünsche für Weihnachten und ein fruchtbares und erfolgreiches neues Jahr entgegenzunehmen.

Herzlichst Ihr getreuer

1 Anlage (Meltzl-Herrmann I)

ikgs

2.1.1967

Lieber Klein,

ich
eine Woche habe/dahinstreichen lassen, ehe ich für Ihren guten Brief danke, und dies tue ich nun von Herzen, zunächst für das geliehene Buch, mehr aber für die lieben Worte, die Sie an mich richten und die alle enthüllen, wie freundschaftlich Sie für mich empfinden und - ich vernehme es mit einiger Beklemmung - wie viel Sie von mir erwarten.

Daß ich die Arbeit am 2.Band von "Zwischen Grenzen und Zeiten" immer unterbrach, lag nicht an Faulheit oder Zeitmangel - wenngleich der ja da war und ich, der nie feste Einkünfte hat noch haben wird , von der Hand in den Mund lebe, eigentlich ein Skandal - sondern es lag daran, daß ich spürte, es sei noch nicht gereift, was ich zu sagen habe. Ich schreibe, was mein guter Freund Hönig nie begreift, denn er ist ein Hofjournalist, der nur schreibt, was sein Dienstherr haben will, was dann für ihn xxx das politisch Kluge ist, nun also, ich schreibe aus der Sprache; sie gibt mir die Einfalle, die Gedanken, sogar die Weisheit und Einsicht, gleichgültig ob ich einen Aufsatz zu Papier bringe, ein Gedicht, eine Geschichte oder einen Roman. Daß das Ganze dann Sinn hat, ist nicht von ihm her begreifbar. Ich muß also in die Sprache kommen, die das zu Sagende, das ich nur ungefähr kenne, benötigt, um anschaulich zu werden. Ich erinnere mich haarscharf daran, wie ich meine Novelle "Der Urlaub" schrieb, die mir den Weg in die große deutsche Öffentlichkeit aufschloß. Ich hatte Ongyerth gegenüber mich verpflichtet, in den sächsischen Städten aus eignen Werken zu lesen, dabei sagte ich ihm, ach, machen wir es deutlicher; ich lese Arbeiten, die den Krieg (den 1. Weltkrieg) wiederspiegeln; also wurde die Lesereise unter das Motto "Krieg und Verpflichtung" gestellt. Nun waren es bloß noch drei Tage bis zur Tournee, ich saß in meinem Arbeitszimmer in Kronstadt und suchte zusammen, was ich lesen könnte, der Schweiß brach mir aus, ich fand nichts Geeignetes. Ich hatte tatsächlich nichts. Und während ich so saß, hörte ich: „Ende August 1918" - die erste Zeile des "Urlaub". Und dann schrieb ich weiter, die halbe Nacht; die Novelle, an die ich nie vorher gedacht, war fertig, wurde dann als die beste des Jahres 1932 in Berlin prämiiert. Ja, ich schrieb in derselben Nacht noch, nachdem ich mir eine Flasche Mädchentraube aus dem Keller geholt hatte, auch das Gedicht "Vermächtnis" ("Komme was will",München,1935,Seite 52) und außerdem eine Vision: "Die ewige Kompanie" (erschienen in einem Bändchen, daß 1944 verbrannte).

Ein äußerliches Muß hatte die reife Frucht hervorgebracht. Mit "Zwischen Grenzen und Zeiten" geschah es ähnlich. Auf einmal war der erste Satz da, und alle anderen folgten nach.

Für den 2. Band habe ich diesen Satz vielleicht noch nicht gefunden, obwohl für das Buch viele viele Seite schon geschrieben wurden, doch ich fühle, es rückt sich jetzt zusammen.

Sie erwähnen die Sachsen, die Ehrenmänner sind und sich so aufführen. Dazu gehört Dr.Mieß, eine der erfreulichsten Persönlichkeiten unter den Jungen. Es gehören dazu, die Sie noch nannten und viele andere, leider führen das große Wort unter uns jetzt andere, und daß es diese immer gab, las ich mit brennendem Interesse im 1.Band Herrmann/Meltzl, den Sie mir zugeschickt haben. Die Kaiserlichen des 18.Jahrhundertes waren höchst anfechtbare Leute und quälten die Sachsen arg, doch die sächsischen Stiefellecker sind noch schlimmer. Ich habe das Buch für etliche Tage Gustav Markus gegeben, und dann empfängt es Ihr Sohn, damit er es Ihnen zurückbringe. Vielen Dank! Der 2.Band wird erst für die Arbeit an den Henselbriefen ergiebig werden. Aus dem 1. entnahm ich nur wenig Brauchbares für diesen Zweck.Immerhin haben wir nun von Dr.Jekelius den Stammbaum Hensels und konnten mit Hilfe der Stennerschen Liste der städtischen Beamten Kronstadts viele von Hensel in den Briefen genannten Personen halbwegs beschreiben, vor allem alle seine Ahnen bis ins dritte Glied. Der 2.Band - hoffentlich können Sie ihn mir bald für etliche Tage leihen - wird bestimmt ergiebiger sein.Hamm hat gegen die Entleihung sicherlich nichts einzuwenden. Warum auch?

Sie erwähnen schon zum zweitenmal den Aufsatz von Dr.Methlagl über die Zeitschriften Klingsor und Brenner. Damit machen Sie mich neugierig, ihn zu lesen. Hoffentlich bringt Schwob die nächste Nummer seiner Zeitschrift bald heraus.

Meine Frau dankt wie ich für Ihre Grüße, Ihre guten Wünsche und Ihr Gedenken. Wir sind ins neue Jahr mit etlichen Vergnüglichkeiten hineingeschritten. Um uns ist eben viel junges Volk,und einen guten Tropfen mag ich ja.

Was mir Ihren Brief besonders lieb macht, ist seine Frische. Ich nehme es als Zeichen einer Erholung aus den schweren Behinderungen, die Sie erdulden mußten. Wie mich das freut, will ich für mich behalten, um nichts zu beschwören.

Mit herzlichen Grüßen

Ihr

ikgs

Dr. Dr. h. c. Karl Kurt Klein
em. ord. Professor der Universität

A-6020 **Innsbruck,** Kärntner Straße 26

29.1.1967

Herrn
DDr. H.Zillich

Schiesstättestr.12

D 813 Starnberg

Lieber Zillich!

Der Anlass, aus dem ich schreibe, obwohl ich nach einem neuerlichen Schwächeanfall dazu körperlich gar nicht in der Lage bin, ist der Tod von Margul-Sperber. Erlauben Sie mir, ihm in der Rundschau Ihrer Vjbll. einen kurzen Gedenkartikel zu schreiben. Si könnten das natürlich viel besser als ich, aber ich spüre, dass Sie ihm seine antideutsche, weil anitnazistische Wendung nach 1945, aus der so grässliche Gedichte entsprangen, nicht verzeihen können. Sie würden jenen unnachahmlich herzlichen Ton, den Sie Freunden gegenüber finden, ihm gegenüber nicht treffen. So möchte ich es versuchen. Ob es gelingt, steht auf einem anderen Blatt. Denn der Fall ist aus menschlichen, politischen, soziologischen und noch anderen Gründen fast unlösbar schwierig. Dahinter möchte ich alle anderen Verpflichtungen, die ich Ihnen und der Zs. gegenüber habe, zurücktreten lassen. Auch den mir sehr wichtigen Aufsatz über die ersten Siebenbürger Sachsen. So erscheint das Bändchen 'Luxemburg und Siebb.', das schon vor Jahren erscheinen sollte, vorher. Bitte verschaffen Sie ihm, wenn Sie es nicht selbst in ein paar Zeilen anzeigen wollen, einen unvoreingenommenen Rezensenten -, nicht einen so überkritisch und übersauren Subjektivisten wie Holzträger, der - wie ich annehme - auch über Ihre Regiebemekungr zur Anzeige von Orends Kurzgefasst. siebbg.-sächs. Wb. innerlich kocht. Ich habe mich, obwohl ich Orends Freund auch nicht bin, über die Anzeige aus sachlichen Gründen gefreut. Nicht hingegen über Ihren Seitenhieb gegen die 'nationalistischen' Theologen auf S.47, auf deren Seite ich innerlich stehe. Wir Sachsen sind noch längst kein verlorener Posten, der abgeschrieben werden muss. In einer völlig veränderten Welt müssen allerdings auch wir uns in unserer Funktion und Aufgabenstellung von Grund auf ändern d.h. theologisch gesprochen metanoia üben. Bis zu einem gewissen Grad tut das auch Lutz Tilleweid, der in seinem 'lückenhaften Bericht' neben Friedrich Krassers Offenem Visier auch die Marlin-Ausgabe unseres Freundes Harald Krasser (der aus verständlichen Gründen allerdings A.Connerth vorschieben musste) hätte erwähnen sollen. Ich irre doch nicht, wenn ich vermute, dass Peter Nösner des Drabenderhöheberichts unser Robert Gassner ist? Hinter dem Robert Schmidt des letzten Heftes steckt wohl eine Mehrheit von Informatoren und als Schlussredaktor Lutz Tilleweid? Obwohl ich mit vielem in dem Beitrag ganz u. gar nicht einig gehe, spüre ich - zumal auch im letzten Heft - mit unendlicher Freude die ~~kolossale~~ Sorgfalt und die Vielfalt der Arbeit, die Sie in die Vjbll. investieren. Sie ist mir der Beweis, dass Sie auf einer neuen Lebns- u. Schaffenshöhe angelangt sind. Nicht nur, dass d. Vjbll. innerhalb der binnendt. Publizistik Rang u. Durchschlagskraft des Klingsor sozusagen erreicht haben, macht mich glücklich. Ich bin ohne Sorge jetzt auch ~~im~~ hinsichtlich der Vollendung der 'Grenzen u. Zeiten', die mir verzeihlicher Weise am Herzen liegen. Bleiben Sie so strahlend gesund, wie

b.w.

wie wir Sie mit Gust Ungyerth vor kurzem hier erlebten, und so arbeits- und schaffenskräftig, wie das letzte Heft der Vjbll. Sie zeigt, dann Komme, was will!

In herzlichkeit und Freundschaft

Ihr alter

Meinr

N.S.

Noch etwas. Im 'Lármafa', den ich Ihnen bei Ihrem Besuch in Innsbruck erwähnte, ist in Heft 4/1966 aus der Feder von Kedves Bandi (für uns Hermannstädter Coetisten ein fester Begriff durch seine sächsischen Freunde und sächsische Verwandtschaft) ein Artikel erschienen 'Idézem a multat...'. Er ist - im Gegensatz zu anderen und früheren Aufsätzen des 'Lármafa', die sich mit uns Sachsen beschäftigen, in keiner Weise bösartig, sondern stellt an Hand von Jugenderinnerungen einfach Tatsachen dar, wie sie sich dem ungarischen Auge vor 1914 darboten. Der Artikel ist überaus aufschlussreich a) gegenüber den doch recht einseitig ressentimenterfüllten Aeusserungen Weidleins, der die Dinge zu sehr nur in der Sicht Trianon-Ungarns und des Bleyerschen späten Volkstumskampfes erlebt hat), b) gegenüber den einseitig rumänienfreundlichen Darstellungen, die unseren Volkstumskampf nach 1918 verniedlichen. (Auch die Korrekturen Karl Kesslers - wer ist das? - im letzten Heft der Vjbll. scheinen mir noch nicht ganz ins schwarze zu treffen). Der Aufsatz von Kedves erschiene mir als 'Audiatur et altera pars' neben den Gyepü-Darlegungen von Dr. Németh, die ich Ihnen noch immer schuldig bin, zur Veröffentlichung in der 'Aussprache' wie geschaffen. Ich schicke sie Ihnen/~~heute~~ einem Heft/das 'Lármafa', den Sie noch nicht kannten, gleichzeitig zu und frage bei Dr. Kedves an, ob er mit der Übernehmae bzw. der Veröffentlcihuchung in dt. Sprache einverstanden wäre. D.O.

2 Anlagen (gleichzeitig als Drucksache)

ikgs

31.1.1967

Lieber Klein,
loben Sie meine Gesundheit nicht. Ich bin sehr wetterempfindlich. Bei Föhn leide ich arg, habe Kreislaufstörungen von stets wachsender Bösartigkeit. Heute - draußen ist es freilich 15° Wärme - betrachtete ich in einer Ausstellung die guten Bilder unseres jungen, in Kronstadt heute noch lebenden Landsmann Friedrich Bömches, und auf einmal war es mir, als könnte ich nicht mehr gehen. Ich schleppte mich mühsam und voll Beklemmungen bis zum Mittagstisch, den ich alle Dienstag mit manchen bekannten, anständigen und teilweise bedeutenden Männern teile, die durchwegs auch ein ordentliches deutsches Empfinden haben - dazu gehören v.Gordon, Heiseler, Armin Mohler, General v.Gersdorff, Ziesel, Löffelholz, Dr.Bauer usw.usw. Diesmal war nur ein Herr anwesend. Mein Gott, sind Sie bleich, rief er, als ich kam. Allmählich wurde es mir besser. Ich aß schnell und fuhr heim, um ins Bett zu gehen, aber da lag Ihr Brief auf dem Tisch.
Ich beantworte ihn in Eile!
Gott helfe Ihnen zur Gesundheit!
Daß Margul-Sperber starb, wußte ich nicht. Bitte, schreiben Sie über ihn den Nachruf für die Vj.Bl. Sie treffen es besser. Sie kennen ihn wohl auch besser. Was mich an ihm ärgerte, war dieses: 1942 hielt ich in Bukarest einen Vortrag. Nachher stand Sperber vor mir und drückte mir lang die Hand. Ich hatte über meine Eindrücke in Rußland gesprochen, und die ergaben keinen Lobgesang auf die Bolschewisten. Ich unterhielt mich mit ihm betont freundlich, weil er ein Jude war, und dabei hatte ich ihn vorher nur einmal gesehen, als er mich in Kronstadt aufgesucht hatte, sicherlich noch vor 1930. Er hätte nach 1945 einiges für unsere Landsleute tun müssen. Wir haben ihn - auch ich - gefördert und sind ihm nicht in den Rücken gefallen.
Redaktionsschluß für Heft 2/1967 ist der 10.Februar.
Tilleweid bin ich. Die Marlin-Ausgabe habe ich schon früher gelobt.
Nösner ist Gaßner, wollte komischerweise nicht mit eigenem Namen schreiben. Diese einst beamtet gewesenen Nationalsozialisten sind übervorsichtig. Er allerdings ist ein Mann, dem man vertrauen kann und der kein Egoist ist. Eher ein etwas dorfpredigerhafter Idealist.
Robert Schmidts Aufsatz stammt nicht von mir, wie manche verbreiten. Ich habe auch nicht Berichte von vielen zu diesem Aufsatz zusammenge-

IKGS

zwirnt. Den ganzen Aufsatz schrieb ein junger, vor kurzem aus Rumänien eingetroffener Theologe. Ich bat ihn, einen Decknamen zu wählen, ~~xxxxxxxxxx~~ damit ihm die schwarzen Elstern, die ja, soweit sie im Hilfskomitee sitzen und nicht uralt sind, bis Mai 1945 überaus rege braune Elstern waren, die Augen nicht aushacken und ihn ins Elend bringen. Haben Sie Müllers letzte Predigt im "Licht der Heimat" gelesen? Nichtssagend, den Roten gegenüber lakaienhaft, und dann die Angriffe auf den Nationalsozialismus! Wenn Philippi nochmals so etwas bringt, erder die paar Monate, die er überhaupt Soldat war, als SS-Kanzlist in Wien zubrachte und als Untergebener Volkmar Fromms, der mit ihm seither nichts zu tun haben will - müssen wir, um der Wahrheit willen jene Predigt von Müller drucken, in der er von der Kanzel sagte: Unser Gebet sei fortan Heil Hitler! - Als ichs damals in den Kirchlichen Blättern las, setzte mein Atem aus. Das hatte weitum im deutschen Raum noch niemand gesagt, kein Parteibonze und kein Pfarrer. Es konnte das nur einer sagen, den nicht die geringste religiöse Nötigung ins Pfarramt führte, lediglich Karrieresucht.

Wie gut, daß Sie meine Arbeit an der Zeitschrift loben. Das tut gut! Ein Mensch wie Hamm begreift nicht, was hinter jedem Heft an Mühe, an viele Wochen langer Arbeit steckt. Das letzte Heft empfing übrigens von zahlreichen Seiten lebhaftes Lob. Nur einmal trafen mehr Zustimmungsbriefe und -Anrufe bei mir ein, nach dem Erscheinen des Aufsatzes von Robert Schmidt. Hunderte geradezu wie erlöst aufschreiende Stimmen! Alle auch voll Empörung über die Schönfärberei, die das "Licht der Heimat" betreibt und die genau den entgegengesetzten Erfolg hat, als Hans Philippi wohl erhofft. Es waren zu viele Landsleute in Siebenbürgen zu Besuch, um derartige Wahrheitsverbiegungen nicht zu durchschauen. Keßler ist ein Binnendeutscher, der irgendwie zu Brandsch stieß.

Den Aufsatz von Kedves lese ich im Bett. Wenn er mit dem Nachdruck einverstanden ist, wäre ich dankbar, die Übersetzung von ihm zu bekommen. Stilistisch bringe ich sie schon in Ordnung. Aber den Aufsatz zu übersetzen, wäre für mich zusätzliche Arbeit. Ich habe ja nicht einmal eine Schreibhilfe. Und dabei verfasse etwa 40% jedes Heftes selbst.

Jetzt Schluß. Und ins Bett! Draußen ists wunderbar schön, klar, und ich muß einen Kopf haben wie aus Blei! Offenbar habe ich mich überarbeitet. Sobald meine Frau aus Villach, wo sie die warmen Quellen erfolgreich genießt, hier ist, gehe ich sofort ins Gebirge. In unserem Alter muß man dreimal im Jahr ausspannen. Ihnen alles Gute, besonders für Ihre Gesundheit, und verübeln Sie es mir nicht, daß ich hinsichtlich der Zukunft unserer Landsleute in Siebenbürgen wider meine Natur, aber kraft meiner Einsicht gänzlich ohne Zuversicht bin. Ihr

31.1.1967

Lieber Klein,
ich habe den Aufsatz von Dr.Kedves gelesen. Gut, ich bringe ihn, ~~aber~~ ihn zu übersetzen, habe ich keine Zeit - ich habe anderes zu tun - doch bringe ich ihn mit einem Nachwort oder Fußnoten der Redaktion. Kedves macht es sich nämlich gar zu leicht, wenn er seine Hermannstädter Erinnerungen als Gradmesser des Verhaltens der Ungarn gegenüber den Deutschen nimmt und dann gar noch den logischen Purzelbaum schlägt, die armen Madjaren seien die Verfolgten gewesen. Er erwähnt ein ungarisches Fest, das am 15. März stattfand - zum Gedenken welchen Ereignisses? - und dabei sei die Garnison ausgerückt (!) in Alarmbereitschaft gestanden, um ungarische Krachmacher niederzusabeln. Das glaube ich nicht!

Sagen Sie mir, was Sie wollen, die Madjaren lügen immer etwas zusammen, wenn es um die ewig getretene herrliche madjarische Nation geht, die auch nach Kedves auferstehen wird. Gewiß, sie wird es, wenn ihr jemand hilft, wie die Reichstruppen die Türken verjagten oder Hitler verlorene ungarische Gebiete Horthy schenkte. Aber als es 1918 darum ging, Siebenbürgen bei Ungarn zu halten, ging nicht ein madjarisches Gewehr gegen die Rumänen los. Die Rumänen rückten ein wie zum Tanzen, und wie zitterten sie innerlich. Wie schlugen sich die madjarischen Heldensöhne im 2. Weltkrieg? Schlecht, unwahrscheinlich schlecht, ihre Offiziere waren nicht alle feig und drückten sich. Hierüber kam mir, als ich beim OKW war, viel vor die Augen. Die Rumänen waren ungleich besser. Ich las neulich mit Genuß Herrmanns "Vom alten und neuen Kronstadt". Unsere Altvorderen waren ja wirklich keine Engel. Aber was man da aus zeitgenössischer Quelle über die Heldentaten der Kurutzen erfährt, ist erstaunlich. ~~Das waren~~ ganz gewöhnliche Banditen! Fünftausende flohen und jedesmal, wenn nur ein kaiserliches Bataillon, ja wenn nur eine Halbkompanie auftauchte. Diese später von der madjarischen Geschichtsschreibung verherrlichten, vom Volk verhimmelten Kurutzen waren elende, jämmerliche, feige Räuber, und ich ahne, daß auch die Kurutzenlieder nicht bei ihnen wuchsen sondern von Propagandaschreibern gegen Wien ein Jahrhundert später fabriziert wurden. Überhaupt glaube ich, daß die Madjaren gar keine große Helden, es sei denn Maulhelden, sind. Wie rannten sie 1919 vor den verachteten Rumänen, und wie wurde nachher die Niederwerfung Béla Kuns zu Horthys Leistung umgelogen. 1943 war ich bei General Glaise-Horstenau in Agram beim Abendessen. Da stürmt ein Theresienritter herein, deut-

scher Fregattenkapitän, einst k.u.k.Seeoffizier - sein englischer Familienname ist mir entfallen, und das Buch der Theresienritter finde ich in der neuen Aufstellung meiner Bücher nicht - und nachdem ihm der General gesagt hatte, daß er vor mir sprechen könne, legte er das von ihm und dem General, wie ich jetzt erfuhr, lang gesuchte Schreiben vor uns nieder, mit dem die Theresienritter gegen die Verleihung des Theresienordens an Horthy protestiert hatten, weil er in der Schlacht von Otranto leicht verwundet einen solchen Schock gekriegt hatte, daß er sich ziemlich lange in einer Kammer für Regenmäntel versteckte.

Im Frühling 1918 - oder war es schon im Spatherbst 1917? - besetzte rechts von meinem Regiment ein ungarisches den Reiterücken, der uneinnahmbar war, zu steil und felsig. Nachts gab es dort eine unsinnige Schießerei, und die Ungarn rannten davon. Wir mußten schleunigst den langen Rücken besetzen. Nach Stunden kamen die Wackeren wieder bergan. Mancher empfing von unseren Jägern ein paar Watschen.

Gewiß, sie waren im 1.Weltkrieg keine schlechten Soldaten. Sie waren damals keine ungarischen, sondern kaiserliche, ordentlich erzogene Soldaten. Wie die Uniform ihrer Offiziere sofort nach 1918 allerlei Zierate empfing und Horthys einzige kriegerische Tat 1919, die Einführung der Horthy-Feder auf den Mützen, zeigte, was ungarische Soldaten unter ungarischem Oberkommando taugen und was für Narrheiten sich bei ihnen breitmachen, so ist das Gerede von der Tapferkeit der Madjaren leeres Stroh. 1918 entstanden in Deutschland sofort Freikorps und kämpften an den Grenzen. In Ungarn nichts. Erst als die Rumänen Kun beseitigt hatten, kamen die Héjjasleute, Banden, und quälten die Juden, weil unter Kun Juden tatsächlich viehisch gehaust hatten.

Kedves schreibt, kein sachsischer Student habe die ungarische Fahne tragen wollen. In Kronstadt trug sie immer der 2. Fahnenträger des Coetus als rechter Flügelmann, während links der 1. Fahnenträger die Coetusfahne trug, und daneben ein Polizist herlief, um zu beobachten, ob diese Fahne nicht einige Zentimeter vor der ungarischen getragen wurde. Darauf achtete der madjarische Chauvinismus. Der Polizist, meist Sachse, nahm es mit seinem Auftrag nicht genau. Und war er ein Ungar, so tat der es auch nicht, denn mit einer Krone war ja sein Nationalgefühl, wenn es sich verletzt fühlte, geheilt.

Daß Kedves mich zum Pangermanen macht, weil ich schrieb, wir dachten bei Franz Josef immer zuerst an den Kaiser nicht an den König, ist mir gleichgültig, denn ich erlebte es im Honterusgymnasium, wie der Schulinspektor Szepréty (Schönwiesner) von der ganzen Klasse auf die Frage, wie unser König heiße, die Antwort bekam: Kaiser Franz Josef, was er sich schließlich verbat, worauf mein Freund Hermann Porr, der bei Gorlice fiel, antwortete: Burggraf von Nogarasch Franz Josef! Dieser Titel ist der letzte des zwei Seiten langen Titels des Kaisers. Und der Renegat Schönwiesner war empört, was uns auch nichts machte, denn es war Krieg. Und im übrigen empfanden wir die Madjaren als Eindringlinge auf unseren eigenen Land. Das versteht Kedves nicht. In Kronstadt aber konnte wir recht gut ungarisch sprechen.

Herzlich

x Der schwachsinnige Madjaren hin nicht. Denn hieße sie sich entwickeln. Übrigens, welch ein Unterschied zwischen der Brauchtumsleiter eines Kronstädter Gymnasiums, dessen Rektor Julius Roth war, und dem Kreis um Benningsen! Die Bachstelzen, die Bachstelzen, die Bachstelzen

NB. Dr.Hans Christ erzählte mir einmal bei einer langen Eisenbahnfahrt, wie sadistisch ihn sein Hauptmann, der Jellinek hieß, bei den Honvéds im 2. Weltkrieg traktierte, weil er seinen Namen nicht madjarisieren wollte. Mein Vater ist unter diesem Namen für Ungarn gefallen, sagte Christ. Dann ist es Deine Pflicht, den Fehler gutzumachen, den Dein Vater nicht mehr gutmachen kann, und Deinen Namen aufzugeben und einen schönen ungarischen anzunehmen. - Täglich durch viele Wochen mußte sich Christ bei diesem Kerl von Offizier melden und empfing dieselbe Belehrung. - Reitinger, der Sprecher der Ungarndeutschen, wurde noch übler gequält, ausgebunden, geprügelt.
Bei Kiew 1941 fiel mir ein ungarischer Korporal auf, ein älterer Mann mit der „Garnitur" (große und kleine silberne und bronzene Tapferkeitsmedaille). Ich sprach ihn an. Er schielte auf meine weißroten Bändchen und sagte schließlich nach einigen Minuten unseres Gespräches: Honnét tudd vitéz kapitány úr olyan jól magyarul? - Én Brassóból vagyok. - Akkor Magyar! rief er erfreut. - Fennébe, én erdélyi szász vagyok. - Hát az is magyar! - Ich verließ ihn lachend. Ich war deutscher Hauptmann. Aber für ihn ein Ungar, weil ich aus Kronstadt stammte. Zum Teufel, das war für ihn keine ungarische Stadt.
Zum Ungarn gehört das Übertreiben. Erlauben Sie, daß ich eine lustige und wenig für Damen geeignete Geschichte erzähle. Unser Freund Herman Roth war Frauen gegenüber äußerst romantisch. Eigentlich ließ er als Gegenstand des Liebens nur Mädchen gelten, die unter sechzehn Jahre alt waren. Er heiratete nachher eine bejahrte Schäßburgerin - was heißt: nachher? Er war schon sechzig - und es soll keine gute Ehe gewesen sein, hörte ich, weil seine Argumente nicht mehr stichfest waren. Das aber waren sie bei ihm gegenüber Frauen auch früher nur gelegentlich. Ich entsinne mich, wie er ein reizendes Mädchen, das sich nachher in mich verliebte, in seiner Berliner Studentenbude erwartete; zur Sicherheit hatte er schon ein Präservativ übergestreift, wie er mir eine Stunde später berichtete. Sie kam, warf sich ihm an den Hals. Er aber glaubte, erst müsse er sie literarisch erquicken, und las ihr ausgerechnet "Den Verführer" von St.George vor, worauf das Mädchen tief entrüstet davonlief. Er kam geknickt zu mir. Wir gingen in eine Gartenwirtschaft, und er vertrank sein ganzes Geld, um den Kummer zu ersaufen. Die Nacht kam. Die Leute verschwanden. Wir saßen immer noch. Da stand er auf, ging einige Schritte weit ins Dunkel des Gartens und tat, was man tun muß, wenn man viel trinkt. Auf einmal höre ich einen entsetzten Aufschrei. Ich renne zu ihm und sehe, er hält in der Rechten nicht das bei solcher Betätigung wenig imposante Körperglied der Männlichkeit sondern eine mächtige, kugelrunde fußballgroße Blase, auf die er mit aufgerissenen Augen starrt wie ich nun auch. Noch ehe ich ganz nah an ihm war, platzt

sie. Ich fand es angenehm, daß ich nicht näher herangeeilt war.
Aber ich merke, daß ich, war leuter Geschichten erzählte, nur nicht jene, die ich erzählen wollte. Herman Roth hatte einmal eine Ungarin im Bett eines Hotels bei Berlin. Ich schlief allein im Nebenzimmer, unruhig, denn Liebesgerausche sind für jedermann erregend. Plötzlich höre ich ihn: Te, ne ciffráz! - Sie hatte zu früh leidenschaftliches Gejammer erschallen lassen. — das immer ein Protzen ist —
Und dieses Ciffrázni scheint mir für die Madjaren typisch zu sein!
Und die Lust am Quälen. Gesandter Neubacher erzählte mir, im Kerker in Belgrad spachen die Häftlinge oft davon, wer das grausamste Volk sei. Immer ergab sich folgendes: an der Spitze stehen die Bulgaren (sie haben ja auch 1945 ihre ganze Intelligenz ermordet), dann kamen die Madjaren, die Serben, Kroaten, Slowenen, zuletzt die Rumänen.
Das erweist sich hinsichtlich der Ungarn in lustigen Episoden. Ich fahre nach München und höre, wie zwei Ungarn sich unterhalten, der eine sagt: Te, úgy megbasztam ezt a csinos lányt, hogy jajgattot an szegény! - Beachten Sie: jajgatott az szegény -. Auf einmal höre ich rumänische Worte: Ce porci sunt unguri, futuz mamalui! - Im Bahnhof München eingetroffen, ging ich an den Herren vorbei, sagte nach rechtshin: Jó napot kivánnok, nach Links: Buna ziua! - Ganz Siebenbürgen war vertreten, und wieder hatte ein Sachse um alle Brüder der Eintracht Band geschlossen, das die anderen nie wollten.

Ich blicke auf die Uhr. Ich sollte doch im Bett sein und fröstle etwas im Schlafanzug.

Anscheinend leide ich nicht mehr an Kreislaufstörungen. Aber am Abend leide ich nie daran.

ikgs

6.2.1967

Lieber Klein,
angesichts Ihres letzten Briefes mußte ich l chen, als bald darnach ein Brief Holzträgers bei mir eintraf und erfüllte, was Sie vorausgesehen haben. Er schreibt, Orend sei nie Direktor sondern nur komissarischer Leiter des Forschungsinstitutes gewesen, dessen Direktor - "wenn ich mich recht erinnere" - Fromm war, vermutlich Kurt Fromm. Orend habe das Wörterbuch "überhaupt nicht gekannt". In den drei Jahren, wo er und Holzträger im alten Comes-Gebäude "in scharf voreinander getrennten Räumen arbeiteten", betrat Orend die Zimmer Holzträgers nie, schickte aber mehrmals Walter Scheiner als Spionierer zu Holzträger, bis dieser den jungen Mann fragte, was er denn da suche. "Bis hinter die Ohren krebsrot verschwand er und kam nie mehr wieder!"

Der Holzträger wartet nun ab, was Orend mit der Kursfassung des Wörterbuchs geleistet hat. Er berichtet mir übrigens auch, daß Friedrich Krauß zu seinem Aufsatz übers Wörterbuch erst eine Replik ankündigte, die er in den Südostdeutschen Vj.Bln veröffentlichen wollte, dann in einem zweiten Schreiben versichert habe, nicht streitsüchtig zu sein, worauf ein langer Brief seine Ansichten Holzträger mitteilten- "sie entstammen ~~nicht~~ nicht sachlicher Überlegung sondern gekränkter Eitelkeit", sagt Holzträger und fügt hinzu, Müller-Langenthal habe einst die von Kisch und Holzträger vorgeschlagene Ernennung von Krauß zum Leiter der neuen Wörterbuchstelle, die dann eben Holzträger übernahm, mit dem Wort abgelehnt: "Der Mann lebt ja auf dem Mond!"

Ich weiß seit langem, daß sich Gelehrte und Professor eifriger zanken und verpetzen als Maler, die sich gern gegenseitig anspucken.

Nun habe ich so viele Aufsätze verschiedener Autoren über die Arbeit am sieb.-sächs.Wörterbuch gebracht, daß ich durchaus nicht weiß, was wahr und richtig ist; ist mir auch gleichgültig. Wichtig ist nur, daß es bald erscheine.

Ich lege hier einen mir von Dr Ludwig Haltrich zugeschickten Zeitungsausschnitt bei mit der Bitte* um rasche Rücksendung, denn ich kann vielleicht einiges darauf für eine Glosse verwenden, die ins Heft 2 kommen müßte.

Mit herzlichen Grüßen

Ihr

* der Verfasser schwatzt offenbar nach, was er im „Neuen Weg" gelesen hat, und hat von den Artikeln, die er erwähnt, nicht gelesen.

Dr. Dr. h. c. Karl Kurt Klein
em. ord. Professor der Universität

A-6020 **Innsbruck,** 7.Feber 1967
Kärntner Straße 26

Herrn
DDr. Heinrich Zillich
Schiesstättstr. 12

D 813 Starnberg

Lieber Zillich,

Gottlob, daß Sie sich mit dem Nachlassen des Föhns 'derfangen' heben. Das Wetter ist in diesem Jahr besonders heimtükkisch. Ongyerth Gust und ich, so viel gebrechlicher als Sie, spüren das besonders.Ich versuche, auf Ihre Schreiben und Fragen in chronologischer Reihenfolge zu antworten.Natürlich hatte Sperber, damals Redakteur des Czernowitzer Morgenblattes einen Vorteil davon,sich den 'Margul' vorauszusetzen. Vielleicht war es anders gar nicht möglich. Ich glaube nicht, daß es Sperber Überwindung gekostet hat.Er war Kulturdeutscher,kam aus der Umgebung des 'Fackel'-Kraus und seiner Erlebnisse in den U.S.A. (und des dt. Expressionismus) als in sozialen Menschheitskategorien denkender jüdischer Nationalist.Anders sind seine künstlerisch wie immer hervorragenden,von uns aus gesehen inhaltlich aber abscheulichen Nachkriegsgedichte einfach nicht zu verstehen.Ich werde den so knapp angesetzten Redaktionsschluß am 12.ds. einzuhalten versuchen. In Sachen Kedves schlage ich folgenden modus procedendi vor. Ich mache hier zunächst eine Rohübersetzung (geschrieben mit ganz weiten Zeilen), Sie ergänzen Sie und senden dann das für den Druck bereitgestellte Manuskript an Dr. Kedves, damit unter Umständen Korrekturen auch von seiner Seite gemacht werden können. Er ist mit dem Abdruck seinerseits einverstanden, machte bloß zur Bedingung, daß es ungekürzt und unter Angabe der Erstveröffentlichung geschehe.Ein Nachwort sollten Sie unter allem Umständen schreiben,auch wenn Sie den Aufsatz in der 'Aussprache' bringen. Ich würde es für gut halten, wenn Sie in dieses Nachwort Inge Santners Artikel in der Zürcher 'Weltwoche' Nr. 1730 vom 6.1.67,den

b.w.

ikgs

das Münchener ungarische Emigrantenblatt 'Nemzetör' unter dem Titel 'Siebenbürgen ohne Sachsen' in seiner Januarfolge abgedruckt hat, und den 'Offenen Brief' des ungarischen 'Transsylvanus' in der gleichen Folge des 'Nemzetör' schon hineinnahmen. Ich bin mir völlig klar über die Arbeitslast, die ich Ihnen damit zumute. Damit bin ich schon mitten in der Beantwortung Ihrer beiden Schreiben vom 31.1. Über Ihre abendlichen Bemerkungen zum Wesen der Magyaren (einschließlich der Charakteristik Hermann Roths) habe ich Tränen gelacht. Der Hintergrund ist aber blutig ernst, s. Santner u. Transsylvanus. Natürlich weiß ich längst, daß Sie Lutz Tilleweid sind. Deswegen habe ich ihn zum Kronzeugen gegen Heinrich Zliich angerufen. Denn es ist doch klar: Auch wenn die Aussiedlung nach dem Abkommen Brandt-Mănescu bzw. BRD und SRS groß in Fluß käme (was ich nie und nimmer glaube), bliebe der Kern unserer sächsisch-schwäbischen Volksgruppe noch immer in der Heimat. Damit haben wir 'Ausgesiedelten' die verdammte Pflicht und Schuldigkeit, materiell und geistig ihr Bestehen zu ermöglichen. Uns 'more nobilium nos gerentes' fällt, wie ich das Walter Mieß gegenüber formuliert habe, die Aufgabe zu, für einen geistigen Sendungsbereich unter so völlig veränderten Umständen zu sorgen. Wir tun das, indem wir überdurchschnittliche Werte vom mehr als nur lokalem Belang schaffen; darum auch mein nicht erlahmender Appell an Heinrich Zillich, die 'Grenzen und Zeiten' abzuschließen und, so Gott will, zu übertreffen. Wir Wissenschaftler brauchen dazu außer einigem Hausverstand vor allem ein solid dickes Arschfell, um unseren Gedankenkren auszukochen. Sie als Künstler brauchen dazu noch die Gnade der glückhaften Stunde. Dazu weiterhin auch jenen Fleiß, dessen sich nach Lessing auch der Dichter nicht schämen soll. Es ist schade, aber keineswegs vergeblich, daß Sie einen Großteil Ihres Fleißes den Vjbll. opfern müssen. Sie wissen, um wieviel liber es mir gewesen wäre, die Zs. hätte wiederum Klingsor geheißen. Auch so bin ich aber stolz, wenigstens einen Teil dessen erreicht zu haben, was ich in einer glücklichen Konstellation von Umständen f.d. Kulturwerk, letztlich: für den noch ansprechbaren Teil des deutschen Volkes, unseres südostdt. vor allem (zusamt d. Siebbg. Sachsen) erreichen wollte. Ohne 'Vergewaltigungen' (verba Tilleweidi) ging das nun einmal nicht! Sie sind Opfer und Sieger zugleich! Das meint mehr als Ihren äußerlich sichtbaren Erfolg, der jetzt auch Hamm usw. so befriedigt. - Auf das Thema, d.h. Ihre Briefe, komme ich noch zurück. Für diesmal herzliche Grüße, Handkuß Ihrer Frau,

von Ihrem alten, aber unveränderten

K. K. Klein

ikgs

Dr. Dr. h. c. Karl Kurt Klein
em. ord. Professor der Universität

A-6020 **Innsbruck,** 11.Feber 1967
Kärntner Straße 26

Herrn

DDr.H.Zillich

Schiesstättstr.12

813 Starnberg

Lieber Zillich,

in der Anlage erhalten Sie 1.die angekündigte Rohübersetzung von Kedves, 2.den Artikel zum Tod Sperbers (leider habe ich heute,am Samstag,niemanden, der ihn reinschreibt,ich selbst kann es nicht mehr),3.den Nemzetőr,in dem ich bes.die Stellungnahme des ung. 'Transsylvanus' zu Inge Santners Artikel Ihrer Aufmerksamkeit empfehle.Vorausgegangen ist vor einigen Monaten eine scharfe Auseinandersetzung über Zathureczkys Siebenbürgen-Büchlein,in dem der vertrat Nemzetőr (wie auch diesmal) den Standpunkt des Transsylvanismus etwa so,wie der Helikonkreis,der Klingsor,Sie und ich und Folberth, ihn verfochten, der Lármafa durch Vargha Lajos (kolozsvári alispán der Horthyzeit nach 1940) ihn entschieden verwarf.Mit dem nemzetőri Transsylvanus bin ich auch jetzt der Überzeugung,daß es sich hier um eine Existenzfrage auch für uns Sachsen handelt.(Übrigens:Lármafa geht zweifellos auf 'Alarm', das über eine italienisch-französische Zwischenstufe auf ahd. lerman,unser Lärmen, zurück,ich habe in freier Umdeutung des fa 'Lármafa' stets als Alarmfeuer begriffen u. darunter die im Mittelalter von Berg zu Berg entzündeten Warnfeuer verstanden.Erst Ihre Anfrage vom 8.ds. hat mir das deutlich ins Bewußtsein gerückt).Der Mann im Linzer Volksblatt hat von alledem offenbar keine Ahnung sondern ist,wie Sie richig schreiben,dem Neuen Weg aufgesessen, wenn es sich nicht gar um gesteuerte kommunistische Propaganda handelt.So herrlich ist es im sozialistischen Paradies sicherlich nicht;aber: de bine,de rău, itt élnünk,halnunk kell! Da haben Sie wie bei Ihrem Grußbemerkung auf dem Münchner Bahnhof die 3 Sprachen unserer Volks- und Talgenossen im traulichen Verein! In puncto ss. Wörterbuch (Ihr Brief om 6.2.) haben natürlich weder Holzträger,noch Kraus noch Orend ganz recht (fragmentarische Wahrheiten finden sich bei jedem),sondern der von Ihnen zuerst gebrachte Beitrag Kurt Weißkirchers,der die beabsichtigte Kettenreaktion ausgelöst hat.Auch sein Nachruf auf Sperber wird viele auf Touren bringen.Mit Rücksicht auf meine Geschwister,die zwar enthaftet sind,aber weder Ausreise- noch Besuchserlaubnis erhalten, mußte ich auch diesmal als Weißkircher zeichnen.Vielleicht schicke ich Ihnen für ein kommendes Heft noch eine namentlich gezeichnete Rundschauglosse über Sperber,die Weißkirchers Nachruf integriert, Apropos Namennennung und Markt der Eitelkeiten.In der Siebbg.Zeitung hat Dr.Schebesch aufgefordert, der 70jährigen Landsleute groß zu gedenken.Ich bitte um eine Notiz in der Art,wie Sie sie auf S. 57 zu Gast Ongyerth 70.Geburtstag am 1.März gebracht haben.Zum 90.Geburtstag, den ich wie Steinacker erleben möchte,kann es dann ruhig wieder mehr sein.
Ich beeile mich abzuschließen,um den Redaktionsschlußtermin nicht zu sehr zu überziehen, und grüße Sie mit Ihrer Gattin herzlich

in alter Freundschaft Ihr

Klein

3 Anlagen

Südostdeutsche Vierteljahresblätter

Herrn
Prof.Dr.Dr.h.c.K.K.Klein
6020 Innsbruck
Kärntner Str. 26
Österreich

15.2.1967

Lieber Klein,

Ihr letzter Brief samt den beiden Einlagen kostete mich einen ganzen Tag Arbeit,aber Gott sei gelobt, daß Sie diese langen Texte in so kurzer Zeit zustandebringen konnten. Als ich Ihren Aufsatz über Sperber las - und meiner Frau erging es genau so - wurde ich immer fröhlicher. Er ist wieder auf dem Damm! sagte ich mir. Sie haben einen ausgezeichneten, von mir durchaus bejahten Aufsatz geschrieben, und er wird natürlich im nachsten Heft erscheinen mit einer Fußnote, die auf Sperbers im Klingsor erschienenen Artikel über die Gedichte des Irrenhauslers hinweist.Außerdem füge ich in der Aufzählung der Dichter jener Verse Paul Zech ein, denn von dem stammen die schönsten Gedichte.

Daß Sie wieder gesundheitlich besser dran sind, macht uns glücklich. Ach, Sie wissen gar nicht, was das für mich bedeutet. Unter unseren braven und unbraven Landsleuten gibt es nicht viele, die geistig produktiv sind.Und einen, der dazu ein Polyhistor ist, haben wir nur in Ihnen. Von Herzen wünsche ich Ihnen ein Steinackersches Alter, sofern es ein fruchtbares Alter ist. Seltsam, seit Jahrzehnten glaube ich,daß ich mit 84 sterbe. Aber seit einiger Zeit bin ich frei vom Todesgrauen. Ich trete, wenn es mir bestimmt wird, wann immer ab. Stets fühlte ich mich geführt. Darum lasse ich mich führen. Und gehe dahin, auch vor dem 84. Lebensjahr.

Wenn ich an Sie denke, schießt es mir ein, wie wir an Männern arm sind, je mehr man in die uns nachfolgenden Generationen hineinblickt. Unter den Sechzig- und Siebzigjährigen gibt es viele, die man geistig verwenden kann. Schauen Sie bloß in meine Zeitschrift. Die meisten Beiträge liefert diese Generation. Zwischen Fünfzig und Sechzig wird es ärmlicher. Hartl! Gaßner? Brav,doch nicht Rang genug.Dr.Bruckner,gewiß, aber wenig fruchtbar. Einige ehemalige Politikusse. Darunter nur ein Herr, Dr.Ossi Teutsch in Wien. Und dann der Urplebejer - Plesch, auf den wir gekommen sind. Zwischen Vierzig und Fünfzig: die Sekte der Philippisten - der Ansbacher Hans wohl schon ein Stück älter - einst 120%ige Nazis,SS-Leute, jetzt,wie sie sich einbilden,gottwohlgefällige Frömmler, wissenschaftliche Handlanger. Nichts Musisches! Nichts Beispielgebendes! Kleinbürgertum! Fogarascher! Tüchtig im Emporklettern,Stellungfinden. Pensionsberechtigte Berufs-Christen. Darunter eine Ausnahme: Walter Mieß! Anständig, gut erzogen,klug,gebildet, ein Herr, musisch, dichterisches Talent. Ich mag ihn sehr!
Und dann die Jüngeren. Wer von ihnen kümmert sich noch um unser Gemeinsames? Ein paar Jugendgruppen, Adjuvanten-Trompeter, denen man

die Reise bezahlen muß, sonst blasen sie nicht.
Ich kenne einige, die in dieser Generation unter Vierzig wirklich und mit Gedanken am Sächsischen hängen. Dazu gehören alle meine vier Söhne, die immer wieder nach Büchern über uns greifen, sich um jeden Vorgang kümmern, aber ihre bewiesene Bereitschaft mitzutun, besonders bei meinen zwei Jüngsten, wurde durch die Arbeitslager abgemordet. Die Philippisten haben sich die sächsischen Jugendlager unter den Nagel gerissen; sie, die auf einmal Geistliche waren, führten die Lager und ließen dort die Jungen und Mädchen beten und machten Bibelstunden, bis es jedem Geradegewachsenen zum Kotzen kam, denn die religiöse Substanzlosigkeit dieser einst ehrlichen, gläubigen SS-Männer, die nun die christliche Masche drehten, durchschauten sogar die Teppen.

Ich weiß noch, wie Wührs Kinder mit Entsetzen aus solch einem Lager heimkehrten, wie meine Söhne, die mehrere Lager mitmachten, Nein sagten.

Wir verdanken den Philippisten, daß die geistig Befähigten unter Vierzig aus dem Sachsentum verjagt wurden. Sie haben, lieber Klein, diesem Paul Philippi immer die Stange gehalten und ihm den von Ihnen belebten Landeskundeverein in die Hand gegeben. Was hat er gemacht? Aus unbegreiflichen Spekulationen wurde ein Nichtsachse Mittelstraß, Vorsitzender, schon unerträglich und unverzeihlich, und dann kamen die paar Bände heraus, deren Hauptinhalt auch alte Herren lieferten, und alles ist lediglich Detailhistorie. Gut, das mag auch nötig sein, aber wenn das Sinn, Elan und Leistung einer Generation sein soll, die sich heute noch die junge nennt und in den Vierzigern steht, dann ist das Verwesung, nichts weiter, und diese Frömmler, denen ich nie ein religiöses Wort glaubte, die kleinsächsische Chauvinisten sind und sich in Westdeutschland als Beamte nähren, wobei Dr. Paul Philippi nicht einmal ein Deutscher sein will, von denen nicht einer den Mut hat, an die Front zu eilen, nach Siebenbürgen, dessen Bischof ihr jetziger Hitler ist, diese Frömmler sind die schuld, daß wir keine Jugend mehr haben, die zum Sächsischen steht außer ein Bruchteil von ihr für Trachtenaufmärsche. Auch die Landsmannschaft verwest, seitdem Plesch oben sitzt.
Ich hätte den rechten Instinkt abzutreten, zur rechten Zeit. Meine Schuld ists, daß ich diesen Plebejer, der berserkerhafte Arbeitsfähigkeit hat, hochsteigen ließ, denn ich mußte jemanden haben, der die anfallende Tagesarbeit bewältigte, ich hatte ja kein Einkommen, ich lebte von der Hand in den Mund. Plesch schaffte die sächsische Bibliothek nach Gundelsheim. Dort regiert Paul Philippi sie. Und damit ist sie tot. Sie hätte hier in München sein müssen, wo sie verwendbar ist. Paul Philippi dient sie sicherlich. Natürlich geht auch hier der Krug nur solange bis zum Brunnen, bis er bricht. Es wird nötig sein, diese Dinge klar darzustellen. Die Philippisten haben im "Licht der Heimat" seit Jahren ein verlogenes Bild der heimischen Zustände gemalt. Sie drucken so elende Predigten Müllers ab, wie neulich, Predigten, in denen er es wagt, gegen die Nazis zu spucken, der, dessen Predigt, die in den Kirchl.Bln. im Sept. 1941 erschien ("Heil Hitler sei unser Gebet"), und die auf seine Weisung in allen Pfarrämter, aus den gebundenen Bänden herausgerissen wurde, aber sowohl von den Kommunisten wie von Herwarth Scheiner nach 1945 nachgedruckt und vervielfältigt worden ist, wann immer wieder veröffentlicht werden kann, um endlich die Philippisten zu beseitigen oder mundtot zu machen. Jetzt feiern sie sich als Hilfskomitee am 17. Februar in München. Da ich ja zu den Veteranen dieses Komitees gehöre, wurde ich der Ehre teilhaft, beachtet und eingeladen zu werden. Ich gehe nicht. Diesen kundigen Thebanern gegenüber muß ich der Rächer der Sachsen sein.

Beigelegt mein Brief an Kedves in Durchschrift.

Ich habe gräßliche Mühen, die eingelaufenen Beiträge unterzubringen. 25% weniger Mittel! Und Diplich kündigt mir einen Beitrag von 15 Seiten an! Aber er ist ein guter Mann!

Nochmals alles Gute! Und Grüße!
Ihr

24.2.1967

Lieber Klein,

was mir Kedves auf meinen Brief, den Sie kennen, geantwortet hat, finden Sie hier beigelegt. Sie sehen, er rechnete damit, daß ich nicht bereit sein werde, seinen Aufsatz zu drucken. Lediglich, um Ihnen zu Gefallen zu sein, schickte er Ihnen für mich Exemplare des Aufsatzes.

Die Begründung dafür, weswegen er den Nachdruck in unserer Zeitschrift nicht haben will, ist dürftig. Es handelt sich doch keineswegs um für unsere Leser Längstbekanntes, das in Meschendörfers Honterusfestschilderung schon ausgesprochen sei - die aber in einer anderen Zeitschrift erschienen ist - denn weder diese Schilderung noch sonstige aus deutscher Feder stammende Beschreibungen des früheren siebenbürgischen Lebens decken sich mit der Betrachtungsweise des Kedves. Der Reiz seiner Darstellung liegt in der ungarischen Blickweise.

Wenn er sich aber auf die Bemerkung Tilleweids stützt, um seine Ablehnung zu begründen, so ist das besonders an den Haaren hergeholt oder auch ein Beweis dafür, daß er wie fast alle anderen Madjaren ein blinder Chauvinist ist, sobald eine offensichtliche madjarische Selbstbeweihräucherung aufgedeckt wird. Ich weiß, daß auch ungarische Christen jene Stelle des madjarischen Hymnus als unmöglich ablehnten, die verkündet, die Madjaren hätten schon gesühnt für alle Vergangenheit und Zukunft. Das ist wirklich eine gotteslästerliche Protzerei!

Nun will ich Kedves gegenüber keineswegs verraten, daß ich der Tilleweid bin, weil ich es ungern sähe, wenn er das dann vielleicht in der Öffentlichkeit bekannt macht. Darum werde ich ihm am besten wohl gar nicht antworten, so sehr es mich reizt, es zu tun, denn wenn er behauptet, die ehemaligen Mitbürger Ungarns " deutscher Zunge", seien bestrebt, die Madjaren als "nichtswürdigste und abscheuerregendste Nation" hinzustellen in mit "Gift und Galle speienden Aufsätzen", so ist das eine groteske und echt madjarische Übertreibung, ein Zeichen der Unfähigkeit, die gegen die Ungarn erhobenen berechtigten Vorwürfe sachlich zu entkräften. Und dazu noch anzufügen, daß meine Bemerkung allem die Krone aufsetze, ist widersinnig.

Ob Sie es für nützlich halten, ihm vielleicht selbst an meiner Stelle zu antworten, weiß ich nicht und möchte Sie auch nicht mit der Bitte darum belasten. Sehen Sie sich die Unterschrift von Kedves an, und Sie werden erkennen, daß er in bestimmten Fällen sachlich nicht ansprechbar ist.

Wir werden also verzichten müssen, seinen Aufsatz zu bringen, und ich verzichte auf die von mir mit Vergnügen geplante Stellungnahme dazu. Ich wollte eine heitere Entgegnung schreiben, die einige Schiefheiten in seinem Artikel zwar zurechtrückt, es aber in einer durchaus freundlichen Weise tut. Schade, daß ich nun

ikgs

auch schwerlich auf den offenen Brief von Transylvanus im Nemzetör zu Inge Santners Bericht über Siebenbürgen eingehen kann. Die Heranziehung dieses Briefes hätte den versöhnlichen Ton meiner Erwiderung an Kedves unterstrichen. Ich glaube aber nicht, daß Kedves - nach seinem Brief zu schließen - dafür das Ohr gehabt hätte.

Im Übrigen merkte ich erst jetzt, daß die mir von Ihnen zugeschickte Nummer des Nemzetör vom Januar 1967 nicht allein den Bericht von Inge Santner nachdruckt, sondern auch meine Geschichte "Unser Krippenspiel", ohne mich jemals um die Erlaubnis dazu gebeten zu haben.

Sie sind und bleiben Beutereiter, unsere guten madjarischen Nachbarn. Ich werde wegen dieses Nachdrucks, für den ich ein Honorar fordern und durchsetzen könnte, nicht protestieren, denn ich muß Nemzetör in einer anderen Angelegenheit sehr entschieden kritisieren. Der Verlag dieser Zeitschrift brachte nämlich vor kurzem eine deutsche Broschüre "Die siebenbürgische Frage" heraus, ein geradezu unerhört verlogenes Erzeugnis mit falschen statistischen Angaben, mit unwahren Behauptungen, die beispiellos sind, eine Schrift des Hasses gegen die Rumänen, eine schlechthin unmögliche Publikation, über die ich erst nach einigen Monaten, und auch dann nur kurz, eine Kritik schreiben will. Jetzt würde sie, unmittelbar nach der Lektüre zu scharf ausfallen, und das will ich nicht, denn dieses Schundheft muß mit wenigen Sätzen eiskalt vernichtet werden.

Wie manche unserer Landsleute tadeln auch Sie an Weidlein seine Ressentiments gegen die Ungarn, aber Weidlein hat niemals etwas geschrieben, wofür er den Beweis schuldig blieb. Diese Schrift jedoch wie zahllose andere Äußerungen der ungarischen Emigration, darunter die gemeinsten gegen mich gerichteten Verleumdungen, zeigen mir, daß es wirklich keine Madjaren gibt, die fähig sind, sich selbst halbwegs sachlich zu betrachten. Szekfü mag eine Ausnahme bilden.

Ich möchte, wenn Sie es erlauben, das mir zugeschickte Exemplar des Lármafa noch behalten für den Fall, daß Kedves, dessen Brief ich zurückerbitte, sich durch Ihre Vermittlung vielleicht nochmal an mich wendet oder daß er in seinem Blatt über Tilleweid herfällt.

Ich mache Sie darauf aufmerksam, daß am 28.Februar in München die neugeschaffenen Adenauer-Preise verliehen werden. Hier handelt es sich um eine endlich wieder gut deutsche Stiftung, in deren Satzungen ausdrücklich die Förderung eines vernünftigen Nationalgefühls zur Aufgabe gemacht wird. Die große Presse wird es sich nicht entgehen lassen zu geifern, mit mir aber werden unzählige Deutsche froh sein, daß hier der Zersetzung entgegengetreten wird.

Mit herzlichen Grüßen Ihr

ikgs

Dr. Dr. h. c. Karl Kurt Klein
em. ord. Professor der Universität

A-6020 **Innsbruck,** Kärntner Straße 26

1.März 1967

Herrn
DDr.Heinrich Zillich
Schießstättstr. 12
D 813 Starnberg

Lieber Zillich,

an Ihrer Stelle würde ich Kedves beim Wort nehmen und in der'Aussprache' zu seinem Aufsatz und der Entgegnung des 'Nemzetör' auf Inge Santners Unkenruf Stellung nehmen.Es handelt sich ja nicht um unwürdiges 'Gekeife beim Untergang',wie Kedves meint,sondern um ein für Magyaren,Szekler,Sachsen,Schwaben gleicherweise wichtiges Gespräch in entscheidenden Lebensfragen.Ich würde das, wenn Kedves meiner Aufforderung zu einer Vorsprache bei mir folgte,ihm auch mündlich klarzumachen versuchen.(Tilleweids Pseudonym bliebe natürlich ungelüftet).Die Unterlagen,die Sie mir sandten, stell ich in der Anlage zurück, u.zw.

1. Schreiben Gassners vom 1o.2.67
2. Schreiben Kedves's vom 2o.2.67, dazu
3. Durchschlag:Klein an Kedves am 1.3.67

Ich bin auf Ihre Entscheidung gespannt. Für einen blinden Chauvinisten halte ich Kedves nicht.DEr Haß gegen die Rumänen, vor deren überlegener biologischer Kraft wir alle,Sachsen, Szekler und Magyaren, haben die Segel streichen müssen, macht die magyarischen Patrioten blind,und das umsomehr,als sie sich von der Regierung des eigenen Staates verraten fühlen(und es sicherlich auch sind). Das Schicksal wird Ihnen zwngsläufig die Erkenntnis aufdrängen,der sie um 1910 schon nahe waren: daß sie dem überlegenen Bevölkerungsdruck der Slawen gegenüber nur durch das Zusammengehen mit den Rumänen und den gesamten nichtslawischen Bevölkerungsgruppen des Südostens,darunter auch den Deutschen (Sachsen und Schwaben) standhalten können.

Herzlichen Gruß

3 Anlagen

Klein

11.3.1967

Lieber Klein,

zu viel Arbeit ist einfach zu viel! Besonders wenn über einem eine Mansardenwohnung in den Dachstuhl gebaut wird. Ich bin von dem Lärm mitunter toll, schäume, schwitze und möchte jedermann umbringen. Mein Sohn Till, mitten im medizinischen Staatsexamen - die drei ersten Prüfungen bestand er mit der besten Note - stöhnt auch, denn nun folgen noch siebzehn Prüfungen, und sich darauf vorbereiten, wenn in einer Minute fünfzig Hammerschläge zu hören sind, Schleifmaschinen, elektrische Bohrer - es ist furchtbar.
Ich muß eine gute Stunde haben, um Ihren Wunsch zu erfüllen und mit leichter Hand den Aufsatz von Kedves zu behandeln. Dabei wäre Gelegenheit, auch andere Aufsätze über Siebenbürgen - nun häufen sie sich - kurz zu betrachten.
Die Madjaren sind aber wirklich unbelehrbar. Bitte, lesen Sie die beiden Zeitungsausschnitte, die mir eben Robert Kisch zuschickte.
Weiter schickte ich Ihnen heute eine Wochenzeitung; die darin angestrichenen Beiträge werden Sie interessieren (ich benötige die Zeitung nicht mehr).
Keßler, der in den Südostd.Vj.Bln. einmal schon über Brandsch schrieb, bietet dem Kulturwerk ein ganzes Buchmanuskript über Brandsch an. Ich riet Hamm, es Ihnen zuzuschicken, denn ich kenne niemanden, der geeigneter wäre festzustellen, ob Keßler richtig sieht. Gut meint er es bestimmt. Wäre es für Sie möglich, das Manuskript zu lesen und ein Gutachten dazu abzugeben? Es genügen kurze Hinweise!
Bei mir liegen drei Gedichtbücher von Georg Maurer, alle im letzten Jahr in einem ostzonalen Staatsverlag erschienen. Ich kenne Maurer als Verfasser frommer Verse und habe diese oft abgedruckt, vor Jahrzehnten. Nun hat er die Konfession gewechselt und seine Strophen wurden dabei schlechter. Ich mag sie nicht. Würde es Sie reizen, diese drei Bücher zu besprechen, kurz oder etwas länger, keineswegs zu lang Wenn Sie es wollen, schicke ich Ihnen die Bücher mit hörbarem Aufatmen.
Sorgen macht mir die Arbeit am 2.Bd. von "Zwischen Grenzen und Zeiten". Neulich war der Verleger Sachse aus Göttingen bei mir, ein überaus anständiger kluger Mann, der seinen winzigen Verlag gut steuert. Wir sprachen über meine Arbeit. Er beschwor mich, das, was ich über die Jahre 1919-1967 zu sagen habe, nicht in einen Roman hi-

neinzuwursten, sondern einfach mein Leben in dieser Zeit zu beschreiben, das sei leichter und zwangloser, und ich könne weit mehr behandeln als unter dem künstlerischen Gesetz eines Romans, der eine solche weltentscheidende Fülle von Geschehnissen einfach nicht aufzunehmen vermag.
Nun bin ich wie ein aus den Schienen geworfener Zug. Sachse hat recht. Für einen Roman ist mein Vorhaben zu gewaltig, weil keine menschliche einfache Handlung das Ganze binden kann (Tolstois Krieg und Frieden ist eine Liebesgeschichte - mit einer solchen kann aber ich nicht weiterkommen); oh, jetzt habe ich schlimme Tage!
Aber einen herrlichen Tag erlebte ich: das erste Auftreten der Deutschlandstiftung am 28.2. in der überfüllten Münchner Universitätsaula, Verleihung der Adenauer-Preise. Weit über tausend Zuhörer! Nie sah ich seit Jahrzehnten eine solche Menge klarer, unverzerrter, gescheiter Gesichter in einem Saal. Enorm der Auftrieb der Prominenz: der Kardinal, Bischöfe, ein paar Dutzend Minister, Hunderte von Abgeordneten, das sah ich sehr genau, weil ich als Freund der Initiatoren mit meiner auch von Freude beglückten Frau Ehrenplätze ganz vorn hatte. Otto von Habsburg saß vor mir. Wohin man blickte, bekannte Leute, herangeeilt, um gegen der Terror der Linksintellektuellen aufzutreten, die dann nachher in der Presse lauter Unsachlichkeiten und Lügen veröffentlichten. Sogar Gerstenmeier war da und sogar der bayrische ev. Bischof, der einen Blödsinn bei der 20 Jahrfeier unseres ev. Hilfskomitees verzapft hatte (ich war nicht dort!). Und dann kam Adenauer. Unfaßbar, wie jung er wirkte, wie gut er nachher sprach. Ausgezeichnet auch die Reden der Preisträger. Bestes Niveau. Ach, vielleicht beginnt das Gute, Volkhafte nun stärker in den Vordergrund zu treten. Man klatschte begeistert, als Staigers Glückwunsch verlesen wurde. Ich könnte noch viel erzählen, auch über das kleine Abendessen darnach, an dem nur wenige teilnahmen.
Sie wissen, zu Pfingsten wird das Mal für die in den letzten Kriegen gefallenen und sonstwie umgekommenen Sachsen in Dinkelsbühl eingeweiht. Soll ich, wie man wünscht, die Weiherede halten? Man sondierte, ob ichs wolle. Plenz fühlt, wie schlecht er mich behandelte, und fragt deshalb nicht direkt. Auch ein Pfarrer soll sprechen. Da müßte ich wissen, wer, denn wenn es ein Kerl wie die drei Flensburger Pastoren ist, die eine Gefallenenfeier in ihrer Kirche verboten, dann tu ichs nicht.

Herzliche Grüße! Und alles Gute! Ihr

NB. Die gelesene Korrektur Ihres Sperber-Aufsatz schicken Sie bitte mir, nicht der Druckerei.

3.4.1967

Zunächst, lieber Klein, die Mitteilung, daß Ihre Korrekturen im Aufsatz über Margul-Sperber durchgeführt wurden. Damit verzögerte sich zwar das Erscheinen des nächsten Heftes um fast eine Woche, aber Sie wird es freuen.

Heute vormittag war Andreas Birkner bei mir, der durch Anheirat auch mit Ihnen in die "Freundschaft" kam. Welch ein sauberer Mann! Ich habe ihn im "Klingsor oft gedruckt, doch nie gesehen. Er sah mich, wie er erzählte, 1929, als ich in der Aula der Brukenthalschule - woran ich mich nicht erinnere - las, und es seien, sagte er, damals alle Goetisten anwesend gewesen, außerdem der Bischof, Adolf Schullerus und die sonstigen Großkopfeten. Gut, daß er es mir berichtete. Immer wieder vergesse ich, daß ich einst große Erfolge hatte und, bei aller Anfeindung da und dort, getragen wurde von unserer ganzen Gemeinschaft. Die größeren binnendeutschen Erfolge kamen nachher, und auch die habe ich vergessen. Mit Mühe erinnere ich mich an die Verleihung des Berliner Literaturpreises, an den Weißen Saal im Kaiserschloß, die vielen hochgestellten Leute, am deutlichsten ans weiße Kleid meiner Frau, das ich ihr vorher gekauft hatte und in dem sie so hübsch aussah, daß ich am liebsten gleich mit ihr fortgegangen wäre. Aber dann - nach dem Festessen wurde auch getanzt - tauchten hartnäckige Tänzer auf, die sie mir immer entführten. Ich wurde eifersüchtig, völlig unsinnigerweise. Daran erinnere ich mich weitaus schärfer als an die Reden.

Nun also - der Birkner war etliche Stunden bei mir. Ihm ins Antlitz zu blicken, ist eine Freude. Gescheit, anständig, sauber. So habe ich die guten Prediger daheim in Erinnerung. Welch ein Unterschied zwischen diesem Gesicht und den neuzeitlichen theologisch wie durch Salzsäure zerfressenen Visagen der Geistlichen, die wähnen, sie wüßten genau, was Gott wolle und dessen Wille sei der ihre.

Birkner ließ mir zwei dicke Manuskripte hier. Erzählungen. Ich will mich redlich durchlesen und ihm raten, was er damit machen solle. Aber da ich mir selber keinen richtigen Verleger verschaffen kann, werde ich kaum der beste Ratgeber sein.

Er schilderte mir genau die Vorgeschichte und Geschichte der Verhaftung und Aburteilung der Literaten (Roth, Birkner, Scherg usw. - Krasser wurde bloß drei Monate in Untersuchungshaft gehalten, doch nicht verurteilt, weswegen er heute eine Pension bezieht). Astrid Connerth bereitete als Lockspitzel der Securitate alles seit Monaten vor, zuletzt gab sie in ihrem Haus eine Gesellschaft für 21 sächsische "Literaten". Sie hatte diese alle schlau herangeholt. Es fehlten Wittstock, selbst im Dienst der Securitate (gezwungen, nachdem er freiwillig der Gestapo in Böhmen Leute verpiffen hatte), Meschendörfer. Dann kam die Verhaftung, die Verurteilung zu 25 Jahren, Freilassung nach 4 Jahren Haft und Zwangaufenthalt im Baragan mit Möckel, nach dessen Abwanderung in den Westen endlich auch für Birkner die Ausreiseerlaubnis. Heute ist er Krankenhauspfarrer in Freiburg i.Br., glücklich mit diesem Posten und unglücklich über das, was heute in der ev. Kirche Westdeutschlands geschieht.

Für Bischof Müller, der niemals einem verhafteten Pfarrer half, ja nicht einmal einen Finger für ihn rührte, hat er nur Verachtung, hält ihn ~~für~~ wie ich für einen Lügner, der lügt, um sich herauszustreichen, für einen Lakaien der Roten, nun, das wissen wir, aber neu war mir, daß der übelste Denunziant Cisek war und um kein Haar besser Margul-Sper-

ber.

"Die rote Gebetsmühle" war ein niederträchtiger Angeber. Das müssen Sie und ich vermerken. Niemand war weniger gezwungen zu diesem Schweinedienst als er, denn er war Jude, er hatte sozialistische Töne früher schon hören lassen. Cisek und Wittstock, Gefangene ihrer Vergangenheit und keine Helden, brach man. Der Judas des deutschen Schrifttums in Rumänien war ein Jude aus Czernowitz, und wen von uns überrascht das? Freilich, Ihr Nachruf ist für ihn um eine Oktave zu hoch gestimmt. Und jetzt gebe ich etwas darum, seine letzten Gedichtbände zu lesen. Sein Abrutschen in die Gemeinheit wird sich sprachlich feststellen lassen. Wäre ich ein Jud, müßte ich heute sagen: möge ihn bis ins vierte Glied Gott bestrafen.

Natürlich sind alle unsere Freunde, die sitzen mußten, auch seine Opfer, aber auch Opfer sächsischer Denunzianten, besonders der Astrid Konnerth, Ciseks. Neustädter wurde durch Wittstock verpfiffen. Das wußte ich schon.

Man mußte nicht Denunzianten werden! Neustädter wurde es nicht. Als ich sächsischer Stammeshäuptling in Westdeutschland war, kamen oft Leute zu mir, die mir erzählten, sie seien bedrängt worden, für die Securitate zu arbeiten, besonders auch hier bei uns zulande. Manche verweigerten es, und man ließ sie doch abreisen. Manche verpflichteten sich und waren nun in Sorge. Ich ließ ihre Namen aufzeichnen, um ihnen zu helfen, wenn sie vom deutschen Geheimdienst gefaßt wurden, aber das Komische: nicht einer bekam Weisungen, keinen belästigte ein Kontakt-Mann. Die Securitate besteht ja aus Menschen, obschon aus bösen, und die erfüllten bloß ihr Soll an Agentenanwerbung. Nachher hatten sie keine Möglichkeit, die Angeworbenen zu steuern. Es war Schaumschlägerei gewesen, die Hunderte jahrelang in Angst hielt. Ein teuflisches System!

Natürlich innerhalb Rumäniens waren diese Spitzel und Denunzianten gefährlich. Das besonders verachtliche Pack scheinen zu sein, soweit wir es erkennen können: Astrid Konnerth, Bulhardt (ehemaliger NSPDD-Mitglied), Cisek, Margul-Sperber.

Die Denunzianten innerhalb der Kirche sind besonders schlimm. Sogar Dechanten sind darunter.

Birkner sagte mir auf den Kopf den Namen des Pfarrers zu, der den Aufsatz von Robert Schmidt geschrieben hat. Dieser Pfarrer wird heute in Westdeutschland um seine Stellung gebracht, wenn die Anschläge glücken, die wohl bekannte ehemalige Nazis, die heute Berufschristen wurden, auf ihn angelegt haben. Übrigens meint Birkner wie andere Geistliche, die mir schrieben und die vor kurzem herkamen, daß Roberts Schmidts Aufsatz bis zur letzten Silbe wahr, aber viel zu sanft sei - da fühlte ich Gewissensbisse: denn ich hatte dem Aufsatz manche Schärfe genommen.

Vorgestern schrieb mir Brehm, er gebe es auf, alles sei Lüge, Verleumdung, Gemeinheit, das deutsche Volk (die Österreicher eingeschlossen) trotz seiner immer noch imponierenden Größe und Leistungskraft ohne Willen sich zu wehren; v. Heiseler schrieb mir, er sei es satt, das Pack behaupte sich, man besten wäre, einer ginge hin und schösse die übelsten Schufte tot und würde dafür gehenkt, damit etwas geschehe wie durch Palms Tod in der Napoleonszeit. Ich höre solche Worte. Es sind Verzweiflungsschreie, aber sie künden an, daß der Gipfel der deutschen Schmach erreicht ist. Immer öfter erlebe ich Studenten, die sich nicht ins Bockshorn jagen lassen.

Gott segne Sie! Ihr

Dr. Dr. h. c. Karl Kurt Klein
em. ord. Professor der Universität

A-6020 **Innsbruck,** 8.4.1967
Kärntner Straße 26

Herrn
DDr.Heinrich Zillich

Schiesstättstr. 12

D 813 Starnberg

Lieber Zillich!

Sie haben natürlich recht.Mein Nachruf auf Sperber ist sehr hoch gegriffen,so hoch,wie es mein Gewissen mir irgend erlaubte.Das geht nicht nur aus meinen einleitenden Sätzen explicite hervor; es ist implicite in der Titelwahl und der absichtlich wiederholten Bezugnahme auf Sie und die in Übergangszeiten „besonders harten und randvoll mit Verantwortung erfüllten Dichterschicksale" enthalten. Wie Sie wissen, bin ich von jeher der Überzeugung gewesen,dass es uns hier oben (lies:Bonn) nicht gelingen werde, das Schcksal unserer in die Sklaverei geratenen Volksgenossen bald zu wenden.Dass man die Deserteure - einschliesslich der Volksratpräsidenten und ehemaligen Nazihäuptlinge - hier oben mit Starthilfen,Wohlleben und Auszeichnungen überschüttet,ist m.E.auf längere Sicht von uns Sachsen gesehen falsch (wenn menschlich auch begreiflich,vielleicht sogar notwendig.Halt! Das 'notwendig' ziehe ich zurück. In Österreich hat man jahrelang als Parias und schlimmer als die Hunde behandelt und wir haben uns doch durchgefressen.Besonders die Donauschwaben haben bewiesen,dass man es kann; sie waren allerdings wie einst im ungarischen Vaterland zur Preisgabe von Werten,an denen wir Sachsen länger festgehalten haben,am ehesten geneigt.Doch ich schweife ab.Iter historiae teneamus.Also Margul-Sperber).Statt also immer und zuerst an die versklavte Volksgruppe zu denken und wie ihr zu helfen sei,haben die Flüchtigen immer zuerst an sich und die Rettung ihrer eigenen Haut gedacht.Dass wir prudentes und circumspecti uns in erster Linie und dringend (wenn auch vielleicht nur kurzfristig) jene Möglichkeiten - und seien sie auch noch so bescheiden - zunutzemachen müssten,die das Völker- und marxistisch-leninistisch-stalininistisch-materialistische Nationalitätenrecht uns offenläßt, sen auch dort wo es in grobem Materialismus nationalsozialistische Grundsätze kopiert (oder vielleicht angeregt oder heraufbeschworen) hat,ist bei uns aus 'idealistischen' Erwägungen abgelehnt worden. Dahin rechne ich u.a.(und nicht zuletzt) die Freigabe des Kinderkriegens und -empfangens. Zwar graust mir in meinem dörflich-engen sächsischen Gemüt, wenn ich an den widerchristlichen Abbau von Moralgesetzen und dessen Konsequenzen denke.Aber wir haben diesen Aspekt nicht einmal denkerisch und theologisch zu bewältigen versucht,während sich die Jugend im Osten und Westen über alle Hemmnisse und Konsequenzen unbekümmert hinweggesetzt hat und Baby- und Antibabypillen im Handgepäck des Alltags mit sich führt.Der Gebrauch,den sie davon macht,ist der leider

bitte wenden!

unseren Möglich- und Notwendigkeiten denkbar abträglichste.

Sie fragen: Was hat das mit Margul-Sperber zu tun? Allerhand.

In der Heimat behauptet sich unsere Gemeinschaft, gebunden durch Tradition (Schicksalserleben), Kirche und Sprache - wenn auch in grosser Not und Gefährdung, ohne die Möglichkeiten, die Lasten einer bevölkerungspolitischen Ausweitung den staatlichen Sozialinstanzen in zukommenden Umfang aufzubürden. Im goldenen Westen gehen wir als Gemeinschaft zugrunde bzw. versinken wir in der Wohlfahrtsflut, so wie unsere Brüder im melting pot Amerika. Die Tradition der Adjuvanten und Bockelhäubchen wird doch wohl kein halbwegs klarer Kopf zum 'Schicksalserlebnis' hypostasieren wollen; die hiesigen Kirchen und Pfarrer geben uns Steine statt brot, weil sie volkskirchliches Religiosität nie gekannt, noch weniger begriffen haben, unsere eigenen 'Theologen' aber denkerisch versagen bzw. dem Problem, aber auch der Übermacht seiner Verkenner nicht gewachsen sind. Bleibt - zu Hause und hier oben - der Faktor Sprache. Und zwar Sprache im Sinn Herders, Grimms (und der südosteuropäischen Völker sozusagen ohne Ausnahme) als Gemeinschaft schaffende mystische Kraft. Es bleibt der Dichter als Führer, u. zwar hier und zu Hause, wenn auch in naturbedingt verschiedener Aufgabenstellung. Den Kasus Zillich klammere ich hier zunächst aus (bzw. komme ich weiter unten auf ihn zurück), um den Kasus Sperber und das 'zu Hause' aufzugreifen. Sperber war ein grosser Sprachkünstler. Als solcher hat er, trotz Ressentiments, als Sozialist und jüdischer Volkszuegehörigkeit in einer Zeit, die das deutsche Gemeinschaftsbewusstsein in Rumänien perhorreszierte, als Spracherzieher gemeinschaftsbildende Funktionen (in deutschem Sinn) geübt. Ohne den sprachschöpferischen Dichter sind auf sich gestellte Splittergruppen in der Fremde dem Untergang verfallen. So wirksam unsere Mundarten als Gemeinschaftskräfte heute noch sind, so werden sich in weiterer Zukunft nur Umgangssprachen mit grösserem Wirkungsradius behaupten können (ich sage absichtlich nicht 'Hochsprachen', obwohl diese in dichterischer und technischer Vollendung stets den Stützpunkt und Hintergrund der sich aus der Schöpferkraft der Mundart genährten Umgangssprache bilden müssen. Mundart als solche, im ewigen leichten Wechsel und Umbruch begriffen, kommt den Erfordernissen der technisierten pluralistischen Massengesellschaft unserer Zeit aus eigener Kraft nicht nach).). Das Mystikum der deutschen Sprache ist in Sperber auch durch das Medium des jüdischen 'Morgenblattes' und seiner sozialistischen Gesinnung zum Trotz bis an sein Lebensende wirksam gewesen. Das haben unsere jungen Schriftsteller (à la Paul Schuster und Pastior, Reiter-Liebhardt usw.) gespürt und dankbar anerkannt. Es stellt sich hier eine ganze Reihe höchst unbequemer, schwer zu beantwortender Probleme; ich sagte in der Einleitung meines Gedenkaufsatzes, sie könnten nicht einmal genannt und aufgworfen werden, ohne zu den aktuellsten Fehldeutungen und Missverständnissen zu führen. Ich greife eines heraus: Können und dürfen wir, sofern wir uns zum 'Dichter' als 'Führer' bekennen, auf die Mitwirkung der deutschsprachigen Juden am Werk unserer Gemeinschaftserhaltung verzichten? Eines Werfel, Rilke, Kafka am Prager Deutschtum (oder auch nur am 'image' dieses Deutschtums?). Eines Paul Celan, Margul-Sperber, Heinz Stanescu und wie die anderen

voll auszunützen,

zum Teil sprachlich allen recht begabten Bukowiner und moldauischen und gallizischen Juden alle geheissen haben und heissen mögen? In welchem Mass und in welchen Funktionen sind sie heranzuziehen, einzubauen? Potest-ne malus homo bonus medicus esse? Karl Emil Franzos war deutscher Literaturpapst und galizisch-bukowinischer Jude. Das ist, nimmt man alles in allem, wohl so wenig möglich wie die Gemeinverteufelung alles Jüdischen durch Adolf Bartels (oder umgekehrt das konjunkturbedingte Hochloben jeden jiddischen Geseires durch die 'reuigen' Linksintellektuellen von heute). Joseph Roth ist ein grosser Dichter und Kulturkritiker, aber nicht in seinem 'Radetzkymarsch', doch aber im 'Hiob'. Wenn, um bei unserem Fall zubleiben, neben so schwächlichen Pflänzchen wie Robert Reiter-Liebhardt Sprachkönner vom Format eines Margul-Sperber stehen, hat eine Sprachgemeinschaft wie die deutsch-sächsisch-schwäbische Minderheit in Rumänien das Recht, auf deren Verunglimpfung zu verzichten? Im letzten 'Spiegel' hat der Atom-Strauss Kahn gesagt, es sei Wahnsinn einen Krieg wegen Prinzipientreue zu verlieren oder so ähnlich. (Gwiss, es war im 'Spiegel' und Mister Kahn ist Jude und Amerikaner dazu!). Aber sollte man, wenn man als sächsich-schwäbisch-deutsche Gemeinschaft in Rumänien der Zerstörung ins Auge blickt, nicht alle Rettungsmöglichkeiten und Mittel prüfen, ehe man sie verwirft? Die Magyaren haben die geistigen Kräfte der Juden nicht anders vor ihren Wagen gespannt als jene der Slowaken und Schwaben. Sie haben sich als staatliche Gemeinschaft immerhin 1000 Jahre lang in Europa behauptet.

Doch lassen wir den Fall Sperber, zu dem noch unendlich viel zu sagen wäre, einmal beiseite und wenden uns Ihnen, dem Fall Zillich zu. Der Göttinger Verleger Sachse mag ein braver Mann und tüchtiger Boss sein. Aber Sie unterschätzt er gewaltig. Selbstverständlich hat er damit recht, dass ein Festhalten dessen, was Sie von 1919 bis 1967 innerlich und äusserlich erlebt haben, von grösstem und überpersönlichem Wert ist, und ich würde raten, diesen Ratschlag eines erfahrenen Mannes vom Fach nicht in den Wind zu schlagen. Sie wissen, wie sehr ich die Lebenserinnerungen Egon Hajeks schätze, obwohl sie oft mit sehr leichter Hand aus oberflächlich ergänzten Erinnerungslücken hingehaut sind. Darf man das einem Dichter aber übelnehmen? Schreiben Sie Klagen Sie nicht in Ihrem letzten Brief auch selbst darüber, dass auch anlässlich bedeutungsvoller äusserer Lebensabschnitte die Erinnerung damals sicherlich, objektiv betrachtet, sicherlich wenig wichtige Gedächtnisfetzen aufgezeichnet hat; das eben ist der Vorzug und Reiz dichterischen Erlebens, dass es auch Unwichtiges durchgeistigt und in Bilder bleibenden Wertes, oft - siehe Goethe ! -solche von Zeiten, Welt unf Überwelt deutender Kraft zu bannen versteht. Was einem Meschendörfer, einem Hajek gelang, zuweilen gelang, ist Ihnen zweifellos auch zuzutrauen. Aber es ist zu wenig! Sie sind von unserer sächsischen Gemeinschaft nicht nur getragen worden, wie Sie schreiben. Sie werden es noch. Und das verpflichtet. Ein Schullerus, ein Teutsch, ein St.L.Roth, um nur einige Namen unserer Vätergeneration zu nennen, haben unter dem Anruf dieser Pflicht gestanden und sie mit den Mitteln und im Geist ihrer Zeit zu erfüllen gesucht. Der Ruf, der an Sie ergeht, ist lauter, die zu erfüllende Pflicht härter, ihre Auswirkungen sind grösser. Denn sie erstrecken sich nicht bloss auf unsere sächsiche Gemeinschaft. Sie sind - mit den Mitteln und

und uns diese Erinnerungen ebenfalls zu schenken.

bitte wenden!

ikgsg

im Geist der Zeit, in die Sie sich hineingestellt fanden - vom ganzen deutschen Volk (inner- und ausserhalb seiner zeitbedingten vergänglichen staatlichen Grenzen, 'Zwischen Grenzen und Zeiten') als Sprecher herausgestellt worden. Der liebe Gott (oder sagen wir bescheidener: eine gütige Natur) hat Ihnen die Gaben für ein so schweres Amt in Form einer unter uns Sachsen ungewöhnlichen Sprachgewalt mitgegeben. Ein unglücklich verlorener Krieg mit allen bösen Folgen, zu deren bösesten die Entartung eines Grossteils der Jugend gehört, macht Sie insonderheit zum Sprecher, zum redenden Mund der Heimatvertriebenen, deren Schicksl auch unseres ist. Wollen, können, dürfen Sie da kapitulieren? Herr Sachse meint, ein Roman, ein Dichtwerk also, könne die weltentscheidende Fülle der Begebnisse nicht fassen. Risum tenete! Welche Form wäre dem denn überhaupt gewachsen, wenn nicht die ~~Dichtung?~~ dichterische? Walter Mysz ist es gelungen, aus dem engen Stoffkreis unserer siebbg.-sächsischen Vergangenheit plus dem, was er aus seinem kunstgeschichtlichen Fundus, Reiseerlebnissen und dem eigenen Schöpfertum hinzubrachte, ein Spiel zu gestalten, dessen dichterische Aussagekraft nach meinem Dafürhalten über den engen Stoffkreis weit hinaus ins Allgemein-Menschliche ragt. Sie kennen es. Ihr stoffliches und Erlebnismaterial ist unvergleichlich grösser, Ihre Sprachkraft erprobter, ihre Formkunst hundertmal bewährt, die künstlerischen Gesetzlichkeiten des epischen Romans geben weiteren Spielraum als jene des episch-dramatischen Spiels. Haben die Sachsen, haben die Vertriebenen, hat das deutsche Volk, dessen äusseren Gesamtumfang Sie in der Abhandlung 'Deutsche jenseits der Grenzen' eben abgeschritten haben, nicht ein Anrecht darauf, ihr Gesamtschicksal von Ihnen dichterisch gestaltet zu finden? Der grosse Wurf eines Bernt v. Heiseler, die 'Versöhnung', ist Ihnen, in anderer, eigener Art, erreichbar, will's Gott, vielleicht sogar zu übertreffen. Wie -, das kann Ihnen niemand sagen, nur ihr schöpferischer Genius. von Schreib- u. Silbenfehlern strotzend

Verzeihen Sie diese ekelhafte Schulmeisterei. Es geht mir nicht um oberlehrerhaftes Besserwissen. Im Fall Zillich und im Fall Margul-Sperber bewegen mich tiefere Sorgen. Sie entstammen nicht dem Heute. Seit vierzig und mehr Jahren sinne ich ihnen nach. Sie bedrängen mich umso mehr, je mehr die physichen Kräfte zu schwinden beginnen. "Ei, Öwend äs et worden / Hime wälle mer gōn". Sie halten physisch noch wunderbar durch. Danken Sie Gott! Und wuchern Sie mit Ihrem Pfund. 'Zwischen Grenzen und Zeiten sind Dichterschicksale besonders hart und randvoll erfüllt von Verantwortung."

Auf die in Ihren letzten Briefen augeworfenen aktuellen Fragen antworte ich noch. Diesmal nur kurz: Maurer möchte ich nicht besprechen. Die Gedenkrede in Dinkelsbühl sollten Sie meiner Meinung nach dann übernehmen, wenn Sie sie zu grundsätzlichen Klarstellungen (etwa zu May und Dietzfelbinger) benützen wollen. Mays Beitrag i.d. Festschrift Müller halte ich übrigens für den besten, die Festschrift selbst eine für eine von Paul Philippi gesetzte grosse Leistung, Dietzfelbingers Rede beim Jubiläum des Hilfskommitees, wie das 'Licht der Heimat' sie im ~~vollen~~ Wortlaut bringt, für viel beachtlicher als die Pressemeldungen darüber.

Ich grüsse Sie und Ihre Frau herzlich.

Ihr

1 Anlage

12.4.1967

Lieber Klein,

Ihr sehr langer Brief zeigt mir, daß Sie wieder im Sattel sitzen, was mich von Herzen freut, aber verzeihen Sie mir, wenn Sie als Antwort darauf nur wenige Zeilen empfangen. Ich bereite mich zur Abreise in einen Klausurort vor, wo ich darüber klar werden muß, wie ich mein großes Buch anlege. Ich will auch schon in der dann gefundenen Richtung die ersten Seiten schreiben, was eventuell heißt, daß schon geschriebene viele Seiten wegzuwerfen sind.

Sie drängen mich, das, was ich über die Jahre nach 1919 zu sagen habe, in der Form des Romans zusammenzufassen, aber es ist nicht nur der Verleger Sachse, der mir davon abrät, sondern auch die immer zwingender werdende Einsicht, daß ein Roman eine so lange geschichtliche Epoche, die in sich mehrfach einen gänzlichen Umbruch umgreift, nicht wiedergeben kann. Ein Roman verlangt eine überblickbare und menschliche Handlung, die Darstellung einer ungeheuerlichen Epoche läßt sich damit nicht verknüpfen. Auch Tolstoi hat in Krieg und Frieden nur wenige Jahre wiedrgespiegelt. Sie erwähnen Heiselers "Versöhnung". Dieser Roman versucht eine kürzere Zeitspanne anschaulich zu machen, die nur zwölf Jahre dauerte, aber es ist dem Autor, der mein Freund ist, gänzlich mißlungen, Dämonie und Großartigkeit der Hitler-Ära auch nur anzuleuchten. Sein Versuch, jene Tage gewissermaßen idyllisch zu fassen, ergab ein zu dünnes Ergebnis. Außerdem fehlt mir in dem Buch die für jene Jahre wichtigste Erscheinung, der anständige, idealistische und opferbereite Nationalsozialist*. Heiseler hat das Buch zu früh geschrieben und es ist ihm mißglückt. Ebenso mißglückt ist ihm sein zweiter Roman "Das verschwiegene Wort", und zwar aus demselben Grund. Beachten Sie, welch ein Wert- und Aussageunterschied zwischen diesen gutgemeinten Büchern und dem "Fragebogen" von E.v.Salomon besteht! Die Form, die Salomon wählte, der ja auch ein weitaus saftigerer, obschon bestimmt kein so guter Mensch ist, hat sich als die ergiebigere bestätigt. Sein Buch ist überhaupt das einzige, das vom deutschen Binnenland her gesehen, die Tragödie unserer Zeit überzeugend eingefangen hat. (Heiselers Stärke liegt - dies nebenbei - keineswegs in seiner Epik, auch nicht in der Lyrik, sondern in den Neudramatisierungen und vor allem in seinen glänzenden Essays und seinen Aufsätzen zur moralischen Richtungsweisung. Als Mensch ist er mir einer der Liebsten, die mir je begegnet sind. Fast täglich bekomme ich einige Zeilen von ihm, aber trotz unserer Freundschaft habe ich ihm mein Urteil über seine beiden Romane nie mitgeteilt, ich ahne aber, daß er es weiß).

Was Sie über Sperber schreiben, ist durchaus richtig. Diese in unserer Sprache dichtenden Juden nützten bis zu einem gewissen Grade durchaus der deutschen Volksgemeinschaft, natürlich können Sie auch geschadet haben, wenn der von ihnen vertretene Geist für uns gefährlich ist. Sperber wird im Gesamtergebnis

* der Heisler ja selbst war.

unseren Landsleuten in Siebenbürgen und im Banat Nutzen gebracht haben, sofern sie ihn überhaupt gelesen haben, denn dies ist ja das Merkwürdige: die Sachsen und Schwaben, die in den letzten Jahren nach Westdeutschland kamen, haben fast durchwegs die staatlich geförderte deutsche Literatur, die seit 1945 tätig ist, kaum zur Kenntnis genommen. Ich weiß nicht, wer diese Bücher liest.

Ich halte die Weiherede in Dinkelsbühl, will sie aber so abfassen, daß sie sub specie unserer sächsischen Geschichte bestehen kann, wie ich glaube, daß der Text meiner Totenehrung, der beim 1.großen Zusammentreffen der Ostdeutschen in der Paulskirche gesprochen wurde und der Totengedenktext, den ich für die 1.große Berliner Kundgebung in der Waldbühne geschrieben habe, dem Schicksal der Vertriebenen angemessen war. Ich werde also weder May noch den Bischof Dietzfelbinger erwähnen, der unsere Leute in München in Wut versetzt hat. Ich bin vernünftigerweise zum Fest des Hilfskomitees gar nicht gegangen.*

Es grüßt Sie und Ihre Frau herzlich

Ihr

* Obwohl ich zu dessen Betrauerung gehöre i. einmal ein Philippi Manuscript bewies: Hans Bl. lud mich eigenhändig ein.
aber das Gedenkbuch für Mutter, das ich zweimal zur Besprechung anforderte, bekam ich nicht. Heute bat ich den Verlag nochmals darum.

ikgs

18.4.1967

Lieber Klein,

in den Arbeitsurlaub, von dem ich Ihnen schon schrieb, fahre ich nun morgen früh und bleibe dort bis knapp vor Pfingsten. Ich will klar darüber werden, wie ich mein Buch weiterführe, bzw. umbaue, und ich will Ihre Gedanken dazu ernsthaft erwägen.

Die Festgabe für Friedrich Müller empfing ich nun nach viermaliger Bitte. Es war aber ein Exemplar, das ich zurückschikken mußte, weil ein Bogen darin fehlte. Man könnte meinen, das Buch wolle von mir nicht besprochen werden. Ich will es aber auch nicht besprechen, obwohl mich der Teufel meines Humors verlockt, das Vorwort einfach abzudrucken. Das würde alle unsere Landsleute auf die Palme bringen, wenn sie lesen, was für ein mutiger, grader, allein Christus gehorchender Hirt seiner Schäflein Müller in den Augen eines ahnungslosen Amerikaners ist. Aber die Abrechnung mit Müller muß einst weitaus unmittelbarer geführt werden.

Ich möchte Sie fragen, wen Sie mir als Rezensenten anraten. Ich könnte natürlich im Kurzen Hinweis auf Neuerscheinungen, wie ich das oft bei dicken Sammelbänden tun muß, den Inhalt in Titeln aufzählen, doch in diesem Fall empfiehlt sich wohl eine eingehendere Besprechung weniger der theologischen Beiträge als der Aufsätze, die sich mit Müller befassen.

Vor wenigen Tagen schickte mir Ihr Neffe, der Pfarrer Helmuth Pilder und Schwiegersohn Birkners, seine Ihnen bekannte Arbeit aus dem Jahr 1957 über die weltanschaulichen, religiösen und theologischen Probleme des Klingsor zu, damit ich sie lese. Das habe ich gestern nacht getan und bin erstaunt, wie tapfer und unbedenklich sich Helmut Pilder, sicherlich ohne Kenntnis des Bischof Müller, zu meiner Zeitschrift bekannte. Erstaunlich ist mir nur, daß der Klingsor von theologischen Gesichtspunkten her eine Beurteilung fand und daß dabei Reisner, Pomarius und Orend besonders genau betrachtet werden, von denen höchstens Pomarius für den Klingsor-Kreis so lange eine wesentliche Bedeutung hatte, als er sich nicht ganz der Politik auslieferte. Die nach meinem Umzug nach Deutschland von ihm verfaßten politischen Chroniken waren für mein Gefühl zu einseitig fabritianisch, während ich mich, was Pilder erkannte, um ein unabhängiges Urteil immer bemüht habe. Wenn Pilder meine Kritik an unserer Landeskirche entschieden bejaht, so erkennt er wohl nicht, daß es mir keineswegs um Theologie ging, sondern darum, daß Pfarrer, wenn sie im Dienst Gottes zu stehen vorgeben, dies eigentlich nicht tun dürfen ohne ihm direkt begegnet zu sein. Wer eine solche Begegnung mit dem Heiligen hat, der strahlt es auch aus. Freilich, wenn ich unsere einstige Landeskirche mit der evangelischen Kirche hierzulande vergleiche, dann gewahre ich erst, wie viel religiöse Substanz sie noch hatte. Das unterstreiche ich mit Freude, wo immer ich Gelegenheit dazu finde. Und das Gerede davon, daß die sächsische Kirche nur ein Nationalverein gewesen sei, ist eine Unverschämtheit von Theologen, die wie Juristen das Gesetzeswort auslegen, denen aber Gott sein Antlitz noch nie zugekehrt hat.

Von Orend erhielt ich neulich einen Aufsatz über altsächsische Liebeslieder und Balladen, der viel zu umfangreich ist, als daß ich ihn abdrucken könnte, aber er enthielt so viele grandiose Gedichte unserer Ahnen aus einer mir bisher unbekannt gebliebenen Sammlung von Schuster, daß ich tief erschüttert war, diesen Strophen zu begegnen. Orend hat sie ins Hochdeutsch übertragen, ledern und unzulänglich, was ich ihm auch sagte. Später einmal will ich diese Gedichte selbst ins Hochdeutsch hinüberdichten. Eines davon habe ich schon übertragen. Es ist das wunderbare Gedicht von dem Mädchen, das dem Geliebten den Weg zu ihrem Bett angibt. Es erinnert an das bekannte friesische Gedicht aus der Frühzeit mit ähnlichem Inhalt, ist aber knapper und in der Anleitung des Liebsten auf dem Weg zur Bank, wo sie liegt, viel deutlicher.

Orend schrieb mir, es sei ihm nach Jahrzehnten der Abwesenheit von Deutschland, belastet von viel Schulden, schwer geworden, sich wissenschaftlich wieder bei den maßgebenden Stellen einen Boden zu verschaffen. Nun sei es ihm aber gelungen. In einem Satz erwähnt er, er habe es in Kauf nehmen müssen, bei Ihnen keine Unterstützung zu finden. Das sagte er nicht mit dem Ton einer Anklage oder der Verärgerung.

Bis nach Pfingsten werden Sie also von mir nichts mehr hören. Lassen Sie mich Ihnen auch schon jetzt zum 7o.Geburtstag von Herzen alles Gute wünschen! Welches meine Wünsche sind, sprach ich im eben erschienenen Heft der Südostdeutschen Vierteljahresblätter aus, und möchte bloß noch dazu fügen, daß ich mich Ihnen, seitdem ich Sie kenne und besonders, seitdem wir in nähere Beziehung traten, mit ganzem Herzen verbunden fühle. Ich bin Ihnen dankbar für einen nun schon durch Jahrzehnte gehenden Gedankenaustausch, für viele Hilfen, die meine Arbeit durch Sie erhielt, und für die Bereicherung meines Wissens und Lebens, die mir Ihr Werk hundertfach beschert.

Möge Ihnen Gott noch lange die Kraft verleihen und die Gesundheit wiedergeben zu den Aufgaben, die zu erfüllen Sie sich selbst berufen wissen.

Es drückt Ihnen in nie getrübter Freundschaft die Hand, Ihr

H. Zillich

Meine Frau grüßt Sie ebenso herzlich und schließt sich meinen Wünschen an. Dabei grüßt Sie auch Ihre Frau mit mir aufs freundlichste!

ikgs

Dr. Dr. h. c. Karl Kurt Klein
em. ord. Professor der Universität

A-6020 **Innsbruck,** Kärntner Straße 26

30.4.1967

Herrn
DDr. Heinrich Zillich
Schiesstättstrasse
D 813 Starnberg

Lieber Zillich!

Zwar wird Sie, Ihrem letzten Schreiben zufolge, dieser Brief erst knapp vor Pfingsten erreichen. Ich möchte aber nicht versäumen, Ihnen, bevor nun ich in Klausur gehe, für Ihren Glückwunsch zum 7o. zu danken. Auch ich empfinde es als ein hohes Glück, dass unsere Freundschaft sich ungetrübt über ein halbes Jahrhundert erhalten konnte, und ich danke Ihnen dafür. Sie haben, wie Methlagl richtig sagt, im Klingsorkreis als primus inter pares befruchtend gewirkt. Ich rechne es mir zur Ehre an, dass ich ebenfalls dazu gehören durfte, auch wenn ich mit den anderen Mitstreitern oft nicht einverstanden war. Das gilt im besonderen etwa von Leuten wie Orend, den ich von gemeinsamen Studiensemestern in Marburg kenne. Es stimmt, ich habe ihn nie gefördert. In den dreissiger Jahren, als er gestützt auf seine Hintermänner in der Partei, als einer der gefährlichsten Volksschädlinge wirkte, habe ich mir oft den Vorwurf gemacht, ihm nicht schärfer entgegenzutreten zu sein. Nachträglich beurteile ich sein Verhalten, das aus charakterlicher und geistiger Unzulänglichkeit gepaart mit kirchenhorizontweitem, romantisch übersteigertem Idealismus stammte, nachsichtiger beurteilen lernen. Auch Andreas Schmidt und die Leute um ihn waren ja 'Idealisten'. Ein Stalin war es ursprünglich ebenfalls, wenn auch von anderem Format. Im Guten und im Bösen kommt darauf vieles an.- Wenn ich Sie vor Ihrer Pfingstrede auf die Beiträge von May und Dietzfelbinger in der Festschrift Müller hinwies, so meinte ich (selbstverständlich ohne direkte Namensnennung!) die geistige Auseinandersetzung mit ihnen, die wir bitter nötig haben, weil unsere Theologen da m.E. versagen. Das gilt in erster Linie von jener völkisch unzulänglichen Theologie à la Orend (der ja gleich Stalin einem theologischen Lehrerseminar entsprang) und „Robert Schmidt", der dem Volk nach dem Maul redet, statt sich als Christ und Theologe mit unserer Lage auseinanderzusetzen. Walter Mysz hat das in seiner Dichtung von höherer Warte getan. Es ist beruhigend, dass ein Anfänger (in seiner Erbsubstanz von Vater und Mutter her bedingter Mann) in der Beurteilung unserer religösen Substanz zu einem sopositiven Urteil kommt, wie Sie schreiben. (Die hat Erwin Reisner, an dessen guter Gesinnung und Klugheit nicht im mindesten zu zweifeln ist, - ich habe in der Redaktion der Tagespost immerhin ein paar Jahre lang Stuhl an Stuhl in einem Zimmer mit ihm gesessen, bis Fritz Theil in die Gefilde eindrang), durchaus nicht gesehen. Männer wir Adolf Schullerus und Möckel waren direkt unheimlich.

Ich mache Schluss. Lesen Sie bitte erst nach Pfingsten, wenn Sie wieder Mensch geworden sind, den hier beigeschlossenen Briefwechsel mit Andreas Kedves, der mich zur Fortsetzung unserer Teidig in diesen Tagen aufsuchen wollte, aber verfehlt hat. Im Mai, wenn er wieder kommt, bin ich nicht da. Die Fortsetzung des Gespräches im Sinn meines letzten langen Briefes an Sie scheint mir notwendig. Desgleichen Lutz Tilleweids Beteiligung daran.

Nochmals Dank für alles und herzliche Grüsse

3 Anlagen

ikgs

Herrn
Prof.Dr.Dr.h.c.K.K.Klein
6020 Innsbruck
Kärntner Str.26

27.6.1967

Lieber Klein,

endlich ist das 3.Heft der Südostd.Vj.Bl. im Druck. Es hat mich vier Wochen nach meinem Arbeitsurlaub in der Wachau länger hier gehalten,als ich es wollte. Die Druckerei bummelte. Ich selbst litt unter dem Wetter und war nicht rege genug. Dazu kamen allerlei Aufregungen,meist gute, im Haus: mein ältester Sohn kaufte sich in Starnberg eine schöne große Villa in einem sehr erfreulich weiten Garten; mein Sohn Till bestand die medizinische Staatsprüfung in München mit 1 und wird am 4.Juli promoviert, worauf er als Assistenzarzt in München zu arbeiten beginnt; mein jüngster Bub Frank lernt mit einem bei ihm nie gekannten Eifer auf den Referendar los, der er im Herbst werden soll. Beide, sehr gut aussehenden Burschen wollen in kurzem heiraten. Ich wäre dafür, daß sie etwas Unzucht trieben und sich nicht so schnell binden, doch die Mädchen sind nett, richtig und passen zu uns, also sei's!

Das Heft enthält den 1.Akt vom Bühnenstück des Myss, dazu allerlei Aufsätze.Ich wollte auch einen größeren Beitrag von den vielen,die ich noch schreiben muß, beisteuern.Es ging nicht. Ohne Schreibhilfe ists schwer.

Heute kam nun endlich Heft 17/18 der Semesterblatter.Nun weiß ich, wer Methlagl ist, nach dem ich Sie fragte.Obwohl ichs für unrichtig halte, daß Schwob aus den Semesterblättern ein historisches Blatt macht, freuts mich ungemein, den Klingsor nun so breit dargestellt zu sehen. Und sicherlich haben Sie da die Hand auch drin. Wofür ich danke! Wenn Polberth von sich selber spricht, wird man immer irgendwo seine Eitelkeit hervorzüngeln sehen, was gar nichts bedeutete, wenn ers mit Scharm täte, aber er spielt die beleidigte und zurückgesetzte Wurzn, und dabei weiß ich keinen Fall, in dem er jemandem half. Nun, ich habe ihm seit 40 Jahren immer meine Unterstützung gegeben, auch wenn mir Landsleute, die ihn nicht leiden können - und das sind viele - vorwarfen, ich sollte ihn nicht so protegieren. Mein Schwager Tittes verzieh es Polberth z.B. nie, daß der bei der 800 Jahr-Feier anno 1950 in München der einzige war, der eine Reiseentschädigung als einfacher Teilnehmer, der nichts zu trinken hatte als zu hören, zu essen u. zu trinken forderte und dann mit einer verächtlichen Geste auch bekam. Die Landsmannschaft war damals bettelarm.Erst viel später überwies sie mir* - ich hatte in ihr noch keine Funktion - ein Honorar von DM 300 für meine Ansprache, die mich vier Wochen Arbeit gekostet hatte.

Nun,nach Jahrzehnten, beklagt sich Polberth, ich hätte ihm aus einem mir nicht mehr erinnerlichen Grund nur einen geringen Raum zur Antwort auf Dallagos Besprechung seines Buches gegeben. Der Grund ist offenkundig. Ein Heft umfaßte 40 Seiten.Dallagos Beitrag betrug 12 Seiten, weswegen ich ihn auch nicht gleich bringen konnte.

* aus eigenem Entschluß

als selbstverständlich

Folberth, dem ich das durchaus nicht übliche sondern nur bei einem Freund gewährte Recht einräumte, im selben Heft zu antworten, schrieb 5 Seiten - ob ich ihn darauf begrenzt hatte, weiß ich heute nicht mehr - also 19 Seiten, d.i. die Hälfte eines Heftes, befaßten sich mit Folberth, und 40 Jahre später reibt ers mir unter die Nase. Kis ember nagy bottal jár - aber er hat es doch nicht nötig, er hat in seinem Leben doch etwas geleistet, sein Buch über den Prozeß Roth ist ausgezeichnet in jeder Hinsicht, sogar sprachlich. Ich habe es so laut gesagt und geschrieben, daß er mir begeistert dankte, und nun diese kleinkarrierte Ärgerlichkeit. Seine Schulkameraden mochten ihn alle nicht. Ach, da fällt mir ein, was mir sein Schwiegervater, der Kaiser von Mediasch, Samuel Karres, etwa 1955 einmal zeigte, die Aufnahme eines hübschen Einfamilienhauses in Salzburg: "Sehen Sie, Herr Doktor, was Gott mir schenkte!" Gott hatte in seinem Humor gestattet, daß Karres rechtzeitig Geld aus Rumänien ins Ausland verschob. Ich antwortete ungefähr so: ich sei nicht so brav, daß Gott mich derart beschenkt habe. Aber Karres, etwas kindisch schon, zeigte mir das Bild der Villa noch mehreremal, wenn ich ihn wiedersah, stets mit derselben Bemerkung einer Selbstüberzeugtheit, die wirklich zum Himmel schrie. Und davon hat sein Eidam auch genau so viel. Also ärgere ich mich nicht mehr über ihn.

Angesichts des Aufsatzes von Methlagl, dem ich natürlich dankbar b●, befällt mich dasselbe Gefühl wie vor der Arbeit Pilders; ich frage mich, ob er wirklich erfaßt hat, was der "Klingsor" war. Man kann doch nicht die Theologen und Religionsphilosophen herausgreifen, denen ich das freieste Feld zur Diskussion gab und deren Ausführungen mit dem eigentlichen Wollen des Klingsor gleichsetzen. Was in Ihrem Zitat, das Methlagl wiedergibt, steht, das wollte ich. Ich suchte das Wahre zu vertreten, ich vertrat aber auch mein Volk, und ich wollte den Sinn in unserem Leben wiederfinden und ergreifen, auch in der Kirche, doch dabei ging es mir keineswegs um jene oder diese theologische Auslegung. Reisner, so sehr ich ihn als Mensch mochte, war für mich ein Überspitzer aller Gedanken, ein talmudistischer, eine rabbinischer Ausleger der Bibel, ein Gesetzesgläubiger. Aber war ihm Gott begegnet? Bestimmt nicht! Denn dann wäre er nicht so literatenhaft pessimistisch gewesen. Möckel war da mehr sein Mann, aber ich bin kein Christ, doch ein Gottesknecht. Ich habe mit ihm viel darüber gesprochen, er hat mich lieb gehabt; den letzten Brief, den er schrieb, bekam wohl ich, zwei Tage vor seinem Tod, und darin steht, er möchte lieber katholisch werden als die neue Theologie (wohl auch seines Sohnes Gerhard) mitmachen. Methlagl befaßt sich da mit der Lyrik des Klingsor, wobei ich gar nicht erwähnt werde, was vielleicht deshalb geschieht, weil er meine Gedichte ablehnt, gut, aber ich selbst äußerte mich doch über die Lyrik der Gegenwart. Hier hätte er expressis verbis (Heft Sept.1927) erfahren können, daß der Expressionismus, dessen Einfluß auf mich ich nicht leugne, doch nicht die einzige lyrische Richtung war, die wir duldeten. Überhaupt war ich nicht klein genug, um nicht das Schöne, Gemeisterte, Echte in jeder Form zu erkennen!

Gewiß, ich schrieb 1924, wir wollten kein Archiv der Unparteilichkeit sein, und dann war ich mit Freude ein Helfer aller, die etwas konnten. Ich scheute mich nicht, sogar so ein Subjekt wie Fritz Theil zu Wort kommen zu lassen, wenn er etwas zu sagen hatte, und nur so konnte eine gute Zeitschrift bei uns gemacht werden, wobei jedermann wußte, welche Route mein Schiff einhielt. Reisner, so lebhaft er ein Jahrzehnt mitarbeitete, war nicht die Fahne, auch Möckel nicht, obschon er eines unserer Wimpel war, das immer gehißt blieb.

Es wäre gut gewesen, wenn Methlagl dies erkannt hätte, weil seine so dankenswerten Vergleiche zwischen Klingsor und Brenner dann keineswegs weniger interessant, aber in eine richtige Perspektive gerückt worden wären. Uns ging es um mehr als um Theologie, es ging um einen ganzen deutschen Stamm und um dessen Lebensumwelt, mit dem er in Einklang und schöpferisch unangetastet leben mußte; dies wollten wir fördern,

fördern mit allen Mitteln, besonders indem wir das eigene Leben wesentlicher machten, und hier reihten sich Philosophie und Theologie bei uns, ein die Kunst, die Dichtung, doch nach einer Stilrichtung kann man den Klingsor nicht katalogisieren. Der Brenner war mir seinem Rang nach ein Vorbild, nicht in Einzelheiten. An ihm gemessen waren wir weitaus vielfältiger, und uns beschäftigte es ebenso brennend, ob auslaufende sächsische Höfe sächsisch blieben oder nicht, wie eine Wahl usw. Wir standen, wie im Kriege einst, weiter an der Front, wir waren kein Gremium hochstehender Diskussion, obwohl es kaum jemals ein Blatt gab, dessen Herausgeber, also ich, Diskussion, selbst wenn sie gegen ihn ausging, so bereitwillig duldete und hervorrief.

Der ehemalige Volksratspräsident, der gescheite, schlaue Dr. Helmut Wolff, den ich seiner Tapferkeit wegen achte, arbeitet heute in Wien, nach Überwindung eines Herzinfarkts, auf meinen Rat daran, die Erneuerungsbewegung darzustellen. Was er bisher verfaßte, schickte er mir zu; es ist weithin gut, muß aber umgearbeitet werden, weil Wolff immer noch den polemischen Propaganda-Ton der NEDK schreibt. Ich mußte ihn außerdem darauf hinweisen, daß nicht der tumbe Fabritius uns erneuerte, daß man die Grundwurzeln einer landverbundenen sächsischen Erneuerungsbewegung beim Klingsorkreis suchen muß und dort findet. Er hat es sofort kapiert, doch vorher eben nicht gewußt. Und so weiß mancher, der den Klingsor liest und ihn nach bestimmten Kathegorien gewissermaßen aussortiert, nicht genau, wie es im Ganzen gewesen ist.

Übrigens Wolff - von dessen Mutter der Stadthauptmann Bretz, weil sie sehr dürr war, zu sagen pflegte: Wu se kit, glievt em, se gieht, end wu se gieht, glievt em, se kit - war ungewöhnlich tapfer als Soldat. Natürlich wurde er, der Schlaubold, Bataillonsadjutant (sobald der Major nach der Zigarette fingert, hat der Adjutant das Zündholz schon angezündet!) Ich mußte einmal am Mte Maio, 2000 m hoch, bei Neumond die Kompanie in die Stellung führen, wohin wir Bretter bringen sollten. Es war ein scheußlicher Steig, links ein Abgrund, recht die steile Lehne. Die Italiener schossen in kurzen Abständen heftiges Störungsfeuer darauf. Die Mannschaft war sehr nervös. Da stellte ich fest, ich hatte mich verirrt. Nach wenigen Schritten sah ich einen Schimmer. Ging hin. Ein Unterstand in einer Kaverne. Ich klopfte an. Ein Oberleutnant. Ich meldete mich. Du bist doch ein Sachs, antwortete er. Na komm, ich führ euch hin, sagte der Herr Bataillonsadjutant Wolff, und er tat es durch ein schauderhaftes Feuer hindurch bis in den ersten Graben. So lernte ich ihn kennen.

Bitte, lieber Klein, wenn Sie es können, besprechen Sie ~~bitte~~ für meine Zeitschrift nicht nur die Festschrift für Bischof Müller sondern auch Heft 17/18 der Semesterblätter. Ich widmete bisher jedem dieser Blätter fünf-sechs Zeilen. Das kann ich diesmal auch machen, doch wenn Sie es können, wollen und für gut halten, dann schreiben Sie etwas mehr übers neue Heft - 30 Zeilen.

Das Buch der Henselbriefe ist ausgesetzt, und im letzten Augenblick entdeckten Markus und Meschendörfer in der Gmeinerschen Familien-Chronik Angaben über Hensel, die ins Buch hinein-müssen, z.B. daß er wegen eines Lachkrampfs bei der Morgenandacht relegiert wurde und in Schäßburg die Reifeprüfung ablegen mußte. Übrigens waren seine Verwandten einflußreiche Leute, so der skandalöse Claos von Cronenthal, einer jener, die katholisch, deswegen nach drei Jahren adlig wurden dank kaiserlicher Gnade und uns kräftig schadigten. Hensel durchschaut diesen Onkel genau.- Nun, all dies muß ins Buch, das daher erst im September erscheint.

Diese Dinge freilich halten mich von meiner eigentlichen Arbeit ab. Ach hätte ich bloß eine Arbeitshilfe!

Denken Sie manchmal daran, daß ein wesentlicher Teil dessen, was mit den Sachsen seit 1919 geschah, in Briefen von Freunden fortlebt? Diplich brachte mich darauf, daß der Briefwechsel zwischen ihm und mir dereinst in Auswahlstücken veröffentlicht werden müsse. Da schickte

ich ihm alle Briefe, die ich von ihm habe mit der Bitte, zu veröffentlichen aus ihnen und meinen Antworten, was er wolle, sobald ich tot bin. Und stirbt er früher, so soll es ein anderer Banater Schwabe tun. Ich vertraue diesen jungen Schwaben. Sie sind anständig. Wie einfach wäre es, wenn man dem Arbeitskreis für siebenbürgische Landeskunde ebenso vertrauen könnte, aber was würde ein Paul Philippi aus mir machen!

Nun hat er es fertiggebracht, die Siebenbürgische Bibliothek in Schloß Horneck zu etablieren - in einem Altersheim! In einem Nest! Die Bücherei muß nach München kömmen, wo die meisten Professoren und Studenten der Ostkunde sind, die meisten Ostkunde-Institute, die meisten Bücher über den Südosten erscheinen, die meisten Landsmannschaften der Südostdeutschen sitzen, auch die unsere, auch unser ev. Hilfskomitee, wo er die große Universität, die großen Büchereien gibt.x Es ist ein Schildbürgerstreich und ein übler, daß der Sitz dieser Bibliothek xxxx nach Paul Philippis Wohnort ausgerichtet wurde, daß die Bibliothek deshalb eine Versandbiblithek sein muß, deren Bestände dadurch rascher zugrundegehen und natürlich auch durch Verluste geringer werden.

Das Ganze ist unmöglich, und Herr Plesch mitschuldig. Schon im nächsten Heft meiner Zeitschrift verlange ich die Verlegung der Bibliothek nach München; sie wäre z.B. mühelos mit der des Südostinstituts zu verbinden. Ich werde nie aufhören, die Verlegung zu fordern, und habe ich keinen Erfolg damit bei den Landsleuten, gehe ich in die große Presse bis zum "Spiegel". Ich sehe nicht ein, daß wir uns wissenschaftlich selbst entmannen ~~sollen~~. Es ist ja genau dasselbe, als hätte man irgendwem zuliebe das Brukenthalmuseum aus Hermannstadt wegverlegt nach Kleinkopisch, ach, Kleinkopisch war doch wenigstens ein Eisenbahnknotenpunkt - nach Zernescht, wo ungefähr ebenso viele Sachsen lebten, wie es sie heute in Gundelsheim gibt, wo sie allerdings siech und vergreist sind, allesamt, bis auf etwa zehn.

Die Bibliotheksgeschichte veranlaßte mich anzuschauen, was der Arbeitskreis bisher geleistet hat, 5 Archivbände - schön, davon 2 eine Nachlaßgabe Erichs Roths, der 3. Band eine Werk des alten Reinerth, bleiben zwei Bände - bitte, klauben Sie daraus die Arbeiten der jungen Gelehrten. Weiß Gott, diese Herren haben keine Veranlassung sehr stolz zu sein. Was das Südostdeutsche Kulturwerk hervorbrachte, ist ungleich mehr, was meine Zeitschrift jährlich an Neuem bringt, auch mehr. Ceterum censeo -

Es grüßt Sie herzlich und mit tausend
guten Wünschen Ihr

x i. die meisten Sachsen!

Ich reise Sie in Briefwechsel mit Wolf, so kann ich ihn Ihnen für wenige Tage zuschicken. Es ist sehr erfreulich, daß die alten Streiter sich bemühen, objektiv zu sehen.

2o.5.1967

Lieber Klein,

wie Sie wohl erfahren haben, war die Einweihungsfeier für die Gedenkstätte in Dinkelsbühl schön und griff den zehntausend versammelten Landsleuten ans Herz, wobei auch meine Rede einiges bewirkte. Es war schwer, in der begrenzten Zeit von 1o Minuten, die man mir zur Verfügung stellte, das Nötige zu sagen. Sie werden in der übernächsten Folge der Siebenbürgischen Zeitung am Text meiner Ansprache prüfen können, inwieweit ich es schaffte.

Eine Genugtuung war es aber für mich, daß die Landsleute, die mich seit drei Jahren in Dinkelsbühl nicht gesehen hatten, scharenweise vor und besonders nach der Ansprache auf mich zutraten und mir gute Worte sagten, sogar Leute des „heiligen Flügels" (Philippi-Kreis) waren darunter.

Sie erwähnen in Ihrem Brief vom 3o.4. Methlagl und dessen Äußerung über meine Tätigkeit im Klingsorkreis. Wer ist dieser Methlagl? Ich kenne ihn nicht.

Was Sie über Orend schreiben, ist richtig. Ich mochte ihn auch niemals. Er mag fleißig und mehr noch betriebsam sein, auf mich wirkte er aber immer wie ein sächsischer Dorfprediger, der auf den Pfarrer neidisch ist und gegen ihn intrigiert. Natürlich war er wie alle unsere Nazis mit Einschränkung ein Idealist, aber er hat Minderwertigkeitsgefühle, und das ist - wie bei Bischof Müller - die Quelle von Lügen und Tyrannei. Übrigens schickte er mir heute den Sonderabzug eines seiner Aufsätze zu. Da ich kein Sprachforscher bin, sende ich Ihnen den Abzug. Sie werden damit eher etwas anfangen können als ich.

"Robert Schmidt" tun Sie unrecht. Das ist ein ordentlicher Mann, und die Meute der Theologen, die sein Aufsatz hierzulande ins Gewissen traf, versucht ihn unmöglich zu machen - mit Mitteln, wie sie auch die Nationalsozialisten anwendeten, und diese Meute war ja einst nationalsozialistisch, so lange die Herren der Stunde es ebenfalls waren. Andere werden "Robert Schmidt" aber helfen.

Ihren Briefwechsel mit Kedves übergebe ich Ihnen wieder dankbar. Er bestätigt mir, daß es wirklich unglaublich schwer ist, auch mit dem anständigsten Ungarn politische Streitfragen in Ruhe zu besprechen. Diese Menschen in ihrer übersteigerten Selbsteinschätzung kennen ihr Versagen und ihre Schwäche, ohne die Kraft zu haben, diese Mängel offen einzugestehen; und dann gerät man natürlich in einen Wust von Verwirrung. Sie können mit ihnen nicht von der Leber weg sprechen, denn die Madjaren sind unfähig, etwas von der Leber weg anzuhören, wenn es sie betrifft, es sei denn ihr Lob. Ich weiß nicht, ob ich mich mit dem Aufsatz von Kedves auseinandersetzen werde. Ich brauche dazu einige ruhige Stunden, habe sie aber nicht, denn nach Abschluß des nächsten Heftes meiner Zeitschrift muß ich wichtigeres tun. Ich werde wahrscheinlich auch wieder für einige Zeit in die Stille gehen.

Froh wäre ich, wenn vorher noch die Druckangebote für das Buch der Hensel-Briefe eingingen und dieses zum Setzen käme. Ich habe an der Redaktion mit Gustav Markus gut gearbeitet.

Für die herzlichen Einleitungssätze Ihres Briefes danke ich Ihnen und bleibe, was Sie mir sind, Ihr alter Freund

Die Entdeckung des Buches von F. W. Schiske danke ich herzlich. Ich lese es in täglich kleinsten Dosen, weil immer hinter mir das Knistern meines Buches droht. Gott, wie's mich quält! In der Wachau sah ich das Wiener Fernsehen stets beim Abendessen. Welche seichten proamerikanischen Exzesse! Welche Verlogenheit! Welche Erziehung zum österreichischen Menschen! Welches Chaos! Die Bevölkerung unansehnlich, ja häßlich, aber fruchtbar. Ein süffiges, leichtes halbedles Wein! Wunderbar die Landschaft! Mein Vater d. O. [illegible] entsetzt beschäftigt mich, ein Neger! Das bewirkte ein Lächeln. Bei der Feier stand meine Frau zufällig neben Kerol. Die siebenbürgische Hymne begann. Ein alter Herr, von Kerol umarmt zu werden! Da schob sich Ossi zwischen sie und ihn. Alles war gelöst! — Sehen Sie, Klein, diese selbstverständliche Natürlichkeit, dieses Wesentliche, ist selten geworden! Können Sie sich vorstellen, daß Bert Plitzpi das überhaupt schaffen würde, was Kerol so sorglos spielte? Eine Dame, die erhaben ist, weil die Sitte sie zwingt, den Arm eines Mannes um die Schulter zu [illegible], den sie als Sklaven i. Feind ihres Mannes verabscheut! Diese Szene beglückte mich, weil Kerol sich benahm wie man sich zu benehmen hat! Ich bin froh, daß mein Urgroßvater der Franz ist.

Herausgeber, Verleger: Pannonia-Verlag 8228 Freilassing in Bayern, Postfach 46, Ruf 544. Druckerei für den [illegible] Wolf-Dietrich-Straße 2, Ruf 544. Druck: Kiesel, Salzburg. Preis 1.35 DM im Vierteljahr. Bestellabschnitt

Jg. 20 / Folge 31 Neuland Samstag, den 5. August 1967 Postverlagsort 822 Traun[stein]

Der erste Schritt auf dem Wege der Rehabilitierung?

Tanzgruppe der Siebenbürger Sachsen nach Agram eingeladen

(NL) Die Salzburger Lokalpresse vermerkte in wenig auffallender Weise die Nachricht, daß die „Goldhaubengruppe" der Mozartstadt unter der Leitung von Josefine Dangl und die „Trachtengruppe der Siebenbürger Sachsen" mit Obmann Andreas Glatz zur internationalen Brauchtumswoche eingeladen worden seien, die vom 22. bis 30. Juli in Agram abgehalten wurde. Die Reiseleitung lag in den Händen von Maria Schaffer.

Eine an sich unscheinbare, aber was die Landsmannschaftspolitik anbelangt sehr brisante Meldung, die nicht übergangen werden kann. Wie erinnerlich, war es vor zehn Jahren in einem Vertriebenenblatt sogar ein Wagnis, aus den Heimatstaaten nichtpolitische Meldungen, sondern Geschehnisse aus dem Alltag sachlich zu registrieren. Man durfte, um dies an einem Beispiel zu demonstrieren, nicht einfach feststellen, daß die Schwaben in Jahrmarkt, einer Gemeinde bei Temeswar, moderne Wirtschaftsbauten aufführten, sondern mußte abwertend hinzufügen, daß das kommunistische Regime die Bevölkerung genötigt habe, solche Stallungen zu errichten.

Als die ersten Nachrichten über Besuchsreisen in die alte Heimat und von persönlichen Begegnungen mit den neuen Siedlern zum Teil positiv registriert wurden, erhob sich neuerdings ein „Sturm der Entrüstung". Man warf uns Ostanfälligkeit, Linksdrall und nationale Würdelosigkeit und anderes mehr vor. Auffallenderweise erhielten wir Donauschwaben immer wieder von einzelnen potentiellen Persönlichkeiten der Siebenbürger Sachsen nationale Zensuren, nicht zuletzt von dem bekannten südostdeutschen Schriftsteller Heinrich Zillich, dessen Formulierungen, seit er seine schriftstellerische Tätigkeit zugunsten einer landsmannschaftspolitischen Aussage vernachlässigt, immer radikaler werden.

Das „Neuland" hat einer Koexistenz mit den Völkern unserer Vertreiberstaaten schon zu einer Zeit das Wort geredet, als in manchen Organisationen noch Kalter Krieg geführt wurde. Nun muß die Tatsache vermerkt werden, daß erstmals eine als Vertriebenenverein ausgewiesene Folkloregruppe der Einladung eines Vertreiberstaates Folge leistet. Man kann darin auch einen zaghaften Schritt auf dem Weg zu einer Rehabilitierung erkennen, obwohl freilich die siebenbürgisch-sächsische Tanzgruppe, deren Heimatgebiet in Rumänien liegt, von den Gastgebern in Jugoslawien unberührt gastieren [illegible]. Eine Stellungnahme der Landsmannschaften dazu darf erwartet werden.



Ein anheimelndes Bild, das vor [illegible] einen Heimat erinnert: Alles [illegible] bar gut, denn die Körbe und Stän[illegible] man noch Zeit zu einem Gedanken [illegible] rend war.

Zwischen Kirche und Staat kein Dialog

(NL) Vom 16. Kongreß „Kirche in Not", der in Königstein/Taunus stattfand, liegen nun in

vizen in zwei Jahren. Die Zahl der Seminare sinkt ständig. Von [illegible]

Freie Fa[illegible]

Wie unser gelegentlicher Mitar[illegible] aus Rudi[illegible]

10.8.1967

Lieber Klein,

Kreislaufstörungen haben mich heimgetrieben, und dementsprechend ist meine Laune. Die große Hitze, die vielen Gewitter ertrage ich nicht, und meine Arbeit stockt wieder. Ach, man gehört zum alten Eisen, und leistet nichts mehr.

Aus der Güllstraße bekam ich die Ablichtung des 1.Artikels aus Folge 31 des "Neulands" (3.August). Da hat in Agram am 30.Juli eine Internationale Brauchtumswoche stattgefunden, an der eine siebenbürgische Trachtengruppe aus Salzburg teilnahm. "Neuland" nimmt das zum Anlaß, mich wieder einmal anzuschwärzen. Ich würde immer radikaler und erteilte den Schwaben Zensuren. Nun, davor hütete ich mich wahrhaft. Nur als die Donauschwaben, Gottscheer und Untersteirer bei Titos Besuch in Wien in einer Stellungnahme den Besucher baten, er möge sie nicht mehr mit der Hypothek einer Kollektivschuld belasten, ließ ich Tilleweid dazu Stellung nehmen (Heft 2/1967, S.122). Das geschah in einer sanften, etwas spöttischen Art. Andere Zeitungen äußerten sich weit schärfer.

"Neuland" nun sieht den Besuch der sächsischen Tanzgruppe bei einem Internationalen Brauchtumstreffen - das "Neuland" als "Einladung" der Südslawen ausgibt - als einen ersten Schritt zur "Rehabilitierung" - wessen? Titos? Oder im Sinne jener Verlautbarung bei Titos Besuch als "Rehabilitierung" der nicht ermordeten Donauschwaben? Und dies durch Sachsen?

Ein heilloses Denkdurcheinander. Wobei mir eins ausgewischt werden soll.

"Neuland" berühmt sich, es habe für die Koexistenz der Völker schon seit langem gekämpft. Ich kämpfe dafür, was Gauß wissen muß, seit 1924. Und mich von ihm zum nationalen Radikalinski gemacht zu sehen, ist grotesk. Außerdem verquickt er mich mit den Landsmannschaften. Seit über drei Jahren beeinflusse ich das Handeln der Landsmannschaften in keiner Weise.

Ich könnte die falschen Töne des "Neulands" in den Vj.Bln. anleuchten. Doch ich tu es nicht. Bei Gauß weiß man nie, worauf er dann in seiner Hemmungslosigkeit zu schwatzen kommt. Der Mensch ist eine einzige Giftspritze.

Sollten Sie einmal mit ihm zusammenkommen, so sagen Sie ihm bitte, wie meine Einstellung zu den Völkern ist, daß ich aber zwischen Mördern und Ehrenmännern zu unterscheiden weiß.

Seltsames begibt sich: gestern empfing ich eine Einladung zum 1.Empfang, den der rumänische Botschafter in Bonn gibt. Ich, der in Rumänien zum roten Tuch Gemacht! Es wäre dieser Hetze wegen gut, dem Empfang beizuwohnen, denn dann kann man drucken, daß ich dort war. Zur Not ließe sich, auch wenn ich nicht hingehe, in der Chronik der Vj. Bl. mitteilen, daß der Leiter unserer Zeitschrift eingeladen war.

Was mir es schwer macht, nach Bonn zu fahren, ist, daß der Empfang aus Anlaß des Nationalfeiertages der Sozialistischen Republik Rumänien stattfindet, das ist der 23.August und an diesem Tag ist der Empfang, der Tag, an den vor 22 Jahren das Elend der Deutschen Rumäniens begann durch den Umfall des Königs Michael (die Kommunisten behaupten übrigens, ein kommunistischer Putsch habe an jenem Tag Bukarest "befreit").

ikgs

Was raten Sie mir?

Demnächst besuchen mich Birkner und Wilder. Ich freue mich darauf.

Pfarrer Martin Intscher, ein Landsmann von uns, in Waterloo/Kanada, schreibt seine Dissertation über den Klingsorkreis. Ich schickte ihm in Ablichtung meinen bei der heimatwissenschaftlichen Tagung in Wesel gehaltenen Vortrag über das selbe Thema, den ich leider nur in einer verfügbaren Abschrift noch habe. Die Ablichtung wird Intscher hoffentlich davor bewahren, Unsinn zu schreiben. Auch die letzte Folge der Südostdeutschen Semesterblätter schickte ich ihm.

Noch eine mich berührende Dissertation wird in Amerika geschrieben. John Boehm, der "Jugendführer" der Siebenbürger Sachsen, den ich gut kenne, schreibt über meine Flausen. Das ist ja lustig.

Ich bete, daß mir der Herbst ein ruhiges gutes Arbeiten beschert.

Ihnen von Herzen alles Gute!

Ihr

NB. Übrigens haben die Südosteuropagesellschaft und das Südostinstitut, denen ich ja auch verbunden bin, längst - seit Jahren! - Kontakt mit kulturellen Persönlichkeiten und Stellen des Ostblocks, und ich berichtete darüber mehrmals, war auch selber bei diesen Begegnungen. Was das "Neuland" schreibt, zeigt, daß es völlig ahnungslos ist und bloß stänkern will.

ikgs

Dr. Dr. h. c. Karl Kurt Klein
em. ord. Professor der Universität

A-6020 **Innsbruck,** Kärntner Straße 26

12. August 1967

Herrn
DDr. Heinrich Zillich

D 813 Starnberg
Schiesstättstr. 12

Lieber Zillich!

Sie fragen, ob Sie die Einladung der Rumän. Gesandtschaft in Bonn annehmen sollen, ich beeile mich, zu antworten: Nicht nur annehmen, sondern unter allen Umständen am Empfang am 23. auch teilnehmen! Sie helfen damit, dass Sie aus der Verteufelung offiziell entlassen werden, unserer hart bedrängten Volksgemeinschaft zu Hause und stärken ihr Rückgrat und Selbstbewusstsein. Mir ist das nur inoffiziell und nur soweit gelungen, dass ich unten wieder zitiert werden darf, was zehn Jahre und länger streng verboten war. Nicht gelungen ist es mir bisher, meinen Gegnern, unter denen sich so einflussreiche Leute befinden wie mein ehemaliger Fakultätskollege Daicoviciu die Verfolgung meiner Familienangehörigen abzukaufen. Mein Bruder Adi hat, nachdem er die erste Haft mit HORoth, Gündisch, Stenzel usw. überstanden, 1957 nochmals für lange Jahre ins Gefängnis wandern müssen, meine Schwester ebenfalls und ihre Familienangehörigen haben bis zum heutigen Tag (trotz meiner „Rehabilitierung") schwer zu leiden. Die Rumänen sagen, die Sippenhaft hätten nicht sie erfunden. Immerhin haben sie die Angehörigen unserer ehemaligen Nazis, für die Bonn sich einsetzte, meist anstandslos auswandern oder loskaufen lassen.

Heute nur soviel. Gleich Ihnen hat mir das Wetter dieses Sommers (im Verein mit Umzugssorgen meiner Sprachatlasstelle in der Universität) gesundheitlich nicht eben wohl bekommen. Doch werde ich meine Briefschulden, die mich Ihnen gegenüber besonders drücken, ebenso abtragen wie die Verpflichtungen gegenüber den Vjbll. Den Aufsatz über die ersten Siebenbürger Sachsen ('Hezelo von Merkstein'), der mir sehr am Herzen liegt und mir nicht nur unter siebenbürgischem, sondern unter schlechthin gesamtdeutschem Aspekt für die Forschung wichtig zu sein scheint, melde ich für Heft 1/1968 fest an.

Herzliche Grüsse, gute Gesundheit, wenig Aerger (so wie Sie jetzt hatte vor einigen Jahren der 'Donauschwabe' mich grundlos aufs Korn genommen*) und last not least: gutes Fortschreiten Ihrer grossen Arbeit!

Herzlichst Ihr

Klein

* wir sprechen Sonn Herzi mal!

ikgs

16.8.1967

Lieber Klein

herzlichen Dank für Ihren Brief. Schon vorher entschloß ich mich, nachdem ich mit einigen Freunden beraten hatte, zum Empfang zu fahren. Ich würde sogar meine Frau mitnehmen, die auch eingeladen ist, wenn ich das Geld dafür hätte. Warum ich hinfahre, ergibt sich daraus, daß - soweit Hartl und ich es feststellen konnten - kein anderer Südostdeutscher eingeladen wurde, offenbar auch die Journalisten nicht, weswegen Hönig gelbsüchtig werden wird. Natürlich ists seltsam, daß ich allein eingeladen wurde, denn ich bin doch in Rumänien, aber wohl aus sächsischer Quelle her, zum roten Tuch gemacht worden, und nun werde ich denen vorgezogen, die hierzulande vor Entspannungsgewinsel nicht zur Ruhe kommen, während ich demgegenüber sehr kühl blieb, außerdem haben diese lieben Landsleute mich - meist bezahlte Nazis unter Schmidt - mich in Düsseldorf und anderswo angeschwärzt, oft unter dem Vorgeben, mich zu entschuldigen, ich sei ja gar nicht so böse - und nun wird mir von den roten Rumänen deutlich gezeigt, sie seien mir nicht feindlich gesinnt und hätten eher Lust, sich mit mir zu zeigen als mit jenen Landsleuten. Nun, wir werden das schon unter die Leute bringen, und mir wird es gewiß nicht schaden.

Nach Bonn zu fahren, empfiehlt sich auch deswegen, weil die Rumänen vielleicht den Weg über mich zu uns suchen möchten, der zwar Ehrenvorsitzender der hiesigen Sachsen bin, aber kein Amt bekleidet. Wenn Sie die landsmannschaftlichen Größen einladen, könnten ihnen die Tschechen und Polen, bei denen die Landsmannschaften gefürchtet sind, auf den Kopf hauen.

Natürlich werde ich vorher wieder einmal beim Auswärtigen Amt vorsprechen. Das habe ich eben mit v.Arz vereinbart.

Dies in Eile! Ihnen alles Gute, und ich freue mich, daß ich die Fortsetzung Ihres Aufsatzes für Heft 1/68 bekomme. Bitte bis Mitte November und nicht zu lang!

Herzlichst Ihr

ikgs

Dr. Dr. h. c. Karl Kurt Klein
em. ord. Professor der Universität

A-6020 **Innsbruck,** Kärntner Straße 26

23.8.1967

Herrn
DDr.Heinrich Zillich

D 813 Starnberg
Schiesstättstr. 12

Lieber Zillich,

ich falle mit der Türe ins Haus.Wenn ich eine Überraschung zerstöre,die auf die Dauer doch keine Überraschung hätte bleiben können,so halten Sie es mir bitte zugute. "Praevisa minus nocent".

Ihr bevorstehender 7o.Geburtstag beschäftigt uns in Innsbruck schon seit längerer Zeit. Ein erster Plan,Ihnen als donum natalicium eine Ergänzung der Mathlagl'schen Abhandlung über den Klingsor in Form einer Gemeinschaftsarbeit als Festschrift zu überreichen, wurde abgesetzt,als Walter Miess mit dem viel besseren Plan hervortrat,über Sie,den Klingsor und den Klingsorkreis aus einheitlicher Sicht allein zu schreiben.Saria, an den er sich am 3o.Juli als an den zuständigen derzeitigen Publikationsreferenten des Kulturwerks wegen der Druckaussichten wendete, antwortete am 15.August,von der Absicht beglückt,er werde sie sofort Hamm unterbreiten; er machte aufmerksam, dass Ihre alte Absicht, eine Buchauswahl Ihrer Klingsoraufsätze herauszugeben, immer noch bestehe.Im Einvernehmen mit Dr.Miess und Dr.Mathlagl,die Ihnen auch gesondert schreiben werden, frage ich bei Ihnen an,wie weit diese Arbeit gediehen ist. Sie würde positivenfalls Miess' Vorhaben erleichtern.Ich bitte, sich dazu möglichst bald zu äussern,diee Zeit drängt (wie in solchen Fällen immer).Inzwischen wird wohl auch Hamm über die Bonner finanziellen Möglichkeiten Bescheid gegeben haben.

Sie fragen,welche Bibliotheken den Klingsor besitzen.Außer den heimischen und den von Ihnen genannten (die sich,wie München,nur etwas bemühen müßten,die Zeitschrift aus ihren in Unordnung geratenen Beständen,ans Tageslicht zu ziehen) gab es komplette Reihen meines Wissens in der Bücherei des Instituts für Grenz-und Auslanddeutschtum an der Univ.Marburg (jetzt wahrscheinlich im zeitgeschichtlichen Institut Abendroths,der sich das materielle Erbe des ehemals Mannhardtischen Instituts, als die Amis die erbeuteten Bestände aus Washington endlich herausgaben,unter den Nagel gerissen hat),dann im DAI,Stuttgart (heute Institut für Auslandbeziehungen), im Institut für Weltwirtschaft an der Univ.Kiel,in der Univ.-Bibliothek Kiel und anderen Univ.-Bibliotheken(darunter die von Ihnen genannten); jetzt müßten Horneck,die Bücherei des Herderinstituts in

ikgs

Marburg,Kauders Ostbücherei (die,wenn ich recht weiß,in Herne haust),die Ost- und Südostinstitute in München,Wien usw. mindestens Teilbestände der Zeitschrift erworben haben.Das gilt auch für Landsleute im Westen,so auch für mich.Meine - hier von vielen und auch von mir viel benützte Reihe - ist in den ersten Jgg. ziemlich vollständig,die letzten habe ich trotz ernstem Bemühn nicht komplettieren können, weil der Zufluß aus der Heimat ins Stocken geraten ist.Holzträger in Regensburg,Folberth in Salzburg dürften einiges besitzen.Im großen und ganzen ist die Zss. relativ leicht und vielerorts greifbar,am leichtesten wohl in Wien (ob auch in Graz,weiß ich nicht). Ihre Bemerkung, daß es ein Unding war, unsere siebbg. Bücherei in Horneck zu verstecken,ist hundertprozentig richtig.Anno 1962 habe ich mich sehr bemüht,sie für München oder zumindest Regensburg zu retten,dessen im Entsthen begriffene Universität durch Holzträger damals Räumlichkeiten und,was nicht minder wichtig ist,akademische Tutel einer Universität angeboten hatte; ich habe mich nicht durchsetzen können.

Auf diese und andere von Ihnen aufgeworfene Fragen komme ich zurück,sobald ich - ich hoffe,schon in den nächsten Tagen - die für die Vierteljahrsblätter fälligen (und vorbereiteten) kleinen Beiträge reingeschrieben und Ihnen zugesandt habe. Entschuldigen Sie meine Saumigkeit. Durch die Verlegung meiner Sprachatlasstelle - lies: Arbeitszimmers - aus dem 2. Stock ins Erdgeschoß der Universität bin ich in größte Zeitnot und Bedrängnis geraten. Das Umstellen und Einräumen der Bücher,Karten,Materialien ohne die erforderlichen Hilfskräfte wird mich noch monatelang belasten. Hoffentlich hält 'der geseangd' so lange! Auch Ihnen wünsche ich von Herzen,daß die Ermüdungserscheinungen,über die Sie klagen,nur temporär u./auf die merkwürdigen Wettererschinungen dieses Sommers zurückzuführen seien.Sie haben heute in Bonn Ihren schweren und zugleich großen Tag. Ich bin gespannt,zu hören,wie er sich abgespielt hat und wie Sie ihn überstanden haben. Die Klingsor-Anfrage erschien mir aber so dringlich und zugleich wichtig,daß ich alles andere zurückgestellt und Sie zunächst damit behelligt habe.

Alles Gute und herzliche Grüße!

Treulichst Ihr

Klein

ikgs

26.8.1967

Lieber Klein,

Ihr Brief bringt mir doch eine Überraschung! Ich bin erfreut und gerührt, daß Sie, wie Sie schreiben, sich schon seit längerem mit meinem bevorstehenden 7o. Geburtstag beschäftigen und daraus nun das Vorhaben erwuchs, daß Walter Mieß ein Buch über mich schreiben werde. Mieß ist dafür bestimmt geeignet und ich werde ihm jede Hilfe bieten. So müßte er die Dissertation lesen, die Kaschinski über meine Novellen bei Johannes Klein in Marburg einreichte, außerdem die Dissertation, die Pfarrer Intscher in Kanada zur Zeit über den Klingsorkreis schreibt und schließlich die Dissertation, die Jon Boehm komischerweise über die Flausen unter der Feder hat. Am wichtigsten für Mieß wird mein Vortrag über den Klingsorkreis sein. Aber über all dies werde ich ihn unterrichten, sobald ich seinen Brief empfange.

Beschämt muß ich gestehen, daß ich in der Arbeit an dem Band meiner Klingsorbeiträge stecken geblieben bin und nun angesichts größerer Verpflichtungen damit in absehbarer Zeit auch nicht fertig werden kann. Meine großen Beiträge sind zwar alle abgelichtet, außerdem sehr viele kleine, aber alle müssen daraufhin geprüft werden, was aus ihnen für die Gegenwart noch lesbar ist. Das ist eine umständliche Mühe. Außerdem, und das macht noch mehr Arbeit, muß ich aus den zahlreichen nichtabgelichteten Beiträgen jene Sätze herausziehen, die wenigstens als Glossen oder Aphorismen ein Fortleben verdienen. Hätte ich eine Schreibhilfe, so wäre das leichter zu machen, doch meine Frau steht mir natürlich nicht immer zur Verfügung.

Wenn Mieß sein Buch schreibt, muß er ohnehin die Klingsorbände durchackern, und dann findet er ja alles, was in diesen xxxxxx xxxxxx Auswahlband meiner Klingsormitarbeit hineinkommen wird.

Ich danke Ihnen für die Benennung der Bibliotheken, die den Klingsor besitzen. Daß Sie außerdem derselben Meinung sind wie ich hinsichtlich der Aufbewahrung der Siebenbürgischen Bücherei in Horneck, befriedigt mich sehr.

Das 4.Heft des laufenden Jahrgangs der Vierteljahresblätter muß ich bald abschließen, schon um selbst für anderes freie Hand zu bekommen. Darum wäre ich dankbar, wenn Sie mir Ihre Beiträge in der nächsten Woche zuschickten.

Der Empfang beim rumänischen Botschafter in Bonn war ein vielbeachtetes Ereignis, und als Deutscher empfand man es als angenehm, daß keine Ansprachen gehalten und damit an den 23.August, den Nationalfeiertag des roten Rumäniens, nicht erinnert wurde. Es waren übrigens außer mir noch einige andere Sachsen anwesend, doch diese als Vertreter binnendeutscher Stellen: Coulin als Chefredakteur der rumänischen Sendungen am Deutschlandfunk, Weingärtner vom Industrieinstitut in Köln, Prof.Groß als Vertreter des Präsidenten der Südosteuropagesellschaft. Und dann war noch Dr.Paul Philippi da, wie ich vermute infolge seiner guten Beziehungen zu den Rumänen, nur weiß ich nicht, welcher Art sie sind. Theologische Vorliebe der Kommunisten dürfte die Einladung an ihn nicht veranlaßt haben. Presseagenturen und die Tageszeitungen hoben übrigens nachher meine Anwesenheit hervor. Das ist mir lieb wegen jenen Leuten, die mich in Rumänien und hierzulande als Nationalisten zu denunzieren pfle-

gen und nun verblüfft sein werden. Mit dem Botschafter konnte ich nur eine Höflichkeitsfloskel austauschen, aber mit seinem Stellvertreter und zwei anderen Botschaftsmitgliedern, besonders mit diesen, die mich demnächst besuchen wollen, kam es zu einer längeren Unterhaltung, dank des Legationsrates von Arz, der mich mit diesen Männern mit geschickten Worten bekannt machte, welche meine "Bedeutung" kraftig unterstrichen. Ich bemerkte bald, daß die Rumänen interessiert beobachteten, daß ich mit mehreren Herren des Auswärtigen Amtes, die ich kenne, vor allem mit Staatssekretär Lahr, eine lebhafte und herzliche Unterhaltung führte.

Daß mich zwei dieser Diplomaten besuchen wollen, scheint, wenn sie es wirklich tun, meine Reise nach Bonn schon gelohnt zu haben. Vielleicht suchen die Rumänen über mich einen Weg zu den Rumäniendeutschen. Vielleicht bin ich Ihnen aber auch nur als bekannter Mann wichtig. Wir werden das ja erfahren.

Beim Empfang war kein einziger Schwabe zugegen, ebensowenig ein aktiver landsmannschaftlicher Führer. Diplich hätte man schließlich einladen können. Aber es könnte ja sein, daß es den Rumänen gar nicht darum geht, kulturelle Persönlichkeiten aus unseren Reih zu beachten sondern um andere Kontakte. Da wäre ich geeigneter als Diplich. Etwas beunruhigt es mich, was Philippi bei der Botschaft sucht. Sicherlich ist er beim Zustandekommen der Einladung an ihn beteiligt gewesen, und daß er mir nicht freundlich gesinnt ist, könnte in diesem Zusammenhang bedenklich werden.

Ich hatte in Bonn übrigens eine Unmenge von Gesprächen mit Bekannten und Staatsleuten, die ich nach langer Zeit wiedersah, nicht allein beim Empfang sondern vor- und nachher an den beiden Tagen, die ich dort weilte. Eine gewisse Genugtuung war es für mich, wie überaus herzlich mich die ganz hohen Beamten begrüßten und wie selbst ihre Vorzimmerdamen von meinem Erscheinen deutlich erfreut waren. Das zeigte mir, daß ich es als Sprecher unserer Landsleute an diesen wichtigen Stellen durch Betragen und Auftreten seinerzeit nicht schlecht gemacht habe.

Ich kehrte völlig übermüdet nach Hause, bin es noch und bitte Sie daher, manchen ungelenken Satz dieses Briefes nicht unter die Lupe des Literaturkritikers zu nehmen.

Nochmals, lieber Klein, vielen Dank für die schöne Nachricht, die ich von Ihnen erhalten habe. Das Buch von Mieß wird wohl die gewichtigste Gabe zu meinem Geburtstag sein, sofern ich mich nicht selbst mit einer bedeutenderen beschenke, wozu mir Gott verhelfe.

Es grüßt Sie und Ihre Frau herzlich meine Frau,
die an der Maschine sitzt,

und Ihr

ikgs

8.9.1967

Lieber Klein,
ich habe mir gestern, als ich von Ihnen fortfuhr, Vorwürfe gemacht, zu lange bei Ihnen geblieben zu sein. Hoffentlich hat es keine böser Folgen für Sie gehabt. Ich bin ja kein Arzt, aber immerhin ein doppelter Doktor, und da darf ich vielleicht die Bemerkung wagen, daß es mir auffiel, wie wenig Sie essen. Das muß Sie doch schwächen. Mehr will ich nicht sagen. Sonst verübeln Sie es mir vielleicht.

Außerordentlich bedauere ichs, daß ich nicht alles hörte, was Sie sagten. Ich saß etwas weit von Ihnen. Aber auf zwei von Ihnen berührte Dinge möchte ich gleich zurückkommen.

Mir ist es lieb, daß Sie erklärten, Mieß werde nicht bereit sein mit Sarias Plan, der darauf ausgeht, daß ich den Auswahlband meiner Klingsor-Beiträge bis ins Frühjahr zusammenstelle und dann solle die Arbeit von Mieß als Einleitung dazu im selben Band erscheinen, der gewiß 400-450 Seiten stark würde. Ich sagte schon vorgestern bei unserer Vorstandssitzung, das sei mir nicht ganz recht, freundete mich aber mit der Idee an, innerlich dennoch nicht recht gewonnen. Nun ist dieser Plan also zerplatzt. Und ich bin froh. Mieß soll sein Buch machen, wie er will, und mein Auswahlband, wenn ich ihn überhaupt bis dahin druckreif machen kann, erscheint gesondert. Ich bekomme demnächst Abschriften meiner Vortrags über den Klingsorkreis, und einen schicke ich Mieß sogleich zu.

In der Beilage finden Sie Bischof Müllers Predigt aus dem Jahr 1941. Dazu will ich nur sagen: niemals, von keinem der wildesten NS-Gewaltigen oder NS-Propagandisten, hörte ich jemals eine Äußerung, die auch nur annähernd/derart/Hitler/vergöttlicht wie Müllers Wort, das Heil Hitler werde gerade den Christen zum Gebet. Vergleichen Sie mit dieser Predigt jene Predigt Müllers, die im "Licht der Heimat" im Januar 1967 abgedruckt wurde. Da dreht sich einem der Magen um.

Natürlich genügt allein die Predigt aus dem Jahre 1941, Müllers Lammfrommheit den Kommunisten gegenüber zu erklären. Sie loben ihn auch ständig. Und sicherlich haben sie ihm einmal die Predigt vor die Nase gehalten. Er weiß, warum er parieren muß.

Ich bin überzeugt, daß er die versteifte Haltung der Rumänen in der Frage der Familienzusammenführung bewirkt hat. Als er in Österreich war, sagte er mir in Wien, ich solle die Finger von der Familienzu-

ikgs

sammenführung lassen. Es werde mir nie gelingen. Nun, es kamen dann doch Tausende. Erst seitdem ich als Sprecher nicht mehr mitmachen wollte und Plesch eine ganz andere, weiche Taktik wählte, folgten die schweren Rückschläge, die ich ihm nicht ankreiden will, denn die Haltung der Rumänen versteifte sich (wogegen man allerdings - und ich hätte es getan - anderes hätte reagieren müssen), und heute bin ich überzeugt, die Rumänen wurden ablehnender, weil Müller sie beeinflußte. Dabei half ihm auch Paul Philippi, was sein Erscheinen beim Empfang des Botschafters bestätigt. Er hatte ja, als wir vor 4 Jahren ein Memorandum beim Kanzler einreichten, das ausführte, daß ein Fortbestehen der deutschen Minderheiten in Rumänien unmöglich sei, sofort eine Gegendenkschrift eingereicht und uns bei den Ministerien monatelang Arbeit gegeben, bis wir den Querschuß entschärften.

Paul Philippi erzählte Ihnen, er habe Müller gebeten, ihn als Dozenten der Theologischen Fakultät aufzunehmen, der Bischof habe es abgelehnt. Das erzählt er; ob es wahr ist, wissen weder Sie noch ich. Wahr ist nur, daß er immer wieder Müllers Einstellung vertritt, nun auch, siehe letztes "Licht der Heimat", ins Bußhorn blast, also der theologischen Mode folgt, die die Kirche maßlos schadigt - ich z.B. samt meinen Söhnen zahle dieser verräterischen Kirche keine Kirchensteuer mehr, und wenn sie mich pfandet, werde ich mich freuen. Die beiden Kirchen, für die man 1949 nach Errichtung der Bundesrepublik Deutschland die Kirchensteuer verdoppelte (von 4% auf 8% der Einkommensteuer), während alles hungerte, sind heute unsäglich reich. Auch dies ein Zeichen einer Gesellschaft, die untergehen muß, wenn sie sich nicht radikal ändert, ein Zeichen wie die preisgekrönte Pornographie in der Literatur, die Nachgiebigkeit gegenüber dem Osten usw.

Ich glaube Philippi nicht, daß er wirklich nach Siebenbürgen zurückkehren wollte. Er ist heute als Dozent bundesdeutscher Staatsbürger, baut sich ein Haus, ein theologischer Beamter, nichts weiter. Unerträglich aber ist, wenn er den Rumänen mit Bußartikeln in die Hand arbeitet. Dagegen muß man sich wehren. Ich will meine Zeitschrift aus Scham vor den Schwaben für diese binnensächsische schmutzige Wäsche nicht öffnen. Ich will auch nicht aktiv gegen die Philippis vorgehen. Es sind genug andere Sachsen da, die Paul Philippi verabscheuen und es ihm heimzahlen werden, daß sie ihre Kinder und Gatten nicht, und vielleicht nie mehr umarmen können. Der Volksmund brachte über ihn einen Witz auf: er fahre alle zwei Jahre nach Kronstadt, um im Schatten der Schwarzen Kirche unter dem Honterusdenkmal mit seiner Frau einen echten Sachsen zu zeugen, den er dann in Heidelberg einpflanze. (Der Witz ist nicht von mir!)

ikgs

Wenn sein mit Groß gezeichneter Aufsatz im letzten "Licht der Heimat" Sinn haben soll, so müßte er besonders auf Müllers Predigt hinweisen, denn die ist die allerbeste und krasseste Illustration zu seiner Bußlitanei, und dabei ist er selber ein wilder Nazi gewesen, der zur Kirche nach 1945 nur ging, wie er mir sagte, um zu sehen, was dort los sei, keineswegs aus einem religiösen Erlebnis, das bei einem Soldaten - er war SS-Leutnant - immerhin möglich hätte sein können (und mir durchaus, Gott sei gelobt, nicht verwehrt blieb!)

Es kommt wohl dazu, daß man Müllers Predigt aus Notwehr gegen die Umtriebe Paul Philippis und gegen Müller selbst, der bei den Rumänen den Agenten gegen uns macht, vervielfältigt und verbreitet ~~wird~~.

Wenn Sie auf Paul Philippi etwas Einfluß haben, so raten Sie ihm, solche Aufsätze nie mehr zu schreiben, die auch bis in den Kern falsch sind. Die ev.-sächsische Landeskirche hatte weitaus mehr religiöse Substanz als die jetzige hiesige ev. Kirche, die ich nur verachten kann. Ich kann längst nicht mehr zu einem Gottesdienst gehen; lediglich wenn eins meiner Enkel - jährlich kommt ein neues dazu - getauft wird, ~~[illegible]~~ mir den Pfarrer an. Wir haben hier einen anständigen, der freilich salbelt, aber wir hören alle nicht hin, wir zahlen die Taxe, wir befolgen noch eine tote Sitte. Aber gern und oft ~~[illegible]~~ ich eine katholische Messe an.

Paul Philippi schaffte die Sieb.Bücherei nach Gundesheim; er wohnt nahe, in Heidelberg, und nun haben wir eine Bibliothek, die eine Versandbücherei ist. Wie gut das den teuren Exemplaren tut, etwa dem Sieb.Würgengel oder dem Eigenrandrecht! Neulich entlieh ich mir Gottl.Brandschs Liedersammlung, was DM 2 kostet - teurer als jede andere Bücherei - und da kam ein zerlesenes Exemplar an. Wenn das noch fünfmal verliehen wird, ist es kaputt. Plesch hat mit dem Hilfskomitee (Paul Ph.) das Abkommen über die Bibliothek getroffen, daß sie eben nach Gundelsheim komme; ~~durch~~ die Körperschaften der Landsmannschaften ~~gaben~~ bereiten das aber nicht. Meschendörfer sagte mir, das Abkommen habe einen Punkt, demnach die Bibliothek, sollten die Sachsen sie nicht mehr erhalten können, der Universität Heidelberg anheimfallen ~~sollte~~. Ein wunderbares Geschenk von Paul Philippi. Dafür kann man vermutlich Ordinarius werden. Und dabei mag Heidelberg an Ehren reich sein, aber andere Universitäten sind für uns Leute aus dem Südosten ungleich wichtiger, Wien, Marburg, vor allem München. Mich empürt die hahnebüchene Unsachlichkeit bei der Ortswahl für diese Bibliothek.

Sie lasen meine Notiz im letzten Heft der Südostd.Vj.Bl.über die Bibliothek und lasen auch die "Richtigstellung" im "Licht der Heimat", die besagt, sie wolle eine Falschmeldung meiner Zeitschrift

ikgs

über die Besitzverhältnisse berichtigen; es handle sich um eine Gemeinschaftsarbeit der Landsmannschaft, des Hilfskomitees und des Arbeitskreises. Es ist eine Berichtigung, mit der man Esel hinters Licht führen kann, nicht einen alten Hasen wie mich, denn die Berichtigung äußert kein Wort darüber, wem die Bibliothek gehört. Ich fragte sofort bei der Bibliothek in einem Brief an, wer ihr Eigentümer sei - bisher keine Antwort. Und was soll so eine Berichtigung, die auf die entscheidende Frage, die Ortswahl der Bücherei, gar nicht eingeht!

Mätzchen! Ich werde nicht locker lassen. Daß die Bibliothek in Gundelsheim ist, bedeutet nichts weiter als deren Aneignung durch Paul Philippi; es ist ein Streich sondergleichen. Und wenn diese Schweinerei unter uns nicht geregelt werden kann in einem Sinn, der der Sache dient und der Forschung, dann schreibe ich zehn Seiten über die Nazis unter uns und wie sie sich aufführen für den "Spiegel". Und ich werde es schreiben, indem ich einen klaren Wein einschenke. Diese Theologen und öffentlichen Beter, deren Vorbeter Paul Philippi ist, haben unzählige Landsleute dadurch auf dem Gewissen, daß sie der Familienzusammenführung in den Rücken fielen, indem sie in der Etappe gut verdienten, Beamten wurden und immer so tun, als standen sie auf den Zinnen des Volkes, um es mit Gott zu versöhnen, damit es erhalten bleibe.

Einmal schon schrieb ich Ihnen, ich würde ohne weiteres Beiträge von Paul Philippi in meiner Zeitschrift bringen, wenn sie thematisch für sie passen. Ich brachte Beiträge von Hans Philippi. Aber ein Paul Philippi ist ja hochnäsig, stur, eigensüchtig und verschlagen. Man kann mit ihm nicht auskommen. Er hat Sie doch in der Standortswahl der Bibliothek glatt übergangen, weil er darauf aus war, die Bibliothek in die Hand zu kriegen. Diesem Menschen geht es immer um sich selbst! Das Hilfskomitee bekam als Beihgabe die Bibliothek Breckner aus Berlin. Der Arbeitskreis brachte höchstens ein paar hundert Bände zusammen. Die Landsmannschaft, noch unter mir, kaufte für sehr viel Geld über Mittelsleute, was gefährlich für die war, mehr als 2000 Unikas in Siebenbürgen auf, darunter unerhört wertvolle Bände, und Plesch, der davon nichts versteht, aber mit Paul Philippi keine Scherereien haben will (er ist ja feig!), schanzte dem alles zu. Das werde ich öffentlich bekanntmachen und darf es, weil die Mittelsleute hier sind, außer Gefahr, wenn es nicht gelingt, die Bücherei nach München zu bringen. Im Herbst ist Verbandstag. Da wird sichs entscheiden.

Sie loben Paul Philippis Herausgeberschaft an der Festschrift für Müller (auch ein Beweis, wie die beiden zueinanderstehen); loben Sie da nicht zu viel. Sie und ich haben Sammelbände herausgegeben. Die meinen wurden z.T. in großer Auflage gelesen, Wer beachtet das Müller-Buch? Und wäre es die beste Festschrift, über Charakter und Wesen des P.Ph. besagt das nichts und nichts darüber, wie schädlich er für uns ist. Mit herzlichem Gruß, auch für Ihre Frau, Ihr

Starnberg am See, 26.9.1967

Lieber Klein,

in etwa 3 Wochen wird das Hensel-Briefe-Buch, das schon gedruckt ist, fertig. Mit dem Umschlag ists ein Gefrett. Meschendörfer, Markus und ich wollen einen hübschen Umschlag haben, nicht den öden, den alle Reihen des Kulturwerks haben und deswegen schon im Magazin vermodern. Wir holten uns aus Wien eine bunte Ablichtung einer Regimentsfahne anno 1809. Ob freilich Hamm die Mehrausgabe nicht scheut - daran hängt es. Wie also der Umschlag wird, gut oder schlecht, Sie bekommen das Buch, und wenn Sie es irgendwo besprechen können, wäre ich dafür dankbar. Am liebsten wäre mir, Sie besprechen es für meine Zeitschrift, doch das müßte dann für Heft 1/1968 geschehen. Ich würde Ihnen Platz dafür freilassen. Spätestens müßte ich das Manuskript Anfang November haben. Wir wollen mit diesem Heft, das vor Weihnachten erscheinen soll, wieder eine Werbeaktion verbinden. Ich könnte Ihnen übrigens einen Probeabzug des Buches gleich zuschicken, wenn Sie die Besprechung für die Südostd.Vj.Bl. schreiben wollen.

Mit diesem Büchlein müssen wir in die große Presse kommen und in die österreichischen Militärblätter, auch in den Rundfunk.

Was nun die Kirchl.Bl. betrifft, so will eine Nichte von Markus, die in Marburg an der Universitätsbibliothek ist, dort nachforschen. Es seien dort gerade die Jahrgänge um 1930 vorhanden, aber wegen eines Hausumbaus schwer zugänglich. Leider weiß ich nicht, in welchem Jahr mein Aufsatz erschien. Darum kann ich auch Ihnen keine Antwort geben.

Von irgendeinem Bernhard H.Zimmermann, der offenbar im ev.Leben Österreichs eine Rolle spielt, bekam ich eine Broschüre über Gottl.Aug.Wimmer (1791-1863), einen Wiener, der als pietistischer Pfarrer in Oberschützen im Burgenland wirkte, sich mit Kossuth (also ein umgekehrter St.L.Roth) verbündete, für die Ungarn blind eintrat, fliehen mußte, nach Amerika kam, schließlich in Bremen ein gutes Wirkungsfeld fand und dann, wie diese Eiferer oft, zuletzt (zum Besuch Wiens) die kaiserliche Gnade erbitten ließ und bekam. Ein Mensch ohne jedes deutsches Bewußtsein. Zimmermann glorifiziert ihn; es gibt eben auch einen evangelischen Chauvinismus! Ich würde gern einen Aufsatz über Wimmer bringen, doch nicht von Zimmermann. Wer könnte das schreiben?

ikgs

Neulich wurde mir wieder einmal und ganz besonders deutlich offenbar, wie sehr wir darauf achten müssen, von den nachfolgenden Generationen begriffen zu werden. Alle meine Söhne haben viel Interesse an südöstlichen Dingen, mein ältester, Rechtsanwalt, ist ein leidenschaftlich an historischen Forschungen interessierter Mensch, ein ausgezeichneter Rankekenner. Ich bat Folberth, ihm einen Abzug seines Aufsatzes über den Feldzug 1919 zuzuschicken. Für mich ist der Aufsatz wichtig, weil er den Feldzug gut schildert, obwohl die breite Ausmalung des Todes des Hptm. Mathes (allerdings in der Fußnote) mir überflüssig schien. Erwin Neustädter und Hans Kaufmes haben, völlig umzingelt mit ihren Kompanien (Inf.Reg.89) und eingeigelt, weit mehr geleistet als Mathes, waren auch zum Ihai Veteazu eingegeben und bekamen ihn nicht, weil sie Sachsen und bloß verwundet waren.

Gestern war mein Sohn Jobst bei mir. Wie ihm Folberths Aufsatz gefallen habe, fragte ich. Schlecht! sagte er, und er begründete es: es seien Unwichtigkeiten besonders in den Fußnoten (z.B.S.221) übermäßig aufgeblüht; es stimme nicht, daß die deutschen Truppen im Westen demoralisierter waren als die k.u.k.Truppen, die doch von allen Fronten wegliefen, während die deutschen geschlossen heimmarschierten, und das tat dann eben auch die k.u.k.35.Inf.Div.im Westen. Was aber unverzeihlich sei, Folberth vergesse mitzuteilen, wann die rumänische Besetzung Ungarns endete und wie. Es fehle auch die politische Bewertung des Feldzugs und der Besatzungszeit, es fehle die Bewertung all dieser Geschehnisse im europäischer Zusa menhang (Rettung des Abendlandes von einer kommunistischen Eiterbeule); und ganz „hergeholt" mute der Schluß an, der auf die k.u.k. Armee zu sprechen kommt, die gelobt wird und zuletzt doch auseinanderlief. Daß Mathes mit dem Ruf "Es lebe Großrumänien" fiel, entdecke ich in diesem Augenblick im Ordensdekret. Natürlich hat er das nicht gerufen, und Folberth hätte das irgendwie sagen müssen.

Ich hörte mir meinen hoch intelligenten, sehr erfolgreichen Sohn an. Er ist 39 Jahre alt. Natürlich hat er recht. Wir müssen so schreiben, als wüßten die Leser gar nichts und müßten alles von uns erfahren. Dann dürfen wir auch nur Wichtiges mitteilen.

Mit herzlichen Grüßen Ihr

ikgs

Dr. Dr. h. c. Karl Kurt Klein
em. ord. Professor der Universität

A-6020 **Innsbruck,** Kärntner Straße 26

12.10.1967

Herrn
DDr.Heinrich Zillich

D - 813 Starnberg
Schützenstraße Nr. 12

Lieber Zillich,

von den vielen Fragen, auf die ich Ihnen Antwort schuldig bin, will ich diesmal nur das für Sie Dringlichste beantworten. Die 'Kirchlichen Blätter' hatte ich schon auf Grund Ihrer letzten Karte durch das Institut in Wien bestellen lassen. Erst wenn diese Bestellung erledigt ist, und sei es auch negativ, kann ich offiziell eine neue aufgeben lassen. - Die Anzeige der Henselbriefe möchte ich nicht übernehmen. Ich werde froh sein, meinen anderen Verpflichtungen termingerecht nachkommen zu können. Die 'Ersten Siebenbürger Sachsen' machen mir (nicht nur wegen der fehlenden Literatur) Not. Den für Heft 1/1968 gesetzten Termin will ich unter allen Umständen einhalten. - Haben Sie Dank für Ihre rasche Einschaltung der 'Begegnung mit Margul-Sperber.' Ich bin auf das Echo gespannt. -Auf die Fragen Philippi und Gauß komme ich zurück.- Im Augenblick ist wegen der Umbauten in der Universität noch immer der Teufel los.- Vor einigen Tagen ging mir die Trauungsanzeige Ihres Sohnes Till zu. Ich gratuliere herzlich und bitte, ihm in meinem Namen und dem meiner Frau die herzlichsten Glückwünsche zu übermitteln. Ja, die Jungen wachsen uns über den Kopf und was Sie über die Bemerkung Ihres Sohnes Jobst zum Aufsatz Folberth schrieben, trifft den Nagel auf den Kopf.

Nochmals herzliche Grüße und Glückwünsche von Haus zu Haus

treulichst Ihr

Klein

ikgs

Starnberg 25.Oktober 1967

Lieber Klein,

ich danke Ihnen für die Mitteilungen vom 23.1o. und bin durchaus damit einverstanden, daß Sie Dr.Michaescu bitten wollen meinen Aufsatz aus den Kirchlichen Blättern für Mieß zu ~~be~~schaffen. Daß wird der sicherste Weg sein. Mieß empfing von mir inzwischen meinen Vortrag über den Klingsor-Kreis.
Foisels englisches Buch besitze ich auch und sah mir heute das Bild, das er vonG.D.Teutsch veröffentlichte, an. Es gefällt mir und was ausschlaggebend ist, auch meiner Frau besser als das Bild im 1.Bd.der Sachsengeschichte. Die Gesichtszüge sind deutlicher. Darum möchte ich dieses Bild reproduzieren lassen. Die Orden stören mich nicht, im Gegenteil; sie werden den Leserr imponieren. Bitte schicken Sie nun die beiden Bücher mir nicht zu. Sollten sie schon abgegangen sein, so sende ich sie sofort Ihrem Sohn. Haben Sie auch für diese freundschaftliche Hilfe meinen herzlichen Dank.

Es grüßt Sie in Eile Ihr

Dr. Dr. h. c. Karl Kurt Klein
em. ord. Professor der Universität

A-6020 **Innsbruck,** Kärntner Straße 26

8.11.1967

Herrn
DDr.Heinrich Zillich

D - 813 Starnberg
Schließstättstraße 12

Lieber Zillich,

zu Ihren beiden Karten vom 3. und 4.d.M., die ich gestern gleichzeitig bekam. Ich verstehe und billige es, daß Heft 1 und 2/1968 der Vierteljahresblätter diesmal besonders pünktlich un d im Hinblick auf Ihren Geburtstag in der Sicht auf Sie erscheinen müssen. Daher schlage ich vor, daß Sie den Aufsatz über die ersten Sachsen für Heft 3 zurückstellen, mir dafür aber dort etwas breiteren Raum einräumen. Denn der Hetzelo v.Merkstein kommt mir noch wichtiger vor als seinerzeit der Anselm v.Braz. Die ~~anderen~~ kleinen Sachen, die ich versprochen hatte, schließe ich diese Woche ab und sende sie Ihnen am Sonntag abend über Augsburg oder München zu, je nachdem welcher meiner Söhne mich mit seinem Besuch beehrt. Am Montag den 13.11.67 dürften Sie sie also noch rechtzeitig vor Redaktionsschluß in der Hand haben.

Herzlichst in Eile

Ihr

Klein

18.11.1967

Lieber Klein,

für Ihre Zeilen vom 8.11. und die Glossen und Rezensionen habe ich noch nicht gedankt. Die Manuskripte schickte ich sofort in die Setzerei. Es kann vielleicht sein, daß ich die Besprechung des Pongschen Literaturlexikons nicht unterbringen kann. Das andere aber muß ich bringen. Vielen Dank!

Übrigens: Pongs! Er schrieb mir einen freundlichen Brief, worin er meinte, die "Deutschlandstiftung", deren Beirat er sei, "erhebe den Anspruch auf eine Zusammenfassung der vaterländischen Kräfte". Daher übersende er mir sein Kleines Lexikon der Weltliteratur, wo ich unter "Grenzlanddichtung" vermerkt sei, und im "Vorausblick" auf die 7. Aufl. dieses Lexikons, das eine Fibel konservativer Grundwerte sei bei aller Weltoffenheit, möchte er mit meiner Zeitschrift die Bande fester knüpfen, auch betreffs notwendiger Ergänzungen in dem Lexikon.

Ich verglich sein Lexikon mit dem Lexikon der Weltliteratur (Kröner, 1963) und muß gestehen, daß ~~mir~~ Pongs Methode, nicht einfach alle wichtigen Dichter mit ihren Werken aufzuzählen und kurz zu beschreiben, wie es bei Kröners Lexikon geschieht, sondern sie häufig unter Gattungstichwörtern zu verbuchen, unbefriedigend ist. Eine Menge von Dichtern fallen bei ihm, obwohl sein Buch dicker ist, unter den Tisch. Vergebens suchen Sie nach Blaga, Caragiale usw. und wenn Sie dann bei Alverdes einen Hinweis auf Carossa und die Jugendbewegung lesen, obwohl Alverdes 70 Jahre alt ist, so ist diese Einschaltung

unter Jugendbewegung, wobei ganz übergangen wird, daß Alverdes das "Innere Reich" herausgab und heute einer der bedeutendsten Hörspielverfasser ist, Unfug. Und auch ich freue mich nicht, unter einem Gattungsstichwort "Grenzlanddichtung", das überdies falsch ist, sieben kleingesetzte Zeilen zu bekommen. Im Krönerschen Lexikon werden Sie nicht einen nennenswerten Autor vergessen finden, Sie werden Alverdes anständig gewürdigt sehen und mich ebenso und viermal umfangreicher, wobei auch mein Klingsor erwähnt wird, mein Lebenslauf wiedergegeben ist und meine Bücher genannt. Kröners Lexikon will nicht, wie Pongs mir schreibt, eine bestimmte politische Richtung einschlagen wie sein Lexikon, es hat 500 Seiten weniger als das seine und zeigt dennoch keine Lücken. Es läßt nichts Wesentliches fort, weder an Namen noch Werken, gibt von jedem Autor eine Bio-und Bibliographie, kurz es erfüllt die Aufgabe eines Lexikons, während er nach Belieben da und dort einen Autor mit drei Zeilen hernimmt, anderen lange Abhandlungen gönnt. Er selbst ist ein völlig subjektives Erzeugnis, wobei die "vaterländischen" Dichter keineswegs so breit beachtet sind wie bei Kröner. Und wenn Pongs ist das Stichwort "Grenzlanddichtung" aufnahm und darauf sogar stolz, weil es in anderen Lexika fehle (so schreibt er mir), so ist der Text zu diesem Stichwort von ärgerlicher Unzulänglichkeit; selbst Meschendörfer bleibt unbeachtet - bei Kröners Lexikon natürlich nicht.
Ich bin himmelfroh, daß Sie Pongs Lexikon besprochen haben, und ichs nicht tun muß. Ich werde ich für sein Buch danken, mit wenigen Zeilen. Ergänzungen zur 7.Aufl. kann ich ihm nicht vorschlagen, es sei denn, ich schriebe ihm: nehmen Sie Kröners Lexikon vor, und dann werden Sie sehen daß Sie ungefahr 500 Autoren (besonders solche anderer Völker) nicht kennen.
Vor einem Jahr hielt Pongs im Preysing-Palais in München einen Vortrag über die Ambivalenz in der modernen Literatur. Es war ein schrecklich zusammengezwirntes Zeug. Cysarz wurde wütend, ich lachte in mich hinein. Pongs war sichtlich bemüht, sowohl den sogenannten Avantgardi-

sten gerecht zu werden wie deren Kritikern. Und wie alt ist der Gute geworden!
Was mich wundert, ist, daß sein Lexikon immer wieder Neuauflagen erlebt, vermutlich wegen den Erklärungen der literarischen Gattungen, Formen, Richtungen usw. Aber wie er bei den Autoren die Gewichte verteilt, ist abzulehnen. Lesen Sie, wie überschwenglich breit er Pasternak behandelt - dessen Schiwago doch kotzlangweilig ist - und dann vergleichen Sie damit das Stichwort "Grenzlanddichtung", auf das er so stolz ist. Was sagt er da, ja was berichtet er? Oberflächlicher und kürzer und lückenhafter läßt es sich nicht machen.

Ich bin einverstanden, die Fortsetzung Ihres Aufsatzes für Heft 3/68 vorzusehen, nur soll er nicht gar zu lang werden. Bitte geben Sie mir das Manuskript bis Anfang Mai.

Dr. Karl Keßler, der schon ein Büchlein über Rudolf Brandsch schrieb, schickte mit ein Umfangreiches Manuskript über dasselbe Thema. Seiner Arbeit ging eine Korrespondenz zwischen ihm und dem Südostd. Kulturwerk voraus, das u.U. nicht abgeneigt ist, die Abhandlung zu drucken. Ich schrieb Keßler damals, es werde sich wohl als nötig erweisen, daß außer uns auch andere das Manuskript begutachten, und ich fragte ihn, ob er bereit sei, eventuell auch Ihr Urteil anzuhören. Nun also bekam ich das Manuskript, ebenso seine Zustimmung, es Ihnen zu zeigen - wenn Sie natürlich wollen! Ich las es noch nicht ganz. Aber es ist sprachlich derart schlecht, daß ich mehrmals vom Schreibtisch

aufsprang und vor Wut die Hände rang. Keßler ist unfähig, von den Deutschen Rumäniens zu sprechen, ohne immer wieder, zehnmal auf einer Seite zu sagen, es seien die Deutschen Rumäniens. Eine öde, leere, talentlose Sprache. Es ruckte mich, und ich habe mehrere Seiten sprachlich in Ordnung gebracht. Aber diese Stallausmistung ganz durchzuführen, fehlen mir Lust und Zeit. Ich überflog das Weitere und entdeckte, daß Keßler abhängig ist von einer Archivarbeit des Fritz Closs, die Hartl anfertigen ließ; da liest man denn bei Keßler, die DVR sei mitnichten die radikale ns. Partei bei uns daheim gewesen. Sie habe sich gegen das Berliner Kommando gewehrt und derartiges mehr.

Ich werde das Manuskript zu Ende lesen, genau, dann ein Gutachten verfassen, und wenn Sie wollen, schicke ich Ihnen beides zu, denn Sie kannten Brandsch besser als ich. Vielleicht können Sie im Anschluß an mein Gutachten dessen Feststellung bestätigen, ergänzen oder ablehnen. Das wäre deshalb gut, um eine handfeste Stellungnahme zum Manuskript für den Vorstand des Kulturwerkes zu haben. Freilich, ohne radikale stilistische Überarbeitung ist es unverwendbar.

Mit herzlichen Grüßen

Ihr

ikgs

20.11.1967

Lieber Klein,

Fräulein Nebl teilte mir mit, Sie wollten das Büchlein von Neuhold für die Südostd.Vj.Bl.besprechen. Dafür danke ich und schicke das Bändchen Ihnen gleich zu.

Was ich von Fräulein Nebl noch hörte, daß Sie zur routinemäßigen Gesundheits-Überprüfung z.Z. in der Klinik seien, weckt in mir den heftigen Wunsch, daß es Ihnen besser gehen möge und die Ärzte einen zufriedenstellenden Befund feststellen.

Da mir weder die Geschäftsstelle der Landsmannschaft über Neuhold noch andere, die ich befragte, Auskunft geben konnten - obwohl er Mitglied der Landsmannschaft ist, wandte ich mich auch an Meschendörfer. Er schrieb mir vertraulich - weswegen ich bitte, es ebenfalls vertraulich zu behandeln - folgendes:"Prof. (?) Neuhold kenne ich zwar persönlich,aber ich kann wenig über ihn sagen.Als er vor mehreren Jahren aus Rumänien kam,war er öfter bei mir und ich hatte den Eindruck, daß er sich hier ‚umsehen' wollte.Er war mir damals nicht angenehm, Vielleicht tue ich ihm aber unrecht.Man hatte ja damals öfter als heute in Leuten, die sich als Siebenbürger Sachsen ausgaben, doch offensichtlich keine sind, Schnüffler vermutet.Soweit ich mich erinnere,soll er in Déva Mittelschulprofessor gewesen sein.Er spricht deutsch mit ungarischem Tonfall und betonte sein Sachsentum so sehr,daß es umso unwahrscheinlicher klang. Seinen Bethanien-Roman habe ich Jahre lang

hier liegen gehabt, bis ich ihn einer donauschwäbischen Bibliothek verkaufen konnte, die alles aus dem Südosten sammelt".

Übrigens ergibt sich aus Neuholds Buch, daß er in Ungarn eingesperrt war. Niemand kann mir aber sagen, wo Neuhold Ministerialrat war. Diesen Titel hat er für sein Karteiblatt in der Landsmannschaft nicht angegeben.

Ich hefte meinen Briefwechsel mit ihm an, damit Sie sehen, wie er Briefe schreibt. Ich bitte, mir die beiden Blätter gelegentlich zurückzuschicken.

Nochmals alles Gute und viele Grüße! Ihr

ikgs

Starnberg 24.11.1967

Lieber Klein,

vor mehr als zwei Jahren schrieb mir Dr.Christ, er sei an der Herstellung eines Buches über die deutsche Jugendbewegung in den ostdeutschen Siedlungsgebieten beteiligt. Er bat mich um Mitarbeit, die ich gern zusagte, weil es mir wichtig schien, daß nicht allein die Vereinsmeierei der Jugendbewegung, also ihre Organisationen (Wandervogel, Pfadfinder usw.), sondern auch die geistigen Bewegungen dargestellt werden, z.B. als das gewichtigste Beispiel all das, was mit dem "Klingsor" bezeichnet wird. Christ war erfreut. Ich schickte ihm allerlei Unterlagen. Heute nun empfing ich das von Peter Nasarski herausgegebene Buch, an dem außer Christ auch unser Landsmann Gerhard Ahbrich mitarbeitete, ein harmloser Kronstädter Turnlehrer, der meine häßlichste Kusine geheiratet hat. Vergebens suchte ich in dem Band nach etwas anderem als nach einer Darstellung der Organisationsgeschichte. Lediglich in einem Beitrag von Christ liest man gar zu geringe Hinweise auf andere Fragen, aber ich samt dem Klingsorkreis bin völlig unter den Tisch gefallen. Allein in einer Fußnote wird der Klingsor genannt, (daß er von mir gegründet worden sei) ohne ihn auch nur mit einem Satz zu kennzeichnen.
Es ist ein ledernes Buch, geschrieben von Vereinsmeiern. Und das muß bei der Besprechung des Bandes in den Vj.Bln. gesagt werden, selbst wenn die Rezension nur 20 Zeilen lang ist. Ich als gleichsam Betroffener und von Christ nach echt pannonischer Art vor die Tür Gestellter möchte sie nicht schreiben. Diplich, der begreift, was da geschah, ist zu weich

es a szudrücken.

Nur zögernd frage ich bei Ihnen an, ob Sie bereit waren, das Buch zu besprechen? Es enthält an Feststellungen manches, was wichtig ist, aber alles ist wie Flaum. Von der Glut der Jugendbewegung auch in den Organisationen spürt man nichts. Ich habe den Eindruck, daß man den Pelz waschen wollte ohne ihn naß zu machen, denn diese Leute, die allesamt 150%ige Nazis waren (mit wenigen Ausnahmen), wollen je heute anders erscheinen.

Können Sie das Buch nicht besprechen, so wäre ich dankbar, wenn Sie mir einen vernünftigen Rezensenten nennen könnten, der nicht nur ein Vereinsmeier ist und war.

Ich hoffe sehr, daß es Ihnen besser geht.

Mit herzlichen Grüßen

Ihr

ikgs

UNIVERSITÄT INNSBRUCK
INSTITUT FÜR DEUTSCHE PHILOLOGIE
Sprachatlasstelle

INNSBRUCK, Innrain 52, 2. Stock, Ruf 26741

24. Nov. 1967

An Herrn
DDr. Heinrich Z i l l i c h

Starnberg a/S.
Schießstättstr. 12

Lieber Zillich,

Zunächst: Das Teutschbild das Sie suchen, findet sich am besten im Beyer-Lohr "Große Deutsche im Ausland" (1939) Vorseite 273. Da ist Teutsch im vollen Ornat, sächsisch, würdig und wahrheitsgetreu abkonterfeit. Wenn Sie schon anders entschieden haben, treten Sie den Hinweis, bitte, an Hönig ab, der in der nächsten Nummer der Siebbg. Zeitung, Teutsch's ebenfalls gedenkt.

Auf die vielen anderen Fragen, die Ihre letzten Schreiben aufgeworfen haben, komme ich zurück, sobald ich gesundheitlich wieder auf dem Damm bin. Den Angriff Gaußens im Neuland habe ich ebenfalls gelesen. Er ist politisch unqualifizierbar, richtet sich wahrscheinlich mehr gegen Gasser und "den „Donauschwaben" als gegen Sie und Hönig. Allerdings hat Gauß seinerzeit meinen kleinen Bericht, den ich nach dem Empfang bei Oancea in Bonn sandte, zurückgewiesen. dem Neuland

Mir geht es gesundheitlich nicht sehr gut. Der Föhn macht mich hin, ich hoffe, Sie sind besser dran.



Herzlichst

Ihr Hans

ikgs

Starnberg am See, 25.11.1967

Lieber Klein,

heute erhielt ich von der Druckerei die Korrekturfahnen des Heftes 1/1968, zugleich teilt mir die Druckerei mit, sie wolle die Abzüge Ihrer Beiträge Ihnen Montag zusenden; somit bekommen Sie sie am Dienstag. Bis ich sie dann von Ihnen wieder habe, vergeht auch noch ein Tag. Das ist mir alles zu langsam, denn ich will das Heft bald fertiggestellt sehen.

Darum entnahm ich aus den heute empfangenen Abzügen die Ihrer Beiträge, las sie durch, verbesserte Druckfehler und überreiche sie Ihnen hier, wobei ich um rasche Rücksendung an mich bitte, also nach Starnberg.

In Spalte 23 finden Sie bei der Fußnote, die ich hinzusetzte, einen Hinweis auf zwei im selben Heft erscheinende Aufsätze. Der eine, von Folberth, berichtet über den Aufbruch der "Siebenbürgischen Seele", der zweite von mir über ihr Verdämmern (es ist zugleich eine Schilderung der Beziehungen zwischen Klingsor und Heliken). Die beiden Aufsätze sind eine ausgezeichnete Ergänzung zu Ihrer Betrachtung über "Brenner" und "Klingsor". Außerdem bringe ich alle diese Beiträge schon deshalb gern, weil sie - hier denke ich als Redakteur - hinleiten zu Heft 2/1968, in dem ich, wie ichs Ihnen schon schrieb, ein we

Emig

an die Rampe trete. Ich bringe dort einen guten Aufsatz von einem westdeutschen Literaturhistoriker über "Zwischen Grenzen und Zeiten", dann Katschinskis Aufsatz über den "Baltischen Graf". - Diesen wirklich guten Aufsatz, von dem Alverdes sagte, so müsse man Dichtungen lebendig an die Leser herantragen, drucke ich unbekümmert nach, denn die meisten Abnehmer meiner Zeitschriften kennen ihn nicht. Außerdem werde ich aus meiner Feder eine Plauderei über das Schicksal meiner Bücher veröffentlichen (wobei auch Galisters Erlebnis erwähnt werden soll), und dann Diplich wird über mich einiges sagen. Damit ists wohl genug, und mein Plan, meinen Vortrag über den Klingsorkreis aufzunehmen, lasse ich wohl fallen; er ist zu lang. Übrigens hat Mieß eine Abschrift des Vortrags neulich von mir bekommen.

Ich wünsche Ihnen wieder alles, alles Gute und bleibe

Ihr guter Freund

ikgs

Dr. Dr. h. c. Karl Kurt Klein
em. ord. Professor der Universität

A-6020 **Innsbruck,** Kärntner Straße 26

21. Dez. 1967

Herrn
Dr. Heinrich Z i l l i c h

D-813 STARNBERG a. See
Schiesstättstr. 12

Lieber Zillich!

Mit Erschrecken stelle ich fest, wie meine Briefschulden sich gehäuft haben. Sie vermuten richtig, daß es mit meiner schwankenden Gesundheit zusammen hängt. Dazu kommen die noch nicht überwundenen Folgen der Übersiedlung meiner Sprachatlasarbeitsstelle. Der fürchterlichen Unordnung die entstand, werde ich nur langsam und schwer Herr. Ich versuche so gut es geht, in der Menge des Anfalls das Dringlichste zu erledigen. An die Spitze stelle ich die "Wiederbegegnung nach 30 Jahren." Der ausgezeichnete Aufsatz Volkers in dem "Kasseler Sonntagsblatt" sehe ich mich zu folgenden Überlegungen an. Hamm, der aus dem Haushalt des laufenden Jahres offenbar noch Gelder zur Verfügung hat, die er vor Rechnungsschluß abstoßen muß, fragte, wie Sie wissen, besorgt nach dem Fortgang der Mießschen Arbeit über den Klingsor. Auch Sie mußten ihm mitteilen, daß es auch mit der Vorlage Ihrer Auswahl einstiger Klingsorbeiträge noch gute Weile habe. Wie wäre es, wenn das Kulturwerk, ohne lange zu fackeln, der Anregung Volkers folgte und eine Neuauflage Ihres Romans herausbrächte? Da wäre, weil die Kalkulation durch den festliegenden Umfang leicht ist, eine Vorrechnung wie Hamm sie wahrscheinlich braucht, leicht zu erlangen. Zum zweiten könnte das Kulturwerk, da die Schlußfrist meines Wissens schon abgelaufen ist, mit einem Buch ausnahmsweise einmal ein Geschäft machen und Sie als Autor daran beteiligen. Höher als der materielle, wäre meines Erachtens der moralische Erfolg anzuschlagen. Ich bin überzeugt, daß Ihr großer Leserkreis sich wieder einfinden und dem Buch erneut zum Erfolg verhelfen würde. Die Durchbrechung der Schweigemauer kann Ihnen vor dem nahenden 70. Geburtstag und der, wie wir alle hoffen, ebenfalls bevorstehenden Fertigstellung der Fortsetzung der "Grenzen und Zeiten" nur erwünscht sein. Der Aufsatz Volkers könnte dem Neudruck als "Geleitwort" beigegeben werden; eine bessere Empfehlung ist kaum denkbar. Herrn

Hamm habe ich die Anregung noch nicht unterbreitet,auch Saria,dem offiziellen Publikationsreferenten gegenüber habe ich davon noch nichts erwähnt;zuerst müssen Sie als der Hauptbeteiligte und Betroffene sich geäußert haben. Wohl aber habe ich mit Dr.Mieß die Sache kurz durchgespro=chen und seine Zustimmung gefunden.Schreiben Sie mir,was Sie dazu meinen.

Daß Sie meine Beurteilung Bischof Müllers nicht teilen, ist mir nicht neu.Seine menschlichen Schwächen sind mir nicht verborgen.Trotzdem halte ich ihn für den providentiellen Mann.Kein anderer wäre imstande gewesen,die Volksgruppe aus der Katastrophe,in die Schuld und Schicksal sie hinein=gestoßen haben,auch nur so weit zu retten,wie es Müller gelungen ist.Hoffentlich gelingt es,die Diskussion um die Volkskirche an Hand der Festschrift,die Philippi ihm dar=gebracht hat,zu entfachen und unser tollkühnes junges Staatsvolk,das mit dem nachbarlichen,russischen Riesen, anzubandeln (oder zu kollaborieren) wagt,auf eine Haltung festzulegen,die,vom kirchlichen ausgehend,wiederum einem ersten Atem-Raum verschafft.

Stierls Gedichtband möchte ich nicht besprechen,wohl aber das Sammelwerk über die Jugendbewegung,von dem Sie schrei=ben und noch lieber den I.Band der Brukenthal-Monographie Schullers,der in diesen Tagen ausgeliefert werden soll. Auch möchte ich in Heft 2/1968 ein bis zwei Glossen unter=bringen,die Ihnen hoffentlich erwünscht sind.

Damit komme ich heute zum Schluß.Weihnachten steht vor der Tür.Ich erwidere Ihre Wünsche und Grüße von Haus zu Haus auf das Herzlichste.Auch was die Gesundheit anlangt,Sie werden Sie im nächsten Jahr,Ihrem Ehrenjahr,noch viel not=wendiger haben als ich.Ehrungen bedeuten in unserem Alter eine Kraftanstrengung,der Sie,Gottlob,voll gewachsen sind. Ich glaube,Sie waren niemals in besserer Form,als jetzt. Möge es noch lange so bleiben!

Fröhliche Weihnachten und ein glückliches neues Jahr!

In steter Freundschaft

Ihr getreuer

H.K. Klein

NS. Norbert Wolfs Klingsor-Aufsatz in den Sodt.Semesterblättern freut Sie sicherlich. ~~Auch~~ A.Schwob hat sich darum verdient gemacht!

ikgs

23.12.1967

Lieber Klein,
seit Wochen keine Nachricht von Ihnen - das macht mich besorgt. Das Jahr neigt sich, morgen ist der Heilige Abend - welche Fülle von guten Wünschen regt sich in mir für Sie, für Ihr Befinden, Ihre Arbeit! Ich denke nur mit ängstlichen Empfindungen daran, wie es Ihnen jetzt wohl ergehen mag, dennoch hoffe ich mit weit stärkeren Gefühlen, daß Sie bald wieder auf den Beinen stehen. Wir brauchen Sie mehr als jeden anderen unserer Landsleute!

Gegen Jahresende ist man versucht, Bilanz der letzten 12 Monate zu ziehen. Was mich betrifft, bin ich äußerst unzufrieden mit dem Geleisteten. 1967 war für mich ein Jahr der Qual. Es entstand nichts, was wesentlich ist. Ich befand mich ununterbrochen in Verwirrungen. Und ob es 1968 besser wird, bezweifle ich, denn nun beginnt wieder mein wirtschaftliches Elend. Wie oft, wenn ich am See stehe, denke ich daran, wie gut es wäre, ein Boot zu mieten und ins Wasser zu fallen. Voll gehäuft mit Schulden zu leben und gar zu arbeiten, ist jämmerlich. Es wächst dabei nichts, was Bestand hat. Ich kann mich ein wenig nur damit trösten, daß ich die Südostdeutschen Vj.Bl. wieder entschieden weiter entwikkeln konnte, daß ich das Henselbuch zusammenstellte und einige gute Aufsätze schrieb und etliche Abschnitte, die einmal meinem Roman angehören sollen. Aber die Gnade, die ich so oft erlebte, in einem herrlichen Zug des Schaffens zu spüren, wie Tag um Tag aus mir das Notwendige Gestalt gewinnt - die scheute mich in diesem Jahr. Doch klagen darf ich nicht. Meine Familie bereitete mir nur Freude. Mein ältester Sohn, Jobst, hat als Rechtsanwalt nicht nur große Erfolge, er ist als Mensch überaus erfreulich, gescheit, gebildet, musisch, geschichtlich überaus interessiert. Seine Frau entzückt mich immer, eine reizende Person von 25 Jahren mit vier Kindern, alle lustig, gesund, hübsch, und der älteste Bub geht schon in die zweite Klasse. Mein Sohn Clemens, Dr.agr.und Dipl.Brauing., Generaldirektor einer recht mächtigen deutschen Brauerei zwischen Neapel und Rom, hat Frau und zwei Kinder, kommt stets nur auf Kurzvisiten her, doch er hängt an uns und Starnberg wie ein Kronstädter an der Zinne. Meine Tochter samt ihren fünf Töchtern haben wir nahe in München, ebenso nahe ist uns mein dritter Sohn Till, Dr.med. (Zeitfilz) und schon Assistent von Prof.Maurer, dem sehr bekannten Chirurgen und Chef des größten Münchner Krankenhauses; Till ist jung verheiratet, wohnt in Starnberg, auch wenn er in München arbeitet; und mein Jüngster, Frank, legte eben die schriftliche jur.Referendarsprüfung in München mit ausgezeichneter Note ab und wird im Februar mündlich geprüft. Dann kommt

er in die zweijährigen Referendarstour, bis er die Assessorsprüfung bestehen darf, aber er wird inzwischen auch bei seinem Bruder mitarbeiten können, damit er etwas verdient. All das ist erfreulich, nur ich fühle mich immer mehr als Versager, obschon meiner Frau es mir ausreden will.

Wenn Sie sich wieder Ihrer Post widmen können, wäre ich vor allem dankbar für die Mitteilung, ob Sie ins Keßler-Manuskr. über Brandsch hineinsehen wollen. Mir wäre es lieb, bei meiner Kritik Ihren Rückhalt zu haben.

Der ehemalige Abg. Dr. Franz Kräuter, der in einem Kloster bei Freiburg wie Nischbach lebt, schickte mir ein von Druckfehlern übersätes, sprachlich schlechtes Buch, das folgenden Titel hat:

> "Erinnerungen aus meiner christlich-demokratischen Dienstzeit insbesondere aus den Jahren der gegen Christentum und Demokratie hinterhältig und hinterlistig verübten Anschläge eines Geheimbundes, die im östlichen Teil des Banates gleich nach dem Ende des Ersten Weltkrieges begannen und in der Bundesrepublik und in Österreich bis auf den heutigen Tag fortdauern".

So lautet wirklich der Titel. Da ich mich für Buchgeschenke zu bedanken pflege, könnte ich es diesmal nur tun, indem ich Kräuter schreibe: besten Dank für ein Buch, wie es noch nie eines gab, aber wenn Sie wissen wollen, was ich davon und von Ihnen halte, so erinnere ich Sie an das gute alte deutsche Wort: der größte Schuft im ganzen Land ist und bleibt der Denunziant. - Vielleicht würde den weit über 80-Jährigen ein solcher Brief mit einem jähen Tod beschenken, was nur zu begrüßen wäre, denn was dieser Mensch da an Haßausbrüchen und Injurien zu Papier bringt, ist unerhört. Sicherlich quirlt er manchen Dreck an die Oberfläche, aber er selber ist der größe Dreck. Oh, wie wird nun Gauß sich darin wühlen! In dem Buch stimmen die einfachsten Dinge nicht, doch auch die Erklärungen, die er für das Tun seiner Gegner gibt, sind durchwegs niederträchtig. Dieser Teufel, der im Kloster wohnt, übertrifft an Denunziation alles, was jemals im Rumäniendeutschtum geleistet wurde! Ich weiß allerdings noch nicht, ob ich ihm für das Buch, das ich nicht für 1000 Mark hergebe, danken soll. Aber etwas muß ich tun; am klügsten wird es sein, das Buch mit wenigen Sätzen als das zu kennzeichnen, was es ist, und das in meiner Zeitschrift.

Ich las in Philippis Kalender Ihren Beitrag, und dabei kam mir zum Bewußtsein, daß er mich seit mindestens 10 Jahren von der Mitarbeit fernhält. Ja, die 150%igen Nazis, die Christen wurden und dies öffentlich überall vorexerzieren, die mögen mich nicht, weil sie wissen, daß ich sie durchschaue. Ich hätte nichts dagegen, einen vernünftigen Aufsatz der Firma Philippi und Philippi abzudrucken, aber ich bin ja auch kein Spießbürger.

Gott mit Ihnen, lieber Klein, alles Gute! Ihr F., der auch Ihre [illegible]

24.12.1967

Lieber Klein,

Ihr Brief vom 21.12. und mein gestern geschriebener haben sich gekreuzt; Sie werden den meinen mit diesem zugleich nach den Feiertagaen empfangen.

Ich bin Ihnen dankbar, daß Sie unter dem Eindruck des Aufsatzes von Völker[x] im Kasseler Sonntagsblatt - das mir von den vielen hundert Blättern, die einst alles nachdruckten, was ich schrieb, fast als einziges treu blieb und mir immer wieder auch geldlich hilft - auf den Gedanken kamen, Hamm zu bewegen, "Zwischen Grenzen und Zeiten" neu aufzulegen. Ich bitte Sie aber, es nicht zu tun, 1. deswegen weil die Kulturwerke nach Bonner Weisung - die freilich zu umgehen wäre, sofern Hamm den Mut dazu hat - Nachdrucke nicht herausgeben dürfen, 2. aus folgendem wesentlichen Grund: ich möchte "Zwischen Grenzen und Zeiten" zusammen mit dem Fortsetzungsband wieder auflegen lassen, und das soll in einem großen Verlag geschehen, der Bücher unter die Leute bringen kann. Im Südostdeutschen Kulturwerk erschienen ein paar schöngeistige Werke. fast Alle liegen noch unverkauft da. Die Autoren bekamen gar kein oder ein erbärmlich kleines Honorar. Ich will mich mit meinen Büchern so nicht einsargen lassen. Eher warte ich noch zwei oder drei Jahre. Aber dann soll ein Verlag von Rang mich "wiederkehren" machen, und ich will dabei so bezahlt sein wie es üblich ist.

Wenn Sie annehmen, mein großer Leserkreis sei ansprechbar, so haben Sie recht. Wo ich auch lese, neulich z.B. auf Burg Ludwigstein, strömen die Leute heran - auf dem Ludwigstein war nie eine so gut besuchte Veranstaltung wie am 2.12.1967, als ich dort (übrigens zum drittenmal) las, obwohl die Leute bei großer Kälte auf vereisten Straßen heranfahren mußten. Doch nur ein großer Verlag kann diese Leser für ein Buch heranholen. Unser Kulturwerk nicht, auch Meschendörfer nicht. Man braucht dazu Geld, Anzeigen in der Presse, Wege zum Rundfunk usw. Ich will mir die Möglichkeit, wieder auf dem Literarischen Markt zu erscheinen, nicht verbauen, indem ich im Kulturwerk herauskomme. Die Fortsetzung des 1.Bandes kann vor Ende 1968 nicht fertig sein. Wir müssen also noch warten, ehe ich die Schweigemauer durchstoße.

Hätte ich Geld, so würde ich einen großen Verlag, und nur einen solchen, dazu bewegen, mit Hilfe dieses Geldes eine Gesamtausgabe meiner Arbeiten zu beginnen und zwar bis zu meinem 70. Geburtstag drei Bände herauszubringen. Das wäre schön, ist aber nur ein Traum. Ich hänge

[x] den Eins. konnte ich nicht finden

ja auch noch durch empfangene Vorschüsse am unmöglichsten Verlag, der mir begegnete, Wancura in Wien; er nennt sich seit neuestem Cura-Verlag. Weiß Gott, er ist meine Sorge. Er hat echt wienerisch so gut wie nichts für den Absatz meiner Bücher getan.

Nochmals, lieber Klein, vielen Dank für Ihren Vorschlag, verstehen Sie bitte aber, daß ich dagegen bin. Wenn Sie Hamm etwas zu meinen Gunsten vorschlagen wollen, so ist es dies: er soll mir doch endlich das Monatsfixum für die Redaktion der Südostd.V.Bl. von DM 400 auf 500 erhöhen, was Valjavec mir schon (aus eigenem Entschluß) versprochen hatte, wenn ich die Abonnentenzahl steigere; sie hat sich fast verdreifacht, seitdem ich die Zeitschrift leite. Hamm hat natürlich keine Ahnung davon, welche Arbeit die Schriftleitung einer guten Zeitschrift verlangt, besondern wenn man wie ich ganz allein ist. Ich arbeite täglich 4-5 Stunden für diese Blätter. Ich schreibe sie ja zu einem Drittel selbst. Dazu kommt die Korrespondenz und die Nötigung, fast jeden Aufsatz sehr streng durchzuarbeiten, denn nur wenige Südostdeutsche können anständig schreiben. Sie könnten, wenn Sie in dieser Sache Hamm schreiben wollen, was sehr freundlich wäre, die Angelegenheit in eine Frage kleiden; ob mir die DM 500 schon bezahlt werden; ich könnte sie, das wüßten Sie, dringend brauchen.

Das Buch über die Jugendbewegung schicke ich Ihnen zu, und sobald der 1.Band der Brukenthal-Monographie da ist, auch den. Selbstverständlich sind mir Glossen von Ihnen immer erwünscht (für Heft 2/68 bis 10.2.). Daß ein Norbert Wolff über den Klingsor in Schwobs Semesterblättern schreiben wird, wußte ich noch nicht. Schwob ist doch ein lieber Kerl!

Zu Bischof Müller: eben bekam ich genauen Bericht darüber, wie er sächs. Geistliche, die nach Westdeutschland auswanderten, hier über die Landesbischöfe bedrängt; May läßt sich übrigens von den Philippis Gutachten über diese ehemalige Pfarrer geben (ein Witz: 150%ige Nazis als Gutachter, wobei es um die Existenz von Geistlichen geht). Einer der besten jungen sächsischen Pfarrer, der schändlich bedrängt wurde, während seine Gemeinde wütend für ihn focht, ist in die Schweiz gegangen, wo er endlich frei ist von der Tyrannei Müllers. All diese Dinge kommen an die Sonnen!

Dank für Ihre guten Festtagswünsche. Ich sandte Ihnen die meinen schon und wiederhole sie. Immer Ihr

NB. Sie deuten Ehrungen für mich an.
Was meinen Sie damit? Ich bin in keiner so guten Form, wie Sie meinen. Mit dem Körper gehts; ich keiner Hinsicht fühle ich ein Erschlaffen, wennauch auch der Föhn mir arg zusetzt - aber söllisch, söllisch, da bin ich gepeinigt!

Starnberg 2.Jan. 1968

Lieber Klein,

vor einigen Tagen bat ich Sie, Oberregierungsrat Dr. Oskar Schuster, 53 Bonn, Bundesvertriebenenministerium, Husarenstraße 30, 5 Exemplare der Sonderabzüge Ihres Vortrages über mich, Südostdeutsche Vierteljahresblätter, Heft 2 1958, zuzuschicken, sofern Sie auf diese 5 Abzüge verzichten können. Eben telefonierte Schuster meiner Frau (ich war in der Stadt) er benötige diese Abzüge aufs Dringendste. Darum wage ich es, Sie mit der Wiederholung meiner Bitte zu belästigen. Wenn Sie die Abzüge verfügbar haben, so schicken Sie sie bitte gleich ab an die obige Adrsesse Schusters, nicht an seine Privatanschrift. Er hat die Sendung dann einige Stunden früher. Hoffentlich können Sie meine Bitte erfüllen, wofür ich sehr dankbar wäre. Ablichtungen hier anzufertigen wäre für mich sehr teuer.

Dies in Eile und viele gute Wünsche!

Ihr

ikgs

Dr. Dr. h. c. Karl Kurt Klein
em. ord. Professor der Universität

A-6020 **Innsbruck,** Kärntner Straße 26 2. Jänner 1968

Herrn
Dr. Heinrich Z i l l i c h

D-813 STARNBERG a. See
Schießstättstr. 12

Lieber Zillich,

Dank für Ihre Briefe und Glückwünsche vom 23.u.24.12. Sie haben sich mit meinem Schreiben und den guten Wünschen, die ich Ihnen sandte gekreuzt. Der Föhn hat mir nicht weniger zugesetzt als Ihnen. Danken Sie Gott, daß Sie bei geöffneten Fenster am Schreibtisch zu sitzen imstande sind! Und bleiben Sie weiter in Form, denn - ich wiederhole - Sie werden es beim 70. notwendig haben. Ich verstehe sehr gut, daß Sie sich im Kulturwerk nicht vorzeitig "einsargen" lassen wollen. Auch das ist sicher, daß sich in einigen Jahren ein Großverlag für die 3 Bände Ihree "Traumes" finden wird. Mir ist der Spatz in der Hand indessen stets wichtiger gewesen als die Taube auf dem Dach. Das Kulturwerk hätte man meines Erachtens sofort mobil machen können. Der größere Plan setzt Gesundheit, Arbeits-und Nervenkraft viele Jahre lang voraus. Gott schenke Sie Ihnen! Nicht nur die Familie im engeren Sinn, sondern auch die weitere Familie der Volksgruppe braucht Sie notwendig! An Hamm habe ich in dem von Ihnen gewünschten Sinn geschrieben. Hoffentlich überwindet er seine in materiellen Dingen stark bürokratisch angekränkelte Seele und tut das, was er nach Lage der Dinge tun müßte und wohl auch kann.

ikgs

bitte wenden!

Den Nagasarski habe ich erhalten und finde das Buch in seiner gesamtdeutschen Einstellung erfreulich, in den speziell südostdeutschen Belangen genauso mangelhaft wie Sie auch. Herr Albrich hat von geistigen Dingen offenbar wenig vernommen -, ein erwünschter Anlaß, da einzuhacken. p.f.n.a. ist eine der im Altreich üblich gewesenen Abkürzungen für pour [nous] felicité [de] nouvelle année -, wobei aber in der Regel ein 10 lt. Demijohn Kotharer mitgesanst wurde, der Ihnen in der Föhnstimmung der Weihnachtstage sicherlich nicht übel angeschlagen hätte!

Anderer Meinung, wie immer, bin ich in Sachen Müller. Hielte er seine Kleriker nicht mit eisernen Banden tyrannisch fest, sie entwetzten alle in das Paradies des Wirtschaftswunders, wo sie als Mangelware mit offenen Armen verhätschelt werden. Und was würde aus der führerlos gebliebene Herde unten, an deren Befreiung jetzt weniger zu denken ist als jemals!

Zum neuen Jahr alles Gute und viele herzliche Grüße

in Freundschaft
Ihr

K.K.K

ikgs

Dr. Dr. h. c. Karl Kurt Klein
em. ord. Professor der Universität

Innsbruck, 3.1.1968
Kärntner Straße 26

Lieber Zliich,

erst mehrere Stunden, nachdem ich heute Ihre Eilkarte vom 2. Jänner erhalten hatte, kam Ihre aufklärende frühere geschriebene Karte vom 3o. Dezember an. Sonderdrucke der Dinkelsbühler Ansprache zu Ihrem 6o. Geburtstag habe ich keine erhalten, nur ein paar zusätzliche Hefte der Festnummer, die längst in alle Winder zerstreut sind. Um keine Zeit zu verlieren, will ich gleich versuchen, aus meinem gebundenen Jahrgang (er ist, wie ich mich überzeugt habe, glücklicherweise nicht ausgeliehen) Ablichtungen herstellen zu lassen und sie Schuster und Hamm (die in dieser Sache wohl Hand in Hand zusammenarbeiten) zuzuschicken. Hoffentlich kommen Fünftagewoche und Feiertagsverkehr nicht wieder hindernd in die Quere!

In aller Eile

Ihr

ikgs

8.1.68

Antw. Kolbl abgesch.

Herrn
Prof.Dr.Karl Kurt Klein
6020 Innsbruck
Kärntnerstr.26

Starnberg am See
5.1.1968

Lieber Klein,
vielen Dank für Ihren Brief vom 2.1. Ich schrieb Ihnen in der letzten Zeit so oft, daß ich fürchte, Ihre Frau wird mir böse, aber ich tu es, weil ichs mußte.
Sicher kreuzen sich in dieser Stunde wieder Briefe von uns beiden. Was für mich am wichtigsten ist, ist die noch ausstehende Antwort von Ihnen auf meine Anfrage, ob ich Ihnen das Manuskript Keßlers über Brandsch zur Begutachtung zuschicken darf. Um Ihre Antwort rasch zu bekommen, schicke ich diese Zeilen mit Eilpost ab, so daß sie sie am morgigen Feiertag empfangen können. Wichtig ist mir Ihre Antwort deswegen, weil am 10.1. vormittag eine Vorstandssitzung des Südostd.Kulturwerkes in München stattfindet und ich dort mitteilen muß, ob Sie das Manuskript Keßlers auch einsehen werden oder nicht. Was ich von Keßlers Arbeit halte, schrieb ich Ihnen schon - m.E. muß sie sehr energisch inhaltlich und stilistisch verbesert werden. Das scheint er auch zu spüren, denn er sandte mir einen Haufen umgeschriebener Blätter. Außerdem müßte er auf Kräuters wüste Verdächtigungen Brandschs wenigstens mit einem verächtlichtlichen Satz eingehen.
Wenn es Ihnen also möglich ist, mir sofort zu antworten - Ja oder Nein! - sodaß ich vor Mittwoch im Bilde bin, wäre ich Ihnen sehr dankbar.

Vielleicht habe ich einen Fehler gemacht, als ich Sie bat, Hamm anzuregen, mir endlich das von Valjavec längst versprochene Fixum von DM 500.- ~~fürxxirk in Gang~~ zu zahlen (übrigens sein Vorsitzenden-Fixum erhöhten wir neulich im Handumdrehen); einen Fehler deshalb, weil sich Hamm, wie mir Dr.Oskar Schuster mitteilte, ungeheuer bemüht, mir den Ostdeutschen Literaturpreis zu verschaffen. Darum bat ich Sie auch, Schuster wenn möglich 5 Sonderabzüge Ihres Vortrags über mich sofort zuzuschicken.
~~xxxx

Herzlichen Dank für die Aufklärung über die rätselhaften Buchstaben p.f.n.a. Inzwischen kam ich selber auf die Deutung. Übrigens beglückwünschte mich die Botschaft auch noch in einem Brief eines Legationsrates Sanda - der die kulturellen Sachen macht - zum Neuen Jahr. Als ich das Hönig erzählte, wurde er erregt. Es begreift das nicht.

Ob mich die Volksgruppe noch braucht? Ich bezweifle es. Jetzt z.B. tagen die Jungen Siebenbürger Sachsen in Pasing. Ihr Arbeitskreis ist (fast in der Führung) identisch mit dem für Siebenbürgische Landeskunde, beide Säulen der Philippisten. Nie ist mir von ihnen eine Freundlichkeit oder gar Beachtung geschenkt worden. Das Interessante ist nun, daß die älteren Philippisten einst DVRer waren und mich damals schon nicht schmecken konnten, weil ich diese Partei für schädlich hielt und das in jedem Klingsorheft sagte. Nun tummeln sich im Arbeitskreis der jungen Siebenbürger Sachsen immer mehr Söhne einstiger DVRer. Nichts dagegen zu sagen. Ich bin über jeden Jungen froh, der an sächsischen Dingen mittut, aber es mutet doch komisch an, dieselben Namen zu lesen, deren ältere Träger einst gegen mich Tinte spritzten, und hierzulande sind sie alle fromm, sie beschäftigen sich mit Historie, sie nehmen nicht Stellung zu brennenden Fragen unseres Stammes. Ach, ich geh gar nicht hin!

Für Ihre guten Wünsche zum begonnenen Jahr danke ich sehr. Abgesehen von Wetterfühligkeit bin ich gesund. Aber mit meiner großen Arbeit geht es nicht recht voran, weil ich die große Linie nicht in den Fingern habe.

Wenn ich daran denke, daß es mir mißglückt ist, weil von vornherein die Philippisten sich querlegten, zu unserer sächsischen Jugend gute Beziehungen zu finden (vielleicht sind die Burschen mir auch zu kleinbürgerlich, weswegen ja meine Söhne mit ihnen nichts anfangen können), so freut es mich immer, daß zwei der besten - Mieß und Schuster - zu mir stehen, und bei den Schwaben sind es noch mehr.

Ich will schließen, damit dieser Brief noch heute abgeht!

Alles Gute! Und viele Grüße! Ihr

ikgs

Dr. Dr. h. c. Karl Kurt Klein
em. ord. Professor der Universität

A-6020 **Innsbruck,** Kärntner Straße 26

8. Jänner 1968

Herrn
Dr.Dr.Heinrich Z I L L I C H

D-813 STARNBERG a. SEE
Schiesstättstr. 12

Lieber Zillich,

ich bat meinen Sohn Walter,der über das Wochenende zum Skifahren in Innsbruck war Ihnen auf Ihren Eilbrief fernmündlich mitzuteilen,daß ich das Manuskript Keßler gern durchsehen werde und dessen Zusendung erbitte. Die Ablichtungen,wegen deren ich Ihnen zuletzt schrieb,sind rechtzeitig fertig gewor= den und am 5.Jänner mit der Abendpost abgegangen. So wird Dr.Schuster seine 5 Exemplare zeitgerecht erhal= ten haben, obwohl ich es für besser gehalten hätte, sie ihm nach Hause,nicht ins Amt zu schicken. Das hat andererseits den Vorteil,daß er sich mit Hamm leichter ins Einvernehmen setzten kann. Denn beide ziehen doch offenbar am gleichen Strang. Und da mit der "Geburts= tagsüberraschung" ohnedies ~~nichts~~ ins Wasser fällt,le= ge ich Ihnen die Durchschläge des gesamten Briefwech= sels hier bei. Prävisa minus nocent -,und es ist gut, wenn sie voll im Bilde sind. Auf mich können Sie,falls noch erforderlich,immer rechnen. Hamm,dem ich eine Ab= lichtung ebenfalls zukommen ließ,hatte als Termin den 8.Januar angegeben. Bis dahin hat er die Sachen sicher in der Hand.

Inzwischen ist das Heft 1/1958 der Vierteljahresblätter gekommen.Es ist,wie immer, sehr gut und hat Sie viel Arbeit gekostet. Teutschs Bild ist repräsantativ und

bitte wenden!

ikgs

Wittstocks Aufsatz datenreich und gut bis auf das angehängte Zitat aus Teutschs Sachsengeschichte, wo er zum Auswandern auffordert. Abgesehen davon, daß das heute unter dem komunistischen Zwang ein reiner Hohn ist, widerspricht es expressis verbis jener Aufforderung, mit der Sie Ihre große Rede zur 800 Jahrfeier schlossen. Hvorragend gut ist Franz Schusters Bericht über das Sathmarer Deutschtum und interessant Folberths Mitteilungen über die Anfänge der Transsylvanischen Diskussion. Folberth sieht die Dinge allerdings rein Sächsisch und nur von sich aus. Ich empfinde das als einseitig. Ebensowenig einverstanden bin ich damit, daß Sie die "Siebenbürgische Seele" verdämmern lassen. Nicht einmal bei den Sachsen ist sie "verdämmert", geschweige denn bei den Ungarn, die im "Lármafa" in unseren Tagen die Diskussion darüber heftig fortgeführt haben. Es ist wirklich schade, daß Sie Kedves's Aufsatz, der ein Teil davon war, nicht gebracht haben! Aber auch die Rumänen kommen meines Erachtens sowohl bei Folberth wie auch bei Ihnen zu kurz. Denn Schriftsteller wie Agârbiceanu, Rebreanu, Ion Chinezu, dem "Gândul Vremii", die "Societatea de Mâine" und noch manches andere ist meines Erachtens klar zum Transsylvanismus zu rechnen, genauso wie meine seinerzeitige Auseinandersetzung mit Pukánszky's - über die Sie ja Bescheid wissen, weil ich mich damals auch auf Sie und Ihr "Siebenbürgen und seine Wehrbauten" bezog. Dieser "Deutsche Transsylvanismus" war Ihnen unter dem Eindruck der Folberth'schen Ausführung offenbar nicht gegenwärtig. Wichtiger erscheint mir aber (gerade auch unter dem Eindruck der russischen Drohungen in der neuerlichen Teilung Siebenbürgens!) das Bekenntnis der Ungarn à la Zathureczky Ede und anderer, die sich unter Decknamen tarnen, zur "Siebenbürgischen Seele". Aber das ist mit Fontane gesprochen ein weites Feld und politisch Lied ein garstig Lied.

Herzlichst

Ihr Klein

*) Vgl. den Heimatkalender 1968, S. 53

Ich hatte die Absicht zu schließen, tue es aber nicht. Ich möchte auf Ihre zweifelnde Bemerkung "Ob mich die Volksgruppe noch braucht?" etwas eingehen. Wie können Sie das überhaupt bezweifeln? Sie sind unser notwendigster Mann und Hönig braucht sich darüber nicht zu ärgern. Ich bin überzeugt, daß er das auch begreift. Sie sind mißstimmt weil die Philippisten Sie so kränkend beiseite zu schieben versuchen. Das ist aber doch nicht immer der Fall gewesen! Bei der frühen Tagung in Hohenegg waren Sie doch anwesend und haben sich mit Keintzel und mir an den Diskussionen beteiligt. Ich habe das auch später getan. Sie nahmen an Paul Philippi Anstoß, eben weil er mit dem Arbeitskreis der "Jungen" "zu brennenden Fragen unseres Stammes" Stellung nahm, die Sie mißbilligten. Ich habe verschiedentlich erfolglos zu vermitteln versucht. Daß Philippi und der Kreis der Älteren SS.Leute waren, ist ihnen in keiner Weise zu verdenken - eher wäre es das Gegenteil - und ihre Konversion auch nicht. Wir haben alle umlernen müssen! Philippi hat dabei in seiner festen Überzeugung in vielem recht, desgleichen Müller. Wohin kämen wir als Volk und Stamm, wenn alles auseinanderliefe und kein fester Kern irgendwo zurückbliebe, aus dessen Wurzel neues Leben entstehen kann. Kann, nicht muß! Das steht beim lieben Gott! Warum sollte er aber seine Hand gerade jetzt von uns abziehen, nachdem er es in so vielen anderen, und vielleicht nicht weniger katastrophalen Lagen nicht getan hat? Darum muß die Diskussion um die in der Festschrift Müller und im späten Einvernehmen mit ihm entwickelte These Mai's aufgenommen, weitergeführt, vertieft und richtiggestellt werden. Dazu sind in erster Reihe unsere Theologen berufen. Philippi ist das, und ein guter dazu. Darum hat er die letzte Arbeitstagung seines Arbeitskreises ganz auf das Thema Honterus ausrichten lassen und sie von Nordamerika aus dirigiert. Ich meinerseits bin froh, in dem Linzer Studentenpfarrer Kelp einen blutjungen Mann und ebenfalls "gefinkelten" siebenbürgischen Theologen gefunden zu haben, der meine den heutigen Jungen altfränkisch erscheinenden Thesen zu vertreten bereit war. Schade, daß Erich Roth so früh gestorben ist. Was er (rechte Bischof Müller!) hinsichtlich des helvetischen Honterus vertrat, ist meines Erachtens grundfalsch; aber richtige Ansatzpunkte hat unser übergescheuter Müller gut gesehen und herausgestellt; und mit Roth hätte ich mich, wäre er am Leben geblieben, zusammengerauft, Es gilt eben Individualiter und Communiter für uns alle: LEBEN, NICHT STERBEN!

Leben Sie wohl!

Ihr

K.K.K

4 Anlagen (9.9.)

ikgs

10.1.1968

Lieber Klein,
was mich freuen muß, ist das, was Frauen voll erfüllen kann: gut geratene Kinder und Enkel - bald habe ich 12! - aber mit mir bin ich unzufrieden, außerdem voll wirtschaftlichen Sorgen. Umso beglückter sehe ich, wie Sie sich für mich einsetzen trotz Ihrer gesundheitlichen Labilität! Da haben Sie Schuster, Hamm, sogar Plesch, der mich nicht leiden kann, weil er sich mir gegenüber schuldig weiß, meinetwegen geschrieben. Was hat das Sie an Mühe gekostet! Ich danke Ihnen und besonders danke ich Ihnen, daß Sie mir in Ihrem Brief vom 8.Januar, dessen gewissermaßen aktiven Teil ich durch einen Anruf Ihres Sohnes schon kannte, auch deutlich sagen, worin Sie mit mir nicht übereinstimmen.

Heute war ich tagsüber in München, einer Vorstandssitzung des Kulturwerkes wegen. Hamm hat Ihre Ablichtungen bekommen und alles, was Sie ihm anrieten, getan, wie er in der Sitzung sagte - Versteckenspielen vor mir hätte ja wenig Sinn! Er wird bestimmt auch eifrig in Bonn noch nachstoßen. Ob Dr. Schremmer - der einstige NS-Studentenführer von Prag, der mich im Auto durch Böhmen führte und untauglich fürs Militär war, weil er - ich glaube - lungenkrank war, es wagt, für mich einzutreten, halte ich für noch ungewiß. Er war ein hingerissener Bewunderer Brehms, und nach 1945 tat er nichts für ihn. Bei mir wird es wohl ebenso sein. Bekäme ich den Preis, so wird das Pressepack aufheulen, denn heute sind ja weder hier noch in Österreich die großen oder die völlig wilden Nazis von einst angefeindet sondern Leute wie ich, die kritisch waren, aber natürlich nicht von heute auf morgen ihre Anschauungen wechselten, stets von der ehedem vorgeschriebenen rasch zu den neu ratsamen. Und wie verhielte sich Hamm, erhielte ich den Preis? Er scheint gar nicht daran zu denken, daß er mir schon einmal einen Preis verschaffte (dessen kläglichen Geldbetrag von DM 1000 ich nie empfing), und dann fast in Ohnmacht fiel, wie Valjavec auch, als die Pressehunde bellten; erklärlich, er und Valjavec hatten genug braune Butter auf dem Kopf.

Es mag sich entwickeln, wie es sich entwickelt. Ich warte es ruhig ab. Für Geld bin ich dankbar. Aber besseres als Sie einst über mich sagten, wird keiner sagen. Und übergibt mir gar - wenn das überhaupt geschieht - Plesch den noch gar nicht gestifteten (was von Grundmann vor langer Zeit zugesagten, durch sächsische Nachlässigkeit nicht durchgedrückten) vielleicht doch ins Leben gerufenen Sächsischen Kulturpreis, dann werde ich daran denken, daß Sie und Oberth ihn nicht

empfingen - schuld daran ist Plesch, weil er nichts getan hat. Und ich werde Plesch mit höflich getarntem Widerwillen betrachten.

Ihnen, Schuster, auch Hamm, danke ich. Sonst tut, abgesehen von einem Sachsen, der mich überraschend mit einem Plan zu meiner Ehrung überraschte und und nicht erwähnt sein will, niemand von unseren Landsleuten etwas für mich außer Dr. Mieß, und der ist gut, der hat Rang.

Aus der heutigen Sitzung: das Kulturwerk ist gesund, es wird nicht weniger Geld aus Bonn bekommen als bisher, eher mehr. Das Manuskript von Keßler schicke ich Ihnen durch die Güllstraße zu; es ist schon dort samt einem Begleitbrief, wird aber erst in drei vier Tagen abgeschickt, weil Gaßner einen Blick hineintun will. Ich bin froh und dankbar, daß Sie dieses Manuskript einsehen wollen. Es muß umgearbeitet werden. Auch muß Keßler auf die infamen Verdächtigungen, die Kräuter gegen Brandsch spuckt, kurz eingehen. Übrigens, was Kräuter betrifft, nun ist der Teufel los! Er wird fertiggemacht werden. Er verdient es auch!

Saria legte ein Manuskript von Staedel über die Jugendbewegung im 1.Viertel unseres Jahrhunderts im Siebenbürger Sachsentum vor; Sie haben es eingesehen und geraten, es in mancher Hinsicht umzuarbeiten. Beim Durchblättern fiel mir auf, daß Staedel erzählt, er habe vor 1914 einen Gesamtcoetus aller unserer oberen Schulen schaffen wollen. Diesen Bund der Coeten schuf ich im Juni 1915 in einer von mir geleiteten Vertreterversammlung der Coeten in Kronstadt; man nahm alle meine Vorschläge an. Ich habe ein Tagebuch aus jener Zeit und überschickte die darauf bezüglichen Eintragungen Dr.Loew, der sich des Manuskriptes annimmt.

Sie werden mir böse sein, wenn ich gestehe, daß nicht Wittstock - der es allerdings begrüßte - sondern ich jene mir von einem Landsmann, der Grauenhaftes im Kerker litt - ohne daß Müller einen Finger für ihn rührte, wie dieser Hörige nur, an wem immer, hochkletterte, aber nicht lieben kann - zugeschickten Worte Teutschs bekam und gern hinter den Aufsatz setzte, denn ich bin nach wie vor auf Grund von vielen hundert Berichten davon überzeugt: unser Volksstamm geht unter, weil er nicht auswandern kann und weil Müller als Mithelfer der Kommunisten die Auswanderung verhinderte. Genau so wie jener Sachsengraf Wächter für die Zertrümmerung des Sachsenbodens war, so endet auch die allerletzte scheinbare, tatsächlich fiktive Bindung der Sachsen durch einen Mann, der diese Gemeinschaft nicht halten kann, weil er

zu jedem Selbstopfer unfähig die Gemeinschaft zerstört und sie nicht hält, wie Sie glauben. Ein Mann, der so gehaßt und verachtet wird, hält nichts zusammen. Ich werfe den Philippisten vor, daß sie in Wort und Bild uns ein Kirchenleben in Siebenbürgen vorspiegeln, wie es nicht ist.

Die hermannstädter Verwandtschaftsverfilzung, die Rösler, den zynischesten, brutalsten Lehrer, den ich als Septimaner erschießen wollte - mein bei Gorlice gefallener Freund Porr riß mir den Revolver meines Vaters aus der Hand - zum Schulrat machte, ließ, Müller, den ~~einen~~ kalten, gänzlich unreligiösen Menschen, der ein guter Lehrer war, jäh zum Stadtpfarrer aufsteigen, ~~Er~~ hatte soviel Intelligenz, das nötige Theologie-Rüstzeug nachzulernen, um überall als Gottesmann, besser: als Berufs-Christ auftreten zu können. Er heulte immer mit den Wölfen, gelegentlich mehr als notwendig. Ach, ich habe über ihn mit Ihnen so oft schon gestritten, das ichs jetzt nicht wiederholen will. Wenn Gott so ein blöder Schulmeister wäre, wie ihn das Christentum hinstellt, der bis in alle Ewigkeit bestraft, was er in die Menschen legte, so würde Müller bestimmt nicht in dem Himmel kommen.

Mir tut es ~~xxxxxxxx~~ weh, wenn ich daran denke, daß für uns Siebenbürgen verloren ist und jeder unserer Landsleute dort und im Banat, sofern er nicht auswandert, der Vater von Rumänen und Madjaren wird, aber ich habe hier im Westen noch keinen bemerkt, der quia absurdum an ein deutsches Fortbestehen dortzulande glauben will, so stark in seinem Glauben ist, sein Ränzel zu schnüren und hinzuziehen, wobei ich natürlich bloß an die jungen Männer denke. Sie leben allesamt, im Warmen diese Etappenhelden (nicht nur besser als ich und gesicherter dank der deutschen Steuerzahler); sie waren einst wirklich gläubige Nationalsozialisten, ihre ertragreiche Konversion überzeugt mich nicht.

Mir sagte Rebreanu einst - er war betrunken - "Du Zillich, am liebsten wäre ich, was mein Großvater war, Feldwebel beim 2 Walachischen Grenzerregiment in Nösen!" Ein kaiserliches, ein reichhaftes, ein siebenbürgisches Bekenntnis. Rebreanu ist tot und alle sind tot, die Sie von den Rumänen als gute Siebenbürger erwähnen. Daß einige - doch sehr wenige, zwei oder drei - madjarische alte, sehr alte Emigranten heimatliche siebenbürgische Gefühle mitunter äußern, dabei aber die alten Chauvinisten blieben, ist interessant und bedeutet nichts. Vorbei!

Daß in uns Sachsen allein so etwas wie eine siebenbürgische Seele noch nachlebt, in uns älteren Sachsen, geht aus dem letzten Satz meines Aufsatzes, der Ihnen mißfällt, hervor. Aber zur siebenbürgischen Seele gehört Selbstachtung. Wissen Sie, was mir und nicht allein mir immer auffällt: jüngere Auswanderer, Sächsinnen besonde

sind beglückt, wenn sie hierzulande mit Rumänen zusammentreffen. Es gibt Liebschaften. Ein Rumäne von kommunistischem Rang blieb einer solchen Sächsin zuliebe, die gleich mit ihm zusammenklebte, im Westen. Was bedeutet das? Wie der Herr so das Gescherr! Ich denke da nicht an Müller. Die jungen Sachsen in Siebenbürgen sehen in den Rumänen die Herren und kriechen vor ihnen wie einst die gebildeten Donauschwaben vor den Madjaren taten. Uns widert das an. Es ist völlig unsiebenbürgisch.

Mein Aufsatz ist ja nur eine kleine Ergänzung zu Folberths Beitrag, und er erschöpft das Thema in keiner Weise, er sollte allerdings feststellen, daß wir Sachsen allein gelassen wurden, ganz allein! Die Rumänen wurden Großrumänen, die Madjaren blieben Revisionschauvinisten. Heute ist Siebenbürgen eine Provinz Rumäniens ohne Eigenbewußtsein. Nur bei den Sachsen und den Gelehrten lebt so etwas wie ein Verständnis fürs einstige Siebenbürgen fort, wobei ich bezweifle, ob die junge Jugend es teilt.

Hätte Bischof May sich nicht so erstaunlich zum Nurchristen verwandelt, hätte ich den Aufsatz zu seinem Geburtstag geschrieben. Nun tut es Saria, der dabei gerade wegen Mays jetziger Haltung auch nicht froh ist.

Die ev. Kirche ist faul bis ins Mark. Heute las ich in einer Zeitung, der Berlin-Dahlemer Pfarrer Gerhard Möckel stimmte dem widerlichen Studenten-Raudaubruder Dutschke zu, die Kirche müsse für den Marxismus Partei ergreifen. Diese Vorfälle führen dazu, daß der Drang zur "rechten" nationalen Gesinnung überall wächst.

Wir können später einmal auf die "Siebenbürgische Seele" zurückkommen. Ich habe so gar keine Lust dazu! Daheim verenden unsere Nächsten als Deutsche, und wir treiben es derart, als lebte dort das wackere deutsche Leben.

Haben Sie nochmals Dank für alles, was Sie meinetwegen tun. Mir ist das Herz dennoch schwer, und die Frage bedrängt mich täglich, wozu ich das mit unendlicher Arbeit eine Zeitschrift mache, die sogar ständig an Abnehmern gewinnt, warum ich mich auch anderweitig so scheußlich mühe - was wird schließlich das Ergebnis sein? Wahrscheinlich wäre es vernünftiger, ein paar gute Gedichte oder Erzählungen noch zu schreiben und abzutreten. Der Sachsen wegen solche Mühe, zeitlebens? Das deutsche Volk ist wichtiger, Europa ist wichtiger.

Nun, alles Gute und viele herzliche Grüße! Ihr

ikgs

Dr. Dr. h. c. Karl Kurt Klein
em. ord. Professor der Universität

A-6020 **Innsbruck,** Kärntner Straße 26

18. Jänner 1968

Herrn
Dr.Dr. Heinrich Z i l l i c h

D-813 STARNBERG a. See
Schiesstättstr. 12

Lieber Zillich,

in aller Eile möchte ich heute nur bestätigen, daß ich das ganze Konvolut von Schriften - diesmal sogar rasch und ohne Verkehrsstörung der Post durch Schneeverwehungen - zurückerhalten habe, einschließlich des Parteigedichtes von Margul-Sperber aus dem Südostdeutschen. Nebenbei: Das Gedicht, das in der Form nicht einmal übel ist, paßt genau so gut auf die NSDAP wie heute auf den Sozialismus oder Komunismus!

Daß das Deutschzitat aus der Sachsengeschichte von Ihnen dem Aufsatz Wittstocks angefügt worden ist, macht mich nicht böse, wenn es Ihren und meinen Intentionen auch nicht entspricht (d.h. den Ihren jetzt doch, wenn Sie überzeugt sind, daß der Volksstamm untergeht, wenn er nicht auswandern kann); wohl aber hätte der ungenannte Einsender nicht unterdrücken sollen, daß dieses Zitat offenbar in jener Depressionsstimmung G.D.Teutschs zustande kam, die sein Sohn im IV.Band der Sachsengeschichte mit folgenden Worten festhält:

> "Das alles /der wirtschaftliche Zusammenbruch vor der Zertrümmerung des Königsbodens/ trug zur Erschütterung der Volksseele bei. M.Albert hat sie in mehreren seiner Novellen gezeichnet. Ein Gefühl der Freudlosigkeit, die Folge von all den Erlebnissen, "der Heimatlosigkeit auf erbgesessener Scholle" lagerte über dem Volk, das Gefühl der Verzweiflung übte eine zersetzende Wirkung auf alle aus. "Auswandern, auswandern, es bleibt nicht anders übrig", das war die Empfindung ganzer Volksschichten." (II, 69)

Die Parallelen ~~zur Zeit nach 1945~~ habe ich mich in meinem Gedenkaufsatz für G.D.Teutsch in der Siebenbürgischen Zeitung hervorzuholen bemüht. "Leben, nicht sterben!"

Ich wünschte sehr, daß den vereinten Bemühungen von Schuster, Hamm und Konsorten Erfolg beschieden sei!

Treulichst

Ihr Klein

2o.1.1968

Lieber Klein,

ich überreiche Ihnen den Durchschlag eines an Dr. Mieß gerichteten Briefes, der auch Sie interessieren wird.

Bei meiner vergeblichen Suche nach meiner Rede, von der im Brief an Mieß gesprochen wird. fiel mir ein Sonderabzug eines Aufsatzes in die Hand, den Sie einmal, es läßt sich nicht ersehen wann, offenbar im Siebenbürgisch Deutschen Tageblatt veröffentlicht haben. Für den Fall, daß Sie diesen Aufsatz nicht mehr haben, überlasse ich Ihnen gern den Sonderabzug. Sollten Sie ihn aber besitzen, dann schicken Sie ihn mir bitte gelegentlich zurück.

Mit herzlichen Grüßen Ihr

ikgs

Dr. Dr. h. c. Karl Kurt Klein
em. ord. Professor der Universität

A-6020 **Innsbruck,** 28.I.19 8
Kärntner Straße 26

Herrn
DDr.Heinrich Zillich
D-813 Starnberg
Schießst/ättstr.12

Lieber Zillich,

durch meine zeitweilige Schreibhilfe ließ ich Sie um FrWSchusters Volksliedersammlung bitten,um zu Orends Ausweitung des Hermann Rothischen Interpretaionsversuchs Stellung zu nehmen.Nun schließe ich noch einige Bitten an.Sollten Sie den Originalsonderdruck HRot-hs besitzen, wäre ich für kurzfristige Überlassung dankbar. Desgleichen hätte ich kurzfristig gerne die in Ihrem Schreiben vom 22.1. erwähnten drei Broschüren,die sich auf die Polemik Neugeboren-Brandsch beziehen.Ich habe sie seinerzeit mit Leidenschaft verschlungen,weil ich mit beiden ein Hühnchen zu rupfen hatte.Jetzt würde ich sie zur Arbeit Keßlers und der Erinnerungen von Kräuter heranziehen wollen.Zum letzteren: Im ersten Teil hat er so danebengehaut,wie es sich Ihnen darstellt. Im Teil zwo,den Sie nicht mehr an Ort und Stelle handelnd miterlebt haben,ist er im Recht.(Was die schleuderhafte und äußerlich unzulässige Nachlässigkeit der Darstellung nicht entschuldigt). Dankbar bin ich Ihnen f.d.Herauskramen des Sonderdrucks Neues Leben.Ich behalte ihn mit Handkuß und Dank. Er war als Beitrag zur Festnummer des Klingsor gedacht, Sie brachten ihn dann in der Osternummer der Kronstädter Zeitung unter.Ich stehe ohne Abstrich auch heute zu dem damals Gesagten. Die Wortgewalt Ihrer Ausführungen,die ich mit Mieß gründlich durchsprechen ~~möchte~~ würde, sobald er Zeit hat und ich aus den Nachwirkungen der Wetterstürze heraus bin, hat er natürlich nicht.Sonst gehen wir aber in manchem konform. Das gilt mutatis mutaNDIS auch für die beiden Briefe an Mieß. "Die deutsche Position in Siebenbürgen"schreiben Sie (Klein ergänzt: als mutandum; 'in der überkommenen Art'), "halte ich für verloren, daß aber nach dem voraussichtlichen Atomkrieg - Klein ~~mutiert~~ mutiert: bzw. dem gleichzusetzenden künftigen Umwälzungen,die niemand voraussagen oder gar ausschließen kann - ... eine ~~derartige~~

b.w.

deutsche Ausdehnung nach Südosten möglich wird,will ich nicht bestreitan".

Genau das behaupte auch ich,wenn auch mit anderen Worten und anderer Begründung. Ich zitiere meine Aufsätze:

Finis Saxoniae? Nein! - Leben,nicht sterben! - Neues Leben.

Haben Sie Dank für alles!

Die vielen häßlichen Verschreibungen und Tippfehler müssen Sie entschuldigen. Ich versuche zum erstenmal,elektrisch zu schreiben.

Herzlichst

Ihr

Hesse

29.1.1968

Lieber Klein,

als ich nach Deutschland übersiedelte, ließ ich das Archiv des "Klingsor" zurück samt meinen sonstigen empfangenen Briefen und den Durchschlägen der Antworten. Weiß Gott, wo die Kiste mit diesen Blättern liegt. Der Verlust ist unersetzlich. Ich stand im Briefverkehr mit sehr vielen deutschen Schriftstellern, darunter weltberühmte, wie Mann, und mit fast allen wichtigen rumänischen Autoren und den meisten madjarischen Siebenbürgens und des Banates.

Neulich, als ich in einem Schubregal einen großen Karton sah, dessen Inhalt ich mir nicht erklären konnte, öffnete ich ihn, und was enthält er? - Eine Menge alter Briefe, die ich jetzt gar nicht genau sichten kann, aber da fand ich einige Zeilen von Jorga aus dem Jahr 1927 samt einem Gutachten, das klar ausspricht, daß eine Gemeinschaft wie die sächsische das Recht und die Pflicht habe, ihre Verräter - es ging um die "Unzufriedenen" - mit schärfsten Worten zu verurteilen. Das Gutachten hatte ich erbeten, weil Dr.Dörr und ein Pfarrer Schuster mich wegen Verleumdung verklagt hatten; ich hatte nämlich im "Klingsor" geschrieben, es sei Volksverrat, daß diese Herren das rumänische Parlament gebeten hatten, die Steuerhoheit unserer Kirche zu beseitigen, nicht aber die der orthodoxen Kirche. Der Verleumdungsprozeß fand nie statt, weil ihn eine Amnestie wegfegte, und die Anklage, die der Staatsanwalt auf Betreiben der beiden Unzufriedenen-Häuptlinge gegen mich wegen Beleidigung der rumänischen Verfassung oder Nation (ich weiß nicht mehr, wie es hieß) erhoben hatte, wurde zurückgezogen, als ich dem Staatsanwalt auf Jorgas Wunsch dessen Gutachten gezeigt hatte; Jorga hatte auch in den Brief einen Zettel gelegt, ich möge dem dobitoc von Staatsanwalt klar machen, wie dumm er sei; das zu sagen hütete ich mich, überreichte ihm aber den Zettel und das Gutachten. Der Staatsanwalt gab mir das Gutachten zurück, den Zettel warf er wohl in den Papierkorb. Doch Jorgas Äußerung ersparte mir einen unangenehmen Prozeß.

Was ich im Karton noch fand, lege ich hier bei mit der Bitte, es pfleglich zu behandeln und mir natürlich zurückzuschicken. Es sind zwei Briefe von Weinheber, für einen Literaturhistoriker wie Sie Leckerbissen. Im "Klingsor", Oktober 1927, hatte ich Weinhebers herrliche „Ode an die Buchstaben" gebracht - was deshalb schon bemerkenswert ist, weil eben ein so unverwerkliches Gedicht zuerst in Kronstadt gedruckt wurde.

24.8.1927

Weinhebers Brief vom gibt die Qual wieder, die der Dichter erlitt, ehe dieses Gedicht sich formte. Dann fleht er mich an, ihm eine Kritik seines Versbandes "Boot in der Bucht" zu schicken, und jammert, daß er immer im Finstern stehe, weil er nicht beachtet werde, aber im Nachwort berichtet er, das Gedicht sei fertig, er übergebe es mir.

Zwischen diesem kostbaren Brief und dem zweiten, vom 8.10.1927, liegt meine Antwort, deren Durchschrift ich nicht mehr habe. Doch entsinne ich mich, was ich ihm mitteilte. Weinheber war, wie es aus dem ersten Brief sichtbar wird, ein Lyriker der Musikalität. Ich bin einer, der stets das Plastische sucht. Es gibt eben zwei lyrische Grundzüge: die Lyrik, die sich ans Ohr richtet, und jene, die das Auge fesselt. Das hatte ich damals erfaßt und Weinheber - vielleicht mit einer Kritik an einigen seiner Verse - mitgeteilt und an Liliencron, der ganz aufs Auge zielt, erläutert, was Weinheber nun reizte, von seinem eigenen einseitigen Standort her Liliencron als kindlich und unentwickelt hinzustellen. Damit hat er unrecht. Lesen Sie Liliencrons Gedicht "Der Genius":

Gewitter drückt auf Sanssouci;
Ich stand im Park und schaute
Zum Schloß hinan, das ein Genie
Für seine Seele baute.

Und Nacht: aus schwarzer Pracht ein Blitz,
Vom Himmel jäh gesendet,
Und droben steht der alte Fritz,
Wo die Terrasse endet.

Ein Augenblick! Grell, beinernblaß,
Den Krückstock schräg zur Erde;
Verachtung steint und Menschenhaß
Ihm Antlitz und Gebärde.

Durch zwei sich treffende Linien wird ein Punkt fixiert. Hier aber laufen mehrere Linien auf den Punkt zu: schaute hinan zum Schloß, ein Blitz vom Himmel, und droben steht der alte Fritz, wo die Terrasse endet, den Krückstock schräg zur Erde. In der ganzen lyrischen Literatur habe ich eine so lebendige und zugleich unbedingte Hervorstellung einer Person, eine solche greifbar gewordene Vision kein zweitesmal gefunden.

Bestimmt habe ich Weinheber mit diesem Beispiel erklärt, was mich an Liliencron bezaubert, seine Kraft, unser Auge zu bannen. Doch Weinheber, immer Partei, ließ das nicht gelten. Seine Kunst war anderer Art. Die Sizilianen, Liliencrons, die Weinheber lobt, finde ich meinen Liliencron-Büchern nicht. Es kam Weinheber immer darauf an, die letztgültige Form zu finden, "kühl, handwerksmäßig - mein Schreibtisch ist mei Werkstatt" - und dabei entstanden viele wunderbare Strophen. Die

Gefahr dieser - seiner! - Lyrik kannte er; er beschrieb Sie genau im Brief vom 24.8.1927, der auch deswegen so unbezahlbar ist.

Übrigens, seine Vermutung, daß ich von Liliencron her bei George landen werde, hat sich nicht erfüllt, 1. deshalb nicht, weil Liliencron für mich keineswegs der einzige Lyriker war, 2. weil zwischen diesem und George gar keine innere Verwandtschaft besteht, denn mag Liliencron ein "Wilder" gewesen sein, wie Weinheber ihn nennt, so war George genau das Gegenteil, ein übersteilter priesterlich unnatürlicher, überaus bewußter Verfertiger seiner Verse - darin eher Weinheber verwandt.

Beide Briefe Weinhebers sind literaturkundlich wichtig. Sie stammen aus seiner Jugend und sind doch nur zwei von vielen, die ich von ihm empfing und nicht mehr habe. Jene späteren Briefe, die ich seiner Witwe für die von Nadler besorgte Gesamtausgabe, die nach dem Krieg bei Müller in Salzburg erschien, zur Verfügung stellte - einer mit einer lustigen Zeichnung erschien auch in diesem Werk - bekam ich nicht zurück. Sie sind verschwunden oder hat sie sich jemand angeeignet, eine österreichische Schlamperei oder Schweinerei! Wahrscheinlich tauchen sie eines Tages auf dem Antiquitätenmarkt auf.

Was machen wir nun mit den beiden Briefen, die auch beweisen, wie früh ich mit Weinheber, den damals niemand kannte, befreundet war? Haben Sie eine Möglichkeit, sie in einem Germanistenblatt zu veröffentlichen? Das würde mich freuen, und diese Zeilen, die ich Ihnen hier schreibe, könnten zur Erklärung herangezogen werden, ganz oder teilweise.

Von Herzen grüßt Sie Ihr wieder nach der schlimmen Grippe arbeitsfähig werdender

der nochmals bittet, die Briefe Weinhebers sorgfältig zu behandeln und bald zurückzuschicken.

NB. Eigentlich hätte ich Weinhebers Briefe abschreiben sollen, aber dazu fehlt mir die Kraft, und meine Frau hütet in München die Kinder meiner Tochter, die mit ihrem Mann skiläuft.

Eben rief mich Diplich an. Mich freuts immer, seine Stimme zu hören. Unter dem, was er mir mitteilte, war wieder ein begeistertes Lob für Gaßners Berichte über die Banater-Deutsche Geschichte nach 1918 - man erfährt da doch vieles, was man nicht wußte, und die Aufsätze müssen - überarbeitet - unbedingt nachher in Buchform erscheinen.

Wozein wegt durch die Karten erregte und was mein Tagebuch mitteilt.

Noch etwas will ich Ihnen erzählen - ich bin ja, wie Brehm sagte, unerschöpflich in Geschichten, wie die Scheherezade aus 1001 Nacht, und als wir einmal gemeinsam bei einem Dichtertreffen in einem Zimmer schliefen, weckte er mich am Morgen immer damit: Scheherezade erzähle, und wir kamen stets zu spät zum Frühstück. Mit Wittstock schlief ich auch einmal bei solcher Gelegenheit in einem Zimmer. Dem erzählte ich nur mit Verzicht, denn er war kein guter Freund, sondern ein Intrigant. In der Früh, als ich erwachte, stand er schon am Waschbecken, schwarz gekleidet. Ich fragte schlaftrunken: warum hast Du Dich schon in den Stresemann gehüllt; es ist ja vormittag. - Wieso? fragte er zurück. - Und da erst sah ichs, er war splitternackt, aber behaart wie ein Affe vorn und hinten, völlig, unglaublich, und die Mär, daß die Wittstocks irgendeinmal durch Rassenmischung, natürlich schon im 18. Jahrhundert, Zigeunerblut empfangen hätten, kam mir in den Sinn. Bei dieser Haarpracht war am schönsten Wittstocks Popo: zwei rosige nackte Scheiben inmitten der schwarzen Umgebung, durch Sitzen verursachte Rodung. Brehm steuerte zur sächsischen Literaturgeschichte auch etwas bei, als er sagte: die Sachsen haben zwei Dichter - Meschendörfer kannte er nicht - der eine sieht wie ein Graf aus und ist der Zillich, der andere wie ein Zigeuner, und ist auch einer. Und er sagte mir: besuch den Wittstock in Hammer am See. Er geht mit dem Hut im Haus herum und raucht die Zigarette bis zum letzten Faden, wobei er sie schließlich mit Daumen, Zeige- und Mittelfinger hält, untrügliches Zeichen für Zigeunerblut. Diese Probe auf Zigeunerblut ist schon in "Zwischen Grenzen u. Zeiten" beschrieben; Brehm sagte mir nichts Neues.

Aber nach diesen Abschweifungen, die fast an Jean Paul erinnern, was ich sagen wollte: 1942 hielt ich in Bukarest einen Vortrag über das Erlebnis Rußlands - ich war ja während etlicher Zeit im Stab Rundstedts und Mansteins gewesen. Der Saal war voll, in der ersten Reihe saß Vaida-Voevod. Und er sagte mir: Herr Doktor, sehen Sie ins Publikum. Welche anständigen siebenbürgischen Gesichter! - Er strahlte. Dabei waren keineswegs nur Sachsen anwesend. Die Mehrzahl waren Rumänen. - Ist das nicht eine hübsche Anekdote? Sie zeigt, daß die alten Nationalzaranisten nie ganz heimisch in Bukarest wurden.

ikgs

Starnberg am See, 30.1.1968

Lieber Klein, ein Masse von Briefen, die ich beantworten muß, zwingt mich, auf Ihr Schreiben vom 28.1. nur mit wenigen Zeilen zu reagieren. Die drei Broschüren (Brandsch, Neugeboren) sind schon unterwegs zu Ihnen, leider nicht der Sonderdruck von H. Roth über die altsachs. Gedichte. Ich suchte eine Stunde nach ihm und fand ihn nicht. Ob er verloren ging, ob er sich irgendwo versteckt weiß ich nicht. Die Umsiedlung einer größeren Bibliothek ist entsetzlich in den Nachwirkungen. Man kennt sich in ihr nicht mehr aus. Ich müßte Tage lang arbeiten, sie zu ordnen. Dazu brauchte ich einen kräftigen Helfer.
Hügel schickte mir heute Briefabschriften: Nischbach, den ich sehr schätze, und Engelmann, Krauters eifrigster Mitarbeiter, rücken von Krauters Darstellung ab. Er hat übrigens beiden Freunden das Manuskript einzusehen verwehrt. Bei Kräuter ist die Verdächtigung närrisch, daß Schönerer im Banat eine Rolle spielte. Schönerer pfiff aufs Auslanddeutschtum, er wollte die deutschen Teile Österreichs ans Reich anschließen und Ungarn sich verselbständigen lassen; außerdem starb er schon 1921.

ikgs

An Mieß schickte ich heute ein Ablichtung einer eben entdeckten Äußerung Alschers über den Klingsor! Sehr interessant!
Wissen Sie, wo neulich in Österreich folgendes Buch erschienen ist: Grete Mecenseffy, Evang. Lehrer an der Universität Wien?
Heute speiste ich in München mit Ihrem Vetter Pfarrer Csallner.
Herzlichste Grüße und alles Gute! Ihr

ikgs

Starnberg am See, 2.2.1968

Lieber Klein, schon als ich unsere LM leitete, hatte ich immer meine Plage mit jenen Landsleuten, die glaubten, man könne von den Koten etwas bekommen, wenn man lieb zu ihnen sei. Die Banater Schwaben aber sprachen frank und frei. Wir waren vorsichtig und erreichten nichts, und die Offenheit der Schwaben verdarb nichts, war aber anständig und männlich. Wir betragen uns wie jobbágyen und treten in der "Siebenbürgischen Ztg", seitdem ein alter Nazi wie Pl. die LM leitet, auf wie Duckmäuser. Darum kann keiner meiner Söhne das Blatt lesen, ohne es sofort wegzuwerfen. Aber der "Donauschwabe", der wöchentlich einmal erscheint und sich ohne Umwendungen trägt, ist ein lebendiges Blatt. Ich lese es immer gefesselt. In der Nummer 5 beginnt nun Gaßner, den ich gern habe, die "Erinnerungen" Kräuters zu betrachten; und er macht es gut, scharf und eindrucksvoll. Man stelle sich vor, wir Sachsen hätten so einen Fall (u. wir haben auch ähnliches!) - wie würden wir uns feig und scheinbarklug herumdrehen um die Wahrheit. Wir gehen zugrunde durch Verlogenheit! - Vor einigen Jahren, bei einer großen Kundgebung in München, saß links von der Bühne eine sächsische Trachtengruppe, rechts eine schwäbische; jene bestand aus alten Weibern (wie der immer auftauchenden

Trachtenstuten, völkisches Museumsinventar), diese aus hübschen jungen Mädeln. Eine Landsmännin fragte mich, warum die Schwäbinnen so reizend und die Sächsinnen solche Vogelscheuchen? Ich antwortete: Wir sind eben 800 Jahre alt!

Mich freuts, daß die Banater Schwaben gegen das schlechthin Böse, das sich in Krauter senil verkörpert und nach allen Seiten geifert (u, in welcher Sprache!) deutlich auftreten!

Lesen Sie es! Es grüßt Sie Ihrh

ikgs

Dr. Dr. h. c. Karl Kurt Klein
em. ord. Professor der Universität

Innsbruck, 4. Feber 1968
Kärntner Straße 26

L.Z.

hier einige Kleinigkeiten für Ihre Zeitschrift. DAs Buch der Grete Mecenseffy erhalten Sie, nehme ich an, durch den Evangelischen Preßverband, 1030 Wien, Ungargasse 9. Die Ermordung Calinescus und Iorgas hat eine lange Vorgeschichte, Folberth, die Luise Neto-Treiber, Turczynski oder Prokopowitsch könnten darüber berichten, Iorgas Bedeutung Dimitrie C. Amzar wohl am besten würdigen. Dank f.d. übersandten Sonderdrucke üner Brandsch. Sie erhalten Sie bald zurück. Auch das prächtige Henselbüchlein habe ich erhalten. Ob das deutsche Volk in seinem heutigen Zustand dafür wohl empfänglich ist? Ich glaube nicht. Wir stecken noch zu tief im Sumpf. Sogar im Land Andreas Hofers, dem deutschen Grenzland Tirol machen wir die bittersten Erfahrungen! Bitte plagen Sie sich wegen des Hernann Roth-Separatums nicht. Ich weiß, was es bedeutet, selbst nur mit einer Handvoll Bücher umzuziehen. Ich habe meine zusammengeborgte Sprachatlas-Handbücherei in gut anderthalb Jahren noch nicht in Ordnung bringen können, obwohl ich gelernter Bibliothekar bin. - Die Aussprachen mit Dr. Mieß sind erfreulich und ertragreich.

Herzlichst

Ihr
Klein

4 Anlagen

13.2.1968

Lieber Klein,

da Gustav Markus ein Freund von Keßler ist, schickte ich ihm einen Durchschlag meiner Ihnen bekannten Stellungnahme zum Brandsch-Manuskript Keßlers. Ich erhielt nun darauf den beigelegten Brief, der trotz Eilpost 4 Tage auf dem Weg war. Den ersten Absatz des Briefes habe ich überklebt, weil er eine Angelegenheit betrifft, die mich persönlich berührt, und weil mich Herr Markus bat, sie unbedingt diskret zu behandeln.

Der übrige Teil befaßt sich mit dem Manuskript von Keßler und bringt eine solche Fülle von Details aus dem früheren sächsischen politischen Leben, daß ich, die Einwilligung von Markus vorausgesetzt, Sie bitte, diese langen Ausführungen unbedingt zu lesen und mir dann wieder zurückzusenden.

Übrigens freue ich mich, daß Markus, dieser ausgezeichnete Kenner unserer einstigen Zustände (und auch der jetzigen), meinem Gutachten beipflichtet. Bloß hinsichtlich Gusts ist er anderer Ansicht. Ich hoffe, daß für Ihre Stellungnahme zum Manuskript Keßlers sein Brief nützlich sein kann. Seine vielen Tippfehler müssen Sie entschludigen, denn er befindet sich knapp vor einer Staroperation und sieht daher schlecht.

Von meiner schweren Grippe erhole ich mich allmählich. Mit herzlichen Grüßen Ihr

UNIVERSITÄT INNSBRUCK
INSTITUT FÜR DEUTSCHE PHILOLOGIE
Sprachatlasstelle

- Prof.Klein.-

INNSBRUCK, 15.Feber 1968
Innrain 52, 2. Stock, Ruf 26741

Herrn
Dr.Dr.Heinrich Zillich

D-813 Starnberg a/See
Schießstättstr. 12

Lieber Zillich,

ich hoffe Sie von der Grippe wieder her=gestellt. Ich laboriere am Föhn. Den - der aufschlußreichen - Brief von Markus schließe ich wunschgemäß hier wieder bei, desgleichen die Brandsch betreffenden Sonderdrucke. Sie ha=ben mir viel Vergangenes neu in Erinnerung gebracht. Es wird mir beim abschließenden Lesen der Arbeit Keßlers von Nutzen sein, nicht weniger sind es die Erinnerungen Kräuters. Diplichs Pußtalieder kann ich nicht besprechen, so gern ich es täte, weil mir die Originale seiner Übersetzungen fehlen. Ich hoffe demnächst wieder einmal ausführlicher schreiben zu können. Es liegt mir allerhand am Herzen.

Gute Gesundheit und auch sonst alles Gute!

Herzlichst Ihr Klein

1 Anlage

UNIVERSITÄT INNSBRUCK
INSTITUT FÜR DEUTSCHE PHILOLOGIE
Sprachatlasstelle
- Prof.Klein -

INNSBRUCK, Innrain 52, 2. Stock, Ruf 26741 7.März 1968

Herrn
Dr.Dr.Heinrich Zillich

D- 813- Starnberg a/See
Schießstättstr. 12

Lieber Zillich,

hier stelle ich zunächst die Weinheber=briefe zurück. Sie haben doch nichts dagegen,daß ich sie photo=kopieren ließ. Ich möchte sie mitsamt Ihren Begleittexten mit Walter Mieß gründlich durchsprechen. Ich glaube,daß das auch seiner Klingsorarbeit zugute kommen wird. Omnibus bene confectis schreibe ich ausführlicher. Vielleicht kann ich dann schon Vor=schläge für die unmittelbare praktische Auswertung machen. Ich freue mich zu hören,daß Sie Grippe-und Wettergehemmtheit gut überstanden haben,und bemühe mich,es Ihnen gleich zu tun.

Herzliche Grüße von Haus zu Haus

Jhr

Klein

2 Anlagen.

ikgs

12.3.1968

Lieber Klein,

für die Rücksendung der Weinheber-Briefe danke ich. Natürlich ists mir recht, daß Sie sie ablichten ließen.

Ihre Hoffnung, daß ich die Grippe überwunden habe, erfüllte sich noch nicht ganz. Sie hat widerwärtige Magen-und Darmstörungen hinterlassen, die aber der ausgezeichnete Homäopathische Arzt Dr. Bansa (durch Anheirat verwandt mit mir - Onkel einer meiner Schwiegertöchter) mit einem wunderbaren Mittel jählings heilte. Solche Heilungen durch ihn erlebten wir schon mehrfach. Dagegen kriegte er die durch die Grippe rasend gewordenen Arthritisschmerzen in meinen Handgelenken und in den Daumen nicht völlig weg. Beim gestrigen Schneesturm konnte ich nichts anderes tun als ins Bett gehen. Ich tat es gern, obwohl alle meine Kinder unterwegs waren, zum Teil bei der Rückfahrt vom Skilauf in der Schweiz, und ich erst beruhigt war, als die Meldung einlief, daß sie alle mit mancherlei Abenteuern gut heimgefunden hatten. Auch der Direktore Generale samt seiner Frau kam bei Sturm und Schnee gut bei uns an. Ich freue mich schon aufs Mittagessen mit ihm und auf die ulkigen Einfälle seiner Frau.

Aber nicht das ist der Zweck dieses Briefes. Eben rief mich der Kulturattachee der Rumänischen Botschaft in Bonn, Banda, an und teilte mir in seinem siebenbürgisch gefärbten ausgezeichneten Deutsch (er stammt aus Klausenburg und ist ein gut erzogener, manierlicher junger Mann) mit, daß er mit dem Vorsitzenden des Rumänischen Schriftstellerverbandes Zaharia Stancu Montag in München sei und mit ihm bis Donnerstag dort bleibe. Er bitte

mich, mich während dieser Zeit einmal mit Stancu zu treffen, der mit mir um 1934 in Siebenbürgen beisammen gewesen sei - woran ich mich nicht entsinne; möglicherweise verwechselt er mich mit einem anderen sächsischen Autor. Folberth z.B. kannte Krethi und Plethi, aber ihn will ich nicht fragen, wer Stancu ist und was der geschrieben hat und ob er ein sturer Kommunist ist. Folberth wäre imstande sofort herzueilen und meine Kreise zu stören.

Diese Kreise sind durch Sanda gezogen, denn er sagte mir, er bemühe sich, mich in Rumänien wieder drucken zu lassen, dazu brauche er aber Stancus Einwilligung.

Es wäre toll, wenn man ein Buch von mir in Bukarest auflegte. Ich gäbe die Zustimmung dazu sofort, natürlich mit Absatzbegrenzung auf den Ostblock. Die drei rumänischen Autoren, die bisher Westdeutschland besucht haben, waren ganz und gar keine blöden Parteihengste, im Gegenteil. Nun ist es fraglich, ob Stancu es nicht ist. Wenn Sie etwas von ihm - er soll nach Sandas Auskunft etwa 65 Jahre alt sein - wissen, so teilen es mir bitte sofort mit. Ich wäre dankbar dafür. Und bitte behandeln Sie Sandas Plan vorerst vertraulich.

Übrigens: mit Sanda, den ich beim 1. Empfang des Botschafters Oancea - gut, daß ich hinging! - kennenlernte, kann man sprechen wie mit unsereinem. Vielleicht haben die Roten in Bukarest aus irgendeinem Grund Interesse an mir, weil ich nie vor Ihnen kroch, sie auch heute kritisiere, wenn es nötig ist. Wäre ich Sozi, pfiffen Sie auf mich. Als man in Bonn vor 10 Jahren erwog, wer Botschafter in Moskau werden sollte, riet ein Kenner der Russen: am besten einen Fürsten, noch besser ein Feldmarschall, ja keinen Sozialisten; den behandeln sie wie einen Hund.

Nun, bei den Rumänen spielen bestimmt noch andere Motive mit.

Mit herzlichsten Grüßen und Wünsche Ihr

26741
0043522/6301

UNIVERSITÄT INNSBRUCK
INSTITUT FÜR DEUTSCHE PHILOLOGIE

INNSBRUCK, 12-3-1968
Innrain 52, 2. Stock, Ruf 6301

Herrn

DDr.H.Zillich

D-813 Starnberg

Schießstättstr.12

Lieber Zillich!

Eher als vermutet,kann ich einen m.E. sehr erfreulichen konkrten Vorschlag für die Verwertung der beiden Weinheberbriefe ~~machen~~ machen. Der Leiter des Brenner-Archivs, der Ihnen wohlbekannte Dr. Methlagl,ist, unterstützt vom Assistenten unseres Instituts G.Stieg, bereit, die Briefe fachmännisch kommentiert herauszugeben, Dr. Schwob bringt sie - ähnlich wie seinerzeit Methlagls Klingsor-Aufsatz - mit einer kleinen Widmung zu Ihrem 7o. in dem bereits fälligen Doppelhaft der Semesterblätter. Dr.Methlagl bittet bloß um Ihre formale Zustimmung zur Verwendung der Briefe, deren Photokopie er von mir bereits erhalten hat. Er möchte von Ihnen noch einige zusätzliche Informationen und wird Ihnen selbst schreiben, sobald Ihre Zustimmung vorliegt.

Da die Zeit drängt - Methlagl ist durch die Fickersche Briefsammlung, Stigg durch den von ihm bearbeiteten Band III der Österreichischen Antholgogie unter Zeitdruck - wäre ich für ein paar rasche Zeilen dankbar.

In Eile

Ihr

Klein

ikgs

Dr. Dr. h. c. Karl Kurt Klein
em. ord. Professor der Universität

A-6020 **Innsbruck,** Kärntner Straße 26

14. März 1968

Herrn

DDr. Heinrich
Zillich

D-813 Starnberg
Schießstättstr. 12

Lieber Zillich,

Sanda ist mir nicht bekannt. Wenn er Klausenburger ist, dürfte er dem Kreis um Ø Ion Chinezu ('Gândirea') nahegestanden sein, dort gab es echte Befürworter eines wirklichen Transsylvanismus. Der Anruf ist auf alle Fälle hocherfreulich. Toi, toi, toi. Zaharia Stancu, der Vorsitzende des Rumän- Schriftstellerverbandes, ist kein öder Parteihengst. Meine Schwester, die als Übersetzerin im Verband aktiv tätig ist, scheint ihn überaus zu schätzen. Stancu scheint sie ebenfalls zu kennen, vielleicht oder möglicherweise nicht unter ihrem bürgerlichen Namen als Frau Dr. Pilder sondern als Renate Molitoris. Sie hat unter diesem Decknamen, der familiären Ursprungs ist, wichtige rum. Literaturwerke (Sadoveanu, Rebreanu, Creanga, Caragiale) mit Erfolg übersetzt und ist derzeit bemüht, Sadoveanus geschichtliches Meisterwerk ('Viața lui Stefan cel Mare') in einem westlichen Verlag unterzubringen.

Von der Uni heimkommend, fand ich eben Ihr Schreiben Vom 14. 12. ds. vor und beeile mich zu antworten. Die angekündigten Korrekturen sind noch nicht da, hingegen hat Pongs einen Brief geschrieben. Ich komme darauf noch zurück.

Herzlichst Ihr

Klein

ikgs

16.3.1968

Lieber Klein,

ich habe auch mit Hartl über die Absicht des Kulturattachees Sanda gesprochen, dahinzuwirken, daß ein Buch von mir in Rumänien wieder erscheine. Wie ich ist Hartl überzeugt, daß Sanda nicht aus eigenem Entschluß handelt, sondern aus Bukarest Auftrag hat, dafür zu sorgen, daß ich"rehabilitiert" werde. Darauf geht die rumänische Politik den hiesigen Sachsen gegenüber deutlich aus. Daß am 24.Januar Botschafter Oancea mehrere Führer unserer Landsmannschaft, darunter auch Plesch, zu einem Kameradschaftsabend empfing, war eine Sensation in Bonn, und dortige Kenner des Ostens fragen sich mit einiger Besorgnis, ob die Sachsen den Kommunisten auf den Leim gehen werden. Die Absicht der Roten kann ja nur sein, uns mit solchen Freundlichkeiten immer wieder zu beruhigen, damit unser wesentlichstes Anliegen, die Familienzusammenführung, von uns nicht so heftig wie bisher gefordert wird. Dabei scheinen die Rumänen uns für die knieweicheren Rumäniendeutschen zu halten, denn zu jenem Kameradschaftsabend luden sie keinen Banater Schwaben ein, deren Presse ja immer unbeirrter war als unsere Zeitung. Offenbar gehen sie nach dem Grundsatz vor: divide et impera! Für uns in diesem Fall nicht schmeichelhaft. Aber wenn man weiß, daß Plesch im Gegensatz zu meiner einstigen Taktik mit den Banater Schwaben so wenig als möglich zu tun haben will und auch in Bonn fast immer ohne sie auftritt - was sich in der traurigen Entwicklung der Familienzusammenführung auswirkt - der bewundert die Kenntnis der Rumänen von den bei uns bestimmenden Persönlichkeiten und den internen Verhältnissen.

Ich werde anhören, was man mir vorschlägt. Meine Romane eignen sich nicht zur Veröffentlichung in Bukarest. Es kämen dafür nur einige Novellen und die Flausen in Betracht.

Über Stancu wurde ich inzwischen von einem rumänischen Freund und sehr ausführlich durch eine frühere Nummer der von Hartl geleiteten Zeitschrift unterrichtet. Er stand immer links, war aber anscheinend kein Stalinist und galt auch als Bratenriecher. Und eben dies macht ihn geeignet, in der Gegenwart im Ausland als ein "Gemäßigter" für Rumänien Propaganda zu machen. Er veröffentlichte einen guten Roman, dessen Titel "Barfuß" ist und anscheinend auf den Erlebnissen seiner eigenen Kindheit als Sohn armer walachischer Bauern beruht.

Gestern früh rief mich aus Bonn unser Landsmann Oberregierungsrat Dr.Oskar Schuster an. Er bemüht sich seit langem, einen siebenbürgisch-sächsischen Kulturpreis durch die Landsmannschaft stiften zu lassen, und dabei hatte er die Absicht, diesen Preis im laufenden Jahr Ihnen für 1967 und mir für 1968 zu verschaffen. Nun sagte er mir, Plesch begreife gar nicht, was solch ein Preis bedeute. Es läßt ihn auch kalt, daß von allen Ostvertriebenen Landsmannschaften der nur wir keinen Kulturpreis haben. Zweifellos spielt dabei eine Rolle, daß ich als Preiswürdiger ganz im Vordergrund stehe. Plesch behauptet, von Düsseldorf für diesen Plan kein Geld bekommen zu können und die Landsmannschaft selbst könne den Betrag nicht aufbringen, was ja Unsinn ist. Es tut mir leid, daß Sie meinetwegen den Preis wohl auch nicht bekommen werden. In dieser Sache sind jedenfalls die Donauschwaben uns turmhoch überlegen und auch sachlicher. Wie der Herr, so s'Gescherr.

Valentin und jetzt Dr.Stocker, die Bundesvorsitzenden der Banater Schwaben, sind kultivierte, gebildete und auch musische Menschen, was man von Plesch nicht sagen kann.

Bei der letzten Vorstandssitzung des Südostdeutschen Kulturwerks beantragte der gute Dr. Blaß, mein Honorar auf monatlich DM 500.- zu erhöhen, was einstimmig angenommen wurde. Für die Schützenhilfe, die Sie dazu geleistet haben, danke ich Ihnen nochmals. In meiner Lage ist mir jeder Pfennig wertvoll. Umsomehr gehts mir nahe, daß der siebenbürgische Kulturpreis aller Wahrscheinlichkeit nach nicht zustandekommt. Die Summe, die er mir eingebracht hätte, wäre für meine Existenz wirklich wichtig gewesen.

Die Eßlinger Künstlergilde hat für 1968 von ihren 4 Preisen schon alle vergeben außer dem Literaturpreis, und wenn mich meine Ahnung nicht trügt, so findet diese Verzögerung ihre Erklärung darin, daß die Jury sich fürchtet, mir den Preis zu geben. In der Künstlergilde sitzen viele ehemalige Nationalsozialisten, auch der Vorsitzende Dr. Schremmer ist solch einer, und diese Männer sind nicht mehr sehr mutig.

Mit herzlichen Grüßen Ihr

ikgs

Dr. Dr. h. c. Karl Kurt Klein
em. ord. Professor der Universität
A-6020 **Innsbruck,** Kärntner Straße 26

17.III.68

Herrn
DDr. Heinrich Zillich
D-813 Starnberg
Schießstättstr. 12

Lieber Zillich!

Bei den Romanisten war mehr zu finden, als ich erhofft hatte. Zwar nicht die 'Poeme simple', aber nützliche Daten und zwei Romane. Der eine war ausgeliehen, den anderen (Pădurea nebună) brachte ich sofort zu Ihnen auf den Weg (der Herrgott wird mir die unzulässige Überschreitung der Institutsordnungen verzeihen). Ob die in der Padurea nebuna auftaucheden Personal-ANGABEN auf den Autor zurückweisen, war nicht festzustellen. Wohl aber, daß Stancu schon 1934 eine anscheinend umfangreiche Anthologie jungerr rumänischer Autoren veröffentlicht hat - offenbar hat er damals auch den Kontakt zu Ihnen aufgenommen -, vr allem aber, daß er schon vor 1944 als Übersetzer Sergei XXXXXXXXX Alex. Jessenins hervorgetreten ist, was vermuten läßt, daß Stancu bessarabier ist. Das läßt auch die PADURE NEBUNA vermuten, in deren Lektüre ich mich vertiefen werde, sobald das Buch von Ihnen zurückkommt. Es liegt mir, wie ich Ihnen schon schrieb, meiner Schwester wegen an Stancu, dessen Befürwortung Ihr für die Erlangung eines Besuchpasses unter Umständen ausschlaggebend wichtig werden kann. Am Besuch meiner Schwester läge mir außerallem Familiären und Sentiments aus sachlichen Gründen. Sie wäre durch ihre dialektgeographische Vorbildung als Schülerin Wredes am ehesten dazu berufen, den Siebenbürgisch-Deutschen Sprachatlas, dessen Fortführung mir aus Mengel an Mitteln und Hilfkräften zu entgleiten droht, fortzusetzen und eventuell abzuschließen. Ob sie das will und kann, weiß ich nicht. Ich habe sie mit solch weittragenden Planungen bisher nie behelligt. Sie ist ja nur wenige Jahre jünger als ich, gedenkt wohl auch nicht, sich von Heimat und Sippe in Siebenbürgen zu trennen. Sie hat auch dort Aufgaben. Mir erscheinen in meiner extremen Notlage, die meinigen allerdings als die wichtigeren. Herrn Stancu gegenüber bitte ich diese privaten Dinge nicht zu berühren, ein Hinweis auf literarische Unterstützung der RENATE MOLITORIS bleibt unbenommen. Aber Ihnen gegnüber wollte ich meine Nöte, unter deren Druck i h mich seit Jahren wind und überarbeite, ohnedies schon längst offenbaren.

PONGS schrieb mir und bat um Schützenhilfe in der Ketzerverfolgung, die gegen ihn entbrannt ist. Ich gewähre sie ihm, so weit ich das kann, gerne. Dabei will ich mivh u.a. auch auf den Briefwechsel berufen, den wir im Anschluß an meine

bw.

meine Besprechung seines 'Kleinen Lexikons' geführt haben, berufen. Ob ihn unter diesen Umständen meine Glosse über die Ambivalenz erwünscht und nützlich ist, steht dahin. Sobald die noch ausstehende Korrektur eintrifft, werde ich diesbezüglich klarer sehen. Schlimmstenfalls ersetze ich Sie durch eine andere gleichen Umfangs.

Als ich von der Uni gestern nach Hause kam, fand ich Ihre Karte über den Tod von Hermann Hienz vor. Requiescat in pace. Wenn Sie in der Ostdt. Chronik dieses Heftes eine kleine Notiz bringen, scheint mir das f.d. Augenblick u genügen. Für das nächste Heft schreiben ich Ihnen einen kurzen Nachruf, in dem sub titulo Hienz auf die Geistige Leistung des landeskirchlichen Seminarkollegiums seiner Generation (Hienz, Porsche, Briebrecher, Csallner) kurz eingagnen werden soll. Als Hermannstädter Nösner sind mir diese Dinge einigermaßen vertraut.

Ich grüße Sie herzlich und wünsche Ihrem Gespräch mit Stancu und den Bonner Herren den bsten Erfolg!

In Treuen Ihr

Paul Philippi

ikgs

Herrn
Prof.Dr.Karl Kurt Klein
A-6020 Innsbruck
Kärntnerstr.26

18.3.1968

Lieber Klein,
eben brachte mir die Post Ihren Brief vom12.März - der war sehr lang auf dem Weg! - dann den vom 14. und eine Postkarte vom 16.
Im ersten Brief fragen Sie an, ob ich mit dem darin gemachten Vorschlag zur Veröffentlichung der beiden Weinheber-Briefe einverstanden sei. Natürlich! Haben Sie vielen Dank - und Schwob auch - daß die Veröffentlichung geschehen kann. Ebenso danke ich den Herren Mühlagl und Stieg. Sie wollten meine Zustimmung auf raschestem Weg erfahren. Da der Brief so arg verspätet eintraf, versuchte ich Sie telefonisch anzurufen, kam aber nicht durch. Ich versuche es noch einigemal. Ist es ergebnislos, so wird Ihnen erst dieses Schreiben meine Antwort überbringen, mit Eilpost. (Bei Ihrer Telefon-Nr.ertönt immer das Besetzt-Zeichen).

Im zweiten Brief und auf der Karte berichten Sie über Stancu. Ich danke dafür. Nun bekomme ich ein Bild von ihm, über den ich ja, wie ich Ihnen am 16. März schrieb, auch schon recht viel erfahren konnte.

Heute traf er in München ein. Ich warte nun, daß er mich anrufe.Ich will ihm nicht nachlaufen. Sanda, Kulturattachee der Botschaft, können Sie nicht kennen. Er ist ein junger Mann von etwa 30 Jahren. Sicherlich kein "Siebenbürger" in dem von Ihnen gemeinten Sinn sondern ein gut erzogener junger Diplomat.

Der Umbruch des Heftes 2 der Südostd.Vj.Bl. verzögerte sich, weil zwei Arbeiter Schmiedles erkrankt sind; aus demselben Grund wurde auch vergessen, Ihnen Korrekturabzüge Ihrer Beiträge zuzuschicken. Ich rief daher die Druckerei an, die Ihnen heute die Abzüge zugehen läßt. Wenn Sie in den Artikeln Korrekturen vornehmen, so,bitte,nur solche, die den Text nicht verlängern, denn der Umbruch wird nun heute und morgen durchgeführt. Die Verwirklichung von Korrekturen,die vermehrte Zeilen

erfordern, ist also unmöglich. Die durchgesehenen Fahnen erbitte ich an meine Anschrift und ohne Verzögerung.

Hamm schreibt mir heute, er habe Dr.Mieß gebeten, ihm mitzuteilen, wann das Manuskript von ihm über mich eintreffe. In der letzten Vorstandssitzung war davon schon die Rede. Wir haben mehrere Manuskripte in Aussicht, müßten aber bald so viele als möglich zur Druckerei geben.

Da in Innsbruck fast immer dasselbe Wetter wie hier ist, kann ich mir vorstellen, wie unangenehm für Sie die gegenwärtigen Föhnstürme sind.

Mögen Sie Ihnen nur nicht schaden!

Mit herzlichen Grüßen

Ihr

NB. Nun habe ich Sie doch telefonisch sprechen können. Ich hatte erst Nr. 6301 angerufen - es war immer besetzt, dann erreichte ich Sie mit der Nr. 26741. Ihre Privat-Telefon-Nr. kenne ich nicht, weil sie auf Ihren Briefbogen nicht vermerkt ist.

ikgs

20.3.1968

Lieber Klein,
gestern mittag rief mich der Kulturattachee Andrei Sanda, der Zaharia Stancu begleitet hat, aus München an und sagte mir, Stancu werde sich freuen, wenn ich ihn 18 Uhr in seinem Hotel besuche. Ich versprach, es zu tun. Als ich hinkam, erwartete mich Stancu mit seinem Sohn, einem Arzt aus Bukarest, in der Halle. Bald erschien auch Sanda. Stancu im Gegensatz zu seinen Begleitern kann nicht Deutsch. Ich mußte also rumänisch mit ihm parlieren, und wenn ich ein Wort nicht wußte, sprangen mir die anderen bei.

Stancu, walachischer Kleinbauernsohn, sieht sehr gut aus, ist etwa 65 Jahre alt und erzählte mir sofort lebhaft, er habe bis 1931 zum Kreis der Gândirea gehört, sich dann von ihm getrennt (Linksrutsch), und habe mit Nichifor Crainic mich 1930 oder 1931 in Kronstadt besucht, worauf wir drei, begleitet von meiner Frau - die er nach Bukarester Art sofort als das Wunder der Schönheit lobte - zu Hans Eder in die Noa fuhren, wo der ein Landhäuschen hatte. Und als ich das hörte, entsann ich mich auch jenes Sommertages vor allem deshalb, weil mir einfiel, daß Crainic damals aus Deutschland einen Schlager mitgebracht hatte - das Lied für Advokaten und Politiker", wie er versicherte - und es schmetternd im Garten sang, wobei seine zigeunerisch-bulgarischen Augen, bei denen das Weiße ins Blaue spielte, funkelten; das Lied begann mit dem Satz: "Auch du wirst mich einmal betrügen, auch du" - eine Liebesschmulze.

Das Gespräch zwischen uns war frisch, berührte allerlei, dauerte eineinhalb Stunden, dann fielen Stancu plötzlich die Augen zu; er war völlig übermüdet und reiste heute früh mit seinem Sohn im Wagen nach Bukarest zurück.

Es ergab sich folgendes: in Bonn erfuhr Stancu von Sanda, daß ich in Deutschland wohne, was er vorher nicht gewußt haben will; er erzählte ihm sofort von jenem Treffen in Kronstadt und in der Noa, und bat, eine Begegnung mit mir herzustellen. Darum habe Sanda alles arrangiert. Ob die Vorgeschichte so war und nicht zu Stancus Programm eine Gespräch mit mir gehörte, weiß ich nicht. Stancu wollte wissen, ob ich nicht einmal nach Rumänien komme. Ich sagte: gern, meinte jedoch, man habe mich dort lange verleumdet. Er machte eine wegwerfende Handbewegung. Man wisse ja von meinen Bemühungen, mit dem "Klingsor" Berührungen zu den Rumänen zu suchen. Mehrmals erkundigte er sich, wie es mir gehe,

ob ich noch schreibe; - daß ich eine Zeitschrift leite, wußte er nicht, auch Sanda nicht - er forderte mich auf, bei den deutschen Zeitschriften Rumäniens mitzuarbeiten; ich sagte: dort seien so parteibefangene Burschen, daß ichs mir noch überlegen werde. Er lächelte, und Sanda sagte mir nachher: in Rumänien habe sich viel verändert, seitdem man endlich wieder rumänisch denke. Stancu bat um meine Visitenkarte und versprach, mir zu schreiben. Offenbar handelt es sich dabei um eine Einladung nach Rumänien als Gast des Schriftstellerverbandes, wobei er sich vorher noch in Bukarest mit seinen Leuten beraten will, oder um ein Angebot, irgendetwas in Bukarest zu veröffentlichen. Außerdem nahm er meine Einladung, mich in Starnberg zu besuchen, an, und versprach, im Oktober, wenn er wieder hier im Lande sei, zu mir zu kommen. Sanda, der nur 30 Jahre alt ist, will diesen Besuch bald machen und einen Nachmittag bei mir verbringen. Ich müsse ihm, bat er, von mancherlei erzählen, was er, ein geborener Schäßburger (nicht Klausenburger) aus Siebenbürgens jüngster Geschichte und Kulturgeschichte nicht wisse.
Das Gespräch geriet auf viele Nebengeleise. Man redete von Crainic, Pillat, Jorga, Gheorghe Bratianu, Visek, Wittstock, Meschendörfer, Lillin usw. Niemals kam irgendeine Starrheit bei den Rumänen, die doch Kommunisten sind (oder auch nicht), zutage. Mich gemahnte diese Aussprache an viele frühere Unterhaltungen mit Rumänen.
Einmal fragte ich nebenbei, ob Stancu Renate Molitoris kenne. Er dachte nach und antwortete, er habe von ihr - mi-l sa pare - gehört, sie aber nie gesehen. - Ein kluge Frau, meinte ich; ich kenne sie.
Ich erwähnte auch die Familienzusammenführung, die so hinderlich zwischen uns und den Rumänen sei. Stancu wußte davon nichts, wohl aber Sanda, der eine Miene der Machtlosigkeit aufsetzte, die echt war, denn er hat mit dieser Angelegenheit nichts zu tun und sie stört seinen Aufgabenkreis auch.
Er will mir allerlei Bücher schicken, ich versprach ihm dasselbe.
Nachher, aufs Reizendste verabschiedet, fragte ich mich, ob die Version stimmen könne, die Sanda und Stancu von der Veranlassung unseres Gespräches gegeben haben, daß nämlich Stancu nur zufällig in Bonn von Sanda hörte, ich lebte bei München. Ich hatte übrigens Sanda direkt gefragt, wie man da rauf verfallen sei, mich zum ersten Empfang des Botschafters einzuladen. Er antwortete: Sie sind die bekannteste Siebenbürger Sachse für uns! Nun, wie dem sei - ich neige immer mehr dazu zu glauben, daß Stancu schon in Bukarest plante oder beauftragt wurde, mit mir zu sprechen. Das ist geschehen, und weiteres folgt bestimmt nach.
Stancus Buch schicke ich Ihnen heute zu. Viele Dank
Mit herzlichen Grüßen Ihr

NB. Andreas Möckel gefällt mir, sein Bruder Gerhard nicht; aber was er da im letzten "Licht der Heimat" zu erklären zu müssen glaubt an den Worten seines Vaters, erfreute mich gar nicht. Daß diese „jungen" Leute immer nur das zu reden wagen, was gerade Mode ist!

20.3.1968

Lieber Klein,

als ich Ihnen heute über mein Gespräch mit Stancu berichtete, wußte ich noch nicht, wie er sich am selben Tag vormittag in München aufgeführt hatte. Jetzt am Abend erfuhr ich es und will es Ihnen vertraulich mitteilen. Wie schon oft bei Besuchen von hochgestellten Männern aus dem Ostblockgebiet, hatte man für ihn mit Hilfe der bayerischen Staatskanzlei ein Programm entworfen. Nun hörte er beim Hanser-Verlag, daß der nicht alle seine Bücher verlegen wolle, geriet in Wut, nahm einen Rotstift und strich im Programm fast alles weg, was man ihm zuliebe sich an Freundlichkeiten ausgedacht hatte. Er ist durch dieses balkanische Betragen hier unten durch. Es wird ihm in München niemand mehr um den Bart gehen.

Also solch ein Mann ist er. Und da er nicht immer Kommunist war, ja eine "politische Vergangenheit" hat, die seinen Oberen nicht ganz passen kann, liegt er umsomehr in deren Hand. Ich bin nun auch überzeugt, daß die Version, er habe in Bonn von mir gehört und mich darauf sehen wollen, falsch ist. Wenn er solche Lust mich zu sehen spürte, hätte er früher, als ich in Kronstadt war oder auch nach 1945 Wege zu mir gesucht. Er kam sicher mit der Marschroute zu erschnüffeln, ob ich bereit sei, mit den roten Humanen via Literatur in Verbindung zu treten. Denken Sie, wie es auf die Sachsen daheim wirken

muß, wenn ich ich in Bukarester Zeitschriften erscheine!

Nein, ich muß in dieser Sache ungeheuer vorsichtig sein und die nächsten Berührungen mit den Rumänen mit äußerstem Mißtrauen ansehen, und wenn gar konkrete Anträge kommen, doppelt mißtrauisch sein.

Vor allem bitte ich Sie, meine Begegnung mit Stancu - der wegen schlechter Manieren und Unbeherrschtheit vielleicht nun aus dem politischen Spiel entfernt wird - nicht anderen Leuten mitzuteilen. Es scheint mir richtig, zu schweigen. Was Stancus Unbeherrschtheit betrifft, so kann es auch sein, daß gewisse Autoren in Rumänien Narrenfreiheit haben. Die drei Schriftsteller, die neulich hier waren, betrugen sich auch launisch, ungezogen wie Primadonnen. Ich erfuhr davon die absonderlichsten Dinge.

Mit herzlichen Grüßen Ihr

ikgs

Dr. Dr. h. c. Karl Kurt Klein
em. ord. Professor der Universität

A-6020 **Innsbruck,** Kärntner Straße 26

25. März 1968

Herrn
Dr.Dr.Heinrich Zillich

D-813 Starnberg a.See

Schiesstättstr. 12

Lieber Zillich,

Ihre Vermutung,daß Stancu nicht spontan zu Ihnen kam,sondern von Bukarest auf Ihre Spur gesetzt wurde,ist zweifellos richtig. Trotzdem würde ich das Treffen weniger skeptisch beurteilen als Sie das tun. Natürlich muß man ungeheuer vorsichtig sein. Aber ich glaube nicht, daß Stancu wegen seiner unbeherrschten Aufführung und ein paar Mucken,die er in München aufgeführt hat,von seinen Brotgebern fallen gelassen und aus dem Spiel entfernt wird. Die Herren sind noch ganz anderes gewöhnt! In ihren Planungen,die stets von langer Hand her datieren,sind sie aber ungeheuer zähe und Konsequent. Da ihnen im gegenwärtigen Augenblick alles daran liegen muß,die Sachsen geschlossen auf ihrer Seite zu haben,um allfälligen Pressionen bezüglich Siebenbürgens - vgl.die jetzt ans Licht getretenen Drohungen Chruschtschows mit der Rückgabe Siebenbürgens an Ungarn - wirksamer entgegentreten zu können. Zur Politik der "Kleinen Schritte",die uns unter den heutigen Umständen imperativ aufgetragen ist,würde auch Ihre Rehabilitierung durch das Erscheinen im Bukarester Staatsverlag gehören. Stellen Sie sich nur vor,was das für unsere Leute bedeuten würde und wie sich ihr Selbstvertrauen höbe! Sollten also konkrete Anträge an Sie herangetragen werden,so sollten Sie sich meiner Meinung nach nicht zieren,sonder das Möglichst - beste und Meiste daraus herauszuschlagen versuchen. Marton Aron hat es nicht unter seiner bischöflichen Würde gehalten, im Interesse seiner Gläubigen das gleiche zu tun und an der von Ceausescu einberufenen Konferenz der Kirchenhäupter teilzunehmen. Ich habe den Bericht darüber im Glasul Patriei

b.w.!

ikgs

mit höchstem Interesse gelesen. Unser alter Fritz scheint nicht dabei gewesen zu sein,denn es wird bloß Hermann Binder als sein Vikar mit Namen genannt. Ob der Alte wirklich krank oder bloß übervorsichtig war,steht dahin. Ich jedenfalls wäre dafür,alle Möglichkeiten des kulturellen und kirchenpolitischen Pseudoentgegenkommens des Regimes zu nutzen und auszuweiten. Der nächste Schritt sollte das Wiedererscheinen der„Kirchlichen Blätter"und einer Sammlung von Erzählungen Heinrich Zillichs - die letzteren möglichst im Staatsverlag - sein. Stancu ist übrigens,wie ich nachträglich in Erfahrung brachte,nicht Bessarabier,er stammt aus der Kleinen Walachei. Ich bin gespannt,wie sich die Sache weiterentwickelt. Seine"Paduŗa Nebună" erhielt ich inzwischen zurück und werde sie - ungelesen - dem romanistischen Institut mit Dank zurückerstatten. Desgleichen sende ich Ihnen demnächst den Brief Alschers zurück. Ich fand es etwas enttäuschend,daß er sich von seinen schwäbischen Heimatgenossen abzusetzen versucht. Als wir ihn im Jahre 1913 mit den drei Brüdern Czekelius in Orschowa aufsuchten,soll er sich nach Aussage der Czekelionen ganz und gar als "Ostschwabe" wie es damals hieß,bekannt und geriert haben. (Ich nahm aus äußeren Gründen an dem Besuch ~~damals~~ nicht teil). Auch in der Zeitschrift Orendi Hommenaus und in Meschendörfers "Karpathen" wurde er stets als Schwabe geführt. Das scheint mir wegen der gegenwärtigen politischen Waffenbrüderschaft mit den Banatern nicht belanglos zu sein.

Nochmals Dank für Ihre Stancu betreffenden Ausführungen. Ich bedaure,daß Sie meine Briefe vom 12.14.und 18.so spät erhielten,es wundert mich aber nicht. Die Abwicklung meiner Korrespondenz ist durch das Hin-und Herpendeln zwischen Universität und Kärtnerstrasse äußerst schwerfällig,daher auch Ihre mißglückten Versuche,mich telephonisch zu erreichen. Als Sie mich in der Universität endlich vor das Rohr bekamen,war die Verständigung miserabel. In der Kärtnerstrasse -Rufnummer 512445 - ist sie in der Regel noch schlechter. Contenti estote....

Ich grüße Sie herzlichst

stets Ihr

Heinz

P.S. Von der Uni nach Hause kommend,finde ich hier Ihre Karte vom 22.3. vor. Giurescus Buch käme mir eben recht. Ich bespreche es li bend gerne. D.O.

27.3.1968

Lieber Klein,

alles, was Sie mir am 25.März geschrieben haben, muß tatsächlich gut überlegt werden. Ganz bestimmt folgt der Begegnung mit Stancu noch manches nach, zunächst wohl der Besuch Sandas, dessen Betriebsamkeit und Geschicklichkeit in Bonn schon allgemein bekannt ist.

Ich weiß freilich nicht, wie es auf unsere Landsleute in Siebenbürgen wirken würde, wenn Arbeiten von mir in Bukarest gedruckt würden. Es kann durchaus sein, daß sie sagen, nun verrät auch er uns. Und das geschieht wahrscheinlich besonders dann, wenn ich in einer deutschen Zeitschrift Rumäniens einiges drucken ließe. Darum will ich das nicht tun, eher in einer rumänischen. Die Veröffentlichung eines Buches ist eine andere Sache.

Ich lebe nicht in Rumänien wie die Bischöfe, die neulich bei Ceausescu eingeladen waren. Daher kann ich mich teuerer geben als Márton Aron, den die Roten so saumäßig schlecht behandelt haben.
Das Buch von Giurescu ist schon auf dem Weg zu Ihnen.

Es fällt mir schwer, am Schreibtisch zu sitzen beim gegenwärtigen herrlichen Frühlingswetter, aber ich habe immer so viel Arbeit, daß sie mich oft anekelt. Und Männer unseres Alters gehen zu 95% als Pensionisten spazieren und tun gar nichts. Mich wundert es immer, daß ich so alt bin, aber ich habe ja seit meinem Studiumsende ununterbrochen gekämpft - für

Recht und Freiheit - wofür man mich längst zum Dr.jur.h.c. hätte machen müssen - und habe den Kampf geliebt, die Kunst, die Frauen, den Wein. Das erhält jung.

Dennoch - mitunter möchte ich auch nur noch spazieren gehen und die Wiesen betrachten, aus denen das Grün jetzt in Blumen schießt und diese sich bunt öffnen. Vielleicht würde ich dann plötzlich wieder Verse schreiben.

Viele herzliche Grüße und Wünsche von
Ihrem

ikgs

27.3.1968

Lieber Klein,

Nachtrag zu meinem heutigen Brief:
Wenn es Sie reizt, dem Buch von Giurescu mehr als eine gewöhnliche Buchbesprechung zu widmen, so habe ich nichts dagegen. Ich kenne das Buch nicht, aber es könnte ja sein, daß es herausfordert, sich mit ihm in einem Aufsatz auseinanderzusetzen.

Können Sie mir für Heft 3 (Redaktionsschluß 20.Mai) den Fortsetzungsaufsatz über die "ersten Siebenbürger Sachsen" geben? Und wenn ja, wie lang wird er ungefähr sein (Manuskriptzeilen!)?

Eben bekam ich den Ihnen gewidmeten 6.Bd. des Siebenbürgischen Archivs. Sagen Sie mir, ob Sie wissen, warum Prof.Bleyer sich so tief in die siebenbürgisch-deutsche Geschichte hineinkniet? Er war einst - wie man mir sagte, was ich vertraulich Ihnen zuflüstere - unter den Nationalsozialisten der "Politruk" der Prager Universität - ob es stimmt, ist mir gleichgültig, aber ich spüre, wie er seit geraumer Zeit gar zu kräftig ins kirchlich-christliche hinüberwechselt und dabei auch einseitig ist, offenbar beeinflußt von Glondys.

Das Ortsnamenregister am Schluß des Bandes bezieht sich, wenn ich recht verstehe, lediglich auf die Orte, die im Band erwähnt werden, aber es es wäre besser gewesen, einmal alle sächsischen Orte mit ihrer rumänischen und madjarischer Bezeichnung zu veröffentlichen. Das ist nicht schwer. Ich habe selber ein solcher Verzeichnis (Arz, Die Matrikeln

der ev.Gemeinden A.B. in Siebenbürgen,Berlin, 1938,Grenze u.Ausland).

Ich benützte dieses Verzeichnis für die neue Auflage meines Blauen Buches "Siebenbürgen", die jetzt vorbereitet wird, womit die Gesamtauflage des Buches wohl auf 75.Tsd. steigt. Der Verleger bat mich, ~~im Buch~~ eine Liste der im Buch erwähnten Orte mit ihren rumänischen Namen anzufertigen, die er vorn auf Seite 2 drucken will.

Mit herzlichen Grüßen

ikgs

Starnberg am See, 6.4.1968

Lieber Klein,

in Heft 1/1967, S.42, der Südostd.Vj.Bl. schrieb ich, Hans Bergel sei der begabteste junge deutsche Dichter in Rumänien. Neulich hatte Erwin Neustädter in München einen von der Landsmannschaft veranstalteten Leseabend, und dort war auch Hans Bergel, der aus Rumänien hatte auswandern dürfen zu seiner Frau, die mit ihren drei Kinder schon zwei Jahre vorher nach München gekommen war. Die Geschichte dieser Auswanderungen ist abenteuerlich, besonders wenn man weiß, daß Bergel wie viele andere Intellektuelle Jahre lang eingekerkert war, natürlich völlig unschuldig. Er meint, diese Maßnahmen hatten nach dem ungarischen Aufstand den Zweck, Schrecken zu verbreiten.
Bergel war vor wenigen Tagen einen Nachmittag und den Abend bei mir. Erstaunlich an ihm ist, daß er, der Rumänien nie verlassen hatte außer jetzt vor drei Wochen, nichts Hinterwäldlerisches hat, auch in der Sprache nicht. Als er warm wurde, begann er zu erzählen. Es war meine Frau dabei samt zweien meiner Söhne und deren Frauen. Bergel schlug uns in Bann. Was er berichtete, ist schlechthin ungeheuerlich. Er ist gänzlich ohne Eitelkeit, hoch intelligent, zweifellos charakterlich sauber. Obwohl ihn die Rumänen bloß mit einer Aktentasche ausreisen ließen, hat er sein ungedrucktes schriftstellerisches Werk in der Hand; es wurde ihm von Bekannten nachgeschickt und traf unversehrt in München ein. Natürlich bringe ich sobald als möglich in meiner Zeitschrift einen Beitrag von Bergel, dem hoffentlich Hartl geldlich

helfen kann, von seiten des Instituts.

Mich beglückte die Bekanntschaft mit Bergel. Der könnte mich einmal bei der Zeitschrift ablösen, wenn er in München bleibt, was wahrscheinlich ist, weil seine Frau hier Studienratin wird und schon unterrichtet. Er freilich hat keinen Beruf, außer dem literarischen, und damit kommt er gegenwärtig nicht weit, denn ein Graß ist er bestimmt nicht. Ich riet ihm, sofort seine Erlebnisse seit 1945 zu Papier zu bringen.

Bergel sieht sehr gut aus (gekleidet ist er noch armselig), 43 Jahre alt, kennt alle irgendwie über den Durchschnitt ragenden Leute im Deutschtum Rumäniens, dazu zahllose Humanen von Wichtigkeit. Daß wir ihn hier haben, wird uns sehr nützen.

Er hatte in Kronstadt (er stammt aus Rosenau; Vater war Lehrer, sein Bruder ist schon mit 26 Jahren Chefdirigent der Klausenburger Philharmonie geworden und ist es nach langer Kerkerhaft jetzt wieder) Gelegenheit, die westdeutsche Presse in irgendeinem Amt zu lesen und fürchtete, daß das deutsche Volk ebenso denke wie seine Presse. Es war für ihn ein erlösendes Erlebnis, als er hierzulande sehr schnell erkannte, daß das Volk anders denkt, anständiger.

So, diese Nachricht wollte ich Ihnen doch gleich mitteilen. Zwischen dem 28.4. und 15.5. bin ich bei meinem Sohn Clemens in Italien.

Mit herzlichen Grüßen Ihr

ikgs

A b s c h r i f t

Dr.Dr.h.c.Karl Kurt Klein
em.ord.Professor der Universität

A-6o2o Innsbruck,7.April68
Kärnter Straße 26

Herrn
Alfred Hönig
Eichendorffstr.28
Salzburg-Gneis

Sehr geehrter Herr Hönig!

Mein Mann hat Ihren Eilbrief erhalten und läßt dafür danken. Er ist sehr betroffen, Ihrer journalistischen Einsicht und Beratung aber wie immer zugänglich. Natürlich wollte und will er Zillich nach Kräften ehren. Am meisten konnte das nach seiner Meinung geschehen, wenn man sich auf Zillichs oberste, beste und sichtbarste Leistung für das sächsische Volk bezog. Doktor Mieß stimmte grundsätzlich zu. Ihre Warnung hat meinen Mann stutzig gemacht. Er macht nun folgenden vermittelnden Vorschlag.

Sie lassen zunächst den Aufsatz, so wie er ist, mit dem Haupttitel "Der Schicksalsweg der Siebenbürger Sachsen" absetzen und legen ihn dann Herrn Dr.Zillich selbst zur Entscheidung vor. Fünf Sonderabzüge der Spalte erbittet mein Mann nach Innsbruck zwecks Rücksprache mit Herrn Dr. Mieß, mit dem der Aufsatz abgesprochen war. Billigt ihn Herr Dr.Zillich nicht, so zieht ihn mein Mann vor der Veröffentlichung in Ihrem Blatt zurück und stellt Ihnen einen neuen Geburtstagsaufsatz noch rechtzeitig zur Verfügung.

Trotz Schmerzen, die mein Mann nach seinem Sturz leidet, ist er geistig rege wie immer. Die Röntgenuntersuchung ergab, daß es sich nicht um einen Wirbelbruch handelt, sondern um einen Muskelriß am linken unteren Rückenwirbel.

Mit den besten Grüßen von Haus zu Haus

i.A. Ernestine Klein

ikgs

A. Mönig

Herrn Univ.-Professor
Dr.Dr.h.c. Karl Kurt K l e i n
A 6020 I n n s b r u c k
Karntnerstraße 26

5020 Salzburg-Gneis, 8.4.68
Eichendorffstr.28

Sehr verehrter, lieber Herr Professor Klein!

Vielen Dank für das soeben eingetroffene Handschreiben Ihrer verehrten Gattin! Bitte mich der gnädigen Frau dankend zu empfehlen!

Verzeihen Sie mir bitte meine unglaubliche Gedankenlosigkeit, mit der ich in meinem vorigen Brief Ihren Unfall mit keinem Wort erwähnte, obwohl ich voll der Sorge war und der Gedanke mich sehr betrübte, daß ich Ihnen zu den körperlichen Plagen nun auch noch briefliche Unannehmlichkeiten bereiten mußte.

Der Wortlaut Ihrer Assistentin war allerdings einigermaßen beruhigend, und so hoffe ich, daß Sie sich mittlerweile von den Folgen Ihres Sturzes erholen konnten, und wünsche Ihnen aus ganzem Herzen volle Besserung.

Selbstverständlich werde ich Ihrem Wunsch folgen und unseren Freund Zillich um Einblicknahme und Stellungnahme bitten. Alles selbstverständlich im Rahmen der redaktionellen Verschwiegenheit, zu der ich auch Dr.Zillich einladen, bezw. bitten werde.

Ich schreibe in großer Eile, weil ich schon in einigen Minuten zur Bahn eilen muß, um nach München zu fahren.

Herzliche Grüße von Haus zu Haus

Ihr ergebener

Aufsatz von Prof. Klein — Manuskript — Vertrauen

Der Dichter als Sprecher der Gemeinschaft

Heinrich Zillich zum 70.Geburtstag

Anfang der Vierziger Jahre war eine 800-Jahrfeier der Einwanderung der Sachsen in Siebenbürgen geplant. Die "NSDAP" der Deutschen in Rumänien" unterband die Feier. So trug sie der Verband der Siebenbürger Sachsen in Deutschland am 21./22.Oktober 1950 in München nach unter Beteiligung zahlloser Gäste aus Deutschland, Österreich und auch hoher Staatsmänner. Der Bundespräsident Theodor Heuß war darunter. Sprecher des Verbandes war Heinrich Zillich.

Den Dichter Zillich vorzustellen hat nicht not. Seine Wirkung und Leistung wurde in der Laudatio zu seinem 60.Geburtstag gewürdigt. Siehe Südostdeutsche Vierteljahresblätter 1958, Heft 3.

In München trat Zillich nicht zum erstenmal als Sprecher der Gemeinschaft in Erscheinung. Schon im Jahre 1913 hatte ihn die Wandervogelgeneration in der großen Gedenkfeier der Schlacht bei Marienburg als ihren Besten herausgestellt. Das waren jene Männer, die beim ersten südsiebenbürgischen Wandervogeltreffen Ostern 1913 in Agnetheln ihre Ausrichtung nicht aus Nietzsche und Gobineau bezogen, sondern aus dem Zupfgeigenhansl und dem "Deutschen Leid" von Rudolf Hans Barsch. Dessen verblasene Romantik ist in den Stahlgewittern des Ersten Krieges zur harten Wirklichkeit zurechtgehämmert und von diesen Jünglingen mit ihrem Blut besiegelt worden. Sie hat Zillich und seinen Klingsor-Kreis in den zwanziger Jahren zum Sprecher der Kriegsgeneration und zum geistigen Rückgrat der siebenbürgischen Jugendbewegung in deren nächster Entwicklungsphase werden lassen. Darüber hinaus wuchs der Dichter zum geistigen Anwalt des rumänischen Südostdeutschtums und schließlich zu einem weithin gehörten dichterischen Sprecher des deutschen Gesamtvolkes.

Dichter schaffen nicht aus Erwägungen der Ratio. Sie sind die Seher und Künder von Wahrheiten aus den Kräften des Irrationalen,

ikgs

sind Träger der Schicksalserfahrungen ungezählter Generationen im Wort.

Was hatte der Dichter Zillich beim Festakt des 21.Oktober in München zu künden?

Aus seiner Festansprache seien die Kernsätze wiederholt. Zillich sagte: "Völker leben, so lange ihre Aufgaben bestehen." Er sagte: "Das Abendland ist unser Volksgesetz." Er sagte: "Unser Geschichte meinte das Abendland, aber keinen deutschen Staat." Und schließlich sagte er: "Die Geschichte entläßt unseren Stamm nicht aus seiner Aufgabe am Karpatenwall."

Das waren Töne, die das Staatsvolk, das den Blick damals starr auf den stalinistischen Osten gerichtet hielt, nicht gerne hörte. Zillich und die ihm folgten verfielen der Verfemung. Sie dauerte nicht endlos. Wie rasch können sich doch Zeiten und Völker ändern! Schon seit Jahren löst sich der europäische Südosten aus dem Teufelskreis des östlichen Stalinismus. Auch im Osten suchen Völker und Staaten ehrliche Koexistenz mit dem abendländischen Westen.

Eine große Jahrhundertfeier der sächsischen Einwanderung nach Siebenbürgen hat es auch im 19.Jahrhundert gegeben. Es waren Männer der Wissenschaft und der Wirtschaft, die sie gestalteten. Die oberste Leitung des Festzuges, dem die Zehntausende zujubelten, lag in der Hand von Dr.Carl Wolff. Als Leiter des Tageblattes, der siebenbürgischen Raiffeisenverbände und ihrer Mutteranstalt hatte er das entscheidende politische Wort. Den Sinn der Festtage faßte er in den Worten zusammen: "Wir Sachsen sind nun einmal in Siebenbürgen und wollen auch hier bleiben."

Die Realisierung dieses Vorhabens hat Carl Wolff gemeinsam mit dem Sachsenbischof Georg Daniel Teutsch in die Wege geleitet. Sie fanden die Möglichkeit, die Existenz des Sachsenvolkes entsprechend den Erfordernissen der Zeit wirtschaftlich und politisch zu sichern. Das war der Stil und waren die Männer des 19.Jahrhunderts.

Der Dichter Zillich war 1950 nicht in der glücklichen Lage

Carl Wolffs, für das Gesamtvolk sprechen zu können. Er sprach bloß für einen Bruchteil, allerdings den damals maßgeblichsten. Die Schlußfolgerung, zu der er gelangte, war diejenige Dr.Carl Wolffs: "Nicht auswandern! Der Heimat treu bleiben auf ihrem Boden.

Zillich sprach im Namen der Umgesiedelten, der Heimatlosen,der Verschleppten. Dort in der Heimat, sagte er, atmen die meisten der unseren. Sie atmen aber unter dem östlichen Gesetz. Äcker und Höfe, Fabriken und Geschäfte gehören ihnen nicht mehr. Im Namen dieser Mehrheit zu sprechen, haben wir Heimatlosen kein Recht. Ihnen allein gebührt es. Sie behaupten die Heimat. Sie, nicht wir entscheiden.

Und nun begibt sich etwas Erstaunliches, schlechthin Wunderbares. Unabhängig von München, ohne die Treueschwüre der 800-Jahrfeier zu kennen, ja auch nur zu ahnen, erklingt in der drückenden materiellen Not der Heimat, in der Bedrängnis der Enteignung, des Nichtheimkehrens bester Jugendkräfte aus Krieg und Verschleppung, Zwangsaussiedlung und zeitweiliger Entrechtung das Wort des gewählten Sprechers des Kernvolkes, seines demokratisch gewählten Vertreters. Der Bischof der von Georg Daniel Teutsch geschaffenen Volkskirche spricht es, jeden Kleinmut verbannend, die Verzagtheit fluchtbereiter Volksgenossen tadelnd: Nicht auswandern! Auf Gott vertrauen, die Lehren unserer Geschichte beherzigen. Sie hat uns in oft noch größerer Bedrängnis Gottes helfende Hand kennen gelehrt. Der Einsatz und die Opferbereitschaft unserer Volksbesten hat uns immer wieder gerettet. Sie hat auch die Mißgriffe und Fehler der Vergangenheit vergessen und vergeben lassen.

Mit Härte hat dieser Cato unseres Volkes sich zwar nicht gegen die Familienführung ausgesprochen als ein Gebot der Menschlichkeit, wie auch Zillich sie immer wieder vertrat, wohl aber gegen unsächsische Volksflucht aus Kleinmut, Bequemlichkeit und Leidensscheu. Hier nun treten die Aufgaben, die der Dichter Zillich als Voraussetzung des Volksbestehens darstellte, an uns heran.

Aus irrationaler Inspiration erkannte und kündete der Dichter

ikgs

den Weg, der begangen werden muß. Wie ist er ins Rationale umzusetzen? Wo sind seine Aufgaben aus neuem Verständnis für die sich wandelnde Struktur von Staats- und Gesellschaftsordnungen ohne Preisgabe echten innerer Werte zu finden? Das sind die an uns herantretenden Aufgaben (Fragen). Unsere Väter haben sie gemeistert. Sollte es uns nicht auch möglich sein? Gott weiß es. "Nie wieder wird es so sein, wie es war", sagt der Dichter, "aber es kann das Alte sich erneuern." "Einmal muß das Schicksal ermüden, uns zu schlagen" ... "Wir sind so verwurzelt ins Abendland, daß wir das Wunder seiner Auferstehung abwarten wollen."

Das ist der Leitstern, unter dem der Dichter den Schicksalsweg der Siebenbürger Sachsen sieht. "Die Geschichte entläßt unseren Stamm nicht aus seiner Aufgabe am Karpatenwall. Ob die Großen dieser Erde dies wußten, bezweifle ich, nicht aber, daß Gottes Wille hierin waltet."

In diesem Sinne seien dem Dichter zu seinem 70.Wiegenfeste unsere guten Wünsche und die Versicherung unwandelbarer Treue entboten.

Karl Kurt Klein (eigenhändig)

ikgs

D. Hönig Abschrift Vertraulich

an

Herrn Univ.Professor
Dr.Karl Kurt K l e i n
I n n s b r u c k
Kärntnerstraße 26

5020 Salzburg-Gneis, am 5.4.68
Eichendorffstr.28

Sehr verehrter, lieber Herr Prof.Klein!

Vor allem vielen Dank für das übersandte Manuskript "Der Dichter als Sprecher der Gemeinschaft" und Ihre Bereitschaft, meine Bitte um den Aufsatz zu erfüllen.

Als ein Anhänger, ja Bewunderer Ihrer einmaligen wissenschaftlichen und sonstigen Leistungen für unsere Gemeinschaft bin ich zur Offenheit Ihnen gegenüber verpflichtet, und ich zweifle keinen Augenblick daran, daß Sie mir, auch wenn Sie anderer Meinung sind, diese allein unserer würdige Freimütigkeit zugutehalten, und sie nicht mißverstehen.

Es wäre auch unschön von mir, wollte ich mich hinter den Beschluß eines Gremiums verkriechen, der mich von der Verantwortung entlastet, unserem hochangesehenen und allseits verehrten Professor Klein in Innsbruck zu widersprechen. Es ist meine Pflicht.

Sehr verehrter, lieber Herr Professor, bitte lassen Sie mich einem Freund unseres Jubilars gegenüber, als dessen Freund meiner Überzeugung Ausdruck geben, daß es m.E. dem "Geburtstagskind" nicht angetan werden kann, daß die Siebenbürgische Zeitung - sei es auch, hinter den großen Gelehrten versteckt - mit ihm polemisiert, statt seine Lebensarbeit zu würdigen. Der Gedankengang Ihres Aufsatzes soll damit nicht kritisiert werden. Ihre Gedankenführung ist klar und zielsicher wie immer. Wann und wo ein solcher Aufsatz im Dienste einer uns alle einenden Sache zu veröffentlichen wäre, ist aber meiner ehrlichen Überzeugung nach nicht eine Frage, die wir zum Geburtstag Zillichs aufrollen sollten. Ihr Aufsatz nagelt den 70jährigen Heinrich Zillich auf einen Standpunkt fest, der m.W. nicht der seinige ist. Das dürfen wir ihm zu seinem 70.Geburtstag nicht antun. Es wäre ohne Beispiel in unserer Tradition.

Mit dieser Darlegung meines Standpunktes ist durchaus kein Werturteil über Ihren Standpunkt verbunden. Ich unterschiebe Ihnen beileibe nicht, daß Sie etwas derartiges tun wollten, wie ich es im vorigen Absatz als unannehmbar bezeichne. Sie hatten ja meine Bitte um einen Zillichs literarische und sonstige Lebensarbeit würdigenden Jubiläumsaufsatz zur Heranziehung zweier weiterer Aufsatzverfasser erweitert. Es ist mir nun klar geworden, wie sie die Heran-

ziehung auch der Herren Direktor Ongyerth und Dr.Mieß sich gedacht haben. Es wäre ein die literarische Tätigkeit Zillichs ehrender Aufsatz von Dr.M., ein Kameradschaftswort des Klingsor-Herausgebers und ein einem Zentralproblem unserer Volksgruppe und Landsmannschaft gewidmeter Aufsatz von Ihnen ein vielseitiges Konzert geworden.

Es ist jedoch rein technisch und redaktionspolitisch unmöglich, einem noch so bedeutenden Jubilar gleichzeitig drei Aufsätze zu widmen. Die wichtige Frage des Weiterverbleibens unserer Menschen in der alten Heimat muß also bei einer anderen Gelegenheit erörtert werden. Meine persönliche Meinung ist Ihren Gedankengängen durchaus aufgeschlossen. Einzig und allein der Geburtstag Zillichs kann nicht dazu benützt werden, ihn in einen Zusammenhang hineinzustellen, gegen den er sich zweifellos auflehnen würde und der ihn in eine schwierige Zwangslage versetzen würde.

Ich bin Ihnen sehr dankbar, lieber Herr Professor, daß Sie mir den Aufsatz so früh geschickt haben, und daß wir daher die Möglichkeit haben, diese Sache zu besprechen. Ich bitte Sie aus ganzem Herzen, das innere Anliegen dieses Briefes zu verstehen und zu bedenken, in welch verteufelte Situation ich nunmehr als Blattleiter geraten bin.

Ich wäre von einem Albdruck erlöst, wenn Sie mir zu folgender Lösung zustimmen könnten: Wir verschieben die Erörterung der Heimatfrage und überlegen gemeinsam, in welcher Form Ihr Standpunkt in dieser Sache öffentlich zur Geltung gebracht werden kann und Ihre Meinungsfreiheit respektiert wird. Zunächst aber braucht die Siebenbürgische Zeitung vor Gott und der Welt einen Aufsatz, der das Schaffen Zillichs in unpolemischer Weise so anerkennt, wie es von Ihnen vor zehn Jahren geschah - sei es, daß die damaligen Gedankengänge mehr oder weniger wiederholt oder zitiert werden.

Ich würde jubeln, wenn Sie sich über die Einwände dieses Schreibens nicht kränken und zur Bereitschaft zum Schreiben eines solchen Aufsatzes durchringen könnten. Andernfalls könnten wir vielleicht erst recht wieder Herrn Dr.Mieß bitten, obwohl ich fürchten muß, nun auf eine Absage zu stoßen, nachdem ich ihn ja wegen des Mangels an Zeilenraum bitten mußte, von seinem Aufsatz Abstand zu nehmeen und er mir hierauf verständnisvoll geantwortet hat.

Im schlechtesten Fall müßten wir eine dritte Lösung finden. Ich bitte Sie, mir zu raten und mich nicht als einen Meinungsgegner, sondern nur als einen Freund Zillichs anzusehen, der mit einem größeren Freund als der Kleinere eine besondere Verantwortung als Redakteur zu tragen hat, ohne so vermessen zu sein, den Rang Ihrer Freundschaft an Innigkeit und Bedeutung überbieten zu wollen. Unsere ganze Meinungsverschiedenheit ergibt sich ja nur daraus, daß Sie Ihren Aufsatz als ein Stück eines dreiteiligen Diadems und ich ihn als die Krone angesehen habe, den wir unserem bedeutenden Landsmann und lieben Freund zu seinem 70.Geburtstag aufs Haupt setzen wollen.

Ich schreibe Ihnen postwendend, damit keine Zeit in der weiteren Beratung dieses Problems verlorengeht, und bevor ich den Rat anderer berufener Freunde der Siebenbürgischen Zeitung einhole. Ich wäre froh, wenn wir uns miteinander, Sie und ich, verständigen könnten.

Prof.K.K.Klein
am 5.April 1968

Ich weiß also noch nicht, was andere Landsleute als Leser Ihres Manuskriptes mir raten würden. Theoretisch wäre es ja auch denkbar, daß Zillich selbst gegen die Art der Geburtstagsehrung Ihres Aufsatzes nichts einwenden würde. In einem solchen Fall würde sich die Problemstellung wesentlich verändern. Ich fürchte aber, offen gesagt, daß Zillich einen solchen Aufsatz trotz aller Freundschaftsliebe und Verehrung für Sie als einen harten Schlag gerade zu seinem 70.Geburtstag empfinden würde.

Bitte mir die etwaigen Unebenheiten dieses Schreibens zu entschuldigen. Ich habe es direkt in die Maschine diktiert und trage es sogleich in die Stadt, um es als Eilsendung aufzugeben. Für eine baldige Antwort wäre ich Ihnen dankbar. Die Morgenpost erreicht mich noch in Salzburg am Montag, d.8.April. Um 11 Uhr fahre ich am Montag nach München. Dort bin ich mindestens bis Dienstag abend. Es ist noch ungewiß, ob ich am Mittwoch in München oder Salzburg bin. Am Donnerstag jedenfalls bin ich wieder in München und am Freitag, d.12.April, in Salzburg. Diese Mitteilung zur Vermeidung von Fehladressierungen.

Ich bitte Sie nochmals, mir meine"Unbotmäßigkeit" zu verzeihen und das Positive meiner Zeilen Ihnen und Zillich gegenüber höher zu bewerten als meinen Widerspruch.

herzliche Grüße von

Ihrem

Ihnen stets ergebenen

ikgs

Dr. Dr. h. c. Karl Kurt Klein
em. ord. Professor der Universität

A-6020 **Innsbruck,** Kärntner Straße 26 10. April 1968

Herrn
DDr. Heinrich Zillich

D-813 Starnberg a.See
Schiesstättstr. 12

Sehr geehrter Herr Dr. Zillich!

Am 28. März ist Prof. Klein bei dem Versuch, Treppen zu steigen, gestürzt und hat sich eine schmerzhafte Verletzung zugezogen, die ihn voraussichtlich längere Zeit das Bett zu hüten zwingt. So werde in der nächsten Zeit ich als seine Interpretin auftreten müssen und an seinerstatt schreiben. Da er ans Bett gebunden, geistig aber wie immer rege ist, hat er zum Lesen Zeit und will das angebotene umfangreiche Werk von Schulz (?) gerne besprechen. Im übrigen wird dieser Tage Herr Redakteur Hönig mit einer Gewissensfrage an Sie herantreten, deren Entscheidung nach eigenem Ermessen frei zu fällen Prof. Klein Sie bittet.

An den Osterfeiertagen werde ich dienstfrei sein. Doch wird in dringlichen Fällen Frau Prof. Klein, so weit es ihre Zeit es ihr gestattet für mich einspringen.

Mit dem Ausdruck ausgezeichneter Hochachtung und besten Wünschen für ein gesegnetes Fest

i.A.

Marianne Nebl

/ Marianne Nebl /

1 Anlage

ikgs

13.April 1968

Lieber Klein,

eben empfing ich Ihren von Marianne Nebl unterzeichneten Brief und schicke Ihnen, wie Sie es wünschen, das von Schulz herausgegebene Buch über Leistung und Schicksal der Ostdeutschen als Drucksache zur Besprechung zu; Preis des Buches ist DM 22.-. Das Buch ist, wie ich mich beim Durchblättern überzeugte, wie viele andere solcher in jüngster Zeit erschienener Bände über das Ostdeutschtum gekennzeichnet dadurch, daß es die Südostdeutschen fast ganz übergeht und außerdem, was befremdet, das Land Nordrhein-Westfalen als Betreuer der Vertriebenen besonders herausstreicht. Also ein Werk, das keineswegs befriedigt und die Vermutung weckt, daß seine Geldgeber in Düsseldorf sitzen.

Vor kurzem erschien ein ähnliches, dem Südostdeutschtum wenig aufgeschlossenes, aber im Ganzen doch weitaus gewichtigeres Werk, dessen Besprechung ich geschrieben habe. Ich lege Ihnen einen Korrekturabzug meiner Rezension bei, die wahrscheinlich im Heft 3 meiner Zeitschrift erscheinen wird. Vielleicht genügt es, daß Sie im Anschluß an diese Rezension das Buch von Schulz nur kurz behandeln, indem Sie äußern, daß meine Einwendungen auch für dieses Buch gelten. Wenn Sie das tun wollen, so würden Sie sich Arbeit ersparen, und ich ließe dann Ihre Besprechung unmittelbar hinter die meine drucken. Ich wäre dankbar, wenn Sie mir den Abzug meiner Besprechung demnächst zurückschickten.

Ich hoffe, daß Sie das Buch empfangen, ohne Zoll dafür zahlen zu müssen; ich hörte nämlich von Schwob, daß seit neuestem aus dem Ausland geschickte wissenschaftliche Werke in Österreich zollpflichtig seien, was doch unglaublich ist. Um Ihnen den Zoll zu ersparen, schrieb ich auf die Adresse, daß es sich um ein Besprechungsexemplar handele.

Hönig hat inzwischen mit mir gesprochen. Ich nehme an, daß Sie seinen Brief hierüber schon empfangen haben, so daß ich Ihnen nicht zu berichten brauche, ich hoffe bloß, daß Sie meinen Standpunkt verstehen und mir nicht verübeln.

Für Ostern wünsche ich Ihnen nochmals alles Gute, besonders aber, daß sich Ihre Genesung rasch vollziehe.

Mit herzlichen Grüßen Ihr

Beilage

ikgs

19.4.1968

Lieber Klein,
als zu Beginn des Jahres Sie, Hamm und Schuster alles taten - wofür ich dankbar bin - um mir den Andreas Gryphius-Preis (ostdeutschen Preis für Literatur) zu verschaffen, schrieb ich Ihnen am 10.Januar, an einen Erfolg zu glauben sei mir schwer, weil ich Dr.Schremmer kenne, den ehemaligen nationalsozialistischen Funktionär, der im übrigen ein netter Mensch ist, aber sich stets nach dem Wind dreht; außerdem vernachlässigt und übergeht er die Südostdeutschen zu Gunsten der Sudetendeutschen und Nordostdeutschen regelmäßig seit je. Nun bestätigte sich meine Ansicht. Den Preis bekam Rudolf Pannwitz, die Nebenpreise erhielten Oda Schaefer - eine höchst unangenehme, aus dem Baltikum stammende Münchner Literatin, die aus allen Poren Menschlichkeit und Vergangenheitsbewältigung schwitzt, - und zwei mir unbekannte Autoren.

Da Plesch, wie ich Ihnen schon schrieb, nichts tun will, um einen Siebenbürgisch-Sächsischen Kulturpreis zu schaffen, ist meine im Stillen doch aufmuckende Hoffnung, beim 70.Geburtstag etwas Geld zu kriegen, erloschen.

Kaspar Hügel schickte mir neulich eine sehr ruhig und sachlich verfaßte Stellungnahme zu Krauters Erinnerungen; dabei weist er nach, daß Kräuters Schilderung der Schulverhältnisse der Deutschen Rumäniens nicht bloß für die zwanziger Jahre falsch sind sondern auch für die allerletzte Zeit vor 1945. Ich bat ihn, sobald er seine Stellungnahme vervielfältigt hat, sie auch Ihnen zugänglich zu machen.

Den neuen Archivband las ich nun, ebenso wie Schullers glänzendes Buch über Brukenthal - ich habe es schon besprochen. Zu den Aufsätzen von Möckel, viel mehr noch zu dem ungemein viele Unterlagen heranziehenden von Bleyer - beide unterrichteten mich über vieles, was ich nicht oder nicht genau wußte - muß doch sagen, daß ich zuletzt unbefriedigt war. Die Zeit, die Bleyer schildert, habe ich wenigstens in ihrer letzten Phase in "Zwischen Grenzen und Zeiten" veranschaulicht, und die von Möckel betrachtete Periode erlebte ich sehr intensiv. Es ist falsch, wenn Möckel meiner, also Ihrer, Generation Interesse für Wissenschaft, besonders für Geisteswissenschaft abspricht - Sie selbst sind schon ein Gegenbeweis. Die zahllosen Aufsätze im Klingsor sind ebenfalls Widerlegungen. Wahr ist bloß, daß uns Wissenschaft allein nicht genügte. Wir suchten tiefer zu dringen. Von der Fülle des siebenbürgischen Lebens, wie mein Roman sie spiegelt, hat Bleyer keine Ahnung. Daher mußte er sich auf Bücher, Reden und Zeitungen stützen - ein sicher nötiges

Verfahren für Historiker, doch selbst der Bleyersche Fleiß erbringt dabei kein Gemälde, das dem entspricht, was wir erlebt haben. Nun - in meiner Rezension werde ich nur sanft darauf hindeuten.

Hönig wird Ihnen wohl geschrieben haben, was er mit mir gesprochen hat, und wie ich mich zu Ihrem Aufsatz über mich stellte. Darf ich hiezu noch ein paar Worte sagen? In meiner Ansprache zur 800-Jahr-Feier bezog sich die Mahnung "Nicht auswandern!" nicht auf die Landsleute, die aus Siebenbürgen nach Deutschland ziehen wollen, sondern auf jene, die aus Deutschland und Österreich damals in Massen nach Übersee drängten. Ich trat ja im letzten Teil der Rede (Leitgedanken) fürs Abendland ein. allerdings hoffte ich damals noch, daß ein Fortbestand unseres Stammes in Siebenbürgen möglich sei. Ein Jahr später fand die erste von vielen Beratungen in Rimsting statt, bei der alle Anwesenden auf Grund unbezweifelbarer Tatsachen diese Hoffnungsaufgaben. Jeder unserer Landsleute, die nachher hier einwandern durften, war derselben Meinung, so z.B. auch Bergel. Ich glaube im Gegensatz zu Ihnen nicht an eine deutsche Zukunft in Siebenbürgen und im Banat. - Am Anfang des Aufsatzes sagen Sie, die NSDAP habe 1940 die 800-Jahr-Feier verboten. Die unruhige Zeit war wohl der Anlaß zur Verschiebung der Feier, die aber dann 1945 stattfinden sollte; ich wurde aufgefordert, ein Theaterstück dazu zu schreiben (wie auch H.W.Möller eins schrieb). Ich schrieb es, und Ongyerth wollte es aufführen lassen, außerdem auch das Burgtheater. Diese Tragödie behandelt den Schusteraufstand in Kronstadt, nur mit genau umgekehrter Tendenz als Meschendörfer (bei mir: das Schwertrecht ist des Reiches!)

Von Bergel hat Hartl denselben vortrefflichen Eindruck bekommen wie ich. Auch Neustädter bestätigte mir, Bergel sei in jeder Hinsicht zu bejahen. Tagelang ging mir und meiner Frau nach, was Bergel (über) Gerhard Möckel berichtete. Dieser seltsame Kerl hatte einem Kreis von Altersgenossen bei einer Reise nach Siebenbürgen klarmachen wollen, es gebe fortan nur evangelische Menschen und es sei gleichgültig, zu welchem Volk sie sich zählten und ob sie ihre Sprache wechselten. Wie seine Zuhörer ihn zusammenstauchten, können sie sich denken.

Alles Gute, lieber Klein, und herzliche Grüße von Ihrem

ikgs

Herrn
Prof.Dr.Karl Kurt Klein
A-6020 Innsbruck
Karntner Str.26

21.4.1968

Lieber Klein,

als ich heute Heft2der Vj.Bl. durchblätterte, fiel mir bei Ihrem Beitrag "Ambivalenz" ein, daß Margul-Sperber zweifellos ohne Zwieschichtigkeit den Kommunismus verherrlichte. Er hatte sich als Kommunist schon mit einem Lobgesang auf den Anzünder des Reichstages van der Lubbe in der Mitte der Dreißiger Jahre bekannt. Er betätigte sich nach 1945 als Spitzel und Denunziant und vor Gericht als Sachverständiger bei den Prozessen gegen unsere Intelligenz.Er schimpfte in Autorenversammlungen, was Bergel erlebt hat, gegen mich - als einziger von jenen, die mich gut kannten. Außerdem hatte ich ihn gefördert. Als ich 1942 in Bukarest einen Vortrag hielt, kam er zu mir, und wir hatten ein Gespräch, bei dem weder ich noch er ein Gefühl der Abneigung zeigte. Und doch trieb er es dann unter den Kommunisten, als er Einfluß bekam, anders, und da war er ganz echt.

Jedenfalls kann man ihn mit den von Ihnen erwähnten deutschen Autoren des "inneren Widerstands" gegen das Hitleregime nicht vergleichen. Diese Männer denunzierten nicht, sie schrieben auch keine Hymnen auf die Partei. Sie zeigten ihre Ansicht gewiß mittelbar - anders war es unmöglich -, Sperber dagegen bejubelte die neuen roten Gewalthaber und fuhr dabei, wie er selbst berichtet, sehr gut. Man könnte ihn mit den eben erwähnten deutschen Dichtern nur vergleichen, wenn er solche Huldigungen und vor allem solche niederträchtigen Denunziationen nicht begangen hätte, wodurch er manchen Menschen ins Unheil riß, sondern im Gegenteil das rote Regime mittelbar kritisiert hätte. Das tat Neustädter mit dem Gedicht "Letzte Zuflucht", weswegen er 3 Jahre Zuchthaus erhielt, und bei dem Prozeß fungierte als Sachverständiger Margul-Sperber. Schon daß Sperber, nachdem die Rumänen die Bukowina sich einverleibt hatten, den Zusatznamen Margul annahm und den gar vor seinen Familiennamen setzte, zeigt, wes Geistes Kind er war. Hier freilich könnte man sagen, es war eine ambivalente Handlung, besser eine Spekulation darauf, daß man ihn für einen Halbrumänen halte.

Das Wort "innerer Widerstand" stammt von Frank Thieß, dem es im 3. Reich ausgezeichnet ging, aber nach 1945 - wohl im Bestreben, rasch wieder ins literarische Geschäft zu kommen - erfand er diesen "inneren Widerstand", den auch er geleistet haben wollte. Bald aber sah er, der ein deutsches Bewußtsein hat, was die 47er und andere Usurpatoren des literarischen Marktes trieben, und äußerte sich vielfach gegen sie. Und wie er sich äußerte, war echt, voll Leidenschaft und Wahrheit, während sein Gerede vom "inneren Widerstand" Ambivalenz gewesen ist. Er wird bald mit Recht den Adenauer-Preis für Literatur von der Deutschland-Stiftung erhalten. Die Linke wird geifern.

wenn
Das Gegeifer wird zur Giftspucke werden, die Meute erfährt, daß Franzel den Adenauer-Journalistenpreis empfängt. Mich freut diese Entscheidung - die Sie bitte noch vertraulich behandeln wollen - umsomehr als Schremmer seine ostdeutschen Preise stets solchen zuschanzt, die sich wie er, der einstige NS-Funktionär, den literarischen Junta gut zu Gesicht stellen. Diese Oda Schaefer z.B. ist Berlinerin, dort geboren, ihr Vater stammte zwar aus dem Baltikum, sie aber hat mit dem Ostdeutschtum nichts zu tun, weder nach Art noch Geist, dagegen gehört sie zu den 47ern, durch die sie schon manche Preise bekam. Und wen sucht sich von den Südostdeutschen Schremmer, natürlich bloß für Nebenpreise? Kronfuss!

Übrigens - Frank Thieß war von meinem Aufsatz über Bert Brecht hell begeistert!

Die von Ihnen erwähnten deutschen "inneren" Widerständler ließen sich noch mit manchen Namen ergänzen, z.B. durch den meinen, wobei hier die Ambivalenz allerdings kräftig mitspricht, denn ich erwartete ehrlich von Hitler, zumindest bis in den 2.Krieg hinein, die gute Neuordnung des Abendlandes, aber ich sah, schon um 1935, die Unzulänglichkeit der Funktionäre und bin, soweit ich es überblicke, der einzige, der es wagte, einen NS-Funktionär als Narren, sogar als Verbrecher in einem Roman darzustellen, in meinem Roman "Weizenstrauß"; die Handlung verlegte ich klugerweise ins Siebenbürgische. Doch das nahm man mir bei denen, die spürten, was ich wollte, nicht ab. In meinen in Heft 2 veröffentlichten "Rückblicken" hätte ich dies genauer schildern sollen; ich sagte bloß, ich sei von Siebenbürgen her infam in Berlin verleumdet worden, um mich zu erledigen. Aber ich vergaß es einfach, zu berichten, daß ich wirklich der einzige bin, der diesen deutlichen "inneren" Widerstand wagte. Die anständigen und klugen Nationalsozialisten waren mir dankbar dafür. Das Buch erreichte eine Auflage von weit über einer Viertel-Million. Und die Denunzianten könnte ich - das schildere ich - abhalftern.

Was Kästner betrifft, so wäre ich zufrieden, damals oder gar heute so viel zu verdienen, wie er es im 3.Reich als Filmautor vermochte dank Goebbels, der ihn mochte. Aber Kästner sprang niemals einem nach 1945 Kollegen bei, wie überhaupt die Einstellung der deutschen Autoren im und nach dem 3. Reich sich dadurch unterscheidet, daß damals alle ernsthaften Dichter sofort gegen Parteiübergriffe, die ihre Kollegen betrafen - so im Fall Wiechert - auftraten, nach 1945 nicht einer der Älteren, weder Schröder, noch Carossa, gegen die bis heute andauernde Verfemung. Nur Heiseler und Hausmann verließen die komische Akademie für Literatur, weil man Hans Grimm nicht aufnahm, doch viele gemauserte Nazis wie Süskind nahm man auf, weil sie mit dem Einmarsch der Alliierten blitzschnell zu Denunzianten wurden.

Was aus solchem Ungeist, der das Nationalgefühl der Jugend nicht weckte und ihr keine Ideale geben konnte, hervorwucherte, zeigen heute die Studentenunruhen; der "Chefideolog" dieser Dummköpfe Deutschke predigte die Gewalt. Nun traf es ihn und andere. Aber die Lizenzpresse, mitschuldig an solcher Unerziehung, beschuldigt die Springerpresse, bloß weil die national ist. Die Studenten heulen mit.

Mit herzlichen Grüßen Ihr

ikgs

UNIVERSITÄT INNSBRUCK
INSTITUT FÜR DEUTSCHE PHILOLOGIE
Sprachatlasstelle
- Prof.Klein -

INNSBRUCK, 26.April 1968
Innrain 52, 2. Stock, Ruf 26741

Herrn
DDr.Heinrich Zillich

D-813 Starnberg a. See
Schießstättstr. 12

Sehr geehrter Herr Doktor Zillich!

Prof.Klein läßt für Ihre letzten Schreiben und Zusendungen danken. Sie haben ihn sehr interessiert und er hofft,bald imstande zu sein,dazu persönlich selbst zu schreiben. Ebenso hofft er,die Beiträge für Heft 3 Ihrer Zeitschrift so rechtzeitig abschließen zu können, daß Sie bei der Rückkehr aus Italien zu Hause alles vorfinden.

Zu der morgigen Vermählung Ihres Sohnes entbietet er seine besten Glückwünsche und bittet,diese dem jungen Ehepaar in seinem Namen zu übermitteln.

Hochachtungsvoll

i.A.

Marianne Nebl

/ Marianne Nebl /

ikgs

Dr. Dr. h. c. Karl Kurt Klein
em. ord. Professor der Universität

A-6020 **Innsbruck,** 11.Mai 1968
Kärntner Straße 26

Herrn
Dr.Dr.Heinrich Zillich

D-813 Starnberg a. See

Schießstättstr. 12

17.5. persönliche Zeitung i. Absicht

Lieber Zillich!

Es war Ihnen zugesagt,bei der Rückkehr aus Italien die für Ihre Zeitschrift versprochenen Beiträge hier vollzählig vorzufinden. Es ist leider nur in einge=schränktem Maß der Fall. Vor allem den Beitrag über die ersten Siebenbürger Sachsen muß ich,so leid es mir tut,notgedrungen für Heft 4/1968 hinausschieben. Ich fahre morgen zur Behebung der Folgen meines letzten Unfalles nach Bad Hall. Dort sehe ich keine Möglichkeit, die seit langem vorliegenden Vorarbeiten abzuschließen und so zu kondensieren,daß sie lesbar werden.

Insgeheim hatte ich gehofft,vor dem Abgang nach Bad Hall den Faden unserer brieflichen Gespräche auf=nehmen und ausspinnen zu können. Auch das ist im Au=genblick nicht möglich. Nur einen Satz halte ich aus Ihrem Schreiben vom 19.April fest: "Ich glaube im Ge=gensatz zu Ihnen ~~ist~~ nicht an eine deutsche Zukunft in Sie=benbürgen und im Banat". - Sie haben damit die Meinungs=verschiedenheit,die uns trennt,auf das genaueste be=zeichnet. Ich bin überzeugt,daß wir eine solche Zu=kunft haben,freilich nicht in den altgewohnten sondern in ganz neuen Formen. Diese Formen rechtzeitig zu er=kennen und mitbestimmen zu helfen,dahin geht mein ganzes Bestreben und - gestandener und uneingestandener Weise - das Ihrige ebenfalls.

ikgs

Zu den Ihnen bevorstehenden anstrengenden Tagen wünsche ich Ihnen viel Kraft -,und Nachsicht mit vielem,was besser sein könnte. Ich muß zu meinem Leidwesen Ihre Feiern und auch die Promotion Töpfers zum Ehrensenator unserer Universität am 18.Mai ver= säumen. Auch ihn hätte ich aus vielen Gründen am lieb= sten mündlich gesprochen.

Ihnen und Ihrer Gattin,an die die kommenden Tage ebenfalls allerhand Ansprüche stellen werden,von Herzen alles Gute und viele Grüße!

Ihr

Anlagen

1. Zum Tod von Seminarprofessor Hermann Hienz(Rundschau)
2. "Germanissimi" (Rundschau)
3. Zur Restaurierung der Mühlbcher Stadtpfarrkirche (ebso
4. Giurescu, Transilvania (Buchbesprechung)

ikgs

20.5. Ok
gebeten a/p. über Gaki - 60 Zeiler -
mit Brief - füllt 4

18.5.1968

Lieber Klein,

hier ein Brief des in Hermannstadt lebenden Pfarrers Rehner samt dem Durchschlag meiner Antwort, die an seinen Schwager Schöppel abging, und der Kopie meines an Dr.Paul Philippi gerichteten Briefs.

Was Rehner vorschlägt, ist für mich nichts Neues, und wäre unsere wissenschaftliche Tätigkeit hier in Westdeutschland irgendwie von mir beeinflußbar, so würde ich vielleicht mithelfen, den Plan durchzuführen. Aber da ich weiß, daß Dr.Paul Philippi eher stirbt, als meine Unterstützung wünscht, bleibt mir nur übrig, zu hoffen, daß sein Arbeitskreis allein die Sache meistert, wobei ich meine, Sie sollten sich mit den Verwirklichungsmöglichkeiten auch befassen und zumindest Ihren Rat nicht vorenthalten. Deshalb belästige ich Sie mit dieser Angelegenheit.

Rehners Brief hätte ich gelegentlich gern wieder zurück.

Nochmals meine herzlichsten Glückwünsche zum Erfolg Ihrer Kur und viele Grüße von Ihrem

3 Beilagen

ikgs

Telegramm **Deutsche Bundespost**

Verzögerungs-vermerke

aus 153 BADHALL 184 40/38 20 1620 =

Datum 20. Mai Uhrzeit 1968

Empfangen

Platz Namenszeichen

TSt Starnberg

Empfangen von

21 A LINZ A

ELT = DR ZILLIECH ALTERBERG
1 STARNBERG =

Datum 20. Mai 1968 Uhrzeit

Gesendet

Platz Namenszeichen

Leitvermerk

DANKE FREUNDLICHE EINLADUNG GEBURTSTAGSEMPFANG
TEILNAHME GESUNDHEITLICH LEIDER UNMOEGLICH
WUENSCHE HARMONISCHEN UNGETRUEBTEN VERLAUF DEM
FREUND UND JUBILAR IN ZWEITER JUGEND WEITERE
ERFOLGE ZUM WOHLE VON FAMILIE GEMEINSCHAFT STAMM UND
VOLK = KARL KURT KLEIN =

Dienstliche Rückfragen

ELT 1 +

$ 10. 64 /
DIN A 5, Kl. 30 a

+ C 187 zu 100
VI, 2 Anl. 4

Starnberg am See, 5.6.1968

Lieber Klein, höchste Zeit, daß ich Ihnen "berichte". Freilich, in den letzten Tagen schrieb ich immerzu, Dankzeilen für Gratulationen - über 500 empfing ich. Also bin ich noch nicht ganz totgeschwiegen. Das offizielle Westdeutschland stellte sich auch ein mit Glückwünschen, Minister, Staatssekretäre, sogar der Bundespräsident. Das offizielle Österreich natürlich nicht. Die "große" Presse benahm sich ebenso, die mittlere brachte etliche gutgesinnte Aufsätze; den besten schrieb Springenschmid. Die mir befreundeten Dichter äußerten sich fast alle, Ina Seidel, Alverdes, Brehm, Dwinger usw. Daß der "Kulturpreis der Siebenbürger Sachsen", im letzten Augenblick zustandekam, überraschte mich. Die DM 5.000 brauche ich wahrhaftig. Er wurde mir im stillen Kämmerlein vormittag am 23. Mai hier von einer Abordnung überreicht, und nicht in Dinkelsbühl, wie es sich gehört hätte, coram publico, dort aber hätte ich Plesch wie im Vorjahr bei der Einweihung der Gedenkstätte die Schau gestohlen. Er war ungemein erregt und verlegen, als er mir in meiner Stube seine Rede vorsetzte; er pries meine Landsmannschaftstaten, kein Wort wendete er an mein kulturelles Bemühen. Dr. Oswald Teutsch sagte nachher, als wir Sekt tranken, Plesch habe daheim nichts von mir gewußt, denn er sei lieber zu Fußballspielen gegangen als zu meinen Vorträgen. Die ganze Abordnung stimmte in diesen Ton ein. Dr. Mieß läßt sich in seinem ausgezeichneten Manuskript über den Klingsorkreis über die Schwerfälligkeit der Sachsen aus und über ihren derben Humor; er hätte hier sein sollen, um zu erkennen, daß außer den Balten auch wir die unter den Deutschen seltene Kunst einer überaus scharfen Ironie beherrschen. Mein jüngster Sohn Frank, den ich als Mundschenk benützte, bedauerte Plesch, er wußte noch nicht, daß man unter Landsleuten ausstreut, meine Familie habe die Stille Überreichung des Preises an mich gewünscht. Daran ist kein Wort wahr.

Am selben Tag gegen Abend war der Empfang, den meine Kinder im Haus und Garten meines ältesten Sohnes gaben. Meine ganze Familie, außer einem Sohn und dessen Frau und Kindern, tummelte sich da, meine Freunde und Bekannten, gut 80 Menschen, ein unvergeßlich beschwingtes Fest. Ongyerth kann Ihnen davon erzählen.

Vom anderen Fest - dem Essen, das das Südostdeutsche Kulturwerk Prof. Saria zu seinem 75. und mir zum 70. Geburtstag in einem tosenden Bierrestaurant gab, soll Ihnen Mieß erzählen. Hartl sagte nachher: Bankett a la Batschka.

Zum Trost saß ich mit Mieß nachher in einem ganz anderen Restaurant, um sein Manuskript durchzugehen. Meine Richtigstellungen einiger Stellen nahm er gern an. Am Schluß der Arbeit gerät er - ich sagte es ihm - ins christliche Eifern, wenn er feststellt, der Klingsor habe nicht zum Christentum hingefunden. Ja, das darf nicht die Plattform eines generellen Urteils sein. Wir bemühten uns, die Wahrheit zu sehen und zu vertre-

ten. Man wird uns nicht gerecht, wenn man von uns fordert, das Glaubensbekenntnis zu verfechten. Auch scheint es mir unhaltbar, wenn Mieß lediglich den "Brenner" und die "Fackel" zum Vergleich mit dem "Klingsor" heranzieht. Es gab doch eine Menge anderer deutscher Zeitschriften von Rang, mit denen man uns vergleichen kann. Vor allem: kaum einer meiner Mitarbeiter war im Bekenntnissinn (von der Jungfrau Maria geboren, auferstanden, sitzend zur Rechten Gottes usw.) ein braver Christ, Reimmer am wenigsten, denn der war ein altestamentarischer Verkünder der menschlichen Verdammnis und eines Gottes, der ein widerlicher Schul-und Strafmeister an den von ihm geschaffenen Kreaturen ist. Möckel war ein Christ, aus innerer Berufung. Nun, die Nächstenliebe ließen wir auch gelten - Betonung auf den zwei ersten Silben. Als der gute Egon Hajek in Pension ging, sagte er mir: Wie bin ich froh, jetzt muß ich nicht mehr lügen! - Ich: Eine gute Pension hast du dir aber zusammengelogen. - Er: Schon vergeben! Es geschah - er deutete zur Höhe - in seinem Dienst! - Ich verstehe, dies gefällt mir besser als jede Frömmelei. Vielleicht ändert und kürzt Mieß den Schluß seines Manuskriptes; er philosophiert dort ad personam, aber nicht zum Thema - denn wir waren kein "Licht der Heimat" und kein evangelisches Gemeindeblatt - doch wenn er dabei bleibt, so habe ich nichts dagegen, nur fürchte ich, daß er die Leser befremdet. Mit dem Bekenntnis zum Christentum und gar zum Mysterium Christi ist noch nichts getan, wenn man nicht Gott in sich spürt, ~~daß Gott dahinter steht~~. Gott begegnet aber nur wenigen. Man sollte von ihm daher nicht so viel sprechen.

Mieß ist einer unserer Besten, ist auch noch, was man bei den Jüngeren nicht erwartet, ein Herr. Sein Buch, eine bemerkenswerte Leistung, entstand aus unendlichem Fleiß und Verständnis. Ich bin ihm mehr als dankbar. Ich habe ihn gern.

Ihre dirigierende Hand spürte ich in der Gratulation des Arbeitskreises für siebenbürgische Landeskunde, in der in netter Weise auch auf die Ansichtsunterschiede zwischen diesem Kreis und mir angespielt wurde - das hätte ich nicht getan, nicht bei diesem Anlaß, aber diese Leute sind ja immer etwas hinterwäldlerisch gewesen - und Paul Philippi schrieb mir, (Sie haben den Durchschlag) in der Rehnerschen Sache, wobei er mir auch gratuliert. Ich antwortete, meine Zeitschrift stehe ihnen zur Verfügung. Sie wissen, daß ichs bedauerte, mit meinen Landsleuten dieses Kreises keinen Kontakt zu kriegen wie mit den Schwaben. Nun scheint es sich zu ändern.

Durch fast alle Gratulationen zieht sich wie ein roter Faden das Lob, ich sei von Herz und Aussehen jung, sei nie ein Stiefellecker der Mächtigen der Stunde gewesen; das sei gut. Natürlich ist es gut. Das Erregendste schrieb mir der eben pensionierte Staatssekretär des Vertriebenenministeriums in Bonn Dr. Nahm; auch er, wie Hunderte, nennt mich einen Herrn "nicht im nivellierenden pseudodemokratischen Sinn der Anrede, sondern einen Seig-

neur nach Haltung,Gesinnung und Leistung. Seigneur sein ist nicht leicht; der eigene Imperativ kennt keine Gnade, der eigne Kodex hat keine Hintertüre, das Überragen fordert seinen Preis. Sie haben, was Sie sind, durch zwei Katastrophen getragen und zwar tapfer, aber nicht unbesonnen - gerade, aber nicht steif - vornehm, aber nicht exklusiv - höflich, aber nicht devot. Sie wurzeln in einer Epoche, die noch viele Werte geborgen hatte, deren Untergang beklagenswert ist und seit Jahrzehnten die Welt erschüttert. Ihr Geburtstag wird Ihnen die Achtung zeigen, die Schiffbrüchige und Suchende einem Feuerschiff zollen. Ich bin glücklich darüber, daß ich Sie kennenlernen durfte und begreifen konnte. Ich habe Ihres Wirkens und Ihrer Wirkung mehr als einen Hauch verspürt und bedurfte seiner. In Verehrung spreche ich Ihnen meine ergebenen Wünsche aus. Ihr Nahm".

Nahm weiß, wozu ich von Natur angelegt bin. Er wähnt fälschlich, daß ich die Anlage schon vollenden konnte. Aber wie tröstlich ist es,auch für unser Volk, daß sehr hohe Beamte sich derlei Gedanken machen über einen Mann, der stets als Vertreter seiner Landsleute und als eigentlich nur lästig Fordernder bei ihnen vorsprach.In Bonn gibt es also noch Persönlichkeiten. Ich glaube nicht, daß Nahm einen solchen Brief anderen meiner Landslaute, die mit ihm zu tun hatten, schreibt. Und darum vergeben Sie mir, lieber Klein, die Eitelkeit, daß ich diesen Brief zum Teil zitiert habe.

Ich trat zur rechten Zeit von der Führung der Landsmannschaft zurück. Mit Plesch, der mich hinterging, zu arbeiten, erwies sich nach Jahren als unmöglich. Einen Gegenkandidaten für seinen Posten fand ich nicht. Daher ging ich. Dabei ist eines freilich schlimm: die "verlorene" Generation - dieser "Begriff" ist Selbstbemitleidung - stellte keinen, der bereit war, ein schwieriges Ehrenamt auf sich zu laden. In unserer Generation hätten wir Dutzende gehabt.

Hartl,obwohl durch Kabinettjustiz in Rumänien wie alle deutschen Journalisten 1945 zu 20 Jahren Kerker verurteilt, begleitete - er hatte immer Mut - eine westdeutsche Parlamentariergruppe durch Rumänien. Auch Dr.Mohler war dabei, der mir nachher eine Stunde lang durchs Telefon erzählte, wie erschüttert er sei, diese einst deutsche siebenbürgische Landschaft völlig überfremdet gesehen zu haben.

Hartl erlebte in Hermannstadt etwas schlechthin Makabres. Bischof Müller, der die Besucher zur Kirche führte, ging plötzlich auf ihn zu, versteinert, schiefschultrig, erregt,und rief, was die Bewacher im Dienst der Securitate natürlich hörten: "Sie haben mich beinahe das Leben gekostet!" Hartl drehte sich um und ging weg. Was Müller da meinte, ist unerfindlich. Er hat ja auch behauptet und tut es noch, daß 80% der Pfarrer der Sachsen Antinazionalsozialisten in der Hitlerzeit gewesen - wie er! - und täglich ums Leben bangen mußten. Nun, keiner

wurde damals auch nur eingesperrt. Nach 1945 war es anders.

Hartl, obzwar derart öffentlich denunziert, kehrte wohlbehalten zurück. Was mögen sich die roten Rumänen wohl über Müller denken?

Mein Geburtstag war für mich eine frohe Sache. Ich habe auch, soweit nötig, die Gratulationen beantwortet - wohl 400 Schreiben, die ich da abschickte. Heute schloß ich das 3.Heft meiner Zeitschrift ab. Ich fürchte, ich werde nicht alle Ihre Besprechungen und Rundschauartikel unterbringen. Nun, für Heft 4 bleiben sie auch noch frisch.

Ich wüßte gern, wie es Ihnen gesundheitlich geht.

Es grüßt Sie Ihr dankbares

Neulich lernte ich einen hier angestellten ev.Pfarrvikar kennen namens Schneider; ein etwa 30jährigen, anscheinend durch irgendeine Krankheit verfetteten, gar nicht dummen Mann. Er war ein- oder zweimal in Siebenbürgen und möchte ganz hinziehen, um als Pfarrer dort zu wirken, und damit er das durchführen könne, sucht er die rumänische Staatsbürgerschaft durch Adoption zu erlangen. Ich warnte ihn. Aber es ist doch merkwürdig, daß ein Westdeutscher einen Schritt wagen will, den bisher keiner unserer jungen, in Westdeutschland oder Österreich lebenden Pfarrer durchführte.Ich fragte ihn, was er in Siebenbürgen als Pfarrer tun wolle, bloß das Evangelium verkünden? Nein, rief er, ich will den Menschen helfen.
Ich muß mit diesem Vikar noch einmal sprechen.

ikgs

Starnberg am See, 6.6.1968

Lieber Klein, ich vergaß Ihnen die Stimme eines Rumänen zu meinem Geburtstag mitzuteilen. Es handelt sich um Dr. Coriolan Stefan, einst Präfekt von Hermannstadt; ich habe ihn nie gesehen und weiß nur, daß er ein Ehrenmann war und blieb. Der bald 80jährige schrieb mir aus Heidelberg-Kirchheim (Zehntstr. 40), wo er heute lebt, einen Brief mit Glückwünschen und Lob. Ein Satz darin scheint mir, weil er von einem Rumänen stammt, der in den Sätzen vorher versichert, mich immer geschätzt zu haben als Autor und Publizist, wichtig; er lautet: "Ich habe Sie immer als Inbegriff, die Verkörperung der Siebenbürgischen Seele, des siebenbürgischen Geistes angesehen und geehrt, der in unserem ‚Land der Duldung' für ein friedliches Zusammenleben und ein Verstehen der drei Völker unserer Heimat eingetreten ist".
Dann erwähnt Stefan, daß er sich im öffentlichen Dienst auch diesen Überzeugungen leiten ließ, was sicher stimmt.
Sie werden Stefan gekannt haben. Auch deswegen teile ich Ihnen den Satz aus seinem Brief mit.

Mit herzlichen Grüßen Ihr

ikgs

Dr. Dr. h. c. Karl Kurt Klein
em. ord. Professor der Universität

A-6020 **Innsbruck,**
Kärntner Straße 26

28.6.1968

Herrn
DDr.Heinrich Zillich

D-813 Starnberg a.See
Schiesstättstr. 12

Lieber Zillich!

In der richtigen Voraussicht,daß es mir nicht ge=
lingen werde,der während meines Aufenthaltes in
Bad Hall aufgestauten Arbeitsmengen mit einem Schlag
Herr zu werden,habe ich zuerst die Korrekturen,die
Schmidle mir zugesandt hatte,erledigt und Ihnen zurück=
gesandt. Ich habe alles Verständnis dafür,daß Sie in
Band III nicht alles unterbringen konnten,doch bitte
ich,die Besprechung Giurescu,sobald es geht,zu brin=
gen; es ist im Gewand der Wissenschaft ein Politikum
hohen Grades,das Giurescu anschneidet. Und betrifft
unsere Zusammenarbeit mit den Schwaben zu Hause von
der m.E.unsere Zukunft wesentlich abhängt.

Umsomehr bewundere ich Sie,daß Sie imstande waren,
die zahllosen Glückwünsche zu Ihrem Geburtstag nach
den doch überaus anstrengenden Feiern selbst zu er=
ledigen.Was Nahm Ihnen geschrieben hat,trifft in je=
der Beziehung zu,auch wenn man in der Volksdemokratie
von heute als Seigneur unzeitgemäß erscheint. (Nahm
ist übrigens ein Schüler Steinackers,den er sehr ge=
schätzt hat). Weitaus am besten hat Sie aber Springen=
schmid im Kasseler Sonntagsblatt erfaßt und geschildert.
Es ist der schönste der mir bekannten Artikel zu Ihrem
Geburtstag und ich freue mich,daß der Eckartbote ihn
ebenfalls druckt.Die wertvollste Gratulation bleibt
aber das Manuskript von Mieß; mit dem Klingsor haben
Sie ihn zum Sachsentum,das ihm zeitweilig zu entschwin=
den drohte,zurückgebracht. Das ist ein geistiger und
politischer Gewinn für unsere ganze Gruppe. In seinen
Wertungen ist er oft eigenwillig. Der philosophisch-
theologische Einschlag,der Sie einen Augenblick lang
in Erstaunen versetzt hat,kommt ihm vom Herzen und
entspricht seiner ganzen Wesens-und Entwicklungsart.
Daher sein Urteil über Reisner,der übrigens ein Typi=

ikgs

Dr. Dr. h. c. Karl Kurt Klein
em. ord. Professor der Universität

A-6020 **Innsbruck,**
Kärntner Straße 26

Österreicher war und für unsere Art der Frömmigkeit kein Verständnis aufbringen konnte. Mit Ihnen nehme ich trotz Reisner und Pomarius (aber in Übereinstimmung mit Schullerus, Müller-Langenthal und Konrad Möckel sen.) Christlichkeit für uns Sachsen und für den weiteren Mitarbeiterkreis des Klingsor voll in Anspruch, auch wenn wir den Buchstaben des Glaubensbekenntnisses nicht jederzeit auf den Lippen trugen. Im ganzen ist Mießens Buch aber eine Leistung, auf die Sie, das Kulturwerk und wir alle stolz sein können.

Peinlich berührt hat mich, ~~was Sie über~~ das Rencontre Bischof Müller und Hartl in der Hermannstädter Stadtpfarrkirche ~~schreiben~~. Ich kann es mir aber psychologisch erklären. Hartl hatte recht, einfach schweigend wegzugehen. Daß keiner unserer sächsischen Pfarrer für sein Leben zu bangen hatte, gilt für die Zeit, die Sie in Rumänien noch erlebt haben, zweifellos. Ob aber auch für die vierziger Jahre? Da bin ich weniger sicher. Auch Sie haben es ja an sich erlebt, bis zu welchem Grad der Maßlosigkeit, Blindheit und Denunziation die aufgepeitschten Leidenschaften -, und nicht nur in unserem friedlichen siebenbürgischen Land - gehen konnten. Die hohe Meinung, die Sie von Ihren deutschen Dichter-Kollegen vor fünfundvierzig erhalten haben, ist einseitig idealisierend. Was nach 45 geschah und geschieht, hat sein Gegenstück auch vorher gehabt. Bloß haben wir es damals weniger zu spüren bekommen als von den heutigen Bratenriechern. Leute wie der Pfarrvikar Schneider, von dem Sie schreiben, sind echte Idealisten und erfreuliche Gestalten. Auch die hat es vor 45 gegeben und gibt es, wie figura zeigt, auch heute. Wir leben in einer kranken Zeit wie unser ganzes Volk um 1700. Es wird lange dauern, bis alles wieder ins Geleise kommt -, und dieses Geleise hat eine uns Älteren ungewohnte neue Spurweite.

v Schneider

Hocherfreulich ist es, daß Paul Philippi sich dem Glückwunsch des Arbeitskreises auch persönlich angeschlossen hat. Den Brief Rehners im Zusammenhang dessen er das tat, schließe ich Ihnen wunschgemäß hier wieder bei, nachdem ich eine Abschrift habe nehmen lassen. Die Initiative Rehners ist außerordentlich begrüßenswert und wichtig. Der Bescheid, den Sie seinem Schwager Schöpflin gaben, stellt die wesentlichen Gesichtspunkte und Schwierigkeiten heraus. Ich schrieb Philippi, daß ich mir die Durchführung des Rehnerschen Vorschlages nur im Zusammenhang mit dem Österreichisch-rumänischen Kulturabkommen, das schon geschlossen ist, denken könne oder mit einem noch zu schließenden deutsch-rumänischen. Den Beschluß des Arbeitskreises, unsere Archivalien nicht dem Bonner

Dr. Dr. h. c. Karl Kurt Klein
em. ord. Professor der Universität

A-6020 **Innsbruck,**
Kärntner Straße 26

in Godesberg

Bundesarchiv (oder auch dem Wiener oder Bayrischen Staatsarchiv oder dem Germanischen Museum) einzulegen, sondern auf Schloß Horneck ein eigenes sächsisches Archiv aufzubauen, halte ich für verfehlt, weil uns die materiellen und personellen Kräfte dafür fehlen. Ich glaube, das wird man in Heidelberg einsehen und den Beschluß revidieren. Inzwischen können und müssen die Verhandlungen mit Rehner und Gündisch bzw. unseren maßgeblichen geistigen Vertretern zu Hause fortgeführt werden. Philippi will das in diesem Sommer bei einem Besuch in der Heimat tun, Hoffentlich gelingt es mir, ihn vorher zu sprechen.

Damit möchte ich auf die konkreten Anregungen und Fragen Ihrer letzten Briefe zu sprechen kommen. Ich darf es in kleinen Absätzen abschnittsweise tun. Coriolan Stefan, nach dem Sie fragen, ist ein Ehrenmann durch und durch, gewesener k.u.k.Artillerieoberleutnant und beste Verkörperung des in der alten Armee geltenden Geistes. Obwohl rumänischer Abstammung, zu der er sich stets bekannt hat, ist er von bester deutsch-sächsischer Kulturtradition und Bildung erfüllt. Er gehört in die Familie der Hermannstädter Fritsch, deren Angehörige Käthe (vor Zeiten eine Stütze des Ongerthschen Landestheaters) Sie in den Vierteljahresblättern einen kurzen, aber ehrenden Nachruf gewidmet haben. Mich hat er deswegen besonders gefreut, weil Käthe Fritsch eine einstige Kränzchenfreundin ist. Das "war" will mir nicht über die Lippen. Obwohl das "Licht der Heimat" auch Sie in das Patriarchat eingetreten sein läßt.

Ich grüße Sie herzlich

1 Anlage

stets Ihr alter

Klein

Nachschrift. Bevor der Brief expediert wurde, kam Ihre Karte vom 27.ds.Den 2.Beitrag über die ersten Sachsen erhalten Sie zuverlässig für Heft 4/1968.Wann ist Redaktionschluß? Einige fällige Buchbesprechungen stelle ich zurück.Sind Ihnen kleine Rundschaubeiträge erwünscht? Die persönlichen Erinnerungen an Richard Csaki schreibe ich, er war einer unserer besten Leute, ich verdanke ihm persönlich viel. Die Gburts- und Todesdaten Heinrich Siegmunds kenne ich nicht. Das Korreferat zum Gutachten über Keßlers Brandsch erhalten Sie Ende dieser Woche. 30.6.68 Kl.

Herrn
Prof.Dr.K.K.Klein

A-6020 Innsbruck
Kärntner Str.26

2.7.1968

Lieber Klein,

vielen Dank für Ihren Brief vom 28.6. Ich will dafür sorgen, daß Ihre Besprechung des Buches von Giurescu ins Heft 4 kommt. Ich würde ja immergern, was einläuft, schon in der nächsten Folge drucken, aber ich habe einen steigenden Platzmangel, weil die Südostdeutschen zur Weitschweifigkeit neigen. Hat ein Heft nun einige lange Beiträge, so verliert es an Reiz. Daß die Zeitschrift wirklich beachtet wird, geht z.T. darauf zurück, daß ich mich bemühe, sie möglichst reichhaltig zu machen. Außerdem muß ich darauf schauen, nicht zu viel von Sachsen oder über Sachsen zu bringen, und das ist deswegen schwierig, weil die Sachsen doch mehr hervorbringen als die anderen Südostdeutschen und bei uns mehr Betrachtenswertes ist.

Seit Jahren wünschte ich mir zwei kostbare Bücher, das Eigenlandrecht der Siebenbürger Sachsen und ein alte Lutherbibel. Bezahlen konnte ich das seit 1945 nicht, vorher aber war mein Wunsch noch nicht erwacht. Zu meinem Geburtstag bekam ich beide Bände; das Landrecht in einer Ausgabe von 1779 schenkte mir Gustav Markus. Die Bibel aber, eine 11 cm hohe ledergebundene Leipziger Ausgabe von 1704 schickte mir ein unbekannter Dipl.-Ingenieur aus dem Salzburgischen zu, nachdem er Springenschmids Aufsatz über mich gelesen hatte. Er entsann sich, daß er 1916, als die Rumänen ins Burzenland einbrachen, mit seiner Langrohrbatterie irgendwo bei Marienburg stand, die den Befehl hatte, auf den Ausgang des Tömöscher Passes zu feuern, Hilfziel der Schornstein der Brenndorfer Zuckerfabrik. Bald darauf mußte sich die Batterie hinter Reps zurückziehen, und beim Wieder-Vorrücken fand er viele Häuser von den Rumänen geplündert. Es plünderten aber auch seine Kanoniere, was als Schandtat im eigenen Land besonders übel war (ich habe nie erlebt, daß die Kaiserjäger plünderten,

obwohl sie die Italiener verabscheuten). Bei einem Kanonier fand er eine alte Bibel und kaufte sie ihm für eine Handvoll Zigaretten ab, was mich befremdet, wenn dieser Ingenieur, was ich nicht weiß, Offizier war. Er kaufte den Band, weil er, wie er mir schrieb, fürchtete, der Soldat werde ihn bald wegwerfen, denn solch eine Bibel ist schwer. Und 50 Jahre behielt der Ingenieur das Buch, wiewohl er meinen Roman "Zwischen Grenzen und Zeiten" mehrmals las und dadurch immer wieder an Burzenland erinnert wurde und auch an Reps. Jetzt plötzlich, als er Springenschmids Aufsatz las, scheint ihm das Gewissen geschlagen zu haben, und er beschloß, die Bibel müsse wieder in eine sächsische Hand gelangen, am besten in die meine. Nun, ich dankte ihm herzlich, war auch erfreut, doch will ich nachforschen, welchem Pfarrer um Reps 1916 die Bibel gestohlen wurde; sicher war ein Pfarrer der Eigentümer, denn die Bibel hat Kommentare, die Theologen angehen. Leider fehlen die Handschrifteintragungen, die solche Bände oft haben, bis auf etliche Ziffern, Jahreszahlen ohne Bezug und bis auf drei Namen: "Michael Hager 1845", "F. Hager 1866" und "Johann Prediger 1889". Das ist immerhin etwas. Wenn ich Markus wiedersehe, der alle Siebenbürger kennt, werde ich nach diesen Pfarrern fragen.

Markus, den ich einmal fragte, ob einer unserer Pfarrer in der Andreas-Schmidt-Zeit tatsächlich Widerstand leistete und daher gefährdet war, verneinte es ebenso wie Csallner.

Ich idealisiere die deutschen Dichter vor 1945 nicht. Ich sah damals, wie gemein und verlogen Wiechert war, ebenso der Frenssen, der der Gestapo über Kollegen - unaufgefordert - belastendes Material lieferte (Dörfler), was übrigens - auch aus freiem Willen - Erwin Wittstock getan hat. Solche Fälle gab es. Aber ich war dabei, als Wiechert nach seiner kurzen KZ-Haft von Johst befreit, von Goebbels pardoniert und sogar empfangen, beim Dichtertag in Weimar erschien und wir ihm alle sagten, es sei eine Schweinerei, was man mit ihm gemacht habe. Wie eine eitle Prima-Donna nahm er jedes Wort entgegen, wobei er einen wehleidigen Zug ins Gesicht zauberte; er hatte diesen Zug immer parat, denn er litt an der Menschheit und war so gut. Nach dem Krieg denunzierte das Schwein an Hand des Kürschners gegenüber dem CIC Hunderte von Autoren, auch jene, die damals in Weimar zu ihm getreten waren wie ich. Man muß den Unterschied zwischen jener und der heutigen Zeit, was die das literarische Geschäft beherrschenden Figuren betrifft, darin sehen, daß man vor 1945 Unrecht an Kollegen sofort aufgriff und für sie eintrat. Nach 1945 bis zum heutigen Tag sind die Denunziation und Meinungsterror der Inhalt der literarischen Lebens geworden. Sie haben wohl davon gehört, daß Hans Baumann, dieser prächtige Kerl, in einem anonym zu beschickenden Dramen-Preisausschreiben den 1. Preis erhielt, und auf das Geschrei der Journaille - da machte auch die Kinser mit - nahm man ihm den Preis wieder weg. Den-

noch leugne ich nicht, daß unter Hitler manche Autoren verfolgt wurden, alle jüdischen, aber die deutschen, auch wenn sie Berufsverbot hatten, konnten dagegen meist erfolgreich etwas unternehmen. Ein Kästner, der niemals einem der nach 1945 verfemten Dichtern half, lebte glänzend im 3. Reich. Goebbels hielt die Hand über ihn. Die Gesinnung war vor 1945 besser. Was treibt man heute z.B. mit Thieß - die Kinser pfeift, die brave Katholikin, und sofort unterzeichnen 60 oder 70 „Geistige" einen Bannfluch gegen ihn. Meine Freunde unter den Poeten hätten das nicht getan, haben es nie getan.

Ja, mich freut es auch, daß die Leute vom Landeskundeverein mir gegenüber freundliche Manieren annehmen, und Paul Philippi sogar mittut. Sein Bruder beachtete recht liebenswürdig meinen 70. Geburtstag, obschon hinten im Blatt, was Freunde von mir rügten, ich aber erst gar nicht beachtete, denn bei den Heiligen muß ich nun wirklich hinten anstehen.

Mit der Bibliothek und nun dem Archiv in Horneck ist es ein Kreuz, ganz abgesehen davon, daß der Bibliothekar Czell kaum der richtige Mann für sein Amt sein dürfte. Wir müssen doch an die Bücher und Archivalien herankommen können! In manchen Augenblicken träume ich - ich träumte auch zusammen mit Hartl - von einer Siebenbürgischen Kanzlei, die alle unsere kulturellen Arbeiten unterstützt, aber die wäre nur am Platze, wenn sie viel Geld hätte oder beschaffen könnte. Und wenn man dann ein Zentralarchiv schaffte und die Bücherei hinzutäte, dann wäre ich auch für eine sächsische Aufbewahrungstelle, aber natürlich in München.

Ich möchte Heft 4 Anfang August - am 10. - abschließen. Natürlich sind mir kleine Rundschaubeiträge von Ihnen sehr erwünscht. Und auch die persönlichen Erinnerungen an Csaki erwarte ich mit Freude. Bitte, aber möglichst kurz. Der Stehsatz ist leider groß.

Mit Freude höre ich, daß Sie mir in dieser Woche auch Ihr Gutachten über Keßlers Manuskript samt diesem zuschicken wollen. Können Sie vom Gutachten für uns gleich zwei Durchschriften anfertigen lassen? Das würde die weitere Behandlung des Manuskriptes sehr erleichtern.

Und nun etwas Trauriges, das mir gestern so arg zu Herzen ging, daß ich mir einen Rausch antrank. Das Archiv des Klingsor ist vernichtet! Alles! Mein Briefwechsel mit Thomas Mann, Weinheber und vielen anderen deutschen, mit fast allen wichtigen rumänischen und siebenbürgisch-madjarischen Dichtern, dazu das redaktionelle Behelfe, soweit ich sie Krasser nicht übergeben habe, dazu sicher noch manches, woran ich mich nicht genau erinnere, alles zusammen eine Fundgrube für die Vorgänge zwischen 1924-1939. Als ich ~~drei Jahre vor Ausbruch des 2. Weltkriegs~~ Ende 1936 nach Deutschland ging, packte

ich das Archiv in eine ziemlich große Kiste, denn ich wollte nach 3 Jahren zurückkehren und hätte es dann wieder gebraucht. Es nach Deutschland mitzunehmen, wäre lästig gewesen, weil ich es später hätte nach Kronstadt ~~hatte~~ zurückbringen müssen. Die Kiste stellte eine Freundin meiner Frau auf ihren Dachboden. Sie wohnte ganz nah von uns. Diese Aufbewahrung schien eine glänzende Lösung zu sein. Im Krieg hätte ich sicher Gelegenheit gehabt, die Kiste durchs deutsche Militär zu mir bringen zu lassen, aber wozu? Für meine damaligen Arbeiten benötigte ich das Archiv nicht, und vielleicht ließ sich nach einem guten Kriegsausgang der Klingsor wiederbeleben. Ich plante ja, mir in Bayern ein Gut zu kaufen, was ich etwa 1946 hätte tun können, wäre der Krieg anders verlaufen und meine Einkünfte gestiegen wie bisher dahin. Außerdem wollte ich in Kronstadt ein Haus kaufen, um dort im Sommer zu leben. Da hätte ich für die Zeitschrift mehr leisten können als 1938 und 1939. Auf die Dauer war Krasser auch nicht der richtige Redakteur; er ist zu literarisch. Das kein Vorwurf gegen ihn! Ich schätze ihn sehr.

Seitdem man mich zum "roten Tuch" in Siebenbürgen gemacht hatte, stellte ich jeden Briefwechsel mit meinen dortigen Freunden ein. Nach 1950 oder 1951 schrieb ich keinem einzigen mehr außer Dr. Ewald Sindel, der mir unerhört mutig bis zu seinem Tod Briefe schickte, die die Lage schilderten, oft mit lateinischen Einstreusätzen, was mich immer daran erinnerte, daß er ein glänzender Lateiner war, ich, der neben ihm in der Schulbank saß, von ihm stets abschrieb und fast jedesmal die besseren Noten bekam, weil sein Vater so unbeliebt in der Stadt war.

Nun also - ich schrieb natürlich auch der Freundin meiner Frau nie. Jetzt kam sie als Besucherin zu Verwandten nach Westdeutschland und aß gestern abend mit ihrer netten, mit einem Rumänen verheirateten Tochter bei uns - übrigens beide haben nur den Wunsch, herzuübersiedeln. Ich fragte sie nach meiner Kiste, und da kam es heraus. Es hatte in Kronstadt irgendwelche Hausdurchsuchungen gegeben, vor etwa 15 Jahren, und da geriet en sie und ihr Mann in Angst und verbrannten die Kiste. Ich mache ihnen keinen Vorwurf. Etwas Unersetzbares ist dahin! Ganz verdutzt war ich, als sie, mit Vorwurf in der Stimme, sagte, ich sei ja ein Gegner der Abwanderung der Sachsen, man habe darauf wütend damit reagiert, ich solle doch heimkehren, wenn ich so denke. Ich dachte, diese schlimmste Verleumdung, die ich dort erfuhr, sei inzwischen durchschaut. Doch es gibt, wie das Exempel beweist, immer noch Menschen die auf die Lüge hereinfallen oder sie bewußt oder ahnungslos weitergeben. Die Frau - ihr Name ist unwichtig - war wie erstarrt, als ich ihr erklärte, ich sei genau umgekehrter Meinung, ich sei der, welcher die Familienzusammenführung in Bonn durchsetzte (mit Ludwig) und immerhin mithalf, daß viele Tausende zu den Ihren nach

ikgs

Westeuropa ziehen durften. Selbst die Besuchsreisen habe ich vor einem Jahrzehnt schon immer wieder gefordert.

Auch diese Verleumdung durch Landsleute in Siebenbürgen schmeckt mir bitter. Es gibt Stunden, in denen ich mir sage, was hilft mir die Zuneigung von vielen; gegen die Verfemung in Westdeutschland komme ich nie mehr auf. Meine Bücher sind vergriffen, ich habe kein sicheres Einkommen, ich habe Schulden. Es ist wahrhaft aussichtslos mit mir.

Den sächsischen Kommunisten geht es besser. Dieser üble Parteidichter, der Paul Schuster, der geschichtliche Tatsachen verfälscht, die Deutschen immer herabwürdigt, vor den Rumänen wedelt, dieser von seinen Kollegen verachtete Bursch, der nicht Deutsch kann, aber sich in einem scheinbaren sächsischen Deutsch gefällt, das das Deutsch der Halbgebildeten war, hat - wohl auf Grundlage des österreichisch-rumänischen Kulturabkommens - eine westliche Verlagsheimat gefunden. Der Verlag Styria in Graz kündigt eben seinen Roman "5 Liter Zuika" für den Herbst an.

Ein anderer Parteibarde, dem ich wie Schuster Begabung nicht abstreite, Pastior, durfte wie manche andere Künstler eine Tournee durch die Bundesrepublik machen, und dabei blieb er hierzulande, sitzen, in München. Hans Bergel erzählte mir, Pastior habe schon Zutritt zu allerlei heute gut im Geschäft stehenden Autoren gefunden. Sie sollen sehen, er wird bald auch auf dem Markt sein. Seine Frau und die Kinder ließ der Brave in Hermannstadt zurück. Zu meinem Leseabend in München - ich las Unveröffentliches aus dem 2.Band "Zw.Gr.u.Z." und aus meinen Erinnerungen - kam Pastior wohlweislich nicht.

Die ~~xxxxxxxxx~~ Dichter, die vordem in Rumänien lebten, haben es hier aber doch nicht leicht. Sie sind gewohnt, daß der Staat sie erhält. Gewiß, man sperrte sie auch ein - den Pastior nicht -, aber nach solchen Kuren zur Linientreue nahm man sie gnädig wieder auf, wie den Bergel, der ein sehr anständiger und begabter Mann ist, den Krasser, den Scherg usw. Sie hatten ihr überaus gutes Einkommen. Im Westen aber kümmert sich niemand um sie. Bergel, als ich ihn neulich wiedersah, scheint völlig verzweifelt zu sein. Er hat einen Haufen Novellen. Selbst wenn er sie verlegen kann, davon zu leben ist ausgeschlossen. Nur ein Bestseller könnte ihm wirklich helfen, und das könnte nur ein Roman sein oder ein Berichtbuch über Rumänien, das zu schreiben er sich wegen seiner Verwandten in Siebenbürgen fürchtet. Eine Anstellung müßte er finden. Dagegen wehrt er sich wohl noch. Und all dies gilt auch für Pastior, der dazu auch noch Lyriker ist.

Nochmals - das Klingsorarchiv! Heute gäben sicher auch die rumänischen Germanisten einiges dafür, wenn es noch vorhanden wäre. Die 16 Bände

der Zeitschrift sind da - an die kann man sich halten, aber die Interna des Klingsor, die im Archiv festgehalten waren, sind xxx nicht mehr mehr genau zu erfassen. Und bedenkt man, daß die Freundin meiner Frau sind ihrem Mann keine Hausdurchsuchung erlitten, nie verfolgt wurden - der Mann ist Archirekt, natürlich seit 1948 Staatlich bezahlter Architekt - so hat die Vernichtung des Archivs noch den Beigeschmack der Sinnlosigkeit.

Die Freundin meiner Frau ist amüsant, leichtgläubig, ichbezogen, redet manchen Unsinn und nimmt für wahr, was ihr Landsleute hier an Törichtem erzählten, hat ein ungemein gutes Gedachtnis, ist voll Liebe, hat manches Schwere mitgemacht wie alle in Siebenbürgen (Hausenteignung, Wohnungsenge bis zum heutigen Tag, ein Sohn kommt nicht voran) - ich bedauerte sie, als ich ihr - ohne Vorwurf - sagte, was sie vernichtet habe. Meine Frau rettete sie aus ihrem Entsetzen, indem sie rasch ein anderes Thema anschlug, und als mein Sohn Till sie und ihre Tochter zur Bahn gefahren hatte, setzte ich mich hin und betrank mich.

Ich wünsche Ihnen alles Gute!

Viele Grüße von Ihrem

Starnberg am See, 8.8.1968

Lieber Klein,
verübeln Sie es mir bitte nicht, wenn ich Sie daran erinnere, daß ich am 10.8. das 4.Heft abschließen möchte, um dann für andere Arbeiten freie Hand zu bekommen. Außerdem drängt mich der Setzer. Sein Personal vefmindert sich jetzt wegen der Urlaube. Was ich zum Vorsetzen hinschicken konnte, hat er, doch nun, ehe ich Ihren Aufsatz gesehen habe, kann ich nichts mehr zum Setzen geben. Darum wäre ich himmelfroh, wenn Ihr Manuskript bis zum 10.8.einliefe.
Man rief mich eben aus München an und erzählte mir: im "Neuland" hat die Redaktion einem anonymen Leserbrief ("Der Absender ist uns bekannt" - also deckt Gauß ihn) abgedruckt, der mir in schlimmer Art Feindschaft gegen die Donauschwaben vorwirft. Den Text dieser Infamie bekomme ich erst morgen, denn ich lese "Neuland" nur, wenn man mich auf etwas in diesem Blatt aufmerksam macht. Sollte der Text so niederträchtig sein, daß man dagegen etwas tun muß, so sagen Sie mir, wie Sie reagieren würden. Was mich betrifft, so beachte ich Gauß

am liebsten nicht, habe das in früheren Fällen auch so gehalten. Er ekelt mich an. Nein, ein zu kräftiger Ausdruck. Ich verachte ihn. Nur einmal zog ich gegen ihn vom Leder, als er Peter Ludwig vereleumdete, bloß eigener Geschäfte wegen für die Familienzusammenführung zu arbeiten; Gauß warf ihm dabei auch vor, immer bei der Rumänischen Wirtschaftsdelegation vorzusprechen. Tatsäch ich hatte Ludwig sie nie besucht. In einer Erklärung der Sprecher der Sachsen, Schwaben und Sathmarer wurde damals Gauß als Verleumder bezeichnet, klagte und blieb nicht Sieger.

Mit herzlichen Grüßen

Ihr

ikgs

13.August 1968

Lieber Klein,

bitte nehmen Sie es sich nicht zu Herzen, daß Sie mir Ihren Beitrag erst fürs übernächste Heft geben können. Es handelt sich ja nicht um eine aktuelle Arbeit, die zu einem bestimmten Zeitpunkt erscheinen muß. Natürlich verstehe ich, wie beruhigend es für Sie gewesen wäre, den Aufsatz abzuschließen. Schicken Sie ihn mir bitte möglichst bis Ende September. Ich möchte nämlich Heft 1/ 1969 so früh erscheinen lassen, daß es mit einer Werbeaktion verbunden zu Weihnachten bei den Abonnenten ist, deren Zahl sich erfreulichweise immer noch steigert.

Lieb wäre es mir freilich, wenn Sie mir den Erinnerungsaufsatz für Richard Csaki, den Sie schreiben wollen, doch noch für Heft 4/1968 geben könnten. Er müßte dann aber allerdings nicht viel länger als höchstens 6o Zeilen sein, weil ich dem Drucker schon genügend Material zugeschickt habe und kaum mehr als diese 6o Zeilen noch hineindrücken kann, wobei ich nicht pimpflich sein will; ich werde auch 9o Zeilen unterbringen. Wenn Sie mir dieses Manuskript bald schicken könnten, würde ich es mit dem Bilde Csakis veröffentlichen. Ein schönes Klischee dazu bekomme ich sicherlich von der Redaktion der Ostdeutschen Gedenktage 1968, Bonn.

Was mich an Ihrem Brief bedrückt, ist die Mitteilung, daß Sie körperlich nicht gut beisammen sind. Bei solchen Nachrichten fühlt

man sich immer hilflos. Man möchte helfen und kann nicht.
So bleibt nur das Wünschen übrig. Möge es Ihnen bald besser gehen! Auch in unserem Alter gibt es nach körperlichen Schwierigkeiten ein Wellenhoch.

Viele herzliche Grüße, auch an Ihre Frau,

von Ihrem

NB. Wenn Sie einmal Zeit haben, so lesen Sie in den Südostd.Vj.Bln., 3/1966, S. 192, was Cloos in einer Richtigstellung behauptet: H.O. Roth habe verhindert, daß Brandsch kandidiert werde. Gustav Markus ging der Sache nach, und nun haben wir eine sehr lebendige Schilderung von Hönig, wie es war. Die Kandidierungen besorgten die Kreisausschüsse, und der Hermannstädter Kreisausschuß bootete 1934 mit der Mehrheit der Stimmen des Bürgerabends, die zu der NEDR übergegangen waren, Brandsch nach einer Brandrede Hönigs (Tilea-Wechsel usw.) aus und wahlte zu Kandidaten Hönig (28 Stimmen), Herzog (12), Plattner (6). Hönig verzichtete wegen des Tageblatts, und Herzog kam zum Zug. Cloos ist der "Wissensträger", auf den Keßler hört. - Nun muß ich demnächst - es eilt nicht - die Richtigstellung berichtigen lassen.

Als ich heute in der Chronik des Klingsor über diese Dinge Äußerungen suchte, war ich froh, wie anständig und genau die Chronik geführt wurde, froh auch darüber, daß ich die schmutzige Wäsche unserer wirklich bedeutenden Männer, hier Brandschs Tilea-Wechsel, unbeachtet ließ.

17.8.1968

Herrn
Prof. A.K. GAUß
Bergheimerstr. 16

5o2o SALZBURG 2

Lieber Herr Kollege Gauß ,

Diesmal bin ich Ihnen ernstlich böse. Der Leserbrief "Zwischen Zillich und Weidenheim" ist eine üble Brunnenvergiftung ! Ich sage das nicht nur wegen meiner Freundschaft mit Zillich, sondern weil das Zusammengehen von Sachsen und Banalter Schwaben niemals notwendiger war, als gerade jetzt. Den " Knurrhahn " soll der Teufel holen ! Ausserdem stimmt es einfach nicht, was er behauptet. Zillich ist selbst Viertelschwabe und Tiprètis gab es in Hülle und Fülle.

Das in aller Freundschaft und Ruhe und drucken Sie bitte diese Zuschrift als Leserbrief nicht ab. Ich möchte so wenig wie Zillich in des Teufels Mühle geraten und unserer gemeinsamen Sache schaden.

Beste Grüsse

Ihr

H.

ikgs

Dr. Dr. h. c. Karl Kurt Klein
em. ord. Professor der Universität

A-6020 **Innsbruck,** Kärntner Straße 26

17.8.1968

Herrn
DDr. Heinrich Zillich
D- 813 STARNBERG
Schisstättstr. 12

Lieber Zillich !

Als ich Ihnen zum letztenmal schrieb, war mir der dumme Leserbrief im Neuland noch nicht bekannt. Mit Dr. Schwob haben wir stirkritisch sinniert, wer der üble Knurrhahn sein könnte und sind dabei auf ganz absonderliche Vermutungen gekommen. Ein übler Kerl ist er auf alle Fälle. Sie fragen, wie ich an Ihrer Stelle reagiert hätte. Überhaupt nicht ! Das ist der Rat, den Hönig mir gab, als Gauß sich bei Ihrem Bonner Empfang in der Rumänischen ~~Gesan~~- Botschaft so widerborstig zeigte. Was ich persönlich dazu zu sagen habe, ersehen Sie aus dem beigeschlossenen Durchschlag.

Es tut mir leid, daß ich Sie mit meinen „ersten Siebenbürger Sachsen" so aufsitzen lassen musste. Ich bin gesundheitlich nicht auf dem Damm. Umso mehr freut mich Ihre Aktivität. Der Verlust des Klingsor -Archivs ist nicht zu verschmerzen. Sie hatten vollkommen recht, sich einen Rausch anzutrinken. In diesem Fall hätte ich ähnlich reagiert.

Ihnen und Ihrer Frau alles Gute !

Herzlichst

Ihr

Klein

2 Anlagen.

ikgs

20.8.1968

Lieber Klein,

daß Sie Gauß so energisch Ihren Unwillen über die von ihm gegen mich veröffentlichte Leserzuschrift mitgeteilt haben, danke ich Ihnen sehr.

Wie mag er reagieren? Sicher in seiner Art, die so arg abweicht von der unseren, daß ich mir nicht vorzustellen vermag, was er Ihnen antwortet.

Wer der Verfasser des Leserbriefs ist? Man soll den Stamm nicht zu weit vom Apfel im Grase suchen.

Ich habe natürlich zu der üblen Äußerung dem "Neuland" gegenüber geschwiegen.

Seien Sie herzlich gegrüßt! Und alles Gute für Ihr Befinden!

Mir liegt viel auf dem Nacken, Arbeit und Sorgen! Und der ewige Regen macht mich schwermütig.

Herzlichst Ihr

Dr. Dr. h. c. Karl Kurt Klein
em. ord. Professor der Universität

A-6020 **Innsbruck,** Kärntner Straße 26

24.8.1968

- 2. Sep.

Herrn
DDr. Heinrich Zillich
D-813 STARNBERG
Schießstättstr. 12

5.9.
einverstanden
Aufs. über Csaki erscheint
in Hauptteil 1/69
mit Bild

Lieber Zillich !

Wegen körperlicher Schwäche schicke ich Ihnen den Erinnerungsaufsatz an Richard Csaki verspätet. Er ist so abgefasst, dass er auch in Heft 1/1969 aktuell ist. Denn , wie Sie schreiben, werden Sie dieses Heft noch im Laufe dieses Jahres herausbringen. Der Aufsatz, den ich gerne kürzer gefasst hätte, ist doch so lang geworden, dass er als Rundschaubeitrag das erträgliche Mass sprengt. Csakis Bedeutung rechtfertigt m.E. die Unterbringung im Hauptteil ohne weiteres. Damit ich dort nicht zweimal figuriere, schlage ich vor, die "Ersten Sachsen" für Heft 2/1969 zurückzustellen. Das ist mir auch aus dem Grund recht, ja erwünscht, weil ich den Termin Ende Sept. in meinem heutigen Zustand schwer einhalten könnte. Dieser Hezero von Merkstein hat soviele Vorarbeiten gefordert, dass ein halbes Buch daraus geworden ist. Das nun auf das rechte Mass zurecht zu schneiden, erfordert mehr Kraft, als ich im Augenblick habe.

Gauß , den Sie am 2o.8. erwähnen, hat ~~mich~~ bisher überhaupt nicht reagiert. Sobald er es tut, melde ich mich wieder.

Ich hoffe Sie wohlauf und bleibe

mit herzlichen Grüssen

Ihr Klein

2.September 1968

1 Anlage.

Auch den als Anlage gedachten Csaki-Aufsatz ("Ein südstdt. Pionier der Volkswissenschaft") erhalen Sie erst später. Ich habe niemanden, der das durch Streichungen arg mißhandelte Konzept reinschreiben will bzw. kann. Ich schicke die obigen Zeilen trotzdem ab, damit Sie entscheiden und disponieren können. D.O.

Starnberg am See, 27.9.1968

Lieber Klein, wie gehts Ihnen? Ich denke oft an Sie mit dem heißen Wunsch, es möge sich ein Wunder ereignen und Sie plötzlich völlig gesund sein.
Jetzt ist das Buch von Mieß über den Klingsor im Satz. Es gab zwischen ihm und Hamm etliche Fingerhakelei.
Freude bereitet mir das letzte Heft der Semesterblätter, weil Methlagl Weinhebers zwei Briefe an mich ausgezeichnet auswertet. Das muß ich ihm noch danken. Die Zeitschrift wird immer akademischer und da sie mich bevorzugt, muß ich damit einverstanden sein.
Unheimlich ist mir die kaninchenhafte Sammelarbeit Petris. In jedem Schwabenblatt ein Beitrag von ihm, und auch in den Semesterblättern und in den meinen demnächst auch einer.
Senz besprach das Henselbuch. Was ich ihm daraufhin schrieb, lege ich in Durchschrift bei, die sie behalten können. Übrigens bringe ich von Senz einen guten Aufsatz über die Landsmannschaften.
Aber die liebe Ute Schwob. Noch erinnere ich mich mit Vergnügen, wie verliebt sie und Schwob waren; sie kosten ununterbrochen und General Kißling sagte auf unserer Fahrt durch Luxemburg zu mir: "Dieses Geturtel! Nicht zum Anschauen. Lieber noch einmal die Schlacht bei Gorlice!" Was schreibt nun die so weibliche Ute über das Buch von Nasarski? Den reinsten Unsinn! Ihr ist der "Ausmarsch" der Jugend hinter einer Fahne peinlich, alsob ich hier und in Österreich heute noch nicht immer wieder die Falken (Sozis), Pfadfinder, katholische Gruppen und hundert andere mit Fahrtenwimpeln durchs Land ziehen sehe. Sieht Ute die nicht? Und der Wandervogel hatte - sie erschrickt! - "Führer"! Ich gehörte ihm nie an, aber was soll hier die Assoziation auf Hitler? Jene Jugendbewegung war opferfähig und bewies es. Was heute Jugend treibt, ohne Ziel, lausbübisch, anarchistisch, erreichte in Wien den Höhepunkt: 400 andächtige Neuösterreicher betrachteten ohne Gegenwehr die neueste Abwandlung österreichischen Charms: Burschen entkleideten sich, verrichteten ihre Notdurft, beschmierten sich mit ihrem Kot und einer onanierte coram publico. Bei allen Demonstrationen schmeißen sie Steine. Allein in München töteten sie zwei Unschuldige, und die Täter sind bis heute untergetaucht - ungetaucht, das paßt für das Pack. Nein, lieber hinter einer Fahne marschieren!
Ich hätte Ute eine solche billige Rezension nie zugetraut. Aber trotzdem mag ich diese Frau wie von Anfang an.
Gestern besuchte mich Hans Bergel. Am 21. August, als die Russen in die Tschecho-Slowakei einmarschierten, war er zu Gast in Buka-

rest und hörte Ceausescu zu Hunderttausenden sprechen, die laut und unflätig die Russen beschimpften. Die Rede glich einem Wahnsinnsausbruch voll Haß und Empörung gegen die Sowjets. Das Volk tobte vor Zustimmung. Am nächsten Tag wurde man schon kleinlaut. Die rumänische Fähigkeit ist, geschichtliche Sturmzeiten geduckt zu überstehen, und sogleich trat sie wieder in Erscheinung.

Bergel schaute, daß er wieder in den Westen kam. Übrigens fuhren manche Sachsen aus Angst vor den Russen an die südslawische Grenze in der Hoffnung, man ließe sie dort jetzt passieren. Aber Ceausescu braucht die Deutschen im eigenen Land, um den Russen, wenn diese die siebenbürgische Frage mit Gewicht für Ungarn hochspielen, klar zu machen, daß diese Deutschen wie die rumänische Mehrheit Siebenbürgens zu Rumänien hält. Daher Drosselung der Familienzusammenführung! Daher aber auch die Versuche, bekannte Rumäniendeutsche freundlich zu behandeln wie etwa mich und wie man Hartl, der durch Kabinettsjustiz 1946 zu 20 Jahren Kerker verdammt wurde wie alle deutschen Journalisten des Landes, im Juli ruhig durch Siebenbürgen reisen ließ, natürlich ständig durch Agenten beobachtet.
Bergel kennt Tudor Arghezi und berichtete, der Dichter mache sich ein Vergnügen daraus, zum Entsetzen der Rumänen Folgendes zu erzählen: bei Maraschesti war er Leutnant und fragte seine Mannschaft, warum sie so niedergeschlagen sei. "Avem frică, dle Sublocotenent!" - Was! Habt ihr keine Gewehre wie die Deutschen, haben wir nicht geschütze wie sie und MG's?-"Avem, avem, dle Sublocotenet!" - Na also, warum fürchtet ihr euch? - "N'avem nemţi!"
Bergel stellte fest, daß der vermeintliche Sieger von Maraschesti, Averescu, in seinen Erinnerungen über die "Schlacht" bloß schrieb, "Der Löwe (die Deutschen) zeigte dort nur seine Krallen". Was diese "Schlacht" war, stellte ich im Heft 4/1967 meiner Zeitschrift dar. Für die Rumänen ist sie eine geglaubte Lüge, an der sie sich selbst beloben wie die Italiener mit dem Sieg von Vittorio Veneto.

Morgen fahre ich zu einer Lesung nach Österreich und werde ein paar Tage in Salzburg bummeln.

Herzlich grüßt Sie und Ihre Frau

Ihr

ikgs

28.10.1968

Lieber Klein,

je früher Sie mir den Aufsatz über Csaki schicken, umso besser. Ich versuche, Heft 1/1969 schon vor Weihnachten herauszubringen, um damit wieder eine Werbeaktion zu verbinden.

Meine Frau hatte Ende August Nierenkoliken, kam ins Krankenhaus. Wieder daheim, ergriff eine Grippe sie, und der geschwächte Körper plagte sich damit wochenlang ab, bis eine schwere Bronchitis daraus wurde, zu der später eine Blasen- und schließlich eine Nierenbeckenentzündung hinzutrat. Das war alles so traurig und aufregend, daß ich eigentlich nichts weiter tun konnte als den Haushalt im Gang zu halten. Ich spülte Geschirr, staubte, kaufte ein, machte, soweit ichs verstand, das Essen. Wir haben ja keine Hilfe, und meine Tochter hat 5 Kinder, lebt in München, konnte nur gelegentlich herfahren. Meine in Starnberg lebenden Schwiegertöchter, drei an der Zahl, waren auch nur selten in der Lage, nach dem Rechten zu sehen. Die eine hatte ihre vier Kinder krank im Bett, die andere mußte ihr kleines Kind pflegen und steht außerdem im Diplomexamen und die dritte erwartete ein Baby, das inzwischen eintraf und mich zum 13. Mal zum Großvater machte, genau am 13. Oktober, an einem Sonntag. Seit zwei Tagen gehts meiner Frau besser. Ärztlich ist sie gut betreut, außer durch meinen Arzt auch durch meinen Sohn, der Arzt ist, Till, und meinen Schwiegersohn, einen Chirurgen.

Ich werde froh, wenn sie endlich wieder auf den Beinen ist.

Zwei Fragen: wer, meinen Sie, könnte das Klingsor-Buch von Mieß für mei-

ne Zeitschrift besprechen ? Es muß ein Mann mit Verstand und Wissen sein, der möglichst jene Zeit selbst erlebt hat. Und die Besprechung könnte auch umfangreicher als die üblichen Rezensionen sein, sogar als Aufsatz im Hauptteil könnte sie erscheinen, sofern es gewichtige Ausführungen sind.

Zweitens: eben ließ ich mir aus der Reihe "Studia Transylvanica"(die lateinische Orthographie ist hier mangelhaft; es muß doch: Transsylvanica heißen) Georg Webers Band "Beharrung und Einfügung" zuschicken, den ich durchblätterte. Das ist eine überaus fleißige soziologische Arbeit. Natürlich könnte ich sie rezensieren, aber andere Arbeiten sind mir wichtiger. Können Sie mir raten, wer die Besprechung schreiben könnte, eventuell auch als einen Aufsatz für den Hauptteil?

Und wie geht's Ihnen, Lieber? Haben Sie sich von den Wetterstrapazen dieses unnatürlichen Jahres erholt? Wir litten alle unter ihm, doch Sie werden es wohl noch arger gespürt haben. Wie solch eine schier endlose Reihe trüber Tage Seele und Körper bedrückt! Es gerät einem nichts Schöpferisches mehr und selbst die Tagesarbeit erfordert die dreifache Zeit.

Neulich schoß mir eine Idee ein: man müßte in zwei oder drei Bänden die bedeutenden von Sachsen geschriebenen Aufsätze herausgeben.

Alles Gute! Mit herzlichem Gruß Ihr

ikgs

& d. Reden

Dr. Dr. h. c. Karl Kurt Klein
em. ord. Professor der Universität

A-6020 **Innsbruck,** Kärntner Straße 26

29.Nov.1968

Herrn
DDr.Heinrich Zillich

D-813 Starnberg a.See
Schießstättstr. 12

Lieber Zillich!

Dank für Ihre Karte vom 25.11. Wunschgemäß werde ich die Korrekturen sofort erledigen und postwendend an Sie zurücksenden. Es freut mich,daß mein Eilbrief noch zurecht kam. Noch mehr freut es mich,zu hören,daß Ihre Gattin gesundheitlich wieder hergestellt ist. Ihnen wünsche ich viel Kraft,den großen Arbeitsanfall zu bewältigen. Wenn Sie Ihre Lesereise gut hinter sich gebracht haben,ist das ein beruhigend gutes Zeichen. Mit siebzig Jahren ist man nicht mehr der jüngste. Das spüre ich an mir. Ich bin so wetteranfällig wie niemals zuvor. Der kleinste Föhneinfall ~~schmeißt~~ wirft mich um. Wie wird erst Robert Kisch zu leiden haben! Es ist schön, daß Sie ihn besuchen konnten. Ob er an der Übersetzung des Buches von Makkai noch weitergearbeitet hat? Es wäre als Gegengewicht gegen Giurescu überaus notwendig.-Heute erhielt ich die Hermannstädter Zeitung mit dem ausführlichen Bericht über die Konstituierung der komunistischen NSDAP der Deutschen in Rumänien. Vor einem Vierteljahrhundert haben wir haargenau dasselbe in grün erlebt. Immerhin ist es ein Zeichen,daß Schwaben und Sachsen,mit Brachialgewalt zusammengeschweißt,endlich zusammengefunden haben und Lebenswillen zeigen. - Sie fragten,wem Sie die Besprechung des Klingsor-Buches von Mieß anvertrauen sollen. Ich meine,ebenfalls Herrn Dr.Methlagl. Sollte das aus einem Grund nicht möglich sein,so würde ich aus der alten Garde Hans Wühr vorschlagen. Von jüngeren Leuten käme vielleicht Georg Nußbächer in Frage, der m.W.jetzt Pfarrer in Frankfurt a.Main ist. - Jetzt will ich mich mit Macht hinter den Aufsatz über die ersten Siebenbürger Sachsen klemmen,damit Sie ihn für Heft 2/1969 rechtzeitig erhalten. (Diesmal ist mir das Einhalten meiner Zusage für Heft 1/1969 ungewöhnlich schwer gefallen). Eine Vorarbeit für den seit lange geplanten Beitrag habe ich im diesjährigen Hauskalender untergebracht. Ich bitte,diese Hinwendung von Georg Daniel Teutsch zu Franz Zimmermann,sobald das Jahrbuch erscheint, aufmerksam zu lesen und Ihre Meinung dazu in einer möglichst scharfen Kritik ~~festzuhalten~~. So wie ich 1928 als Philologe von Gustav Kisch zu Andreas Scheiner ab=

b.w.!

ikgs

rückte,so habe ich jetzt - ohne Georg Daniel Teutschs Leistung zu schmälern - eine Hinwendung zu Franz Zimmermann vollzogen. Amicus Platum, magis amica veritas.

Ich wünsche Ihnen das Allerbeste und bin mit herzlichen Adventgrüßen von Haus zu Haus

Ihr

P.S. Noch bevor das Schreiben abging, kam Ihre Karte vom 27. ds.. Der Name Rueth ist mir völlig unbekannt. Er kommt auch in Herrmanns Altem und Neuem Kronstadt, wo er sich finden müsste, nicht vor. Versuchen Sie es mit Stenners "Beamten der Stadt Kronstadt" (1916). Das Buch ist in München vorhanden.Stenner hat auch die Zuegroastn genau verzeichnet. - Das Bild Rakóczi II, dass Deér im Siebenbürgenprachtband 194o brachte,ist das in Ungarn weitverbreitete und übliche gewesen. Ein anderes findet sich höchstwahrscheinlich nur in Spezialabhandlungen, die auch in München nur zum Teil vorhanden sein dürften.- Ich freue mich, dass Sie wohlauf sind und grüsse Sie herzlichst.

D.O.

ikgs

Starnberg am See, 4.12.1968

Lieber Klein,

wie die Druckerei mir telefonierte, hat sie Ihnen die Korrekturabzüge Ihrer für Heft 1/1969 bestimmten Beiträge zugeschickt. Ich wiederhole meine Bitte um postwendende Zurückreichung ohne Zusätze, denn ich habe mich in der Einschätzung des Umfangs Ihres Csaki-Aufsatzes um mehr als 2 Seiten (hinunter)geirrt, muß also anderes ausscheiden, aber gleich umbrechen lassen, weil im Weihnachtsbetrieb der Druckerei die Arbeitsstunden für die Zeitschrift feststehen. Und vor Weihnachten will ich das Heft bei den Abonnenten sehen - wenn es glückt! Das ist nicht ganz sicher, denn auch die Binderei und der Versand können bummeln. Immerhin, gewagt werden solls!

Gestern las ich ~~die~~ im Literaturblatt der Frank. Allg. Ztg. vom 26.11. eine von irgendeinem Klaus Heitmann verfaßte umfangreiche, durchwegs lobende Rezension des Buches von P. Schuster "5 Liter Zuika". Des Detschen sen tumm! Der Rezensent ahnt gar nicht, wie Schuster unsere Geschichte verfälscht! Ach, wie das uns nun bei den Massenmedien schaden wird, läßt sich gar nicht abschätzen! Ich habe es König vorausgesagt, was geschehen wird, wenn die Siebenb. Ztg. die Verzerrungen im Roman nicht scharf und der Reihe nach aufs Korn nimmt, aber er, beeinflußt von Coulin, Maurer, Ließ, die meinten, man müsse Schuster sanft streicheln, weil er bei Ceausescu eine offene Tür habe, war dagegen. Da schrieb ich Ließ und sagte ihm, gerade jetzt, wo die Machthaber vor den Russen die Hosen voll haben und plötzlich so tun, als wollten sie die Minderheiten umarmen (die Einladungen zu Empfängen gehören auch dazu), sei es ratsam, klar und deutlich aus-

zusprechen, was der Chauvinismus der Rumänen uns seit 1945 angetan hat, und diese Äußerungen den Russen in die Hand spielen, die ja mit dem Gedanken (schon) lange umgehen, die siebenbürgische Frage zu Gunsten der Ungarn wieder vorzurücken. Um Gegenargumente vorbringen zu können, haben die Roten Chauvinisten in Bukarest nun uns allerlei neuen Honig (Landesrat, Rehabilitierungen) ums Maul geschmiert. Ließ schrieb dann eine halbswegs kritische Besprechung des Romans, aber die Aufzählung der Schusterschen Verfälschungen unterblieb.
Was schlimmer ist, die Stellungnahme der Zeitung zum Karlsburger Anschluß bekräftigt lediglich das Recht der Rumänen auf Siebenbürgen, läßt den Wortlaut der Karlsburger Freiheitsverkündungen an die Minderheiten unabgedruckt und unveröffentlicht auch die Feststellung, daß die Rumänen alle Zusicherungen verraten haben. Und gerade das hätte man sagen und xxxx den Russen zuspielen müssen. Plesch fragte mich x vorher, was für einen Text er veröffentlichen solle, und zwar dachte er, weil er es dem rumänischen Botschafter anscheinend versprochen hatte, an eine Erklärung der Landsmannschaft. Ich verfaßte den Text dafür, der alles aussagte, aber inzwischen hatte der von mir zu Hilfe gerufene Dr. Oswald Teutsch durchgesetzt, daß es keine offizielle landsmannschaftliche Erklärung geben dürfe. Und was dann übrigblieb, konnten Sie in der letzten Nummer unserer Zeitung lesen. Ich war auch gegen eine offizielle Erklärung, wünschte aber eine absolut der Wahrheit entsprechende Stellungnahme der Zeitung.
Die ewige Spekulation, durch Nachgiebigkeit etwas einzuheimsen, ist bei Sachsen unausrottbar und bedeutet unseren Untergang. Ich kenne keinen Fall, wo sie uns genützt hätte, besonders als Vorleistung nicht, aber bringen Sie das Plesch und Hönig bei (die sich gegenseitig nicht lieben, aber dem Wesen nach Befehlsempfänger sind). Mit herzlichen Grüßen Ihr

x für meine Verhältnisse

6.12.1968

Lieber Klein,

in der Beilage finden Sie die Ablichtung eines Briefes von Werner Wien. Worum es sich dabei handelt, erfahren Sie aus dem ebenfalls beigelegten Durc schlag meines heute Dr. Schwob zugeschickten Briefes.

Für die eben eingetroffenen Korrekturabzüge Ihrer Beiträge vielen Dank - sie sind schon unterwegs zu Schmidle. Dank vor allem für Ihre Zeilen vom 29.11.

Gott sei gedankt: meine Frau ist gesund und widmet sich wieder ihrer Arbeit, am liebsten freilich unseren 13 Enkeln. Augenblicklich ist der sieben Monate alte Andreas für ein paar Tage bei uns, weil seine Mutter ihre Diplomprüfung als Psychiaterin ablegt. Bisher schmunzelte ich stets über diesen Beruf, aber ich tu es nicht mehr, seitdem mein ältester Sohn Jobst mir erzählte, ein Gutachten der Renate - eben der Mutter des Andreas und Frau meines Sohnes Till (Dr.med.) - habe ihn einen Prozeß gewinnen lasse ∅den er sonst wohl verloren h tte - Renate strich selig ihr erstes Honora ein. Ihr Andreas ist das lustigste Kind, das ich je sah. Er lacht und weint kaum jemals - er hat die Natur meines Vaters.

Kisch hat das Buch von Makkai fertig. Es müßte bloß noch ins Reine getipp werden. Es wäre gut, wenn Sie ihm schrieben, Sie hielten es für nötig, da es im Druck erscheine, denn daran denkt er nicht. Ich wüßte nicht, wer e verlegen könnte. Da müssen die Gelehrten helfen.

Ihren Hinweis, daß wir vor 25 Jahren erlebten, wie unsere ~~die xxx~~ braune Prominenz in die NSDAP eintrat, so wie jetzt unsere rote in die KP, habe ich Ihnen gestohlen und, ohne sie zu nennen, in einer Fußnote zu meinem Aufsatz über die Karlsburger Beschlüsse gesteckt.

Dr. Methlagl schreibt, wie Schwob mir in München neulich sagte, die Besprechung des Mieß-Buchs für die Vjbl.

Neugierig bin ich, inwieweit Sie Ihren Standort von G.D.Teutsch zu Zimmermann verlegt haben, denn ich weiß von Zimmermann wenig. Der Hauskalender traf noch nicht bei mir ein.

Dank auch für die Auskunft über Kueth, wenn Sie zwar negativ ist, sehe ich nun, wie ich weitersuchen kann.

Mit herzlichen Grüßen an Sie und Ihre Familie

Ihr

NB, Ihr Gutachten zu Orends Mskpt. über die alten sächs. Gedichte kam zu mir. Hamm will auch ein Gutachten von mir. Klar, daß ich für die Herausgabe der Arbeit bin, bloß fürchte ich mich davor, die Übertragungen Orends zu lesen, weil ich das mühelos besser kann, wie ich es an einigen, mir von ihm vor Jahren zugeschickten Gedichten bewiesen habe.

Dr. Dr. h. c. Karl Kurt Klein
em. ord. Professor der Universität

A-6020 **Innsbruck,** Kärntner Straße 26

6.12.1968

Herrn
Dr. Heinrich Zillich
D-813 Starnberg
Schiesstättstr. 12

Lieber Zillich,

Ihr Schreiben vom 4. ds. erhielt ich, nachdem ich die Korrekturfahnen Ihnen schon zugeschickt hatte. Einige nachträgliche Korrigenda, die aber Ihren Umbruch nicht tangieren, habe ich der Druckerei nachträglich zur Kenntnis gebracht. Ich bitte, um Billigung und Nachsicht.

Klaus Heitmann, den Sie als Lobhudler Schusters nennen, ist ganz und gar der rumänischen Propaganda erlegen, hat als Gamillscheg-Schüler doch gewisse Vorstellungen auch vom Deutschtum Rumäniens. Er hat sie in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung leider auch sonst recht einseitig geäussert. Was mich mehr in Erstaunen setzt, ist eine redaktionelle Besprechung von Schusters Roman in der Tiroler Tageszeitung in Innsbruck. Den Verfasser kenne ich nicht, werde ihn aber herausbekommen. Auch diese Lobhudlerei hat doch das Gute für sich, daß wir - wenn auch mit unzureichenden Kenntnissen - als Sachsen doch wenigstens genannt und anerkannt werden. Bei der heutigen Einstellung Westdeutschlands dem Auslanddeutschtum gegenüber, ist das schon ein Verdienst. Ich lege Ihnen einen Durchschlag dieser Rezension hier bei.

Desgleichen schliesse ich den Durchschlag eines Briefes an, den ich heute Hönig schrieb. Das Ergebnis des Kompromisses, zu dem die Weisen unserer Landsmannschaft gekommen sind, ist wirklich kläglich.

Herzliche Grüsse von Haus zu Haus, alles Gute zu einem besinnlichen Advent!

Ihr

Klein

2 Anlagen

ikgs

6.12.1968

Herrn
Alfred HÖNIG
Eichendorffstr. 28
5o2o SALZBURG-Gneis

Lieber Herr Hönig,

In der letzten Nummer der Siebenbürgischen Zeitung lese ich mit wenig Vergnügen die Notiz " Zum 5o. Jahrestag des Anschlusses Siebenbürgens an Rumänien". Ich weiss, sie ist das Ergebnis kompromisslicher Beratung und Ihnen vorgeschrieben. Sie ist nichts-destoweniger bekümmert. Nichts kann Sie trotz allen Instanzen, die Ihnen in die Suppe spucken, daran hindern, aus dem Minderheitenschlussvertrag von 1919 die uns Sachsen betreffenden völkerrechtlich bindenden Passusse und die allgemeinen, die künftigen Minderheiten Grossrumäniens betreffenden Stellen abzudrucken. Ich glaube sogar, unser Volk erwartet es.- Typisch sächsisch und schwächlich ist es, dass zwar unsere 5o- jährige Zugehörigkeit zu Rumänien erwähnt, die fünfhundertjährige Zugehörigkeit zu Ungarn aber unterschlagen wird. Ich weiss, ich weiss... Politische Bedenken und Notwendigkeiten. Sie sind m.E. anderer Art, als sie sich nach aussen hin darstellen. Sogar der erzwungene Festartikel des Magyaren L. Bányai in der Festfolge des " Contemporanul" besagt mehr. Dabei liegt Bányai unter dem direkten Beschluss der Ceausescu-Leute und der Russen !

In der gleichen Nummer unserer Zeitung ist auf der Seite 8 die Notiz „Sächsisch-Rumänische Studien" missverständlich. Das Subjekt des 2. Satzes bezieht sich grammatisch -und auch für den unbefangenen Leser- auf Mircea Maria, könnte aber auch auf Asachi bezogen werden. Gemeint ist aber Johann Carl Schuller . Ich halte eine Richtigstellung für notwendig.

Nichts für ungut. Kessler hat in der vorletzten Nummer Ihre Schwierigkeiten beredt geschildert. Erst recht kann ich nicht umhin, diese Bemerkungen zu machen.

In steter Wertschätzung, mit herzlichen Grüssen und den besten Wünschen zu den bevorstehenden Festtegen

unverändert Ihr alter

K.

ikgs

Starnberg am See, 9.12.1968

Lieber Klein, ich wollte erst nicht zur Sitzung des Ostd.Kulturrates fahren, aber meine Frau drängte mich es zu tun, sie sehe ja, wie frisch ich immer sei, wenn ich unter Menschen war. Also fahre ich, doch freut es mich, daß ich noch vorher für Ihren heute eingetroffenen Brief vom 6.12. danken kann. Ausgezeichnet, was Sie Hönig geschrieben haben! Er muß das auch von anderen hören, nicht immer bloß von mir und gelegentlich von Hartl. Ich bat Plesch vor Wochen schon, die für uns wichtigen Stellen der Karlsburger Beschlüsse zitieren zu lassen. Auch Hönig sagte ich es. Plesch antwortete gar nicht. Und Hönig, mit dem ich seit Jahrzehnten befreundet bin, ist ein Befehlsempfänger und Hofjournalist.
Wir werden noch viele Kritiken von Nichtswissern über den Zuika-Roman lesen. Ich sammle sie, denn vielleicht muß man in den Südostd.Vjbln. auf dieses Thema zurückgreifen. Wie gut, daß Werner Wien, der wirklich etwas von Literatur und Dichtung versteht, Schuster sofort durchschaut hat.

ikgs

Wissen Sie zufällig, wann Jorga den von mir in Heft 4/1968 S. 247, abgedruckten Ausspruch getan haben könnte (ich fand den Ausspruch früher einmal und bewahrte ihn auf). Der Verleger meines Blauen Buches, das eben neuaufgelegt wird, möchte es wissen, offenbar um den Spruch zu übernehmen.

Mit herzlichen Grüßen

Ihr

ikgs

Dr. Dr. h. c. Karl Kurt Klein
em. ord. Professor der Universität

A-6020 **Innsbruck,** 11.12.1968
Kärntner Straße 26

Herrn
Dr.Dr.h.c. H. Zillich
Schiesstättstr. 12
D-813 Starnberg a. See

Lieber Zillich,

aus den vielen tausend Aufsätzen und Büchern Jorgas einen Ausspruch genau zu eruieren ist so gut wie unmöglich. Wenn mich meine Erinnerung aber nicht täuscht, ist das in Heft 4/68 von Ihnen zitierte Wort Jorgas zumindest sinngemäss in einem Aufsatz zu finden, den er um 1910 in Meschendörfers "Karpathen" auf Ersuchen des Herausgebers über das Verhältnis der Rumänen zu den Sachsen geschrieben hatte. Ob die "Karpathen" in München greifbar sind, weiss ich nicht, bezweifle es aber. Auch in den "Südostforschungen" von Valja Wertz hat Jorga um 1937 ähnliche Töne gesungen. Genaueres weiss ich leider nicht.- Ich freue mich zu hören, dass Sie an der Sitzung des Ostdeutschen Kulturrates in Bonn teilgenommen haben. Ich musste mich leider entschuldigen. Bitte berichten Sie über Ihre Eindrücke und die gefassten Beschlüsse. Bis ein Protokoll kommt, können Monate vergehen. Wie war der Empfang bei von Hassel? Von Meerkatz ist im letzten "Spiegel" hässlich angepflaumt werden.- Ihre Zustimmung zu meinem Schreiben an Hönig freut mich. Hönig hat noch nicht geantwortet. Ich nehme an, dass er es tun wird.

Viele herzliche Grüsse auch an Ihre Frau

Ihr

Klein

P.S. Den Brief Werner Wiens konnte ich ~~durch~~ Dr. Schwob bloss zuschicken. Er weilt zu einer Mandeloperation in der Klinik.

d.O.

Starnberg am See, 14.12.1968

Lieber Alein,

vielen Dank für Ihren Brief vom 11.12. Nun werde ich nach den "Karpathen" suchen. Vermutlich sind sie in der Siebenb. Bücherei auf Schloß Horneck, aber wer wird dort für mich die Bände durchsehen? Ein Jammer, daß die Bücherei sich dort befindet! Sie ist dadurch kaum benutzbar.
Am Morgen des Abreisetags nach Bonn bekam ich einen Durchfall mit Darmkrampfen und mußte hier bleiben. Jetzt bin ich wieder gesund. Leider weiß ich vom Verlauf der Sitzung des Ostd. Kulturrates auch nichts.
Nach "Karpathen", bitte ich, Markus zu suchen. Der tut es gern. den
Nun wird Heft 1/1969 der Südostd. Vjbl. doch nicht vor Weihnachten erscheinen. In der Druckerei fielen zwei Arbeiter aus durch Krankheit, und damit kann sie die geplanten Termine nicht einhalten. Das wiederholt sich Jahr um Jahr!

Mit herzlichen Grüßen Ihr

ikgs

21.12.1968

Lieber Klein,

nun habe ich das 1.Heft des neuen Jahrgangs der Südostd.Vjbl. im Druck. Zuletzt fielen 4 Arbeiter der Druckerei aus.Es wird nicht zu Weihnachten bei den Beziehern sein.Die Umbruchskorrektur las ich vor etlichen Tagen, natürlich auch Ihren Beitrag über Csaki, ein ausgezeichneter Aufsatz.Nur einen Einwand habe ich; er betrifft Hitler. Ich kann den nicht zum Bösen schlechthin stempeln.Ich sah ihn selbst einigemal.Ich erlebte ihn 1937 in einer grandiosen Szene in der Reichskanzlei.Ich lese eben das etwas naive Buch von H.S.Ziegler "Hitler aus dem Erleben dargestellt". Ich entsinne mich, was der Bildhauer Schmid-Ehmen mir von ihm erzählte, den er hundertmal erlebte, was Hanns Johst mir sagte - der verwahrlost mir manchmal in Starnberg begegnet und im Krieg ständig Hitlers Begleiter auf nächtlichen Spaziergängen war. Vor vier Tagen besuchte mich der anständigste Österreicher Dr.Scharnagl,Geschäftsführer des Sozialen Hilfswerkes, das auch mir in der Not großzügig half (unsere Landsleute sind dagegen heute Krämer), und er, der Gottgläubige, den Erzbischof Rohrracher, Primas Germaniae, treu gegen alle Anfeindungen verteidigt, sagte mir mit Leidenschaft,Hitler habe nichts von den Judenmassakern gewußt.Wie dem auch sei - ich erinnere mich, 1945, als man uns gemein verfolgte, sagte mir einer dieser Inquisitoren: "Ich weiß, in 30 Jahren wird man ganz anders über Hitler denken,doch jetzt sind wir dran!" Dran,um zu bestrafen,aber die Nazis hatten ein positives Ziel.Das unterscheidet sie von den Nutznießern der Niederlage.Hitler war nicht die

Verkörperung des Bösen. Er war ein Opfer, wie Gott es offenbar braucht, um seine nicht vollendete Welt irgendwie weiterzubringen. Er wollte das Abendland, nichts weiter, und daß er die Juden daraus weghaben wollte, hatte schreckliche Folgen für diese, gewiß; ob Hitler es wußte oder nicht. Indessen, heute noch und in alle Ewigkeit bleibe ich des Reiches, dessen geschichtliche Diener und Werkmeister auch unsere Landsleute waren. Mit den Noten „Dämonie" und „das Böse" wird Hitler nicht erfaßt. Das ist zu einfach.

Sie wissen, ich schrieb in den Südostd. Vjbln, Brandsch sei dem Nationalsozialismus verbunden gewesen. Cloos „berichtigte" es, und nun werde ich, wie Cloos Markus schrieb, bestätigt: Dr. Bonfert schrieb nämlich Cloos, Brandsch sei ein loyales Mitglied der ~~DVV~~ DVR gewesen und habe dieser viel geholfen. Nun kommt es an den Tag, was ich immer spürte. Bonfert muß es wissen. Was Keßler in seinem Manuskript versucht, den von mir sehr geschätzten Brandsch zum Demokraten und Anti-Nazi zu machen, ist falsch. Das Gegenteil ist wahr. Natürlich: inwieweit Brandsch dabei ehrlich war oder nur die Konjunktur nützte, ist unergründlich. Wahr ist: er war Mitglied der DVR, also Nationalsozialist, und was Keßler behauptet, daß er seit 1933 parteipolitisch nie tätig war, stimmt nicht. Ich lasse das Keßler wissen. Beharrt er darauf, Brandsch zum Ölgötzen der Demokratie zu machen, bitte ich Bonfert um einen Aufsatz über Brandsch als Nazi und DVR-Mann und veröffentliche das, ehe Keßlers die Wahrheit verdrehendes Buch erscheint, wogegen ich ja auch noch auftreten kann. Ich will nicht, daß man unsere Geschichte mit Lügen verkleistert. Mir ist ein Nazi genau so lieb wie jeder andere. Ich mache bei dieser Hexenjagd und Verlogenheit nicht mit. Damit werde ich mir den Brandsch-Clan zu Feinden machen; aber viel grotesker ist, was man heute (Prof. Beyer, der einstige "Politruk" von Prag, tut da kräftig mit) aus Glondys macht, aus diesem völlig unreligiösen Menschen. Meschendörfers Notizen über ihn werden in ansehbarer Zeit herauskommen. Dann bricht ein Papierturm zusammen.

Lieber Klein, Ihnen, Ihrer Familie auch, Gottes Segen für Weihnachten und fürs neue Jahr! Es grüßt Sie meine Frau und Ihr treuer

Hitlers Rolle ist mir noch nicht restlos klar. Mit der Greifswalder Theologie allein ist sie nicht zu erklären, und das Böse Böses schlechthin ist eine Kategorie, die ich ablehne.

Dr. Dr. h. c. Karl Kurt Klein
em. ord. Professor der Universität

A-6020 **Innsbruck,** 23. Dez. 1968
Kärntner Straße 26

Herrn
DDr. Heinrich Zillich

D-813 Starnberg a. See
Schiesstättstr. 12

Lieber Zillich!

Fröhliche Weihnachten und von Herzen alles Gute im neuen Jahr! Dass Ihnen und allen Ihren Lieben zuvor! Ich reflektiere heute nur auf Ihr Schreiben vom 21.ds., dass ich eben erhielt, und freue mich, dass Sie Heft 1 der Südostd.Vjbl. trotz allen Schwierigkeiten ausdrucken konnten. Zu Ihrem Einwand, betreffend Hitler im Aufsatz Csaki: wenn ich den Ausdruck "Dämonie" gebraucht habe, so war es im Sinne Goethes, der sich im 20. Buch von Dichtung und Wahrheit und in seinen Altersgesprächen mit Eckermann oft und ausführlich über das Wesen des Dämonischen geäussert hat. Bitte nehmen Sie sich die Mühe nachzulesen, es steht dafür. Besonders das Gespräch vom 11.3.1828 über das Positiv-Schöpferische, aber auch Negativ-Zerstörerische des Dämonischen ist in dieser Hinsicht lehrreich. Alles grosse Schaffen entstand aus dem Bereich des Dämonischen; das Dämonische kann auf den grossen Menschen aber auch zerstörend wirken. (Die Dämonen stellen dem schliesslich " ein Bein nach dem andern", bis er zuletzt unterliegt.) Das ist meiner Meinung nach bei Hitler ebenso der Fall gewesen wie bei Stalin; beide haben mit den reinsten Absichten als Weltbeglücker begonnen und sind schliesslich beim Teufel gelandet. Eben da wir Durchschnittsmenschen das vorzeitig nicht erkennen können, weil von dem Dämonischen, das sich mit grossen Menschen verbindet, "ungeheure Kraft" ausgeht (("Dichtung und Wahrheit, Buch 20), wie sich auf das Tegernseerspiel vom Antichrist hin. Das ist mittelalterlich, primitiv, aber durchaus nicht einfach. Zustimmen möchte ich Ihnen darin, dass auch Hitler ein Opfer war, wie Gott es braucht, "um seine nicht vollendete Welt irgendwie weiter zu bringen". Sie als Dichter werden von Goethes Gedicht "Dämon", angesprochen werden: "Nach dem Gesetz, nach dem Du angetreten..." Si minora licet componere magnis, gehört auch das, was Sie von und über Brandsch schreiben, hieher. Dass Brandsch ein überzeugter, wenn auch nicht unkritischer Nationalsozialist war, hat Hans Herrschaft in seiner VI. Abrechnung mit Kräuters Banat-Legende überzeugend dargetan (Folge 51/52 des "Neuland", Weihnachtsnummer, S.5). Mit unserer Demokratie verträgt sich das meiner Meinung nach durchaus, auch mit dem Opportunismus von Brandsch, dessen grösster Fehler in meinen Augen seine Faulheit war. Aber das ist, mit Fontane gesprochen, ein weites Feld...

Empfehlung an Ihre Frau!

Treulichst Ihr

K. K. K.

Lieber Klein, 28.12.1968

vielen Dank für Ihren lieben Brief vom 23.12. Er hätte sich beinahe gekreuzt mit einem Schreiben von mir, das ich am 1. Weihnachtstag spät nach (8 engbeschriebene Seiten) zur Papier brachte. Heute, als Ihr Brief eintraf, lag der meine noch da, ich las ihn; nein, ich war zu müde, als ich ihn voll Sorge um unsere Landsleute hinwarf. Er muß "ins Reine geschrieben werden"; das kann nur geschehen, wenn meine Frau sich wieder an die Maschine zu setzen vermag. Gegenwärtig - alle Kinder und Enkel sind hier - beherrscht sie und auch mich die Familie - und die besteht bei mir aus 25 Menschen, natürlich ohne Tanten, Onkel, Vettern und Basen. Eine Woche wird es wohl dauern, bis den nächtlichen Erguß meiner Frau besänftigend diktiere.

Jetzt will ich Ihnen nur sagen: Goethes Worte über die Dämonie kenne ich, den "Eckermann" las ich sicher zwanzigmal und lese ihn fast alljährlich wieder - man wird dabei innerlich klar und ruhig. Als ich Ihnen meinen Einwand gegen die Charakterisierung Hitlers als eines dämonischen Menschen mitteilte, dachte ich freilich nicht an Goethes Ansicht vom schöpferischen Dämon, sondern an die verbilligte Verwendung des Wortes in der Presse. Nun, daß ich diese bei Ihnen zu gewahren wähnte, ist eine Verfehlung; verzeihen Sie es mir. Ich bin wahrhaft müde. Es müßte etwas Gutes und Auffrischendes geschehen, damit ich wieder hell im Kopf werde. Die Wogen blonden Haars und brauner Locken bei meinen Enkeln - durchwegs schöne Menschlein und durchwegs gescheit - auch meine sehr

tüchtigen, erfolgreichen Kinder, die zum Überfluß des Familienglücks mich nicht allein mögen sondern meine Lebenshaltung und sogar meine Ansichten teilen - all dieser gnadenhafte Reichtum kann mich nicht davon befreien, daß ich leide, weil ich zu wenig schaffe.

Lassen wir es, noch steht der Christbaum im Haus. Heute traf mein Sohn Clemens, der Direttore Generale, aus Italien ein. Wie solch ein junger Mann mit großem Wirkungskreis zu strahlen vermag! Er sieht wohl so aus wie ich anno 1938, als mich ganz Deutschland kannte.

Sie haben mit jedem Wort recht, und es ist gut, daß Sie mir Goethe in die Erinnerung riefen.

Ehe ich schließe, eine Frage: Johannes Wurtz, ein Batschkadeutscher, der ein einigermaßen begabter, aber unfaßbar schluddriger Autor ist - so habe ich in seinem Aufsatz über Mackensen, der in Heft 3/68 der Vjbl. erschien, rund 80 historische Unrichtigkeiten beseitigt (er hieß Mackensen einmal Generalmajor, dann Gen. Oberst, er zauberte aus dem 2. Weltkrieg in den 1. Waffen hinein, die es damals noch nicht gab usw.) - nun dieser Wurtz stellt, man staunt, ein Buch "Deutsches Pressewesen in Südosteuropa" zusammen, wozu er, von Beruf Gastwirt, ungeeignet ist, aber heute ist er Verlagslektor in Mannheim, und er bittet mich, ein Kapitel beizusteuern: die Presse der Sieb. Sachsen. Das kann ich gar nicht, weil ich zu wenig davon weiß. Es muß aber doch derartiges schon geschrieben worden sein, aus dem ich schöpfen könnte, denn ich übernehme die Arbei vielleicht, es sei denn, daß Sie mir einen besseren Verfasser nennen. Hönig macht es zu ichbez- gen. Tontsch hätte es gut gemacht. Ließ weiß wohl zu wenig vom Gewesenen. Schlandt?

Alles Gute nochmals für 1969! Mit herzlichem Gruß

Ihr

3.Januar 1969

Lieber Klein,

Dr. Andreas Möckel erinnert mich daran, daß seine Tante, die Malerin Trude Schullerus, am 3.Mai 1969 8o Jahre alt wird. Ich habe im letzten Jahrgang des Klingsor eine recht gute Charakterisierung der nicht eben großen Kunst dieser Frau durch Harald Krasser gefunden und will dessen Zeilen in der Sparte "Gedenktage" nachdrucken, denn hierzulande finde ich niemanden, der diese Malerin noch kennt, außer vielleicht eine alte Freundin von ihr, und das wäre sicherlich keine gute Besprecherin.

Möckel erinnert mich außerdem, daß am 2o.April die siebenbürgisch sächsische Heimat- und Mundartdichterin Anna Schuller-Schullerus 1oo Jahre alt würde, wäre sie nicht schon tot. Ich möchte auch ihr ungefähr 1o-15 Zeilen widmen. Ich selbst fand ihre impressionistischen Gefühlsamkeiten, ob sächsisch oder hochdeutsch vorgebracht, immer schrecklich, so als wäre die Adele Zay mit 17jährigem Herzen zu verliebtem Gestammel gedrängt worden. Ich glaube auch nicht, daß der Klingsor jemals etwas von ihr veröffentlichte. In Ihrer auslanddeutschen Literaturgeschichte sind auch nur wenige Zeilen über diese lyristische Seele enthalten. Könnten Sie mir nicht die Freude machen, diese paar Zeilen umzugießen in einen winzigen Aufsatz von eben 1o-15 Zeilen? Ich würde diese auch unter die "Gedenktage" stecken.

Solche Hinweise haben allerdings keinen großen Sinn, denn wer kennt und liest Anna Schuller-Schullerus noch? Außer vielleicht Hans Philippi!

Das Buch von Myss traf immer noch nicht ein. Ich hätte es so gern unter dem Weihnachtsbaum gehabt.

Mit herzlichen Grüßen und Wünschen Ihr

3.Januar 1969

Herrn
Prof.Dr. Karl Kurt Klein
6o2o-I n n s b r u c k
Kärntnerstraße 26

Lieber Klein,

neulich fragte mich Dr.Andreas Möckel, ob ich bereit sei, mir von einem Beauftragten des Landeskundevereins, von einem Herrn Miege, gestellte Fragen zur Siebenbürgisch sächsischen Geschichte zu beantworten. Es käme doch darauf an, daß die "Wissensträger" sich zu Ereignissen äußern, die für die jüngere Generation durchaus nicht klar liegen. Ich habe Möckel sofort meine Bereitwilligkeit erklärt und als „Wissensträger" unter anderen auch Sie, Gustav Markus und Dr. Helmut Wolff genannt. Die beiden letzteren dürfen wie Kaste auf keinen Fall übergangen werden. Das Verfahren bei der Befragung durch Herrn Miege wird Ihnen sicherlich Herr Dr. Möckel darlegen; es ist loyal. Ergänzend hätte ich dazu nur mitzuteilen, daß meiner Ansicht nach, das Band mit den Fragen und Antworten nicht gelöscht werden soll, sofern der Befragte damit einverstanden ist.

Warum mir die Aktion Möckels wichtig scheint, ist die Tatsache, daß unter uns Sachsen etliche Gruppen, zum Teil unbewußt, darauf hindrängen, die Geschehnisse der letzten 4o Jahre in ihrem Sinn umzudeuten.

Darunter gibt es Einzelgänger wie etwa Prof.Beyer, der sich kräftig bemüht, Glondys zur Idealgestalt zu erheben.

Auch die Landsmannschaft trägt zu einer Verschleierung vieler Geschehnisse bei, seitdem sie sich bemüht, bei den Rumänen durch unentwegte Freundlichkeit etwas zu erreichen, eine Taktik, die ich immer für falsch hielt und die bisher auch noch nichts eingebracht hat. Daß unsere Zeitung 5o Jahre nach den Karlsburger Beschlüssen nicht einmal den Mumm zeigte, den Verrat dieser Beschlüsse durch die Rumänen anzuleuchten, bestätigt, was ich mit der Geschichtsklitterung von dieser Seite meine.

Unser Klingsor-Kreis bemühte sich einst, unbedingt der Wahrheit zu dienen, und hat das wohl im Ausmaß seiner Fähigkeit zum Erkennen auch getan. Wenn dieser Geist bei Möckels Untersuchungen auflebt, wäre ich sehr froh.

Bisher mußte man die entschiedensten Bemühungen, die Geschichte umzudeuten, bei den jüngeren Männern feststellen, die zur Generation Möckels gehören und sich nach 1945 in der Gruppe zusammenfanden, die heute das Licht der Heimat, Hans Philippis Jahrbuch und die Arbeitsgemeinschaft für Landeskunde trägt. Es sind die ehemaligen radikalen Nationalsozialisten (DVR); sie zerfallen aber in zwei Gruppen. Die unwichtigere, in ihrer Haltung geradlinigere, sind jene Deveristen, die offen zugeben, was sie einst glaubten und wofür viele von ihnen litten, z.B. Fritz Cloos - 24 Semester russische La-

gerhaft. Er und einige seiner Kameraden veranstalten zeitweilig Tagungen mit geschichtlichen Themen, wobei sie auch ihnen ferner stehende Sprecher einladen. Besondere Einseitigkeiten konnte ich dabei nicht bemerken. Und dennoch erfolgte durch Cloos in einem bestimmten Fall eine gutgläubige, doch völlige Verdrehung einstiger Geschehnisse. Ich erwähne dies nur, um auszusprechen, daß auch "Wissensträger" durch Geglaubtheiten falsch sehen können. Ich hatte, als ich Keßlers kleines Büchlein über Rudolf Brandsch las, geschrieben, Keßler irre sich, wenn er leugne, daß Brandsch, der auch Freimaurer gewesen ist, Nationalsozialist war. Cloos, auf dessen Mitteilung Keßler fußt, bat mich, eine Berichtigung in meiner Zeitschrift zu diesem Punkt zu bringen; er bestätigte Keßler, bezichtigte Hans Otto Roth, dieser habe Brandschs innenvölkische Laufbahn dadurch beendet, daß er verhinderte, daß Brandsch Senator von rechtswegen wurde. Inzwischen stellte sich all dies als falsch heraus. Ich hoffe, daß Cloos selbst seine Berichtigung berichtigt. Roth war nicht schuld, daß Brandschs 1o. Parlamentskanditatur vereitelt wurde; die Hermannstädter kandidierten ihn nicht. Brandsch blieb in der innenvölkischen Politik bis zur Auflösung der DVR als deren treues Mitglied tätig, wie Bonfert eben erklärte, und war demnach ein abgestempelter Nationalsozialist, natürlich dies auch bis 1944. Keßlers größeres Brandsch-Manuskript, das Sie und ich kennen, ist also in diesen Hinsichten vor Drucklegung entschieden abzuändern. Kürzlich bekam ich die Abschrift eines Aufsatzes* aus dem Siebenbürgisch Deutschen Tageblatts (2o.2.1937), aus dem hervorgeht, daß Gust, Brandsch und Bonfert damals versuchten aus der Volksgemeinschaft eine Partei zu machen. Auch dies ein Beweis dafür, daß Keßlers Bild von Brandsch falsch ist.

Die weitaus schwierigere Gruppe der einstigen radikalen Nazis sind die schon Erwähnten, unter denen ich Philippi nannte. Erzogen wie ihre ganze Generation unter nationaler Dienstvorschrift, scheint sich, natürlich nicht ihre Generation, aber diese Gruppe von Sachsen danach gesehnt zu haben, sofort nach 1945 wieder unter eine Dienstvorschrift zu kommen, die ihnen Sicherheit gab. Sie wurden fromm. Ich glaubte ihnen das nicht. Sie bekannten sich für meinen Instinkt zu sehr als Christen. Ganz unsächsisch leiteten sie, was alles sie öffentlich taten, mit Gebeten ein. Sie haben eine Menge junger Leute, die durch die Jugendlager zu sächsischem Führernachwuchs hätten erzogen werden können, für immer für die Arbeit zugunsten unseres Stammes abgeschreckt durch die Bibelstunden und die ewige Beterei, die von diesen jungen Leuten als Heuchelei der Männer empfunden wurde, die eben den Beruf eines Christen gewählt hatten. Das rasche Umsatteln vom Hakenkreuzschlagen ins Kreuzschlagen, dieses ganze pensionsberechtigte Berufschristentum, gepaart mit dem Drang, es den binnendeutschen Vergangenheitsbewältigern gleichzutun und unsere sächsische Geschichte möglichst zum ewigen Kirchgang völlig unheldischer Frömmler zu machen, war oft unerträglich. Nicht diese Generation, denn die meisten taten da nicht mit, aber diejenigen, die für diese Generation zu sprechen behaupteten, fühlten sich, darin gewissen binnendeutschen Gruppen verwandt, als vom Schicksal schlecht behandelte, in ihrem Glauben an Hitler Betrogene; sie nahmen es übel, daß es ihnen nach 45 eine Zeitlang schlecht ging, aber den älteren ihrer Landsleute, die Familie hatten und zum zweitenmal einen Zusammenbruch erlebten, waren weit schwerere Opfer auferlegt.

Diese Einstellung milderte sich inzwischen natürlich, aber sie war anfangs von einer unangenehmen Aggressivität und Überheblichkeit. Inzwischen leistete - wobei Ihre Mithilfe hoch anzusetzen ist - diese Gruppe manches Fruchtbare und gab eine Reihe sachlicher Arbeiten he-

* Nachdruck einer südetendeutschen Beurteilung der siebenbürgisch-sächsischen Lage

raus. Dennoch dürfen wir der Wahrheit wegen nicht vergessen, daß diese Gruppe, die den Bischof Müller völlig falsch einschätzt, die Möglichkeit der Erhaltung des Deutschtums in Rumänien bejaht, und aus dieser Einstellung nicht die einzig mögliche Folgerung zieht, die ich mit solchem Glauben gezogen hätte, nach Siebenbürgen zurückzukehren. Es mag für viele Gründe geben, es nicht zu tun, doch daß kein einziger zurückkehrte, kann ebensowenig übersehen werden, wie die Tatsache, daß sich kein Siebenbürgisch-Sächsischer Pfarrer für unsere Ruhrsiedlungen und für Drabenderhöhe fand. Sie hatten eben bessere Posten schon im Besitz. Auch das geplante Siebenbürgisch-Sächsische Gymnasium nahe der Drabenderhöhe konnte nicht errichtet werden, weil die jungen sächsischen Lehrer nicht dorthin eilten, was bei den Bewohnern der Drabenderhöhe, wo ich neulich war, immer noch bitter vermerkt wird. Die Einstellung zum Dienst am Volk, aber auch zum Religiösen ist bei diesen Männern offenbar anders, als sie einst bei uns war. Der Klingsorkreis verlangte, daß der, der religiöse Fragen behandelt, ein religiöses Erlebnis gehabt haben müsse, daß Gott ihn angefaßt habe. Bei diesen jüngeren Sachsen ersetzt das christliche Bekenntnis diesen tieferen religiösen Bezug. Das sehen Sie sogar bei einem so prachtvollen Mann wie Mieß, für den es ein Mangel ist, daß der Klingsor-Kreis sich nicht eindeutig zum christlichen Bekenntnis "entwickelte". Eine solche Entwickelung, ohne unmittelbares Angerufensein durch Gott, wäre uns unmöglich gewesen, und diejenigen von uns, die angerufen waren, konnten nicht unbedingt jeden Satz des kirchlichen Bekenntnisses unterschreiben (außer K. Möckel, der ab der Vorstoß des Dr. Mieß nie erhoben hätte).

Und was das Verhältnis zur siebenbürgischen Heimat betrifft, so gefällt es mir nicht, wenn Philippis Jahrbuch und sein Blättchen durch Abdruck von Bildern des Kirchenlebens aus der Gegenwart den Eindruck erweckt, als wäre dieses nicht aufs allerschwerste getroffen, ja weithin zerstört. In diesen Bildern sind die Trachten Kostüm einer nicht vorhandenen Wirklichkeit.

Ich will dieser Gruppe, deren historische Arbeit, wie ich Ihnen oft sagte, gern auch in meiner Zeitschrift unterstütze, nicht zu sehr am Zeug flicken, aber wenn wir zu einer klaren Beurteilung früherer Geschehnisse kommen wollen, dann muß auch diese Gruppe sich an der eigenen Nase zu fassen lernen.

Ein besonders schwieriges Kapitel ist die Bewertung des Bischofs Müller. Im letzten Licht der Heimat" las ich seine Totenpredigt für Glondys. Wie sie auf mich wirkte, können Sie sich denken, wenn Sie sich daran erinnern, daß Glondys und Müller sich nicht riechen konnten, daß Müller, als Glondys nach Hermannstadt als Bischof kam, alles tat, um ihn gesellschaftlich zu vereinsamen, daß Müller den Volksratspräsidenten Dr. Wolff ständig mit Material gegen Glondys belieferte, als dieser ein Disziplinarverfahren gegen sich selber hatte einleiten lassen müssen, weil er in seiner Selbstherrlichkeit die kirchenrechtlichen Vorschriften mißachtet und einen kirchlichen Bau seinem eigenen Sohn zugeschanzt hatte. Dr. Wolff benützte diesen Vorfall, obwohl er Glondys selbst nicht stürzen wollte, um der Berliner Weisung schließlich zu entsprechen; Berlin wollte Glondys weghaben, weil er eine evangelische Riesenkirche plante von Riga bis Constanza, ein Erzbistum, das unzählige außenpolitische Schwierigkeiten aufgeworfen hätte. Weder Müller noch Glondys waren Opfer der Nationalsozialisten, beide gehörten der NAF an, und zwar trat Müller früher ein, was Glondys bewog, ihm nachzueifern. Beide bekannten sich mehrfach zum Nationalsozialismus, Müller in einer Weise mit Worten, die kein Gauleiter je wählte, und das in einer Predigt! Nach 1945 hackte Müller ständig auf die Nationalsozialisten ein. Er und Glondys forderten ~~xxxx~~ widereinander Untersuchungen wegen früherer nationalsozialistischer Tätigkeit. Und dann solch eine Totenpredigt! Daß Philippi sie abdruckte, begreife ich nicht, denn er war mit dabei, als Müller uns beiden und Dr. Herzog vor einer

Reihe von Jahren in Wien vorflunkerte, bald nach 45 hätten die Rumänen auf Moskaus Befehl die Sachsen nach Sibirien verbannen wollen, und da sei er nach Bukarest gefahren, habe vor der Tür des zuständigen Ministers in einem Stoßgebet Gottes Beistand erfleht, und siehe: Gott gab ihm die rechten Worte ein, und der Minister wagte es, dem Kreml zu widerstehen, und so hatte Müller die Sachsen gerettet. Ich habe mich nachher bei den Ostinstituten erkundigt: ein Plan zur Verschleppung nach Sibirien bestand nicht. Er gehört zu den "Raubersgeschichten", wie Brandsch Müllers Erfindungen zu bezeichnen pflegte. Dafür rächte sich Müller, indem er vor kurzem einen mir Bekannten geheimnisvoll mitteilte, Brandsch habe die Rumänen gebeten, die Kirche wegen nationalsozialistischer Unterwanderung aufzulösen. Das soll Brandsch um 1946 getan haben, als er bei Gustav Markus versteckt war. Nachher starb er als Märtyrer im Kerker. Müller aber erzählte, er habe den Anschlag Brandschs abzuwehren vermocht. Bei diesem Beispiel, der weder Möckel half noch sonst einem Pfarrer, den die Roten verfolgten, ist immer dasselbe zu beachten: böse Leute wollen die Sachsen vernichten, und da tritt er auf den Plan, mit Gott natürlich, und rettet, was gar nicht gefährdet ist. Selbst in der kleinen Anekdote, die Sooß in Philippis letztem Jahrbuch erzählt, tritt Müller als Recke auf, der mit einer Prim die Parade des madjarischen Meisterfechters durchschlägt und die sächsische Sache triumphieren läßt. Mir hat Müller selbst diese Geschichte erzählt, doch damals gab es ihn als Fechter nicht in der kleinen Episode, die bloß darin bestand, daß die ungarischen Studenten befragt, warum sie die Bänke räumten, wenn Sachsen sich hineinsetzten, antworteten: Ihr seid uns zu sehr german testalakulak (von germanischer Statur); und dabei spielte die weit zurückliegende Erinnerung an einen sagenhaft starken sächsischen Studenten mit.

Weder Müller noch Glondys sind jemals religiöse Menschen gewesen. Glondys war auch kein besonders großer Geist, seine Predigten, die durch Rednergabe hinrissen, wirkten meist intellektuell, flach. Es ist das Verdienst des Montagabends, dem der prächtige Dr. Depner angehörte, daß er Glondys nicht nach Kronstadt haben wollte. Der Donnerstag-Abend brachte ihn, wobei Waldi Gust, den er später wie die Pest haßte, der eifrigste Kortesch war außer Albert Schuller. Diese Mischmasch-Gesellschaften waren die Drahtzieher der innensächsischen Politik nicht nur in Kronstadt, und gegen diese Cliquenwirtschaft traten wir, die einstigen jungen Kriegsteilnehmer, so entschieden auf, weil wir sie durchschauten. Wenn im letzten Jahrbuch Depner gelobt wird, wobei man auch den unmöglichen Satz liest, daß im heutigen Rumänien allein die Arbeitsleistung gelte, so hätte das unglückliche Wirken dieser Cliquen erwähnt werden müssen, zugleich aber auch, daß Depner sich von ihnen den Blick nicht trüben ließ. So war z.B. die von ihm abhängige Redaktion der Kronstädter Zeitung schon um 1929 in Opposition gegen ihn, und ~~[illegible]~~ Schlandt und ich haben niemals einen Aufsatz geschrieben, der nicht unsere eigene Meinung aussprach, und dennoch behielt Depner uns, sicherlich oft knurrend, und hinausflog derjenige, der für einige Zeit aus Hermannstadt zu uns gekommen war und völlig nach der Pfeife der alten Herren tanzte, Dr. Fritz Theil.

Ich habe hier einen bunten Strauß von Problemen aufgerollt, die bei der Befragung der "Wissensträger" erwähnt werden müssen. Dabei ist manches noch nicht reif, öffentlich geäußert zu werden. Aber die Gestalt Glondys muß klar dargestellt werden, weil Bleyer einen Mythos um sie geschaffen hat.

Bitte verzeihen Sie mir meinen langen Brief, von dem ich Abschriften an Gerisch, Markus und Wolff schicke. Mir liegt daran, daß diese Dinge in Fluß geraten.

Mit herzlichen Grüßen Ihr

Zum Brief

NB. Zu den Fragen, die Höckel durch Wiegand an die "Wissensträger" stellassen sollte, gehört die folgende: inwieweit scheinen für die im Westen lebenden Siebenbürger-Sachsen ihre Stammesbrüder, die noch in Siebenbürgen sind, verändert? Daß wir im Westen denen in Siebenbürgen verändert scheinen, mag auch sein, doch hörte ich davon kaum jemals sprechen. Dagegen sind jene moralischen Entartungen, die Papovici in den Südostd. Vjbln, Jg. 1963/S. 222 ff, schilderte, schwer zu widerlegen. Seit einiger Zeit dürfen Sachsen und Schwaben aus Rumänien in großer Zahl ihre Verwandten in Westdeutschland und Österreich besuchen. Dafür hat sich eine bittere Bezeichnung unter unseren hiesigen Landsleuten verbreitet: diese Reisen seien "Ceausescus Rache" für unsere unablässigen Versuche, die roten Machthaber in Bukarest zu bewegen, endlich die Familienzusammenführung zu erlauben, wenigstens in dem Ausmaß wie früher, als ich noch die Landsmannschaft reprasentierte. Warum empfinden die hiesigen Deutschen aus Rumänien die Besuche ihrer Angehörigen als einen rumänischen Racheakt?

Weil die Besucher von einer unglaublichen Rücksichtslosigkeit sind - Ausnahmen natürlich in Massen zugestanden! Ein Beispiel: ein Mittelschullehrer spricht bei einem einflußreichen Landsmann vor, um irgendeine geldliche Hilfe zu erlangen, die seine Reise verschönen kann; er empfängt einen Betrag, obwohl beide sich vorher nie sahen, und der hiesige Landsmann ist so unvorsichtig zu sagen, wenn sie wieder herkommen, besuchen Sie mich zu Hause. Antwort in einem scheußlich plebejischen Deutsch, wie es Paul Schuster schreibt: Na das tu ich auch! Am 18. bin ich nochmals hier, am 24. fahre ich nachhause, also da bleib ich die Tage bei Ihnen!

Dazu ist noch zu bemerken, dieser einflußreiche Landsmann hatte im letzten Jahr mehrere reisende Verwandte aus Siebenbürgen bei sich, jeden wochenlang; jeder ließ ohne Scham Wünsche hören, wenn man Schaufenster sah; sie waren unersättlich in direkten und indirekten Forderungen und Annehmen. Sie machten den Gastgebern das Leben durch die Art, wie sie sich gaben und im Wege standen, zur Qual. Einer meldete sich an, er müsse eine Operation an sich vornehmen lassen, und das werde bei der Reise in Deutschland am besten geschehen. Daß der Verwandte alles bezahlt, wurde vorausgesetzt. Mehrere 1000 Mark!

Diese durch den Kommunisten verwandelten Menschen bilden sich ein, jeder von uns sei ein Krösus - selbst mir gegenüber geschah das, obwohl ich weder Rente noch Pension habe und mit Hilfe anderer lebe - den man schröpfen dürfe, dessen Familienleben zu stören ganz natürlich sei; und dabei arbeiten diese Reisenden daheim ihre 8 Stunden ab und zwar in der kommunistischen Art, die jedes Arbeiten in unserem Sinne (außer vielleicht bei Akkordarbeitern) nicht kennt, Pausen einschaltet, wo es möglich ist und selbst Diebstahle am Werkstätten- und Fabriksgut als selbstver-

nicht

ständlich ansieht, bloß darf man sich erwischen lassen. Keiner ahnt, wie schwer wir arbeiten, um uns zu erhalten (von Beamten sei hiebei abgesehen). Sie haben das Gefühl für Distanz verloren. Der Kommunismus meint, Edelmenschen zu erziehen. Er erzieht gierige proletenhafte Gestalten. Selbst gebildete Sachsen betragen sich, sind sie hier zu Gast, gierig wie Elstern, und haben dabei auch noch den vorwurfsvollen Neid im Auge und oft im Mund: ach, Euch gehts gut. Daß dieses Gutgehen - das auch nicht für alle gilt - durch unsagliche Mühen entstand, indem eine Wüste beseitigt wurde, ahnen sie nicht.

Dazu kommt noch dies: die Jüngeren sehen in den Rumänen ihre Herren. Es kam vor, daß junge, vor kurzem ausgewanderte Sachsinnen sich durchreisenden rumänischen Künstlern sofort an den Hals warfen - sie waren es offenbar von Siebenbürgen her gewöhnt. Die früher saubere Haltung der sächsischen Mädchen, besonders gegenüber Rumänen und Madjaren, gibt es ~~wie noch~~. Dabei verurteile ich keineswegs die Mischehen, die geschlossen wurden, weil sächsischen Partner nicht da waren. Man kann einer Frau ein weibliches Leben aus nationalen Gründen nicht verbieten - das tun heute lediglich die Israeli.

Mit einem Wort: zur Erhebung Michels gehört dieses sehr wichtige Problem auch, das man unter dem Titel: die innere Verproletarisierung der Sachsen zusammenfassen kann.

Ausgewanderte Sachsen sind nach kurzem, sofern sie nicht böse alte Schwiegermütter sind, die ihre Schwiegertöchter tyrannisieren und die man ins Altersheime abschieben muß, hierzulande wieder von jenen proletenhaften Trieben frei, wenn sie sich in einem ordentlichen Beruf selbst erhalten. Ich kenne einen Fall: ein junges Ehepaar kam hier, der Mann fand rasch eine Stelle, sie erhielten eine Sozialwohnung (2 Zimmer), sie waren überglücklich, bis die Verwandten aus Siebenbürgen anreisten, irgend ein Schwager samt Frau und drei Kindern für drei Monate. Die machten sich breit, die fragten nicht, wann der Mann zu seiner Arbeitsstelle fahren müsse, die beschlagnahmten das Badezimmer, ohne ihn zu beachten, die waren in jedem Winkel der kleinen Wohnung, die sich zu Hölle verwandelte; sie genossen es, auf Kosten dieses armen Paares zu leben wie Drohnen und Schmarotzer. Und der arme Teufel traf täglich zu spät an seinem Arbeitsplatz ein. Endlich endlich reisten die Gäste ab. Die Frau sieht halb wahnsinnig der nächsten Invasion entgegen.

Dieses Proletentum, dem sehr sehr viele unserer Landsleute verfielen, müssen wir einkal ulieren, wenn wir überlegen, ob es einen Fortbestand des Deutschtums in Rumänien noch geben könne.

ikgs

Karl Kurt Klein

Innsbruck, am 4.1.1969

Herrn
Dr. Heinrich Zillich

D- 813 STARNBERG/See
Schiesstättstr. 12

Lieber Zillich,

für die hochinteressante Arbeit über RUETSCH mache ich Ihnen Vorschläge. Wir müssen das Ende der Ferien abwarten, damit ich mit meinen Leuten in der Universität Führung nehmen kann. Die von Wurtz vorgeschlagene Arbeit über das Pressewesen bei den Siebenbürger Sachsen sollten m.E. am besten Sie selbst schreiben. Von den heutigen Presseleuten käme meiner Meinung nach nur Otto Lies oder Weingärtner in Betracht. Die müssen sich vorher aber gründlich einarbeiten. Das begänne mit meiner Rezension über Valjavec's Arbeit über Windisch's „Magazin". Den Vortrag, den ich 1937 auf der in meinem Csaki-Aufsatz erwähnten Tagung des DAI hielt, besitze ich in Ablichtung und könnte ihn u.U. zur Verfügung stellen. Es ging mir immer wieder um das Aufzeigen unserer siebenbürgischen Eigenständigkeit. Die anderen Ungardeutschen und zumal die Banater-Schwaben hatten vor 1918 kein Empfinden und kein Verständnis dafür. Nachher umsomehr. In der Diskussion um die „Erinnerungen" Franz Kräuters kommt das immer wieder zum Ausdruck. Ausser Gassner im "Donauschwaben" hat sich das "Neuland" (auch im Zusammenhang mit Weidenheim) - nicht immer glücklich - in die Diskussion eingeschaltet.

Ihrem angekündigten langen Weihnachtsbrief sehe ich gespannt entgegen. Das Klingsor-Buch von Myss ist mir noch nicht zugekommen, auch nicht Heft 1/1969 ~~aus~~ Ihrer Zeitschrift, das jeden Tag kommen müsste. Ob Holzträger über meine Würdigung eitel Freude empfindet, bezweifle ich. Er ist dazu, wie Sie mit Recht bemerken, zu eigensinnig und selbstbewusst.

Nach dem Sturm der Feiertage wird nun auch bei Ihnen Stille eingezogen sein. Sie haben keinen Anlass zu Missmut. Dazu schreibe ich ausführlicher, sobald Ihr Weihnachtsbrief hier ist.

Herzliche Grüsse, Empfehlung an Ihre Frau. Von Haus zu Haus

Ihr

ikgs

Herrn
Prof.Dr. Karl Kurt Klein
A-6o2o I n n s b r u c k
Kärntner Straße 26

7.Januar 1969

Lieber Klein,

wieder werden sich nun Briefe von uns kreuzen, aber ich möchte sowohl für den Brief vom 4.1., den ich eben von Ihnen empfing, danken, als auch Ihnen mitteilen, daß ich natürlich den Plan unterstütze, Dr.Mieß den Dehio-Preis zu verschaffen. Hamm hat Ihnen hierüber Näheres am 2.1. mitgeteilt, und es würde mich sehr freuen, wenn Sie das Gutachten über Mieß abfassen wollten, denn ich sehe wirklich niemanden, der das besser tun könnte. Außerdem ist bei der Kürze der Zeit bis zur Einreichung des Vorschlags nur ein in Innsbruck Wohnender fähig, das Gutachten zu schreiben, weil er Einzelheiten dafür bei Mieß rasch erfahren kann.

Meinen Briefwechsel mit Wurtz lege ich bei, damit Sie erkennen, was für ein schludriger Mensch der ist. Auf sein letztes Schreiben vom 1.Januar habe ich noch nicht geantwortet, weil es mir unklar ist, wie er das Buch plant. Offenbar kommt es ihm darauf an, Fotos von Titelseiten zusammenzustellen. Hamm bat er, über die deutsche Presse in Südslawien zu schreiben, was Hamm ablehnte. Er äußerte sich mir gegenüber, Wurtz arbeite gar zu ungenau, was ich ja selbst mehrfach feststellte.

Vielleicht sind Sie in der Lage, aus meinem Briefwechsel mit Wurtz - um Rückgabe bitte ich - herauszufinden, was das Ganze werden soll.

Je länger ich über den von Wurtz erwünschten Aufsatz nachdenke, umso weniger fühle ich mich befähigt, ihn zu schreiben. Ich weiß einfach zu wenig. Und das Ganze soll nun plötzlich auf 8-1o Seiten gemacht werden.

Den beigefügten Durchschlag meines letzten Briefes an Diplich können Sie behalten; Sie erfahren daraus, was sich Kräuter neuerlich und nun gegen mich leistete.

Mit herzlichen Grüßen Ihr

ikgs

Herr Prof.Dr.Dr.h.c.
Karl Kurt Klein, A-6020 Innsbruck, Karntnerstr.26

9.1.1969

Lieber Klein,

was Meschendörfer schon lange wünschte, eine Neuauflage meiner 800-Jahrfeierrede, brachte ich in der letzten Vorstandssitzung des Südostd.Kulturwerkes vor, und Hamm übernahm es, im Bundesvertriebenen-Ministerium anzufragen, ob das dort erlaubt werde, denn die Kulturwerke sollen eigentlich keine Neuauflagen anfertigen. Nun schreibt mir Hamm zu meiner Freude, man habe in Bonn nichts gegen unsere Absicht, ich möge den Text des Bändchens druckreif machen, es solle so rasch als möglich zum Druck gehen.
Ich rief sofort Meschendörfer an und teilte ihm die gute Nachricht mit, er wird sich die 1.Auflage der Ansprache nochmals zu Gemüte führen, um nachzudenken, was bei der 2. besser gemacht werden könne - ich meine, da die frühere Ausgabe scheußlich aussah, in der Ausstattung alles. Wir beide sind der Ansicht, es müsse ein etwas "aufwendiges Heft" werden mit besonders schöner, auch "auftragender" Schrift, die zu suchen, ich heute noch Gustav Markus bitte. Auch bitte ich ihn, mich bei der sonstigen Ausstattung zu beraten. Der Vortrag soll in der Kleinen Südost-Reihe erscheinen, in der auch das Henselbuch und neulich das Büchlein von Hamm herauskam. Da früher immer das Format gewählt wurde, das das Hamm-Büchlein hat, lasse ich Markus dieses Bändchen zuschicken, damit er mir raten kann, ob wir -was vielleicht schon des Umfangs wegen gut wäre - bei diesem Format bleiben oder das Format des Henselbuches wählen. Das kleinere Format würde mir besser gefallen.

(x) bei der nur eins bedauerlich ist: daß nämlich das Kulturwerk keine Honorare zahlt (und wie brauchte ich es!).

Es muß dem Text der Ansprache ein von mir verfaßtes kurzes Nachwort folgen. Was ich darin sagen soll, ist mir noch vollkommen schleierhaft. Den Wortlaut der Rede will ich nicht ändern - er ist ja ein Dokument. Es könte aber sein, daß einiges im Text in Widerspruch geriet zu den heutigen historischen Ansichten. Diese Ansichten sind freilich ebenfalls nicht eherne Wahrheit, vor allem mutet mich das rumänische Bestrebungen, uns und der Welt weiszumachen, daß das ganze Gebiet des heutigen Rumäniens seit dem Abzug der Römer ein rumänisches Kulturgebiet war, grotesk an. Sie graben allerlei aus und deuten es nach ihrer Eitelkeit. Darauf kann ich schwerlich im Nachwort eingehen.

Was ich aber Sie bitten möchte - wobei Sie mir verzeihen wollen, daß ich wieder ein Anliegen an Sie habe! - ist, die Ansprache durchzulesen und mich auf jene Stellen hinzuweisen, die Sie für falsch halten; ich würde dann im Nachwort etwaige Angriffe auf diese Punkte durch etliche Sätze abfangen. Freilich, die Ansprache war kein trockene Darstellung der siebürgisch-sächsischen Geschichte sondern eine Festrede zu einem Ereignis sondergleichen, zur Feier des 800 jährigen Bestehens eines deutschen Volksstammes, und darum war es meine Aufgabe, diesen zu ehren und vor aller Welt zu preisen. Den Zweck erfüllte sie auch, Hundhammer sagte mir, als er mir die Hand schüttelte: nie habe er eine würdigere und auf so hohem Niveau durchgehaltene Kundgebung erlebt, und dabei hatte er die Augen voll Tränen. Auch Heuß gefiel die Rede sehr, wie er mir mitteilte, als er den gedruckten Text erhielt. Die ganze Kundgebung habe ich alleir bestritten, denn auch die von Dr. Oskar Schuster gesprochene kurze Begrüßung entstammte meiner Feder.

Vielleicht können Sie mir Ihre Meinung zur Neuauflage bald sagen, denn die will Hamm in wenigen Wochen gedruckt haben. Vielen Dank und Gruß!

Ihr

Prof.Dr.K.K.Klein
A-6020 Innsbruck

11.1.1969

Lieber Klein,

als ich heute meine seit Monaten anhaltende, immer noch vergebliche Suche nach H.Roths Übertragungen der altsächsischen Gedichte fortsetzte, um M.Orend Vorschläge zu einer besseren Übersetzung zu machen, als er sie lieferte, entdeckte ich zwar nicht das Gesuchte, sondern den Abzug des von Emil Sigerus im "Ostland" in Heft 5/6,1931, veröffentlichten Aufsatzes "Die deutsche periodische Literatur Siebenbürgens 1778-1930". Wenn es Wurtz lediglich um eine Aufzählung geht, kann er diesen Aufsatz abdrucken, der freilich bis zur Gegenwart ergänzt werden müßte, und das könnte Ließ mit Hilfe des Wiener Ostinstitutes leicht machen. Ich selbst habe keine Unterlagen für die Entwicklung nach 1930. Hätte ich sie, so könnte ich, wenn es nicht bloß um Aufzählungen geht, mit diesem Material schon einiges anfangen. Frage: wo finde ich Angaben über die Entwicklung nach 1930?

Als ich einem meiner Söhne, der Jurist ist, heute von Krauters nur aus Lügen bestehendem Angriff gegen mich erzählte, sagte er, dem werden wir eine Einstweilige Verfügung auf den Hals setzen. Dazu bedarf es aber des genauen Textes. Was "Neuland" berichtet, ist zu dürftig, obwohl ich natürlich Kräuter durch den Rechtsanwalt auffordern könnte, sofort zu widerrufen, daß ich mich in Banater-schwäbische Interna einmischte und dies unter dem Tarnnamen Banaticus. Wenn Kräuter kein Geld hat, müßte ich die Kosten einer Einstweiligen Verfügung

tragen, auch wenn sie zu meinen Gunsten erlassen wird. Und das würde sie mit den Zeugnis Gaßners, daß er der Banaticus sei, zweifellos.

Aber soll ich gegen einen in seiner Senilität an Lügen überaus vitalen Kerl wie Krauter die Gerichte in Gang setzen? Ich werde mich wohl auf einige Sätze zur eigenen Sache beschränken, aber die werden Kräuter der Verachtung, die er verdient - denn so greisenhaft ist niemand, daß er Hunderte von Seiten mit Lügen und Verleumdungen füllt ohne zu ahnen, was er treibt. Natürlich ahnt er es, und tut es doch, als guter Christ, als Pflegling eines Klosters.

Wenn ich bloß die 2. Aufl. seiner "Erinnerungen" bekommen könnte!

Diplich ist unglücklich über diese Affare. Abgesehen von Kräuter, kommt man mit den Banatern gut aus. Mit den Batschkaschwaben ist es schwerer. Sie hatten keinen kulturellen Mittelpunkt. Sie haben selbst keine Mitte. Mit Hamm fand ich einen ausgezeichneten modus vivendi, und für uns ists ein Segen, daß er Vorsitzender des Kulturwerks ist; er kann bei den Bonnern vorzüglich unser Garn spinnen, mag er sonst sein, wie er ist. Unentwegt böse ist nur Gauß. Die Banater verachten die Batschkaer. Darum muß man achtgeben, daß unser Kulturwerk nicht in Sindelfingen landet, wo man ihm jetzt im Bau befindlichen Haus der Donauschwaben kostenlos Räume angeboten hat. In Sindelfingen hätten die Batschkaer das Heft in der Hand. Und was uns Sachsen hiebei betrifft - niemand ist da, der uns Alte ersetzen könnte und will. Die wenigen der nachfolgenden Generation, die sich ums Allgemeine kümmern, sind die Philippiden, und diese sorgten dafür, daß die ihnen Nachfolgenden fast ausnahmslos Siebenbürgisch-Sächsisch mit Frömmelei und Duckmäuserei gleichstellen und zu nichts zu gewinnen sind. Es grüßt Sie bekümmert Ihr

Dr. Dr. h. c. Karl Kurt Klein
em. ord. Professor der Universität

A-6020 **Innsbruck**, 21. Jänner 1969
Kärntner Straße 26

Herrn
DDr. Heinrich Zillich

D-813 Starnberg a. See
Schießstättstr. 12

Lieber Zillich,

ich schreibe Ihnen aus der Klinik, in die ein böser Föhntag mich wieder hereingebracht hat. Zwar ist es streng verboten, von hier zu schreiben oder zu diktieren, aber der Oberarzt drückt soweit er es verantworten kann, ein Auge zu und läßt mir allerhand Freiheiten. Sie müssen entschuldigen, wenn ich auf die vielen Probleme, die Ihre letzten Schreiben anregten, nur summarisch eingehe; aber es scheint mir wichtig, daß das in Gang gekommene Gespräch nicht abgebrochen wird. Ihre Briefe sind mir jedesmal wertvoll, fast möchte ich sagen ein Lebenselixir, dessen ich bedarf. Ein solches ist auch das schöne Buch von Walter Myss, das er dem Klingsor-Kreis und Ihnen zu Ihrem 70. Geburtstag gewidmet hat. Auch äußerlich präsentiert es sich würdig und graphisch fast makellos. Es wäre noch besser geraten, hätte Mieß es an Ort und Stelle in Innsbruck (bei Rauch) drucken können, wie er wollte, dann wäre wahrscheinlich auch die Verspätung unterblieben, die den Weihnachtsverkauf (und auch Ihre Weihnachtsfreude) unterbunden hat. Aber Sie können auf das Buch, das Ihre Lebensleistung schildert, mit Recht stolz sein. Bis zu einem gewißen Grad bin ich es ebenfalls, denn ich erkenne in manchem eigene Meinungen, die nicht die Ihren sind. Dazu gehört das, was Sie als theologische Quintessenz und Ausrichtung nicht anerkennen, obwohl Sie mit der Wahrheit der tiefsten Geheimnisse im Innersten übereinstimmen. Vocati sumus ad militiam Dei vivi! Mieß hat das in eine Form gegossen, die meiner Meinung nach unsere Zeit und unsere Jugend anspricht. Es ist, glaube ich, ein zeitgemäßes Spielen und Anspielen mit intellektuellen Beziehungen, die uns Älteren stellenweise als Geistreicherei anmutet, von den Jüngeren aber als Darstellungsform tiefer, echter Gedanken verlangt wird. Und daß diese schönste, wirkliche, geistreiche Darstellung unserer sächsischen Wesenheit und Geschichte in die weitesten binnendeutschen Kreise dringe und dort ebenfalls ankomme, ist doch auch Ihr Wunsch. Das größere Gutachten, das Ham vor dem 15. Januar hätte haben müssen, konnte ich nicht herstellen, eben weil mich der Föhn in die Klinik brachte. Für den Georg Dehio-Preis kommt es aber auch im nächsten Jahr nicht zu spät; und Mieß ist zum Glück - glücklicher als andere - auf den Materiellerwerb des Preises nicht angewiesen. Auch Sie werden zum Mozart-Preis erst 1970 dran kommen! Dann aber, hoffe ich, sicher.

Den Entwurf Wurtz schicke ich in der Anlage zurück. Ich halte es in der jetzigen Anlage so wie in der ganzen Planung, wie

wie Sie sie mir bekannt machen,für verfehlt. Die regionale Gliederung ist einem Ausfluß des Etatismus, unseren völkischen Belangen in allem zuwider, und sie führt letzten Endes zu Lügenergebnissen und Haßtiraden wie das Buch von Kräuter,dessen 2.Auflage ich zwar nicht gesehen habe,aber mir nach Gassners Artikelserie ~~sehr~~ gut vorstellen kann. Sie sollten sich,glaube ich,mit Gauß und seinen Hintermännern nicht einlassen und auch Kräuter mit bloßer Verachtung strafen. Die Wahrheit bringt es an den Tag. Wenn Gassner sich als Banaticus bekennt, ist die Sachlage für jeden Gutgläubigen klar. Daß böswillige Köter daneben noch weiter bellen,ist sicher,soll Sie aber nicht tangieren. Und da ist das Buch von Myss eine echte Schutzwehr und ihre literarische Leistung ist, Weidenheim,Schuster e tutti quanti, der Welt bekannt. anders als

Das meine ich zugleich ~~als~~ eine Antwort auf den Anflug von Depressionen,auf die Sie in Ihrem Weihnachtsbrief anspielen. Sie haben allen Anlaß,Gott zu danken für das,was Sie leisten und unserem Volk schenken konnten. Der schönste Lohn ist der seelische Gleichklang,der Sie mit den Ihren,Ihrer Frau und Ihren Kindern verbindet.

Anlaß zu ernster Besorgnis gibt das,was Sie über die seelische Verproletarisierung unserer Landsleute zu Hause (und auch hier oben!),schreiben. Das ist eine der großen Gefahren,die uns bedroht, und wir können nur beten,daß uns ein neuer Brukenthal erstehe,der (wie jener nach der noch größeren Entsittlichung des 17.Jhs.) uns wiederum in eine europäische und abendländisch saubere Lebensform zurückführt.

Für den Aufsatz über Ruetsch,glaube ich als Bearbeiter einen ordentlichen cand.phil.gefunden zu haben. Schicken Sie ~~mir~~ bitte Ihre bibliographischen Hinweise. Ich gebe sie ~~dann~~ weiter und hoffe auf eine Zusage.

T (Einen Oberösterreicher)

Den in Aussicht gestellten Aufsatz über die ersten Siebenbürger Sachsen kriege ich für Heft 2/68 nicht fertig;bitte nehmen Sie ihn für Heft 3/69 in Aussicht. Hingegen möchte ich in einem kleinen Aufsatz zu Anna Schuller-Schullerus Stellung nehmen. Sie tun ihr mit Ihren zu hohen literarischen Anforderungen Unrecht, und auch wenn nur die Philippiden sie noch lesen, ist ihr Beitrag zur Volkserhaltung im gegenwärtigen Augenblick unentbehrlich.(Das gehört in das von Myss im Anschluß an das Manuskript "Denis de Rougemont" (überflüssigerweise französisch) abgehandelte Kapitel).

Ihre Festansprache vom Jahr 1950 lese ich sehr gerne nochmals durch. Ich habe es schon oft getan und mich jedesmal neu erbauen lassen. Ich glaube kaum,daß ich Wesentliches nicht monieren werde,obgleich die Forschung inzwischen fortgeschritten ist und ich im Gegensatz zu Ihnen unsere Sendung nur halb erfüllt glaube. (Zivilisatorisch und kulturell zwar ganz, -,kommt es heute aber nur darauf an?) Hier müßten wir das Kapitel der Philippiden und der Theologen neu anschneiden. Ich tue das, sobald ich mehr bei Kräften bin.

Heute nur herzlichen Gruß an Sie und Ihre Frau

Treulichst

1 Anlagen

Ihr H.K.

25.1.1969

Lieber Klein,

ich kann Ihnen kaum genau veranschaulichen, wie mich Ihr Brief vom 21.1. erfreut, den ich heute empfing und aus dem ich ersehe, daß es Ihnen, obwohl Sie in der Klinik liegen, nicht so schlecht geht, wie ich befürchten mußte. Ein so langes Schreiben bedeutet eine Anstrengung für einen Kranken, und daß Sie sie leisten konnten, gilt für mich als gutes Omen.

Vor allem aber danke ich für die Herzlichkeit Ihrer Äußerungen. Wenn Sie schreiben, meine Briefe seien für Sie Lebenselixiere, so beglückt das mich, doch bedenken Sie, ich schreibe Ihnen aus innerem Bedürfnis und zugleich sehr oft als ein Ratsuchender. Ich glaube bei Ihrer und bei meiner Einstellung zu unserem Meinungsaustausch darf man davon sprechen, daß es sich zwischen uns um eine Freundschaft handelt, die Jahr um Jahr und ganz natürlich enger und fruchtbarer wird. Und dafür danke ich Ihnen.

Ich lese jetzt, wie Sie es offenbar auch tun, das Buch von Mieß und bin davon so sehr angetan, daß ich mich kaum davon trennen kann, wiewohl ich recht viele andere Arbeit zu bewältigen habe. Ungemein neugierig bin ich darauf, wie meine vier Söhne und meine Tochter, die alle fünf für meine Arbeiten Verständnis zeigen, wobei sie auch historischen Sinn beweisen, das Buch beurteilen. Dieses Urteil wäre, wenigstens zum Teil, als Urteil der jüngeren Generation anzusehen, freilich nicht unbedingt der siebenbürgisch-sächsischen.

Hamm schrieb mir, daß Schwob, den ich sofort nach Ihrer Einlieferung in die Klinik um ein Gutachten über Mieß gebeten hatte, wobei ich ihm einige Hinweise für dessen Abfassung gab, flink funktioniert habe. Sein Gutachten traf fast postwendend bei Hamm ein und geriet daher nicht verspätet in Schremmers Hände. Damit hoffe ich, daß Mieß den Dehio-Preis in diesem Jahr empfängt. (Ihre Andeutung, daß ich Anwärter auf den Mozart-Preis für 1970 sei, will ich schnell aus dem Kopf fegen, weil ich schon oft in solchen Angelegenheiten enttäuscht wurde).

Wegen des Presse-Buches, das Wurtz plant, will ich ihm nochmals schreiben. Sie erachten die regionale Gliederung, die ihm vorschwebt, als einen Ausfluß des Etatismus, was zwar stimmt, aber wie soll man es anders machen? Die staatliche Zugehörigkeit der Südostdeutschen wirkte sich auf deren Pressewesen tatsächlich entscheidend aus. Ich glaube, nicht in diesem Punkt liegt die Schwäche des Planes, sondern darin, daß Wurtz überhaupt nicht recht weiß, wie er es machen soll. Den Aufsatz über die siebenbürgisch-sächsische Presse könnte ich mit den inzwischen empfangenen Unterlagen vermutlich schreiben.

Was nun Kräuter betrifft, so haben mir Männer, die ihm bis zum Erscheinen seiner "Erinnerungen" nahestanden, so Riedl und Engelmann, mitgeteilt, sie hätten sich bei Krauter unbeliebt gemacht, weil sie ihn vor vielen seiner falschen Behauptungen, ehe diese niedergelegt wurden, warnten. Krauters Wut auf mich entstand wohl, weil ich Hügel als Mitarbeiter meiner Zeitschrift druckte. Vorher schon ließ ich

Kräuters Verdienste durch Riedl würdigen. Im nächsten Heft erscheint ein Aufsatz von Stupp über Weidenheims letztes Buch und dessen ganzes Werk. Ich will auf keinen Fall meine Pflicht versäumen, talentierte Südostdeutsche - Weidenheim ist es ja - zu beachten. Ihr Rat, mich um Kräuters Anwürfe nicht zu kümmern, so wie ich es Gauß gegenüber getan habe, ist gut und ich befolge ihn, sofern diese Anwürfe nicht derart sind, daß ich sie doch kurz erwähnen und für unberechtigt erklären muß. Die zweite Auflage der Erinnerungen Kräuters bekam übrigens bisher noch keiner meiner Bekannten zu Gesicht. Ich hörte aber, daß der verehrungswürdige Prälat Nischbach entsetzt sein soll über Kräuters Treiben, und Kräuter zeigt ihm auch nichts, woran er voll Haß arbeitet. In dieser ganzen Sache müßte man daran erinnern, daß ich zusammen mit Peter Ludwig sicherlich mehr als zehnmal im Auswärtigen Amt in Bonn vorstellig wurde, ~~daß nun~~ um die Eingekerkerten, Nischbach, Kräuter, Hildegardis Wulff, doch endlich durch massiven Wirtschaftsdruck auf Rumänien zu erlösen. Auch Möckel war damals auf der Liste. Ihn zu befreien, gelang nicht, weil die ev. Kirche nicht so handelte wie die katholische, die uns vorbehaltlos unterstützte. Wenn Kräuter heute im Lioba-Kloster bei Freiburg sitzt und mich verleumden kann, so verdankt er das auch mir.

Die Unterlagen für den Aufsatz von Ruetsch lege ich hier bei und würde mich freuen, wenn Ihr Student damit und mit anderen aus eigenen Nachforschungen gefundenen Äußerungen einen interessanten Aufsatz zustandebrächte - natürlich nicht zu umfangreich (etwa 6 Seiten zu je 3o Zeilen). Vielleicht findet er auch ein zur Veröffentlichung geeignetes Bild des Generals.

Daß ich Ihren Aufsatz über die ersten Siebenbürger Sachsen nur für Heft 3 bekomme, ist nicht weiter schlimm. Ich bin, was die Hefte 2 und 3 betrifft, auf viel, im Grunde nicht sehr interessantes Material gefaßt, das mir Hamm zur 2o-Jahrfeier des Südostdeutschen Kulturwerkes geben wird, sofern es mir nicht gelingt, was ich ihm schon ins Ohr geblasen habe, daß er eine Festschrift mache, die einzig und allein seinen Bericht über die 2o Jahre des Kulturwerkes enthalte samt der Aufzählung aller Veranstaltungen und herausgegebenen Bücher. Hoffentlich verlockt es ihn, in einer solchen Schrift sich allein mitteilen zu dürfen, und ich bin dann verschont von der Aufzählung, die seine Ausführungen sicherlich etwas langweilig machen werden. Die Entscheidung hierüber fällt erst bei der Vorstandssitzung am 3o. Januar.

Überaus froh bin ich, daß Sie mir für Heft 2 einen kleinen Aufsatz über Anna Schuller-Schullerus geben wollen (womöglich bis zum 1o. Februar!) und daß Sie auch meine Festansprache vom Jahre 195o durchlesen wollen. Wie ich Ihnen schon sagte, kann ich den Text nicht ändern, lediglich an zwei Stellen füge ich zur Klarstellung zwei, drei Wörter ein. Im Nachwort allerdings muß ich zu der Rede selber Stellung nehmen, will es aber so kurz als möglich tun. Höchstens einige Sätze.

Das Manuskript von Orend, der übrigens die Müllerschen Balladen vermehrt mit solchen, die er selber entdeckt hat, in einem Göttinger Verlag in kurzem herausbringt, habe ich nun sehr genau durchgeackert und sowohl seine Erläuterungen stilistisch verbessert wie auch seine teilweise ganz unmöglich schlechten Nachdichtungen. Ich schrieb meine Verbesserungen mit Bleistift ins Manuskript, das ich ihm gestern zuschickte, begleitet von einem überaus freundlichen Brief, der ihm schmeicheln und ihn hoffentlich dazubringen wird, meine Korrekturen anzunehmen; was er nicht billigen kann, soll er wegradieren.

Die Beobachtung der in Bukarest erscheinenden deutschen Bücher und der Zeitschrift "Neue Literatur" nimmt mir so viel Zeit weg, daß ich diese für meine Vierteljahresblätter wichtige Arbeit einem jüngeren und kritischen Mann übergeben möchte. Gestern fragte ich brieflich Dr. Mieß, ob er diese Aufgabe übernehmen wolle. Er könnte sich dabei auf jährlich einen zusammenfassenden Aufsatz beschränken und wichtigere Veröffentlichungen als normale kurze Rezensionen behandeln. Wenn er dazu nicht bereit sein sollte oder wenn Sie einen geeigneteren Mann wissen - Mieß ist ja schließlich mehr Kunst- und Kulturhistoriker als Literaturkundiger - so nennen Sie mir den.

Mein Landsmann Ludwig Zoltner in Wien schickte mir die Selbstbiographie des Erzpriesters Joan Petric, die dieser im 85. Lebensjahr schrieb. Petric war bei der Gründung des Schaguna-Gymnasiums in Kronstadt maßgebend beteiligt, darum bringe ich die sonst recht trockene Bibliographie, wohl mit einigen Streichungen, ganz gern, aber ich weiß nicht, welche Überschrift ich dem kleinen Text geben soll. Meines Wissens ist das Schagunagymnasium das erste rumänische Gymnasium überhaupt oder zumindest in Siebenbürgen und im Banat, das heißt im einstigen Ungarn, und wenn dies stimmt, ergibt sich der Titel sofort und auch der Inhalt meines Vorspanns, in welchem ich auch persönliche Erinnerungen an die Beziehungen zwischen den Coetanen des Honterusgymnasiums und dieser Lehranstalt wiedergeben möchte. Zoltner suchte sich auf meine Bitte in Wien zu informieren, ob das Schagunagymnasium das erste rumänische Gymnasium überhaupt sei und stellte fest, daß es in Bukarest, vermutlich auch in Jassy, Schulen gegeben habe, die mit Gymnasien vergleichbar waren, obschon sie einen ganz anderen Aufbau hatten. Es ergibt sich aber nicht klar aus seinen mir zugeschickten rumänischen Texten, ob man nicht doch behaupten könne, das Schagunagymnasium sei als vollausgebautes Gymnasium westlichen Zuschnitts das älteste rumänische Gymnasium, gegründet 1844 im sächsischen Autonomiebereich und 1853 mit kaiserlicher Genehmigung eröffnet und 1856 mit vollem Öffentlichkeitsrecht ausgestattet. Können Sie mir sagen, wie es sich in dieser Sache verhält? Sie waren selbst lang genug Redakteur, um zu wissen, wie wichtig für die Leser eine Überschrift ist, die etwa so lautet: "Das erste rumänische Gymnasium wurde in Kronstadt errichtet". Wenn das nicht zutrifft, so müßte die Überschrift heissen: "Das erste rumänische Gymnasium Siebenbürgens".

Nun will ich aber schließen, wobei mich das unangenehme Gefühl beschleicht, daß ich Sie wieder mit Bitten bedrängt habe, trotz Ihrer Krankheit.

Verübeln Sie es mir nicht! Es grüßt Sie herzlich und mit hundert guten Wünschen für eine rasche Besserung Ihres Befindens

Ihr getreuer

ikgs

Herrn
Prof.Dr.K.K.Klein
A-6020 Innsbruck
Karntner Str.26

31.1.1969

Lieber Klein,

gestern war Vorstandssitzung unseres Kulturwerkes. Alle fanden das Myßbuch sehr hübsch ausgestattet, obwohl es einen Fehler hat: mein Lichtbild an der Spitze müßte der Titelseite zugekehrt sein.

Was mir zum Inhalt einfiel, will ich Ihnen später schreiben.

Meine 800-Jahrfeier-Ansprache wird in würdigem Gewand herausgebracht dann der 1. Band (Banater-Schwaben) des auf 3 Bände geplanten Werkes "Donauschwäbisches Schulwesen, 2.Band (Senz) 1970, 3.Band (Dr. Tafferner) 1971 - Jugoslawien und Ungarn. Eine Bukowina-deutsche Schulwesen-Geschichte gibt es schon. Eine Geschichte des sächsischen Schulwesens m.W. nicht. Wer könnte die schreiben? Dr.Albert Hermann? Er ist vielleicht zu alt dazu und zu trocken (das war er immer). Wissen jemand besseren?

Etwas Sorge machen sich die Vorstandsmitglieder wegen der Absetzbarkeit des Myßbuches, nicht weil es DM 18 kostet, sondern weil es so viele Fremdwörter hat, was abschreckt und ärgert.
Am 1.März findet die Mitgliederversammlung statt.

In der Beilage etwas, was Sie interessieren dürfte, meine Korrespondenz mit Dr.Brunner über das Buch von Paul Schuster.

Außerdem lege ich den Text des Briefes von Gaßner an das "Neuland" bei, das den Brief, obwohl er doch äußerst ruhig gehalten ist, nicht brachte. Gauß stellt seine Zeitung eben nur denen zur Verfügung, die Leute meiner Art verleumden. Was ich von ihm halte, brauche ich nicht auszuführen.

Hoffentlich geht es Ihnen besser- immer wenn ich draußen wie heute die Föhnstimmung sehe, denke ich an Sie!

Herzlichst Ihr

Beilagen

NB. Schwobs Gutachten über
Mieß las ich gestern; es
ist sehr gut.

ikgs

6.2.1969

Lieber Klein,
eben lese ich in der "Süddeutschen Ztg.", daß Bischof Müller gestorben ist (vermutlich gestern). Bei meiner kritischen Einstellung ihm gegenüber kann ich ihm keinen Nachruf für die "Südostd.Vjbl." schreiben, abgesehen davon, daß einen solchen Nachruf am besten jemand verfaßt, der Müller in den letzten Jahrzehnten beobachten konnte. Und wer das sein könnte, weiß ich im Augenblick nicht. Vielleicht sind Sie in der Lage, mich zu beraten. Freilich, Sie selber - auch wenn Sie seit 1944 nicht mehr in Siebenbürgen waren - haben das Zeug, den Nachruf zu schreiben, wenn Sie es gern tun, nur müßte ich dann bitten, wenigstens in vorsichtigen Worten darauf hinzuweisen, daß Müller von vielen Sachsen schwere Vorwürfe gemacht wurden, die nicht grundlos waren.

Nun bringe ich an der Spitze des nächsten Heftes einen Aufsatz Diplichs über den 80 jährigen Mischbach, der nur Lob verdient. Dieser Aufsatz ist eigentlich schon ein Nachruf, denn Mischbach ist krank und gebrechlich. Einen zweiten solchen großen Nachruf (für Müller) möchte ich nicht ins selbe Heft stecken, das an kleineren Gedenkaufsätzen auch keinen Mangel hat. Darum möchte ich mich so behelfen: an der Spitze der Rundschau veröffentliche ich einen Beitrag von rund 30-50 Zeilen über Müllers Hinscheiden, seine Laufbahn, seine Arbeit als Gelehrter und sein schweres Amt als Bischof. Das Ganze einfach, nüchtern, Und am Schluß wird gesagt, eine ausführliche Bewertung der Persönlichkeit Müllers und seiner Leistungen wird in einem der kom-

menden Hefte erscheinen.

Damit haben wir Zeit gewonnen.

Meinen Sie auch, daß dies ein rechtes Verfahren ist? Eventuell können später auch zwei Aufsätze über Müller gebracht werden, einer, der ihn als Historiker behandelt, der andere, der ihn als Bischof betrachtet.

Ich hoffe sehr, daß es Ihnen besser geht und Sie bald in Ihr Heim zurückkehren können.

Das Buch von Mieß wird meist sehr gut beurteilt von Landsleuten, die es lasen, aber etliche Einwände werden meist auch geäußert, z.B. es sei ihm nicht ganz klar geworden, daß der Klingsorkreis der letzte Versuch war, die Sachsen geistig zu erneuern. Auch wird kritisert, daß Mieß zu viel eigene Gedanken beigesteuert und zu viel christliches Bekennen von der Zeitschrift gefordert habe. Außerdem hätte die Kontakte des Klingsor zu den Rumänen und Ungarn näher schildern sollen, usw.

Mit herzlichen Grüßen

Ihr

ikgs

Dr. Dr. h. c. Karl Kurt Klein
em. ord. Professor der Universität

A-6020 **Innsbruck,**
Kärntner Straße 26

8.2.69

Herrn

Dr. Heinrich Zillich

813 Starnberg a/See
Schießstättstr. 12

Lieber Zillich,

die Kronstädter höheren rum. Schulen sind m.W. keineswegs die ältesten. Älter dürfte schon das Naszoder Grenzer-Gymnasium sein, das 1863 gegründet wurde. Über das Alter der Blajer (Blasendorfer) rum. Schulen weiß ich nicht Bescheid. Vor allem aber war die Academia Mihăileană in Jassy (gegründet 1835) eine von Gheorghe Asaki mit Hilfe des Kronstädter moldauischen Pravilisten (Rechtsgelehrten) Flechtenmacher in Gang gesetzte höhere Schule, aus der sich später a) das Liceul National, b) die heutige Ion-Cuza-Universität entwickelten. Sie soll derzeit über 2o.ooo Hörrer und zig Fakultäten haben.

Ich bin nach vier qualvollen Wochen aus der stationären Behandlung in der Klinik anfang Feber in häusliche Pflege entlassen worden und war fest entschlossen, Ihnen den kleinen Beitrag über die Schuller-Schullerus bis 1o.II. fertig zu machen. Nun hat Hönig mich, obwohl ich weiter das Bett hüten soll, zum Gedenkartikel Bischof Müller angeheuert. Er muß ihn bis spätestens Montag haben. So tritt die Schuller-Schullerus und noch ein zweiter kleiner Aufsatz übee 'Fulco, den Dietschen', den ich fertigstellen wollte, um mein im Jahrbuch des Hauskalenders terminmäßig gegebenes Versprechen, die Bieiträge über die ersten Sachsen fortzusetzen, zwangsläufig zurück. Ich bitte Sie aber, den notwendigen Raum in Heft 2/1969 (und, wie in Aussicht genommen) in Heft 3/1969 zu reservieren. Ich werde mir alle Mühe geben, Sie nicht in Zeitnot zu bringen. Die Termingebundenhei der Publizisten ist eine rechte crux. Sie ist aber zweifellos die conditio sine qua non des Gedeihens aller Periodika.

In der letzten Nr. des Neuland entdeckte ich Gaßners Erklärung. Die Neuauflage Kräuters, um die ich ihn bitten ließ, habe ich nicht erhalten. Ich verkürze mir das Krankenlager mit Schusters 5 l Zika. Kennte ich die erste Fassung, würde es mich reizen, zu seinem Ihrer Meinung nach abscheulichen Deutsch in einer Glosse Stellung zu nehmen. Es ist m.E. eine gar nicht ungeschickte Variation unserer Mundart in schriftdeutscher Lautgestalt! Im 'Teufel und das Klosterfräulein' hat Schuster seinerzeit das sonst nur in den Schemmel-Titz-Heschichten figurierende unterstädtische Deutsch Hernannstadts, um das Andreas Scheiner sich so bemüht hat, festgehalten. Ebenfalls vortrefflich. Ich darf das behaupten, denn ich habe 1939 als junger Ordinarius in Klausnenburg die erste Zulassungsarbeit zum Befähigungsexamrn für das höhere Schulamt, von Scheiner angeregt, über eben diese Mundartvariante des Hermannstädter Deutsch schreiben lassen. Tempi passati!

Gott befohlen!

Ihr kümmerlicher u. bekümmer

K.K.K.

10.2.1969

Lieber Klein,

Gott sei gedankt, daß Sie wieder in Ihrem Heim sind. Schonen Sie sich! Ich ahnte es schon, daß Hönig Sie wegen des Nachrufs für Müller heranziehen werde. Ich habe nun das Nachsehen. Doch werde ich mich jetzt so verhalten, wie ich es Ihnen schilderte: in Heft 2/1969 an der Spitze der Rundschau die Mitteilung von Müllers Tod und die Ankündigung einer späteren ausführlichen Würdigung. Vielleicht schreibe ich diese selbst, sobald ich Ihren Nachruf und andere noch zu erwartende gelesen habe.

Für die Auskunft über die rumänischen Gymnasien danke ich. Nun kann ich den Vorspann zur Selbstbiographie des Erzpriesters Petric schreiben. Wenn allerdings das Grenzer-Gymnasium in Naszód 1863 gegründet wurde, wie Sie schreiben, so ist das Schagunagymnasium in Kronstadt älter, gegründet 1844. Wegen der Gründungszeit der Blasendorfer Anstalten erkundige ich mich noch in Freiburg im Rumänischen Institut.

Ihre zwei kleinen Beiträge für Heft 2/1969 erwarte ich mit Freude. Bis zum 20. Februar kann ich sie noch irgendwie einschieben.

Es freut mich, daß das "Neuland" Gaßners Brief brachte. Damit sind Kräuters neue Narrheiten entlarvt.

Die Änderungen zwischen den drei Ausgaben von Paul Schusters Roman sind belanglos und gering. Was ich gegen das Buch einwendete, blieb unverändert bestehen, so die Kriecherei vor den Walachen, die Verachtlichmachung der Reichsdeutschen, die Schwarz-Weiß-Malerei, die Verdrehung

der geschichtlichen Vorgänge zugunsten der Roten. Und die Sprache? Kolbenheyer hat mehrere Romane in einem mittelalterlich-deutschen Sprache geschrieben, die es nie gegeben hat, wie Sprachforscher feststellten. Neulich kam mir einer dieser Bande, die mich einst beeindruckt haben, weil Kolbenheyer - im Gegensatz zu Schuster - Geist und Wissen und Verstand hat und kein bezahlter Kommunist ist, - aber die Sprache vermochte ich nun nicht mehr zu ertragen. Weinheber hatte sie nie gemocht. Bei Schuster, auf einen Gaurisankar niedrigerer Ebene, wird auch eine nie gesprochene Sprache - nun jedoch nicht erfunden wie bei Kolbenheyer sondern hingeredet aus dem sächsischen Gewohnheitsdeutsch. Da brauchte er sich nicht anzustrengen. Das floß aus ihm heraus, samt den offenkundigen Sprachfehlern ("gestorbene Namen" statt die Namen der Gestorbenen usw.).

Wir sollten doch froh sein, daß bei uns seit etlichen Jahrzehnten ein gutes Deutsch allmählich zum Allgemeinbesitz wurde. Nun macht Schuster das durch die hochdeutsche Übertragung verballhornte Sächsisch lächerlich. Und wenn das für eine lustige Geschichte angehen mag, so ist es über 900 Seiten peinigend.

Mit herzlichen Grüßen Ihr

13.2.1969

Lieber Klein,

es tut mir leid, daß ich Sie wieder wegen des Manuskripts von Orend belästigen muß.

Lesen Sie bitte, was ich im beigelegten Durchschlag meines an Hamm gerichteten, doch noch nicht abgeschickten Briefes berichte. Vielleicht können Sie mir einen dritten Referenten für Orends Arbeit nennen.

Die Ablichtungen erbitte ich möglichst bald zurück! Den Durchschlag meines Briefes können Sie behalten. Die Ablichtungen will ich dann, wenn Ihre Antwort eintrifft, dem Originalbrief an Hamm beifügen.

Hamm ist für wenige Tage in Wien. Wenn ich die Ablichtungen bald erhalte, wird er sich in der nächsten Woche haben, rechtzeitig zur nächsten Vorstandssitzung.

Haß lag mir immer fern, Rachegefühle habe ich nicht, aber Orend will ich für eine längere Weile nicht mehr begegnen. Fast alle Männer des Klingsorkreises lehnten ihn ab. Er war Volkschullehrer, hat nachher studiert und sich als Sprachforscher und Volkskundler - nicht unbestritten - verdient gemacht. Sein Auftreten wirkte auf mich immer grotesk. Eitel, mit Manieren wie ein verbitterter Gernegroß, unherrenhaft bis in die letzte Pore, von den Ahnen her bäuerisch spürsam, selbst nach Haltung aber gar kein Bauer sondern ein Mensch, der immer bei anderen etwas Böses wittert, das gegen ihn gerichtet sein soll - was hat er mir über seine wissenschaftlichen Kollegen alles mitgeteilt, ich behielt es bei mir und gab es nicht weiter! - ein im Grunde kläglicher Mensch. Ich half ihm, wo ich konnte. Wegen seines nun doch nicht erschienenen Kleinen Sächsischen Wörterbuchs schrieb ich hin und her. Ich erfüllte seine Wünsche alle. Und nun legte ich mich ins Zeug, damit seine schlechten Übersetzungen gut werden, ich schob eigene Arbeiten beiseite, saß bis tief in die Nacht. Alles schrieb ich fein mit Bleistift in sein Manuskript, innerlich von dem Gedanken geplagt, daß er ein zu kleiner Geist sei, um diese Verbesserungen anzunehmen. Wer etwas kann, läßt sich immer helfen und belehren. Wie oft schrieb mir Brehm, da ist mein Aufsatz; was Dir daran mißglückt scheint, verbessere es. Neulich, dieselbe Bitte vom Prinzen Rohan. Aber dieser Orend mit seiner hochnäsig-primitiven Eitelkeit, die immer etwas Intriganti-

ikgs

sches hat, natürlich - er kennt ja keine Kameradschaftlichkeit; er begreift nicht, daß es mir nur auf die Sache ankam. Kaum hatte er das von mir "korrigierte" Manuskript, radierte er alle meine Eintragungen bis auf drei oder vier weg, vernichtete damit die Arbeit von Tagen und Nächten, schrieb einen rotznäsigen unhöflichen Brief, dessen Deutsch stinkt, und nun fühlt sich das Würstchen wohl.

Ich kenne niemanden, der ihn mag. Allein ich, weil ich ihn im Grunde, auch heute noch, bedauere - er ist wie ein Geck, der anerkannt werden will, und nicht weiß, daß Höflichkeit dazu gehört - ich allein hatte keinen Krach mit ihm bis auf einen Fall, dessen ich mich dunkel erinnere - da war er wieder ungezogen und pampig, ich sagte es ihm, und er meinte, er sei eben so und nicht anders. Jetzt aber habe ichs satt. Soll er tun, was er will.

Da liegen noch vier Aufsätze von ihm bei mir; ich werde sie in den Vjbln abdrucken, weil ich sie angenommen habe. Doch in großen Abständen, und sobald er mir wieder etwas einschickt, was er ja ununterbrochen tut, schreibe ich ihm, wenn ichs nicht brauchen kann, keinen freundlichen erklärenden Brief. Ich schreibe: Ihr Aufsatz wird nicht benötig und hiemit zurückgeschickt!

Da habe ich vielleicht den Mund zu voll genommen, denn diese Art liegt mir nicht.

Schluß! Wenn Sie einen Referenten nennen können, danke ich Ihnen sehr. Und nochmals: ich bitte um Rückgabe der drei Ablichtungen.

Ihren Nachruf für Müller las ich. Sie haben es gut gemacht, obschon ich natürlich manches anders sehe; auch stelle ich Müller nicht in die Reihe des St.L.Roth, G.D.Teutsch usw., weil er ein so großer Lügner und Hasser, ein Rachsüchtiger war, weswegen seine Christlichkeit nicht echt Literatur ist; und noch ein Einwand: mag sein, daß der Pfarrernachwuchs, zu dem viele deshalb stießen, weil es einträglich ist, würde, Pfarrer zu sein, heute tüchtig ist, aber ein gut bezahlter Pfarrerstand ist noch keine Kirche. Die ev.deutsche Kirche in Siebenbürgen ist noch nie so innerlich und äußerlich so leer gewesen wie jetzt. Daran ist Müller schuld, weil er kein Märtyrer sein wollte noch konnte. Hätte er sich nur einmal vor einen vom Staat verfolgten Pfarrer oder Landsmann gestellt, so hätte die Kirche Inhalt bekommen. Doch das konnte er nicht. Die Kirche ist eine dem Staat dienende, darum von ihm bezahlte Kirche geworden und keine Volkskirche mehr. Nicht bloß wegen der Aussiedlungsfrage wird Müller abgelehnt, sondern weil er das Brot nicht spendete; er ja gar nicht

In herzlicher Freundschaft Ihr

Dr. Dr. h. c. Karl Kurt Klein
em. ord. Professor der Universität

A-6020 **Innsbruck,** Kärntner Straße 26

22.2.69

Herrn

DDr. Heinrich ZILLICH

STARNBERG/See
Schiesstättstr.

erst danach in zweiter Reihe d

Lieber Zillich,

in fliegender Eile schicke ich Ihnen die versprochenen kleinen Artikel und bitte , wenn Sie Raummangel haben, unbedingt den Aufsatz über Fulco ~~Anar beantragt das~~ Erinnerungsblatt an die Schuller- Schullerus zu veröffentlichen.

Ich habe das starke Bedürfnis, aber keine Zeit, auf Ihre letzten Schreiben einzugehen. Der Brief an Dr. Miess hat mich stark berührt und ich komme darauf noch zurück. Was Sie zu Miesch Orend schreiben, ist mir aus der Seele gesprochen. Ich kenne ihn noch als Maarburger mit Kommilitonen. Wir anderen sechs oder sieben Sachsen nannten ihn den "Friseur" und hielten allein zu ihm keine Verbindungen. In den Dreissiger-Jahren ist er mir durch seine bösen Intrigen gegen den Landeskundeverein noch widerwärtiger geworden. Müller hat durch Orends gute Verbindungen zu den Berliner Parteistellen schwer gelitten und ich vermute, dass Städels intriganter Hintertreibungsversuch meiner „Literaturgeschichte des Deutschtums im Ausland" letztlich auf Orend zurückgeht. -

Ich bitte Sie, bei der demnächst stattfindenden Sitzung des Kulturwerks meine Vertretung zu übernehmen. Ich habe u.a. die Aufnahme Balduin Herters unter die Mitglieder beantragt.

23.II.69

Ihr Vorschlag betr. Müller erscheint mir ausgezeichnet. Wenn Sie zunächst in der 'Rundschau' etwa 60 Zeilen selbst schreiben, um Ihren Standpunkt festzulegen, und auf später verweisen, wäre ich gerne bereit, in einem späteren Heft über Müller als Historiker zu referieren. Als Theologen sollte ihn einer der Jungen behandeln. Es kämen etwa Weber, Paul Philippi oder Nußbächer in Frage.

Herzlichst Ihr

m. E.

Schreibdiktiert

Klein

2 Anlagen

ikgs

22.2.1969

Lieber Klein,

der Föhn quält mich entsetzlich. Seit drei Tagen bin ich ein Nervenbündel. Hoffentlich geht es Ihnen nicht ebenso. Auch Sorgen sprangen mich wieder an: alle meine Söhne, die sich sehr lieben und ein prächtiges freundschaftliches Verhältnis zueinander haben, wollten gemeinsam und mit ihren Frauen in Madonna di Campiglio in der Brentagruppe skifahren. Der älteste konnte im letzten Augenblick nicht hinreisen, weil sein Rechtsanwalts-Sozius schwer erkrankte. Die drei anderen kamen hin, zwei erkrankten, der eine verstauchte sich den Fuß, der andere erlitt eine arge Darm-und Magenerkrankung; er ist Arzt und fürchtet, es sei Paratyphus. Wir wußten von alledem nichts. Plötzlich vor zwei Stunden brachte der eine den anderen samt Frau in dessen Wagen her trotz des verstauchten Fusses; Till, der Arzt, hätte gar nicht das Steuer betätigen können. Nun muß Frank mit der Bahn zurückreisen, seiner Frau und seines Wagens wegen. Till und seine Frau sehen zum Erbarmen schlecht aus. Ihr Söhnchen haben wir hier.

Aber das sind private Angelegenheiten. Ich danke Ihnen für die Ablichtungen, die Sie mir zurückstellten. Wenn Sie mir einen 3. Referenten für Orends Manuskript benennen könnten, wäre ich sehr froh.

Eine Freude erlebte ich heute aber doch. Es trafen die Autorenexemplare der Neuauflage meines Blauen Buches "Siebenbürgen" ein. Ich lasse es Ihnen vom Verlag auch zugehen, als Besprechungsexemplar, und wenn Sie 10 Zeilen für diese da und dort etwas abgeänderte, bis zur Gegenwart fortgeführte Auflage in die "Siebenbürgische Zeitung" bringen

könnten, wäre ich Ihnen dankbar und sehr froh.

Meine Frau erinnerte mich daran, was ich vergessen hatte, daß Srbik das Buch einst begeistert begrüßte. Ich fand die Briefe und will den ersten - statt einer sonstigen Rezension - in den "Südostdeutschen Vjbln." abdrucken. Den zweiten, der das Buch auch erwähnt, tippte ich auch ab, um ihn Ihnen zuzuschicken, weil er Srbiks Besuch in Jassy erwähnt - da sind Sie ihm vielleicht begegnet. Übrigens - wenn Sie den ~~ersten den~~ beiden Briefe in der "Siebenbürgischen Zeitung" ganz oder teilweise zitieren wollen, habe ich nichts dagegen, im Gegenteil.

Nun sind Sie zuhause, lieber Klein, und es möge Ihnen gut ergehen!

Oft, sehr oft, denke ich an Sie!

Mit Herzlichkeit

Ihr

ikgs

Herrn
Prof.Dr.Karl Kurt Klein
A-6o2o I n n s b r u c k
Kärntner Straße 26

24.Februar 1969

Lieber Klein,

vielen Dank für die beiden Aufsätze. Hoffentlich kann ich sie noch unterbringen. Ich habe unheimlich viel Stehsatz. Manche Aufsätze warten schon seit über einem Jahr auf Veröffentlichung. Ich tue, was möglich ist, um Sie zu bevorzugen.

Nach langem Überlegen kam ich zum Entschluß, selber den Nachruf für Bischof Müller zu schreiben. Ich war sein Schüler, den er mochte. Eben fand ich auch Briefe von ihm an mich. Und ich werde, was mir an ihm mißfällt, in eine Form fassen, deren ich mich nicht zu schämen brauche.

Ehe ich mich entschloß, in den saueren Apfel zu beißen, fragte ich einige andere Landsleute, ob sie es nicht tun wollen. Jeder wehrte entsetzt ab. Einer - den Namen will ich nicht verraten - es ist ein sehr begabter und sauberer Mann über 50, antwortete mir, er habe vergebens die historischen und theologischen Verdienste gesucht, die man Müller andichtet; er habe sie nicht gefunden. Bewundernswert an Müller sei nur seine Verschlagenheit. Der das sagte, hat Müller auch nach 1945 aus der Nähe erlebt und litt lange in Kerkern.

Ob ich später Müller in weiteren Aufsätzen behandeln lasse, möchte ich vorerst nicht versprechen.

Was Sie über Orend sagen, stimmt. Er ist ein Intrigant, klein und voll Minderwertigkeitsgefühlen, die er durch Arroganz kompensiert.

Wichtig wäre mir nur im Augenblick, von Ihnen zu erfahren, wer Orends Manuskript nach uns beiden noch begutachten könnte. Mir fällt niemand ein.

Ich übernehme gerne Ihre Vertretung bei der Mitgliederversammlung des Kulturwerkes und werde mich dementsprechend für die Aufnahme Herters einsetzen.

Nikolaus Engelmann wie auch Josef Gaßner, die die erweiterte Neuauflage der Kräuterschen Erinnerungen lasen, teilten mir mit, es sei eine höchst unerfreuliche Lektüre. Ach, wenn ich das Buch doch erwerben könnte! Es ist sinnlos, Kräuter zu bitten, es mir zuzusenden oder zu verkaufen. Könnten Sie über die Innsbrucker Universität zwei Exemplare anfordern und das eine mir überlassen?

Der Siebenbürgischen Bibliothek, d.h. Dr.Paul Philippi, habe ich die Unterlagen des von mir herausgegebenen Henselbuches (die Mikroablichtungen der in Wien liegenden Briefe Hensels, die Vergrößerun-

gen der für den Druck bestimmten Briefe und deren Abschriften) angeboten. Philippi nahm das Angebot an, bat mich aber, diese Gegenstände erst später zu übersenden, denn man sei im Moment "verzweifelt" dahinter, die Verwaltung der Bücherei zuverlässig zu besetzen. Bisher leitete die Bücherei Dr.Czell. Anscheinend hat er versagt.

Ich muß schließen, denn es wartet noch viel Arbeit auf mich.

Mit den herzlichsten Grüßen Ihr

Dr. Dr. h. c. Karl Kurt Klein
em. ord. Professor der Universität

A-6020 **Innsbruck,** Kärntner Straße 26

24.2.1969

Herrn
DDr. Heinrich Zillich
D-813 Starnberg/See
Schießstättstr. 12

Lieber Zillich,

Sie werden sich gewundert haben, gestern "in fliegender Eile" das versprochene Manuskript zu erhalten. Es lag mir sehr viel daran, den im Manuskript, wenn auch mangelhaften, mir aus vielen Gründen wichtigen, Fulco-Artikel bestimmt bald erscheinen zu sehen.

Die Bemerkungen zu Orend werden Ihnen giftig erschienen sein. Ich war auf ihn wegen seiner Intrigen gegen den Landeskundeverein noch mehr eingeschnappt und habe mich nach Möglichkeit zurückgehalten. Am richtigsten erschiene mir, sie brächten seine restlichen Artikel nicht mehr. Die Vierteljahres-Blätter verlieren daran nicht. Es ist doch nur verwässerter Aufguß Scheinerscher Ideen.

Für Balduin Herter und Walter Mieß' Aufnahme in das Kulturwerk bitte ich sich nachdrücklich einzusetzen. Es ist aus "sächsischen" Gründen für uns wichtig.

Bevor ich zu Ihrem Schreiben an Mieß über sein Buch Stellung nehme, möchte ich mit ihm selbst gesprochen haben. Es war mir Gesundheits halber bisher nicht möglich.

Ebenso komme ich auf Ihr Schreiben an Brunner in Graz noch zurück. Es war mir aus gesundheitlichen Gründen noch nicht möglich, obwohl es mich - wie auch der Tod Müllers - stark berührt hat.

Seien Sie vielmals herzlich gegrüßt!

Ihr
K.K.K.

ikgs

Dr. Dr. h. c. Karl Kurt Klein
em. ord. Professor der Universität

A-6020 **Innsbruck,** 27.2.1969
Kärntner Straße 26

Herrn
DDr. Heinrich Zillich

D-813 Starnberg/See
Schießstättstr. 12

Lieber Zillich,

der dritte Koreferent zu Orends Manuskripts könnte Gust. Ongyerth sein. Wenn es Ihnen recht ist, spreche ich ihn daraufhin an.

Zur Vertretung beim Kulturwerk: Außer Herter, der diesmal von mir zum ersten Mal vorgeschlagen ist, kommt wahrscheinlich auch die Zuwahl Dr. Schwobs zur Sprache. Er war schon vor zwei Jahren im Vorschlag, ist aber von Hamm aus einem mir unbekannten Grund beiseite geschoben worden. Er müßte jetzt wiederum figurieren. Ist das der Fall, dann bitte ich Sie, mit Herter auch Dr. Schwob nachdrücklich zu stützen. Sie kennen und schätzen ihn ja zur Genüge. Als ehemaliger Geschäftsführer des Kulturwerks weiß er auch in den administrativen Dingen Bescheid.

Herzlich danke ich Ihnen für die Zusage vom 24. d.M., daß Sie trotz dem vielen Stehsatz den Fulko-Artikel unterbringen wollen. An ihm ist mir noch mehr gelegen, als an den Schuller-Schullerus. Einige kleine Buchbesprechungen, die ich ihnen noch zuzusenden gedachte, stelle ich zurück. Heute erhielt ich übrigens von Sperbers Frau ein Büchlein mit Nachdichtungen ihres Mannes zugeschickt. Ich habe es mit Interesse angeblättert und bestaunt. Daß er Englisch und Französisch beherrschte, ist sebstverständlich. Aber Ungarisch? Und Chinesisch? Da gingen mir die Augen über. Aus dem Chinseischen habe ich mit Interesse zur Kenntnis genommen, daß ein Denker Jen Jü des 12. Jh.s in "Tsangs Langs Rede über die Dichtkunst" die Dichtung mit dem Buddhismus vergleicht. Beide bedeuten Erleuchtung. Und was er anschließend dazu sagt, hat Hand und Fuß. Das behaupte ich, ohne von der alten chinesischen Dichtung einen Schimmer zu haben. Den hätte nur Folberth. Denn der hat über den Maotse geschrieben und ihn mit Meister Ekkehart verglichen. Seine Chinesischkenntnisse kann ich nicht kontrollieren. Seine mittelhochdeutschen waren mangelhaft. Und seiner innere Einstellung zu Meister Ekkehart wohl eben falsch. So scheint es wenigstens aus den Zitaten, die Mieß in seinem schönen Buch über das Fazit nach 800 Jahren aus Folberth bringt.

Das Neuerscheinen Ihres BLauen Buches über Siebenbürgen begrüße ich sehr. Es hat uns in der Meinung der Deutschen mehr genützt als zehn noch so gediegene Forschungsbücher. Das gilt auch von Ihrer 800 Jahrfeier-Rede. Es ist daran nichts zu tadeln und nichts zu ergänzen. Hoffentlich gibt das Kulturwerk ihr beim Neuerscheinen eine entsprechende Form. Von der Bofinger-Druckerei bin ich nicht begeistert, und bleibe dabei, Mieß wäre bei Rauch

in Innsbruck besser gefahren. Und das Kulturwerk ebenfalls. Zumindest wäre das rechtzeitige Erscheinen zu Weihnachten gesichert gewesen.

Das nehme ich wenigstens an. Sobald ich mit Mieß gesprochen habe, was leider immer noch nicht der Fall sein konnte, höre ich darüber Zuverlässiges.

Dann schreibe ich wieder und gehe auch auf Ihren schönen Brief ein, den Sie Mieß im Jännar geschrieben hatten.

Viele Grüße und Empfehlungen auch an Ihre Frau

Ihr

K.K.K.

ikgs

3.3.1969

Lieber Klein,

wenn Ongyerth als dritter Begutachter Orends Manuskript lesen will, bin ich himmelfroh. Dann schicke ich ihm Manuskript und Korrespondenz samt unseren Gutachten zu, und bin endlich diese Angelegenheit los.

In der Migliederversammlung des Kulturwerkes kam es zu einer sehr langen, unterschwellig peinlichen Diskussion wegen der Neuaufnahmen. Hamm hatte, wie Sie wohl wissen, im Rundbriefverfahren neun Namen von Personen, die er aufgenommen haben wollte, den Mitgliedern vorgelegt. Da die Mitglieder aber nicht in genügender Zahl antworteten, blieb diese Art Wahl satzungsmäßig ungültig. Die Banater Schwaben waren überaus wütend, daß die Mehrzahl der von Hamm Vorgeschlagenen, über die auch der Vorstand nur zum Teil gesprochen hatte, Batschkaschwaben waren. Zwischen Banatern und Batschkadeutschen ist der Gegensatz unüberbrückbar, er flackert immer aufs neue auf, trotz Donauschwäbischen Eintrachtsfesten. Die Banater legten ein Anzahl von Namen vor, von anderer Seite kamen auch Kandidierungen, von mir zwei, Herter und Mieß. Andererseits wandte man sich entschieden gegen Weißbarth, den Hamm auf seinem Rundbrief hatte. Nach meinen Erfahrungen mit Weißbarth, lehne ich ihn auch ab. Hamm befand sich in einer prekären Lage, weil er die von ihm Kandidierten gefragt hatte, ob sie eine Aufnahme annehmen würden. Nun fühlte er sich im Stich gelassen. Bernath trat für Hamm ein, indem er erklärte, man müsse nun, was immer geschehen sei, hinter Hamm treten, was ich nicht einsah, denn die Mitgliederversammlung kann wählen, wenn sie will. Freilich wollte ich Hamm auch nicht in der Patsche lassen. Doch etwa 15-18 neue Mitglieder zu bestellen, war uns allen unerwünscht. Die Mitgliederzahl, bisher 21, soll nicht höher oder nur wenig höher werden. So verfiel man schließlich auf den Ausweg, lediglich für die vier durch Tod und Austritt ausgeschiedenen Mitglieder Ersatzmänner zu berufen und zwar aus der Gruppe, der sie angehörten. So kamen Fiechtner, dann ein Priester des Gerhardswerks, Stocker und noch einer dran, dessen Namen ich vergessen habe. Eine Erhöhung der Mitgliederzahl wird erst später erfolgen. Es war in der entstandenen Situation die einzig vernünftige Lösung. Ausdrücklich wurde dem Vorstand nahegelegt, fortan Schwob zu den Vorstandssitzungen nach Möglichkeit heranzuziehen.

Der alte Vorstand wurde einstimmig wiedergewählt. Drei Tage lang hatten wir den Prüfer des Bundesrechnungshofes im Haus. Die Finanzgebahrung wird nicht beanstandet, aber ganz sicher kriegen wir Tadel wegen der Semesterblätter, die einen gar zu kleinen Absatz haben.

Daß Mieß und Herter nicht aufgenommen werden konnten, tut mir leid. Hätte ich darauf bestanden, so wäre ein Peersschub erfolgt, von dem man nur Unannehmlichkeiten gehabt hätte.

Ich glaube nicht, daß Sperber Ungarisch und Chinesisch konnte. Er wird andere Verdeutschungen chinesischer Gedichte oder ungarischer umgeändert haben. Ich habe, was ich aus dem Ungarischen und Rumänischen übersetzte, immer erst wörtlich ins Deutsche übertragen, ihm dann erst Form gegeben. Es gibt bestimmt wörtliche Übertragungen chinesischer Lyrik, und ungarische Gedichte können in Rumänien zahllose Leute übersetzen.

Die 800-Jahrfeier-Rede soll jetzt in besonders guter Ausstattung erscheinen. Gustav Markus berät uns dabei.

Riedl schickte mir die 2.Aufl. der Kräuterschen Erinnerungen. Trotzdem erlaube ich mir Sie nochmals zu bitten, für mich nach Möglichkeit über die Universität den Erwerb des Buches herbeizuführen. Ich muß es selbst besitzen. Lediglich, weil ich ihm klarmachte, einen 100 Seiten langen

Kräuter

Aufsatz in die Vjbl. nicht aufnehmen zu können, bekam er einen solchen Haß auf mich, daß er in einer beispiellos gemeinen und gefährlichen Weise verleumdet. Dabei verschickt er das Buch natürlich auch denen, die dem Kulturwerk schaden können. Wäre Kräuter jünger, würde ich ihm mit einer Hundepeitsche traktieren. Es gibt für mich nur die Möglichkeit, öffentlich zu erklären, daß alles, was er mir vorwirft, unwahr und so gemein erfunden und zusammengelogen ist, daß ich einem solchen Schurken mit keinem weiteren Wort antworte, oder aber ich übergebe die Angelegenheit dem Rechtsanwalt. Gestern abend bat ich meine Söhne Jobst, den Rechtsanwalt, und den Referendar Frank, zu mir. Wir besprachen die Sache, und obwohl wir angesichts der wahnwitzigen Behauptungen Kräuters und über seine Primitivität und Sprachkünste lachen mußten, fanden wir, daß seine Verleumdungen nicht unbeachtet bleiben dürfen. Gewiß, der Mensch ist senil, aber immerhin noch so kregel, daß er 70 neue Seiten mit Lügen füllt. Ich bat Jobst und Frank, der bei ihm im Büro mithilft, alles, aber wirklich auch alles zu tun, was juristisch möglich ist, um Kräuter mundtot zu machen, auf die Anklagebank zu bringen und ihn darnach auch wegen eines Schadenersatzes zu belangen.

Ich lege hier einige Blätter bei, auf denen ich zusammenfaßte, was Kräuter mir anlügt. Die Blätter sind nicht für den öffentlichen Gebrauch bestimmt. Ich werde sie aber Freunden zu lesen geben, damit sie im Bilde sind.

Wenn Sie sie gelesen haben, schicken Sie sie mir bitte zurück, denn ich werde bald Mangel an Abschriften haben. Wollen Sie sie ablichten lassen, so habe ich nichts dagegen.

Trotz unseres Lachens hat mich Kräuters Verleumdungsflut so aufgeregt, d.h. empört, daß ich heute totmüde bin und kaum diesen Brief zu Ende tippen kann.

Mit herzlichen Grüßen

Ihr

ikgs

4.3.1969

Lieber Klein,
gestern schrieb ich Ihnen, daß ich meinen Sohn Jobst, den Rechtsanwalt, bat, sofort alles zu tun, damit Dr.Kräuter auf die Anklagebank kommt. Er hat auch alles schon vorbereitet, und die Sache kann anlaufen. Doch mitten in der Nacht rief er an und teilte meiner Frau - ich schlief - mit, er habe noch ein übriges getan; er habe das ganze Buch gelesen, was ich ihm bei seiner ewigen Arbeitsüberlastung als ein Zeichen der Liebe hoch anrechne, und die Lektüre sei derart aufschlußreich für Charakter, Primitivität, Dummheit und Hemmungslosigkeit Kräuters, daß ihm ernste Bedenken kamen, gegen einen solchen Menschen, der überdies 84 Jahre alt ist, überhaupt etwas zu unternehmen. Die Lügen und Anwürfe seien so gemein und niedrig, daß man erwägen solle, darauf nicht zu achten.

Seine Bedenken hatte ich selber gestern abend vor dem Einschlafen gehabt. Sie verstärkten sich nun. Soll ich gegen eine Mistkäfer den Staat zu Hilfe rufen?

Lebten wir noch in der k.u.k.Zeit, so klopften meine Sekundanten bei Kräuter an, da wir aber beide Reserveoffiziere sind, würde ein Ehrenrat erst feststellen, worum es gehe, und er würde Kräuter die Satisfaktionsfähigkeit wegen erwiesener Verlogenheit und Gemeinheit sofort absprechen, er würde degradiert werden, und ich hätte dann die Möglichkeit, ihn mit der Hundepeitsche zu züchtigen, was angesichts seines Alters eine Anstrengung wäre, die wegfallen könnte. Meine Sekundanten würden öffentlich erklären, daß Dr.Kräuter sich selbst satisfaktionsunfähig gemacht habe, worauf ihm vermutlich der Dr.-Titel aberkannt würde.

Es ließe sich auch jetzt denken, daß einige meiner Freunde eine Erklärung veröffentlichen, die knapp lediglich feststellt, daß alle von Kräuter in der 2.Aufl. seiner"Erinnnerungen" gegen mich erhobenen Vorwürfe ausnahmslos unwahr seien.

Damit wäre die Affäre unmißverständlich und anständig erledigt. Als Gauß vor Jahren behauptete, Peter Ludwig arbeite für die Familienzusammenführung bloß, um mit den Rumänen Geschäfte machen zu können und er sei ~~oft~~ deswegen oft bei der rumänischen Handelsdelegation in Frankfurt, erklärten Valentin, Schmidt (Sathmarer Schwabenführer) und ich, was Gauß ~~das~~ veröffentlicht habe, seine eine gemeine Verleumdung. Gauß versuchte, uns bei Gericht zu belangen, was ihm mißlang. ~~Xxxxxx~~ Lebte Valentin, so würde er sicherlich gleich bereit sein, eine solche Erklä-

rung für mich herbeizuführen. Er ist leider tot, und so kann Kräuter lügen, ich und Gehrer freuten sich, daß er tot ist. Lebte er noch, so hätte Kräuter ihn vielleicht wie mich verleumdet.

Nun - Zweck dieser Zeilen, die in Abschrift auch Diplich zugehen, ist, Sie und Diplich zu bitten, niemandem zu sagen, daß ich gerichtlich gegen Kräuter vorgehen werde. Ich will heute nochmals mit meinen Söhnen den besten Schritt überlegen. Und es könnte der mir angemessenste sein, Kräuter nicht zu beachten. Es könnte auch sein, daß ein Reporter den Wink bekommt, mich zu befragen, was ich zu den Angriffen sage. Dann wäre die Antwort: alles Lüge, und mit einem solchen Lügner, bei dem die Altersverblödung offenkundig ist, befasse ich mich nicht.

Solche Altervertrottelung beseitigt die Hemmungen gegenüber den eigenen Charakterschwächen. Was muß dieser Kräuter früher Mühe gehabt haben, die scheußlichen Wesenszüge, die sich jetzt bei ihm austoben, zu bändigen.

Eindruck auf mich machte es, als mein Sohn mich über meine Frau beim mitternächtlichen Telefongespräch daran erinnnerte, daß Adenauer niemals auf Verleumdungen ein Wort äußerte. Dabei hatte ihm der "Spiegel" z.B. einmal Schiebung mit Aktien und schmutzige Geldgeschichten vorgeworfen. Die ganze Presse griff es auf. Adenauer schwieg. Nach wenigen Wochen glaubte kein Mensch an die Lügen des "Spiegel".

Freilich - Kräuter verteilt sein Buch gezielt, also an Personen, die mir und dem Kulturwerk schaden könnten und an solche, die ganz gern glauben werden, manches sei an seinen Vorwürfen wahr. Da könnte ich etliche Leute nennen. Doch andererseits sind Kräuters Freunde, wie Riedl und Engelmann, entsetzt und schrieben mir, was sie von Kräuters Treiben halten, ja sie machten auch ihn Vorhaltungen; Riedl schickte mir den Durchschlag seines Briefes an Kräuter.

So - dies in Eile. Wenn ich mich entschieden habe, wie ich mich verhalte, teile ichés Ihnen mit.

Mit herzlichen Grüßen

Ihr

ikgs

Dr. Dr. h. c. Karl Kurt Klein
em. ord. Professor der Universität

A-6020 **Innsbruck,** Kärntner Straße 26

8.3.1969

Herrn
Dr. Heinrich ZILLICH

Schiesstättstr. 12
D-813 STARNBERG a.SEE/Obb.

Lieber Zillich,

ich beeile mich, Ihnen wunschgemäss Ihre Stellungnahme zu Kräuters "Erinnerungen" aus seiner angeblich christlich-demokratischen Dienstzeit zurückzusenden. Ich bin empört. Noch hat er mir die erbetene zweite Auflage nicht zugeschickt. Aber das, was Sie exerpieren, genügt. Ich war, wie Sie wissen, zuerst auch der Meinung, den "und bellen ~~zu lassen~~ und die Karawane weiterziehen zu lassen. Aber dies geht über die Hutschnur. So würde ich sagen: Veranlassen Sie Ihre Söhne zum gerichtlichen Vorgehen und nehmen Sie zugleich eine Ehrenrettung durch Eideshelferdienste Ihrer Freunde vor. Diplich, Riedel, Klein, Heiseler, Brehm u.a. sind dafür ohne Schwierigkeit zu haben.

Für den Bericht über die Tagung des Kulturwerkes vor einer Woche danke ich Ihnen, auch wenn der Erfolg - wie immer - nicht 100%ig ist. Mit Hamm reibungslos zusammen zu arbeiten war immer schon schwierig. Aber er meint es gut und ist unter den Jugoslawen-Deutschen zweifellos einer der Besten. Die Reibungen zwischen Batschka - und Banater-Deutschen müssen von uns Sachsen irgendwie paralysiert werden. Bei uns zuhause verlagert sich das Schwergewicht von Hermannstadt zusehends nach Temeschburg. Mit den Banatern zusammen sind wir erst eine irgendwie ins Gewicht fallende "minoritate germană".

Sie haben in der letzten Woche von mir nichts gehört, ~~o~~obwohl es mich drängte, Ihnen auch ausserhalb Kräuters zu schreiben. Ich werde es noch tun, muss aber vorher einen schweren gesundheitlichen Rückfall überstehen, der mich neuerlich ins Bett zwingt.

Herzlichst Ihr

K. K. K.

1 Anlage

ikgs

Dr.Franz Kräuter,

Ende Dezember 1967 schickte mir/der ehenalige Abgeordnete und Senator im rumänischen Parlament, indem er mich in seinem Begleitbrief als "Sehr verehrter Herr Dr.Zillich" ansprach, seine als Manuskriptdruck herausgebrachten "Erinnerungen aus meiner christlich-demokratischen Dienstzeit, insbesondere aus den Jahren der gegen Christentum und Demokratie hinterhältig und hinterlistig verübten Anschläge eines Geheimbundes, die im östlichen Teil des Banates/gleich nach dem Ende des Ersten Weltkrieges begannen und, in der Bundesrepublik und in Österreich, bis auf den heutigen fortdauern".

Dieser absonderliche Titel ist insoweit bemerkenswert, als Dr.Kräuter seine politische Tätigkeit in Rumänien als "christlich-demokratisch" bezeichnet und damit auf die CDU hindeutet, als er wäre er deren vorauseilender Vertreter in Rumänien gewesen. Tatsächlich gehörte er einer Gruppe ehemals madjarisch eingestellter Politiker im Banat an, die mit Unterstützung der Kirche, deren Vertreter in Temeschbur Dr. Kräuter war, eine lang führende Rolle spielte. Kräuters persönliches Verdienst war die Errichtung des kirchlich-deutschen Schulwesens im Banat. Als Parlamentarier war er nicht nur Stellvertreter des Abgeordneten Dr.Hans Otto Roth, des Vorsitzenden der deutschen Parlamentsfraktion sondern sein unbedingter Anhänger. Nach dem 2. Weltkrieg wurde er in Rumänien - natürlich unschuldig - verurteilt und eingekerkert. Als ich Bundesvorsitzender Landsmannschaft der Siebenbürger Sachsen in Westdeutschland war, intervernierte ich zusammen mit dem Sprecher der Banater Schwaben/Peter Ludwig oft im Auswärtigen Amt in Bonn zugunsten einer Aktion für Kräuter und andere im Gefängnis sitzenden bekannten Persönlichkeiten des Deutschtums. Diese und kirchliche Interventionen brachten schließlich Kräuter, dem Prälaten Nischbach, der Oberin Hildegardis Wulff u.einer Nonne die Freiheit; sie durften nach Westdeutschland ausreisen und fanden im Kloster Lioba,Gästehaus, 78 Freiburg i.Br. Riedbergstr.5, Aufnahme, wo Kräuter noch heute lebt. Wie sehr mich die Befreiung dieser Personen erfreute, habe ich dem Prälaten Nischbach mitgeteilt, mit dem ich auch landsmannschaftliche Interessen in Bonn einmal gemeinsam und mit Ludwig vereten habe.

Bemerkenswert an dem langen Titel seiner "Erinnerungen" ist der Hinweis auf einen Geheimbund , der seit Ende des 1.Weltkriegs gegen Christentum und Demokratie tätig gewesen sein soll. Der Bund sei von Schönerer ausgegangen und sein letzter Führer sei Kaspar Hügel, einst Lehrer und Schulamtsleiter des deutschen Schulwesens in Rumänien, heute Haupt-

ikgs

schuldirektor in Lochau,Vorarlberg,Sudetenstr.10. Kräuter erboste es, daß Hügel eine Broschüre über das Deutsche Schulwesen im Banat herausgebracht hatte (Südostdeutsches Kulturwerk,München). Er stellte zwischen Hügel und den verstorbenen Politikern Kausch, Beller u.a.eine Verbindung her, stets daß sie dem ominösen Geheimbund angehört hätten, der eine reine Erfindung Kräuters ist, aber auch mit dem Nationalsozialismus von ihm verquickt wird.

Zugleich mit der Übersendung des Buches teilte Kräuter mir mit, er habe dem Mitherausgeber der von mir geleiteten "Südostdeutschen Vierteljahres blätter",München, Oberstudienrat Hans Diplich, 6652 Frankenholz,Rich. Wagner-Str.17, vor zweieinhalb Jahren schon einen 100 Seiten starken Aufsatz gegen Kausch und Röser, einstige Banater Poltiker, zugeschickt, damit er ihn mir weiterreiche. Diplich, der natürlich wußte, daß unsere Zeitschrift mit einem Jahresumfang von etwa 270 Seiten ein so umfangreichen Artikel nie bringen könne, aber auch von der Art der polemischen Hemmungslogkeit Kräuters unangenehm berührt war, hatte mir vom Vorhanden sein des Manuskriptes nichts gesagt; es handelt sich ja da auch um eine Banater Angelegenheit, die mich als Siebenbürger nicht sehr beschäftigte. Von Kräuter auf diesen Aufsatz nun hingewiesen, mußte ich ihm mitteilen,daß dessen Länge eine Veröffentlichung ausschließe; ich schrieb ihm außerdem, daß unsere Zeitschrift - die eine Zeit vorher einen überaus anerkennenden Aufsatz von Franz Riedl über Kräuters einstige Schulgründungen veröffentlicht hatte - auch das Für und Wider bei Kausch beleuchten werde, was in Heft 1/1968 geschah, aber damit sei es genug mit diesem verstaubten Thema. Als ich den Brief schrieb,hatte ich, angewidert von der krankhaften Diffamierungslust Kräuters, seine "Erinnerungen" schon gelesen, ließ mich hierüber aber nicht weiter aus, doch Kräuter spürte aus einigen meiner Bemerkungen, wie ich sein greisenhaftes unbeherrschtes Keifen verachtete; der Mann ist freilich 84 Jahre alt und offenbar senil, doch nicht soweit vergreist, daß er nicht mit Arbeitskraft und Niedertracht in schlechtem Deutsch und geistig primitiv die gemeinsten Anschuldigungen und Denunziation zusammenkitten kann.

Sein Haß richtete sich nun auf mich. Hier sei noch bemerkt, daß ich ihn nie gesehen habe. Er gehörte in Rumänien nicht zu den Menschen, die im kulturellen Leben Beachtung fanden; im Gegensatz zu anderen Abgeordneten, die in meiner kulturpolitisch-literarischen Monatschrift "Klingsor" zu Wort kamen, dachte weder ich daran,ihn heranzuziehen, noch er, sich anzutragen. Geistigen Menschen erschien er als ein Hans Otto Roth im Kleinformat, ein uninteressanter parlamentarischer Handwerker mit schlechtem Deutsch, doch seine Verdienste ums katholisch-deutsche Schulwesen schmälerte niemand.

ikgs

Vor etlichen Wochen brachte, ebenfalls als Manuskriptdruck, Kräuter die 2.Auflage seiner "Erinnerungen" unter demselben grotesken Titel heraus; sie sind bis zur Seite 273 die Wiedergabe der 1.Auflage,von Seite 277 bis zum Schluß (341) zu einem wesentlichen Teil eine einzige Diffamierung meines Wesens und meiner Handlungen. Lüge reiht sich an Lüge. In meinem Leben bin ich keiner so moralisch haltlosen, keiner so primitiv dummen, von einem stupiden Haß betriebenen Verleumdung ausgesetzt gewesen. Gewiß, der Greis ist vertrottelt! Aber nicht so stark, daß er mit Niedertracht alles zusammenlügt, was mir schaden kann bei törichten Lesern, und da er sein Buch an Ämter und Büchereien verschickt, ist der Schaden, den er anrichtet, arg genug.

Jede seiner Lügen kann ich nicht aufzählen, etwa so kleine Unwahrheiten wie seine Behauptung, der siebenbürgisch-sächsische Redakteur Emil Neugeboren, den er für meinen Mentor hielt, sei ein Freund von ihm und ein erbitterter Feind des Nationalsozialismus gewesen, während Neugeboren, wie ich jetzt feststellte, in der Broschüre "Rudolf Brandschs Rechtfertigungsversuch"Hermannstadt, 1933,Hitler als "größten Deutschen unserer Tage" bezeichnete, also kein Anti-Nazi war, also wohl auch kein Freund Kräuters, der ihn so falsch kennzeichnet.

Es seien hier, Seite um Seite, die wichtigsten Lügen vermerkt:

S. 277,oben: NS (Schönerianer) Wachablösung bei den Südostdeutschen christlich-demokratischen Heimatvertriebenen und Spätheimkehrern in Deutschland. Eine Lüge!

S.277, etwas tiefer: nie habe ich eine schwäbische Volks-und Schulgeschichte "ausgestrahlt".

S.278. 6 Z.v.u.: Kräuter behauptet, ich habe meinen Roman "Zwischen Grenzen und Zeiten" 1945 aus dem Handel gezogen, weil ich einer der Schriftsteller sei, dessen Werke verpönt waren. Ich habe den Roman nicht aus dem Handel gezogen, er war damals vergriffen. Einen Verleger konnte ich für ihn bis heute nicht mehr finden.Wäre das Buch verboten, hätte Kräuter es antiquarisch nicht kaufen können.

S.278-281 läßt er sich über diesen Roman aus, indem er Teile aus Gesprächen der Figuren oder sonstige Sätze herausreißt zum Zweck, mich zum Rassisten, also Antisemiten zu stempeln, zum Feind der Katholiken und Schwaben. Hätte er andere Sätze aus dem Zusammenhang gerissen, hätte er mich ebenso gut zum Feind der Sachsen stempeln können. Ohne die Tendenz des Buch, die von jedem Kritiker als die der Völkerachtung und eines gerechten Zusammenlebens der Völker gelobt wurde, verfälscht alles, was ich sagte und mit diesem Werk schuf. Er unterstellt mir, ich meinte, Kathilozismus und Deutschtum seien unvereinbar. Mich in diesem Buch als NS-Propagandisten zu bezeichnen ist ebenso so gemein wie dumm, wenn man bedenkt, daß die Handlung des Romans 1919 endet.

ikgs

S.282,unten: ich sei seit 1958 Anhänger Schönerers, indem ich im Südostdeutschen Kulturwerk, München,"Führerrechte ausübe". Ich gehörte dem Kulturwerk 1958 gar nicht.Ich übernahm die Redaktion seiner "Südostdeutschen Vierteljahresblätter" erst 1959. In den Vorstand wurde ich Jahre nachher gewählt. Ich bin dessen Beisitzer, und jeder Beschluß wird demokratisch gefaßt. Kräuters Unterstellung ist erlogen, ebenso die weiteren Unterstellungen, daß Hamm, Diplich u.a. neben dem "Führer Zillich" nichts zu sagen haben. Die mir hier angeworfene Bezeichnung "Führer" wie die nachher immer verwendete Bezeichnung "NS Zillich" sind Verleumdungen sondergleichen, darauf abgezielt, mir zu schaden und - was am erbärmlichsten ist - das Südostdeutsche Kulturwerk zu schädigen. - Daß Kräuter, der mir Einmischung in donauschwäbische Dinge vorwirft, die Sachsen selbst übel als Herrenvolk und Schädlinge der Schwaben herabwürdigt, nur nebenbei - hier äußert sich der Madjarone,der Kräuter vor 1919 war. (siehe Seite 286)

S.291: ich werde hier zum Nachfolger Hügels als Führer des Geheimbundes gemacht.- Auf derselben Seite: Prof.Valjavec sei im Kulturwerk durch "zynische Handhaber der Macht" verdrängt worden, also wohl durch mich. Prof. Valjavec selbst bat mich, die Redaktion der Kulturwerks-Zeitschrift zu übernehmen.

S.292 Wieder die Lüge, Hügel habe mit Hinterlegung eines Kassibers, was das heißen soll, ist unklar, mich zum Führer ernannt.

S. 292: behauptet Kräuter, ich besitze eine Villa. Lüge!

S.292: die Lüge, ich verfügte unbeschränkt über die Mittel des Kulturwerks und benützte sie zur Erpressung und Terrorisierung.Das ist unerhörte Verleumdung!

S. 299: wieder Verleundung, ich sei Nationalsozialist.

S.304 und 309: Daß Gaßner Valentin zu dessen 70 Geburtstag in den Südostdeutschen Vierteljahresblättern würdigen wollte, war Valentin, dem Freund Gaßners bekannt. Valentin schickte mir selbst sein Bild zu diesem Aufsatz. Alles, was Kräuter in diesem Zusammenhang gegen Gaßner vorbringt, ist erlogen.

S.305 Mitte: es ist erlogen, daß ich Gaßner aus den USA nach Deutschland zog und ihm eine "gut dotierte" Anstellung beim Kulturwerk verschaffte.Die Anstellung verdankt er nicht mir und gut dotiert ist sie nicht.

S.309: von abgründiger Gemeinheit sind die Auslassungen,daß ich über den Tod Valentins froh war. Valentin war mein Freund und würde Kräuter wegen dieser Schurkerei ins Gesicht spucken.

S.309: ich hätte unter dem Namen "Banaticus" geschrieben. Nie! Ebenso ist es Lüge, daß jemals gegen Kräuter auch nur eine Zeile veröffentlichte, wie er behauptet (S. 310).

ikgs

S.311. Kräuter behauptet, mir wäre die Befreiung von ihm und seinen drei Begleitern aus rumänischen Kerkern unwillkommen gewesen. Ich habe (siehe oben) selbst dafür dutzendmal in Bonn vorgesprochen.
S.311. Daß ich mein Ehrendoktorat auf meinem Briefkopf anführe, scheint Kräuter geschmacklos, weil es andere Dichter nicht tun, wogegen einzuwenden ist, daß es viele Dichter gibt, die es ebenfalls tun. Ich bin aber stolz auf dieses Ehrendoktorat, weil ich es für einen Roman empfing, der der Völkereintracht dient. Mein Ehrendoktorat war kein NS-Emblem, wie Kräuter mir anwirft. Darum "trage" ich es, wie Kräuter in seinem schlechten Deutsch schreibt. Es war die Anerkennung einer dichterischen Leistung, die auch er anerkennt, und einer abendländischen Gesinnung. Wenn alles, was im 3. Reich geschah, schlecht gewesen wäre, hätte Kräuter nicht bei Hitler in Audienz erscheinen dürfen und er hätte auch nicht sonstige nationalsozialistische Kürübungen veranstalten dürfen.
S. 312: um mir den Schimpfnamen Blu-Bo-Dichter anzuhängen, beszieht sich Kräuter auf einen kommunistischen Studenten in Temeschburg
S.312: Willy Reiter hat niemals höhnische Anspielungen auf Muth gemacht. Dagegen habe ich Reiter erzählt, wie sich Muth gegenüber einem Landsmann betrug - er wollte mit ihm nicht Deutsch sprechen - und Reiter meinte, das wolle er nicht in seinen Aufsatz setzen. Kräuter schrieb dann den Aufsatz.
317: Behauptung, ich habe Gaßner nach München gerufen. Lüge!
324: Ich sei Führer einer Mafia, vor der sich die Volksgenossen, selbst der Stellvertreter Zillichs fürchten. Eine kriminelle Verleumdung!
325: Britz habe seinem Diensteid gemäß als Höriger von mir Notizbücher Müller-Guttenbrunns geheimgehalten. Eine Lüge! Von diesen Notizbücher weiß ich nicht und mit Britz habe ich seit Jahren keine Verbindung.
327: Kräuter dreht mir das Wort im Mund um: ich schrieb vom keifend verzerrten Geist echt mancher Lizenzblätter. Er macht daraus: die christlich-demokratische Presse, Die Geschichte mit Heiselers Fernsehauftreten, wohei ich als Nazi bezeichnet wurde, ist bestimmt unwahr. Ich habe Heiseler deswegen befragt.
328/ff. Dummes Geschwätz über ein Damaskus von mir. Lüge: ich hätte keinen Geburtstagsglückwunsch von Bundespräsidenten empfangen und den Aufsatz von Völker über meinen Roman (Südostd.Vjbl.2/1968) selbst geschrieben. Adresse: Stud.R.E.Völker, 3388 Bad Harzburg, Herzog-Wiljelm-Str.51).

ikgs

Dr. Dr. h. c. Karl Kurt Klein
em. ord. Professor der Universität

A-6020 **Innsbruck,** 19. März 1969
Kärntner Straße 26

Herrn
DDR.Heinrich Zillich

D-813 Starnberg a.See
Schießstättstr.12

Sehr geehrter Herr Dr.Zillich!

Prof.Klein,der neuerdings im Krankenhaus liegt,bittet mich Ihnen beiliegende Korrekturen zu übersenden und läßt Ihnen mitteilen,daß er froh ist,daß Sie auch den Schuller-Schullerus-Beitrag haben setzen lassen.

Hochachtungsvoll
i.A.

/Marianne Nebl /

ikgs

Starnberg am See, 24.3.1969

Lieber Klein,
schnell, ehe ich zur Bahn eilen muß: ich bin sehr bestürzt, daß Sie wieder in der Klinik liegen! Tausend gute Wünsche!
Wahrscheinlich hat der endlose Winter Ihnen diese Rückschläge beschert. Auch bei mir wirkt er sich übel aus. Nischbach telegrafierte mir, daß Krauter am 21.3. gestorben ist. Nun kann ich gegen ihn nichts mehr unternehmen, wohl aber gegen sein Buch.
Ihr Aufsatz über Schuller-Schullerus muß für Heft 3 zurückgestellt werden. Ich bringe ihn nicht unter, melde aber unter den Gedenktagen, daß er erscheinen werde.
Ich habe schrecklich viel Stehsatz.
Nochmals alles Gute! Ihr

ikgs

Zur Kenntnis, zurückgeben!
Hegel-Oskogröpke! Bd 7

2.4.1969

Lieber Klein,
daß Sie wieder in der Klinik liegen, Ihre Frau operiert wurde, das geht mir täglich schmerzhaft durch den Kopf, durch meinen Kopf, der noch vor einer Woche von Schwindelanfällen und Spannungsweh dröhnte, aber dank meines ausgezeichneten Arztes, eines Homöopathen, wieder herrlich frei ist. Ach, wie wünsche ich Ihnen eine solche Erlösung! Freilich, ich litt ja bloß an den Nachwirkungen einer auf den Beinen leichtsinnig herumgetragenen Grippe. Ein Wunder muß sich an Ihnen vollziehen! Wir brauchen Sie noch lange! Und Ihrer Frau sei ebenfalls Genesung beschieden!

Meine älteste Enkelin Sabine (Südostd.Vjbl., 1967, S.22) wurde am Sonntag konfirmiert. Da waren alle meine Kinder samt Kindern da, sogar der Direttore Generale Dottore Clemens war aus Italien gekommen, wo er nicht mehr lange bleiben will. Wäre ich fromm, müßte ich sagen, Gott segnete mich, der so arm ist, daß er nicht einmal mehr Steuern zu zahlen braucht, mit meinen Nachkommen; und im Grunde bin ich ja so fromm. Ich könnte mich zur Ruhe setzen, und, da ich weder Rente noch Pension habe, aus meinen Kindern den Zehnten oder Zwanzigsten einziehen, geruhsam leben, manchmal ein Gedicht oder eine Geschichte schreiben. Aber es läßt mich nicht, ich muß weiter die Klinge in der Hand halten. Was mich erregt, ist, daß sich bei uns Sachsen eine Neigung ausbreitet, Geschichtslegenden zu erfinden. Damit hat Müller, der Bischof, begonnen. Die Philippiden fielen ihm darauf herein. Nun ist das "Licht der Heimat", das die heimatlichen Tatsachen verfälscht, blutig, so etwas wie die "Neppendorfer Blätter" auf fromm, und ihr Leiter Hans Philippi ist kein übermäßig helles Kirchenlicht. Ja, was ist er? Man meint, er sei Professor am Honterusgymnasium gewesen, Ja, Schnecken! Nach seinem Studium wurde er, weil es einträglicher war, Kanzlist bei seinem Schwager Karl Knopf, einem ehrenhaften Großkaufmann. Als er spät im 2.Weltkrieg, weit später als ich, der freiwillig zu den Soldaten gegangen war, einrücken mußte, wurde er Kanzlist bei der SS-Frontzeitung "Der Grenzer" in Wien, die mein Vetter Volkmar Fromm redigierte, recht gut, und der immerhin Pulver gerochen hatte, kaum genug fürs Karl-Truppen-Kreuz, aber als ich im Herbst 1944 in Budapest durch die Váci-utca ging, in Uniform, standen plötzlich 12 Kronstädter SS-Männer um mich und grüßten mich soldatisch. Unter ihnen war mein Vetter. Ich kannte noch etliche von ihnen, z.B. den Sohn meines langweiligsten Lehrers Lexen. Sie gefielen mir, stanken nach Front, zwei hatten Verbände, braun durchblutet. Sie hatten eine südungarische Stadt drei Tage lang gegen die Russen gehalten, nachdem eine Luftwaffeneinheit getürmt war. Nun redeten sie auf mich ein voll Empörung, und ihre Maschinenpistolen erblickte ich mit Freude. Prächtige Kerle! Hans Philippi saß

derweil als SS-Kanzlist in Wien und half mit, diesen Männern Eisen ins Blut zu schreiben. Ich habe nichts gegen ihn, als daß er immer dabei war und nie Pulver roch. Ein Biedermann; vielleicht betet er, der einstige SS-Mann, gar zu gern in der Öffentlichkeit. Sein Bruder Paul erlebte etwas vom Krieg, denn er wurde SS-Leutnant und Bataillonsadjutant wie Hr. Helmut Wolff dereinst bei meinem, dem 4.k.u.k.Tir.Kaiserjägerregiment. Bataillonsadjutanten werden Leutnants, die das Zündhölzchen schon brennend heben, ehe der Major sein Zigarettenetui aus der Tasche gezogen hat. Aber was Wolff betrifft - er war, ich habe es erlebt, ungewöhnlich tapfer. Für mich, den er an der Aussprache als Landsmann erkannt hatte, setzte er das Leben ein, bloß um mich, der sich verirrt hatte, mit meinen Leuten durchs Sperrfeuer durchzulotsen, eine freiwillig übernommene Aufgabe! Vorher hatten wir uns nie gesehen!

Freilich, nach 1945 wurde er nicht frömmlich, womit die Philippiden ihre Karriere machten, genau so wie ihr Idol, Bischof Müller, den sie vorher als Pfaffen verspottet hätten. Nun war eben christliches Kürturnen angebracht. Darum las man im vorletzten "Licht der Heimat", jeder Sachse trauere um Müller voll Dankbarkeit, und im letzten bekam man einen Teil der Grabreden vorgesetzt. Pfarrer Scheerer, gescheit und schlau, rettete sich bei seiner Ansprache ins dörfliche Brauchtum, ohne zu bedenken, daß rundum eine überfremdete Stadt dieses Brauchtum als lächerlich empfindet. Wenn ich Scheerer wiedersehe, frage ich ihn, welcher Teufel trieb Sie, sich bei der Beerdigung so bauernhaft fromm zu benehmen? Warum fuhren Sie hin? Warum Paul Philippi hinfuhr? Nebbich, um sich zu zeigen! und nicht Herr Philippi

In meiner Zeitschrift werden Sie bald den von mir geschriebenen Nachruf für Müller lesen. Ich habe mich immer bemüht, die Wahrheit zu sagen, soweit ich sie erkannte. Im "Licht der Heimat" las ich vor Jahren, Müller habe einen "inneren Kreis" um sich gesammelt, der gegen den Nationalsozialismus Widerstand leistete. Das erzählte er Paul Philippi, und der war so gutgläubig, das für bare Münze zu nehmen. Den Kreis gab es nie. Müllers Hauptlüge ist: daß er die Verschleppung der Sachsen nach Sibirien vereitelt habe. Auch Glondys sagte sich sen das, und daran erkennt man, was die beiden trauten. Es gab keine russische Absicht, die Sachsen zu verpflanzen. Es erschien lediglich 1945 ein russischer Gelehrter in Obersten-uniform, um festzustellen, ob die Sachsen von Hitler angesiedelt worden waren. Wie es sich damit verhielt, war sofort geklärt. Und aus diesem Besuch machten Glondys und dann massiv Müller die Mär, sie hätten die Verschleppung des ganzen sächsischen Volkes vereitelt. Müller erzählte mir das vor 7 oder 8 Jahren selbst in Wien. Ich sah ihm an, wie er log. Er sagte, ein Stoßgebet habe ihm die rechten Worte eingeflößt, einen rumänischen Minister zu bewegen, den Ukas des Kreml zu nichts zu machen. Ich war empört, daß er mich für so blöd halte, wolle ihm zu glauben, ein Satelliten-minister sei damals fähig gewesen und bereit, dem Kreml zu widersprechen!

Hans Philippi saß daneben und glaubte es. Mir lag es auf der Zunge, Müller ins Gesicht zu sagen, wie mich seine Prahlerei abstieß, die auch Dr.Herzog auf die Nerven ging, in dessen Heim das geschah, aber ich hatte als Bundesvorsitzender der Sachsen mit ihm nicht zu rechten sondern zu verhandeln über unser gemeinsames Vorgehen. Darum schwieg ich zu seiner Geschichtsmär. Allerdings gelang es mir dann nicht, mit ihm eine Absprache zu einvernehmlichem Handeln zu erzielen; er war eben ein unfreier Mensch, vielleicht gar ein Vollzugsorgan der Rumänen, in deren Botschaft er wohnen mußte. Wenige Tage später erklärte er der Presse in Salzburg, in Rumänien bestehe Religionsfreiheit, worauf ihn die Zeitungen angriffen. Er saß vor mir wie zerdrückt, der einzige Bischof Rumäniens, der nie ins Gefängnis kam, nie für seine verfolgten Landsleute und Geistlichen eintrat, ja die verurteilten Pfarrer sogar aus dem Dienst schob. Als Herzogs Kinder hereinliefen, küßte er sie weinend. Sentimental sind solche Menschen wie er immer. Ich kenne ihn länger als Sie, war sein von ihm begeisterter Schüler, und doch nannte ihn die Schülerschaft wie alle Kronstädter: den jobbágyen.

Infolge seiner Beflissenheit vor den Mächtigen, die ihm im Blut lag, redete er zuerst das Wort den Nationalsozialisten, dann den Kommunisten und erhielt dadurch vielleicht die äußere Gestalt der Kirche; unter deren Regime ihre innere Kraft mußte dabei erlahmen. Hitler hatte Gott nicht geleugnet. Die Kommunisten tun es von jeher; als sie an die Macht kamen, ging er darüber hinweg und donnerte auf der Kanzel gegen Hitler und gegen die armen, verfolgten Erneuerer, zu denen er sich selbst bekannt hatte; auf einmal war vergessen, daß er Hitlers Kampf gegen den "jüdischen Marxismus" der Russen ein Gottesgericht genannt hatte. Das kann man ihm nicht verzeihen, mag es mich auch erschrecken, wenn ich daran denke, in welche Einsamkeit er sich selber hineingetrieben hatte, und aus Mitleid kann man Achtung vom Elend eines solchen Lebens haben.

Humorlos, ein Emporkömmling, hart, mit der Wahrheit auf keinem guten Fuß, unfähig zum Martyrium eines wahren Christen, war er, auch Ihrer Meinung nach, lieber Klein, kein Charakter, doch meinen Sie, er sei erfolgreich gewesen. Selbst das war er nicht, denn die Kirche verlor unter ihm, dem Taktiker und Unreligiösen, der nur Theologe war, immer mehr an Substanz. Sie halten ihn für einen Gelehrten. Ich sah mir seine Bibliographie an. In diese Liste nahm er alle Predigten, Gebete, kleine Auslegungen auf, die er im Kirchenblatt drucken ließ; es sind weitaus die Mehrheit seiner Veröffentlichungen. Sieht man noch näher zu: was hat er an Neuem erkannt und dargelegt? Ihrer Ansicht nach soll er im Gegensatz zu G.D.Teutsch, der glaubte, die sächsische Geschichte sei ein ständiges Abgleiten von einem rasch erreichten Gipfel, erfaßt haben, daß sie aus Wellenschlägen von Höhen zu Tiefen und wieder zu Höhen besteht. Hätte G.D.Teutsch dies gehört, wäre er erstaunt gewesen, denn eine solche Binsenwahrheit hätte er bestimmt nicht geleugnet. Müllers Erkenntnis ist nichts als eine Bana-

8.4.1969

Lieber Klein, so undurchdacht und anfechtbar Hans Bergels Aufsatz neulich in der "Siebenbürgischen Zeitung" war - wenn wir nicht mehr geschichtlich gebunden sein wollen, sind wir im Handumdrehen keine Sachsen mehr - so gut ist sein eben bei Bechtle erschienenes Buch "Rumänien, Portrat einer Nation". Er betrachtet die Rumänen mit liebendem Verständnis, infolgedessen stellt er ihre Vorzüge klarer heraus als ihre Mängel, wenngleich er diese nicht verschweigt. Seine Deutung ihres Grundwesens von der Musik, vom Brauchtum, von der Sprache her ist neuartig; das Ergebnis uns nicht unbekannt. Viel Verständnis zeigt er auch für die Leistungen der Kommunisten und dabei wird seine Sprache sehr vorsichtig, wohl um sie nicht zu kränken und wieder Reisen nach Siebenbürgen machen zu können. Seine Sprache, immer vorzüglich, wechselt die Gestalt und den Stil, wenn er wirtschaftliche und politische Fragen behandelt oder wenn er Vorgänge schildert. Im ersten Fall ist sie, wie bei Mieß, voll Fremdwörtern, abstrakten Begriffen, etwas feuilletonistisch, aber anders als bei Mieß, nie parfümiert weil er sich selbst nicht unbegründet von der Sache auch nur einmal in den Vordergrund rückt, nie seine Bildung vorreitet, die erstaunlich gut ist; im anderen Fall ist sie fremdwörterfrei, dichterisch, anschaulich, mitreißend. Welche Aufgabe wäre es, dies weiter darzulegen, ein schöne Aufgabe für einen begabten Philologen! Man könnte sie auch erweitern darauf, wie junge Südostdeutsche schreiben, die Talent und etwas zu sagen haben: Mieß, Bergel, Weidenheim, Paul Philippi usw. Sprachlich überragend ist Bergel. Darum liest man sein Buch bis zum Er

de ohne aufzuhören. Bei Mieß ist es anders. Da ist jeder, der mit seinem Buch beginnt, erst fasziniert - so sagte mir auch Hartl, Teufel, der kann ja etwas! - und als ich ihn wieder traf, meinte er, nein, [redacted] gefiele ihm seine Sprache nicht - ich bin überzeugt, er las das Buch nicht zu Ende. Und so urteilen auch meine Söhne. Die Zitatenlust und das Getümmel von Fremdwörtern und Bildungsanzeigen schreckte sie nach einigen Dutzend Seiten ab. Ich wage nicht zu fragen, ob sie bis zum Ende kamen. Wie ist das schade! Jeder erkennt an, daß Mieß sich unendlich bemüht hat und mir wohlgesinnt ist, auch ein notwendiges Werk geleistet hat, voll Rang, aber das 'Posieren' mißfällt - ein Wort aus einem Urteil, das ich hörte wie das andere Wort: "parfümierte Sprache". Natürlich ist an diesen Urteilen etwas dran. Und umsomehr tut es mir leid.

Übrigens fürchte ich, daß Mieß meinen Ihnen bekannten Brief in die falsche Kehle bekommen hat, denn er beantwortete ihn bis heute nicht. Und dabei ist der Brief nichts als die Bemühung weiterzukommen zum Erkennen der siebeb.-sachs. Wirklichkeit heute und gestern.

Es regt sich unter uns: zwei gute Bücher, das von Mieß und das von Bergel, von dem bald noch zwei Romane herauskommen, und auch den Scharlatan, den sprachlichen, haben wir, Pastior. Erinnern Sie sich, ich schrieb vor wenigen Wochen, er werde bald Erfolg haben, den er sei, wie ich hörte, ein Schwuler. Nun hat er es erreicht. Ein Stipendium der Stadt Berlin und lange Aufsätze kritischer Dummköpfe über seine Wortpurzelbäume.

Seit Wochen schicken die Rumänen mir weder Zeitschriften zu, noch die Bukarster Verlage erbetene Rezensionsexemplare. Jemand legte sich quer, vermutlich Paul Schuster. Darum konnte ich bisher Mieß auch nicht aus dieser Literatur zur Besprechung zuschicken, wie ichs wollte. Wem soll ich schreiben, um diesen Zustand zu beseitigen? Herzlichst Ihr

Dr. Dr. h. c. Karl Kurt Klein
em. ord. Professor der Universität

A-6020 **Innsbruck,** Kärntner Straße 26

12.4.1969

Herrn

Dr. Heinrich Zillich

D-813 STARNBERG
Schießstättstr. 12

Lieber Zillich ,

noch im Krankenhaus erhielt ich die Neuauflage Ihres Siebenbürgenbuches. Sie hat mir die letzten Wochen verkürzt und mich immer wieder an Sie und die noch ausstehenden Erörterung der in Ihren Briefen an Dr. Mieß und mich aufgeworfenen , für unseren Bestand als Gemeinschaft konstitutiv wichtigen Probleme erinnert. Zunächst bin ich glücklich, daß in Ihrer dichterisch beschwingten und von echtem Wissen getragenen Darstellung eine geschlossene Sicht unserer Existenz und Leistung vorliegt, die den vielen Herabsetzungsversuchen von ungarischer und rumänischer Seite zumindest die Waage hält. Dürfen Ungarn und Rumänen ihr geschichtliches Sein gross herausstellen, warum sollen wir Deutschen nicht auch unsere Leistung rühmen, zumal wenn sie wie bei Ihnen durch nicht wegzuleugnende Dokumente von Urkundenwert für unseren Kirchenburgen ad oculus demonstriert werden. Ich hoffe, daß Hönig in der Siebenbürgischen Zeitung für die erbetenen Anzeige Platz hat. Ich werde sie auch den Rumänen durch gleichzeitiges Rühmen der rumänischen Ausgrabungsergebnisse Konstantin Daicovicius schmackhaft zu machen versuchen.

Ganz abweichender Meinung von Ihnen bin ich nach wie vor in Sachen Müller. Auch Aus dem Briefwechsel von Mai mit Markus sind Sie im Bilde darüber. Ich warte sehr auf Ihre Darstellung Müllers in den Vierteljahresblättern. Hoffentlich trifft sie morgen oder übermorgen noch vor der Aachener Tagung des Landeskundevereins hier ein. Natürlich kennen Sie Müller als sein einziger Schüler und als Kronstädter, wo er in den Jahren des ersten Weltkrieges wirkte und Spuren hinterliess, länger und besser als ich. Aber ich habe im Jahre 1932 mit Müller während eines Ausfluges von der Hohen Rinne zum Cindrel - und hin und zurück sind das immerhin rund 16 Gehstunden - mit Müller fast ausschliesslich über Sie und den Klingsor gesprochen und meist gestritten. Im einzelnen kann ich natürlich nicht mehr angeben, was an dem langen Tag damals der Gegenstand unserer Meinungsverschiedenheit war. Im grossen ist mir die Auseinandersetzung aber auch heute noch fast so gegenwärtig wie vor 35 Jahren. Sobald wir mit Mieß Ihre Briefe durchgesprochen und uns über die Stellungnahme dazu

b.w.

über die Stellungnahme dazu ausgesprochen, zum Teil vielleicht sogar geeinigt haben, denke ich vielleicht auch auf diese Aussprache mit Müller zurückzukommen. Vorher allerdings soll ich für die Aachener Tagung eine Skizze seines Wirkens für den Landeskundeverein abgefasst haben. Und dazu wäre mir Ihre Schilderung Müllers in den Vierteljahresblättern so wichtig. Außerdem soll ja dieses Heft auch den Aufsatz über "Fulco den Dietschen" enthalten. Dessen Diskussion in Aachen liegt mir ebenfalls am Herzen, denn nur ~~auch~~ aus Meinung und Gegenmeinung ergibt sich zum Schluß die Wahrheit, soweit wir kleinen Menschen sie überhaupt jemals zu finden imstande sind.

Leider bin ich diesmal aus dem Krankenstand wiederum nicht ganz intakt entlassen worden. So ist mein Diktat noch kümmerlicher geworden, als gewöhnlich und ich wünschte nur, daß Sie von ähnlichen Föhn- und Grippewirkungen verschont blieben, wie sie mich immer wieder aufs Krankenlager werfen.

Mit vielen nachträglichen guten Wünschen für Ostern, Ihr Ergehen und die schönen Erfolge Ihrer letzten Lesungen bleibe ich, wie immer,

Ihr getreuer

K. K. Klein

ikgs

Starnberg 16.April 1969

Lieber Klein,

mit Freude hörte ich von Schwob, daß Sie wieder zuhause sind, hoffentlich auch Ihre Frau. Möge Ihnen der heuer bisher so unfreundliche Frühling neue Kräfte bescheren.

Ich schreibe heute nur deswegen, um Ihnen mitzuteilen, daß ich vom 27.April bis 16.Mai zur Kur in der Helenenburg in Bad Gastein bin. Vorher schon möchte ich der Druckerei für Heft 3 so viel Manuskript als möglich schicken. Wenn Sie also Ihren Aufsatz bald fertig haben sollten, wäre ich dankbar, ihn vor dem 27. April zu empfangen. Natürlich werde ich ihn, da auf ihn schon hingewiesen wurde, auch unterbringen können (sofern er nicht gar zu lang ist), wenn er knapp nach dem 16.Mai einläuft.

Dies in Eile! Herzlichst Ihr

ikgs

19.April 1969

Lieber Klein,

Ihr Brief vom 12.April, in Innsbruck aufgegeben am 17.April, 23 Uhr, traf heute, also so spät ein, daß ich Ihnen meinen Aufsatz über Müller nicht mehr rechtzeitig vor der Tagung des Landeskundevereins zugänglich machen kann, denn die Tagung endet schon morgen. Das verspätete Erscheinen des Heftes geht auf den immer ärgeren Personalmangel der Buchdruckereien in den Kleinstädten zurück, weil die Setzer lieber in Großstädten arbeiten. Andererseits ist mir die Buchdruckerei Schmidle lieb geworden, weil sie gut arbeitet und auch der Eigentümer ein angenehmer Partner ist. Das Heft 2, das meinen Aufsatz über Müller und auch den Ihren über Fulco enthält, bekam ich von der Druckerei in wenigen drahtgehefteten Exemplaren schon vor einer Woche und hätte Ihnen eines davon zuschicken können, wäre Ihr Brief früher eingetroffen. Nun habe ich aber selbst nur noch ein Exemplar und das möchte ich nach Gastein mitnehmen, wenn die Binderei auch bummelt. Ich hoffe aber, daß sie doch bis Mitte der nächsten Woche liefert, und dann erhalten Sie sofort die Belegexemplare. Die Sonderabzüge Ihres Aufsatzes werden Sie auch bald haben.

Es ist schade, daß nun Heft 2 bei der Aussprache in Aachen fehlt. Überaus dankbar bin ich Ihnen, daß Sie für die Siebenbürgische Zeitung die Neuauflage meines Siebenbürgen-Buches anzeigen wollen. Hönig wird dafür sicherlich Platz haben. Ich freue mich jetzt schon auf Ihren Text.

Vor meiner Kur in Badgastein, zu der ich in einer Woche abreise, habe ich noch sehr viel zu tun. Deshalb muß ich schließen. Nur noch dies: falls Sie mit Mieß die von mir aufgeworfenen Fragen erörtert haben, will ich Ihre Stellungnahme, die Sie mir vielleicht schon in die Helenenburg schicken können, sobald als möglich überlegen, denn dieses Gespräch scheint mir wichtig und vielleicht nicht nur für uns ertragreich werden zu können.

Noch ein zweites: Toepfer hat mich und meine Frau schon vor Monaten zu einem Erholungsaufenthalt in sein Gästehaus in der Lüneburger Heide eingeladen. Da ich Anfang Juni in Hamburg lesen soll, will ich der Einladung anschließend folgen. Dabei wünsche ich mir, daß dieser Aufenthalt nach dem in Badgastein meinen Kreislauf in Ordnung bringt. Nach meiner Grippe im Januar fühlte ich mich wochenlang elend, der Arzt brachte mich wieder auf den Damm, aber ganz frei von gelegentlichen Störungen bin ich noch nicht. Während ich in Gastein bin, wird meine Frau sich ihren alten Wunsch erfüllen und Kronstadt besuchen. Ich weiß schon jetzt, daß sie erschüttert zurückkehren wird.

Wie gehts Ihrer Frau? Ist sie auch aus der Klinik entlassen?

Mit herzlichen Grüßen und Wünschen

Ihr

ikgs

Dr. Dr. h. c. Karl Kurt Klein
em. ord. Professor der Universität

A-6020 **Innsbruck,** Kärntner Straße 26

26.4.1969

Herrn
DDr. Heinrich ZILLICH
Helenenburg
BAD GASTEIN

Bad Gastein 28.4.1969
beantwortet!
Was soll beim neuen Forschungsbeirat herauskommen? Niemand würde mehr Kosovorgänge, weil dafür vor der etablierten verbrannten Generation im Generalsstabsfalle gebraucht würde.
Von 753 angestrichen mit 50 Punkt für die Kulturpreis
Beirat für Reg.

Lieber Zillich,

Sie haben von mir lange keine Nachricht gehört, weil ich keine Schreibgelegenheit hatte. Und wie kümmerlich es mit der Aufgabe der schon geschriebenen Briefe bestellt ist, haben Sie nun selbst gesehen. Es war schade, daß ich Ihren Aufsatz über Müller nicht vor der Tagung des Landeskundevereins in Aachen zur Hand hatte. Auch mit dem Aufsatz über Fulco hatte ich mich so beeilt, weil er mir für die Aachener Tagung wichtig war. Nun ist Aachen vorbei, und zwar, wie ich von meiner Schwester höre, die wiederum bei mir in Innsbruck ist, sehr erfolgreich und mit hochinteressanten Diskussionen. Das ganze alte Geschichtsbild von Georg Daniel Teutsch ist neu aufgerollt worden. Da ist es doppelt erfreulich, daß Sie in Ihrem schönen Siebenbürgen-Buch auf Teutsch basieren und die deutsche Leistung anhand der herrlichen Burgenbilder auch unmißverständlich belegen. Ich habe das in der kurzen Besprechung Ihres Buches, die ich Hönig noch heute zuschicken will , gerade im Vergleich mit dem Daker-Buch von Daicoviciu herauszustellen versucht. Dieses Buch scheint mir von unserem Standpunkt aus anderen Gründen beachtenswert. Nun hoffe ich, daß Heft 2/1969 Ihrer Zeitschrift hier eintrifft, bevor ich nach Bad Hall fahre und dann für einige Wochen aus dem Gesichtskreis der Menschheit verschwinde. Sie halten es vernünftigerweise in Bad Gastein ähnlich und erholen sich hoffentlich gut. Sie haben in Starnberg 1ooo Pflichten, denen Sie sich nicht entziehen können, und die Gesundheit dazu notwendig. Durch das Gespräch mit Mieß, daß ich Ihnen schon lange ankündigte, wäre diese Arbeit um ein erkleckliches vermehrt. Das Gespräch mit Mieß kam ~~er~~ aber noch nicht zustande, weil Mieß verreist war und auch an der Aachener Tagung nicht teilnahm. Das alles steht Ihnen also noch bevor. Kräuter hat Sie der Polemik durch seinen Tod enthoben. Der Polemik mit Müleler (bzw. in seiner Stellvertretung mit mir) entgehen Sie nicht. Denn ich halte Ihre Ansichten über Müller, obwohl Sie ihn gründlich kennen mußten, für falsch. Ebenso diejenigen von Markus, einen Durchschlag meines letzten Schreibens an Markus schließe ich hier an. Über die Presse-dentien hat Markus Sie ins Bild gesetzt.

Daß Ihre Frau aus Kronstadt enttäuscht zurückkehren wird, ist sicher.

ikgs

Sie wird Ihnen in Ihrer Abwesenheit sehr fehlen. So hat mir während ihrer Operation die meinige gefehlt. Ich bin dankbar, daß die Operation gut gelungen und gut geheilt ist. Wenn meine Schwester mich zum Kuraufenthalt nach Bad Hall begleiten kann und will, wird meine Frau ebenfalls in Bad Gastein Erholung suchen . Sie hat sie nach den vielen Aufregungen der letzten Monate auch sehr notwendig.

So wünsche ich Ihnen Beiden in Gastein gute Erholung und hoffe Sie in Bad Hall auch selbst zu finden!

Mit herzlichen Grüssen und den besten Wünschen bin ich wie immer

Ihr

Klein

1 Anlage

Dr. Dr. h. c. Karl Kurt Klein
em. ord. Professor der Universität

A-6020 **Innsbruck,** den 3.5.1969
Kärntner Straße 26

Herrn
Dr.Heinrich Zillich
B a d g a s t e i n
Helenenburg

Lieber Zillich,

morgen in aller Frühe fahre ich nach Bad Hall zur Kur. Bis zum letzten Augenblick hatte ich gehofft, Heft 2/1969 der Südostdeutschen Vierteljahresblätter mit Ihrem Müller-Nachruf werde noch eintreffen.Es ist leider nicht der Fall gewesen, die Auslieferung hat sich offenbar sehr verspätet. Ich bedauere das umsomehr,als ich während des Aufenthaltes in Bad Hall meine Gedenkrede auf Müller abfassen will, und dazu wäre mir die Kenntnis Ihres Gedenkaufsatzes wesentlich gewesen. In der Frage Müller werden wir noch lange nicht einig sein. Domandl schreibt mir aus Salzburg wörtlich, es sei schwer "und auch kaum jemand imstande , die Größe einer Persönlichkeit, die seit Jahrzehnten in ihrem Handeln so einsam war und mißdeutet werden mußte, zu verstehen."

Mieß ist noch immer abwesend. Das Gespräch mit ihm zieht sich hinaus. Ich hoffe, Sie erholen sich in Badgastein gut.Die Helenenburg ist ausgezeichnet, wenn auch für unser Empfinden zu frömmlerisch.Meine Frau begleitet mich nach Bad Hall und kommt vorläufig nicht nach Gastein. Meine Schwester, die mich ebenfalls begleitet, erwidert Ihre Grüsse.

Kurz wollte ich Ihnen noch von der Überreichung des Kulturpreises 1969 schreiben.Plesch hielt eine sehr ordentliche Ansprache .Ich habe im gleichen Tenor zu antworten versucht. Das Geld kommt mir gerade im rechten Augenblick zustatten.

Thurnher,den ich wegen des Mozartpreises ansprach,meinte, Töpfer selbst habe ihm schon einen Wink gegeben. Seine Kandidatenliste ist aber noch immer unendlich lang. Bei der diesjährigen Verleihung am 10.Mai werde ich leider nicht hier sein. Es ist auch zweifelhaft, ob Töpfer dazu erscheint.

Auf die Eindrücke Ihrer Frau in der Heimat bin ich sehr gespannt. Obwohl ich Ihren Pessimismus verstehe und teile.

Viele herzliche Grüsse und gute Kur!

Ihr
K.K.K.

5.5.1969
Lebenton i. Mütter d. L.'s Tod ein Dienstzeugnis für ihren Mann ausstellte u. [illegible] diesen Brief. Bat ihn nicht zu bestätigen, was mag 6 Monate lang auch so bleiben
Mückel: Mutter verhindert die Weitgabe für Mückel (Mag)
Wolff " " Taufe von Wolffs Sohn

16.5.1969

Lieber Klein!
Am vorletzten Tag meines Aufenthalts in Badgastein besuchte ich Ihre Frau, die am Abend vorher bei meiner leider schwach besuchten Lesung war. Es hat mich gefreut, sie frisch und gesund wiederzusehen, wenn sie auch Ihretwegen Sorgen hat.
Meine Frau kam einen Tag, ehe ich hier eintraf, zurück. Zwei meiner Söhne erwarteten sie am Bahnhof in München und waren kaum imstande, ihre Koffer zum Auto zu tragen - so schwer waren die. Sie hat mit der Verwegenheit der Frauen in solchen Dingen eine Menge Familiensilber, Tischtücher und anderes Leinen, Schmuck sogar, und einen riesigen kostbaren Bronzeleuchter mitgebracht. Ich hätte den Mut dazu nie gehabt. Männer nehmen die Gesetze ernst, Frauen nicht, was klüger ist. Was sie freilich von den Zuständen daheim berichtet, ist herzzerreißend, immer noch. In einer Woche bekam sie, um die sich unseren Freunde rissen, überall gehacktes Fleisch vorgesetzt, weil es eben in dieser Woche ein anderes Fleisch in ganz Kronstadt nicht gab, außer in den Ferienhotels für Ausländer in der Schulerau, wohin sie etliche Bekannte einlud; es war gar nicht teuer, und das Essen erstklassig. Das heißt man Kommunismus. Unsere Freunde sagten ihr, bekämen sie nicht Geschenke aus Deutschland, so wären sie zerlumpt, doch sie sind in einer so natürlichen Weise gastfreundlich, wie wir es wohl einst auch waren und nicht mehr sind. Freilich, ihr ganzes Leben erkraftigt sich an den Besuchern, denn die scheinen ihnen die Abgesandten der Freiheit und besseren Welt, nach der sie sich sehnen. Einer meiner Neffen, Bauernsohn, machte einen westdeutschen Rundfunkfernlehrgang mit und wurde mit der Note 1 Ingenieur, um auf sicheren Beinen stehen zu können, wenn er endlich auswandern dürfe. Meine Frau sprach niemanden, der nicht das Land verlassen will, weder

im entsetzlich überfremdeten Kronstadt noch in Heldsdorf und Petersberg außer einer alten Tante von fast 90 Jahren und der Frau des neuen Bischofs Klein, die eine Stuttgarterin ist und sich sichtlich weismachen will, es werde besser. Meine Frau lernte sie kennen, als sie beim Gottesdienst in der Schwarzen Kirche, während Klein predigte, bitterlich weinen mußte, denn nur dort und am Friedhof war sie "zuhause". Neben ihr saß Frau Klein.

Meine Kronstadter Freunde, alle einst Müllers Schüler, hassen den Toten nicht. Wie man von ihm sprach, der niemandem helfen wollte, war von Verachtung durchsetzt, doch auch nicht mit Leidenschaft; das Urteil über ihn ist allgemein gesprochen; wie von etwas völlig Ekelhaftem wendet man sich von ihm ab. Jemand sagte meiner Frau: "Von den Kommunisten ließ er sich einen Mercedes schenken, und wir haben ihm die Fenster eingeschmissen", doch weit verächtlicher ist allen Paul Philippi, dem man, als er einmal in Siebenbürgen war, die Fenster auch einwarf, den man aber immer wieder mit der Frage ansprang, warum er, der Etappenheld, nicht nach Siebenbürgen komme. Da soll er seine Bedingungen dafür genannt haben; nämlich: Zusicherung der Freizügigkeit, eine Wohnung, wie er sie in Heidelberg habe, dasselbe Gehalt usw. Man sagte ihm, wenn er meine, man müsse in Siebenbürgen ausharren, dann habe er die Pflicht, alle Entbehrungen auf sich zu nehmen, die seine Landsleute auch erdulden. Ob es stimmt, was meine Frau hörte, weiß ich natürlich nicht, was aber - da kann ich mich auf ihren Instinkt verlassen - Paul Ph. gilt in unseren Orten, das das Übel schlechthin. Natürlich überwertet man ihn. Es war ja niemals echt und wahr, was er schrieb, wenn er sich als Präzeptor unseres Völkchens aufspielte. Er saß im Warmen.

Meine Frau wird wohl nie mehr nach Siebenbürgen fahren wollen. Die Berge und Wälder und inselhaft unsere Sachsen sind noch wie einst. Sie hörte von keinem, daß man hoffe, ein auch nur bescheidenes öffentliches sächsisches Leben einmal - einmal - führen zu können. Die Rumänen haben uns vernichtet. Sie haben es fertiggebracht, die Madjaren versuchten es nur.

Ich wünsche Ihnen einen gute Kur.

Herzlichst Ihr

Aus Kleins Brief am mich vom 17.5.1969:

"Selbstverständlich war ich vor allen Dingen auf Ihren Gedenkartikel für Müller gespannt. Ich bin von ihm, obwohl in der Wertung grundsätzlich anderer Meinung, sehr angetan und habe daraus viel gelernt. Sie sehen in Müller vor allem den "bösen Mann", dem Sie nicht verzeihen. Für mich ist er in erster Linie eine providentielle Gestalt unserer Geschichte. Gott hat diesen sächsischen Bauern deswegen unter so schweren Umständen und gegen alle Widrigkeiten solange als Führer unserer Volkskirche aufgespart, weil er uns noch nicht untergehen lassen will. Wo Sie nur den Rahmen unserer Existenz erhalten sehen, bin ich mit Müller überzeugt, daß "Sauerteigwirkungen" auch in der Zukunft noch möglich sind und nicht bloß der Vergangenheit angehören".

ikgs

Kurhotel
BAD HALL
OBERÖSTERREICH / AUSTRIA

mit Kurpensionen NEBENHAUS
LANDESVILLA / MARIENHOF
VILLA RABL / HAUS GABLONZ

TELEFON (0 72 58) 262, 263
FÜR DEN SELBSTWÄHLVERKEHR AUS
WESTDEUTSCHLAND 0043-07258/262, 263
TELEGRAMMADR.: KURHOTEL BAD HALL

Eigene Kurmittelabteilung im Hause

4540 Bad Hall, den 17.5.1969

Herrn
DDR. Heinrich Zillich
Starnberg a.See
Schießstättstraße 12

Lieber Zillich,

am Himmelfahrtstag erhielt ich via Innsbruck Heft 2/1969 der Vierteljahresblätter. Es ist Ihnen, wie immer, ausgezeichnet gelungen! Der Laie ahnt gar nicht, wie unendlich viel Mühe hinter jeder Zeile steckt. Der Geburtstagsartikel Diplichs für den Prälaten Nischbach ist mustergültig und von tiefem Verstän ständnis für unser aller Wesen und Schicksal erfüllt- Das will ich Diplich auch selbst schreiben, sobald ich mich hier ein bißchen "erklaube". - Dankbar bin ich Ihnen, daß Sie meinen Fulco-Aufsatz gebracht und so gut plaziert haben. Er ist mir als auslösendes Moment einer noch bevorstehenden längeren Diskussion wichtig. Selbstverständlich war ich vor allen Dingen auf Ihren Gedenkartikel für Müller gespannt. Ich bin von ihm, obwohl in der Wertung grundsätzlich anderer Meinung, sehr angetan und habe daraus viel gelernt. Sie sehen in Müller vor allem den " bösen Mann", dem Sie nicht verzeihen. Für mich ist er in erster xxxxxxxxx Linie eine providentielle Gestalt unserer Geschichte. Gott hat diesen sächsischen Bauern deswegen unter so schweren Umständen und gegen alle Widrigkeiten solange als Führer unserer Volkskirche aufgespar spart, weil er uns noch nicht untergehen lassen will. Wo Sie nur den Rahmen unserer Existenz erhalten sehen, bin ich mit Müller überzeugt, daß " Sauerteigwirkungen" auch in der Zukunft noch möglich sind und nicht bloß der Vergangenheit angehören!

Einem eben gekommenen Brief meiner Frau entnehme ich, daß Sie sich in Gastein getroffen haben, wohin meine Frau von hier aus entwetzte, um sich einmal auch selbst zu kurieren. Sie schreibt sehr nett von Ihrer Lesung im Austria-Saal, der für mich, obwohl ich nach dem Krieg längere Zeit hindurch in Gastein ansässig war, kein Begriff ist). Ihre Erinnerungen an Wittstock, Weinheber, Bruno Brehm und die lustige Geschichte Ihrer Fahrt nach Griechenland haben es meiner Frau sehr angetan, und besonders ergriffen war sie davon, daß Sie sich die Mühe und Zeit nahmen, von der Helenenburg herunterzusteigen und ihr im Haus Nefer einen Besuch zu machen.

Und dabei erfuhr ich, dass Ihre Frau aus Rumänien schon zurückgekehrt ist, und Sie zur Abreise aus Badgastein veranlaßt. Ich bitte Sie, sich die Zeit zu nehmen, auch mir über die Eindrücke Ihrer Frau zu Hause kurz zu berichten. Mir berichtet meine Schwester über Eindrücke aus dem alten Reich und auch aus Siebenbürgen, daß mir die Augen übergehen. Von dem Schock der Umstellung nach 1945 hat man sich, so sehe ich, noch nirgend erholt. Solche Weltkatastrophen können offenbar erst in Generationen verdaut werden. Gott gebe, daß es auch diesmal gelingt!

Ich bin mit herzlichen Grüßen

in steter Treue

Ihr

Klein

Ns. Es fiel mir diesmal und auch bei anderen Gelegenheiten (so auch in Ihrem schönen Siebenbürgen-Buch) auf, daß Sie auch uns Nordsiebenbürger als "Flüchtlinge" bezeichnen. Das sind wir nicht. Wir sind von dem General Phleps auf einen angeblichen direkten Befehl Hitlers, sozusagen durch die Bank, gegen unseren Willen, evakuiert worden und haben Nordsiebenbürgen freiwillig geräumt. Wie konnte der Bauer oder auch der Universitätsprofessor unterscheiden, ob ein Räumungsbefehl mit dem Versprechen der Wiederkehr in höchstens zwei Wochen nur von der Volksgruppenführung, der ungarischen Gendarmerie, der deutschen Heeresleitung oder aber von Hitler direkt ausging. Die mühevolle Arbeit, die es die Amtswalter der Volksgruppe gekostet hat, unsere Bauern zum „Trecken" zu veranlassen, ist aus den meisten " Dokumentaionsberichten" zu ersehen. Und ob die Drohung mit der Verschickung nach Sibirien, mit der man uns hier in Österreich weichgemacht hat, nur eine Drohung der Dorfbürgermeister, der amerikanischen Besatzungsoffiziere oder der antifaschistischen Landräte war, konnte auch weder Bauer noch Universitätsprofessor wissen. Ich werde einmal über die abenteuerliche Fahrt von Molitoris, Nikolaus und Klein ins amerikanische Hauptquartier nach Frankfurt bezw. Höchst berichten. Molitoris wünschte es aus mir unverständlichen Gründen nicht. Auf die Dauer werde ich mich aber nicht bremsen lassen. Auch das ist ein Teil unserer Geschichte, der so wenig verschwiegen werden darf, wie das Leiden der "Nazis" in Glasenbach. In seinem " Fragebogen" hat von Salomon Wesentliches festgehalten. Aber längst nicht alles. Vor allen Dingen hat von Salomon als alter Preuße und Offizier das rechte Empfinden für auslanddeutsche " Versetzte" Bauern-D.P.s nicht gehabt.

D.O.

ikgs

20.5.1969

Lieber Klein,
als ich mit Ihrer Frau in Badgastein sprach, fragte ich sie, ob es Ihnen nicht lästig sein, daß sich unser Briefwechsel so lebhaft gestalte; ich sei sofort bereit, ihn zu mindern, wenn Sie durch ihn beschwert werden. Sie antwortete, ich irre mich; meine und natürlich auch Briefe anderer seien für Sie wichtig; dadurch blieben Sie mitten drin in dem, was wir hierzulande sächsisches Leben nennen wollen; es ist vornehmlich ein Zurückleben.
Auch Sie haben mir einmal geschrieben, es seien meine Briefe für Sie Lebenselixiere. Und darum schreibe ich Ihnen gern, noch lieber deswegen, weil ich ja aus Ihren Antworten immer Neues gewinne. So z.B. aus Ihrem letzten Brief vom 17.Mai, der teilweise überholt ist durch meine am 16.Mai an Sie abgeschickten Zeilen. Ich fürchtete, Sie würden über meinen Nachruf für Müller wütend sein, aber nun lese ich, daß Sie mich, obwohl anderer Ansicht, verstehen, und das freut mich. Ich glaube, wir sollen alles zusammentragen, was wir von Müller erfahren; nur so läßt sich feststellen, ob Sie recht haben oder ich.
Heute war ich in München, um mit Meschendörfer, der mit dem Klingerverlag, der nicht mehr Fleißner gehört, fusioniert und damit seine argen Sorgen überwunden hat, und mit Gustav Markus die typographische Ausstattung der Neuauflage meiner 800-Jahr-Festrede zu besprechen. Dabei hat mir meine Frau wieder einmal - aus ihrem Stilempfinden - gute Ratschläge gegeben für das Vor- und Nachwort. Nun ist alles Polemische gestrichen. Wahrscheinlich wird's ein auch äußerlich gutes Bändchen. Nun, den armen Markus, der mit den Augen nach seiner Staroperation zu tun hat außerdem mit dem Herzen, für das er einen Schrittmacher bekommen soll ist Siebenbürgens Lexikon - niemand weiß so viel wie er - lud ich ihn zum Mittagessen ein, und da kam wieder Müller ins Gespräch, und ich erfuhr Folgendes: Markus, nach vielen Monaten aus dem Keller der Russen entlassen, voll Hungeraufblähungen, gehunfähig, lag in Kronstadt. Möckel besuchte ihn, nahm seine Erzählungen erschüttert entgegen und sagte, am nächsten Tag sei Bischof Müller da; er werde den Küster Gutt mit einem Fiaker zu Markus schicken, ihn abholen lassen, damit der Bischof erfahre, was sich in den Folterstätten abspiele. So geschah es. Markus noch vor wenigen Tagen im Eiskeller des Grauens und der Peinigung, war überwältigt, plötzlich dem Bischof gegenüberzustehen, und er sagte es ihm, der von unten heraufäugend keine Miene verzog, ein Gnom der Herzlosigkeit, und ehe Markus noch zu erzählen konnte, erschien Gutt und meldete, der reformierte Bischof sei da. Müller erhob sich und ging hinaus. Markus wartete, Möckel erschien und fragte, was los sei, wunder-

te sich. Müller kam nicht wieder, Gutt brachte Markus in seine Unterkunft. Hans Schwarz, der sehr ordentliche Mann, versuchte damals die verstreuten, geplünderten sächsischen Archive und Büchereien in Ordnung zu bringen. Besonders in Kronstadt gab es ein schauerliches Durcheinander - der Mob hatte aus der Honterusschule Bände der Corvinusbibliothek die vor der Schlacht bei Mohács dorthin geliehen und dann wegen der Geschichtswende nicht mehr zurückgestellt worden waren, aus den Fenstern geschmissen. Schwarz wollte Markus für Kronstadt zum Ordner einsetzen - er wurde es auch und hat eine sehr gute Arbeit geleistet, aber Müller, dem Schwarz davon erzählte, warnte ihn vor Markus, der verdächtig sei - wem? Den Walachen! Und nur das allein war ein Kriterium für Müller! Jedoch, etliche Monate darnach, als Markus gesundet in Hermannstadt war, begegnete ihm bei der Sparkasse Müller, und mit eingezogenem Hals ,die Hand ausgestreckt, ging der Bischof auf ihn zu: "Wei gieht et, Herr Markus?" - Markus versteinte: "Et wandert mech, dat Se so freindlich sen, Harr Beschof, aber ech empfehlen mech!" und ließ ihn stehen.

Es ist immer dasselbe: die Lüge, das Volk sei bedroht und er trete auf, um es mit einem Stoßgebet zu erretten, oder jemand erlitt Grauenhaftes, und da wendet er sich ab, nimmt es nicht zu Kenntnis, denn schon dies hätte ihm schaden können. Aber wenn der Gefolterte von den Rumänen in Ruhe gelassen wurde, nun dann konnte man ihn ja wieder begrüßen.

Lieber Klein, ein solcher Mensch ist kein sächsischer Bauer, wie Sie meinen; er ist schlecht. "Sauerteigwirkung"? Aus dem Wirken eines solchen Reptils? Erinnern Sie sich, was für ein Schwein der letzte Sachsengraf Wächter war? Ein Verräter! Und nie wieder erneuerte sich unsere sächsische Republik! Weiß Gott, ob Bischof Klein die Kraft hat Müllers Erbe aus der Sterilität der Angst zur Frucht zu bringen. Ich hörte, bei der Waldbadschweinerei soll Klein als Amtswalter dabei gewesein sein. Ich kreide es ihm nicht an. Er zog schon 1943 den krausen Rock über seine Parteikluft.

Der "Austria-Saal" in Badgastein wurde wenige Tage vor meinem Vortrag eröffnet, ein neuer schöner Raum. Ich war "die erste Veranstaltung" darin nach der Eröffnungsfeier.

Natürlich sollen Sie Ihre und die Fluch von Molitoris und Nikolaus schildern. Ich brings gern.

Vorher aber sollen Sie gesund werden, und ich wünsche Ihnen dazu einen guten Einfluß von Ihrer Kur.

Mit herzlichem Gruß

Ihr

NB: Kriege ich Ihre Erfolge über die 1. Sachsen Filiale?

ikgs

Herrn
Prof.Dr.Karl Kurt Klein
A-4540 Bad Hall
Kur-Hotel

27.Mai 1969

Lieber Klein,

darf ich nochmals anfragen, ob ich Ihren Aufsatz über die ersten Siebenbürger Sachsen in kürzester Zeit bekomme? Ich möchte gern am 31.Mai Heft 3 abschließen, um dann beruhigt zu verreisen.
Beim Pfingsttreffen in Dinkelsbühl fehlten noch mehr als in den letzten Jahren die Intellektuellen; es soll trostlos gewesen sein, immerhin insoweit bemerkenswert, als Plesch zwei Vertreter der Bonner rumänischen Botschaft eingeladen hatte, die auch kamen, aber nicht viel Sums machten, außer daß sie vorschlugen, beim nächsten Treffen solle man eine rumänische Ausstellung veranstalten. Damit wäre Dinkelsbühl gänzlich abgewürgt. Das zweite Ereignis, das von den Landleuten heftig besprochen wird und das helle Empörung weckte, war Otto Folberths Eitelkeit. Da hat er sich als St.-A.Roth-Forscher, indem er Roths Liebe zu den Rumänen ständig stärker anleuchtete, in Rumänien ins Licht gerückt und durfte in Klausenburg an der Universität über Roth reden.Das war gut und schön. Aber in Dinkelsbühl hatte er, dem in Rumänien eine Welle von Sympathie aus allen Nationen entgegengeschlagen habe, das Gesicht zu behaupten, die Zustände in Siebenbürgen seien so, wie Roth sie haben wollte! Das schlägt dem Faß den Boden aus! Roth war ein kaiserlicher Mensch und fürchtete unsere Überflutung durch die Walachen, wie er sich ausdrückte und es im letzten Heft der Vjbl. nachzulesen ist. Folberths dumme kleinstädtische Frau, ein Hühnchen seit je, sagte Frau Hartl, als die ihr erzählte, wie sie und meine Frau beim Besuch der alten Heimat entsetzt waren, da müsse sie aber widersprechen. Es ist diesen Folberths scheißegal, wie es unseren Leuten geht. Es sei so schön, sagte er, in den Kolchosen die drei Sprachen einträchtig zu vernehmen - das sei ja Roths Wille gewesen.
Ich warte auf den Text dieser Rede. Nun bin ich froh, daß Mieß Folberths

Lichtbild in sein Fazit-Buch nicht aufnehmen wollte, obwohl Folberth kraft seiner Mitarbeit mehr Recht gehabt hätte berücksichtigt zu werden als Herman Roth.
Denselben Preis, den Mieß im Bündel der Dehio-Preise der Künstlergilde bekam, erhielt im Büschel der Gryphius-Preise derselben Gilde - nun wer? Pastior! Eine Schweinerei sondergleichen! Aber sagte ichs nicht voraus, daß er seinen Weg machen werde bei seiner Veranlagung, die man auch Dr.Schremmer, dem Junggesellen, und Mühlberger, dem Junggesellen, den beiden Capos der Gilde, nachsagt, wobei ich hinsichtlich Schremmers Gehörtes rehabilit nachsage, bei Mühlberger war es eine im Dritten Reich allgemein bekannte Tatsache, daß man ihn polizeilich belangt hatte, weil er seinen Neigungen gar zu sichtbar nachging. Beides sind sonst ordentliche Männer, Mühlberger auch begabt, während Schremmer in seiner Freundlichkeit stark von der Mode abhängt. Pastior aber ist ein Hanswurst! Und nun wird er gemacht, hat Stipendium, wird preisgekrönt, und die Gedichte, die eben der Suhrkamp-Verlag herausbrachte, sind nichts als Silbengestammel, heller Blödsinn. Der wirklich begabte Hans Bergel, der eben ein sehr lesenswertes Buch über Rumänien herausbrachte, den wird nicht so rasch auf den Kothurn gehoben.
Misch Orend hat eine so unverschämte Art, an Briefen, die man ihm als Antwort auf seine früheren Unverschämtheiten schrieb, vorüberzugehen, daß ich ihm heute alle vier Aufsätze zutückschickte, die ich von ihm noch hatte und drucken wollte. Der Bursche denunziert in jedem Brief irgendwen; ich nenne die Namen gar nicht, damit Sie sich nicht ärgern. Diesmal denunzierte er durch die Blume mich. Aus! Markus sagte mir einmal: Orend leide an Minderwertigkeitsgefühlen wie alle Volksschullehrer, die es es dann doch zum Akademikus brachten; natürlich stimmt das, und ich weiß es längst, aber die Frechheit dieses Denunzianten ist damit allein nicht erklärt. Ich habe seine Frechheiten stets unbeachtet gelassen und nur auf das Sachliche seiner Briefe geantwortet. Heute aber war ich versucht, ihm zu schreiben: Sie infamer Kerl! Meine Frau riet mir, es nicht zu tun. Und sie hat recht.
In der Kräuter-Affäre werden die katholischen Prominenten der Schwaben eine Erklärung für mich abgeben - daß alle Anwürfe Krauters gegen mich falsch seien, - und veröffentlichen: Der mir von Gaßner telefonierte Text - den ich noch prüfen muß - scheint so anständig zu sein, daß damit die Sache erledigt sein kann, und ich bin angesichts so vielen Drecks bei Landsleuten froh, wie sauber sich diese Herren benehmen, die nota bene alle Freunde Krauters waren.

Alles Gute für Ihre Kur, daß sie Sie hochkriege!

Mit herzlichen Grüßen Ihr

Dr. Dr. h. c. Karl Kurt Klein
em. ord. Professor der Universität

A-6020 **Innsbruck,**
Kärntner Straße 26

2. Juli 1969

Herrn DDr. Heinrich Zillich
D-813 STARNBERG
Schießstättstr. 12

Lieber Zillich,

vor einigen Tagen ließ ich durch meine Frau um Entschuldigung bitten, daß ich noch nicht imstande sei zusammenhängend zu schreiben. Inzwischen kamen mir Ihre Durchschläge zu. Sie haben Ihren - Beitrag m.E. falschen Standpunkt Müller betreffend nirgends so präzise zusammengefaßt, wie in Ihrer Antwort an Kamner. Ich sehe die Dinge auch von der anderen Seite u. schicke Ihnen hier ebenfalls Durchschläge, die ich aber vorläufig vertraulich zu behandeln u. Markus noch nicht weiterzugeben bitte, weil ich erst die Erlaubnis der Briefschreiber einholen muß, Da ist 1. der Bericht von Stadtpfarrer Wagner, der Müller als Konsistorialmitglied und Bischofsvikar gründlich zu kennen imstande war. 2.) Ein Brief von Pfarrer Petri, der als Dechant des Bukarester Bezirkes mit Müller vor und nach 1945 zusammengearbeitet hat. Was Paul Philippi zu Ihrem Aufsatz in den Vierteljahresblättern sagt, enthalte ich Ihnen vor. Auch sonst ist der Kreis der Theologen um Philippi auf Sie wenig gut zu sprechen. Und nicht dieser Kreis allein. Darauf gehe ich bei späterer Gelegenheit, wenn ich aus dem Gröbsten der aufgestauten Arbeiten heraus bin, noch zusammenhängend ein. Heute möchte ich Sie vor allen Dingen bitten, mir den Neudruck Ihrer 800- Jahrfeier-Ansprache möglichst bald zukommen zu lassen. Ich habe die angeregte Besprechung bei Hönig zugesagt erhalten und möchte Sie der Kurzanzeige Ihres Blauen Buches bald folgen lassen. - Bitte empfehlen Sie mich Ihrer Frau, deren Heldentat des Herausbringens alter Erbstücke mich noch immer begeistert.

(Richtigstellung meiner falschen Behauptungen!)

Herzliche Grüssen von

Ihrem J. Klein

ikgs

Anlage 2

A b s c h r i f t

Leonberg, den17. Mai 1969

Lieber Freund! Heute muß ich Sie um viel Geduld bitten, denn ich will mich des längeren über Zillich's Nachruf auf Bischof Müller äußern. Ich finde ihn sehr unerfreulich. Er führt ja das ganze Verhalten Müllers auf seinen Ehrgeiz, Bischof zu werden, zurück. Bevor Städel gewählt wurde, hatte M. grosse Aussichten. In einer Pfarrerversammlung am Vorabend der Wahl, der ich beiwohnte, hat für die Wahl Städels die Überlegung den Ausschlag gegeben., wenn wir St. wählen, dann bleibt uns ein Kirchenkampf erspart. Also eine rein politische Erwägung. Daß M. infolgedessen nicht gewählt wurde, ist also keine Blamage für ihn gewesen, wie Z. dies durchblicken läßt, sondern eine stillschweigende Anerkennung seiner Einstellung den Nazis gegenüber.

Warum ist kein Wort darüber zu hören, dass man von Berlin aus M. von Siebenbürgen zu entfernen versuchte; ich kann leider das Jahr nicht angeben, in dem M. nach Berlin zitiert wurde und er verschiedene Wochen hindurch dort festsaß und er nicht nach Hause kommen konnte. Es war sogar die Gefahr vorhanden, daß er in einem K!Z! verschwinden würde. Da hat ihm der frühere Legationssekretär von Haeften, der früher in Bukarest und dann in Berlin war, freigemacht. Soviel ich mich erinnern kann, hat man M. eine Geschichtsprofessur angetragen.

Im Herbst 1943 kamen Bischof Heckel und Oberkonsistorialrat Wahl nach Kronstadt, um die Spannungen zwischen Städel und M. zu beseitigen. Warum ist bei Zillich von diesen Dingen nicht die Rede ?

Sodann die Bemerkung. Z. wegen M. Stellung zur Obrigkeit. Für Müller war Obrigkeit, sogar die gottlose, stets von Gott. Paulus schreibt: Wo Obrigkeit ist, da ist sie von Gott verordnet. Er kannte nur die heidnische Obrigkeit, und man muß ihr gehorchen bis zu dem Punkt, an dem es heißt: Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen. Dieser Punkt wird erreicht, wenn der Staat in meine Glaubensüberzeugung eingreift. Zillichs hierzu gemachte Bemerkungen sind oberflächlich.

M. Predigten sind erarbeitete Leistungen. Das erklärt sich aus M. Veranlagung. Er war Dozent, wo er auch auftrat, und verwechselte die Kanzel mit dem Katheder. Daher berührten seine Predigten nur den Verstand und erwärmten nicht das Gemüt. In dieser Beziehung ist der Vergleich mit Möckel sehr am Platze.

Ob M. die Möglichkeit gehabt hat, darauf hinzuwirken, daß ausgewanderten Pfarrern schlechte Posten gegeben würden, bezweifle ich, werde mich aber, falls notwendig, deswegen erkundigen. Daß M. es sicherlich nicht gern gesehen hat, wenn namentlich jüngere Pfarrer nach Deutschland gingen, ist mir sehr verständlich. Ihn mußte die Frage bedrücken: Was wird aus der Landeskirche ?

Zillich schreibt, alle seine Kinder seien M. im Tode vorausgegangen. Stimmt das ? Außer den beiden im Krieg gefallenen Söhnen hatte er noch eine Tochter, die ein mathematisches Phänomen war und soviel ich weiss, sich verheiratet hat. Ist diese gestorben.

Will man M. würdigen, so muß man doch sagen, es ist wohl keinem seiner Vorgänger eine so schwere Aufgabe gestellt gewesen wie ihm. Und diesen Ansatz vermisse ich bei Z.
Es würde mich freuen, wenn Sie zu diesem meinem Erguß Stellung nehmen würden. Das würde mir auch ein Beweis sein, daß Sie sich wieder erholt haben.

Mit herzlichen Grüssen Ihr

Petri

Wann erscheint Brukenthal Band 2 ?

ikgs

3.7.1969

Lieber Klein,

wie gehts Ihnen nach Ihrer Kur? Hoffentlich besser.
Heute schreibe ich Ihnen in einer ärgerlichen Sache. Dr.Domandl in Salzburg, der Mann der einstigen Braut des einen der gefallenen Söhne des Bischofs Müller, ist mir bekannt, hat für mich Lesungen veranstaltet, und als der Bischof in Österreich war, machte er mich darauf aufmerksam, daß Müller wie in einem Panzer der Einiglung stecke. Nach meiner Begegnung mit Müller, fUhr ich zu Domandl und berichtete ihm ,wie enttäuscht ich war, daß Müller,obwohl er sich rühmte, zu Groza - den Dandy kannte ich - beste Beziehungen zu haben, nichts für die Familienzusammenführung tun wolle. Domandl übernahm es, mit dem Bischof nochmals hierüber zu sprechen. Ich konnte nur annehmen, daß er meinen Standpunkt teilte.
Umso verblüffter war ich, als ich vorgestern einen in jeder Hinsicht erstaunlichen Brief bekam.[x] Er beschimpft mir voll Wut wegen meines Nachrufs für Müller, den so viele meiner Landsleute für richtig halten und es mir auch brieflich und mündlich sagten. Dieser Nichtsache aber weiß/nicht, was er vor Wut redet i. wie er mir Unrecht tut. Ich solle ihm gegenüber mich als Sachsenherzog ausgegeben haben - Unsinn. Ich ironisierte mich in meiner Rolle als landsmannschaftlicher Bundesvorstand oft und nannte mich Stammeshäuptling. Domandl hat meinen Nachruf falsch gelesen.Er unterstellt mir, ich bezweifelte Müller "nationale Grundhaltung". Ich kreides es dem "Kind" Müller an, weil es in einem leibeigen gewesenen Dorf geboren wurde.Ich verschweige bewußt, daß Müller 1922 das Öffentlichkeitsrecht unserer Schulen gerettet habe. Nun, Roth und die anderen Abgeordneten haben das vollbracht, nicht Müller.
Wie es die Piefkes uns gegenüber immer taten, verallgemeinert er einen Eindruck - den,den er bei einem Kirchenbesuch in Hermannstadt 1964 gewann - und findet den Gottesbesuch in Siebenbürgen gut. Er urteilt über unsere Dinge in ärgerlicher Anmaßung. Er ahnt gar nicht, daß ich nicht vom Starnberger See aus urteile, sondern nach den zahllosen Berichten, die ich immer, besonders als ich die Landsmannschaft leitete, empfing und die Situation daheim auf Grund vieler Erhebungen, Nachforschungen und Memoranden, an denen ich mitarbeitete, kenne.
Vom Vorhandensein einer Tochter Müller wußte ich nichts, als ich den Nachruf schrieb, weiß Gott mit Prüfung, tagelanger Prüfung jedes Wortes.
Müllers Söhne würden höchstwahrscheinlich, waren sie lebendig und hierzulande, das Verhalten ihres Vater kritisch betrachten und ganz sicher

[x] dessen Inhalt Sie wohl erhielten.

würden sie es verdammen, daß Müller Angestellte der Landeskirche, die bei der Waffen-SS waren wie seine Söhne, nach 1945 von der Schwelle wies und keiner Witwe dieser auch von ihm plötzlich Verfemten half, wie er ja niemandem, der politisch in Not kam, jemals half, der gläubige Christ.

Interessant an Domandls Brief ist für mich lediglich, daß er die Daten für Müllers Aufenthalt in Berlin 1942 kennt. Wie es zu dem Aufenthalt kam, auf wessen Veranlassung und wie man Müller wirklich behandelte - das werden wir schon noch feststellen. Streichung des Rückreisevisums? Wenn das stimmt, so saß Müller also in keinem Arrest.

Müller habe nach Domandl das Wunder Gottes vollbracht, daß viele Theologie studierten und alle Pfarrstellen besetzt sind. Ja, warum denn? Weil hunderte die Aufnahmeprüfungen in den anderen Fächern nicht bestehen konnten. Das Schlagwort in den 50er Jahren war: "Ich geh auf Theologie". Das war eine gute Versorgung.

Ich werde Domandl sehr deutlich antworten, natürlich ohne auf seinen Ton einzugehen und gar die Beleidungen zu beachten.

Um das tun zu können, bitte ich - zugleich im Namen von Gustav Markus - mir - nach Möglichkeit postwendend!! - das bei Ihnen liegende Manuskript "Wie ich Glondys erlebt habe" zuzuschicken. Ich will dort die Vorgeschichte von Müllers geistlicher Laufbahn nachlesen.

Ich wäre Ihnen sehr dankbar, wenn ich das Manuskript rasch erhielte!

Mit herzlichen Grüßen

Ihr

ikgs

Starnberg am See, 4.7.1969

Nun habe ich, lieber Klein, obwohl ich Ihnen auch heute schrieb, vergessen, Ihren Wunsch nach einem Exemplar der Neuauflage meiner 800 Jahr-Festrede zu beachten. Das will ich sofort auswetzen.

Die Broschüre ist noch nicht fertig. Sie bekommen Sie sofort nach Erscheinen. Mutmaßlich in diesem Monat noch. Es ist niemand da, der der Druckerei Dampf gibt. Bisher hat unser Gustav Markus es bei der Gustav Markus Druckerei in München (ja es gibt die!) besorgt, aber er bekam einen Schrittmacher eingesetzt, er ist davon noch hergenommen, ich mag ihn nicht bedrängen, werde also selber die Druckerei anstacheln. Gedruckt ist das Bändchen schon. Es wird jetzt gebunden. Meschendörfer ist infolge seiner Fusionsarbeiten augenblicklich auch nicht recht einsetzbar.

Es ist jetzt Abend. Ein großer Himmel! Kühle! Tagsüber hatte ich üble Kreislaufstörungen, Schwindel,

ikgs

Schwäche. Hätte ich Geld, würfe ich die Redaktion hin, machte für ein halbes Jahr Pause, reiste, u. dann schriebe ich, was ich noch schreiben muß.

Die tägliche Existenznot mordet das Beste in mir.

Gott schütze Sie!
Ihr

Herrn

Prof.Dr.K.K.Klein

A-6020 Innsbruck

Karntner Str.26

ikgs

Herrn
Prof. Dr. Karl Kurt Klein
A-6o2o I n n s b r u c k
Kärntnerstraße 26

Ö S T E R R E I C H

4.Juli 1969

Lieber Klein,

es freut mich, daß Sie unmittelbar nach der Mitteilung Ihrer Frau, Sie könnten vorläufig nicht schreiben, einen Brief an mich schickten. Offenbar ist es Ihrer Frau nicht gelungen, Sie von dieser Arbeit abzuhalten.

Ich weiß, daß der Kreis um Philippi auf mich wenig gut zu sprechen ist und er selbst traut mir sicherlich jede Niederträchtigkeit zu. So sandte er mir eine ziemlich giftige Entgegnung auf die Stellungnahme Gunnes über das Preisausschreiben des Arbeitskreises (Rumänischer Unterricht an sächsischen Schulen) zu, wobei sein erster Satz vermuten läßt, daß er annimmt, ich sei dieser Gunne. Ich bins wirklich nicht, bringe aber Philippis Philippika.

Daß auch andere auf mich böse sind, kann ich mir denken. Aber ich lese jeden Tag immer wieder meinen Nachruf für Müller und finde keine Stelle, die unwahr wäre. Verunglimpfen wollte ich den Toten nicht, aber ein Mann seines Ranges verdient keinen Aufsatz mit leeren Worten. Im übrigen hörte ich, daß auch in Hermannstadt Männer, die genauen Einblick ins Kirchenleben haben, meinen Nachruf für richtig ansehn. Und wie Ihre Schwester darüber denkt, wissen Sie ja.

Nun sandten Sie mir den an Sie gerichteten Brief des guten Petri zu. Er hat mir selbst vor einiger Zeit geschrieben und heute eine Richtigstellung zugeschickt, deren Abschrift ich beilege, allerdings mit der Bitte, darüber nachzudenken, ob es klug ist, die Richtigstellung zu bringen. Sie wird einen Rattenschwanz von Gegenäußerungen nachsichziehen, und das möchte ich vermeiden, weil meine Zeitschrift dafür nicht der richtige Ort ist als ein Blatt des gesamten Südostdeutschtums. Vor allem möchte ich vermeiden, daß dann Dinge über Müller bekannt werden, die seinem Ansehen wirklich schaden. Ich habe das in meiner ebenfalls beigelegten Antwort Petri gesagt, doch fürchte ich, daß der auf mich heute ~~böse~~ nicht gut zu sprechende alte Herr meinen Argumenten nicht zugänglich sein wird. Sollten Sie aber auch so denken wie ich, so raten Sie ihm bitte, auf die Entgegnung zu verzichten.

In meinem Nachruf für Müller ist eines falsch - ich wußte nicht, daß er eine Tochter hat - und eines vergessen worden, nämlich

ein Blick auf seinen Aufenthalt in Berlin. Was es aber mit diesem Aufenthalt auf sich hat, kann ich nicht ergründen, wenigstens bisher nicht. Müllers Darstellung variiert und hat zuletzt den Charakter einer Heiligenlegende angenommen. Ich wandte mich daher an Dr. Helmut Wolf, der mir schon vor Jahren davon schrieb, Müller mache diesen Aufenthalt zu einem Martyrium, und bat ihn sich zu äußern zu Müllers Darstellung.

Ich danke Ihnen noch für die Abschrift des Ihnen zugegangenen Briefs von Bischofvikar a.D. Wilhelm Wagner aus Schäßburg (vom 7.April 1969). Wagner ist ein unbedingter Anhänger Müllers. Ich las mit Interesse sein Schreiben, schon weil ich Wagner aus Heldsdorf kenne, aber der springende Punkt ist doch der, daß Müller seine glänzenden Beziehungen zu den Rumänen nie für die Familienzusammenführung einsetzte, daß er Menschen nicht half, die in politischer Not waren, daß er selbst die Kameraden seiner gefallenen Söhne von der Schwelle wies und daß er durch den starren Glauben, er selbst sei auserwählt, ein Heiland der Sachsen, ein Wunder erwartete, während die Sachsen im Elend blieben und heute viele von ihnen auf dem Wege zur Entvolkung sind. Müller hätte alles tun müssen, um die verlorene Position zu räumen. Sie sind anderer Meinung, und wenn nun jemand Ihrer Ansicht ist und gegen meinen Nachruf Einwendungen in meiner Zeitschrift erheben will, so müßte das nicht in der Form geschehen, wie Petri sie wählte, sondern in einem kurzen Aufsatz, der die zwei verschiedenen Standorte herausarbeitet, aber an der Gestalt und am Charakter Müllers keinen Heiligenschein anbringt sondern deutlich das Unbestreitbare unterstreicht, daß Müller große Fehler hatte und keine Nächstenliebe.

Wenn Sie mir die Erlaubnis geben, die Niederschrift Wagners Herrn Markus zu zeigen, werden wir beide sicherlich von ihm einige Einwendungen zu Wagners Darlegung erhalten.

Die Beilagen werden Sie interessieren.

Es grüßt Sie herzlichst Ihr

ikgs

7.Juli 1969

Lieber Klein,

heute empfing ich, völlig überraschend, ein Rundschreiben des ev. Landeskonsistoriums, samt der Abschrift eines Briefes von Bischof Müller an Präses Scharf, in Ablichtung; also ist an diesem Schriftstück nicht zu zweifeln. Daß es als vertraulich gekennzeichnet wurde, verstehe ich. Wäre es mir schon 1961, als ich Bundesvorsitzender unserer Landsleute war und wir rastlos für die Familienzusammenführung rangen, in die Hand geraten, hätte ich es veröffentlicht, um zu beweisen, wer der Hemmschuh der Familienzusammenführung ist, denn obgleich sich Müllers Brief an Scharf anscheinend nur mit Pfarrern befaßt, ist seine Berufung auf die Äußerungen des rumänischen Ministerpräsidenten eine Zustimmung zu der von den Rumänen nur unzureichend gewährten Familienzusammenführung. Im ganzen Brief, der von frömmlerischen Floskeln trieft und für einen Menschen mit Sprachempfinden lediglich mit Widerwillen gelesen werden kann, fehlt jeglicher Hinweis auf das Sachsentum und auf dessen Menschen, die der Rumänisierung ausgesetzt sind. Daß der Ministerpräsident die Auswanderung glatt weg verweigert, abgesehen von Ausawnderungen zur Familienzusammenführung, die ja auch nur in äußerst geringer Zahl erlaubt wurden und werden, bedeutet und bestätigt die Unfreiheit der Menschen in Rumänien, von denen - als Nachschwätzer des Ministerpräsidenten - auch Müller Vaterlandstreue fordert, und dies sogar mit Berufung auf die Augustana. Die Auswanderungswilligen bezeichnet er als Miedlinge, was wohl Verräter heißen soll, und als Strafe für sie wünscht er sich eine lebenslängliche Fernhaltung vom geistlichen Amt durch die westlichen Kirchen, abgemildert vielleicht durch die Erlaubnis, die ihnen aber Gott bescheren soll, als zivile Priester sich zu betätigen.

Herr Prof.Domandl erwähnte in seinem gegen mich gerichteten Brief, Müller habe das Gotteswunder bewirkt, daß alle Pfarrstellen der ev. Kirche in Siebenbürgen besetzt werden konnten. Das hat ihm natürlich Müller selbst gesagt. In diesem Brief haben wir die Bestätigung dafür, daß diese Mitteilung Müllers nicht stimmt und eine fühlbare Pfarrersnot noch 1961 vorhanden war, die inzwischen ärger wurde wie sich aus dem mir von Ihnen zugeschickten Brief des Bischofsvikars a.D.Wilhelm Wagner vom 7.4.1969 ergibt.

Ich glaube, das Rundschreiben, dessen Abschrift ich Ihnen hier überreiche, verdient auch heute veröffentlicht zu werden.

Der Stil des Briefs an Scharf ist unerträglich und gerade durch seine ständigen Beziehungen auf die Bibel ein Kennzeichen für die verdrückte und jeder Offenheit entbehrende Art Müllers. Als ich am Schluß las:"Es grüßt Sie herzlich mit Ein feste Burg ist unser Gott Ihr ergebener Müller", da mußte ich hell auflachen, weil ich daran dachte, wie oft wohl Müller vor 1945 mit demselben Satz, aber mit dem von ihm ja zum Gebet gemachten Wort "Heil Hitler" gegrüßt haben mochte.

Genießen Sie seinen charakterverräterischen Brief und seien Sie herzlichst gegrüßt von Ihrem

ikgs

N.B.

Daß das Landeskonsistorium Müllers von Bigotterien gespickten Brief einstimmig billigte, zeigt mir, wie schwache Brüder dort sitzen. Jeder meiner Klingsormitarbeiter hätte dieses Schreiben in öffentlicher Sitzung verhöhnt, denn was es bezweckt, kann man einfacher und überzeugender mit normalen Wendungen auf einer halben Seite sagen. Was Müller sich da leistete, ist die kläglichste Klotschenpredigt, die mir je zu Gesicht kam; sie ist zugleich ein Anzeichen dafür, wodurch die innere Krise der Landeskirche bewirkt wurde, warum die Gottesdienste schlecht besucht sind und das Volk sich von Müller verraten fühlte.

ikgs

Starnberg am See, 9.7.1969

Lieber Klein, mein Büchlein mit der Festrede ist da! Das schönste Buch des Südostd. Kulturwerks nach der Ausstattung, die unserem Gustaw Markus zu verdanken ist! Ich hoffe, Sie bekommen das Rezensionsexemplar morgen oder übermorgen. Ach, hätten wir Markus schon vor 15 Jahren hier gehabt, dann wären die farblosen Veröffentlichungen des Kulturwerks längst in gute Bände verwandelt worden.

In meinem Brief vom 7.7., Zeile 13 v.o. verändern Sie bitte "für einen Menschen" in "von einem Menschen". Was mir selten zustößt, ich werde schludrig - kein Wunder, denn ich habe zu viel zu tun, was mir nun sehr arge Schwindelanfälle einbrachte. Daran ist auch Domandl schuld. Die Antwort an ihn ist fast fertig. Einen Durchschlag davon bekommen Sie. Wenn wir an die Akten, wie es scheint, bald herankommen, wird sichs aufklären, was es mit M.'s Berliner Aufenthalt 1942 auf sich hatte. Die Antwort an Domandl wird - ich halte sie noch zurück - deswegen einen Nachtrag bekommen, sofern wir mit den Akten Glück haben.

Alles Gute von Ihrem zu Pillen und Tröpfchen verdammten

ikgs

Dr. Dr. h. c. Karl Kurt Klein
em. ord. Professor der Universität

A-6020 **Innsbruck,** 1o.7.1969
Kärntner Straße 26

Herrn
DDr. Heinrich ZILLICH

Schiesstättstr. 12
D-813 STARNBERG

Lieber Zillich,

Sie fragen, ob Sie Petris Entgegnung veröffentlichen sollen, oder nicht ? Meine Antwort ist: Nicht nur die Richtigstellung Petris, sondern auch das Rundschreiben des Landeskonsistoriums, das Ihnen von Scharf zukam. Beides sind m.E. so wichtige Dokumente, daß wir nicht nur als Siebenbürger Sachsen diese Beiträge zur Klärung der Wahrheit nicht ~~entbehren~~ missen können. Das ganze Südostdeutschtum hat Anspruch darauf und wird die Veröffentlichung billigen. So wie Sie seinerzeit im Streit um Adam Müller - Guttenbrunn die Vierteljahresblätter als objektives Forum zur Austragung eines vornehmlich das Donauschwabentum angehende Streitfrage zur Verfügung stellten, so sind jetzt Sachsen und Schwaben in etwa gleicher Weise daran interessiert, die Wahrheit über Müller einer Klärung entgegenzuführen. Der Debatte sollten Sie m.E. allerdings einen Riegel vorschieben, in dem Sie das Schlusswort sprechen. Das kann im selben Heft geschehen. So bleibt das letzte Wort Ihnen. Ich weiß, daß Sie nicht aus bewußter Lieblosigkeit, sondern aus echter Wahrheitsüberzeugung geschrieben hatten. Markus' Brille hat Sie getäuscht. Aus Markus' letztem Brief ist mir klar geworden, warum er Müller so unaussprechlich verkennt. Er urteilt als gequältes und von einem Seelsorger im Stich gelassenes Individuum. Daß dieser Seelsorger in einer Verantwortung stand , in der er um des Individuums Willen die Gemeinschaft nicht gefährden durfte, hat ihm die öffentliche Meinung nicht nachgesehen, obwohl ihr das fürchterliche Gebot des Ostens mit seinem Zwang zur Denunziation wohlbekannt war. Noch im letzten Jahr hat Ulbricht in der DDR hochverdiente Komunisten eingesperrt, weil sie Väter o. Söhne wegen abweichender Meinungen über den Überfall auf die Tschechoslowakei nicht denunziert hatten. Das ist eine nicht minder widerwärtige Angelegenheit als die Sippenhaftung, die heute von den Israelis in weit ärgerem Ausmass geübt wird, als man sie seinerzeit an den Nazis verurteilte. Natürlich wird durch den Abdruck der landeskirchlichen Verordnung, die ich im Gegensatz zu Ihnen als vollberechtigt und auch nicht schlechter stilisiert empfinde als Müllers sonstige Ukasse (Sie empört die theologische Diktion !) Ihre Zeitschrift einmal belastet, dafür gewinnen Sie schon im nächsten Heft Zeilenraum, weil die Sache endgültig bereinigt sein kann - in meiner Antwort an Domandl, deren Durchschlag ich hier beilege und auch Petri sende, ist Grundsätzliches, wenn auch noch nicht alles gesagt. Ich möchte mich

mit Dr. Mieß darüber unterhalten, mit dem gemeinsam ich zu Ihrem Grundsatzbrief aus dem Januar Stellung nehmen wollte. Leider habe ich Mieß in dieser Zeit nur einmal flüchtig sprechen können, als ich in der Klinik lag. Jetzt hat er Hauptsaison und ist beruflich schwer angehängt. Ich gesundheitlich. Daß auch Sie unter Kreislaufstörungen zu leiden haben, betrübt mich. Die Konsequenz, die Sie andeuten, nähmlich Hinlegung der Redaktion, kann ich nicht bejahen, obwohl ich einem ärztlichem Votum nicht vorgreifen möchte und die Pause im Interesse nicht nur Ihrer Gesundheit sondern auch der von mir so dringend gewünschten sonstigen schriftstellerischen Pflichten, die Ihnen obliegen, gerne sähe. So nehme ich mit Freuden zur Kenntnis, daß Ihre Achthundertjahrfeier-Rede ausgeliefert wird und mir die Druckerei Markus das Bändchen demnächst zuschickt. Das wird mir Gelegenheit geben, Markus ein paar Worte zu schreiben und auf seinen letzten Brief einzugehen. Wie schön, daß es uns geschenkt ist, die Klingsor- Tradition auch in diesem Sektor fortzusetzen. Ich schliesse für heute und bleibe mit herzlichen Grüssen

Ihr

2 Anlagen

Karl Heinz Klein

8.7.1969

Herrn
Prof. Dr. Sepp DOMANDL
Hugo v. Hofmannsthalstr. 38
5020 SALZBURG -PARSCH

Sehr verehrter und lieber Herr Kollege Domandl ,

Sie finden den Nachruf Zillichs auf Bischof Müller empörend. (Ich danke Ihnen für die Zusendung des Durchschlages Ihres Schreibens an Zillich). Sie sind nicht der einzige. Schon bevor ich Ihre Zuschrift erhielt, habe ich über Zillichs Nachruf Korrespondenz gehabt. Der Bukarester Dechant Petri lehnte ihn ebenso energisch ab. Aus dem Arbeitskreis für Siebenbürgische Landeskunde erreichte mich eine leidenschaftlich erregte Ablehnung dieses "seelischen Abwasserfalls" , der nur mit Freud'schen Kategorien charakterisiert werden könne. Demgegenüber habe ich versucht, die guten Seiten dieses Nachrufes herauszustellen, die er ebenfalls enthält. Dahin rechne ich, wenn auch grundsätzlich anderer Überzeugung als Zillich, das Faktum, das Zillich aus echter Überzeugung schreibt. "Wider Willen sind in dem Aufsatz positive Feststellungen. Dahin rechne ich u.a. die Anerkennung der starken historischen Einbildungskraft Müllers, die ihn" zu einem ungewöhnlich guten Lehrer werden liess". Zillich hat an sich das Beglückende erfahren, daß diese eigenwillige Phantasie ihm das Tor ins Innere der Geschichte geöffnet hat, deren er sich bis heute verfallen fühlt. Er dankt Müller mit Recht dafür. Daß Müllers Bekenntnisse zugleich Selbstdarstellungen waren, ist ebenfalls eine richtige Bemerkung und auch, daß Müller ein Mann des Regierens war. Die Alterseinsamkeit Müllers, ertragen ohne Humor im "eisigen Anhauch" des Pflicht[s] vielleicht auch des Schuldbewusstseins" weist ebenfalls auf eine richtige Beobachtung zurück, wenn ich sie auch auf ganz andere Gründe zurückführen würde, als Zillich das tut ". (So schrieb ich an P. Philippi auch)

Ihre Feststellungen treffen fast alle ins Schwarze; ich würde noch Zillichs Bemerkung beanstanden, daß Müller der Aufstieg über eine Dorfpfarre oder eine Predigerstelle (was eindeutig auf Staeder zielt) erspart blieb. Als ob Stadtpfarrer in Hermannstadt zu sein es mit einer Predigerstelle in siebenbürgischem Sinn nicht hundert mal aufnähme.

Die Erklärung, suche ich aber in anderer Richtung als Sie, Petri oder Philippi. Sie entsinnen sich, daß ich nach der Veröffentlichung meines Nachrufes in der Siebenbürgischen Zeitung bei Ihnen anfragte, was Sie dazu meinten. Denn ich hatte von Kronstädter Seite eine ähnlich harte Abweisung empfangen, wie Sie sie Zillich zuteil werden lassen. Es ist der alte Gegensatz zwischen Kronstadt und Hermannstadt, zwischen dem Großbürgerssohn Zillich und dem aus adelshöriger

(nicht etwa leibeigener!) bauernfamilie aufgestigenen armen Waisenkindes.

An der Fehleinschätzung ist m.E. aber auch Bischof Müller selbst nicht ohne Schuld. Er war Zlillichs Lehrer (was Z. dankbar anerkennt). Wir Lehrer vergessen zu leicht, daß aus Kindern und Schülern Erwachsene und oft eigenwillige, groß handelnde Persönlichkeiten werden. Ich habe mit Müller vor Zeiten bei einem Ausflug von der Hohen Rinne bei Hermannstadt auf den Cinfrel über Zlillich mit ihm ausgiebig unterhalten. Das sind immerhin gut 14 Gehstunden gewesen, in denen das Gespräch meist Zillich galt. Müller hatte ihn als den einstigen Schüler vor Augen, ich ihn als den Herausgeber des 'Klingsor' und hervorragenden Volkspolitiker. Als Zillich sich 1956 Ihnen gegegenüber als 'Sachsenherzog' oder ähnlich bezeichnete, war er es dem Wesen nach wirklich. Er war damals verantwortlicher Sprecher der Landsmannschaft, dazu in der Hitlerzeit eine der führenden geistigen Kapazitäten Großdeutschlands gewesen. Müller hätte ihn damals, der 1945 von seiner einstigen Höhe einen tieferen Fall getan hatte als wir minder hoch Gestellten anderen alle, von der Richtigkeit seiner gleichzeitig politischen und Glaubensentschidung überzeugen müssen. Müller hat es nicht vermocht, wohl auch gar nicht versucht, weil er der alte dozierende Lehree geblieben und durch Stellung und Alter mehr zum monologischen Selbstgespräch als zum Dialog geneigt war. 1956 hatte ich in Ihrem Haus Gelegenheit, mit Müller unter vier Augen eingehend zu sprechen. Es war ebenfalls mehr ein Selbstgespräch des Bisshofs als ein Dialog. Dessen bedurfte es aber gar nicht, denn mir als Wahlhermannstädter - ich bin von Hause aus Nordsiebenbürger, Nösner - und einstigem Mitarbeiter Müllers in landeskundlichen (auch politischen) Dingen genügte ein hingeworfenes Ja oder Nein zum vollen Verstehen. Zillich offenbar nicht. Als Kronstädter und einstiger Glondysmann schon von vorne herein anders gestimmt, um nicht zu sagen, aufsässig, konnte er Müller nicht folgen und hat wohl auch dessen Lehrhaftigkeit nicht zu verwinden vermocht. So ist ihm die Lieblosigkeit seines Nachrufs, den er sich nach seiner eigenen Aussage tagelang genau überlegt hat, nachdem er mit den Wertungen des meinigen (wie auch andere Kronstädter z.B. Frau Glondys u.a.) nicht einverstanden war, gar nicht als solche empfunden. Ich, der 'Wahlhermannstädter' habe, obwohl grundsätzlich anderer Meinung als Zillich, in dem Nachruf manches Beachtenswertee gut formuliert gefunden und, wie oben erwähnt, das Positive daran herauszupicken und zu verteigen gesucht. Über die Gefährdung des Jahres 1942 ist Zillich falsch informiert.

Wenn es Ihnen möglich ist, würde ich mir den Briefwechsel mit Minister Dominicus zugänglich zu machen bitten. Denn ich habe nach wie vor die Absicht den von mir in seinem Wert - und auch in seinen menschlichen Schwächen richtig erkannten verdienstvollen Bischof als Vorsitzenden unseres Landeskundevereins in der üblichen Form einer Gedenkrededen verdienten Nachruf zu schreiben, zu dem mein auf Drängen der Siebenbürgischen Zeitung in höchst unbefriedigendem Gesundheitszustand entworfener Artkel, den ich auf der Aachener Arbeitstagung des Landeskundereins an der Hand von Erinnerungen und dokumentarischen Unterlagen provisorisch erweitert hatte, ein erster Entwurf war.

Ich bitte mich Ihrer Gattin zu empfehlen und verbleibe

mit herzlichem Gruß

und der Bitte um Nachsicht für die Unzulänglichkeit der äußeren Form

Ihr

ikgs

Dr. Dr. h. c. Karl Kurt Klein
em. ord. Professor der Universität

A-6020 **Innsbruck,** Kärntner Straße 26

12.7.1969

Herrn
DDr. Heinrich Zillich

D-813 STARNBERG
Schiesstättstr. 12

Lieber Zillich,

als ich gestern von der Universität nach Hause kam, fand ich zu meiner Freude Ihre Festrede von 1950. Die Ausstattung ist, wie Sie das angekündigt hatten, vortrefflich; über alles hat mich gefreut, daß Gustav Markus die besorgt hat und, wie es scheint, in der Frauenlobstr. 24, München, wiederum eine eigene Druckerei besitzt. Ich hoffe, daß wir von dem bewährten Drucker des "Klingsor" für unser ganzes Südostdeutschtum noch ~~viel~~ Gutes zu erwarten haben. (Wie ist Markus' Verhältnis zum Klinger-Verlag ? Von Ihnen weiß ich, daß Hans Meschendörfer dort jetzt ein maßgebliches Wort mitzusprechen hat. Seine Beziehungen zu Markus' dürften gut sein. Markus' - Meschendörfer: Das ist ein gutes Gespann und setzt eine alte siebenbürgische Tradition fort.)

Weniger entzückt war ich von Ihrem Schlusswort der Neuauflage, daß ich sofort durchgelesen habe. Es zwingt uns (bzw. die zwei Fünftel des Stammes, die in der Heimat leben), eine m.E. unbewiesene These des Rumänentums, die ich wissenschaftlich stets mit einem Fragezeichen versehen habe und bis zum Beweis des Besseren versehen werde, als Dogma hinzunehmen. Ich meine, die These von der dakogetisch-römischen Herkunft des Rumänentums als einem der ältesten Kulturvölker Europas, älter noch als Deutsche, Franzosen, Engländer. Wir im Westen - ausgenommen die von der rumänischen Wissenschaft überrandten Linguisten - wissen um die Brüchigkeit dieser Annahmen. Den urkundlichen Ausdruck " Vlach" dem modernen Ausdruck ~~war~~ Wallache der Neuzeit gleich zu setzen, ist m.E. nach schlechthin ein Unfug. Aber es ist mir leider nicht gelungen, eine unserer sächsischen Nachwuchskräfte für die Klärung des Ausdrucks " Vlach" einzusetzen. Wir im Westen können tun und lassen, was uns beliebt. Die zu Hause nicht. Die müssen sich zum staatlichen Dogma bekennen, wenn sie nicht vernichtet werden wollen. Wie lange das dauern wird, kann niemand voraussagen.

Unter diesen Umständen tue ich mich mit der versprochenen ~~Ver~~Besprechung schwer. Aber ich will zu meinem Wort stehen. Der Inhalt Ihrer Festansprache ist, wie Sie sagen, unverändert. Ihre Formulierungen, wie Sie mir aus dem alten bescheidenen Heft über "Den Schicksalsweg der Siebenbürger Sachsen" (1950) vertraut und geläufig waren, sind gross. Es ist, glaube ich, ein glückhaftes Zusammentreffen, daß Langewiesche Ihr" Blaues Buch" über Siebenbürgen als abendländisches Schicksal gerade jetzt neu aufgelegt hat, und daß es sich hoffentlich in allen Händen befindet.

b.w.

Einen Durchschlag meines gleichzeitigen Schreibens an Markus schliesse ich hier bei. Den Durchschlag des Schreibens an Domandl, den ich Ihnen vor einigen Tagen zusenden liess, werden Sie erhalten haben. Ich warte auf Ihre Gegenäusserung.

In Treuen Ihr

Sie herzlich grüßender

Paul Kurt Klein

1 Anlage

ikgs

12.7.1969

Herrn
Gustav MARKUS
D-8011 KIRCHSEEON/EGLHARTING
Kirchseeoner Weg 38/IV

Sehr geehrter Herr Markus !

Vor einigen Tagen sandte ich Zillich, der mich mit Ihrem Einverständnis darum bat, das Tagebuch Meschendörfers zu. Es tat mir leid, denn ich hätte mich, wie seinerzeit angekündigt, in dessen Inhalt gerne vertieft,weil es so ausserordentlich aufschlußreiche, wenn auch einseitige Beobachtungen zur Zeitgeschichte festhielt. So habe ich mich mit einigen Schlagwörtern begnügt, die ich mir in der Eile anmerken konnte. Was mich an dem Tagebuch so besonders gefesselt hat, sind die Bemerkungen Meschendörfers zum Verhätlnis von Glondys und Müller. Den ersten hat er m.E. leidenschaftlich -subjektiv beurteilt, den zweiten - wenn auch ohne Liebe - so doch richtig und objektiv. Damit bin ich mitten in der Beantwortung Ihres Schreibens vom 4. Mai, daß ich Ihnen in Aussicht stelle, zugleich auch von Bemerkungen, die Zillich aus Ihrem Mund ~~ergänzend~~ gewissermassen ergänzend dazu hörte. Die Abschrift des Briefes von Will Hochmeister (den ich mit seinem Bruder Appe vorzeiten zu meinem engsten Hermannstädter Umgangskreis zählen durfte) lag zu meinem Bedauern nicht bei. Ich bitte, sie mir noch nachträglich zukommen zu lassen, denn Appe hat als Hauptanwalt und jetzt Landeskirchenkurator zu dem Thema, daß uns bewegt und erregt, Wesentliches zu sagen.

Meschendörfer hat, wie bemerkt, Müller zwar lieblos, aber objektiv geschildert.Ihre Sicht halte ich nach wie vor für verzerrt. Darf ich das begründen. So richtig die Erkenntnisse sind, die Sie als Archivar der Honerusgemeinde in Kronstadt im weitesten Umfange gewonnen haben und so scharfsinnig Ihre eigenen Analysen unserer zeitgeschichtlichen Situation sind, so erfolgen Sie doch einseitig aus Kronstädter bzw. Schässburger Sicht. Siebenbürgen und das Sachsenvolk sind aber erheblich grösser. Ihre Beurteilung Müller -Langenthals ~~spielt~~ spiegelt das subjektive Erleben, daß Ihnen in der Begegnung mit ihm begegnete. Sie waren ein Privatmann, er der verantwortliche Führer von Kirche und Volk. Es hat Sie mit Recht schwer getroffen und verletzt, daß Müller Ihnen vor seiner Begegnung mit dem reformierten Bischof stumm gegenüber saß und auf Ihre - sehr berechtigten-Klagen kein christliches Wort des Mit-Leidens fand. Das konnte der Privatmann von dem Seelsorger und gar dem Bischof erwarten.Aber nicht unter allen Umständen. Dem Bischof waren durch seine Verantwortung der Gemeinschaft gegenüber enge - ja engste- Schranken gesetzt. Es bestand für ihn die staatsgesetzliche Verpflichtung zur Denunziation. Alles, was er hörte und wusste,

musste er der komunistischen Behörde weitermelden. Und wenn er es nicht tat, entlockten ihm die teuflichen Methoden jedes autoritären Regimes nicht nur die Wahrheit, sondern legten sie in ihre Sicht selbst aus und gefährdeten damit Müller nicht nur als Privatmenschen, sondern die ganze Gemeinschaft, die er vertrat. Unter welch unglaublich schwierigen Verhältnissen, gegen Denunziation, selbst aus den engsten Reihen seiner Gefolgschaft und christlichen Mit-Brüder er zu stehen hatte und sich durchzusetzen hatte, lehrt eben das Tagenbuch Meschendörfers mit der Aufdeckung der von Glondys nach 1945 gesponnenen Intrigen.

Ihr Schluß ist :So sehen Christen und Bischöfe in Wirklichkeit aus ! Dieser Schluß ist falsch.

Nicht Christen und Bischöfe, sondern Menschen sind es, im Sinne des Wortes: omeni sundem !Die katholische Kirche hält das für ihre Geistlichkeit auch dogmatisch fest.Auch der sündigste Priester darf Sünden verzeihen.Wir Evangelischen lehnen die doppelte Moral dogmatisch ab, müssen sie praktisch aber doch dulden ! Deswegen schrieb ich Ihnen, ich empfände es als Unrecht, unseren Pfarrerstand nach erhöhten sittlichen Maßstäben zu beurteilen. Wir sind Sachsen und Ihr Hannionkel hat recht zu sagen: " Denn wä äs der Sachs ? Hie groalt !" Vom Heroismus, den wir unserem Volkscharakter so gerne zuschreiben möchten, ist das weit entfernt. Aber Sie als Schässbruger brauche ich nur auf Lukas Seiler hinzuweisen und dessen Erlebnisse bei Gabriel Báthory (und ich als Nösner zitiere den Ausdruck des Andreas Beuchel). Beides ist nicht heldenhaft, aber typisch sächsisch. Und mit Hilfe solch wenig heldenhafter aber unter den heutigen Umständen der Weltmacht des Komunismus gegenüber unvermeidlicher Einstellung haben wir uns durch die Jahrhunderte erhalten und auch stille Helden wir Lukas Hirscher und Samuel v. Brukenthal , sogar Märtyrer wie Stephan Ludwig Roth hervorgebracht.

Müller als Jobbágyenkind ist das Wesen des "jambor szász" gemäßer gewesen als das Märtyrertum-, und damit hat er Volk und Kirche über einen Umbruch hinübergerettet, dem nach unserem Empfinden so schrecklich war, wie im 16. Jahrhundert, das Ausgeliefertsein an den Islam und nach der Rückkehr ins Abendland an die Wiener Rekatholisierungsbestrebungen. Wie haben beides überstanden und werden auch den Komunismus überstehen -, wie, unter welchen Opfern und in welchen Formen vermag niemand zu sagen und die " Umsiedler", die durch die Listen und Mühen unserer Landsmannschaft unter alten Nazis im Mutterland nach aufwärts fallen wollen, am wenigstens !

Gestern kam mir das durch Ihre Kunst so geschmackvoll ausgestattete Heftchen des Kulturwerkes mit Zillichs Festansprache zur Achthundertjahrfeier "Der Schicksalsweg der Siebenbürger-Sachsen" (1950) in die Hände.

fkgs

3

12.7.69 Herrn Gustav Markus

(Wir dürfen hoffen, daß Sie Ihre Offizin in unsere Südostarbeit hier draußen auch künftig wirkungsvoll einschalten und unsere Klingsor-Tradition ehrenvoll fortführen).

Sehr richtig schreibt Zillich in seinem Nachwort "Die Thermophylen Europas liegen nicht mehr in den Karpaten". Aber dadurch, daß er die Rumänen zu einem der alten grossen Kulturvölker zu stempeln hilft, hat er die ursprüngliche Aussage seiner Festrede für unsere Volksgenossen zu Hause meines Erachtens erheblich geschwächt. Seine ursprünglichen Aussagen sind viel positiver und gottvertrauender gewesen. Gewiß, es wird nie wieder so sein, wie es war, aber es kann das Alte sich anders erneuern! Wir haben es irgendwie schon erlebt, als der Bischof ins Amt trat. Die Zeiten, wo wir das Herrenvolk waren, sind um, aber Knechte werden wir nicht nur im Mutterland, sondern auch in der Heimat nicht bleiben. Im Westen haben wir es schon bewiesen. Der Beweis in der Heimat steht noch aus. Müllers Überzeugung war(und es ist die Überzeugung des geknechteten Jesaias gewesen in der Babylonischen Gefangenschaft der Kinder Israel gewesen und es ist auch meine), daß wir diesen Beweis noch liefern können und liefern werden, wenn anders wir unsere Vorfahren noch würdig sind, unsere Existenz als Gemeinschaft einen europäischen und Menschheitssinn hat und wir in einer freien Welt wiedergeboren werden.

Müller hat als eine providentielle Persönlichkeit bei allen seinen Mängeln als Mensch und Charakter den Weg dafür offengehalten. Mit ihnen sind wir alle bemüht, aus dem 'Teufelskreis', dem ' Sturz in den Abgrund' in den wir durch die Katastrophe von 1945 hineingeschleudert worden sind, herauszukommen. Dem dienen auch Ihre Überlegungen, die m.E. zum Teil sehr richtig und verantwortungsbewusst, zum Teil sehr subjektiv bedingt sind. Zu diesem letzten Punkt habe ich mich oben geäußert. Zum ersteren gehört Ihre Ablehnung der Bundesdeutschen Nomenklatur des ' Widerstandes 'und 'Widerstandes' der Pfarrer. Ich habe lange darüber sinniert, ob der als ' Denkfrucht unserer sächsischen Emigration in der Bundesrepublik, propagierte Heroismus wirklich so 'irrig und unnütz' ist, wie Sie das meinen, und ob wir unseren Brüdern daheim wirklich mehr nützen, wenn wir ihn aus der Diskussion verschwinden lassen. Gilt das, was Sie für 1944 bemerken, nicht auch 1969 unter den Verhältnissen des noch zerrütteten und fälschenden Europa und besonders der Bundesrepublik, ~~was Sie schreiben~~: Ging es um ~~di~~ Sentimente oder das Gebot die politshce Vernunft und Räson Dieses aber hieß (in damaliger und heutiger Sicht) leisetreten." Das soll nicht heißen, daß wir das heutige Etablissement in der Bundesrepublik und im übrigen Europa bejahen. Auch nicht, daß man den Teufel mit dem Beelzebub austreiben woll. Gibt es aber andere Möglichkeiten, wenn man überleben will ? Die zuhause sehen und haben diese nicht. Und ihnen, vor allem gilt unsere Sorge. Sie soll und wird es, solange wir in unserem Bestand als Sachsen noch einen Wert und Sinn sehen.

Mit herzlichen Grüssen

Ihr

K.

13.7.1969

Lieber Klein,

vielen Dank für Ihren Brief vom 1o.7. und die Durchschrift Ihres Briefs an Domandl. Es freut mich, daß Sie ihm gegenüber meinen Nachruf für Müller in einigen Punkten verteidigt haben, wenn ich auch die „Erklärung" meines "Verhaltens" durch Sie nicht für stichhaltig ansehe, doch das lesen Sie in meiner Antwort an Domandl, deren Kopie hier beiliegt.

Domandls Brief an mich war, wenn man ihn Satz für Satz prüft, ein starkes Stück der überheblichen Besserwisserei, und Sie können sich vorstellen, daß es mir Freude bereitet hätte, ihm die Epistel mit dem Götz-Zitat zurückzuschicken, doch da er einmal - und nicht nur einmal - freundlich zu mir war, nahm ich mir die Mühe, die Tage kostete, ihm auf jeden Anwurf zu antworten. Sie meinen zwar, seine Vorwürfe träfen ins Schwarze. Das stimmt nicht; sie sind voll Beleidigungen, Unkenntnis und zum Teil Unterschiebungen.

Lieber Klein, Sie wollen Müllers Stil nicht als Selbstentlarvung eines Frömmlers ansehen, aber Sie wissen doch selbst, daß Müller nur der Karriere wegen Pfarrer wurde.

Sein Rundschreiben zu veröffentlichen, wäre tatsächlich gut, während Petris Erwiderung schwach ist, z.B. darin, daß er den Durchfall Müllers bei zwei Wahlen gewissermaßen nicht wahr haben will. Bei Wahlen zu unterliegen, ist doch keine Schande. Ich muß mir noch überlegen, was und wie ich von diesen Nachwirkungen meines Nachrufs in meine Zeitschrift bringe; wahrscheinlich veröffentliche ich dann auch einiges andere aus diesem ganzen Komplex. Die Schwaben werden wie wild über Müller herfahren, denn im Gegensatz zur evangelischen Kirche hat die katholische unsere Bemühungen zur Familienzusammenführung und Auswanderung stets unterstützt. × Nun werden sie in Müller den erkennen, der auch bei ihnen verhinderte, daß sich Gatten, Kinder und Väter vereinigen.

Das Rundschreiben Müllers empfing ich nicht von Scharf, sondern von einem siebenbürgisch-sächsischen Pfarrer.

Domandls Brief hat mich durch seine primitive Auslegung meines Nachrufes wirklich getroffen, und dadurch bekam ich die Kreislaufstörungen, die ärger waren als die früheren ähnlichen, durch das Wetter bedingten Zustände. Aber ich werde es überwinden, und auch

× Sie weiß, daß vorwerfe Positionen zu halten, zuletzt den Tod bedeutet.

ikgs

meine Bemerkung, daß ich die Redaktion der Vierteljahresblätter am liebsten hinwürfe, buchen Sie bitte auf diese Erregung.

Meine 800Jahr-Feier-Rede werden Sie inzwischen bekommen haben. Ist das Buch nicht schön?

Morgen besucht mich Pomarius und übernächtet bei mir. Ich freue mich sehr darauf.

Bitte lassen Sie Ihre Schwester meinen Brief an Domańdl lesen. Ich wüßte gerne wie sie, die bis vor kurzem immer in Rumänien war, ihn beurteilt.

Ihnen wie immer von Herzen alles Gute und viele freundschaftliche Grüße! Ihr

ikgs

15.7.1969

Lieber Klein,

gestern kam Alfred Pomarius zu mir, er übernachtete hier. Wir hatten uns 30 Jahre nicht gesehen. Und keine Spur von Fremdheit! Ein beglükkendes Erlebnis. Heute mittag fuhr er weiter, quicklebendig, obwohl er mit seinem rechten steifen Bein seit 1930 seine Plage hat, seine Frau auf schreckliche Weise sterben sehen mußte, obwohl er zweimal im Kerker saß, doch nie verurteilt wurde, denn selbst seine Gegner zeugten für ihn so restlos gut, daß man ihn nicht verurteilen konnte, was bei dem rumänischen Regime viel bedeutet. Er arbeitet an einem philosophischen Werk, offenbar seine Konfession. Das wissen die Roten und haben nichts dagegen.

Ich bin gegen ihn ein Riese, aber wie sind wir hier im Westen durch Arbeit (Föhn und Wetterwechsel) hergenommen, gemessen an diesen geistigen Landsleuten daheim, die einige schreckliche Erlebnisse hatten, sich zu bescheiden lernten und den Eindruck machen, gerade aus einem Erholungsurlaub zu kommen. Pomarius ist 74 Jahre alt, litt lang an TB, aber glauben Sie, daß er an dem heutigen Föhn litt? Mich ermordete er beinahe, der heimtückische Wind.

Wir sprachen bis tief in die Nacht. Seine und meine Ansichten deckten sich völlig. Auch er ist überzeugt, daß ein Fortbestehen des Deutschtums in Rumänien ausgeschlossen sei. Die Rumänen geben jetzt - wohl Moskaus wegen, wo sie nicht gut angeschrieben sind und wo man die siebenbürgi-

sche Frage wann immer zu Gunsten der Ungarn aufs Tapet bringen kann - unseren Landsleute kleine, deren Lage wesentlich überhaupt nicht berührende Erleichterungen, bringen deutsche Bücher heraus, meist schlechte Schallplatten sächsischer Lieder, aber es änderte sich nichts an der Tatsache, daß die Überfremdung rasch zunimmt, die Kinder untereinander immer mehr rumänisch sprechen. Die Rumänen können abwarten. Was ihnen zufällt, nämlich das Deutschtum ihres landes, ist unausweichlich. Warum sie aus nationalen Gründen die Deutschen nicht auswandern lassen? Weil sie aus nationalen Gründen unsere Landsleute verschlucken wollen, wie Neger das Herz des Feindes essen, um dadurch stärker zu werden.

In dieser Hinsicht bin ich, wie in allen anderen, mit Pomarius eines Sinnes. Er hält es für absurd, an ein Fortbestehen zu glauben, und dadurch noch schneller den Untergang herbeizuführen. Über Müller - auch einer Meinung! Er sagte, immer wenn er mit ihm sprach und ihn reden oder Predigen hörten, hatte er das Gefühl: der Mensch lügt.

Dasselbe sagten mir manche andere kluge Sachsen auch, z.B, Pfarrer Birkner, Zikeli usw.

Für mich war es nach dem piefkehaften Getöse Domandls eine Beruhigung, den alten guten Freund zu hören.

Mit herzlichen Grüßen

NB. Müllers Rundschreiben, das ich Ihnen zuschickte, war nicht das einzige. Er schrieb nochmals, bis die deutschen Kirchen sehr unwillig seinen Wunsch erfüllten, denn es hatten sich drei junge sächs. Pfarrer bereitgefunden, Müllers Winkelzüge eidesstattlich zu bekräftigen. Ein Pfarrer teilte mir über Müller überaus peinliche Sachen mit. Ich bat ihn, seinen Brief we igstens Ihnen gegenüber verwenden zu können.

16.7.1969

Lieber Klein,

obwohl ich in wenigen Minuten nach München fahren muß, will ich Ihnen, damit sich bei Ihnen ein Irrtum nicht einfrißt und in Ihrer Besprechung der Neuauflage meiner 800-Jahrfestrede auch in Erscheinung tritt, sofort auf Ihren Brief vom 12.7. - der vier Tage unterwegs war - antworten.

Sie lesen aus meinem Nachwort heraus, daß ich die dakorumänische Herkunftstheorie bestätige. Wieso? Ich habe kein Wort darüber geäußert. In Ihrem Brief an Markus, den Sie mir abschriftlich zuschickten, wie in dem an mich gerichteten, schreiben Sie, ich stempelte die Rumänen zu einem der großen alten Kulturvölker. Bitte, lesen Sie mein Nachwort nochmals. Ich sagte doch etwas ganz anderes, nämlich: daß das Abendland nur durch die alten großen Kulturvölker wiedergeboren werden könne, zu deren einem wir Sachsen gehören. Diese drei Zeilen meines Nachrufs bedeuten, daß ich zu den alten großen Kulturvölkern die Rumänen nicht zähle! Die alten großen Kulturvölker sind die Deutschen, Franzosen, Briten, Italiener, Spanier.
Mir ist es unfaßbar, daß Sie das genaue Gegenteil aus dieser Stelle herauslesen konnten!

Ich schicke Ihnen diesen Brief mit Eilpost, um Unheil in Ihrer Rezension zu verhüten, die ja nun nach meiner Aufklärung für Sie gar nicht schwer zu schreiben sein wird.

Es freut mich, daß Ihnen die Ausstattung des Buches gefällt. Leider gehört die Gustav Markus Druckerei in München nicht unserem Gustav Markus sondern den Erben eines Münchners dieses Namens. Aber daß das Buch so hübsch wurde, verdanken wir unserem Markus.

Markus liegt leider wieder in der Klinik.

Meschendörfer hat seine Firma, die unter dem alten Namen fortgeführt wird, dem Eigentümer des Klingerverlags verkauft. Auf diese Weise konnte er aus seinen wirtschaftlichen Schwierigkeiten herauskommen und als Angestellter des Klingerverlags seine bisherige Arbeit in kann der gleichen Weise fortführen.

Domandl hat Abschriften seines Briefes an mich an verschiedene Leute verschickt, ohne die Anstandspflicht zu erfüllen, mir mitzuteilen, an wen. So bekam auch Hamm eine Abschrift und fragte heute bei mir an, was da los sei, zugleich verwies er mich darauf, daß der Zeitschrift von Bonn her ein bestimmtes Arbeitsgebiet zugewiesen ~~bekommen~~ ist, sofern sie Zuwendungen bekommen soll (Kulturpflege der Südostdeutschen). Dazu zähle ich natürlich auch Nachrufe für Südostdeutsche. Aber Hamm ist ängstlich. Vermutlich fürchtet er, daß Domandl mich auch bei unseren Geldgebern denunziert, und damit könnte er dem ganzen Kulturwerk erheblich schaden angesichts mancher Strömungen in Bonn. Ich muß sagen, Domandl benimmt sich höchst merkwürdig.

In Eile herzliche Grüße! Ihr

18.7.1969

Lieber Klein,
vorgestern müssen Ihnen die Ohren geklungen haben, denn ich saß mit Kisch, Wühr und Kischs Frau auf der Terrasse des Künstlerhauses und wir sprachen viel von Ihnen, alle voll Zuneigung und mit dem Wunsch, daß es Ihnen gesundheitlich wieder besser ergehen möge.

Wühr berichtete von dem Entsetzen, das ihn keine Sekunde ausließ, während er in Siebenbürgen war und die Zerstörung des sächsischen Lebens mitansah. Kisch hatte ähnliche Erlebnisse in Ungarn vor zwei Jahren. Jutta erzählte die neueste Hermannstädter Anekdote: überraschend wurden die Rumänen menschlich und erlaubten den Sachsen die Auswanderung; der Zug steht vollgestopft mit glücklichen Menschen auf dem Bahnhof. Das Signal zur Abfahrt wird gegeben. Der Zug fährt nicht an. Eine Panne? Man sucht die Ursache. Und was findet man? Den Bischof Müller, der an der Bremse sitzt.

Bei der Heimreise fiel mir ein, daß Sie sowohl im Brief an Domandl wie an Markus diesen und mich zu Lokalpatrioten machen. Warum, wieso? Markus ist in Schaßburg geboren, sicher ein guter Schaßburger, aber er lebte lange in Hermannstadt und Kronstadt. Und was soll das überhaupt bei uns, wenn wir über das Sachsische nachdenken? Verfallen Sie da nicht einer fixen Idee wie jener, die unsere Frau empörte, daß alle Sachsen drei Frauen haben müßten - woher nehmen? - um viele Sachsen zu zeugen, oder der anderen, die Rumänen dazuzubringen, das Zwischenkockelland nach Austreibung ihrer Volksgenossen dafür zu gewinnen, daß sich dorthin alle Sachsen begeben, um eine Großkolchose zu errichten. Ich mache mich da nicht über Sie lustig, lieber Klein. Ich freue mich, daß Gelehrte manchmal auch utopisch werden, sonst wären die Kerle nicht zu ertragen, sagte Wühr. Aber mit meinem Lokalpatriotismus und wohl auch mit dem von Markus ist nichts zu machen.

Kisch erzählte von der Tagung in Aachen, über die Sie Ihre Schwester unterrichtet hat. Er war zum erstenmal bei diesem Arbeitskreis und fand ihn muffig, wie ich ja auch, solange ich noch hin ging. Es sind Geschichtsforscher mit dem Blick fürs Kleine. Doch nicht für den Klein! Das soll sich jetzt gezeigt haben in der Kritik an Ihren Aufsätzen über die ersten Sachsen, und bei dieser Kritik, meinte Kisch, seien etliche nichtsächsische Saarbrücker Schüler von Zimmermann frisch und sympathisch gewesen. Er selber, unser kollernder Robert hatte einen Zusammenstoß mit Mittelstraß. Nun, auch das wissen Sie ja schon.

ikgs

Dem Dechanten Petri antwortete ich noch nicht, weil seine schwache Erwiderung ungeeignet ist, die Diskussion über Müller wirklich fortzusetzen, aber vielleicht ist es gut, diese Erwiderung doch zu bringen, und dann müßte ich mich zu ihr äußern. Das Rundschreiben zu veröffentlichen, wie Sie wollen, hätte ich keine Bedenken, doch müßte ich beifügen, daß ein zweites erlassen wurde, bis endlich die westdeutschen Kirchen nachgaben (heute tun sie es nicht mehr). Und ich müßte sagen, daß damals, wie ich jetzt erfuhr - ich bekomme täglich Aufklarungen über Müllers gotteswohlgefälliges Wirken - die Kirchenpost über das rumänische Außenministerium ins Ausland gehen mußte. Das "Vertraulich" bedeutete: Kenntnisnahme durch die Machthaber, und da in dem Rundschreiben die Familienzusammenführung als neue Familienzerreißung erklart wird, ist bewiesen, wer schuld daran ist, daß unzählige Mütter und Kinder zu ihren Vätern nicht kommen konnten. Das Volk roch das sehr richtig.

Kennen Sie dies: als der Hermannstädter Dechant Dr. Klima aus der russischen Haft heimgekehrt war, besuchte er Müller. Nachher sagte er: jetzt weiß ich endlich, wie es in Rußland war; er hat's mir gesagt.

Müller duldete keine Meinung als die seine; er war - wie mir heute ein Pfarrer schrieb - nicht der, der unserer Demokratie den Todesstoß versetzte, das waren die Kommunisten - er war aber der Totengräber.

Die von Müller vor 1945 allen Pfarrämtern zugestellten hektografierten Konfirmandenkurstexte strotzten von Antisemitismus und Antikommunismus. Nach 1945 wars anders: nicht ein aus der Haft entlassener Pfarrer, obwohl für lebenslänglich gewählt, bekam seine Pfarre zurück (wie es bei den Katholiken geschah), im Gegenteil, das Landeskonsistorium machte sich die Urteile der Militärgerichte zu eigen und tat die Pfarrfamilien aus den Pfarrhäusern hinaus. Bei der Wiederanstellung zwang man die Pfarrer, ein schriftliches Schuldbekenntnis über das Konsistorium dem Kulturdepartement einzuschicken. Nun aber wurden etliche dieser Pfarrer von Partei, Regierung und Justiz rehabilitiert. Was machte Müller hierauf? Nichts!

Das sind Dinge, die unentschuldbar bleiben. Sie, lieber Klein, wollen Müller zu einem Michael Weiß oder Huet machen. Er war der Lakai der Roten! Und das muß natürlich sehr deutlich gesagt werden, doch es muß nicht jetzt sein. Ich lasse gern das Gras auf seinem Grab zwei- oder dreimal wachsen, ehe ich die bis dahin mächtig angewachsenen Belege verwerten lasse. Aber wenn man mich zu einem bösartigen Verunglimpfer stempelt, wie Domandl es sich herausnimmt, ja wenn ich mich gezwungen sehe, Petris Stellungnahme zu drucken, dann muß ich zumindest einiges dazu sagen. Müller war unser Unglück und hat hunderttausendfaches Leid herzlos und ohne Widerstand geschehen lassen. Ihn jetzt noch zu glorifizieren, ist zuviel. Denn er hat sich dem Leid nicht nur nicht entgegengestellt, sondern es auch verursacht. Müller war das, was Kühlbrandt einen Radfahrer nannte. Und - nun muß ich lachen - den Mongolenfleck hatte er auch, wie Jutta Kisch aus bester Quelle weiß. Er sah ja wirklich wie ein Kalmück aus.

Mit herzlichen Grüßen und in Erwartung Ihrer Antwort auf meinen Brief an Domandl

Ihr

Starnberg am See, 22.7.1969

Lieber Klein, ich mache Sie auf das "Siebenbürgen" gewidmete Juliheft der Zeitschrift "Merian" aufmerksam. Wir im Westen lebenden Sachsen werden restlos übergangen. Nur Birkner durfte einen - guten - Aufsatz beisteuern. Sonst regieren die Autoren wie Paul Schuster. Die Situation unserer Landsleute in Siebenbürgen wird verschönert. Man lügt, sie hatten Kulturautonomie. Das Heft dient den Kommunisten und Rumänen, obwohl es viele herrliche Aufnahmen unseres einstigen Lebens in Stein und Ortsbildern hat. Ganz klaglich ist, wie die rumänischen Ortsnamen ständig betont werden, obwohl es eine Regel gebildeter Menschen ist, die Ortnamen in der Sprache zu verwenden, die eben benützt wird. Man kann ja den staatlichen Namen, der bei uns immer den Beisatz des Zwanges und der Entrechtung hatte, in Klammern hinzufügen. Im Text finde ich mitunter Beweise dafür, daß die Autoren mich gelesen haben, so z.B. Seite 58: da nennt Schesak die Schwarze Kirche den am "weitesten östlich gelegenen gotischen Dom Europas". Ich hatte einst geschrieben, sie sei der südöstlichste gotische Dom.

ikgs

Das stimmt auch, aber "Dom"
stimmt nicht, weswegen ich
das Wort in der Neuauflage
meines Siebenbürgen-Buches
umänderte. Die "chw.Kirche
war ja nie eine Bischofskirche.

Ich habe Kisch gebeten, das
Heft zu besprechen. Hoffent-
lich tut er es.

Mit herzl.Gruß Ihr

ikgs

25.7.1969

Lieber Klein,

sollte Domandl Ihnen seine an mich gerichteten Briefe vom 23. und 24. 7. schon in Abschriften bekanntgemacht haben, so schicken Sie mir bitte die hier beigelegten Kopien der Briefe gleich zurück.

Ich hatte mich wahrhaft bemüht, in meinem Schreiben an Domandl auf jeden seiner Vorwürfe vom 30.6. einzugehen, ohne persönliche Spitzen ihm reinen Wein einzuschenken.

Was er mir nun schreibt, ist lediglich die Wiederholung seiner Beleidigungen. Was ich ihm mitgeteilt hatte, läßt er fast zur Gänze unbeachtet. Er zitiert lediglich eine Stelle aus meinem Brief, versieht sie mit Unterstreichungen, die beweisen sollen, daß ich Müller verunglimpfe. Ob aber zutrifft, was ich schrieb, darauf geht Domandl nicht ein.

Er operiert dabei mit Formulierungen wie "jeder denkende Mensch" müsse seine Ansicht teilen. Aber daß sehr viele denkende Menschen Müllers Brief an Scharf mißbilligen, das kommt Domandl nicht in den Sinn.

Meine Feststellung, daß Müller wohl der einzige Bischof in Rumänien sei, der nicht eingesperrt wurde, sei ein Rufmord an ihm, entstanden aus meinem Haß, der mir die Urteilsfähigkeit raubte. Mag sein, daß außer Müller noch ein anderer Bischof oder gar zwei nicht eingesperrt wurden - deshalb hatte ich das Wörtchen "wohl" in meinen Satz eingefügt - entscheidend ist doch, daß Müller inmitten einer Verfolgungswelle, die fast alle hohen Geistlichen in die Zellen warf, unangefochten blieb und bald große Ehrungen erfuhr.

Zur Predigt Müllers am 31.8.1941 kann man nicht wie Domandl Stellung nehmen, denn Müller hat ja nach 1944 die Leute, die so dachten, wie er sich in der Predigt äußerte, öffentlich verdammt und ihnen nicht geholfen, wenn sie ihn darum baten.

Wichtig wäre, die Unterlagen kennenzulernen, die Domandl Ihnen hinsichtlich der drohenden KZ-Haft Müllers zeigen will. Aber da er sie nur Ihnen vorlegen will, kann ich ihn nicht bitten, sie auch mir zugänglich zu machen.

Unbegreiflich, daß er mir immer noch nicht die Leute nennt, an die er Abschriften seines beleidigenden Briefs vom 30.6. schickte. Und daß er die Fälle auch übergeht, in denen ich ihm sagte, er beschuldige mich wegen Äußerungen, die ich gar nicht getan hatte. Sein ganzer Brief ist eine unangenehme Art des Wegschiebens dessen, was er nicht hören will. Jeder Vorwurf gegen Müller gilt ihm als unerlaubt.

Hamm fragte mich brieflich, weswegen ihm wohl Domandl, den er gar nicht kenne, eine Abschrift seines Briefs vom 30.6. zugeschickt habe. Nun, Hamm ist Vorsitzender des Südostdeutschen Kulturwerkes, das meine Zeitschrift trägt. Domandl wollte mich bei Hamm "eintunken".

Vorgestern speiste ich mit Hönig. Irgendein Landsmann wollte in der "Siebürgischen Zeitung" Kritik üben an meinem Nachruf für Müller. Hönig war nicht dafür und schrieb ihm: man weiß, wie eine solche Polemik beginnt, aber nicht, wo sie endet.

Domandl glaubt wohl - siehe sein Brief vom 24.7. - eine "Würdigung" Müllers, um die ich mich für die Vjol. bemühen solle, werde Müller unkritisch betrachten und im Glanz darstellen. Aber wer immer eine solche Würdigung schreibt, muß Müller kritisch betrachten, und es könnte sein, daß dabei Domandl noch weniger zufrieden gestellt wird.

Was halten Sie von Domandls Vorschlag im Brief vom 24.7.? Dieser Brief hat übrigens einen durchaus anderen Ton als der vom 30.6. und der vom 23.7. Wer könnte eine Werk-und Wesensschilderung Müllers so schreiben, daß sie nicht zahllose Landsleute wütend macht?

Hönig erzählte mir lebhaft von seinen Erlebnissen mit Müller. Es sei nicht anzusehen gewesen, wie Müller sich vor rumänischen Staatsvertretern, wenn sie zu ihm kamen, auch schon vor 1945 verkrümmte. Bei Versammlungen und Festen, wenn Redner eine Stimmung entfacht hatten, als flöge ein Adler über den Häuptern, sei es jedesmal Müller gewesen, dessen trockene Ansprache dem Adler langsam alle Federn ausriß, bis schließlich ein dürres Huhn übrig blieb, und die Zuhörer saßen ernüchtert da, als würgten sie an Federn. Hönig meint, Müllers grenzenlose Unterwürfigkeit habe dem Fortbestehen der Kirche genützt. Ich sagte in meinem Nachruf dasselbe, nur nannte ich es nicht Unterwürfigkeit sondern Loyalität (was Domandl veranlaßte, mich als Verleumder Müllers zu beschimpfen). Aber wenn die Roten es für nützlich gehalten hätten, die Kirche aufzulösen, so wäre niemand imstande gewesen, es zu verhindern. Und da sie diese Kirche nicht vernichten wollten, war es für sie sehr erfreulich, einen Bischof dort zu haben, den sie schon wegen seiner Heil-Hitler-Predigt am Gängel hielten.

Wer hat mich in Siebenbürgen zum "roten Tuch" gemacht? Nicht die Rumänen! Ihre Presse beachtete mich seit 1945 höchstens ein Dutzendmal, und dann war irgendein Bulhard dahinter. Daß man bei den Routinefragen in Miliz-Verhören nach mir fragte, kann nur so entstanden sein, daß man mich den Rumänen schilderte als den, der die Sachsen herausführen will.

Hönig erzählte auch dies: in einer Hermannstädter Kreisausschußsitzung wurde Müller vorgeworfen, er habe bei irgendeiner wichtigen anderen Sitzung gefehlt. Müller entschuldigte sich, sein Fuß habe geschmerzt und seine große Zeh sei auch heute schwarz. Als man einwendete, mit dem wehen Fuß hätte er doch kommen sollen, beantragte Müller, es möge sofort eine Kommission gebildet werden, die ihn ins Nebenzimmer begleite; dort werde er seine schwarze Zeh zeigen. Hönig sprang auf, bat ums Wort zur Tagesordnung und rief erregt, es sei unerhört, daß man einem Bischofsvikar nicht glaube, und nur christliche Demut könne den zu diesem Antrag verleitet haben. Natürlich stimmte man Hönig zu. Müller blinzelte ihn verblüfft an. Er wollte wirklich irgendwelchen Wermescher, Frenz, Hinz und Kunz mit der nackten Zeh beweisen, daß er nicht lüge. Herren wäre so etwas nie eingefallen.

In Wien sagte mir Müller, den Städtern gehe es in Siebenbürgen sehr schlecht, aber die Bauern seien es doch seit Jahrhunderten gewöhnt, daß man sie kommandiere. Sein Heimatdorf stand ihm da vor Augen. Aber unsere Bauern waren fast überall freie, selbständige Landwirte, denen zu kommandieren nicht ratsam war. Erst die Kommunisten hatten Mittel, sie zu Sklaven herabzudrücken.

Mit herzlichen Grüßen Ihr

Nach der beispiellosen Oberflächlichkeit, mit der Domandl meinen Brief 11 Seiten langen behandelt hat, tut es mir leid, daß ich viele Stunden damit zubrachte, seine Anwürfe zurückweisen und ihm klarzulegen, worum es überhaupt geht. Domandls Verhalten mir gegenüber, unqualifizierbar und von spießbürgerlicher Anmaßung, richtet sich selber, da er überhaupt auf nichts eingeht, was ich ihm ruhig mitteilte. Er behauptet, mein Nachruf sei Verumglimpfung und Haß gewesen und Verantwortungslosigkeit - so hart müsse sein Urteil über mich sein. Die Tatsachen nimmt er nicht zur Kenntnis.

Prof.Dr.Sepp Domandl
5020 Salzburg-Parsch
Hugo v. Hofmannsthalstr.38

Salzburg, am 30.Juni 1969

Herrn
Dr.Dr.h.c.Heinrich Zillich
Schießstättstraße 12
D-813 Starnberg am See

Sehr geehrter Herr Doktor!

Sie veröffentlichten in Ihrer Zeitschrift, den Südostdeutschen Vierteljahresblättern,Folge 2,1969 unter fünfzehn Beiträgen an 10.(!) Stelle Ihren Nachruf auf Bischof Friedrich Müller.Obwohl das Heft fünf Bilder enthält,bringen Sie kein Bild des verstorbenen langjährigen Bischofs der Siebenbürger Sachsen.

In meinem Leben habe ich noch nie einen so bösartigen Nachruf für einen Toten gelesen.Wären die beiden Söhne Müllers,Konrad und Gerhard, nicht noch in den letzten Kriegswochen den Soldatentod gestorben,dann lebten sie vermutlich in Deutschland; denn die Heimkehr wäre ihnen wie Tausenden anderen verwehrt gewesen.Ich weiß gewiß,dann hätten Sie diesen Nachruf niemals schreiben können; denn die Söhne hätten Sie zur Rechenschaft gezogen in einer Weise,die für Sie moralisch und juristisch vernichtend gewesen wäre.So aber kann niemand die Ehre Müllers schützen,denn seine Tochter und die noch unmündigen drei Enkel leben ja in Rumänien.

Da ich im Besitz des Schriftwechsels der Familie Müller untereinander und mit Minister Dominicus (nach 1941) bin,fühle ich mich verpflichtet, für die Wahrheit einzutreten.

In Ihrem Nachruf bringen Sie es fertig, an 33 Stellen über Müller und die Siebenbürgerkirche Diffamierendes oder Zweideutiges zu sagen oder hintenherum anzudeuten.Ich kann nicht auf alle diese Stellen eingehen; einige mögen genügen.

Sie bringen ein ziemlich eingehendes Lebensbild Müllers; bewußt verschweigen Sie seine großen Leistungen für das Deutschtum und das deutsche Schulwesen seit 1917; er rettete z.B. nach 1922 gegen Minister Angelescu den deutschen Schulen das Öffentlichkeitsrecht und sorgte auch durch seine eigene Arbeit für deutsche Schulbücher.Solches Verschweigen von Tatsachen,die Ihnen bekannt sind,kommt einer Geschichtsfälschung gleich.

Sie bezweifeln die "nationale Grundeinstellung" Müllers; aus dem zitierten Briefwechsel kann ich Ihnen beweisen,daß die beiden Söhne sich monatelang und schließlich mit Erfolg bemühten,als rumänische Staatsbürger in die deutsche Wehrmacht aufgenommen zu werden,und dies mit ausdrücklicher Zustimmung ihres Vaters; dies war 1941 bis 1944.

Sie schreiben,ernstlich gefährdet war Müller unter dem nationalsozialistischen Regime nie; die Ihnen unbekannten Tatsachen sind anders. kaum
Müller wurde nach Berlin vorgeladen; dort traf er am 21.Juli 1942 ein; damit er nicht etwa zurückreisen konnte,wurde ihm sofort das Rückreisevisum gestrichen; so wurde er fast drei Monate lang in Berlin hingehalten.Seine Familie sah sich gezwungen,sich an Minister Dominicus und andere Stellen zu wenden,um die drohende KZ-Haft abzuwenden.Erst am 10.Oktober bekam Müller die Erlaubnis,die Heimreise anzutreten.Das alles dürfte auch Ihnen wie allen Siebenbürgern bekannt geworden sein; sollten Sie es mittlerweile vergessen haben,so lesen Sie doch in der vorhergegangenen Nummer Ihrer eigenen Zeitschrift nach,was Karl Kurt Klein über ähnlich heimtückische Methoden der damaligen "Volksgruppenführung" berichtet.

Sie machen ironische Bemerkungen über die Gläubigkeit Müllers,was schon an sich eine mehr als peinliche Entgleisung ist; sein Sohn Konrad,der bewußt der liberal denkenden Jugend angehörte,war immer wieder tief ergriffen von der Kraft,die sein Vater aus dem Glauben schöpfte.

Sie äußern Ihr Mißfallen darüber,daß die siebenbürgischen Pfarrer vom kommunistischen Staat besoldet werden,und auch die Errichtung und Finanzierung der Theologischen Fakultät in Hermannstadt sei eine Frucht der von Ihnen verurteilten Loyalität Müllers.Damit verdächtigen Sie nicht nur Müller,sondern die ganze siebenbürgische Kirche.

Sie mäkeln über zu wenig Frömmigkeit und zu geringen Kirchenbesuch unserer Sachsen.Ich war September 1964 in Hermannstadt in der Stadtpfarrkirche bei der Ordination von sechs jungen Pfarrern - ausgebildet,wie Sie sagen,auf Kosten des kommunistischen Staates-; noch nie sah ich in einem Gotteshaus tiefere religiöse Ergriffenheit vom Bischof bis zu den ganz einfachen Leuten aus dem Dorfe als damals.

Bischof Müller hat das Wunder zustandegebracht,daß immer wieder aufrechte junge Männer das so gefahrvolle Pfarramt auf sich nehmen,so daß erstaunlicherweise alle Pfarrstellen besetzt werden konnten.

Daß,trotzdem,auch an Sonntagen in den Fabriken gearbeitet wird,der Kirchenbesuch in Siebenbürgen reger ist als in Deutschland oder Österreich,dürfte Ihnen auch bekannt sein.

Sie reden vom "Theologen weit vom Schuß" und vermissen an Müller "Märtyrertum".Genau dieselben Jahrzehnte,die Sie weit vom Schuß waren und sind,stand Müller an verantwortlicher Stelle - ununterbrochen bedroht, bespitzelt,vielleicht verraten von Menschen,die ihm dankbar sein sollten.

Die Frage,die wahrhaft schicksalhaft ist,ob die letzte deutsche Volksgruppe aufgegeben oder gehalten werden soll und kann,wagt kein verantwortungsbewußter Deutscher mit ja oder nein zu beantworten.Sie bezeichneten sich zwar mir gegenüber 1956 in einem langen im Salzburger Rathaus geführten Gespräch als "Sachsenherzog".Trotzdem bin ich der Meinung,daß Müller die politischen Gegebenheiten und Möglichkeiten von Rumänien aus besser beurteilen konnte als Sie vom Starnberger See aus.

Sie kennen genau die tödliche Bedrohung der Kirche und Volksgruppe; trotzdem verübeln Sie es dem Bischof,wenn er nicht billigt,daß Pfarrer ihre Gemeinden im Stiche lassen.

In Ihrem Bestreben,Nachteiliges an den Haaren herbeizuziehen,übertreffen Sie alles Dagewesene: Sie kreiden dem Kinde Müller, das Vollwaise war, an, daß es in einem "adelshörigen" Dorfe aufwuchs.

Mit Ihrem Gerede über 80 Prozent der Pfarrer machen Sie alle Pfarrer, die über fünfzig sind, neuerdings der Regierung verdächtig.

Gleichzeitig macht es Ihr Artikel der kommunistischen Obrigkeit nicht leichter,die Sachsen und ihre Kirche korrekter zu behandeln.

Beides durfte ein "Sachsenherzog" nicht tun,gerade deswegen nicht, weil er "weit vom Schuß" ist.

Zur Empörung über diesen Nachruf kommt noch ein tiefes Bedauern.

Als Schriftsteller haben Sie in Ihren Werken wiederholt bewiesen,daß Sie geschichtliche Ereignisse und Persönlichkeiten sehen und darüber würdig und objektiv berichten können.Hier aber hat Sie Haß verblendet und Ihnen jedes Verantwortungsgefühl geraubt.

Ihr "Nachruf" schadet den Sachsen in Siebenbürgen,beeinträchtigt das hohe Ansehen,dessen sich alle Siebenbürger in Deutschland und Österreich mit Recht erfreuen,und empört jeden Deutschen,der sich für Deutsche außerhalb der Grenzen mitverantwortlich fühlt.

Aus das Ansehen,das Sie sich als Schriftsteller mit Recht erworben haben,wird dadurch vermindert. Und das bedauere ich sehr.Hochachtungsvoll Domandl e.h.

Durchschlag ergeht an einige maßgebliche
und verantwortungswürdige Persönlichkeiten.

8.7.1969

Herrn
Prof.Dr.Sepp Domandl
5020 Salburg-Parsch
Hugo von Hofmannsthalstraße 38

Sehr geehrter Herr Professor,

Ihren Brief vom 30.Juni schrieben Sie in einem Wutanfall, sonst hätten Sie sich nicht zu vielen Beleidigungen, die ich in der angenehmen Erinnerung an unsere Begegnungen, übergehe, hinreissen lassen und hätten auch meinen Nachruf für Bischof Müller genauer gelesen, was Sie verhindert hätte, mir mancherlei zu unterschieben, was ich gar nicht sagte. So behaupten Sie, ich bezweifelte Müllers"nationale Grundhaltung". Ich habe sie nicht bezweifelt! Sie behaupten, ich kreidete es dem "Kinde Müller" an, daß er in einem "adelshörigen Dorf" aufwuchs. Unsinn! Die Erwähnung seines Geburtsortes als ein adelshörig gewesenes Dorf ist weder ein Ankreiden - von was, muß man da fragen - noch eine Müller herabsetzende Feststellung, sondern angesichts seiner steilen Laufbahn ein Lob.

Sie sind empört, weil mein Nachruf im Heft 2/1969 meiner Zeitschrift ohne des Bischofs Bild zu weit hinten eingereiht worden sei. Auch hierauf will ich antworten: Noch ehe Müller starb, waren fürs Heft zwei größere Gedenkartikel vorgesehen, für den nie umstrittenen großen Mann und Prälaten der Banater Schwaben Nischbach, um dessen Befreiung aus dem rumänischen Kerker auch ich mich bemüht hatte, und für den bedeutendsten Journalisten des Banats Josef Gaßner. Drei solche Gedenkartikel kann man nicht hintereinander anordnen, darum stellte ich Nischbach an die Spitze, den Artikel über Gaßner ans Ende und in die Mitte den Nachruf für Müller. Die Klischees sind in meiner Zeitschrift der Kosten wegen immer ein Problem. Diesmal bekam ich vier Klischees für die Medizingeschichte der Sachsen, die in dem Heft erschien, geliehen. Mehr als zwei Bildseiten konnte ich nicht aufnehmen. Schon früher erschienen viele Gedenkartikel ohne Bilder, z.B. die für Bischof Pacha, für H.O.Roth usw. Im übrigen müssen Sie mir zugestehen, daß ich über die Gestaltung des Blattes zu entscheiden habe.

Sie behaupten, ich verschweige "bewußt", daß Müller nach 1922 "den deutschen Schulen das Öffentlichkeitsrecht" rettete. Woher haben

Sie denn das? Müller war seit 1921 wie sein Schwiegervater Dr.Albrich und später sein Schwager Rösler Schulrat. Die Schulräte gehörten dem Ausschuß (des ev.Landeskonsistoriums) für Schulangelegenheiten nur mit beratender Stimme an. Über die Vorschläge des Ausschusses entschied das Konsistorium. Die deutsche Fraktion im rumänischen Parlament (in diesem Fall Roth,Brandsch,Kräuter) traten dort für unsere Schulrechte ein und erkämpften auch das Öffentlichkeitsrecht. Müller war ein Mithelfer bei den Kampfvorbereitungen, aber durchaus nicht der alleinige Retter.

Sie behaupten, ~~daß~~ ich verschweige, daß Müller Schulbücher verfaßte, und dieses Verschweigen komme einer Geschichtsfälschung gleich. In meinem Nachruf sagte ich klar und deutlich, daß Müller drei Schulbücher geschrieben habe. Das war im übrigen keine Pioniertat. Von sächsischen Lehrern herrührende Schulbücher gab es schon immer.Die ältesten erschienen wohl im 16.Jahrhundert.

Warum soll es eine "peinliche Entgleisung" sein, wenn ich berichtete, Müller habe seine Schüler durch den Übergang ins geistliche Amt verblüfft, weil sie bei ihm nie religiöse Regungen bemerkt hatten? Der Dichter Adolf Meschendörfer schildert in seinen handschriftlich verfaßten Bemerkungen über Glondys, daß die Kollegen Müllers, dem sie eher eine politische Laufbahn voraussagten, erstaunt waren, ~~als~~ er, nach der Erkrankung des Stadtpfarrers von Hermannstadt Schullerus, plötzlich sich in die Theologie stürzte, um der Nachfolger zu werden. Auch sie hatten bei Müller religiöse Anwandlungen vorher nie entdeckt. Nach Meschendörfer war Müller aber schon vorher "ein fanatischer Sammler von Bekanntschaften und Verbindungen in allen zehn Kirchenbezirken" gewesen, und so gelang ihm der wirklich große Sprung in eine der höchsten Kirchenstellen. Daß man seine Frommheit nicht selten belächelte, ist verständlich.

Sie nahmen 1964 in Hermannstadt an einem besonderen Gottesdienst teil, der Ihnen die tiefste religiöse Ergriffenheit Ihres Lebens vermittelte; vom Bauern bis zum Bischof waren alle ergriffen. Was Müller betrifft, so war er sentimentalen Gefühlen immer zugänglich; ich sah ihn auch vor anderen Leuten weinen. Was aber Sie betrifft, so ließen Sie sich wie viele Binnendeutsche durch die für Sie ~~doch~~ fremde Atmosphäre bezaubern und wähnten zu erblicken, was im Kern wohl doch anders war und was man schon gar nicht kritiklos verallgemeinern darf.Das taten leider von jeher viele Binnendeutsche bei uns, und manche fühlten sich sogar bewogen, uns Ratschläge zu erteilen z.B. daß wir wackere Deutsche bleiben müßten oder daß wir lieber religiös sein sollten.

ikgs

Tatsache ist, daß die Gottesdienste schwach besucht sind, besonders von der Jugend. Sie bezeichnen es als ein von Müller vollbrachtes "Wunder", daß alle Pfarrstellen besetzt werden konnten. Stimmt das? Müller gibt selbst die Antwort darauf, nämlich, daß es unbesetzte Pfarrstellen gibt, in seinem an Präses Scharf gerichteten Brief vom Jahre 1961, den ich zusammen mit seinem Rundschreiben vom selben Jahr hier in Abschrift beilege. Beide Schriftstücke empfing ich vor wenigen Tagen in Ablichtung. Aus einem Brief des Bischofsvikars a.D. Wagner vom 7.4.1969 - Wagner war Vikar von 1945-1955, also unter Müller - zitiere ich: "Es wird eine ernste Aufgabe des neuen Bischofs (Klein) sein... die Zulassung von mehr Studenten (zum Studium der Theologie) zu erwirken... da der Pfarrermangel schon sehr empfindlich ist". Es ist also mit dem Wunder nichts! In den 5oer Jahren waren die Aufnahmeprüfungen der Hochschulen übertrieben schwer, darum studierten viele Theologie, auch solche, die man zu sonstigen Studien überhaupt nicht zuließ. Die von Müller und anderen geschaffene theologische Fakultät hatte damals viele Besucher. Daß er und seine Mithelfer die Fakultät schaffen konnten, erklärt sich, weil er der Regierung gegenüber als loyal galt. Dies habe ich in meinem Nachruf geäußert, und Sie meinen, es sei eine Verdächtigung Müllers und der Kirche, was es natürlich nicht ist. Seitdem die jungen Leute leichter an die Universitäten kommen, sank die Zahl der Theologie-Studierenden und wächst der Pfarrermangel.

Sie erfassen scheinbar nicht, wen ich mit den "Theologen weit vom Schuß" meinte, jene Theologen, die hierzulande für das Ausharren meiner Landsleute in Siebenbürgen eintreten, selbst aber nicht an die Front der Heimat eilen. Daß <u>ich</u> "weit vom Schuß" bin, ist selbstverständlich, denn wie mindestens 9o% meiner Landsleute halte ich die Deutschen meiner Heimat für volkhaft verloren, sofern sie nicht auswandern. Dächte ich wie jene Theologen, so wäre ich in Siebenbürgen.

Mein "Gerede" über die 8o% der Pfarrer, die nach Müller, dessen Nachsprecher Wagner ist, gegen den Nationalsozialismus Widerstand leisteten trotz schwerer Existenzbedrohung ihrer Familien - wer hat von ihnen Nachteile erlitten? Keiner! - mache, wie Sie mir vorwerfen, die Geistlichen in Bukarest verdächtig und erleichtere es den Kommunisten nicht, die Sachsen korrekt zu behandeln. Die rumänischen Machthaber sind durchaus im Bilde, kennen jeden Pfarrer und die verschiedenen Meinungsäußerungen Müllers; er hat sie selbst drucken lassen, wie die Predigt vom 31.8.1941, die ich abgelichtet beilege. Da wettert er gegen die Juden, den jüdischen Marxismus,

ikgs

die Russen, begrüßt Gottes Strafgericht, das Hitler an ihnen vollziehe, lobt das Ariertum und erklärt das "Heil Hitler" zum Gebet, was sicherlich keinem Gauleiter eingefallen ist. Die Predigt erschien in den Hermannstädter"Kirchlichen Blättern" und ist eine unfehlbare Handhabe, um Loyalität gegenüber dem Regime der Gottlosigkeit in Bukarest zu erzwingen. Nein, was die Kommunisten tun, das tun sie nicht, ~~xxxxxxxxx~~ weil ich etwas schreibe. An Müllers Stelle hätte ich dieser Predigt wegen unter den Kommunisten das Bischofsamt nicht erstrebt noch übernommen.

Nach meinem Tagebuch war es vermutlich der 24.4.1956, als ich mich Ihnen als "Sachsenherzog" ausgegeben haben soll. Diesen schon von der siebenbürgischen Geschichte her ungewöhnlichen Ausdruck gebrauchte ich bestimmt nicht, wohl aber belächelte ich mich als Bundesvorsitzender der Siebenbürger Sachsen in Deutschland oft und bezeichnete mich als Stammeshäuptling. Sie machten mich damals darauf aufmerksam, Müller sei, wie alle unter dem kommunistischen Regime, von Vorsicht wie umpanzert. Nachher reiste ich nach Wien, um mit Müller, wie es für einen Siebenbürger selbstverständlich war, unser Verhalten - er dort, ich hier - aufeinander abzustimmen. Er verweigerte es nicht direkt, sondern schlau, indem er ununterbrochen erzählte, Theorien vorbrachte, Episoden berichtete und Unglaubhaftes, wie die Story, daß er nach einem Stoßgebet die von Moskau angeordnete Umsiedlung der Sachsen verhindert habe; er ließ mich kaum zu Wort kommen. Von Angst und Mißtrauen wie zerätzt - den ihn begleitenden Bischofsvikar, meinen Duzfreund Hermann, ließ er zum Gespräch nicht zu - duldete er keinen Einwand. Die Not unserer Landsleute berührte ihn nicht im Entferntesten so wie mich. Er weissagte mir, ich werde für die Familienzusammenführung nichts erreichen. Nun, viele Tausende kamen darnach doch in den Westen, weil wir in Bonn und Genf und damit mittelbar in Bukarest immer wieder vorstießen, aber kein einziger genoß dabei unseres Bischofs Hilfe.

Auch wer quia absurdum glaubt, obwohl die Städte schon überfremdet sind und die meisten meiner Landsleute die Flut der Rumänen ständig steigen fühlen, daß die Sachsen sich doch behaupten könnten, ~~der~~ muß den Unfreien trotz seiner Zuversicht helfen. Und das habe ich, ohne den Glauben an eine gute Zukunft zu haben, versucht, sicherlich oft mit Erfolg. Den damaligen Staatschef Groza nannte Müller seinen Freund und hielt ihn für einen bedeutenden Mann. Seine glänzenden Beziehungen zu den Nachfolgenden rumänischen Machthabern betonte er gegenüber jedem Besucher. Warum nützte er sie nicht aus? Er sah doch den Jammer der zerrissenen Familien. Wäre er in Bukarest darauf gedrungen, diese

ikgs

Frauen und Kinder freizugeben, so hätte er Entscheidendes vollbringen können. Wen die Kommunisten ins Gefängnis warfen, war für ihn erledigt. Lassen wir die ausgewanderten Pfarrer, die er verfolgen ließ, vorerst beiseite, warum aber durfte Stadtpfarrer Möckel nach Freilassung aus der jahrelangen Einkerkerung sein Kronstädter Amt nicht wieder übernehmen? Sein katholischer Kollege in Kronstadt bekam seine Stelle nach der Haft von seiner Kirche zurück. Müller störten die Pfarrer, die mit dem Kommunismus übers Kreuz, wahrhaftig übers Kreuz geraten waren. Ach, hier denke ich auch an meine uralte Mutter, die in einer Dorfhütte im selben Jahr, als Sie in Hermannstadt religiös erbaut wurden, schauerlich starb, und denke an meine proletarisierten Verwandten. Sie glauben, ich spreche gewissermaßen vom Lehnstuhl aus; Sie meinen: "vom Starnberger See her" urteilte ich. Ich stand 12 Jahre an der Spitze meiner Landsleute in Deutschland und war Vorsitzender der Union ihrer Verbände im ganzen Westen. In unserem Büro in München liefen täglich Berichte aus Siebenbürgen ein. Für mein Ehrenamt unternahm ich zahllose Reisen zugunsten meiner Landsleute. Wir führten viele Erhebungen durch und reichten manche Denkschrift ein. Noch heute erhalte ich ununterbrochen Berichte. Ich kenne die Lage daher nicht unbedingt schlechter, als Müller sie kannte, aber ich beurteile sie anders sind unabhängig von Bukarest.

Lebten seine Söhne Gerhart und Konrad noch und ~~xxxx~~ in Deutschland, so ließe sich vermuten, daß sie das hier gemeinte Verhalten ihres Vaters ähnlich beurteilen, wie fast alle Sachsen und ausnahmslos alle, die das Glück hatten, nach 1945 auszuwandern. Sie beschwören diese gefallenen Söhne gleichsam als Rächer gegen mich, die ~~xxxxx~~ mich juristisch und moralisch vernichten würden - was nun Sie zu tun für nötig halten - aber eines weiß ich gewiß, lebten sie noch, so könnten sie niemals bejahen, wie ihr Vater ihre Kameraden von der Waffen-SS behandelte und deren Witwen. Fragen Sie doch den Senior der evangelischen Kirche im Land Salzburg, den ausgezeichneten Pfarrer Lebouton und dessen Frau, wie Müller mit ihnen umgegangen ist.

Meinen Nachruf lobten viele, etliche tadelten ihn als zu sanft. Dechant Petri schickte mir einen kritischen Brief, Dr. Paul Philippi verdammte mich Professor Klein gegenüber, aber das schert mich nicht, denn nach seiner Überzeugung hätte er in Siebenbürgen zu wirken; Sie allein verfielen als dritter Kritiker meines Nachrufs in den Zorn des Gerechten. Was aber hörte ich aus meiner Heimat über den Nachruf? Ein Herr, der in Hermannstadt die Vorgänge an der Kirchenspitze seit Jahrzehnten beobachten konnte, schrieb neulich einem meiner Bekannten folgendes:

"Von den drei Nachrufen... ist der von H.Philippi (Licht der Heimat, München) schwaches Zeug, der von K.K.Klein ist frisiert und entspricht oft nicht der Wahrheit. Am besten hat mir der von Zillich gefallen; er ist oft scharf, aber der wahrhaftigste... Müller war immer für seine Person sehr besorgt und furchtsam und hat sich deshalb nach oben stets all zu unterwürfig gezeigt. Jedenfalls hat er sich nie für gefährdete Amtsbrüder oder Kirchenkinder exponiert, im Gegenteil, er hat jede Intervention - auch für Freunde seiner Familie - glatt abgelehnt." In diesem Brief wird noch bestritten, daß Kleins Äußerung stimme, Müller sei bei aller taktischen Nachgiebigkeit oft unbeugsam und hart der Regierung gegenübergetreten.

Viele scharfe Kritiker Müllers wandten sich schon seit Jahren an mich, so der Kronstädter Kurator Dr. Rainer, und dessen Kirchenvater K., der meinen Nachruf lobt, schrieb mir:

"Seit meiner 1965 erfolgten Umsiedlung... besuchte ich ihn jährlich im Sommer anl. meiner Heimfahrten. In den mehrstündlichen Besuchen wiederholten sich Jahr um Jahr, seine betonten Hinweise auf das ausgezeichnete Verhältnis, das zwischen ihm und Bukarest bestünde und wie ihn der Minister und dessen Generaldirektoren hoch schätzten. Seine ebenfalls ständigen Wiederholungen seiner politischen Erfahrungen wie seine Weissagung mußten ja von mir schon längst als unrealistisch empfunden werden. Mir wäre ja viel wichtiger gewesen zu hören, was er versucht und unternommen habe, die katastrophale Lage unseres gequälten Volkes zu erleichtern... Seine ständige These, daß der liebe Gott mit uns etwas Besonderes vorhabe, konnten mich natürlich nicht befriedigen und trösten, denn nur durch Gottesfurcht und den Glauben haben unsere Urväter Heimsuchungen sicherlich nicht bestehen können." K. erzählt dann, Müller habe ihm erklärt, nicht zurücktreten zu können, weil niemand da sei, ihn zu ersetzen. K.'s Hinweis auf Stadtpfarrer Klein nahm Müller beifällig auf; ja, der sei geeignet, werde aber von Bukarest nie bestätigt werden (als früherer Erneuerer). Als die Rumänen Klein dann als Stadtpfarrer von Kronstadt bestätigten, sagte K.Müller das, worauf der Bischof das Gesprächsthema wechselte. K.schildert schließlich die Enttäuschung über Müllers erste Bischofspredigt in Kronstadt 1945. Müller teilte damals mit, er sei 1942 in Berlin arretiert worden und bekam nur Tomaten zu essen. War der Arrest bloß ein Aufenthaltszwang, so stand doch Müller wie jedermann ein markenfreies Stammgericht zur Verfügung wenn er keine Lebensmittelkarten gehabt haben sollte. In jener Predigt erwähnte er nicht, daß ihn das KZ bedroht habe. Darum war K.entrüstet, im Licht der Heimat im Text der letzten Predigt Müllers eine andere Version zu finden (liegt bei).

Mein Freund K.K.Klein, der an ein Überleben der Deutschen in Rumänien glaubt, betrachtet Müller als eine historische Person mit der Gottesaufgabe, die Kirche zu erhalten und damit auch die Sachsen. Er bedachte meinen Nachruf aber nicht mit Injurien, sondern sagte, er sei von ihm, obwohl in der Wertung anderer Ansicht, "sehr angetan" und habe daraus "viel gelernt".

Ich zitiere dies, um zu beweisen, daß ich andere Ansichten gelten lasse, ohne zu schimpfen. Was Klein äußert, ist freilich eine Hoffnung und zugleich ein Hintreibenlassen, und dabei stirbt

das Sachsentum von Tag zu Tag mehr ab.

Ich weiß, daß mein Nachruf bei den Landsleuten daheim Zustimmung fand. Ich habe lange an ihm gearbeitet. Nichts lag mir ferner, als Müller zu verunglimpfen, der mein guter Lehrer war, dessen Fehler ich natürlich kannte, schon als Schüler, mit dem ich in guten Beziehungen stand, dem ich in meinem Roman "Zwischen Grenzen und Zeiten" ein Denkmal setzte in der Gestalt des Professors Hans Meier, eines idealen und ungewöhnlichen, für die Reichsidee glühenden Pädagogen, den ich 1940 in der Wilhelmstraße freudig begrüßte, als wir uns zufällig trafen und er mir verriet, er gehe zu Lammers, die geplante Teilung Siebenbürgens zu vereiteln durch den Vorschlag, Siebenbürgen Autonomie zu geben. Diese Idee hatte ich schon Wochen vorher mit dem Gesandten Neubacher× besprochen und zu Papier gebracht, auch mit Ribbentrop erörtert. Ich konnte Müller für seine Unterredung mit Lammers schnell noch einige staatsrechtliche Ratschläge auf den Weg geben. 1941 dankte mir Müller in einem noch vorhandenen Brief für mein Lob seines Geschichtsunterrichts. Der Gegensatz zwischen uns trat erst hervor, als er sich in der Familienzusammenführung unzugänglich erwies und mich bei unserem Gespräch in Wien in unmöglicher Art behandelte, bloß um meine Argumente von vornherein abzuschieben. Nach jenem Gespräch fuhr ich zu Ihnen, berichtete von meiner Enttäuschung und bat Sie, was Sie auch tun wollten, nochmals auf Müller einzuwirken. Ich haßte Müller nie. Meine Gefühle für ihn waren anderer Art und mündeten zuletzt in jene Empfindung ein, die ich am Schluß des Nachrufes ausspreche.

Noch eine Sache ist zu berühren: Müllers Anwesenheit in Berlin 1942. Sie sind entrüstet, weil ich davon nichts schrieb, wovon doch "alle Siebenbürger" wüßten. Oh, es wissen sehr viele nichts davon, wie ich mich jetzt überzeugte, und auch ich wußte nichts, davon, noch als ich den Nachruf verfaßte. Dabei hatte ich allerdings vergessen, daß mir der ehemalige Volksratspräsident Dr. Wolff vor drei Jahren die Geschehnisse um den Rücktritt von Bischof Glondys brieflich geschildert hatte. Diese Ereignisse gehören nicht her, außer daß Müller während der Disziplinaruntersuchung, die gegen Glondys ablief, Wolff mit belastendem Material belieferte. Nach dem Rücktritt von Glondys bewog Wolff die Erneuerungsbewegung, Müller als Bischofskandidaten aufzustellen, was mit ihrer Formation, der NAK, der Müller auch angehörte, in allen Bezirken gelang. Da verlangte Berlin plötzlich, daß man Staedel wähle, weiß Gott, wer von meinen Landsleute dahinter stak. Wolff und Roth wehrten sich vergebens dagegen, und Wolff mußte Müller die schlimme

× Südost. Vjbl., 1960, S. 204 ff.

Kunde überbringen. Von diesem Tag an, schreibt Wolff, sei Müller ein Gegner der Erneuerer gewesen, obwohl er die NAF nicht verließ und 1941 die erwähnte Predigt hielt, die hier beiliegt. Er habe aber nun emsig Nachteiliges über das Reich erzählt, darunter auch, er sei auf einer "kirchlichen Reise nach Deutschland" dort festgehalten worden, im Sommer 1942. Wolffs Nachforschungen ergaben, wie er mir schrieb, daß diese Erzählung nicht stimme.

Das war die erste Version, die ich vor drei Jahren von Müllers Berliner Aufenthalt hörte, und weil nichts dahinter zu stecken schien, geriet sie mir aus dem Gedächtnis. Nach Niederschrift meines Nachrufs vernahm ich die von Müller in der Schwarzen Kirche gegebene zweite Version aus K.'s Brief. Im Licht der Heimat kam mir dann die dritte vor Augen in Müllers letzter Predigt, wo er äußert, ein Ausrottungslager habe ihn bedroht, als ob jedes KZ ein solches gewesen wäre. Inzwischen hörte ich, Goering habe ihn gerettet. Sie erwähnen als Retter einen Minister Dominicus, der nach Brockhaus 1921 preußischer Innenminister war. Ich gehe nun der Wahrheit nach.

Sie verweisen mich auf die heimtückischen Intrigen der Volksgruppenführung. Wie der kleine Moritz muß ich antworten: Wem sagen Sie das? Ich habe sie selber zu spüren bekommen und erledigte durch ein richtiges Wort der Empörung den gefährlichen Anschlag - nachzulesen in meiner Zeitschrift. Wegen dieser Intrige zürne ich meinen verrannten und doch meist idealistischen Landsleuten nicht und hätte sie nach 1945 nie an den Pranger gestellt, gar in einer Predigt und gar unter den Argusaugen der roten Machthaber.

Lesen Sie Müllers Rundschreiben und seinen Brief an Präses Scharf mit dem Gespür dafür, daß die Sprache eines Menschen ihn kennzeichnet. In einfachem Deutsch läßt sich Müllers Wunsch in zwanzig Sätzen aussprechen. Er verlangt für Pfarrer, die legal auswandern, die lebenslängliche Strafe des Berufsverbots; selbst vor der Feme konnte ein Angeklagter sich verteidigen. Hier nicht! Hier wird die Kabinettsjustiz der Diktaturen ausgeübt, während echtes Recht verlangt, daß jeder Fall nach seiner Art geprüft werden muß. Ich kenne Pfarrer, die Müller jagen ließ, bis sie erst in der Schweiz in Ruhe ihrem Beruf nachgehen konnten. Dabei verstehe ich wohl, daß ein Bischof verlangt, die Pfarrer müßten zur Gemeinde stehen. Stand er für seine Kirchenkinder ein? Wie devot beruft er sich auf den Ministerpräsidenten! Dutzende von Bischöfen verschwanden in rumänischen Kerkern, weil sie Gott mehr gehorchten als

den Menschen. Müller war einst mit Glondys mitverantwortlich wie das Landeskonsistorium für die einzige politische Beeinträchtigung von Pfarrern vor 1945, die tatsächlich zu vielen Entlassungen und Existenzvernichtungen führte - um 1937, als man bestimmte Erklärungen von den Pfarrern und Lehrern verlangte, was einem Gewissenszwang gleichkam, wogegen ich damals schrieb, obschon ich gegen das Verhalten dieser Pfarrer war. Müller erklärte dann das "Heil Hitler" zum Gebet, verdammte nach 1945 das Neuheidentum der Erneuerer, deren Organisation er angehört hatte, aber gegen die Gottlosen erhob er seine Stimme nicht. Gut, er konnte es nach seiner Ansicht nicht tun. Dann hätte er die Erneuerer nie schelten dürfen. Im Rundschreiben erwähnt er die Sachsen nicht, verlangt aber von den Kirchenkindern, den unfreien hinter unübersteigbaren Grenzmauern Festgehaltenen - Vaterlandsliebe! Mit Berufung auf die Augustana! Die auswandern wollen, nennt er Mietlinge, also wohl Verräter. Hier fühlt man, er meint nicht bloß die Pfarrer sondern alle, die dem Volkstod entrinnen wollen. Er denunziert die Familienzusammenführung als neue Familienzerreißung. Natürlich bringt jede solche Zusammenführung eine neue Zerreißung und damit die Möglichkeit, anderen Angehörigen den Weg ins Freie zu öffnen. Das war jedem klar, aber man sagt es nicht in einem Rundschreiben, das einen Tag später die Herren in Bukarest lesen. Hier trat er unserem Bestreben in unzulässiger Weise entgegen. Kein Zweifel, man schätzte ihn wirklich in Bukarest. "Es grüßt Sie herzlich mit ‚Eine feste Burg ist unser Gott!'" Als ich das las, dachte ich lachend, daß Hitler auch den Stil der Kirche prägte.

Zuletzt hatte sich Müller kaum ganz in der Hand. Einer meiner Landsleute, etwa 55 Jahre, Historiker, bester Kenner des Ostblocks, fuhr 1968 mit westdeutschen Abgeordneten durch Rumänien. In Hermannstadt bat der Bischof ihn zu sich, und als er erschien, schrie der ihn vor den Reisegefährten an: "Sie haben mir nach dem Leben getrachtet!" Der so Empfangene drehte sich um und ließ den wie versteint Wirkenden stehen. Natürlich hatte sich der Historiker nie als Müllers Gegner betätigt, aber der spürte wohl, daß er der Nachwelt ein anderes Bild von ihm hinlassen wird, als dieser es sich wünscht.

Wir müssen so viele Sachsen als möglich herholen, sonst helfen wir an ihrem Untergang mit.

Ich behalte mir vor, Teile dieses Briefes, wenn nötig oder falls ich dazu genötigt werde, zu veröffentlichen. Sicherlich schicken Sie mir noch die Anschrift der Personen, denen Sie Kopien Ihres Schreibens vom 30.6. zugesandt haben. Ich wäre dafür dankbar.

M. L.

ikgs

Nachschrift 13.Juli 1969

Meinen Brief schickte ich noch nicht ab, weil ich eine Nachricht von Professor Klein erwartete, die nun zusammen mit der Durchschrift seines am 8.7. an Sie gerichteten Schreibens eingetroffen ist. Ich bin Klein dankbar, daß er Ihnen mitteilt, inwieweit er mir zustimmt. Freilich, wenn er mich zu erklären versucht, greift er oft daneben. So begreife ich z.B. nicht, was der literarische Terror nach 1945, der sinnloserweise auch mir zugedacht wurde, mit Müllers Verhalten mir gegenüber zutun haben soll.

Nicht "widerwillen", sondern mit Willen machte ich in meinem Nachruf "positive Feststellungen" über Müller. Wenn Klein "fast alle" Ihrer Schüsse auf mich im Schwarzen sitzen sieht, so übersah er die Fehlschüsse, mit denen Sie Äußerungen von mir festnageln wollten, die ich gar nicht getan habe (1.Seite). Er beanstandet meine Bemerkung, Müllers geistliche Laufbahn sei nicht die übliche über die Dorfpfarre oder eine Predigerstelle gewesen, was ~~nach ihm~~ eindeutig auf Staedel hinweise, an den ich aber wirklich nicht gedacht habe. Klein verstand nicht, was ich sagen wollte, nämlich: wäre für Müller eine Dorfpfarre oder Predigerstelle in Aussicht gestanden, so wäre es ihm nie eingefallen, die priesterliche Laufbahn einzuschlagen. Nur die Stadtpfarre Hermannstadt bewog ihn dazu, und deshalb wurde dieser Pantherssprung der Karriere und des Frommwerdens so oft ironisiert.

Klein bemüht sich, meinen Nachruf, so weit er ihn ablehnt, mit dem alten Gegensatz zwischen Kronstadt und Hermannstadt zu erklären und daraus, daß ich dem Bürgertum, Müller dem Bauernstand entstamme. Er übersieht, daß ich Müller als Schüler jahrelang erlebte, und ihn verehrte, in ihm nichts Kleinbürgerliches sehen konnte und ihn auch nicht als Hermannstädter empfand, der er gar nicht war. Den Gegensatz Hermannstadt-Kronstadt hielt ich von jeher für töricht und machte mich darüber öffentlich mehrmals lustig. Mein Vater war Hermannstädter, sein Vater verlebte drei Viertel seines Lebens dort, ich hatte in der Stadt Verwandte, viele Freunde, und besuchte sie als Kind schon häufig. Was Klein also in dieser Hinsicht äußert, ist falsch.

Ich war auch kein Glondys-Mann. Als Glondys nach Kronstadt kam, studierte ich noch. Erst 1924 sah ich ihn zum erstenmal, als er in der Diskussion nach einem Vortrag Dr.Nußbächers von diesem, "fertiggemacht" wurde und mit pompöser Entrüstung den Saal verließ. Zwei Jahre dann später "predigte er mich aus" - so nannte man es, wenn

ein Pfarrer von der Kanzel jemanden kritisierte. Ich ließ mir das nicht gefallen und schrieb darüber in meiner Zeitschrift "Klingsor" (1926,S.114) eine Glosse. Als meine Zeitschrift 1o Jahre alt war, empfing er die herangereisten rumänischen und ungarischen Dichter, was ihm großen Spaß machte. Die Aufregungen um seine Wahl zum Bischof fanden im „Klingsor" ein kühles Echo. Unsere Bemühungen um den letzten Sachsentag wandten sich implicite auch gegen ihn. Nein, ich war nie ein Glondysmann. Müller stand mir näher.

Im letzten Heft von "Christ und Welt", Stuttgart, (11.7.) schildert ein Georg Mergl die Bischofsweihe Kleins in Hermannstadt. Mergl sieht den Untergang der dortigen Deutschen, ist aber ~~wie jeder~~ als Binnendeutscher tief beeindruckt davon, daß sich die Kirche bis zum Bersten füllte mit Bauern in Tracht, Städtern und Geistlichen verschiedener Konfessionen. Nun, das war ein Fest und ist nicht der Alltag, von dem Mergl berichtet, daß sich die deutschen Dörfer verkleinerten durch Zuzug in die Stadt. Angesichts der rumänischen Überflutung kann das nur das volkhafte Versickern der Sachsen und Schwaben beschleunigen. Wichtig dünkt mich, was der neue Bischof sagte, dies: man habe sich davon überzeugt, daß Rumänien die Massenauswanderung seiner Sachsen nie erlauben werde; darum dürfe man nicht geistig untätig auf gepackten Koffern sitzen, um den Exodus zu erwarten, der niemals kommen werde, sondern müsse sich den Gegebenheiten anpassen. Hören Sie, wie anders dieses Deutsch ist, als das Müllers? Bischof Klein weiß, daß alle wegwollen. Jetzt ist es schwer, das durchzusetzen. Zu Müllers Zeit wäre es leichter gewesen, hätte er mitgeholfen, denn bis vor wenigen Jahren war die Zahl der Auswanderer viel höher als darnach, obwohl Müller uns nicht unterstützte. Wie stark die Sehnsucht nach Auswanderung ist, zeigt sich darin, daß Neffen von mir und Söhne von Freunden nicht heiraten wollen, weil sie ohne Familie leichter die Ausreiseerlaubnis zu bekommen hoffen. Freier ist das Leben in den letzten Jahren kaum geworden trotz deutschen Räten in der kommunistischen Partei, trotz dem Bißchen Folklore, das zu pflegen nun zugestanden wird. Das Deutsch der Kinder ist durch die rumänische Sprache weithin verballhornt und die Proletarisierung ändert den Charakter nicht zum Guten.

ikgs

Prof.Dr.Sepp Domandl
5020 Salzburg-Parsch
Hugo v. Hofmannsthalstr.38

Salzburg, am 23.Juli 1969

Herrn Dr.h.c.Dr.Heinrich Zillich,
D-813 Starnberg am See,Schießstättstr.12

Sehr geehrter Herr Doktor!

Ich bestätige Ihr 11 Seiten umfassendes Schreiben vom 13.7.1969,mit dem Sie meinen Brief vom 30.6.sehr ausführlich beantworten.Ich bin nicht gewillt,in gleicher Ausführlichkeit zu antworten; denn mir geht es nicht um Streitfragen,die Jahrzehnte zurückliegen, sondern einzig und allein um die Ehre eines Toten,der sich nicht wehren kann und hier im Westen keine Angehörigen hat.

Ich schrieb meinen Brief nicht,wie Sie meinen,in einem "Wutanfall".Ich ließ vielmehr Ihren Nachruf auf Müller einige urteilsfähige Leute lesen,für die wohl der Dichter Heinrich Zillich ein Begriff war,die aber von der siebenbürgischen Problematik so gut wie nichts wußten.Sie alle waren entsetzt über Ihren Nachruf,erkannte gewollte Mißdeutungen darinnen und waren entrüstet über die Pietätlosigkeit, mit der ausgerechnet Sie einen deutschen Mann, dessen Bedeutung auch Sie nicht leugnen können,nach seinem Tode verunglimpfen.Erst dann schrieb ich, ohne mich mit Sachsen in Verbindung zu setzen,den Brief,der meine Empörung klar zum Ausdruck bringt.

In meinem Briefe schrieb ich u.a.: "hier hat Sie Haß verblendet und Ihnen jedes Verantwortungsgefühl geraubt".Ich bin nun zutiefst erschüttert, daß Sie selbst in Ihrem Schreiben den einwandfreien und unwiderlegbaren dokumentarischen Nachweis erbringen,daß diese so schwere Beschuldigung stimmt:

Zur Frage der Abwanderung von Pfarrern schreiben Sie in Ihrem gedruckten Nachruf nur kurz aber vielsagend: ..."ließ er,...Pfarrer,denen man es (die Auswanderung) trotzdem erlaubt hatte,mittels seiner kirchlichen Verbindungen im Westen beruflich beeinträchtigen".

In Ihrem Schreiben vom 13.7. aber umso ausführlicher: S.5, "die ausgewanderten Pfarrer,die er (Müller) verfolgen ließ" und S.8., "Lesen Sie Müllers Rundschreiben und seinen Brief an Präses Scharf mit dem Gespür dafür,daß die Sprache eines Menschen ihn kennzeichnet, In einfachem Deutsch läßt sich Müllers Wunsch in zwanzig Sätzen aussprechen.Er verlangt für Pfarrer,die legal auswandern,die lebenslängliche Strafe des Berufsverbotes; selbst vor der Feme konnte ein Angeklagter sich verteidigen,hier nicht! Hier wird die Kabinettsjustiz der Diktatur ausgeübt,während echtes Recht verlangt,daß jeder Fall nach seiner Art geprüft werden muß.Ich kenne Pfarrer,die Müller jagen ließ,bis sie erst in der Schweiz ihrem Beruf nachgehen konnten.Dabei verstehe ich wohl, daß ein Bischof verlangt,die Pfarrer müßten zur Gemeinde stehen.Stand e r für seine Kirchenkinder ein? Wie devot beruft er sich auf den Ministerpräsidenten!" Und S.9: "Im Rundschreiben erwähnt er die Sachsen nicht,verlangt aber von den Kirchenkindern,den unfreien,hinter unübersteigbaren Grenzmauern Festgehaltenen - Vaterlandsliebe!Mit Berufung auf die Augustana! Die auswandern wollen,nennt er Mietlinge,also wohl Verräter. Hier fühlt man, er meint nicht bloß die Pfarrer,sondern alle, die dem Volkstod entrinnen wollen. Er denunziert die Familienzusammenführung als neue Familienzerreißung. Natürlich bringt jede solche Zusammenführung eine neue Zerreißung und damit die Möglichkeit, anderen Angehörigen den Weg ins Freie zu öffnen.Das war jedem klar,aber man sagt es nicht in einem Rundschreiben,das einen Tag später die Herren in Bukarest lesen. Hier trat er unserem Bestreben in unzulässiger Weise

Anmerkung:
Die Unterstreichungen im Zitat aus Zillichs Brief stammen von Domandl

ikgs

entgegen. Kein Zweifel, man schützte ihn wirklich in Bukarest!"

Erst nach diesem Ihren Brief las ich das Schreiben Bischof Müllers an die westdeutschen Kirche vom 3. Juni 1961 und das Rundschreiben an alle sächsischen Pfarrer vom 21.7.61. Durch diese beiden Schreiben will der verantwortliche Bischof verhindern, daß Pfarrer ihre Gemeinde im Stiche lassen, um im Wirtschaftswunderland ein besseres Leben zu führen. Er fleht die Amtsbrüder im Westen an, jede Abwerbung zu unterlassen und Fahnenflüchtige nicht aufzunehmen.

Kein denkender Mensch kann in diesen beiden amtlichen Schreiben auch nur eine Silbe entdecken, die nicht voll und ganz gerechtfertigt ist. Diese beiden Schreiben sind ein ergreifender Notschrei aus angsterfülltem Herzen eines Mannes, der höchste Verantwortung für alle Sachsen trägt. Jeder ernst zu nehmende Mensch, der dieses wahrhaft erschütternde Dokument mit Ihrer phantasievollen und gehässigen Interpretation vergleicht, muß zur Überzeugung kommen, daß mein hartes Urteil über Sie richtig ist.

Ähnlich liegt es mit Ihrer unrichtigen Behauptung im gedruckten Nachruf, daß Müller wohl als einziger Bischof in Rumänien weder eingesperrt noch belangt wurde; da ich fest überzeugt bin, daß Sie nicht lügen wollen, kann diese rufmordende Beschuldigung ebenfalls nur dadurch erklärt werden, daß Sie der Haß jeder Urteilsfähigkeit beraubt hat. Bei einer solchen Einstellung Ihrerseits hätten Sie keinen Nachruf schreiben dürfen; eine sachliche Diskussion kann es bei einer solchen Einstellung nicht geben.

Nur noch ein offenes Wort zur Predigt Müllers im Jahre 1941: wir alle haben in den Jahren zwischen 1930 und 45 auch einige Überzeugungen gehabt und ausgesprochen, die wir längst als unrichtig erkennen und deren Pathos heute uns selbst und erst recht der gegenwärtigen Umwelt unverständlich ist. Ein weltlicher Wiener Universitätsprofessor z.B., ein hochachtbarer Mann, eröffnete jede seiner Vorlesungen mit einem Gebet für den Führer.

Derartige Dinge, die nur aus der Zeit heraus beurteilt und verstanden werden können, werden heute doch nur herausgesucht, um einen Lebenden abzuschießen oder um das vergangene System lächerlich zu machen.

Bezüglich der Müller drohenden KZ-Haft werde ich Ihrem Freunde, Prof. Klein, in die Unterlagen Einsicht gewähren; einer Veröffentlichung dieser Unterlagen stimmt meine Frau nicht zu, da wir beide eine Erweiterung der KK-Literatur nicht für nötig halten.

Die Liste aller Persönlichkeiten, denen ich eine Abschrift meines Schreibens vom 30.6. zugesandt habe, werde ich Ihnen übermitteln lassen, sobald ich von allen die Empfangsbestätigung habe. Ich bin sehr einverstanden, daß Sie Ihnen allen eine Abschrift Ihres Schreibens vom 13.7. übersenden, nur bitte ich Sie, dann auch die Anlagen, besonders das von Ihnen beanstandete Schreiben an die westdeutsche Kirche anzufügen.

Ich habe meinen Brief an Sie wirklich nur geschrieben, um für Ehre und Nachruhm eines bedeutenden Deutschen einzutreten; eines werde ich aber niemals begreifen, warum Zillich so gegen Zillich wütet!

Hochachtungsvoll

Domandl

Die Anlagen werde ich Ihnen möglichst bald zurückerstatten, schon jetzt danke ich Ihnen dafür. Bis 7. September bin ich im Ausland.

ikgs

Prof.Dr.Sepp Domandl
5020 Salzburg-Parsch
Hugo v. Hofmannsthalstr.36

Salzburg, am 24.7.1969

Sehr geehrter Herr Doktor Zillich!

Gestatten Sie in einer kurzen Nachschrift noch eine Überlegung, zu welchem Ziel unser so ausführlicher Schriftwechsel führen sollte. Da Sie mir freundlicherweise den Zorn des Gerechten zubilligen, darf ich vielleicht hoffen, daß Sie auf meine Anregung und Bitte eingehen.

Ihre Vierteljahresblätter sind - ohne den augenblicklichen Leserkreis zu berücksichtigen - in künftigen Zeiten zweifellos eine wichtige Geschichtsquelle für den Südostraum und daher Träger einer großen Verantwortung.

Bischof Müller gebührt in ihnen ein Nachruf/, objektiv und würdig.

Bitten Sie doch einen Kenner der Verhältnisse um eine derartige Würdigung - es kann einer Ihrer Freunde oder Gegner sein - und bringen Sie sie, ohne jede Bezugnahme auf Ihren Nachruf; ein Bild Müllers könnte ebenfalls dabeisein. Damit wäre ohne jeden Prestigeverlust für Sie der historischen Gerechtigkeit einigermaßen Genüge getan. Ich würde Ihnen sehr dankbar sein, wenn meine Anregungen auf fruchtbaren Boden fielen.

Hochachtungsvoll

Domandl

N.S. Die Anlagen lege ich nach Ablichtung bei und danke nochmals dafür.

ikgs

Stellungnahme zu Prof.Dr.S.Domandl Brief vom 23.Juli 1969

Warum ich am 13.7.1969 Prof.Dr.Domandl sehr ausführlich auf seinen Brief vom 30.6.1969 antwortete, führte ich in der Antwort aus: weil ich mit Domandl erfreuliche Begegnungen hatte und mich dadurch verpflichtet fühlte, ohne seine Beleidigungen zu beachten, jeden von ihm gegen mich vorgebrachten Punkt klarzulegen.

Und nun schreibt er, nicht willens zu sein, mir in gleicher Ausführlichkeit zu antworten, es gehe ihm nicht um Streitfragen, die Jahrzehnte zurückliegen - und die er selbst hervorzog - sondern um die Ehre eines Toten, die er verteidigen müsse, weil der keine Angehörigen im Westen habe.

Domandl verschiebt die Beurteilung eines Mannes, der mehr als 20 Jahre die Geschicke eines deutschen Volksstammes beeinflußte, auf die Ebene einer familiären Empfindlichkeit, ohne zur Familie Müller zu gehören. Er geht auf keine meiner Erläuterungen sachlich ein. Er zitiert Satze von mir, unterstreicht Teile davon, alles mit der Absicht, mich zu einem wütigen Hasser Müller zu stempeln. Dabei ist er selber von Müller derart eingenommen, daß er Kritik an ihm schon als Verunglimpfung empfindet. Er kneift vor der ruhigen Betrachtung der Taten und Mißtaten Müllers. Und das ist bei einer immerhin geschichtlichen Gestalt wie Müller dessen schlimmere Herabwürdigung als die scharfste Kritik.

Er kneift auch insoweit, als er mir bis heute die Namen der Personen vorenthält, denen er abschriftlich seinen Brief vom 30.6.1969 zuschickte, um mich zu denunzieren.

Diesen Brief findet er umso mehr berechtigt, als er nicht etwa Siebenbürger Sachsen meinen Nachruf für Müller zur Begutachtung vorlegte sondern Leuten, die von Siebenbürgen "so gut wie nichts wußten", und die waren dann seiner Meinung. Ein damlicheres Vorgehen läßt sich nicht denken.

Es gibt für mich natürlich keine Möglichkeit mehr, einen Mann noch zu beachten, der über von ihm selbst hervorgerufene Erklärungen hinweggeht, ahnungslose Leute zur Beurteilung siebenbürgischer Vorgänge heranzieht, der sich scheut, die Männer zu nennen, denen er in Abschrift einen mich beleidigenden Brief zuschickte und der, wie alle seine Äußerungen verraten, selber nicht die geringste Ahnung davon hat, was Bischof Müller war, tat und in seiner demütigenden Dienstbarkeit vor den Mächtigen angerichtet hat.

Es ist eine Groteske, daß sich ein Salzburger Studienrat aufmandelt zum Inquisitor, der vorschreibt, wie Bischof Müller zu betrachten sei. Dabei weiß er die Wirklichkeit nicht zu sehen, scheut, auf Erläuterungen einzugehen, ja er gibt nicht einmal Aufklärung über Müllers Berliner Zwangsaufenthalt, über den er unterrichtet sei. Am Übelsten ist, daß er mich denunziert ohne die Anständigkeit aufzubringen, mir zu sagen, bei wem.

Heinrich Zillich

Dr. Dr. h. c. Karl Kurt Klein
em. ord. Professor der Universität

A-6020 **Innsbruck**, 22.7.1969
Kärntner Straße 26

Expediert am 25. Juli 1969

Herrn
Dr. Dr. Heinrich Zillich

D-813 Starnberg am See
Schießstättenstraße 12

Lieber Zillich,

in der Tat haben mir am 17. die Ohren geklungen, haben Sie Dank für Ihr Schreiben und das Gedenken mit alten Freunden. Ich gehe diesmal nur auf Ihr Schreiben vom 18.7. ein. Auf den Brief von Domandl antworte ich, sobald er sich zu meiner Antwort geäußert hat.

Ich möchte zunächst das klären, was Sie utopisch nennen und mir als fixe Idee unterstellen. Sie schreiben:

"Verfallen Sie da nicht einer fixen Idee wie jener, die unsere Frauen empörte, daß alle Sachsen drei Frauen haben müßten - woher nehmen? - um viele Sachsen zu zeugen, oder der anderen, die Rumänen dazuzubringen, das Zwischenockelland nach Austreibung ihrer Volksgenossen dafür zu gewinnen, daß sich dorthin alle Sachsen begeben, um eine Großkolchose zu errichten. Ich mache mich da nicht über Sie lustig, lieber Klein. Ich freue mich, daß Gelehrte manchmal auch utopisch werden,..."

Ich darf aufklärend folgendes sagen. 1. Unsere Frauen waren höchst empört und ich habe von der meinigen noch Jahre lang Vorwürfe bekommen, daß ich den Gedanken aufwarf, ob wir dem Grundübel unserer Existenzerhaltung, der Kinderbeschränkung, unter den besonderen Umständen, die sich durch die Katastrophe des Kriegsausganges ergeben hatten, nicht durch Aufnahme eines von unseren Nazis vielpropagierten Gedankens der Lockerung unserer Ehesitten begegnen sollten. Es war mir völlig klar, daß eine solche Auflösung alter christlicher und ethischer Grundsätze ein Grundstein unserer moralischer Daseinsberechtigung erschüttert würde. Grundsätzlich habe ich mir schon damals viel Gedanken darüber gemacht, ob es angängig wäre, den Teufel mit dem Beelzebub auszutreiben. Aber Politik ist von jeher ein unmoralisches und schmutziges Geschäft gewesen, ohne daß der liebe Gott unsere sehr schönen Grundsätze um Geschichtsverlauf in Rechnung gestellt hätte. Sie haben das an vielen Stellen in vielen Ihrer Reden selbst gesagt und gelten lassen. Es war nicht daran gedacht, daß ein jeder Mann, der im Krieg heil geblieben war, drei Frauen freien sollte, sondern vor allem daran, daß wir unsere vielen unehelichen Kinder den ehelich geborenen rechtlich so gleichstellen sollten, wie das in den Sozialverhältnissen anderer Länder (z.B. Salzburgs, wo ich das in Praxi - moralisch zuerst höchst skandalisiert - zum erstenmal erlebt hatte). Seither ist das nun auf der ganzen Welt die Regel geworden, nicht Ausnahme geblieben. Wollen gerade wir Siebenbürger Sachsen das 'gefallene Mädchen' für ewig in die hinterste Kirchenbank setzen, es mit Verachtung strafen und von dem Makel niemals freisprechen? Bereiten wir damit dem lieben Gott wirklich eine Freude? Inzwischen haben die Rumänen, die darum nicht schlechtere, aber andere Christen sind, unbekümmert zwanzig Kinder in die Welt gesetzt und uns verdrängt. Sepp Komanschek hat in der Festschrift für Prälat Nischbach gezeigt, wie das Unglück des Zwei- und Einkindersystems in dem Wohlstandsland Ungarn auch die Schwaben zu korumpieren und zu verderben begann. Komanscheks Ausführungen über Sendungsbewußtsein, Reichsidee, soziale Lage, Wohlstand und viel anderes scheinen mir überhaupt gerade in unserer Situation

wo wir als 'nationalitate Germana' auf das Zusammengehen mit den Schwaben so angewiesen sind, wie nie zuvor! Komanschek ist allerdings materialistisch, nazistisch, unchristlich, marxistisch gesinnt (wie viele der in den dreißiger Jahren von völkischer Begeisterung glühenden jungen Menschen). Wir Sachsen haben uns stets als gottesfürchtige Protestanten gebärdet und den Kindermord ärger betrieben als die bösesten Heiden. Bei dem Besuch bei Ihnen trat ich damals zum Entsetzen unserer Frauen dafür ein, daß wir uns die Kindermehrungsgrundsätze der SS aneignen sollten -, auf die Gefahr hin, daß damit eine ohnedies kommende Umstrukturierung unserer Gesellschaftsordnung nur vorweggenommen sei. Wir würden ihr ohnedies nicht entgehen. Das ist inzwischen pünktlichst eingetroffen.

Das Zwischenkockelland als Großkolchose wäre bei dem Zusammenstoß Krutschtows mit den Rumänen mit russischer Hilfe (die Russen hatten kurz zuvor den Magyaren die 'autonome Region' verwirklicht) möglich gewesen! An eine 'Austreibung' rumänischer Volksgenossen habe ich dabei niemals gedacht und sie nie propagiert. Wohl aber war und bin ich überzeugt, daß das uns an Intelligenz überlegene Rumänentum dem Fleiß, der Arbeitssamkeit, Sachverstand und Tüchtigkeit unserer sächsischen Bauern nicht gewachsen ist und darum aus Klugheit das Feld freiwillig räumt, wo es mit dem Deutschen nicht mitkommt. Ohne die Großkolchosen, die wir damals gewissermaßen als sächsisches „Privileg" im volksdemokratischen Rumänien hätten haben können, hat sich die Lage automatisch und von selbst ähnlich entwickelt. Unsere großen Weinbaudörfer im Zwischenkockelgebiet, ich denke da an Reichesdorf, Burgesch, Rode usw., sind heute in sächsischer Hand und - trotz kommunistischer Fassade - von Sachsen verwaltet, geleitet und geführt. Das sind die Dörfer, die auch Kinder haben, und wo die rumänische Abteilung in der Staatsschule neben der deutschen ein z.T. kümmerliches Dasein fristet. Die Rumänen sind mit den Zigeunern aus den sächsischen Häusern der Dorfmitte in ihre alten Viertel ans Dorfende gerückt. Und das trotz der staatlichen Aufpumpung der Bevölkerungszahlen durch zugezogene 'Motzen'. Ein Roder Bauer, befragt, wie die Sachsen in der Bevölkerungsflut der neu zugezogenen Rumänen halten und fühlen, hat bei einem Besuch hier oben im Westen geäußert: Na, früher hatte ich einen Knecht, jetzt habe ich zehn.

Das klingt natürlich utopisch und ist es auch. So stehen die Dinge natürlich nicht. Aber mit kleinen Schritten, wie ich sie immer vor Augen hatte und gemeint habe, läßt sich auch in der verzweifelten Situation der Sklaverei vieles erreichen. Die selbst unter dem Schock der Katastrophe stehen und standen, wollen das verständlicherweise nicht wahrhaben (ich denke da z.B. an meine Schwester, der ich Ihr Schreiben an Domandl und manches andere bestimmt und gerne zuleiten werde, wie es Ihr Wunsch ist. Ich will sie vorläufig damit verschonen, damit sie ausschließlich und intensiv die neuen Methoden und Techniken der Sprachgeographie in Marburg lernt und ihre alten Kenntnisse zeitgemäß auffrischt.)

Sturz in den Abgrund. So schien es unserer Vätergeneration schon 1918, als wir den Krieg verloren hatten. Die gleiche Generation (Schullerus, Teutsch, Hans Otto Roth, Franz Kräuter) hat den Sturz überwunden, durch das völkische Erwachen der Schwaben und das Hinzutreten der Bessarabiendeutschen, Buchenländer usw. Unsere minimale Kraft so erheblich gestärkt, daß wir um 1940 so da standen, daß das Dritte Reich von uns beachtenswerte Kraftzuschüsse empfing. Es hat uns dafür in die eigene Katastrophe hineingezogen. Wie immer haben wir den schwereren Teil zu tragen bekommen. 'In calea raului' sind wir immer gewesen und werden es bleiben.

Sturz in den Abgrund. Sie sahen als einzige Rettung daraus immer schon allein die Umsiedlung ins Reich. Müller, und mit ihm ich, u.a. haben den Glauben gehabt, daß es eine Zukunft auch anderer Art gibt. Und zwar nicht nur für das Individuum, für das die Umsiedlung aus Unfreiheit und Sklaverei einen Wechsel aus der Hölle ins Paradies bedeutet und bedeuten muß. Die Gemeinschaft aber, die über das Leben des Individuums in die Zukunft gehen soll, geht darüber zugrunde. Mit dem 'Glück' einer Generation (zugegeben: einer schwer geprüften) wird die Vernichtung eines 'Volkes' erkauft. Denn so sehr wir uns bemühen, Vereinsdeutschtum zu erhalten, und so viel wir dafür tun: auf die Dauer ist es unhaltbar. Am deutlichsten hat das Amerikadeutschtum, viele Millionen stark, das gezeigt. Hierzu wäre noch viel zu sagen. Hier nur eines: die 'Verproletarisierung', die Sie so verabscheuen, ist hier oben - und in unseren besten Kreisen - stärker fortgeschritten, als dort, wo man sie im Kommunismus vermuten sollte. Dafür Beispiele zu geben, ist nicht schwer, aber müßig.

Das zu dem einen Passus Ihres Schreibens.

Das Thema Müller usw. will ich diesmal nur soweit berühren, wie Sie mit Bezug uaf Georg Mergels Aufsatz in "Christ und Welt" tun. Sie lesen daraus vor allem das, daß unsere Dorfgemeinden kleiner werden. Man könnte den Ton auch darauf legen, daß sie keineswegs daran denken, sich zum Sterben hinzulegen. Es sind natürlich Fest- und Ausnahmstage, von denen Mergel berichtet. Aber er berichtet auch über die Mahnung Bischof Kleins, man solle geistig nicht auf den gepackten Koffern sitzen, sondern sich aus den Gegebenheiten auf die Zukunft einrichten. "Alle hätten sich mittlerweile davon überzeugen müssen, daß der rumänische Staat niemals seine Einwilligung zu einer geschlossenen Massenauswanderung seiner Deutschen geben werde." Zur 'Frisur' meines Gedenkartikels für Müller gehört das Wegstreichen meiner Behauptung, daß diese Einstellung der Rumänen nur temporär sei und uns nur eine Atempause gegönnt sei. In dem Augenblick werden uns die Rumänen rücksichtslos hinaustun, wo sie uns ohne zu große Selbstschädigung entbehren können. Noch ist das nicht der Fall. Diese 'Atempause' gilt es auszunützen. Es gibt dafür Möglicgkeiten. Eine der wichtigsten hat Müller erkennt und genützt: die Bewahrung des evangelisch-deutschen kirchl. Rahmens. 'Sauerteigwirkung'. Sie glauben daran nicht. Ich tue es. Ein anderer 'kleiner Schritt' war die neue Publizistik. Ein dritter der Weg der landeskundlichen Forschung. Ein vierter der geistig-schriftstllerische. Man müßte fortsetzen u. es wäre noch viel zu sagen. Auch zum Weg der Politik, über den Sie sich als 'Stammeshäuptling' mit Müller nicht einigen konnten. Meine Zeit- und Schreibmöglichkeiten gehen wieder einmal vorzeitig zu Ende. Ich komme aber wieder. Bitte ärgern Sie sich nicht, wenn der am 22.7. diktierte Brief Gott weiß wann in Ihre Hände kommt. Meine Möglichkeiten, Diktiertes normal abzusenden, sind minimal. Auch darüber berichte ich Ihnen einmal. Ich bete für Ihre Gesundheit. Möchten Sie auf fremde Hilfe niemals so angewiesen sein wie ich!

Rasch noch ein Wort zu Ihrer 800jahr-Rede. Die Neuausgabe ist graphisch hervorragend bestens gelungen. Inhaltlich ist mir die Umstellung der Fanfare zur Chamade, wie unsere Großväter sagten, nicht recht. Wir hier oben können uns über die Gleichung Rumänen = Römer (mit einem über die Daken und Geten als Thraker in die aschgraueste Vorzeit verlängerten vornehmen Stammbaum) eigene Gedanken machen. Unsere Jugend, der das in der staatlichen Schule als Dogma eingehämmert wurde, kann das nicht. Darum wird der Hinweis Ihres Nachwortes auf die großen Kulturvölker in den Kernlandschaften des Abendlands ihr das Aufgehen im Rumänentum = Römertum (und das Römische Reich hat das Abendland reglos jahrhundertelang getragen durch die Jahrtaussnde geprägt!) als eine läßlichere Sünde erscheinen lassen als uns 'Überalterden reaktionären Nationalisten' des Establishments! Auch darüber ein andermal mehr. In Treuen Ihr Klein

28.7.1969

Lieber Klein,
heute traf Ihr Brief vom 22.7. ein,die Antwort auf den meinen vom 18.7. Verübeln Sie es mir bitte nicht,wenn ich auf Ihre beiden Ideen - die der sächsischen Großkolchose und der Geburtensteigerung - nicht wieder eingehe; wir haben darüber schon oft gesprochen, nur eines: wenn Sie die vermehrte Kinderzeugung,die Sie den Sachsen als Ziel setzen wollten - wobei offen ist, wie Sie das hätten an die Leute bringen können - jetzt eher darin sehen, daß man uneheliche Kinder nicht mißachte, so stimme ich Ihnen zu. Aber wurden solche Kinder bei uns wirklich mißachtet? In der besten Kronstädter Gesellschaft gab es drei uneheliche Mütter; niemand rümpfte deswegen die Nase, eine war die Freundin meiner Frau,Tochter eines k.u.k.Obersten,Lehrerin unserer Landeskirche.

Genug davon! Das sächsische Zweikindersystem war ein Greuel.Doch schon unsere Generation,vor dem Regime der Erneuerer,hatte diese Kindsmörderei überwunden.Fast jeder meiner Freunde ist mehrfacher Vater; auch ich habe auf diesem Gebiet nicht versagt.Es lag mir aber nicht, jeder Gans, die mir nachlief oder mit der ich mich vergnügte, um des Volkes willen ein Kind zu machen. Was wären das für Kinder geworden!

Wir jungen Kriegsteilnehmer empfanden die Katastrophe von 1918 nicht als "Sturz in den Abgrund",sondern so, wie ichs in "Zwischen Grenzen und Zeiten" darstellte. Die Tragödie von 1944/45 war ungleich ärger.

Am Schluß kommen Sie auf das Nachwort in der Neuauflage meiner 800-Jahrfeierrede zurück.Lieber Klein,ich flehe Sie an,es richtig zu lesen.Nirgends bestätigte ich die dako-rumänische Theorie.Ich sagte, und Sie finden es richtig,daß die Thermopylen des Abendlandes nicht mehr in den Karpaten sind,sondern "tief im Westen" und daß die Erneuerung des Abendlandes bloß durch die alten großen Kulturvölker geschehen könne - d.h. wie ich Ihnen schon schrieb, daß die Rumänen nicht zu diesen Völkern gehören, wohl aber wir Sachsen,was ich auch sagte; warum wollen Sie das Gegenteil aus dieser Stelle herauslesen, nun wenigstens für die sächsischen Schüler, die in der Schule die dako-rumänische Theorie eingeimpft bekommen.Es wird keiner dieser Schüler, was so klar gesagt wurde, in dem Sinn auffassen, wie Sie es befürchten. Diese Schüler wollen ja wie ihre Eltern zum größten Teil weg von den Rumänen; die wissen, wenn sie mich lesen, genau, was ich meine. Keiner wird auf die Idee geraten, ich glaubte, das Abendland müsse von den Rumänen erneuert werden.Nein,Klein, da machen Sie sich unnötige Sorgen!

Nun zum für mich augenblicklich Wichtigeren: Sie äußerten sich noch nicht zu meinem Brief an Domandl vom 13.7. In diesem Brief stand ich ihm - obwohl er kein Recht hat,mich zur Rechenschaft zu ziehen - zu jedem seine

Vorwürfe Rede.Und was tat dann er? Er erklärt, er sei nicht willens,mir ebenso ausführlich zu antworten, wiewohl ich nur so ausführlich antwortete, weil ich, seine Beleidigungen übergehend, jeden seiner Anwürfe entkräftete,darunter mehrere Unterstellungen,die er sich geleistet hatte.Ich hatte getan, was er eigentlich wollte, jeden Tadel von ihm ernsthaft hingenommen,doch als unsachlich widerlegt. Er schiebt all das weg, geht auf nichts ein und behauptet, ihn ginge das nichts an,ich habe eben Müller verunglimpft, worauf er eine Stelle meines Briefes zitiert und Wendungen darin unterstreicht. Ein solcher Trick, bäuerisch und kläglich,gepaart mit moralischer Überheblichkeit,ist ein Ausweichen vor der Wahrheit in die Sturheit dämlicher Rechthaberei.Dabei verschweigt er mir immer noch, bei wem er mich durch Zusendung von Abschriften seines Anklagebriefes denunziert hat.

Meinen Nachruf ließ er nicht von denen beurteilen, die dazu imstande sind, von Kennern Müllers und dessen Werks, sondern von Österreichern,denen er natürlich sagte, Müller sei ein großer Mann gewesen.Ein solches Verfahren ist - ich wiederhole mich - dämlich,zugleich verrät es jene österreichische Arroganz, die uns in unserer Geschichte so oft durch Ahnungslosigkeit zu schaffen machte. Müller war kein Heros,sondern der Sünde und der Rumänen Knecht. Sie entschuldigen ihn, er habe niemandem geholfen,der in Not war, weil er die Pflicht zur Denunziation gehabt habe.Wenn er sich dieser "Pflicht" beugte und Hilfesuchende wegstieß,ist er die abscheulichste Gestalt unserer Geschichte,die an den Pranger gehört. Domandl wirft mir Haß gegen ihn vor, Sie scheinen meine Einstellung zu Müller psychologisch erklären zu wollen. Damit kommen Sie nicht weiter! Wir haben Jahre lang sehr ernst nachgeforscht,auf jede mögliche Art,ob es ein Fortbestehen der Deutschen in Rumänien geben könne.Wir kamen zur Überzeugung, daß sie untergehen werden. Darum wollen wir so viele als möglich herausretten,damit sie wenigstens Deutsche bleiben. Müller war dagegen. Er hoffte auf Gottes Gnade,doch niemand hat weniger Recht auf eine solche jedermann gegenüber betonte Hoffnung als ein Mann, der nur der Karriere wegen Geistlicher wurde und damit zu einem Frömmler, dessen frommes Schaumschlagen keinen überzeugt, der Ohr und Augen hat. Es ist unerhört, daß dieser Mann, der nach seiner Predigt vom 31.8.1941 nie hätte nach dem Bischofsamt greifen dürfen, denn dadurch wurde er der Mietling der Rumänen, dem Untergang seines und unseres Stammes nichts entgegenzusetzen hatte als das Geschwatz, Gott werde schon eingreifen, als Hartherzigkeit wider Verfolgte und als jene Lügengeschichten, mit denen er sich selber zum Retter machte, um sich zu erhöhen und sein Gewissen zu übertönen, das ihn doch angeklagt haben muß, wenn er nicht einmal vor seine verfolgten Pfarrer trat. Und sogar ein anständiges Gespräch mit den Landsleuten im Westen verwehrte er, der Unterwürfige.

Inzwischen schrieben mir wieder Pfarrer, mein Nachruf sei meisterhaft,und es sind nicht nur jene Pfarrer, die Müller und Glondys und ihr Landeskon-

sistorium tatsächlich aus Amt und Würden stieß und die dann elend hinvegetierten, bis sich der Wind drehte, mit dem Müller sich mitdrehte. Nein, es sind andere dabei, die wie ich gegen jene ganz unsächsisch aus dem Amt geworfenen Lehrer und Pfarrer waren, weil wir deren Ansichten nicht teilten, aber ihnen dennoch die Meinungsfreiheit nicht beschneiden lassen wollten. Müllers Bedrohung durch ein Ausrottungslager, wie er im Ton einer Heiligenlegende in seiner letzten Predigt berichtet, tat ihm gar nichts an, er kehrte unversehrt heim. Aber jene von ihm mit aus dem Amt geworfenen Lehrer und Pfarrer, um 1937, verloren ihre Existenz wirklich, und jene nach 1945 von den Rumänen eingekerkerten, denen er nicht half, verloren sie auch. Er war ein Verfolger, er selbst war es, er war ein Schleicher, Kriecher. Ein Freund schrieb mir, rege dich nicht wegen Müller auf; der ist wirklich tot; er hat durch sein Wirken, das gar kein Wirken war, eine so geringe Spur gezogen, daß ihn bei uns niemand mehr erwähnt.

Ich werde Petris Berichtigung bringen mit einem kurzen Nachwort. Domandl antworte ich nicht mehr. Einem solchen Kneifer, der nur als moralischen Geiferer aufzutreten weiß, verdient nicht beachtet zu werden. Sollte er es wirklich tun, was er ankündigt, mir die Namen derer zu nennen, bei denen er mich herabzusetzen versuchte, so schicke ich denen meine Antwort an ihn, seine an mich und eine kurze Charakteristik seines Verhaltens, das - nebenbei bemerkt - himmelweit entfernt ist von unserer siebenbürgischen Fähigkeit, offen und frei zu sprechen und anzuhören.

Mein Nachruf, den ich sicher 50mal las, ist ein unbestreitbares Wesens- und Lebensbild Müllers, mit äußerster Zurückhaltung gezeichnet. Eins ist darin falsch: ich wußte nicht, daß Müller eine Tochter hatte. Nun, das kann kein böser Fehler sein. Eines vergaß ich, daß ich ihm in meinem Roman ein Denkmal setzte, und daß ich wohl durch ihn in Rumänien in den 50er Jahren zum roten Tuch gemacht wurde. Was ich nicht konnte, und er wollte, zugegeben, er sei ein Hl. Georg, der nicht bloß einen, sondern viele Drachen tötete - darüber redete er ja mit allen Besuchern - will ich gern verantworten. Ich kenne keinen Sachsen, der eine einzige großzügige Handlung Müllers zu nennen weiß. Was ich ihm in "Grenzen und Zeiten" andichtete, Reichhaftigkeit, Größe bis zum Tod, es entfloß aus mir, aus dem Bild, das der Schüler aus dem faszinierenden Lehrer machte, und doch kannten wir damals schon seine Fehler, das Lauernde, das Mißtrauen eines Viehhändlers, das Geduckte. Als er aus Karrieresucht Geistlicher wurde, stürzte er moralisch ab, denn er begann zu frömmeln, der zweite Absturz geschah 1945, als er sich den Roten willfährig zeigte und deren Opfer im Stich ließ und sogar verdammte. Es mag im Augenblick taktisch richtig, obschon gottungefällig gewesen sein, aber 24 Jahre lang dieselbe Haltung? Heute reden Kinder und Bauernburschen rumänisch untereinander. Hat Müller sie ein einzigesmal ermahnt: seid Deutsche!? Der Jammer von Hunderttausenden beschattet sein Grab. Ihr

Univ.-Prof. Dr. Karl Kurt Klein

30.Juli 1969

Herrn
Prof.Dr.Sepp Domandl

Hugo-v.-Homannsthal-Str.38
5020 Salzburg-Parsch

Zurückerbeten 7

Verehrter,lieber Herr Kollege!

Haben Sie Dank für Ihr Schreiben vom 21 ds.Sie fürchten,ich sei in meiner Loyalität und Freundestreue zu weit gegangen.Dasselbe vermutet Zillich in meiner Haltung dem verewigten ~~großen~~ Bischof gegenüber.In Wirklichkeit versuche ich, beiden gerecht zu werden.Sie sind betroffen,daß ich Zillichs Ausspruchvom Plicht-,vielleicht auch Schuldbewußtsein widerspruchslos übernommen habe. Der Verewigte würde es gelten lassen,weil er einuntrüglich feines Gefühl für die aus eigener Kraft nicht überwindbare Schuldverstrickung aller menschlichen Kreatur hatte,der zu entgehen er täglich im Gebet rang.Tiefer getroffen hätte ihn meine aus dem Wissen um die Kurzsichtigkeit vieler Landsleute heraus gemachte Bemerkung,daß er am Ende einer verient glänzenden Laufbahn eine der bestgehaßten großen Führergestalten unserer Geschichte geworden sei. Ihr Vorschlag,Zillich solle in seiner Zeitschrift einen unparteiischen Dritten zu Wort kommen lassen,scheint mir nicht realisierbar -,wohl aber könnte Zillich die Gegenmeinung ohnr Prestigeverlust zu Wort kommen lassen,indem er zu einem Bild des Bischofs,das er,wie Sie mißbilligend bemerken,den Lesern bisher schuldig blieb,die von Dechant Petri proprio motu verfaßte Entgegnung abdruckte und die Debatte durch 1-2 erklärende Sätze seinerseits schlösse. Ich meinerseits würde es für richtig halten,Müllers Schreiben an die Bischöfe der Deutschen Evangelischen Kirchen ebenfalls abzudrucken.,weil es ein historisches Dokument ist und die Sachlage klärend beleuchtet.Zillich beurteilt es m.E. irrig,weil er Rettung außerhalb einer - auch von dem neuen Bischof als ~~unmöglich~~ temporär unmöglich erkannten Totalaussiedlung der Volksgruppe sich nicht vorstellen kann. Ob er die Befugnis und in seiner Zeitschrift Raum dafür hat, vermag ich nicht zu beurteilen.In meiner Denkrede,zu der ich Material auch von Ihnen erbat,will ich von diesem von mir - und,wie ich glaube,von jedem Einsichtigen als eine unabdingbare Pflicht des Kirchen-und Volksführers empfundene und vom Landeskonsistorium einstimmig gutgeheißeneAktion unbedingt Erwähnung tun.Ich habe alles Verständnis dafür,daß Briefe familiären Inhaltes,wie es die mit Minister Dominikus gewechselten sein könnten,sich zur Veröffentlchung nicht eignen,nehme Ihr Anerbieten aber mit Dank an,geeignetes Material für die geplante Denkrede zu erhalten und zu verwenden.Das in Hermannstadt erliegende Archivmaterial wird nach den strengen staatlichen Verfügungen voraussichtlich noch lange nicht zugänglich sein. Ich bitte mich Ihrer Gattin und Ihrem Schwiegervater zu empfehlen,und verbleibe mit herzlichen Grüßen

Ihr

4.August 1969

Lieber Klein,

von den Pfarrern, die sich zustimmend über meinen Nachruf für Müller geäußert haben - bloß Petri stimmte nicht zu - ist Ihnen Andreas Birkner als ein uranständiger, begabter Mann, der auch im Gefängnis Kraft und Charakter bewiesen hat, ebenso bekannt wie mir. Ich schickte ihm den ersten Brief Domandls an mich, den Durchschlag meiner Antwort und dann die Kopie des 2.Domandl-Briefs. Alle diese Schriftstücke, die Ihnen auch vorliegen, darunter die Durchschrift meines Briefes an Sie, der sich mit Domandls 2. Schreiben befaßt, hat Birkner nun gelesen und mir wieder zurückgestellt. Aus seinem Begleitbrief möchte ich Ihnen vertraulich einige Sätze mitteilen: "Ich selber weiß nicht genau, was in meinen Gefühlen... die Oberhand hat, Befremden, Verwunderung, Genugtuung darüber, daß nun doch alles so gekommen, wie mans nicht hätte erwarten wollen, oder doch eine schlichte Wut darüber, daß sich Menschen in diesem wie in jedem anderen Fall der ganz offenbaren Wahrheit verschließen. Wenn einer sie nicht sehen und erkennen will, ist das natürlich das Ende der Diskussion, zumal der Mann Domandl nicht nur eine reservatio mentalis anmeldet, sondern auch noch Dokumente, mit denen er seinen Standpunkt meint vertreten zu können, in die Schublade verweist. Außerdem ist es ein Zumutung, Sie selber möchten sich in Ihrer eigenen Zeitschrift widerlegen. Wenn die Herrschaften sich so sehr im Recht und im Besitz der Wahrheit wissen, wie sie vorgeben, dann sollen sie nur ja bald mit allen ihren Argumenten herausrücken - Publikationsorgane stehen ihnen ja zur Verfügung - , danach erst, glaube ich, läßt sich mit ihnen weiter reden. Im übrigen hat sich herausgestellt, daß Herr Dr. Domandl seinen 1.Brief an recht viele Leute versendet hat. Hier in Freiburg an... Prof.Wittstock". Birkner schreibt weiter, daß Wittstock den Brief ablehne und daß es sich jetzt ergeben habe, daß Bischof Müller nicht nur ein zweites, sondern ein drittesmal an den Präses Scharf gewendet habe. Da er schon mit dem 1.Brief bei den westdeutschen Kirchenleitungen Verständnis fand, sieht Birkner in den zwei anderen reine Schikane.

Vor drei Tagen besuchte mich Pfarrer Zikeli, der vor der Verfolgung durch Müller erst in der Schweiz als Pfarrer Ruhe fand. Was er, ~~mir~~, der vor wenigen Jahren noch in Siebenbürgen war, über Interna der Landeskirche berichtete, war schlimm. Nur die folgenden zwei Episoden will ich Ihnen weitergeben: Bei der Ordination Zikelis erzählte Müller ihm und seinen Kollegen, bei seiner eigenen Ordination habe er gespürt, wie eine überirdische Hand ihm das Herz aus der Brust herausgenommen und nachher wieder zurückgelegt habe. Die jungen Pfarrer wußten nicht, wohin sie blicken sollten. - Und das zweite: gleich nach seinem Besuch in Österreich, wo ich mit ihm in Wien gesprochen hatte, erzählte Müller in Siebenbürgen jungen Pfarrern, die Landsmannschaft habe ihm den Paß entziehen lassen. So weit

ikgs

ich bisher unterrichtet war, wurde Müller in der rumänischen Botschaft in Wien, als er sie besuchte, um den Paß gebeten, den man dann einbehielt, bis er in die Botschaft übersiedelte. Er wohnte tatsächlich dort. Das sagte er mir damals, erwähnte die Paßgeschichte aber nicht. Bischofvikar Hermann durfte im Hotel Erzherzog Rainer wohnen.

Sicher ist, wie mir einer der anständigsten Sachsen, die ich kennen, mein vieljähriger Mitarbeiter bei der Landsmannschaft Dr. Loew mitteilte, daß Müller Landsleute bei der Miliz anzeigte und damit ihr auslieferte.

Dies als Material zum schon vorliegenden Material über Müller.

Ich hoffe, es geht Ihnen halbwegs gut trotz der Schwüle. Bitte empfehlen Sie mich Ihrer Frau und Ihrer Schwester, die wir gerne einmal sehen würden!

Mit herzlichen Grüßen Ihr ...

ikgs

Dr. Dr. h. c. Karl Kurt Klein
em. ord. Professor der Universität

A-6020 **Innsbruck,** Kärntner Straße 26

5.8.1969

Herrn
DDr. Heinrich Zillich

D-813 STARNBERG/See
Schießstättstr. 12

Eingang 7. Aug. 1969

Zurückerbeten 7

Lieber Zillich,

erst heute komme ich dazu, auf Ihre letzten Briefe zu antworten und die Abschrift Domandl zurückzusenden. Was ich Domandl schrieb, erhalten Sie hier ~~im~~ ebenfalls im Durchschlag. Sie ersehen daraus, daß ich ihn ob seines nicht eingehend auf Ihre ausführliche Entgegnung nicht getadelt habe. Es wäre m.E. fehl am Platze gewesen, weil es sich um verschiedene Beurteilungen der gleichen Tatsachen handelt. Zu einer Einigung kommt man in solchen Fragen niemals. ~~und~~ Hönig hatte Recht, seinem Zuschriftler zu schreiben, man wisse, wie eine Polemik beginne, niemals aber, wie und wo sie endet. Das zeigte sich mir besonders deutlich, als am 31. Juli Heinz Stănescu mir einen langen Besuch machte. Das am Vortrag gekommene Heft der Vierteljahresblätter lag eben auf meinem Schreibtisch und Stănescu, der z.Zt. als a.o. Professor für Altgermanistik neben dem Bukarester Rektor Livescu wirkt, nahm es zum Anlaß, einen heftigen Angriff auf Sie und Ihre Zeitschrift zu starten. Er wiederholte betont, er sei Jude und Komunist und spreche von diesem, dem meinigen so entgegengesetzten Standpunkt. Erst versuchte er, mir Honigfäden durch den Mund zu ziehen, er sei ständiger Benützer meiner Schriften, ohne die er nicht auskomme; in der Tat bewies er genaue Vertrautheit mit meinen älteren Arbeiten; nach 1940 ist ihm vieles entgangen; magyarisch spricht und liest er nicht. Ihre schriftstellerische Qualität erkannte er an, verurteilte aber Ihre politische Haltung auf das schärfste. Sie sei nationalistisch und rumänenfeindlich. Sie werde von den Rumänen - mit denen er sich identifizierte - als Schmähung ~~und~~ ständige Beleidigung Beleidigung empfunden und beeinträchtige das deutsch-rumänische Verhältnis. Sie setzen seiner Meinung nach den " kalten Krieg" fort und schaden der sächsisch-schwäbischen Minderheit im Land. Ich hatte fast den Eindruck, Stănescu habe den Auftrag, mich von der Mitarbeit an den Vierteljahresblättern, die ihm gut bekannt waren, abzuhalten, oder mich zu veranlassen, Sie und Lutz Tilleweit zur Änderung ihrer Einstellung zu bewegen. Die meisten Emigrationsorgane- ernannte den Donauschwaben, das Neuland, die siebenbürgische Zeitung, Rundfunk, Fernsehen u.a. - seien von ihrer " antirumänischen" (Rekte: Antikomunistischen) Haltung abgegangen. Sie wurden als letzter (kalter Krieger) verteufelt und die Zusammenarbeit mit Ihnen als schwere Belastung dargestellt. In der stundenlangen Diskussion wiederholte er immer wieder,

die terroristischen Methoden, die ich ihm vorhielt, gehörten der Vergangenheit an. Es sei heute völlig anders, als ~~noch~~ zur Zeit Stalins ~~und~~ für eine nahe Zukunft verspreche er sich noch viel mehr. Doch müsse der "kalte Krieg" an allen Fronten eingestellt werden. Ceaşescu habe das ganze Land hinter sich, auch die Minderheiten, von den Magyaren zumindest die Szekler. Seine, wie er zugab, halsbrecherische Politik, werde reussieren und das sei - trotz Russland - zu wünschen.

Von der Anfangs recht bewegten und aufregenden politischen Diskussion wandte sich in der Folge das Gespräch ~~dann~~ fachlichen und Hochschulfragen zu. Für mich waren sie nicht minder anstrengend und aufregend. Vor allen Dingen bin ich der stundenlangen Beanspruchung nicht mehr gewachsen. Sie wären es besser gewesen. Mein Einwand, Stănescu habe seine Wünsche und Beschwerden Diplich gegenüber äußern sollen, als er mit ihm sprach (Stănescu hatte, wie es scheint, eine wochenlange Rundreise in der Bundesrepublik hinter sich und hatte mit allen Leuten von Rang Fühlung genommen, zu aller Letzt mit mir), wies er damit zurück, das sei ganz nutzlos. Ihnen gegenüber vermöchte keiner sich durchzusetzen. Meine Antwort: Ich ebenfalls nicht, würde Ihnen aber von dem Gespräch Mitteilung machen.

Fortsetzung am 6.VII.1969

Nach diesem unerquicklichen Zwischenspiel, das ich Ihnen aber nicht verschweigen zu dürfen glaubte, greife ich aus Ihrer Entgegnung an Domandl jenen Passus heraus, der mich vielleicht am stärksten beeindruckt hat. Sie schrieben: "Dächte ich wie jene Theologen, so wäre ich in Siebenbürgen". - Der Theologe und Dechant Stadtpfarrer Wagner-Schäßburg, der wie Müller dachte, blieb tatsächlcih in Siebenbürgen und hat nie ans Flüchten gedacht. Er war mit einer Presbyterialvorstände, die Müllers Haltung teilte, und ihm ausdrücklich einstimmiges Vertrauen votieren ließ. Ist es nicht eine Herabsetzung, wenn Sie diese von unseren besten Männern gefaßten Beschlüsse nicht anerkennen wollen, sie gewissermaßen für das Verhalten von charakterlosen Schwachköpfen, mit dem Terminus Müllers ausgedrückt, 'Mietlingen', erklären? Freilich dachten Sie an "Theologen weit vom Schuß", die "hierzulande für das Ausharren... in Siebenbürgen eintreten, selbst aber nicht an die Front der Heimat eilen". Erfuhr ich nicht gerade von Ihnen, daß Paul Philippi wegen der FOrderungen, die er für seine Heimkehr stellte, zum Gespött der Landsleute geworden sei? Was er forderte, nämlich die 'situaţie', die er sich hier oben errungen ~~ht~~ und aus der heraus allein an Hilfe für die Scherbedrängten gedacht werden kann, ist m.E. mutatis mudandis in der Ordnung, die Verzweifelten, die darüber spotten, treiben unwissentlich Demagogie. Philippi wollte, wie ich von anderer Seite hörte, freiwillig zurück, wenn er eine Dozentur in der Hermannstädter Theologischen Akademie neben seinem Pfarramt und eine Wohnmöglichkeit (die 'crau' aller siebbg. Stadtbewohner) erhielte. Bischof Müller glaubte das nicht zusagen zu können und hat Phippis Anerbietn als 'rebus hic stantibus' ~~xxxxxxxxx~~ undurchsetzbar abgelehnt (wohl aber hat er Butz Klein, was ihm ebenso schwer durchsetzbar schien, als Dechanten des Unterwalder Kapitels durchgesetzt, womi der ent-

scheidende Schritt auf dem Weg zu der allgemein,auch von Müller selbst,begrüßten Wahl Kleins zum Bischof getan war). Das zum casus Philippi,der allein als Theologieprofessor in Hermannstadt die Möglichkeit gehabt hätte,mit maßgeblichen Leuten ins Gespräch zu kommen und für Volk und Kirche Notwendiges zu erreichen (immer im Rahmen,der heute gegeben ist). Anders wäre nur die Zahl der zur Tatlosigkeit verdammten Dulder,kirchlich gesprochen,'Märtyrer',um eine Nummer größer geworden.Über die Verfehltheit solchen Märtyrertums hat der große Kirchenlehrer Karl Barth zu seinen reformierten Glaubensgenossen in Ungarn bleibend Gültiges gesagt.Ähnlich wie der Philippis liegt mein eigener Fall.Auch ich habe mich zu verschiedenen Malen zur Rückkehr nach Siebenbürgen bereit erklärt (anders Freund Gust Ongyerth,der die ihm angetragene Wiederaufbauarbeit des deutschen Landestheaters in Rumänien im kommunistischen Rahmen abgelehnt hat) und habe mich - obwohl 1944 ungarischer Professor - beim Bukarester Unterrichtsministerium ganz offiziell um um Rückübernahme in den rumänischen Hochschuldienst angesucht. Die - nicht gewährte - Voraussetzung war allerdings,daß ich mein dereinst in Klausenburg und Hermannstadt innegehabtes Ordinariat wieder bekäme.Anders hätte ich keine Möglichkeit gesehen,für Volk und Vaterland[verzeihen Sie die antquiert-reaktinäre Ausdurucksweise!] Erprießliches zu tun.

Ich muß hier abbrechen,damit der Brief endlich abgeht.Heute ist schon der 7.August geworden.Inzwischen kam schon Ihr Schreiben vom 4.! Ich schreibe,geplagt von der Hitze und mancherlei internen Sorgen,mit einem Finger und komme nicht vom Fleck.Hoffentlich trudelt meine Schreibhilfe vom Sommerurlaub rechtzeitig genug ein,den Afsatz über die ersten Siebenbürger Sachsen,den ich spätestens vor der Aachener Tagung des Landeskundvereins ausgeliefert sehen wollte,doch endlich erscheinen kann.'Fulca,der Dietsche' hat die Aachener auch nicht mehr erreicht.Deren Kritik wäre mir besonders erwünscht gewesen.Ultra posse nemo tenetur.

Seien Sie herzlich gegrüßt

von Ihrem

Carl Rudolf Klein

Leitstelle Ostdeutschland 1935

ikgs

17.8.1969

Lieber Klein,

der beigelegte Brief, der sich nur mit Stanescu befaßt, ist deshalb gesondert geschrieben worden, weil ich Sie bitten möchte, dessen Ihnen hier auch überreichten Durchschlag Stanescu zuzuschicken. Ich hätte das selbst tun können, doch glaube ich, es ist besser, wenn es - auf meine Bitte! was ja in dem Brief steht - über Sie geht. Da muß er nämlich, wenn er so reagiert wie ich reagieren würde, antworten, entweder Ihnen oder mir.

Was ich von Stanescu hörte, ist unerfreulich. Jetzt agiert er vor Ihnen als Anhänger Ceausescus, versichert, die Greuel seien vorbei, aber er war doch, obwohl Sohn eines Reeders, Stalinist und sogar Major der Securitate. Und so ein Vogel wirft mir vor, ein Rumänenfeind zu sein, der er doch als Geheimpolizist in höchsten Maß war.

Dennoch - ich bin gegenüber seinem Vorwurf, wie immer, wenn man mir am Zeug flickt, gewissermaßen in Klausur gegangen und habe die Südostd Vjbl. durchgeblättert und alles, was Rumänien betrifft, in den letzten Jahrgängen gelesen. Nur ein Voreingenommener kann aus diesen Stellen eine Feindschaft gegen Rumänien herauslesen. Daß ich Kritik übte und üben ließ, mein Gott, wir sind doch kein kommunistisches Blatt, das der jeweiligen Parole der Parteileitung nachkläfft!

Weil ich Vorwürfe wirklich immer zum Anlaß einer Selbstprüfung nehme, habe ich Domandls ersten Brief so ausführlich beantwortet und alles, was er anschnitt, erläutert. Daß er dann darauf nicht mehr eingehen wollte, ist nicht anständig, daß er mir bis heute die Namen derer nicht nannte, bei denen er mich denunzierte, ist schofel, daß er meinen Nachruf Österreichern zur Beurteilung gab, die nichts von Siebenbürgen wissen, finde ich, besonders weil er dieses Verfahren für ausgezeichnet hält, für ungewöhnlich dumm. Nun Schluß mit ihm.

Aber auch bald Schluß unserer Aussprache über Müller! Hierin werden wir uns nicht einigen, und zwar nicht deswegen, weil sich niemand gegen mich durchsetzen könne - das stimmt ja gar nicht; meine Frau behauptet stets, ich sei viel zu nachgiebig (nicht ihr gegenüber!) - sondern weil Sie

ikgs

Müller glorifizieren, meiner Ansicht nach gänzlich zu Unrecht; dabei kennen Sie unzählige Beweise seines gar nicht gloriosen Charakters und Tuns!

Was Sie über Philippis Bedingungen für seine Übersiedlung nach Siebenbürgen sagen, überzeugt mich nicht. Man kann ~~seinen~~ dem Marsch an die Front eines Kampfes, dem man für aussichtsreich hält, nicht von Forderungen abhängig machen! Er hätte als Pfarrer anfangen sollen. Bei Ihnen ist das anders. Sie sind - wie ich - alt. Sie hatten ein Werk. Als Philippi sich hierzulande zu regen begann, war er nichts. Ein Student.

Die Zeilen Petris veröffentliche ich in Heft 4., das unendlich viel Manuskript hat, und füge wenige Zeilen an. Wenn damit die "Affäre" beendet wäre, würde ich mich freuen. Über Müller wird man noch später manches sagen müssen. Das Material über ihn wächst ja. Müllers Schreiben an Präses Scharf bringe ich gern, aber in Heft 4 wird kein Platz dafür sein.

Zu Ihrem Brief an Domandl nur soviel: daß er sich als Familienanwalt der Müller betätigt, mutet darum etwas komisch an, weil er die Braut des einen der gefallenen Müller-Söhne geheiratet hat. Und daß er einige Familienbriefe Müllers besitzt, nun gut, ich habe auch Briefe von Müller, aber was wichtig ist, muß er doch nicht nur Ihnen ins Ohr flüstern sondern anständigerweise offen mitteilen: nämlich, wie es sich mit Müllers Aufenthalt in Berlin anno 1942 wirklich verhält. Wir wissen ja alle nicht, was damals geschah, weil Müller selbst verschiedene Versionen davon gegeben hat, die zuletzt in so etwas wie eine Heiligenlegende ausmündeten, wobei man nicht weiß, wer der hochstehende Mann war, der ihn rettete, und Dominikus, einer der vielen unwichtigen Minister der Weimarer Zeit, was spielte er für eine Rolle? Warum kann Domandl das nicht klarlegen? Das hat mit Familiendiskretion nichts zu tun.

Nach Ihrem Brief an Domandl, in welchem Sie Müller einen "großen" Bischof nennen, wässert mir der Mund darnach, daß Ihre Schwester unseren ganzen Briefwechsel über Müller liest. Daß Domandl sogar betroffen war, daß Sie meine Bemerkung vom Schuldgefühl Müllers, obschon anders aufgefaßt, bejahten, zeigt Ihnen, wie scheuklappenstur dieser Salzburger ist. Studienrat! Nur unter Lehrern gibt es solche Enge. Aber Müllers Schuldgefühl - ich hoffe es - muß ungeheuer gewesen sein, wenn er daran dachte, daß er niemandem half, der in Not war und sogar nach ihm trat, und wenn er, was Sie mir erst sichtbar machten, sich verpflichten ließ zu denunzieren. Da hätte er Nein sagen müssen! Und hats nicht gesagt. Darum war er kein großer Bischof.

Gott mit Ihnen, lieber Klein, Sie erkennen in diesem Fall das Böse nicht!

Mit herzlichen Grüßen Ihr

7

11.8.1969

Lieber Klein,
wie schade, daß Stanescu, von dessen Besuch bei Ihnen Sie mir berichten mich nicht besuchte. Er hätte im Augenblick erkannt, daß ich nicht der Mensch bin, als den er mich Ihnen gegenüber tadelte. Es sei nutzlos mit mir zu sprechen, sagte er, man könne sich mir gegenüber nicht durchsetzen, ich sei der letzte "kalte" Krieger gegen Rumänien in Westdeutschland, sei ein Feind der Rumänen, und meine Zeitschrift sei es auch. Dabei nannte Ihnen Stanescu einige Blätter der Südostdeutschen, die alle freundlicher über Rumänien berichteten als die "Südostdeutschen Vierteljahresblätter". Das stimmt nicht. Wenn er die "Siebenbürgische Zeitung" lobt, müßte er bedenken, daß ich sehr großen Einfluß auf sie hatte, solange ich an der Spitze unserer Landsmannschaft stand.
Sie wissen, wie ernst ich jeden mir gemachten Vorwurf bedenke und mich immer frage, ob er berechtigt sei. Deshalb untersuchte ich nun die letzten Jahrgänge meiner Zeitschrift, ob darin dem rumänischen Volk irgendwann eine feindliche Gesinnung gezeigt wurde oder ob eine Wendung den Eindruck solcher Feindschaft wecken konnte. Nichts! Jede Änderung der rumänischen Politik, die uns erfreulich berührt, wurde vermerkt. Natürlich sind wir nicht gehalten, eine behördlich ausgegebene Richtung zu befolgen, es gibt sie ja gar nicht. Wir können frei sprechen und sind nur von unserem Gewissen verpflichtet, die Wahrheit festzustellen, wie wir sie sehen, und zu kritisieren, was uns unrichtig dünkt. Weit öfter als gegen Rumänien wendete sich diese Kritik gegen Dinge in Westdeutschland, die Kritik herausfordern.
Obwohl nach 1945 meine Verwandten in Siebenbürgen sehr zu leiden hatten, meine Mutter im Elend starb und die staatlichen Beerdigungsbeamten den Leichnam erst nach 2 Tagen abholten (sie war zu Silvester gestorben und diese Beamten arbeiteten am 1. und 2. Januar nicht), obwohl ich mit solchen Jammer Seiten füllen könnte, obwohl die westdeutschen Ostinstitute voll sind von Berichten über entsetzliche Folterungen und Mißhandlungen, die im kommunistischen Rumänien geschahen, habe ich keines dieser Dokumente veröffentlicht, weil ich immer noch hoffe, daß die Rumänen selber diese Scheußlichkeiten verdammen. Und das geschah ja auch zum Teil, indem man viele Leute, die in Kerkern schmachteten, rehabilitierte. Meine Zeitschrift hat das sofort mitgeteilt.
Von allen aus Siebenbürgen stammenden Schriftstellern habe ich von jeher am meisten Verständnis und Zuneigung für die Rumänen gezeigt, was mir die Madjaren übelnahmen. Meine Zeitschrift "Klingsor" ist der Beweis dafür, ebenso mein Roman "Zwischen Grenzen und Zeiten". Wie oft

warf man mir Rumänophilie vor! Warum behauptet Stanescu das Gegenteil? Wohl weil er mich doch nicht genau gelesen hat oder weil er geärgert ist über den Aufsatz von Tilleweid, der sich im Jg.1967 (S.241/242) mit der rumäniendeutschen Literatur beschaftigt und auch mit ihm. Dabei wurde auch an ihm Kritik geübt, doch seine Tatigkeit zugleich gelobt. Ja, Rumänien gelobt, daß es diese Literatur ermöglicht, die freilich weithin ohne Wert ist.

Und die Kehrseite? Wie behandelte man mich seit 1945 in Rumänien? Ich beschränke mich hier auf die Literaten. Bulhardt schrieb in Glasul Patriei (siehe meine Zeitschrift, Jg.1963, S.184), ich sei bei der SS gewesen, der Klingsor sei vom Reich finanziert worden, Bonn habe mir eine Villa geschenkt, und 1944 hätte ich mit dem amerikanischen Obersten Line gegen Rumänien spioniert - 1944! Da war ich deutscher Hauptmann (nicht der SS) und Amerika war unser Gegner! Die Dummheit dieser Verleumdungen, von denen keine auch nur ein Gran Wahrheit hat, entlarvte sich hier selbst. Stanescu wird in meiner Zeitschrift keine einzige dieser Niedertracht gleichende Äußerung gegen wen immer finden! Warum gibt er selber Anthologien des deutschen Schrifttums aus Rumänien heraus und läßt alle Autoren weg, die im Westen leben, aber doch Siebenbürger oder Banater Deutsche sind? Das verfälscht doch die Wirklichkeit. Warum sorgt er nicht dafür, daß ein Paul Schuster im Roman "5 Liter Zuika" die grotesken Verzerrungen der siebenbürgisch-deutschen Geschichte, aber auch der europäischen Geschichte, beseitigt? Was soll es den Rumänen nützen, wenn Schuster vor ihnen so widerlich kriecht wie mit dem Wort: jeder Rumäne trage sich wie ein König. Das ist ja im Grunde Hohn! Den Schuster sicher nicht wollte, oder doch?

Mir imponiert der gefährliche Weg Ceausescus! Mich freut es, daß er für die Minderheiten menschliche Töne findet. Aber die Erfüllung der Karlsburger Beschlüsse ist damit noch nicht vollzogen. Das muß eine Zeitschrift wie die meine, will sie ernst genommen werden, sagen. Doch eine Feindschaft gegen das rumänische Volk ist das nicht. Natürlich weiß ich, daß es in der großen Politik nur um eines gehen muß, um die Verständigung zwischen Bonn und Moskau. Gelingt die, dann wird sich vieles ändern. Woran mein Herz in diesem Zusammenhang hängt, ist, daß meinen Landsleuten in Rumänien gewährt werde, was jedermann im Westen hat: Freizügigkeit. Dafür trete ich seit vielen Jahren ein.

Fazit: man hat mich in Rumänien schlecht gemacht, völlig grundlos und im Widerspruch zu meinem Werk, das rumänenfreundlich von Anbeginn war, aber natürlich bin ich kein Stiefellecker. Und die Überfremdung der deutschen Orte Siebenbürgens und des Banats schmerzt mich. Aber deswegen ist meine Einstellung zum rumänischen Volk nicht feindlich geworden.

Ich lege einen Durchschlag dieses Briefes bei. Wenn Sie wollen, schicken sie ihn Stanescu; ich wäre Ihnen dankbar dafür. Herzlichste Grüße! Ihr

2

Starnberg am See, 12.8.1969

Lieber Klein,

in der letzten Nacht schlief ich erst schlecht. Mich quälte wieder die Frage, ob ich Müller gerecht und richtig beurteile. Ich stand auf und las meinen Nachruf dreimal mit äußerster Konzentration, nachdem ich ihn in den letzten Wochen viele dutzendmal gelesen hatte. Ich gelangte wie immer zur Feststellung: alles ist wahr und unerschütterbar, was ich - nicht eilfertig, sondern tagelang überlegend und korrigierend - geschrieben. Und damit war meine Besorgnis besänftigt. Ich ging zu Bett, und nun kam ein tiefer Schlaf.

Einer unserer Freunde sagte mir neulich, der Klein Karli war immer ein Dickkopf; den kannst Du nicht überzeugen. Gleichgültig, wer dieser Freund ist; ich will Ihnen seinen Namen nicht verraten, aber ich hatte bisher nie eine Verbissenheit bei Ihnen bemerkt, höchstens einen Zug ins Utopische, aber das ist etwas anderes. Und mich haben Sie immer gern angehört wie ich Sie, der mir - das wissen Sie - einer meiner liebsten Landsleute ist.

Daß wir über Müller so völlig verschieden denken, ist bedauerlich. Dabei geht es darum, ob sich unsere Landsleute in Siebenbürgen und im Banat als Deutsche behaupten können. Sie glauben es. Ich bin vom Gegenteil überzeugt auf Grund zahlloser Berichte, Aussagen, Untersuchungen. Mit Ihnen bejahen hier im Westen einige die Möglichkeit der Selbsterhaltung der Sachsen und Schwaben. Niemand bezweifelt, daß sie aufs Ärgste gefährdet sind. Sie schrieben mir, warum der Wortführer dieser Behauptungsgläubigen, Dr.P.Philippi, nicht nach Siebenbürgen eilt. Er fordert für seine Rückkehr, was niemand ihm bieten kann. Als meine Frau diesen Passus in Ihrem Brief las, schnappte sie nach Luft. Nun, ich ja auch. Doch nicht nur Philippi, oh nein, kein einziger von jenen, die von den Landsleuten in der alten Heimat Ausharren fordern, ging zurück zu ihnen, um ihr Los zu teilen. Nicht ein einziger! Ist das nicht ein Beweis dafür, daß ganz ernsthaft keiner davon durchdrungen ist, daß dieses Ausharren günstig enden werde? Das bessere Leben im Westen aufgeben um der Not willen und der Landsleute willen, die in der Not leben, das wollte keiner. Das betrifft Sie nicht - Sie konnten nicht auf einer unteren Stufe beginnen; Sie waren dortzulande viel zu gut bekannt. Es betrifft aber die jüngeren Durchhaltekrieger, die die Front scheuen.

ikgs

Was Müllers Brief an Scharf anbelangt, so mußte das Landeskonsistorium ihn einstimmig annehmen. Wer dagegen gestimmt hätte, für den wäre die Securitate bald übel in Erscheinung getreten.

Der Brief ist - von seinem frömmlerischen Ton, abgesehen der mich anwidert - die schlimmste Bremse der Familienzusammenführung, denn er richtet sich nicht allein gegen die paar Pfarrer, die abwanderten, sondern macht mit der Erklärung, daß jede Familienzusammenführung neue Familienzerreißungen bewirkt, die Rumänen auf diesen Tatbestand ausdrücklich aufmerksam. Und wenn ich ihn veröffentliche, wird jedermann wissen, wer der Bremser war, der Bischof, der diesen Spitznamen ohnehin in Hermannstadt schon hat. Ganz übel empfinde ich, daß Müller den Ministerpräsidenten zitiert, der behauptet, man behandle die Familienzusammenführung gerecht und menschlich, was blanke Lüge ist, und daß Müller Vaterlandstreue fordert und diejenigen, die abwandern, der Heuchelei bezichtigt. Kein Sachse hatte weniger Recht, Menschen Heuchelei vorzuwerden, als Müller!

Damit genug!

Markus bat mich, Ihnen die Aufzeichnungen Meschendörfers nochmals zu übersenden. Ich tu es in wenigen Tagen, nachdem ich sie nochmals gelesen haben werde. Ach, merken Sie es, eben habe ich - was im Deutschen so selten vorkommt - ein Futurum exactum gebildet. Da entsinne ich mich, daß Binding bei einem Essen in seinem Haus fragte, wer schon ein einen Satz mit Futurum exactum gelesen habe, Ich hatte es wie er, der es dann überrascht zugab, beim selben Autor gefunden, Hardekopf, der einen jungen Deutschen in Paris im Gespräch mit einem losen Mädel schildert, das ihn fragt, was wirst du mir geben? Und er antwortet: was du mir wert gewesen sein wirst! Herrlich! Ich merkte es mir wie Binding, weil in der Antwort die ganze Vergänglichkeit der Liebesbeziehung, ehe sie noch stattfand, ausgedrückt ist.

Mit herzlichen Grüßen und hundert guten Wünschen

Ihr

7

ikgs

15.8.1969

Lieber Klein,

der Reichtum kann zur Pein werden, und da es sich bei mir nur um den Reichtum an Kindern und Enkeln handelt, ist, was ich eben sagte, eine Lästerung, die Gott mir verzeihe und nicht an den unschuldigen Sprößlingen entgelte, die mich mögen, manche nur dann, wie mir ein Backfisch gestern sagte, wenn ich guter Laune bin. Das bin ich nicht immer. Ich habe nicht die Würde des Vaters von Erwin Wittstock, der, wie mir sein Sohn einmal sagte, nur mit dem Finger winkte, und schon kroch der schuldbeladene Sohn heran. Aber der alte Wittstock hatte nicht verhindern können, daß auch seine Söhne nichts weniger wurden als Engel. Immerhin - der eine, begnadete, sündigste, war ein wahrer Dichter.
Seit vier Wochen habe ich Schwiegerkinder, Enkel, Enkel, Enkel im Haus, während die Eltern Urlaub machen, und seit einer Woche ist auch meine Frau fort, meiner Tochter zu helfen, deren Mann Oberarzt an einem neuen Krankenhaus in Marktoberdorf wurde, wo er bald Chef werden soll, helfen, dem Umzug der recht großen Familie - 5 Kinder, und alle Mädchen, die wie Katzen widereinander fauchen, schöne Katzen, aber mit Krallen - zu bewältigen. Und ich habe nach anderen kleinen Schreihälsen jetzt zwei Mädel im Haus, 13- und 14-jährig, eine schlank und flink, blitzgescheit, die andere ungewöhnlich schön, aber wie eine Orientalin träge, verschlafen, meiner Art entgegengesetzt, und dabei ist sie blond und unbewußt aufreizend. Was solche Gänse wah-

rend eines Tages an Albernheiten vorbringen, erfindet kein Dichter. Wir wirtschaften gemeinsam, obwohl meine Schwiegertöchter reihum diese Halbwüchsigen tagsüber zu sich nehmen, den zürnenden Zeus der Familie zu entlasten. Zürnend? Mitnichten! Manchmal grollt er. Meist wickelt ihn diese Weiblichkeit, weil sie gut anzusehen ist und mancherlei für die Zukunft verheißt, um den Finger. Die zwei kleinen Bestien sollen natürlich Geschirr spülen. Und wie oft tun sie es nicht, und ich tu es dann; sind die Lausmadel beschämt? Keine Rede! Da muß ich lachen und mich auslachen.

Und inmitten dieser Herkulesarbeit als Pater Familias noch am Schreibtisch arbeiten? Redaktionsschluß! Weiß ein einziger unserer Landsleute, was es an Arbeit und Zeit kostet, solch ein Heft zusammenzustellen, das ich ja zu einem Viertel immer, meist noch zu einem höheren Anteil schreibe, abgesehen davon, daß ich die meisten Manuskripte anderer Autoren verbessern muß, Satz um Satz. Die Sprache, die deutsche, ist für die meisten Deutschen, und für fast alle Südostdeutschen, weil der Sprachunterricht unserer Schulen ungenügend war, etwas Ungefähres, rasch Herausgesprudeltes und nie Befolgtes, denn die Muttersprache muß uns beherrschen, nur andere Sprachen beherrscht man. Aber wer Deutsch spricht und ohne in diese herrlichste Sprache der Welt - keine Mischsprache wie fast alle Weltsprachen! - als Dienender eindringen will, den muß sie aufnehmen.

Darum meine mich nun ermüdende Schriftleiterarbeit. Ich werde sie leichter bewältigen, wenn der Herbst da ist, die Schwüle weicht, und meine Frau und ich wieder allein in der Wohnung sind. Jetzt stöhne ich, denn jedes Heft ist das Ergebnis von zahllosen Arbeitsstunden. Wer weiß das außer Ihnen! Und darum schrieb ich es Ihnen. Draußen sehe ich etwas Gelb in den Blättern des Gartens. Gott sei Dank!

Dies war nur ein freundschaftlicher Gruß von Freund zu Freund!

Ihr

Dr. Dr. h. c. Karl Kurt Klein
em. ord. Professor der Universität

A-6020 **Innsbruck,** 16.8.1969
Kärntner Straße 26

Herrn
DDr. Heinrich ZILLICH

D-813 STARNBERG
Schiesstättstr. 12

Lieber Zillich,

heute nur die Bestätigung Ihrer Schreiben vom 11. u. 12.8.. Ich komme darauf noch zurück. Das will ich im Zusammenhang mit dem Brief von Gustav Markus vom 16. Juli tun. Doch fällt es mir augenblicklich an genügender Hilfe zu solchen " Großunternehmungen". Immerhin will ich versuchen, die Besprechung der 800-Jahr-Festrede und, wenns geht, einen Kleinen Beitrag zum "Hermannstädter Deutsch" zu senden. Der ~~größte~~ Beitrag über die ersten Siebenbürger Sachsen, der mir seit Jahren auf dem Gewissen liegt, wird wiederum nicht fertig. Soviel ich sehe, sind Sie mit Heft 4 ohnedies in Raumnot und der Ausfall dürfte Ihnen geradezu erwünscht sein. Rasch mitteilen will ich Ihnen bloß, daß ich den Durchschlag Ihres Schreibens an Stanescu weitergeleitet habe. Umstimmen wird es den Galgenvogel nicht. Von seiner Antwort gebe ich Ihnen Bescheid.

Mit herzlichen Grüßen

Ihr

Klein

1 Anlage

16.8.1969

Herrn
Prof. Dr. Heinz Stanescu

Bucuresti 13
Str. Sahia 58, ap. 27

Sehr geehrter Herr Stanescu !

Zuerst möchte ich Ihnen für Ihre freundlichen Zusendungen aus Wien danken. Wie Sie wissen, habe ich mich ganz und gar linguistischen Forschungen verschrieben (die Fertigstellung des Bandes III des Siebenbürgisch-Deutschen Sprachatlasses ist gegenwärtig mein größtes Ziel); die in den Zwanziger- und Dreißigerjahren mich beherrschenden literarischen Ambitionen sind daneben ganz in den Hintergrund getreten. Ich würde, wenn es Ihnen recht ist, Herrn Zillich bitten, die Sachen an Lutz Tilleweit weiterzugeben, der in den " Südostdeutschen " Vierteljahresblättern die rumänien-deutschen literarischen Erscheinungen anzuzeigen pflegt. Das hat er, wenn ~~mei~~ Sie meiner Meinung auch nicht zustimmten, nach meinem Dafürhalten ordentlich und durchaus nicht rumänienfeindlich besorgt und würde es wohl auch diesmal, besonders wenn ich Zillich extra darum bitte, sicherlich objektiv wieder tun. Zillich hatte ich über unser Gespräch am 31. Juli berichtet und erhielt von ihm darauf ein Antwortschreiben, dessen Durchschlag ich Ihnen hier beischließe.

Meinerseits bin ich so frei, Ihnen mit gleicher Post einge Sonderdrucke zuzusenden, die Ihnen bei der Vorlesungsvorbereitung der mittelalterlich-deutschen Literatur von Nutzen sein könnten. Oswald von Wolkenstein, obwohl zweifellos einer der größten deutschen Dichter des ausgehenden Mittelalters, spielt im Vorlesungsbetrieb auch des deutschen Kernraums leider noch immer nicht die Rolle, die ihm nach seiner künstlerischen Potenz zukäme. Wulfila ist in den Oststaaten leider unbeliebt (mir speziell sehr ans Herz gewachsen und, wie ich glaube, forschungsmässig erheblich gefördert). Wolfram und Walther werden Ihnen hingegen nützlich und erwünscht sein. Aus der Walther-Forschung halte ich meinen Beitrag zum Spätwerk des Dichters bzw. seinen Streit mit Thomasin von Zerclaere für besonders ergebnisreich und wichtig. Leider besitze ich keinen verfügbaren Sonderdruck, will aber zusehen, Ihnen ein Exemplar der " Germanistischen Abhandlungen" zu beschaffen, in denen der Beitrag 1959 erschien.

Ich bitte mir mitzuteilen, ob Sie normal in den Besitz der übersandten Sonderdrucke gelangt sind. Wenn ja, lasse ich Weiteres folgen.
Ich bin auf Ihre Stellungnahme zum Schreiben Zillichs neugierig und verbleibe

mit vielen Grüßen
Ihr

Karl Kurt Klein

1 Anlage

Dr. Dr. h. c. Karl Kurt Klein
em. ord. Professor der Universität

A-6020 **Innsbruck,** Kärntner Straße 26

20.8.1969

Herrn
DDr. Heinrich Zillich

D-813 STARNBERG
Schiesstättstr. 12

Lieber Zillich,

wie versprochen, erhalten Sie inder Anlage die Besprechung Ihrer 800-Jahrfeier-Ansprache. Ich habe sie gleichzeitig Alfred Hönig zugesandt. Sie können, hoffe ich, bei Hönigs nächstem Aufenthalt in München die Erscheinungsweise koordinieren. Von Stanescu liegt bisher keine Reaktion vor. Ihre Zeilen vom 15.8. erhielt ich heute und habe sie mit wahrem Genuss gelesen. Sie geplagter Mann ! Aber diese Plagen durch Schwiegerkinder lässt man sich gerne gefallen. Unangenehmer sind die Sorgen des Schriftleiters. Dafür habe ich menschliches Verständnis, denn ich habe jahrelang dieselbe Misère mitgemacht. Dazu liess Markus mich Mitte der 30iger Jahre aus dem Verlag hinausfeuern. Ich büsste dabei die gute, eingearbeitete Kraftische Druckerei ein und musste mich in trübe Geschäfte mit Juden und Judengenossen einlassen. Markus ahnte garnicht, welcher böse Geist hinter den damaligen Dingen stand. Es war Misch Orend. Zum Glück hat er nun auch bei Ihnen ausgespielt. Der Brief, den ich Markus auf sein Schreiben vom 16. Juli zusenden werde, ist natürlich auch für Sie bestimmt. Wie ja die ganze Müller-Aussprache uns alle angeht. Ich warte auf die Rückkunft meiner Schwester, um ihr die Schreiben ebenfalls zugänglich zu machen.

Mit herzlichen Grüssen

Ihr Klein

1 Anlage

ikgs

26.8.1969

Lieber Klein,

für die Besprechung der Neuauflage meiner 800-Jahrfeier-Rede danke ich Ihnen. Daß Sie sie, wie vorbesprochen, auch Hönig zuschickten, wird wohl dadurch überholt sein, weil die "Sieb.Ztg." schon einen Bericht über das Buch in der letzten Folge brachte.

Was mir an Ihrer Besprechung auffällt, ist der Satz:

"...durch Änderung des Satzspiegels,Titelkürzung und andere Äußerlichkeiten,zu denen die Umgestaltung des Vorworts und ein mißverständliches Nachwort gehören,ist,dem Verfasser selbst unbewußt,eine Abschwächung des Sinninhaltes eingetreten.Er war ursprünglich voll sieghafter Existenzzuversicht.Jetzt ist diese zurückhaltender, gedämpfter formuliert.Der Rezensent gesteht,davon ernst berührt zu sein".

Durch Änderung des Satzspiegels,Titelkürzung und Äußerlichkeiten kann der Sinn des Inhalts nicht verändert werden.

20 Jahre nach einem Ereignis und der 1.Auflage einer Veröffentlichung muß man sich vor der Neuauflage fragen, wie wird sie am besten an die Leser herangebracht.Nach Überlegungen mit Meschendörfer und Markus entschloß ich mich zur Kürzung des Vorwortes.Wer weiß denn heute noch, wer der "Verband der Siebenbürger Sachsen" war? Wie dumm war in der 1.Auflage die Bezeichnung "hohe Staatsmänner". "Hoch" sind sie ja immer,obschon nicht immer bedeutend.Ich habe den ursprünglichen Text gestrafft, heutigen Lesern verständlicher gemacht.Eine Änderung des Sinnes erfolgte nicht.Warum im Titel jetzt nur "Festrede" steht? Weil es absurd gewesen wäre, den Untertitel mit dem Datum 1950 zu wiederholen. Kein Kunde greift nach einem Buch, das eine vor 20 Jahren gehaltene Rede gleich vorn plakatiert.

Vergleichen Sie das einstige mit dem jetzigen Vorwort.Sinngemäß gleichen sie sich völlig, bloß ist die neue Fassung klarer,einfacher und treffender.

Beim Nachwort meinten Sie erst, es bestätige die rumänische Abstammungstheorie.Davon ist keine Spur zu entdecken. Jetzt rügen Sie meine zurückhaltender und gedämpfter formulierte Zuversicht ins Fortbestehen der Siebenbürger Sachsen in der alten Heimat.1950 sah ich noch nicht so genau wie bald darnach, daß unseren Landsleuten der Volkstod gewiß ist. Damals hoffte ich noch.Jetzt nicht mehr.

Darum durfte ich die neu aufgelegte Festrede nicht ohne Nachwort erscheinen lassen, das meine jetzige Beurteilung der Lage wiedergibt. Ich tat es in vorsichtiger Art, tagelang durchdacht,beraten von Freunden. Angesichts meiner Überzeugung, daß die Rumäniendeutschen spätestens in 50 Jahren Rumänen sind, war ein Schweigen zu dieser Situation unmöglich.

Niemals scheute ich es,Kritik an mir zu drucken. Hätten Sie geschrieben: Zillich glaubt heute im Gegensatz zu seiner Rede nicht mehr ans Fortbestehenkönnen der Deutschen Rumäniens, so hätte ich nichts einzuwenden. Ich habe nicht eine zurückhaltendere noch gedämpftere Zuversicht, sondern überhaupt keine! Aber ich glaube ans Abendland und daß es erneuert wird, doch die Termopylen sind nicht mehr in den Karpaten. Die Befreiung kann nur ausgehen von den "alten großen

Kulturvölkern" im "Westen" - so wie ichs in meinem Nachwort schrieb.

Den letzten Stoß Manuskripte samt Ihrer Rezension gebe ich noch in dieser Woche in die Setzerei. Sie werden die Korrekturabzüge Ihrer Besprechung dann wohl bald empfangen. Es würde mich freuen, wenn Sie ~~xx~~ deren Text genau überprüfen wollten. Vielleicht ändern Sie ihn an der zitierten Stelle.

Mit herzlichen Grüßen

Ihr

2.9.1969

Lieber Klein,

am 20.8. schrieben Sie mir, Markus habe Sie in der Mitte der 30er Jahre aus dem Krafft & Drotleff Verlag mit Ihrer Zeitschrift hinausgefeuert und zwar auf Veranlassung von Dr.Misch Orend.

Ich habe Markus gefragt, ob hinter dieser Trennung zwischen Ihrer Zeitschrift und der Druckerei Orend gestanden habe - der ja meines Wissens erst unter Andreas Schmidt eine Rolle spielte - oder was die Ursache dieser Trennung gewesen sei.

Markus äußerte sich auf meine Frage in einem Brief vom 24.8., den ich Ihnen mit seiner Zustimmung nun zuschicke. Schicken Sie ihn mir wieder zurück; er ist ja eine wichtige Darstellung der Lage der bedeutendsten deutschen Druckerei Siebenbürgens in der Zeit vor dem 2.Weltkrieg und auch für mich bedeutsam, wenn ich meine Erinnerungen schreibe.

Ich hoffe, es geht Ihnen gut. Seien Sie herzlich gegrüßt von

Ihrem

ikgs

Dr. Dr. h. c. Karl Kurt Klein
em. ord. Professor der Universität

A-6020 **Innsbruck,** Kärntner Straße 26

2.9.1969

Herrn
DDr. Zillich

D-813 STARNBERG/SEE
Schiesstättstr. 12

Lieber Zillich,

nach einigen Wochen stärksten Depression habe ich heute das seelische Gleichgewicht einigermassen wiedergefunden. Ich hörte heute früh die Nachrichten des österr. Rundfunks. Wenn das wahr ist, was der Sprecher über die Verhandlungen des Wirtschaftsministers Schiller mit den Rumänen bekannt gab, ist das grosse Wunder eingetreten! Ceausescu bettelt um deutsches Geld, ohne sich um die Russen zu kümmern ! Wäre das 15 Jahre früher geschehen, hätten Sie Ihren Plan, die Landsleute alle loszukaufen und umzusiedeln, durchführen können. Die Lage ist inzwischen eine andere geworden. Wir müssen zusehen, das möglichst Beste zu erreichen. Hier oben besteht m. E. unsere erste Pflicht darin, die ahnungslosen Bundesdeutschen zu beraten und sie vor der Skrupellosigkeit rumänischer Unterhändler zu warnen. Es müsste zunächst im Rahmenvertrag Bewegungsfreiheit für das Aushandeln der späteren Einzelverträge der Firmen gesichert werden. Dazu hätten unsere Rechtsanwälte beratend in Erscheinung zu treten und die nach der marxistisch-komunistischen Verfassung zulässigen Möglichkeiten aufzuspüren. Mir schien es vor allem wichtig, den Typus der deutschen Schule, wie er innerhalb der Verfassung ein Rumäniens einziges Mal verwirklicht ist, nämlich in Bukarest, als allgemein gültig im ganzen Land durchzusetzen. Endlich ist unseren Akademikern, verstreut im ganzen Land, die Möglichkeit geboten, auch in führende Positionen aufzurücken. Bisher sind sie überall an zweiter Stelle gestanden, die Fassade blieb rumänisch. Das kann, bei einiger Geschicklichkeit unserer Verhandlungsführer, jetzt anders werden. Durch die Errichtung eigener Niederlassungen kann, ohne dass das beim Verhandeln taktlos dem Partner unter die Nase gerieben wird, Kenntnis der Sprache, der Landesgesetze und Usancen verlangt bzw. durchgesetzt werden. Der Mittelbau ist ohnehin weitgehend von Deutschen besetzt, ob das nun Siebenbürger Sachsen oder Banater Schwaben sind. Die Diskriminierung im Studium, die auf dem Papier aufgehört hat, kann realiter zum Verschwinden gebracht werden. Der deutschen Enklave, die unsere evangelische Kirche im Meer Andersprachiger und Andersgläubiger geblieben ist, kann die katholische Kirche – heute noch stark magyarisch anfällig – nachgezogen und ihr deutscher Charakter auf Grund der muttersprachigen Zugehörigkeit des überwiegenden Teils der Gläubigen

neuerrungen werden. - Das sind so einige Gedanken, die mich seit dem frühen Morgen bestürmen. Es scheint in der Tat so, dass sich Müllers Zuversicht unverhofft früh bewahrheiten kann :Er wird das zerstossene Rohr nicht zerbrechen und den glimmenden Docht nicht auslöschen. Spotten Sie bitte nicht, über Utopien und Weltfremdheit. Ich sehe wieder einmal die Möglichkeit, innerhalb des komunistischen-marxistischen Systems fortzubestehen. Genaueres wird sich freilich erst sagen lassen, wenn man die tatsächlich stattgefundenen Verhandlungen kennt, und nicht auf vage Rundfunkmeldungen angewiesen ist. Bis sich das herausstellt, hoffe ich die Dinge auch mit meiner Schwester Hermine durchsprechen zu können. Sie stand ganz und gar auf Ihrem Standpunkt, dass Rettung nur durch eine Herausführung der ganzen Gemeinschaft möglich sei. Sobald sie hier ist, schreibe ich Ihnen wieder. Sie kommt voraussichtlich Ende dieser Woche.

Inzwischen hat sich Herr Stănescu gemeldet, zwar mit keinem Brief, aber durch Zusendung von Zeitungsausschnitten, einigen Nummern der "Gazeta Literară" und Veröffentlichungen des Verlags " Meridiane" . Interessant ist mir, der ich von diesen Dingen seit Jahrzehnten abgerückt bin, vor allem Dieter Fuhrmanns Nachwort zur Neuausgabe der "Leonore" Meschendörfers. Sie hatten die Absicht, das Referat über die rumäniendeutschen Erscheinungen Herrn Dr. Miess zu übertragen. Ich darf ihm diese Unterlagen, wenn er sich statt Lutz Tilleweit zur Arbeit einstellt, ~~die die Unterlagen~~ zugänglich machen und Herrn Stanescu das mitteilen. Dass er die Aussprache mit Diplich erlogen ~~hatte~~ und diese nie stattgefunden hat, sieht ihm ähnlich, wundert mich ~~einigermassen~~ aber doch. Er hatte sich für die Aussprache mit mir so gut präpariert, dass er aus Ihren "Grenzen und Zeiten" auswendig Passusse zu zitieren wusste, auf die ich im Augenblick nicht antworten konnte, weil ich darauf nicht vorbereitet war. Umsonst suchte ich ihm klar zu machen, dass diese Dinge um Jahrzehnte hinter mir liegen; er liess sich nicht beirren, Sie als rumänischer Patriot als Rumänenfeindschaft auszudeuten. Sollte das Wirtschaftsabkommen. vom dem ich vorstehend so liebliche Töne sang, Tatsache werden, dann ist unsere Zusammenarbeit mit den Juden als Dritten, heute Hummerisch zwar schwache, aber literarisch starker dritter Partnerschaft neben Sachsen und Schwaben an sich gegeben. In wirtschaftlichen Fragen sind die Juden seit jeh unentbehrlich, und deutsch können sie auch.

Ihre Einwände zu meiner Besprechung Ihrer 800-Jahrfeier versuche ich zu durchdenken und werde es noch mehr, sobald die Korrekturen da sind. Dass durch Äusserlichkeiten Änderungen des Sinnes erreicht werden können, ist eine Binsenwahrheit. Die ganze ausserparlamentarische Opposition mit ihrem unerfreulichen Gehaben will durch Äusserlichkeiten (oft unappetittlichster Art) sogar eine neue Gesellschaftsordnung durchsetzen! Ich zweifle nicht, dass von Seiten Russlands und Chinas genaue Dienstvorschriften vorliegen

wie diese Äusserlichkeiten zu handhaben sind. Mit Schutzschilden, Stinkbomben und Instruktionen für Gewaltaufmärsche und Polizeibekämpfung sind ja diese Langhaarigen genügend ausgerüstet und geschult. Es würde mich wundern, wenn sie aus der reichen Literatur über Wirksammachung graphischer Praktiken nicht ebenfalls ins Bild gesetzt würden. Im übrigen geben Sie in Ihrem Schreiben vom 26.8.1969 die "Änderung des Sinnes" selbst zu. "1950 sah ich noch nicht so genau wie bald danach, das unseren Landsleuten der Volkstod gewiss ist. Damals hoffte ich noch. Jetzt nicht mehr". Die Freunde, die Sie überzeugten, dass die Rumäniendeutschen spätestens in 50 Jahren Rumänen sind, haben Sie falsch beraten. Ihnen war das Schweigen zu dieser Situation unmöglich. Darum schrieben Sie das 'Nachwort'. Ihnen selbst unbewusst, wie ich das in meiner Besprechung ausdrücklich gesagt habe, werteten Sie dadurch das Rumänentum auf. Denn es gehört zum Westen und will dazu gehören! Ich erinnere an die Auseinandersetzung in der "Welt" 1967 als Ihr u. mein Freund Robert Kisch den Rumänen die Zugehörigkeit zur westlichen Kultur bestätigte. "Römer in Rumänien" haben Sie in Ihrer eigenen Zeitschrift als Pleonasmus bezeichnen lassen. Von den Kölnern war das anders gemeint. Die Rumänen haben, ohne sich wissenschaftlich etwas zu vergeben, ihrem eigenen Volk (und dem deutschen dazu) eine andere Interpretation mundgerecht gemacht. Auch das ist eine Frage, über die ich mit meiner Schwester Hermine diskutieren will.

Zum Schluss die persönliche Mitteilung, dass es unserem Gust Ongyerth in den letzten Wochen garnicht gut ging. Er ist zur Zeit in Hochzirl im Sanatorium. Geb's Gott, dass er sich erholt.

Ihnen und Ihrer Frau herzliche Grüsse und alles Gutes

in Treuen

Ihr

Hans

5.9.1969

Mein lieber Klein,
es tut mir bitter leid, Ihnen - eben kam Ihr Brief vom 2.9. an - nicht zustimmen zu können und dadurch vielleicht Ihr wiedergefundenes inneres Gleichgewicht zu stören. Aber ich muß Ihrer Zuversicht einen Dämpfer aufsetzen, weil Sie sich sowohl von Bonn als auch von Bukarest zu viel erhoffen. Dabei möchte ich aber nicht, daß Ihre Gedanken, wie man die Kreditverhandlungen zwischen Rumänien und der Bundesrepublik zu Gunsten unserer Landsleute ausnützen könnte, xxxxx denjenigen unserer Landsmannschaftsführern, auf die es ankommt, verborgen bleiben. Schreiben Sie, was Sie mir über dieses Thema schrieben, sowohl Dr. O. Teutsch als auch Hartl und Plesch. Dann haben Sie getan, was Sie für nötig halten. Hartl hat auf Plesch Einfluß, ich gar keinen; darum will ich mit ihm nicht sprechen, was ich ohnehin seit langem zu vermeiden trachte; weswegen, wissen Sie.
Als ich an der Spitze der Landsmannschaft stand, habe ich zusammen mit dem Sprecher der Banater Schwaben Peter Ludwig jede Gelegenheit eines Wirtschaftsgesprächs zwischen den beiden Ländern sofort zu Vorsprachen in Bonn verwendet. Es gelang uns immer, die deutschen Unterhändler zu bewegen, die Familienzusammenführung den Rumänen als erforderlich hinzustellen. Einmal gelang es uns sogar, einen Handelsvertrag, weil die Rumänen keine Zusicherungen von Wert hinsichtlich der Familienzusammenführung geben wollten, zu torpedieren. Er wurde nicht im Amtsblatt veröffentlicht, und damals ließen die Rumänen tatsächlich stoßweise viele unserer Landsleute auswandern. Aber sie machten dann bei der nächsten Verhandlung wieder Schwierigkeiten. Es gelang nie, sie zu einem wirklich großen Nachgeben zu bewegen, auch nicht durch sehr erhebliche wirtschaftliche Vorteile, die ihnen angeboten wurden. Plesch hat eine andere Taktik eingeschlagen, er glaubte, auf die Hilfe der Schwaben verzichten zu sollen, wodurch das Verhältnis zu ihnen heute leidet und hoffte im Alleingang durch Freundlichkeit gegenüber den Rumänen etwas zu erreichen. Das ist ihm mißlungen.

Die Rumänen werden, wenn xxx ihnen Ihre Vorschläge von Bonn weitergegeben werden, was ich bezweifle, sofort antworten, es handle sich da um interne rumänische Fragen und sie müßten jede auswärtige Einflußnahme ablehnen. Sie werden diesen Standpunkt nicht ändern, schon mit Rücksicht auf die Haltung, die sie gegenüber dem Kreml einnehmen. Sie sind heute Deutschland weit über eine Milliarde Mark schuldig. Das nötigt auch Bonn ein Entgegenkommen bei allen Verhand-

lungen auf. Bonn wird in Bukarest weiterhin Geld investieren müssen, um das schon investierte Kapital nicht zu verlieren.

Aber wie gesagt, geben Sie Ihre Vorschläge an Plesch, Teutsch und Hartl weiter, denn unbedingt muß versucht werden, beim Kreditgespräch etwas für unsere Landsleute herauszuholen.

Andert aber eine bessere Behandlung unserer Landsleute in Siebenbürgen und im Banat deren Schicksal? Der Prozeß der Überfremdung kann dadurch nicht aufgehalten werden. Gäbe es wirklich eine geschlossene deutsche Enklave, so könnte man vielleicht auf deren Fortdauer hoffen. Die Orte werden aber immer mehr durch Rumänen besetzt. Die deutschen Dorfbewohner nehmen an Zahl ab. Der Arbeitsprozeß verläuft ausschließlich unter dem Kommando der rumänischen Sprache. Und dies ist durch keinerlei staatliches Entgegenkommen zu verhindern; es geht um den natürlichen Prozeß des Versickerns einer vollkommen aufgesprengten und zersiedelten Menschengruppe.

Zum sonstigen Inhalt Ihres Briefes nur kurz: Offenbar ließ Stanescu auch mir Bücher zuschicken. Ich bekam sie vom Jugendverlag, nichts Wichtiges. Wenn Mieß die Ihnen zugegangenen Bücher kurz besprechen will, so freut es mich sehr.

Natürlich können Äußerlichkeiten von Bedeutung sein, aber die bessere Ausstattung eines Bandes gibt dem Inhalt keinen anderen Sinn.

Daß es Ongyerth schlecht geht, wußte ich nicht. Ich wünsche sehr, daß er wieder zu Kräften kommt.

Bitte grüßen Sie Ihre Schwester von mir. Es würde meine Frau und mich sehr freuen, wenn sie uns auch einige Stunden schenken könnte.

Nun aber Schluß, denn ich muß sofort zum Bahnhof.

Mit herzlichen Grüßen Ihr

ikgs

Zur Kenntnis u. Rücksendung

Dr. Dr. h. c. Karl Kurt Klein
em. ord. Professor der Universität

A-6020 **Innsbruck,**
Kärntner Straße 26

5.9.1969

Herrn
DDr. Heinrich Zillich

D-813 STARNBERG/SEE
Schiesstättstr. 12

Es ist eine „Raubergeschichte", wie Markus treffend sagt. Nur ist sie leider ~~nur zu~~ wahr!

Lieber Zillich ,

wunschgemäss schicke ich Ihnen den Brief von Markus vom 24.8. postwendend zurück. Seine Darstellung der Ereignisse ist richtig - und doch völlig falsch, denn er kennt die Hintergründe nicht. Ich billigte ihm am 2o. 8. guten Glauben zu, und schrieb Ihnen: Markus ahnte garnicht - und er ahnt es auch jetzt noch nicht - welcher böser Geist hinter den damaligen Dingen stand. Die gleiche Gutgläubigkeit billige ich allen von Markus genannten Personen zu. Erst recht war Misch Orend der böse Geist. Näheres darüber erfahren Sie, wenn ich Markus auf sein Schreiben vom 16.Juli antworte. Auch Sie irren, wenn Sie meinen, Orend habe erst unter Andreas Schmidt eine Rolle gespielt. Vordergründig trat er allerdings erst in der Ära Schmidt hervor. Hintergründig hatte er schon lo Jahre früher dem Landeskundeverein, dem Brukenthal-Museum, Stadtpfarrer Müller und Prof. Klein Unannehmlichkeiten und Niederträchtigkeiten sonderbar bereitet. Es wird Ihnen etwas besagen, daß meine Schwester, ohne von unserem Briefwechsel noch etwas zu ahnen, den Misch Orend wegen der Niederträchtigkeiten, die er im Marburg aufgeführt hat, mit Stanescu verglich. Der war bekanntlich Offizier im komunistischen Sicherheitsdienst. Sapienti sat !

Ich grüsse Sie herzlich und will versuchen, sobald es nur geht, Markus ausführlich zu schreiben.

1 Anlage

Ihr Klein

ikgs

Starnberg am See, 7.9.1969

Lieber Klein, erschrocken stelle ich zufällig fest, daß Bernhard Capesius in diesem Jahr 80 Jahre alt, und ich habe es versäumt, einen Aufsatz über ihn zu bringen.

Fürs Heft 4/1969 ists damit zu spät. Morgen gehen die letzten Manuskripte in die Setzerei. Aber für 1/1970 möchte ich sehr gern eine Würdigung von Capesius haben. Ich glaube, Sie sollten es tun! Sie kennen ihn nicht nur als Lyriker und Erzähler sondern auch als Sprachgelehrten.

Wenn Sie es nicht wollen, wäre vielleicht Ihre Schwester dazu bereit, wenn Sie will: unter Decknamen.

Aber über Capesius muß ich unbedingt 4-5 Seiten veröffentlichen. Meine Erinnerung an ihn ist schlicht. Das liegt wohl an seinem Wesen.

Mit herzlichen Grüßen Ihr

ikgs

9.9.1969

Lieber Klein,

neulich war Markus bei mir. Er kam von Keßler, zu dessen Manuskript über Brandsch er ihm etliche Dutzend Fehler nachgewiesen hat. Keßler zeigte sich ansprechbar und will die Richtigstellungen berücksichtigen. Übrigens teilte Keßler Markus mit, Bischof Müller habe, wie er von Frau Dora Brandsch erfuhr, dieser in den 50er Jahren auf offener Straße gesagt, daß ihr Mann seine Einkerkerung, die er nicht überlebte, ihm verdanke. Nun will ich mir die Bestätigung dieser Nachricht von der Familie Brandsch holen.

Von Markus und von Hartl, der tagsdrauf lang bei mir war, vernahm ich eine lustige und betrübliche Geschichte: eine Frau Müller suchte vor mehreren Monaten seelischen Zuspruch beim Hermannstädter Stadtpfarrer Weingärtner, der offenbar meinte, sie wolle auch körperlich mit Nächstenliebe versehen werden. Er warf sie auf den Teppich, und als sie rief: was tun Sie da, Herr Stadtpfarrer?, antwortete er, der sein Ziel im Nu erreicht hatte, etwas atemlos, wie ganz Hermannstadt weiß: ich bin gleich fertig! Das gewissermaßen bekehrte Weib ließ sich noch 17mal in solcher Weise erbauen, doch als es entdeckte, daß er nun eine andere zu trösten begann, lief sie zum Landeskonsistorium und zeigte ihn an; dieses beriet, schloß ihn aus dem hochlöblichen Gremium aus, beließ ihn aber im Amt des Stadtpfarrers, damit er sich fürderhin noch christlich betätige. Und er, keiner Schuld bewußt, erklärte, den Ausschluß aus dem Landeskonsistorium nicht hinzunehmen, denn nach § 4* sei dieses außerstande zu disziplinieren ohne Zustimmung der rumänischen Überwacher, der imputernici, was dazu geführt hat, daß seit langem schon jeder Pfarrer mit seinem staatlichen Überwacher paktiert und das Landes-

* der Kirchenverfassung

konsistorium keineswegs die erste Geige für sich spielen laßt.So kostete die Bestätigung des neuen Stadtpfarrers in Schäßburg Lei 500 an den Überwacher.
Dr.Egon Gundhart - ja, der lebt noch - hatte die Affäre Weingärtner mit dem Antrag zu erledigen versucht: man verkaufe den Entweihten Teppich im Arbeitsraum des Stadtpfarrers Weingärtner. Ich gestehe, dafür hätte ich gestimmt. Und was ich gar nicht wußte, nun weiß ichs, Gundhart ist ein geistreicher Mann; Konsistorialräte - ihn ausgenommen - sind es selten.

Im Heft 4 bringe ich Petris Bemerkungen zu meinem Nachruf für Müller,dazu meine Erwiderungen und, auf Ihren Rat, das Rundschreiben des Landeskonsistoriums und Müllers Brief an Scharff. Das wird eine Sensation werden.

Ich werde nicht mitteilen,daß ich dies alles in Ablichtung habe. Wenn man mir Vorwürfe macht, erwähne ich es. Doch möchte ich lieber, daß mit dieser durch Petri unnötig erweiterten Betrachtung über Müller die Sache abgeschlossen ist.

Domandl antworte ich nicht. Er nannte mir bis heute nicht, wem er Abschriften seines Briefes schickte. Zufällig erfuhr ich, daß er auch Herrn Dr.v. Schröder mit einer solchen Versah - wohl um mich wie bei Hamm auch beim Südostinstitut zu diffamieren. Schröder war gar nicht erfreut,wie mir Hartl sagte. Lästig ist es für mich, daß jedem, von dem ich höre,daß Domandl mich bei ihm denunzierte, Abschriften meiner Antwort,seines kneiferischen Briefes und eine Stellungnahme zu diesem zuschicken muß.

Haben Sie Lust, Pamfil Seicarus letztes Buch "La Roumanie dans la Grande Guerre (1.Weltkrieg)" zu besprechen?Das französisch geschriebene Buch erwähnt die Karlsburger Beschlüsse nicht.Es käme nur eine 10-Zeilen-Rezension in Betracht.

Mit herzlichen Grüßen Ihr

6.9.1969

Herrn
Gustav MARKUS

Kirchseoner Weg 78/I
8-8011 KIRCHSEEON/Erlharting

Sehr geehrter Herr Markus !

Die wiederholte Beschäftigung mit Heinrich Zillich, 800-Jahr-Gedenkfeier-Festrede hat mich veranlasst, mich auch mit Ihren Briefen vom 16. Juli und 25. August auseinanderzusetzen. Da möchte ich Ihnen zunächst für das Vertrauen danken, ehrlich danken, dass Sie mir mit den Schreiben und den Anlagen geschenkt haben. Diese Anlagen sind mir auch aus dem Grunde so wertvoll, weil Appe und Willy Hochmeister zu meinem Hermannstädter Umgangskreis gehört haben und ich sie nach wie vor freundschaftlich hochschätze. In Erstaunen setzt mich Ihre Kenntnis der Immler Files. In diesen amerikanischen Ablichtungen bzw. Diebstählen (Kriegsbeute !) ist unendlich wichtiges Material auch zu unserer Volksgeschichte enthalten. Ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie die Absicht, mir zu berichten, wie Sie mit den Firmen " Himmler-Files " arbeiten können, verwirklichen wollten. In der Korrespondenz unserer Volksgruppenführung mit der VoMi, die ich vernichtet glaubte, liegt sehr viel mich auch persönlich interessierendes Material, dessen Kenntnis mir von Wert wäre. Wertvoll - und dafür bin ich Ihnen besonders dankbar - ist die Mitteilung Ihres persönlichen Werdeganges. Ich wußte von ihm im grossen und ganzen , nicht aber Einzelheiten. Auch jetzt ist mir noch nicht klar, warum Sie von den Rumänen den Russen ausgeliefert worden sind. Die Torturen, denen Sie ausgesetzt waren, kann ich mir aus dem Gefängnisverhalten der Codreanisten in der Antonescu-Zeit vorstellen. Diese sind mir nicht unbekannt. Hoffentlich sind die Schrecklichkeiten, die Wurmbrand in seinem widerwärtigen Buch schildert, zum Großteil erlogen wie so vieles andere. Meine Schwester, die Wurmbrand [illegible] Bukarest x) und seinen Theologen-Sohn als Mitstudenten ihres eigenen Sohnes erlebt hat, sagte entrüstet: Das ganze Buch sei eine einzige Lüge, zutreffend und verzeihlich nur Wurmbrands Bemerkung, daß die kommunistischen Henkersknechte noch scheußlicher gewesen seien, als die nazistischen. Aber " ibi histriae tenamus ". Ich weiß mich mit Ihnen einig in dem Bekenntnis Ihres Vaters, daß, wie Sie schreiben, ein Teil auch Ihres sächsischen Bewusstseins ausmacht: "Der Herr Bischof an Hermestadt" kommt gleich nach dem [illegible] Das gilt mir, auch dann, wenn der Herr Bischof unser sächsischen Herrenbewusstsein als Person derzeitlich nicht in allen entspricht. Ich sage: Für Kirche u. Volk in den Umbruchjahren um 1945 gottlob auch nicht entsprach.

Traue gravo valis!

F Kaiser.

x) meine Lebensbeichte und meine Mitgefangene.

ikgs

2 6.9.69 Herrn Gustav Markus, Kirchseeon

In Ihrer kurzen Abschrift aus dem Himmler-Files - (unsere Volksgruppenführung hatte im März 1942 keinen Anlass, die Dinge anders als nazistisch gefärbt der VoMi zu melden), geht eindeutig hervor, " daß Vertreter der Bekenntniskirche mit dem Bischofsvikar Müller an der Spitze" durch ihre Beziehungen zu rumänischen Kreisen, die Einordnung der Kirche in die Gemeinschaft [damals natürlich nazistischer, antikirchlicher Gesinnung] verhindern wollten. Nun wörtlich weiter :

> " Diese Versuche scheiterten an der durch die Exekutive der Partei gesicherten Disziplin der Gemeinschaft. Ebenso wurden auch aus der Wirtschaftsführung die letzten Vertreter einer reaktionären Geisteswelt (Dr. Hans Otto Roth) ausgeschaltet. Die innerhalb der Volksgruppe noch vorhandenen Gegenkräfte sind von jedem politischen oder propagandistischem Einfluss völlig abgeschnitten."

Sie haben recht: Es wäre Geschichtsfälschung u. Wahnsinn, diesen termini technici den in der Bundesrepublik durch die amerikanischen Umerziehung nach 1945 zugekommenen Sinn zu unterlegen. Natürlich hat sich bei unseren wohl-ehrwürdigen „Herrn Vätern" der "Kirchenkampf" in anderen Formen abgespielt als in dem damaligen Reich. Und Situationen wie die Müllers vor und nach 1944 sind delikater gewesen, als wir das ohne ausreichende Kenntnis der Hintergründe beurteilen können. Aber daß ein "Kirchenkampf" vor u. nach 1944 geführt wurde, bezweifle ich schon deswegen nicht, weil ich - in sehr abgeschwächtem und mir heute durchaus unerfreulichen Sinn - daran selbst teilhatte. Und daß die Sache nach 1944 sehr viel schlimmer und ohne Verlogenheit und Heuchelei jenseits des Eisernen Vorhanges nicht durchzustehen war, bestätigen Sie aus Ihrer Kenntnis des Abschnittes "Delictul de omisiune a denuntarii unor stari infractionale" aus dem rumänischen - kommunistischen Strafgesetzbuch, den es etwa in der gleichen Form im nationalsozialistischen Reich ebenfalls gab. Sie stellen die Alternative vollkommen richtig: Eid oder Gewissen ? Daß Müller sich für den Eid entschied und nicht das Gewissen, ist evangelisch gesehen verfehlt. [Wer wie ich in seinem Leben mehr als 20 Eide geschworen und fast alle gebrochen hat, ist kompetent, darüber zu urteilen.] Müller " Schuldbewußtsein" ist sicherlich auch mit dieser Fehlentscheidung zu erklären. Er hat sie als Bischof in Kasteiung, Gebet und asketischen Verzichten gutzumachen und zu büßen versucht. (Das müßte man zur Verständlichmachung der Domandl'schen Bezichtigungen ebenfalls wissen. Die psychologische Erklärung, die ich Domandl zunächst gab, ist oberflächlich, aber nicht falsch !) Aber haben nicht so große Kirchenführer und Theologen wie Karl Barth Ähnliche Fehlentscheidungen in dem Weltkampf mit dem Kommunismus nicht ebenfalls gefällt? Man lese die Anweisungen, die er

ikgs

der reformierten Kirche in Ungarn während seines Besuches hinter dem Eisernen Vorhang 1946 gab und seine Auseinandersetzung mit seinem alten Mitstreiter und grossen Theologen Karl Brunner. Oamen ... - irren ist menschlich und auch große Geister sind von dieser Welt. Ich sage nochmals gottlob, daß der Kleinhäuslers Sohn und Jobbagye Müller die Entscheidung für den Eid und nicht für das Gewissen fällte, die Schuld zu verkraften vermochte und unsere Kirche dadurch rettete. Die katholischen Prälaten, wie z. B. der zu 25 Jahre Zwangsarbeit verurteilte Mischbach haben das verstanden und zu schätzen gewusst. Nach römischer Auffassung ist es ja auch dogmatisch verzeihlich und vergebbar. Nicht vergebbar ist aber nach allgemeinem Empfinden in der ganzen Welt die Dessertation von Offizieren einer kämpfenden Armee. Das war unsere Kirche in dem kommunistischen Staat nach 1944 unter der Führung ihres Oberbefehlshabers, dem Bischof Müller, als General. In seiner 800-Jahrfeier zitiert Zillich auf S. 4o der Neuausgabe, um deren graphische Gestaltung Sie sich verdient gemacht haben, das Wort Prinz Eugens zu seinen Offizieren," sie hätten nur eine Lebensberechtigung, als Beispiel zu wirken, aber in so leichter und heiterer Weise, daß es ihnen niemand zum Vorwurf machen könne. Ich denke, das ist ein Spruch, großartig für jeden, der über das Gewöhnliche hinaus zielt, und für unser manchmal gar zu deutliches Selbstbewusstsein eine Mahnung."(S. 4o) Die Diskussion darüber und auch Ihren Brief vom 16. Juli wird fortgehend, sobald Zillich in den Vierteljahresblättern, wie er es vorhat, die Anweisung des Landeskonsistoriums - das ist also Müllers - an seine Pfarrerschaft und die deutschen-evangelischen Kirchen im Ausland veröffentlicht, dann werden wir uns auch über Einzelheiten, die jetzt noch der Klärung bedürfen, aussprechen. Ich ~~habe jetzt~~ wende mich jetzt zu Ihrem Schreiben vom 25.8. an Heinrich Zillich, daß sie so aufregte und daß Sie nicht anders als eine " unsinnige Story " empfinden konnten, Sie bringen es zwar in Unkenntnis der Sachlage aber ahnungsvoll mit den "berühmten Raubergeschichten" Müllers in Verbindung.

> "Notabene: Es ist der Stil einer der berühmten Raubergeschichten, wie sie so irrsinnig nur in dem Gehirn des Landeskundevereinspräsidenten Müller entstehen konnten !"

Ich schrieb Zillich gestern, daß ich Ihnen und auch den anderen guten Glaubens zubillige, und: " Markus ahnte garnicht - und er ahnt es auch jetzt noch nicht - welcher böser Geist hinter den damaligen Dingen stand. Die gleiche Gutgläubigkeit billige ich allen von Markus genannten Personen zu. Urheber war Misch Orend der böse Geist." Ich gehörte dem Ausschuß des Landeskundevereins seit den Kronstädter Vereinstagen im Jahre 1930 an. Durch die Ausgestaltung des Korrespondenzblattes zur Vierteljahresschrift kam ich in nähere Beziehung zu dem Vereinsvorsitzenden, damals Bischof Teutsch, und sehr bald

danach zu seinem Nachfolger, dem Hermannstädter Stadtpfarrer Müller. Beide kannte ich und schätzte ich, nicht nur als Geschichtsforscher, schon lange. Ich glaube, es war wechselseitig. Müllers erste grosse Leistung als Vereinsvorsitzer war die Durchführung des Hermannstädter Schulungskurses mit dem akademischen Nachwuchs im Jahre 1933. Er war prächtig gelungen. Zillich hat darüber im Klingsor berichtet. Im folgenden Jahr sollte die Schulung unseren Nachwuchskräften mit dem Ziel der zeitgemässen Umwandlung des alten Landeskundevereins zu einem Forschungsinstitut wiederholt werden. Es geschah, wie damals anders nicht möglich, unter der Tutel der Volksgruppenführung. Die hielt sich an die abgesprochenen Vereinbarungen nicht und machte den Kurs zu einer nationalsozialistischen Propagandaaktion. Sie profanierte den wissenschaftlichen Charakter. Bezaubert von dem Dämon Hitler hielt man das damals für richtig. Der für die wissenschaftliche Führung des Landeskundevereins verantwortliche Bischofsvikar Müller sah sich mit einem Mal vor Schwierigkeiten der Vereinsführung gestellt, deren Hintergründe noch unklar waren. Klar war nur, daß Berlin dahinter steckte. Misch Orend hat seine Karten erst aufgedeckt, als er sich die Führung des sogenannten " Forschungsinstitutes" unter Andreas Schmidt erschlichen hatte. Die bösen Praktiken , mit denen er sein Institut von Schmidts und der VoMi Gnaden führte (und von deren missbrauchten Leistungen er auch heute noch zehrt und die Bundesdeutschen betrügt)hat er erst spät aufgedeckt. Weder Müller, noch die von Ihnen genannten gutgläubigen Persönlichkeiten bei Krafft und Drotleff ahnten, welcher böse Geist die Firma zum Bankrott und zur Preisgabe ihres jahrzehntealten Prestiges durch Zusammenarbeit mit dem Landeskundeverein brachte. Sie, Herr Markus, teilten mir im Auftrag des Verwaltungrates die Hinausfeuerung auch der Vierteljahrsschrift mit und ahnten nicht, wohin deren Weg führen mußte. Bei den Verhandlungen teilte ich Ihnen mit, daß ich durch meine Verbindungen in Jassy das Papier, obwohl es staatliches Monopol war, zu einem Schleuderpreis erwerben und auch eine Druckerei organisieren könne, die den schwierigen Mundartsatz (de bine, de rău) machen werde. Daß zu diesem Zweck einer der besten Kraffttischen Setzer, ein evangelischer Sachs, zum Katholizismus konvertieren und die Leitung der katholischen Diözesandruckerei übernehmen werde, war damals erst - eine mir höchst peinliche Planung, denn ich war evangelischer Pfarrer gewesen! - im Werden. Sie ist dann Tatsache geworden und den Beziehern der Vierteljahrsschrift fiel der Qualitätsunterschied zwischen Krafft und Drotleff und der "Imprimeria Diecezana Catolică" - Iași zunächst kaum auf; später gewöhnten sie sich daran und nahmen auch die Niveauhebung der Arbeit ,die der tüchtige May erzielte, und die pünktliche Auslieferung , die bei Krafft und Drotleff nicht zu erreichen gewesen war, direkt gerne in Kauf, zumal sich das wissenschaftliche Prestige der Zeitschrift , gemessen an dem nationalsozialistischen Mutterland , europäisch - international zu sagen, wäre ohne Selbstüberhebung- durchge-

setzt hatte.Welche Mühe mit den Setzern , die eher chinesisch gesetzt hätten als siebenbürgische Mundart, rumänisch oder magyarisch, dahintersteckte und welche Abrechnungskünste mit Herrn May und den jüdischen Lieferanten, die auf moldauisches Tempo eingestellt waren,nicht auf siebenbürgisch-sächsische Pünktlichkeit,ist schwer zu schildern.Es lohnte sich aber, denn1939 war die zehn Jahre vorher falitäre Zeitschrift produktiv und brachte einen Reingewinn ein, um den sie- wiederum durch Betrug- Misch Orend gebracht hat. Es war ein Glück, daß Müller als verantwortlicher Vereinsvorsitzer meine- nicht immer stubenreinen- Transaktionen guthieß und mir vertraute. Nicht dasselbe tat das Amt für Kunst und Wissenschaft der Volksgruppenführung in Hermannstadt -damaliger Leiter der spätere Bischof Städel-der mich durch die Volksgruppenführung mehrmals rügen ließ. Und als das nicht half, hängte er mir eine Disziplinaruntersuchung durch eine Reichsstelle, den Czernowitzer deutschen Konsul, an. Schließlich verfaßte er gegen meine Literaturgeschichte des Deutschtums im Ausland eine rund 40 Seiten umfassende Verleumdungsschrift , durch die ich bei der binnendeutschen Zensur in Berlin erledigt werden sollte. Als deren Einbläser vermute ich,ohne es vorläufig beweisen zu können,wiederum Misch Orend . Denn bei der Besetzung des Klausenburger germanistischen Lehrstuhls gab es so viele von Hermannstadt ausgehende Intrigen zu überwinden , daß dahinter ein an meiner Existenzvernichtung persönlich interessierter Mann ,der über Einflußmöglichkeiten zu Hause und im Reich verfügte, angenommen werden muß.Staedel dürfte es nicht gewesen sein. Er hatte sich im mündlichen Gespräch mit mir über das Werk sehr anerkennend geäußert. Auch hierüber müßten die Himmler-Files Aufschluß geben. Deswegen meine obige Bitte an Sie. Um mich für Ihre Freundlichkeit ,mit der Sie mir von Ihrem Lebensweg und Ihrer sächsischen Ahnentafel berichteten, erkenntlich zu zeigen,will ich Ihnen auch das Ende der "Raubergeschichte" im Zusammenhang mit der Vierteljahrsschrift und Müller berichten. De bine de rau war ich 1939 Ordinarius in Klausenburg geworden.1940 trat, von niemandem vorauszusehen, Rumäniens Katastrophe mit der Besetzung Bessarabiens,der Nordmoldau und halben Bukowina durch die Russen ein. Wir mußten aus Klausenburg flüchten.Ich brachte wider menschliche Voraussicht, die Vierteljahrsschrift aus Iasi nach Hermannstadt zurück, ich konnte sie,nach dem Gesetz damals Besitzer und Verlagsinhaber, bei der Merkur-Druckerei,damals (durch Konrad M.Wächter) Druckerei der Volksgruppenführung unterbringen.Das pünktliche Erscheinen war wiederum nur durch die (illegale) Mitarbeit von (nazistischen) Setzern der Druckerei Krafft & Drotleff möglich. Ohne Wissen des Verlagsinhabers setzten sie auf den Maschinen von Krafft & Drotleff bei Nacht insgeheim den zweispaltigen Satz der "Nachrichten" , den Wächter bei Merkur nicht zeitgerecht liefern konnte. Außer Müller,dem ich davon Mitteilung machte und der mein Verhalten billigte, hat zwanzig Jahre später nur Hofrat Krafft mit wenig Vergnügen von dieser Treulosigkeit seiner einstigen Belegschaft erfahren.

Nun sagen Sie selbst: ist das nicht eine Raubergeschichte,wie sie Ihrer Meinung nach nur im Gehirn des "Landeskundevereinspräsidenten Müller" entstehen kann? In Wirklichkeit stammt diese Story von Karl Kurt Klein und er gedenkt sie, mit Ihrer und der Himmler-Files Hilfe dokumentarisch zu belegen. Denn ich zweifle nicht,daß vieles davon in den Berichten Schmidts an die VOMI festgehalten ist.Aber die "Raubergeschichte" hat noch kein Ende .Denn Orend setzte in meiner Abwesenheit meinen schwachen Redaktionskollegen Horedt unter Druck und ließ ihm die Bezieherlisten der Zeitschrift ,auf denen ihr

Existenz

materiell beruhte, angeblich gewaltsam abnehmen. Ich habe mir das natürlich nicht gefallen lassen und mich bei der kompetenten Behörde, der VOMI in Berlin beklagt und Schadenersatz verlangt. Der wurde mir auch zugesprochen und nach Hermannstadt überwiesen. Ich saß in dem damals ungarischen Klausenburg. Misch Orend als zuständiger stellvertretender Leiter des Institutes der Volksgruppe in Hetmannstadt. Er brachte es dahin, daß mit Berufung auf materielle Schwierigkeiten von Kriegswitwen und -waisen der -zugegeben schwierige - Transfer der verhältnismäßig hohen Summe, die ich bei dem Wiederaufbau des Landeskundevereins in dem ungarischen Nordsiebenbürgen (mit Wissen des Volksgruppenführers Dr. Basch in Budapest und des Gesamtvereinsvorsitzenden Bischofvikar Müller in Hermannstadt) dringend benötigt hätte, nicht vorgenommen wurde. Darüber hätte ich mich beim rumänischen Gericht beklagen müssen. Ich war entschlossen, das zu tun. Bruder Adi, dessen segensreiches Wirken gegen Gurtner Sie in Ihrem Schreiben vom 16.7. ebenfalls erwähnen, riet mir davon ab. Er hatte eben den Prozess der Sparkassa gegen die Volksgruppe gewonnen und war dafür von Andreas Schmitt aus unserer Gemeinschaft unter dem NS-Regime prompt hinausgefeuert worden. Er sagte: 'Andreas Schmitt bringt es durch seine verwandtschaftlichen Beziehungen zum Obergruppenführer Berger so weit, daß Dr. Basch -mit dem Du ohnedies Schwierigkeiten bekommen hast- Dir das Wiederaufleben des Landeskundevereins in Nordsiebenbürgen verunmöglicht. Das wäre ein Nachteil für uns Sachsen alle und würfe auch persönlich weder auf mich, noch auf Dich ein gutes Licht. Die Parteigenossen sind an strenge Disziplin gewohnt und nehmen, trotz allen Bedenken, was von Berlin und der Volksgruppenführung im Reichsauftrag angeordnet wird, vorläufig noch unkontrolliert hin. Dem Vereinsvorsitzer Müller erweist Du in seinem Kirchenabwehrkampf und Ringen um den Fortbestand unserer evangelischen Schulen auch keinen guten Dienst. Also hüte Dich!' Das habe ich getan, den Landeskundeverein neu auf die Beine gestellt und sein Archiv mit Band 50 zu einem nicht unrühmlichen Fortleben gebracht. Die "Raubergeschichte" hat aber immer noch kein Ende. Denn der böse Geist Misch Orend, den ich persönlich meines Wissens immer über Verdienst anständig behandelt habe, zumal er mir hier im Westen die erste Nachricht von meiner Schwester vermittelte, mit der er vorübergehend angeblich zusammen in Haft war. Ganz schlimm wird die Sache dadurch, daß der gute Misch sich auch hier oben dem Fortleben des Landeskundevereins quergestellt hat und in Marburg, wo er im Sprachatlas ein Gnadenbrot bekam, wahre "Raubergeschichten" über seine hervorragende Tätigkeit im Dienst des Volkes verbreitet. Auch Sie, Herr Markus, sind ihm auf den Leim gegangen und vergleichen den " guten Mächel" mit einem wirklich hervorragenden sächsischen Wissenschaftler, wie Josef Haltrich!

Die "Raubergeschichte" hat noch immer kein Ende. Ich höre für heute aber auf, denn ich habe mir, wie am 25. August Sie, den Ärger von der Seele geschrieben und kann mich heiteren Gemütes und befriedigt zu süßem Schlummer legen. Ich bedrohe Sie aber: Res poro tractatur. Ich muß nur jemand haben, der, wie jetzt meine Schwester, vernünftig schreiben kann. Meine andern Hilfskräfte können das nicht.

Herzlichst
Ihr

Ein Durchschlag an Heinrich Zillich

ikgs

Dr. Dr. h. c. Karl Kurt Klein
em. ord. Professor der Universität

A-6020 **Innsbruck,**
Kärntner Straße 26

Herrn
DDR Heinrich Z i l l i c h
D-813 Starnberg
Schießstättstraße 12

Lieber Zillich,

gestern kündigte ich Ihnen einen ausführlichen Brief an Markus an, aus dem Sie Näheres über unsern "guten Mächel" Misch Orend erfahren sollten. Hier haben Sie ihn .Schaudern Sie nicht vor der Ausführlichkeit.Die "Raubergeschichte" hat nur für dies mal ein Ende . Res poro tractatur. Denn sie ist mir für Ihre und Markus' Beurteilung von Müller wichtig.

Ich kann Ihnen gleichzeitig mitteilen, daß auch Herr Stanescu,dem ich Ihren Brief zugesandt hatte, sich zu Wort gemeldet hat.Hören und staunen Sie,wie er auf den Brief reagiert. Er schreibt wörtlich:

: "...Ich danke Ihnen auch für die Übersendung des beiliegenden überaus interessanten und charakteristischen Briefes. Gegen eine im Ausland vervollständigte Ausgabe meiner beiden Humoranthologien, die vielleicht zu diesem Zweck durch eine strengere Selektion der inländischen Beiträge auf einen Band reduziert werden könnten,habe ich nichts einzuwenden. Ich denke, diese Frage ließe sich mit dem Herausgeber , dem Jugendverlag, anhand konkreter Vorschläge diskutieren. Ihrem Wunsche gemäß schicke ich Ihnen den Brief nun zurück."

Das ist alles, was er zu Ihrem Brief schreibt. im ganzen doch kläglich wenig. Worauf sich sein großmütiges Angebot, eine vervollständigte Ausgabe seiner beiden Humoranthologien zur Veröffentlichung zu überlassen, bezieht, ist mir schleierhaft . Zwar war in der langen Diskussion mit Stanescu von seinen zahllosen Veröffentlichungen die Rede, ich erinnere mich aber nur gesagt zu haben, daß ich sie nicht kenne (oder nur zum Teil kenne) und an ihnen nicht interessiert sei, weil belletristische Veröffentlichungen mich seit vielen Jahren nicht interessieren.

Es wird Sie vielleicht interessieren, was meine Schwester, die seit zwei Tagen in Innsbruck weilt, zu Stanescus ∅ und Ihrem Brief sagt.

lkgs

Ursache des Aneinandervorbeiredens seien

a/ die verschiedenen Standorte der Kontrahenten: hie Westen ,hie kommunistischer Osten.

b/ Ihre Gleichsetzung ~~der~~ von Rumänen mit Kommunisten.

Soviel sie wisse, sei Ihnen niemals Rumänenfeindschaft,immer nur Kommunistenfeindschaft vorgeworfen worden.Daneben seien Vermerke von "Änderungen...die uns erfreulich berührten" kaum ins Gewicht gefallen Tauwetter sei doch erst seit kurzem ausgebrochen. Dahinter aber lagen mehr als zwei Jahrzehnte purer Leidenszeit.

Die gemeinen Verleumdungen Bulhardts - er sei das Sprachrohr der sich betroffen fühlenden ~~-gefühlt habenden-~~ Kommunisten.

Wozu aber, fragt sie, der ganze Sturm im Wasserglas? "Von uns allen, die wir unschuldig in Gefängnissen zu leiden gehabt haben, ist Zillich, der immerhin einiges gegen den Kommunismus hat laut werden lassen,als Erster rehabilitiert worden."

Mit besten Grüßen auch von meiner Schwester

herzlichst

Ihr

Klein

ikgs

11.Sept.1969

Lieber Klein,

eben traf die Durchschrift Ihres Briefes vom 6.9. an Markus ein. Ich habe ihn mit größtem Interesse gelesen und auch dem klügeren Teil meines Wesens, meiner Frau, zu lesen gegeben, die nicht immer meiner Ansicht ist. Da ich vor zwei Tagen auf der Straße stürzte, mir das linke Daumengelenk aufschlug, was mich eine ganze Nacht lang vor Schmerzen verrückt machte, bis am Morgen der Arzt mich davon erlöste und bandagierte, muß ich diesen Brief meiner Frau diktieren. Zunächst ~~aber~~ sei Ihrer Schwester für das Wort gedankt, daß ich von denen, die unschuldig in Gefängnissen zu leiden hatten, als erster rehabilitiert wurde, weil "ich immerhin einiges gegen den Kommunismus habe laut werden lassen". Nun, ich bin nicht der einzige unserer Landsleute, der hier zu nennen ist. Hartl tat weitaus mehr, und auch Hönig, ehe er die Richtung Pleschs befolgte, war kein philippider Gefolgsmann der Bukarester Machthaber.

Was Sie Markus geantwortet haben, muß er beurteilen. Sie haben sicherlich recht, daß Misch Orend ein Intrigant ist. Das darf ich umso mehr sagen, als ich es zwar wußte, dennoch aber mit ihm bis vor etwa einem Jahr ein Auskommen zu finden vermochte. Doch als er dann ohne jede Einsicht, mit dem Dünkel eines kleinen Menschen, meine besten Absichten, seine schlechten Übersetzungen der altsächsischen Lieder und Balladen zu verbessern, ~~xxxxx~~ nicht duldete und dies in einer unmöglichen Weise zum Ausdruck brachte, da riß auch mir endlich die Geduld. Ich werde mich um ihn nicht mehr kümmern und bin froh, daß ich die in seinen Briefen stets gegen irgendwelche Landsleute gewissermaßen mit der linken Hand vorgebrachten Verleumdungen nie weitergegeben habe.

Was mir aber nicht einleuchtet, auch jetzt nicht, ist Ihre Ansicht, daß Orend schon damals der Drahtzieher war, als Ihre Zeitschrift aus dem Verlag Krafft & Drotleff ausscheiden mußte. Sie sagen auch, daß 1934 die Volksgruppenführung - also damals noch der Verband der Deutschen Rumäniens - bei einer Tagung dem Landeskundeverein Schwierigkeiten durch Politisierung der Veranstaltung gemacht habe. Das mag sein, denn Fabritius, unter dem Einfluß mancher seiner Ratgeber, funkte in allerlei hinein, doch es gab auch gute Ratgeber wie Dr.Wolff, Pomarius, Jikeli usw. und man konnte sich zu jener Zeit sehr leicht gegen derlei Zumutungen wehren. Das weiß ich als Herausgeber des Klingsors, der für die Erneuerungsbewegung, auch für die gmäßigte unter Fabritius, doch viel gefährlicher als kritisches Organ war, denn Ihre wissenschaftliche Zeitschrift. Ich glaube daher, daß Sie Orends Intrigen, soweit sie wirksam wurden, zu früh ansetzen.

Sehr interessant war mir Ihr Bericht über die Winkelwege, die Sie beschreiben mußten, um Ihre Vierteljahresschrift am Leben zu erhalten und sogar gewinnbringend zu machen.

Die 4o Seiten umfassende Verleumdungsschrift gegen Ihre Literaturgeschichte des Deutschtums im Ausland, erinnert mich an den Leitzordner, der voll Verleumdungen gegen mich in Berlin im Frühling 1939 abgegeben und mir dann präsentiert wurde. (Südostd.Vjbl. 2/1968, "Rückblicke"). Ich weiß bis heute noch nicht, wer mich unter meinen Landsleuten in jene gefährliche Situation brachte. Daß Staedel die Verleumdung gegen Sie unterschrieben hat, bedauere ich. Ich habe mit ihm eine nicht gegen mich gerichtete ähnliche Geschichte erlebt,

deren Anreger Herwarth Scheiner war.

Aus kulturhistorischen Gründen würde es mich interessieren zu erfahren, was man Ihnen wegen der auslanddeutschen Literaturgeschichte worwarf? Besitzen Sie eine Abschrift dieser 4o Seiten?

Ich bin sehr neugierig, was Ihnen Markus antworten wird. XXX

Auf eine andere Sache möchte ich Sie hinweisen: Eben schrieb mir Pfarrer Möckesch, daß er sich vor meinem 7o.Geburtstag bemüht habe, eine siebenbürgisch-sächsische Kulturstiftung zu errichten, weswegen er viele reiche Sachsen um Unterstützung bat. Er fand ein gutes Echo und dachte daran, aus dem Gründungskapital mir als erstem einen Kulturpreis zu verschaffen, worauf dann die übrigen Beträge als Grundstock ~~xxxx~~ dienen sollten zu ähnlichen Ehrengaben und sonstigen Kulturarbeiten. Doch schon im statu nascendi wurden ihm plötzlich Schwierigkeiten gemacht, und die Sache zerschlug sich, worauf dann die Landsmannschaft mir den weit niedriger dotierten Kulturpreis in einer kleinen Feier in meiner Wohnung überreichte.

Dies nur zur Kenntnisnahme. Doch führt es mich unmittelbar zu der Betrachtung weiter, daß die siebenbürgisch-sächsischen Dinge im Westen unter der jetzigen landsmannschaftlichen Führung immer kleinlicher werden. Dagegen wendet sich ja auch ein Rundschreiben des Kissinger Arbeitskreises, das Sie empfangen haben werden. Und wenn ich heute im "Donauschwaben", der besten südostdeutschen Wochenzeitung im Westen, lese, wen die Schwaben für Sonntag zu ihrem großen Heimattreffen und zum Richtfest des Donauschwäbischen Hauses in Sindelfingen gewinnen konnten, nämlich den Bundeskanzler Kiesinger, den württembergischen Ministerpräsidenten usw., und dann bedenke, wie lahm die Heimattage in Dinkelsbühl seit einigen Jahren sind, ein klägliches Bemühen, den Rumänen zu gefallen, dann denke ich daran, daß es einmal in Dinkelsbühl lebendiger zuging, und daß der Bundespräsident bei unserer 8oo-Jahrfeier anwesend war. Wir sind auf den Plesch gekommen.

Mehr will ich Ihnen zunächst auf Ihren interessanten Brief nicht schreiben.

Ich grüße Sie und Ihre Schwester sehr herzlich!

Ihr

NB.
Was Stanescu Ihnen schrieb, ist merkwürdig. Wenn er seine beiden Anthologien im Westen auflegen will, woran ich nicht dachte, so wird er bestimmt Überraschungen erleben. Mehr als die Hälfte des von ihm gesammelten Materials fiele unter den Tisch. Ich wüßte auch nicht, welcher Verlag eine solche "vervollständigte" Anthologie herausbringen würde.

Noch ein zweiter Nachtrag: Ich habe das sichere Empfinden, und Sie deuten es auch an, daß Orend in Marburg wieder allerlei krumme Wege geht. Ihre Schwester muß davon doch viel erfahren haben. Sein kleines siebenbürgisches Wörterbuch, das ich auf seine Initiative in meiner Zeitschrift vor 2 Jahren ankündigte, ist immer noch nicht erschienen. Warum?

Dr. Dr. h. c. Karl Kurt Klein
em. ord. Professor der Universität

A-6020 **Innsbruck,** Kärntner Straße 26

12.9.1969

Herrn
DDr. Heinrich Zillich

D-813 STARNBERG
Schiesstättstrr. 12

Lieber Zillich,

in der Anlage erhalten Sie die Korrektur der Besprechung Ihrer 800- Jahrfeier-Ansprache, die Schmiedle mir zusandte. Ich habe sie an einigen Stellen, die Sie ärgerten, zu mildern versucht. Im wesentlichen blieb ich hartköpfig bei meiner Meinung. Das schlimmste habe ich ohnedies kaum angedeutet. Es ist der Satz:" Nein, nicht auswandern ! , den Sie durch den Zusatz " nicht nach Amerika auswandern "(S. 41 der zweiten bzw. S. 28 der Erstauflage) abgeschwächt haben. Ich finde das bedauerlich und mußte dem Bedenken wahrheitsgemäss Ausdruck geben. Durch dem Hinweis auf Ihr altes Blaues Buch, das mich trotzdem der Jugende aus einer anderen Geschichtsschau nicht ganz geheuren Pathos, immerwieder erfreut und die genauen Literaturhinweise in der Besprechung ist, glaube ich, die Sache erträglich.

Heinz Stanescu, den ich auf der Korrekturfahne von Ihnen angezeigt finde, will ich dieser Tage antworten. Ich kaue an dem unbehaglichen Text der Antwort schon seit Tagen herum. Einen Durchschlag sende ich Ihnen.

Inzwischen haben Sie meine"Raubergeschichte" an Markus erhalten. Sie wird den erforderlichen Hintergrund, wenn Markus mir, wie ich hoffe, die Himmler-Files zugänglich macht, erhalten. In den Himmler-Files hoffe ich u.a. auch die Verleumdungsschrift Staedels zu finden.

Das Buch Pamfil Seicarus über den Ersten Weltkrieg möchte ich nicht besprechen, obwohl mich das Thema verständlicherweise brennend interessiert.

Hingegen schreibe ich für das nächste Heft gern den Geburtstagsaufsatz für B.Capesius, dessen "Altes Land" ich in den letzten Wochen intensiv wiedergelesen habe (im Zusammenhang und Vergleich mit Schusters 5 Liter Zuika). Es tut mir leid, daß ich meine Schwester zur Mitarbeit, die ihr durch die Kenntnis der rumänischen Literatur und Verhältnisse leicht fiele , noch nicht animieren konnte. Sie will vorher ihre zunächstliegenden Angelegenheiten und die Mitarbeit am Siebenbürgisch -Deutschen Sprachatlas abschließen. Ich bin überzeugt, daß sie später wertvolle Beiträge liefern kann.

ikgs

Ihr Schreiben v. 9.ds.hat mich weniger erheitert,als betrübt.Von Herrn Stadtpfarrer Weingärtner wüßte ich ebenfalls allerhand zu berichten.Es paßt genau in das Schema des Berichtes von Hartl. Auch Gunthards Bemerkung, die Aktualisierung eines jüdischen Witzes mit Bart,ist mir unerfreulich. Gunthard ist kein geistreicher Mann, sondern ein nach alten konservativen Begriffen unerfreulicher Fürsprecher der Homosexualität.

An Domandl werde ich dieser Tage wieder schreiben, um meine vordergründige , lokalpatriotisch bedingte (aber nicht falsche!) Stellungnahme zu vertiefen. Sie erhalten auch von diesem Schrieb einen Durchschlag.

Daß Hamm Schwobs Zeitschrift sistieren lassen will, ist ein ~~Staats~~Verbrechen.Wir brauchen die " Semesterblätter" ebenso nötig wie unser "Korrespondenzblatt" ,dessen kurzes Überleben nach der Katastrophe es noch nicht zu sichern gelang. Hier hat Paul Philippi als Publikationsreferent des "Arbeitskreises" das entscheidende Wort . Sie können ihn nicht leiden.Verdienste sind ihm trotz alledem nicht abzusprechen.Und wäre es nur die Hineinnahme der "Formula pii consensus" von 1572 in die Festschrift Müller.

Damit lande ich wiederum bei Müller.Hier wird eine Einigung mit Ihnen schwer zu erzielen sein.Warten wir erst Ihre Veröffentlichung des landeskirchlichen Rundschreibens ab.Daß Sie es in Ablichtung besitzen, würde ich von vorneherein zugeben.

Auf Ihr Schreiben v. 11.ds.,das eben einlief,komme ich noch zurück

Ihrer Frau und Ihnen herzliche Grüsse auch von meiner Schwester.

Ihr Klein

1 Anlage

16.9.1969

Lieber Klein,

vielen Dank für Ihren Brief vom 12.9.,der eben eintraf, samt der Korrekturfahne Ihrer Rezension meiner 800-Jahrfeier-Rede. Zu diesem Punkt nur noch dies: ich habe tatsächlich am Schluß der Rede die Wörter "nach Amerika" eingefügt, es Ihnen aber nicht gesagt, um unseren alten Streit nicht aufleben zu lassen. Sie hatten mich ja, was Sie wohl inzwischen vergessen haben, mißverstanden, ich hätte in der Rede vor dem Auswandern aus Siebenbürgen nach Deutschland abgeraten. Das habe ich weder damals noch sonst jemals getan. Ich warnte vor der Auswanderung nach Amerika, die 1949 und 1950 kraftig einsetzte. Daß ich nur vor dieser Auswanderung warnte,ergibt sich aus der Rede selbst. Dennoch wollten Sie, auch als ich es bestritt, in diese Stelle den Sinn hineinlegen, ich hätte die Abwanderung nach Deutschland gemeint. Damit der Sinn nun gewissermaßen zementiert werde, fügte ich das Wort ein "nach Amerika", und das war nichts Schlimmes, denn was aus den nach Amerika Ausgewanderten wird, habe ich bei meiner Reise durch die USA und Kanada gesehen. Am landsmannschaftlichen Leben der dortigen Sachsen, das deren Entvolkung auch nicht aufzuhalten vermag, beteiligt sich nur eine Minderheit unserer Landsleute.

Ich bin sehr froh, daß Sie über den 80jährigen Capesius einen Aufsatz für die Südostd.Vjbl. schreiben wollen. Schicken Sie ihn bitte nicht zu spät, jedenfalls vor Mitte Oktober, denn ich möchte wie schon oft das Jahresheft vor Weihnachten herausbringen.

Übrigens: Sie allein können vielleicht ahnen, was mich diese Zeitschrift kostet - an Arbeit, Ärger, Zeit! Sie mordet mich als Dichter. Ich mache sie allein. Ich schreibe in jedem Heft einen großen Teil des Inhalts selber. Die Genugtuung ist: es gibt kaum eine Zeitschrift der Ostdeutschen, die besser ist als sie. Andere Zeitschriften wie "Sudetenland" und "Schlesien" haben mehr Geld, aber sie sind gemütvoll, eine Art Westermanns Monatshefte. Es fehlt ihnen das Kämpferische in der von mir geprägten Weise.

Zeitschriften muß freilich einer machen. Auf keinem Gebiet gilt der Spruch so sehr wie hier, daß viele Köche den Brei verderben. Schon zwei Köche sind da zu viel. Es muß aber einer sein, dem es Lust bereitet, auf Menschen einzuwirken. Schwob, den ich gern habe, weil er anständig ist und ihm jede Verschlagenheit fehlt, die man bei den Männern seiner oder eher der etwas älteren Generation vorfindet, ist vom Blut her kein Zeitschriftenredakteur. Er "strukturierte" seine Studentenzeitschrift, die als Blatt der südostdeutschen akademischen Jugend gedacht, war, um in ein Blatt seines privaten Berufsfaches, in eine philologische Zeitschrift, also in ein wissenschaftliches Fachorgan. Das machte er brav und oft in fesselnder Weise, und ich am wenigsten darf es beklagen, denn er ließ mich mehrmals behandeln. Aber wenn eine Zeitschrift im Jahr nicht DM 200 einbringt, dann ist ihre Existenz gegenüber dem Geldgeber schwer zu rechtfertigen. Vor dieser Frage stand das Südostdeutsche Kulturwerk. Wir Vorstandsmitglieder wußten keine andere Lösung als die getroffene Entscheidung. Sie können versichert sein, daß ich genau so wie Blaß und die anderen die Semesterblatter am Leben erhalten wollten. Ein Verbrechen war unser Verhalten nicht.

Ich weiß nicht, warum Sie in diesem Zusammenhang Paul Philippi erwähnen, der sein Korrespondenzblatt auch eingehen lassen mußte - weil es eben nur ein Gelehrtenblatt war und keine lebendige Zeitschrift - und mir dabei sagen, ich könne ihn nicht leiden, doch habe er Verdienste. Natürlich hat er sie, nicht bloß wegen seiner Mitarbeit an der Festschrift für Bischof Müller. Wie er das "Archiv" macht, ist gut - ich würde es interessanter machen! - und ich spreche das auch aus (lesen

Sie es in früheren Hefte der Südostd.Vjbl.nach und lesen Sie es in Heft 4/1969). Was ihm fehlt, ist, was ich auch G.Möckel nicht verzeihe: daß diese Helden nicht an der Front stehen, die ihrer Ansicht nach gehalten werden kann, was ich - zum tausendstenmal wiederholt - bestreite. Und dann ist er mir zu kleinbürgerlich.x In Kronstadt hätte er nie eine führende Rolle gespielt.

Über Domandl - nichts mehr! Wozu drängt es Sie, gerade diesem Kneifer und Dummkopf gegenüber mich psychologisch zu sezieren. Ich täte es im umgekehrten Fall nicht.

Von Pfarrer Birkner traf heute eine Karte ein. Seine Frau war zu Besuch in Siebenbürgen und fand die Lage noch bedrückender als vor zwei Jahren. Zugleich berichtet er, daß Harald Krasser am 16.9., heute, in Wien eintreffe, dann nach München komme. Er darf eine Reise machen. Nun sehe ich ihn bald.

Mit herzlichen Grüßen

Ihr

Schwobs Frau sagte ich bei der entscheidenden Sitzung, der es fernblieb, daß sich die Mitarbeiter der Heimatblätter gegen die Südostd. Vjbl. zur Wehr setzen sollten.

x Er würde darunter leiden, wenn er mich einmal in seinem Archiv Dokumente wählen müßte, aber darüber wird er sich hinwegsetzen müssen, ebenso wie sein Bruder Hans den Siebenbürgischen Kalender mir einen Einsatz Dokumente vorschlägt, mir.

Dr. Dr. h. c. Karl Kurt Klein
em. ord. Professor der Universität

A-6020 **Innsbruck,**
Kärntner Straße 26

18.9.1969

Herrn
DDr. Heinrich Zillich
D-813 STARNBERG
Schießstättstr. 12

Lieber Zillich,

ich versprach Ihnen den Durchschlag meines Briefes an Stanescu. Den habe ich geschrieben, den Durchschlag lege ich hier bei.

Eben ist Frau Dr. Annemarie Schnell auf der Durchfahrt zu kurzem Besuch bei meiner Schwester. Sie kennen und schätzen Frau Dr. Schnell ebenfalls. Ich bin ganz hingerissen von dem, was sie aus der Zeit ihrer Tätigkeit als Sekretärin der Theologischen Fakultät in Hermannstadt über Bischof Müller zu berichten weiß. Es bestätigt in vielem meine Meinung. Ich hoffe, Frau Dr. Schnell findet Gelegenheit, auch mit Ihnen zu sprechen. Oder hat sie sie schon gehabt? Auf alle Fälle werde ich in meiner Antwort an Markus auch auf diesen Fall noch zu sprechen kommen. Markus wird meine "Raubergeschichte" durch seine Benützung der Himmler-Files wesentlich ergänzen können. Ich kündigte sie ihm an und wünschte, ut res porro tractetur.

Bitte grüssen Sie Ihre bessere Hälfte, Ihre Frau, und seien Sie selbst herzlich gegrüßt, von

Ihrem

Klein

1 Anlage

ikgs

Univ. Prof. Dr. Karl Kurt Klein

16.9.1969

Herrn
Dr. Heinz Stanescu

BUCURESTI 13
Str. Alex. Sahia,
Ap.27, Nr. 58

Sehr geehrter Herr Doktor !

Für Ihr Schreiben vom 31. August und die gesandten Sonderdrucke sage ich Ihnen besten Dank. Etwas enttäuscht war ich darüber, daß Sie Zillichs langen Brief, den ich Ihnen zusandte, so kurz abgetan haben. Wir konnten uns über ihn zwar schon im mündlichen Gespräch nicht einigen, aber ich schätze ihn nach wie vor und glaube, daß er unter den siebenbürgischen Schriftstellern Beachtung verdient. Als Schriftleiter der "Südostdeutschen Vierteljahresblätter" verdient er sie doppelt. Gerade in einer Korrekturfahne des Heftes 4 sah ich, daß er Ihre Humor-Anthologien hat anzeigen lassen. Natürlich freue ich mich zu hören, daß meine Studien Ihnen von grundlegender Bedeutung scheinen. Aber für moderne Literatur fühle ich mich wenig zuständig. Mein Sinnen und Trachten hat sich in den letzten Jahren fast ausschliesslich dem älteren Fach und der sprachwissenschaftlichen Forschung zugewendet. So mache ich Sie auf meinen Beitrag über den alten Walther in den " Germanistischen Abhandlungen" mit Nachdruck aufmerksam. Es ist mir zu meiner Freude gelungen, ein Exemplar für Sie zu ergattern. Ich lasse es Ihnen mit gleicher Post zugehen. Das soll nicht heißen, daß ich etwa an Ihrer Übersicht " Rumäniendeutsche Literatur heute" desinteressiert wäre. Schon im Interesse meiner Schwester bewegt mich die Frage, ob Sie in der Übersicht auch der literarischen Übersetzungen aus dem Rumänischen gedenken. Ich würde meiner Schwester veranlassen, Ihnen ein Verzeichnis ihrer zahlreichen Übersetzungen zu senden. Für Übernahme von Referaten in Zillichs Vierteljahresblättern habe ich sie noch nicht ge-

ikgs

b.w.

winnen können. Sie ist zur Zeit noch wegen der Verlängerung ihrer Passvisums besorgt und will sich zu längeren Arbeiten erst verpflichten, sobald ihr Aufenthalt hier draußen für längere Zeit gesichert ist. Die Visumverlängerung Paul Schusters gibt ihr Hoffnung.

Dankbar wäre ich, wenn es Ihnen gelänge, Exemplare der Piringer-Auswahl und des von Herrn Dr. Theiß betreuten Sigerus - Buches für mich sicherzustellen. Bei den beschränkten Auflagen ist das sicherlich nicht leicht und geht wohl auch nicht von heute auf morgen. Inzwischen kann ich Ihnen vielleicht über Durckmöglichkeiten der Arbeit der Ungoreanu-Klaster Aufschluss geben, die Sie mir ans Herz legten. Eine Antwort auf meine Anfrage steht npch aus.

Herrn Professor Livescu bitte ich von mir zu grüssen und verbleibe mit freundlichen Grüssen an Sie selbst

Ihr

K.L.

Nachschrift. Wie hat sich die Frage der Besetzung der Hermannstädter Lehrkanzel gelöst ? D.O.

ikgs

Dr. Dr. h. c. Karl Kurt Klein
em. ord. Professor der Universität

A-6020 **Innsbruck,** 21.9.1969
Kärntner Straße 26

Herrn
DDr.Heinrich Zillich
D-813 Starnberg
Schießstättstraße 12

Lieber Zillich,

vielleicht habe ich Ihre Bemerkung in der 1.Auflage der 800-Jahrfeier-Gedenkrede über die Auswanderung tatsächlich mißverstanden. Meine Schwester ist in diesem Punkt auch Ihrer Meinung. Jedenfalls ist das eine Tatsache ,die nicht zu ändern ist. Entschuldigen Sie, wenn ich Ihnen Unrecht tue. Dem gemeinen Menschenverstand war der Gesamtpassus jedenfalls mißverständlich.

Den Capesius-Aufsatz werde ich rechtzeitig abzuschließen trachten. Die " Ersten Sachsen" müssen dann allerdings eine Verschiebung für Heft 2/1970 in Kauf nehmen. Ich bitte Sie darum.

Ebenso hart getroffen wie Sie durch den Verlust Bernd von Heiselers bin ich durch den plötzlichen Tod von Johann Wilhelm Mannhardt.Ich hatte ihm wenige Tage zuvor in Angelegenheit der Marburger Burse ausführlich geschrieben. Sein letzter Besuch galt mir. Ich nehme an, Riedl wird Ihnen den Nachruf schreiben. " Venit mors velociter, rapit nos atrociter,nemini parcetur."

Ich bin mit herzlichen Grüßen

Ihr

Klein

ikgs

23.9.1969

Lieber Klein,
heute war Mede Schnell hier,und wir sprachen etliche Stunden miteinander. Vielleicht kommt sie nochmals zu uns.
Was Sie über Bischof Müller sagte, war für mich nur insoweit neu, als sie mir einige Fälle aufzählte, in denen Müller Pfarrfrauen und Pfarrern Hilfe gewährte, aber nie gegenüber den Rumänen; er verschaffte Kranken Erholungsaufenthalte usw., im Grunde Selbstverständlichkeiten, das jeder getan hätte. Sie erwähnte seinen Starrsinn, seine Unfreundlichkeiten, und sie entwickelte mir, warum sie - offenbar unter Müllers Einfluß - glaube, daß sich Reste der Sachsen - auf den abgelegenen Dörfern! - vielleicht erhalten könnten.
Nun, das will ich nicht nacherzählen.Ich halte es auch für unrichtig. Was jedoch unser Gesprach in dieser Hinsicht noch behandelte, war, ob Müller mir gegenüber die Story von der drohenden Verschleppung nach Sibirien, die er verhindert habe, nicht etwa so dargelegt habe, daß er eine Verschleppung in den Baragan meinte? denn eine derartige Deportation hätte u.U.vielleicht stattfinden können (was ich auch nicht glaube). Schon Hönig hatte Frau Mede gesagt, daß es sich in der Mär Müllers um Sibirien gehandelt hatte, und nun bestätigte ich es.
Kurz vor dem Treffen mit Frau Schnell traf bei mir der Brief von Dora Brandsch ein, die ich gefragt hatte, ob es zutreffe, daß Müller ihr gegenüber offen gesagt habe, daß er Brandsch in den Kerker brachte.
Nun erfuhr also auch Frau Schnell, was Dora Brandsch auf vier engbeschriebenen Seiten sehr genau mitteilte. Es ist niederschmetternd, und ich selber will mich damit noch still beschäftigen, vor allem auch mit dem schauerlichen lückenhaften Bericht über Brandschs Hingemordetwerden im Gefängnis. Bei der Denunziation Brandschs spielt auch Dr. Göllner, Spitzel der Securitate, eine Rolle.
Ich habe heute keine Zeit, doch nur eines will ich Ihnen aus dem Brief Dora Brandschs zitieren: "Ein paar Tage darauf (nach der Nachricht, daß ihr Mann gestorben sei),begab ich mich zu Bischof Müller ins Bischofsgebäude und sagte ihm, daß ich wolle, daß er wissen,daß mein Mann tot sei und daß mein Mann heute noch am Leben sein könnte und er selber tot wäre, wenn mein Mann zu der gleichen Gemeinheit fähig gewesen wäre (die Securitate hatte nämlich mittels Göllner einen Müller kompromittierenden Brief an Brandsch von diesem haben wollen, was dieser vereitelte, indem er erklärte, der Brief sei ver-

schwunden, worauf Göllner Brandsch sagte, er werde das noch bereuen). Darauf sagte Bischof Müller wörtlich: Ich gebe zu, daß ich die Behörden mehrmals vor Ihrem Mann gewarnt habe. Dies habe ich nicht gewollt (seinen Tod?). Ich werde ihn in mein tägliches Gebet einschließen".

Weder Sie noch ich noch wohl Frau Schnell noch sonst jemand auf Erden halt Müller für einen Ehrenmann. Er könnte der größte Schuft sein, wenn er bloß für seine Landsleute den Kopf hingehalten hätte!

Was Frau Brandsch da berichtet, ist so satanisch, daß ich Ihren Brief erst morgen wieder lesen kann.

Warum stieß Müller, der Beter, Brandsch ins Verderben? Ich sagte Frau Schnell meine Vermutung: Brandsch war ein saftiger Mann, dem die verdrückte Sklavenseele Müller widerlich schien und er machte ihn manchmal lacherlich. Dafür rächte sich der hochwürdige Herr, ließ den Prachtskerl, den Europa schätzte, verrecken und dann log er der Witwe ins Gesicht, für ihn "täglich" beten zu wollen.

Unser letzter Bischof war ein [illegible] - na, was war er?

Herzliche Grüße! Ihr

ikgs

30.9.1969

Lieber Klein,

für Ihren Brief vom 21.9. hätte ich sofort danken müssen, aber ich war mitten drin im Abschluß des Heftes 4 der Südostd.Vjbl., d.h. abgeschlossen ists längst, ich mußte aber die Revision lesen und darauf achten, daß nichts stehen bleibt, was den eventuellen Machtwechsel in Bonn unberücksichtigt läßt. Wer weiß, wer das Vertriebenenministerium bekommt oder ob es, wenn die SPD die Regierung bildet, mit dem Gesamtdeutschen Ministeriums Wehners nicht vereinigt wird, worauf dann höchste Gefahr besteht, denn Wehner ließ zwei Zeitschriften der Ostdeutschen eingehen und die Deutsche Burse, wofür er in der Hölle brate. Doch dann begann in mir der Trotz zu überwiegen. 11 Jahre leite ich die Zeitschrift. Niemals bekam ich von Bonn her eins auf die Nase. Man war anständig und mischte sich in meine Redaktionstätigkeit nie ein, lediglich Hamm krümmte sich mitunter vor Angst vor dem, was ich veröffentlicht und selbst geschrieben hatte, aber er äußerte das mir gegenüber nur in Andeutungen. Nun, wenn ich in Bonn anecken sollte, dann werde ich, elf Redaktionsjahre als Postament, dagegen auftreten können. Nachts aber habe ich oft schlimme Träume, wiewohl ich mir sage, sich im Vorhinein fürchten, ist erbarmlich. Aber meine Phantasie läßt sich nicht zügeln. Wenn meine Kinder im Auto auf den Straßen sind befällt mich häufig die Angst; ich bilde mir Schrecklichkeiten ohne Beispiel ein, und ihr Anruf, der mir meldet, sie seien am Ziel angekommen, wirkt wie eine Erlösung. Nun, hatten wir vor Angriffen im Feld nicht auch das Zähneklappern? Und ich sah, wie ein Held meines Regiments in die Hose "ponierte", wie man in Kronstadt-Bartholomae vornehm sagt. Und kaum ging es los, waren wir wach und klar.
Also entschuldigen Sie mir den verspäteten Dank für Ihren guten Brief, worüber ich nichts mehr sagen möchte.
Dank dafür, daß Sie den Aufsatz über Capesius schreiben wollen! Ihr Beitrag über die ersten Sachsen wird für Heft 2/1970 vorgemerkt.
Ja, die letzten Tage waren für mich nicht nur schwer, weil ich mit dem Heft 4/1969 zu tun hatte, sondern auch weil mein 3.Sohn, Dr.med. Till 4. als Assistenzarzt für 2 Jahre nach Lüneburg geht (nachher kommt er wieder ins größte Münchner Klinikum zurück zu einem Professor, der ihm jetzt keine ordentlich bezahlte Stelle bieten konnte); dieser Till, wie mein 4. Sohn Frank, Kriegsurlaubskinder - nach jedem Urlaub bekamen die Frauen nach 9 Monaten später ein Kind - war als kleines Büblein schon entzückend, nun ist er ein Mann, eigenwillig, aber tüchtig, seine Frau eine herrlich gewachsene helle Friesin, und sie haben einer

Sohn, anderhalb Jahre alt, mein Entzücken. Wegen der Übersiedlung wohnte der Kleine eine Zeit bei uns, und die Liebe zwischen ihm und mir war groß. Als ich mich rasierte, kam er dazu, sah starr auf mein beseiftes Gesicht und sagte: "Wau - Wau!" Ich schien ihm ein riesiger Hund zu sein, und als ich dann ohne den Schaum im Gesicht zu ihm trat, schrie er begeistert: "Otata da!" Also wieder da.
Na ja, ich bin - und das 13 fach, bald 14 fach - eben ein Großvater, und es schmerzte, daß diese Sohnesfamilie für zwei Jahre wegreisen mußte. Meine Frau heulte. Ich schluckte.
Harald Krasser war gestern tagsüber hier. Er hatte einen Schlaganfall, den er überwinden konnte. Ihm haftet nichts vom Kleinstädtischen an, das Pomarius hat. Wichtig war mir, von ihm, der von allen Besuchern aus Siebenbürgen, den überlegensten, reifsten, klügsten Eindruck machte, zu hören, wie er über die Zukunft der Deutschen in Rumänien denkt. Sie werden überstehen, antwortete er, wenn dreierlei eintritt: 1. die Grenze wieder über den Grat der Karpaten verläuft, 2. wenn man alle Ostrumänen aus Banat und Siebenbürgen ausweist, 3. wenn alle nach Westen gezogenen Sachsen und Schwaben zurückkehren. Gegen meinen Nachruf für Müller hat er etliche Einwendungen. Ich erzählte ihm, was mir Dora Brandsch geschrieben hat, deren Brief ich Ihnen hier in Ablichtung zuschicke, doch mit der Bitte, mir die Ablichtung zurückzusenden.
Für Bischof Klein hat er nur Lob. Das sei der Mann, der auch den Rumänen gegenüber stehe, und, wie ich heute aus anderer Quelle vernahm, die Rumänen achten ihn deswegen und benehmen sich erstaunlich anständig zu ihm. Das hängt damit zusammen, daß man in Bukarest dem Kreml gegenüber Pluspunkte der guten Menschenbehandlung sammeln muß für den Fall, daß die Siebenbürgisch-Banater Frage zugunsten Ungarns aufs Tapet gelegt werden sollte, was nach der völligen "Befriedung" der Tschechoslowakei eher geschehen könnte als bisher.
Gustav Markus wird Ihnen nicht so bald antworten können. Er liegt seit drei Tagen in der Chirurgischen Universitätsklinik. Sein Herz-Schrittregler sitzt nicht richtig. Man mußte ihn operieren, und was und wie das geschah, weiß ich nicht.
Morgen habe ich einen Vortrag in München in einem ausgezeichneten Historisch-Kulturellen Arbeitskreis, dem viele Studenten angehören, denen nicht das Haar die Stirn bedeckt; leider haben diese klaren jungen Leute zu wenig Einfluß. Die andere Jugend stimmte bei der Bundestagswahl vorwiegend - nicht meine Söhne - für die SPD, ein Witz, wenn man Brands Idee von den Kleinen Schritten bedenkt, die die Satrapenstaaten des Kremls aus dessen Reich herausbrechen sollen, was auch zur Besetzung der Tschechoslowakei beitrug. Man muß in der Politik die Größenordnungen beachten. Deutschland hat mit Rußland einen Ausgleich zu finden. Das ist möglich, denn Rußland hat wegen Asien ein Bedürfnis, den Rücken frei zu kriegen, was nur möglich ist durch Befriedigung der Deutschen. Brand führwerkte in Prag herum, in Bukarest. Das reizt die Russen mit Recht. Mit herzlichem Gruß Ihr

3.10.1969

Lieber Klein,

Gustav Markus ist zweimal operiert worden, ohne daß sich der Schrittmacher in seinem Herzen wieder verankern wollte. Es wird wohl noch eine Operation nötig werden, und ich wünsche ihr vollen Erfolg, denn Markus mit seinen Kenntnissen der Geschehnisse in den Jahren nach 1945 in Siebenbürgen ist schlechthin unersetzbar. Auch als Mensch ist er mir wertvoll und lieb.

Mit erstaunlicher Energie schrieb er mir gestern einen langen Brief aus dem Bett, der enthält die neueste bekanntgewordene Müllerіana. Sie wurde ihm von einem Vetter überbracht, der ein seriöser, nüchterner Mensch sei, einst Chefingenieur verschiedener chemischen Betriebe in Rumänien, 63 Jahre alt, ganz unpolitisch, heute von der Regierung mit technischen Spezialaufgaben betraut.

Im Nachlaß des Bischofs fand man ein großes versiegeltes Kuvert, adressiert an den Generaldirektor Dogaru im Kulturdepartement des Ministerpräsidiums. Das Landeskonsistorium gab dem Bukarester Stadtpfarrer Ambrosi den Auftrag, Dogaru das Kuvert zu überbringen, der ihn freundlich empfing, den Umschlag öffnete, den Brief las, eine Weile nachdachte und dann dem Stadtpfarrer sagte, er könne den Wunsch des toten Bischofs nicht erfüllen. Darnach las er das Schreiben wieder und las es auch Ambrosi langsam vor. Was hatte Müller gleichsam als sein Vermächtnis gefordert? Daß Dogaru dafür sorge, den Hermannstadter Stadtpfarrer Weingärtner zum Bischof wählen zu lassen, der nicht nur als Mensch und Geistlicher zu diesem Amt geeignet sei sondern auch für die Belange des Staates eine geeignete Stütze. Der Brief strotzte von Bibelzitaten und Devotionsfloskeln gegenüber dem Regime. - Dogaru sagte nun Ambrosi, die Regierung habe beschlossen, daß die Sachsen den neuen Bischof in voller Freiheit wählen dürfen, in "voller Freiheit" wiederholte er, und er wünsche, daß dies den Wählern vor der Wahl bekannt werde. Die Haltung der Regierung liegt auf der Linie, die Sachsen und Schwaben zu befriedigen - soweit das möglich ist, denn die Überfremdung dauert sächsisch fort und wird die Deutschen verschlucken, wenn sie nicht auswandern - zu befriedigen Rußlands wegen, dem man keinen Anlaß geben will, die Siebenbürgisch-Banater Frage mit Parteinahme für Ungarn aus dem Kasten zu holen.

Daß Dogarus Haltung ein sächsisches Recht bestätigt, ist erfreu-

ikgs

lich, selbst bei Berücksichtigung des außenpolitischen Hintergrundes. Aber Müllers Benehmen? Ein sächsischer Bischof, der den Staat - und welch einen Staat, der Gott leugnet! - mit der besonderen Betonung eines "letzten Willens" noch nach dem Tod dazu bewegen möchte, eine sächsische Bischofswahl diktatorisch zu beeinflußen, wobei der von ihm begünstigte Mann ein fragwürdiges Subjekt ist - das ist ohne Beispiel, ein Verrat an jeder sächsischen Gesinnung und ein Beweis dafür, daß Müller mehr, als die meisten wissen, mit den Roten unter einer Decke stak und dabei über Leichen ging, z.B. über die Rudelbis Brandschs.

Und warum wollte er Butz Klein nicht? Klein wünschten sich sonst alle zum Nachfolger Sachsen. Der ist, wie mir Krasser sagte, ein Mann, der vor den Rumänen nicht kriecht, und denen sie anständig behandeln, vielleicht auch deswegen.

Mir ist Müllers Charakter so offenbar, daß ich nicht zu irren glaube, wenn ich die Erklärung darin sehe, daß Müller, der doch wie wir alle sich selbst kannte, Angst davor hatte, von Klein in jeder Hinsicht in den Schatten gerückt zu werden. Und das ertrug der Kriecher nicht. Noch aus der Gruft heraus intrigierte er gegen den fähigsten Mann. Aber auf welche Weise! Wenn er jungen Pfarrern die Auswanderung verbot, so kann man es verstehen; der Pfarrer soll bei seiner Gemeinde bleiben wie der Offizier bei der Truppe, sofern nicht besondere Umstände ein anderes Verhalten nötig machen. Aber Müller kann doch nicht seine Kirche in weit schlimmerer Art verlassen, indem er vom kommunistischen Staat fordert, ihr Recht zu brechen, damit ein Mann ans Ruder komme, den er wünscht doch nicht die Kirchenkinder haben wollen.

Dies in Eile!

Mit herzlichem Gruß

Ihr

ikgs

Zürückbeten 2

Dr. Dr. h. c. Karl Kurt Klein
em. ord. Professor der Universität

A-6020 **Innsbruck,** 4.1o.1969
Kärntner Straße 26

Herrn
DDr. Heinrich Zillich

D-813 STARNBERG
Schiesstättstr. 12

Lieber Zillich,

für den Brief vom 3o. September möchte ich Ihnen sofort danken. Krassers Vorstellungen über die Zukunft der Deutschen in Rumänien und ihr Weiterbestehen sind m.E. klug wie alles, was Krasser schreibt und tut. Sie stellen aber dar Wunschträume des Magyarentums. Ist es nicht utopisch, zu denken, daß unter den heutigen Umständen die Grenze über den Grat der Karpaten verlaufen könne, daß man die Ostrumänen aus dem Banat und aus Siebenbürgen jemals ausgewiesen werden (sind sie denn dort nicht ebenso bodenständig wie wir ? Sie behaupten ja, noch 5.ooo Jahre ~~älter~~ vor uns Deutschen im Land gewesen zu sein !) , daß alle nach dem Westen umgesiedelten Sachsen und Schwaben in die Heimat zurückkehren würden ? Gewiss ist die Siebenbürgisch- Banater Frage wieder einmal nur aufs Eis gelegt und kann von den Russen zugunsten Ungarn und Bulgariens wann immer neu aufs Tapet gebracht werden. Aber Russlands Bedürfnis, wegen Asiens sich den Rücken in Europa freizuhalten, ist wohl noch grösser und Brandts Idee, der "kleinen Schrifftte" ist trotz allem russischen Ärger und der"Befriedung"der Tschescheslowakei nicht so abwegig, wie sie scheint. Auch für uns in Siebenbürgen bleibt nach meiner Überzeugung einzig und allein ein " Weg der kleinen Schritte" gangbar. Unsere Volksgruppenführung müßte m.E. alles daran setzen, die uns durch die Atempause der russisch- chinesischen Spannung und die Zwangsläufigkeiten des gefährlichen Wegs von Ceausescu gegönnt ist, politisch, materiell und biologisch so zu nützen, daß wir die Erholung des deutschen Kerns

- 2 -
b.w.

abwarten können, ohne vorher zu verrecken. Im Gegensatz zu Mede Schnell, mit der ich mich im übrigen verstand, bin ich mit Ihnen der Meinung, daß die Volksgenossen ~~is~~ unten über unser Schicksal zu bestimmen haben, wir im Westen und in der Diaspora sind nur beratendund unterstützend mitzuhelfen berufen. Freilich muss der große Schock, der nach dem Zusammenbruch unsere Führung ergriffen hat und ihr das Rückgrat bricht, erst weichen. Mein Sohn Walter, der mit meiner Frau anfang September eine rasende Tour durch die Nordmoldau, Bukowina, Siebenbürgen (Szeklerland) , das Banat und Jugoslawien unternommen hat, ist tief beeindruckt und erschüttert von der Armseligkeit aller Verhältnisse. Er kennt sie aus seiner ersten Jugendzeit in Jassy und Klausenburg noch einigermassen, hat sie sich aber längst nicht in dem Ausmasse vergegenwärtigen können,wie sie auch Ihre Frau bei ihrem Heimatbesuch ergriffen hat. Das sind "temporäre Zustände" , wie ich das nenne,Sie müssen dürfen den Weg zu realistischen Zukunftserscheinungen nicht verstellen. Welches Glück, daß "üller ein " Jobbagye"war, und Schuldgefühle verkraften konnte, unter denen normale Menschen zusammenbrechen. Welches Glück auch, daß der neue Bischof den Phantasten mit Aktionen wie "Sühneopfer" die Tür gewiesen und ~~er~~ klar gemacht hat, daß höchstens"Rumänen bestimmter Coleur" etwas zu sühnen hätten. (Wir allerdings ebenfalls einiges, was erst in historischem Abstand richtig erkannt und eingeschätzt werden wird). Im Aufsatz über Capesius muß notwendigerweise davon die Rede sein. Der Gesinnungswandel vom Nietschzeaner zum komunistischen Marxisten, als der er gleich Göllner sich derzeit gebärdet, kann nicht unerwähnt bleiben. Ich will es als einstiger Kolleg e und Freund erträglich machen. (obwohl Nachrichten wie die über den Tod Brandschs und die Bestien, die ihn umgebracht haben, solch irenische Absichten sehr erschweren. Auch was ich von Bruder u. Schwester über ihren Gefängnisaufenthalt und den erst nachträglich entdeckten "Justizirrtum" erfuhr, macht christliches Verzeihen schwer). Daß Markus durch seine neuerliche Operation aus dieser Diskussion ausgeschaltet ist,bedaure ich aufrichtig. Ich schreibe ihm zwei Zeilen. Sie selbst und Ihre Frau grüsse ich herzlich

Ihr Klein

ikgs

Starnberg am See, 7.10.1969

Lieber Klein, vielen Dank für Ihren Brief vom 4.10., der eben eintraf. Ich will rasch - ehe ich zum Bahnhof eile - Ihnen mitteilen, daß Markus für drei Wochen aus der Klinik entlassen ist, dann aber wieder zu neuen Operationen antreten muß, der Arme. Vorher will er Ihnen antworten. Er schickte mir das von Capesius herausgegebene Buch "Sie förderten den Lauf der Dinge, Deutsche Humanisten auf dem Boden Siebenbürgens". Haben Sie dieses Buch, das für Ihren Aufsatz wichtig ist? Wenn Sie es nicht haben, will ich es mit der Zustimmung von Markus leihen.
Markus äußerte sich zu dem Buch: "schrecklich die typographische Aufmachung und noch schrecklicher die schlampenhafte Arbeit der Setzer, Drucker und Buchbinder!"

Mit herzlichen Grüßen Ihr

ikgs

Dr. Dr. h. c. Karl Kurt Klein
em. ord. Professor der Universität

A-6020 **Innsbruck,** lo.lo.1969
Kärntner Straße 26

Herrn
DDr.H.Zillich
Schießstättstr.12
D-813 Starnberg

Lieber Zillich,

Ihre Mitteilung von Müllers Brief an Dogaru ist schrecklich. Sie ist mit allem,was bisher bekannt war (so Müllers Ausspruch zu Pfr.Connert,von dem Annemarie Schnell berichtete),aber so schwer zur Deckung zu bringen,daß sie auf ihre Authentizität unbedingt überprüft werden muß. Am guten Glauben Markus' ist nicht zu zweifeln. Wer war aber der Gewährsmann? Ist kein Irrtum der Übermittlung möglich? Ich bin ganz durcheinander.

In der Anlage stelle ich die Ablichtung der Briefkopie Dora Brandsch zurück.Auch dieser Brief ist schrecklich, nur zur Not und vor seinem Hintergrund begreiflich.Durch Dogaru wird er aber weit in den Schatten gestellt.

Capesius' Humanistenbuch,von dem Sie schreiben,ist mir bekannt. Wenn Markus die Form beanstandet, hat er wohl überstrenge Maßstäbe angelegt. Wohl aber hat Dechant Petri mit seinen sachlichen Einwendungen m.E. recht. Die Frage muß man sich allerdings ebenfalls stellen: Wie weit müssem Konzessionen gemacht werden,wenn man überleben will, wie weit sind sie nur Kriecherei? In meienm Aufsatz komme ich auf dieses Buch ebenfalls zu sprechen.Vor allen Dingen will ich den Beitrag aber so rechtzeitig abschließen,daß Sie ihn bis Mitte des Monats in den Händen haben. Ich warte nur auf die Auslieferung von Heft 4/1969,die sich offenbar aus Gründen der schwierigen Regierungsbildung verzögert hat.Es muß jeden Tag kommen.

Mannhardts Ende ist trotz vielen Bemühungen nicht zu klären gewesen. Riedl schreibt Ihnen den Nachruf. Er war bis vorgestern auf Urlaub.

Herzlichst Ihr

Klein

1 Anlage

ikgs

13.10.1969

Lieber Klein,
Dank für Ihren Brief vom 10.10.,der eben einlief. Die beigelegte Abschrift aus Teilen eines ebenfalls heute empfangenen Briefs von Birkner wird Sie interessieren. Vielleicht hat Birkner recht. Allerdings kommt mir seine Annahme etwas kompliziert vor. Auch wissen wir von Kamner, daß Müller die Wahl Kleins zum Bischof offenbar doch nicht so gern sah. Ich bin neugierig, was Markus und Hartl zu Birkners Annahme sagen. Und Krasser!
Heft 4/1969 ist vor der nächsten Woche nicht bei den Abonnenten. Schmidles Druckerei bummelte wieder,obwohl ich ständig drängte. Von Riedl habe ich auch schon Nachricht.

Herzliche Grüße! In Eile!
Ihr

Innsbruck, am 9.11.1969

Lieber Zillich !

Das schöne Märchen von Haltrich - oder Grimm ? - Von dem Abkommen des Todes mit dem braven Mann , der vor seinem Abscheiden gewarnt sein wollte, ist mir in diesen Tagen oft durch den Sinn gegangen. Danken Sie dem lieben Gott, daß Sie Aufregungen und Gefäßstörungen durch einen guten Trunk und einen Spaziergang im Wald abreagieren können und daß Sie an Kindern und Enkeln so vielfältige Freude haben.

Auch Ihre Zeitschrift mehrt die Freude. Ich erhielt die Nummer 4/1969 am Reformationstag und hätte das Bedürfnis gehabt, Ihnen sofort zu schreiben und Sie zu der grossen Leistung, die in dieser Nummer steckt, zu beglückwünschen-, und das bei allem Gegensatz, der uns in der Frage Müller ~~trennt~~ sachlich trennt. Erst heute hat sich aber meine Frau freimachen können, um nach meinem Diktat diesen Brief zu schreiben.

Das Heft, dessen schwieriges Werden ich zum Teil selbst miterlebt habe, ist m.E. ausgezeichnet gelungen und lobt seinen Meister! Und das nicht nur durch die publizistische Routine, die beim Herausgeber des "Klingsor" selbstverständlich ist, sondern mindestens ebensosehr durch die vom Klingsor her vertraute Gesinnung und Charaktergradheit. Das erfreut und ermutigt auch in jenen Punkten, in denen man anderer Meinung sein kann. Ganz einer Meinung mit Ihnen ist unsere ganze Generation in der Anerkennung und Hochschätzung des Abendlandes, des Deutschtums und der damit zusammenhängenden Werte. Gottlob, daß es noch Männer und Dichter von Gottes Gnaden gibt, die diese Werte verkündigen können. Bernt von Heiseler, dessen Verlust Sie ebenso schwer getroffen hat, wie mich derjenige von Johann Wilhelm von Mannhardt, war ein solcher Mund Gottes ! Uns ist die schwere Verantwortung zuteil geworden, die Durtstrecke zu überwinden, die bei den Jüngeren durch die amerikanische Umerziehung, Wohlstandsgesellschaft und andere Umstände - auch eigene fehlpolitische Veranlagung - ein solches Manko im geradlinigen Heranwachsen verursacht hat. Ich frage mich immer wieder: Werden wir imstande sein, dies Negativum zu überwinden ? Darum sind Menschen wie Sie, von Heiseler, Mannhardt u.a. schlechthin unersetzlich.

Soviel im Allgemeinen und zum Gesamtheft. Ich hoffe, wir werden noch Gelegenheit haben, uns über diese Problematik auszusprechen. Zum besonderen:

Ich beginne, um nicht guten Eindruck zu schinden, mit Einwändungen.

In dem grossen inhaltlichen Reichtum des Heftes vermisse ich die in den letzten Wochen so aktuell gewordene Herausstellung

ikgs

b.w.

des Südtirol-Problems. Nostra res agitur. (Auch die neuen Entwicklungen in Jugoslawien gehen uns unmittelbar an !). Riedls Aufsatz über ~~indisheen~~ Innichen und seinen Rundschaubeitrag über den Salzburger Erzbischof Rohlacher, der auch hierher gehört, sind zu wenig. In Heft 1/197o wird, nehme ich an, wiederum aus der Feder Riedls eine aktuelle Darstellung des politischen Problems folgen, das ~~wir~~ für uns Sachsen höchste Aktualität besitzt. Lehrt Südtirol doch, mit wie langsamen Schritten und unter welchen unendlichen Schwierigkeiten eine Volksgruppe selbst bei allergünstigsten Staatsbedingungen verlorenes Terrain zurückgewinnt. Unsere Situation in Siebenbürgen ist unendlich viel schwieriger. Von den Südtirolern aber können wir lernen, was der Kern unseres Völkchens zuhause und was wir hier draußen zu tun haben, um nach und nach wieder in den Besitz unseres temporär vom Staatsvolk verwalteten materiellen und geistigen Eigentums zurückzukommen.

Nicht einverstanden bin ich auf Seite 247 mit der Fußnote Ihres Rundschaubeitrages 1914 - 1919 - 1939- 1969. Das nicht etwa, weil ich den Grundtenor für falsch hielte, sondern aus taktischen Gründen. Die völkische Einstellung, die auch in den anderen Beiträgen des Heftes zum Ausdruck kommt, ist den heutigen Geldgebern so widerwärtig, daß Hamms Ängste realiter Gestalt gewinnen könnte. Der Schaden wäre nicht auszudenken ! Mit Klugheit haben Sie und Lutz Tilleweit es verstanden ~~Ihr~~ die rumäniendeutschen Veröffentlichungen anzuzeigen (und sind zu meiner Freude auch dem Heidelberger Arbeitskreis gerecht geworden. Ohne Ihrer Grundeinstellung etwas zu vergeben.) Es wäre schade, wenn die Stänesti und Gesinnungsgenossen in den rumänischen Kulturbeiträgen jenes Haar in der Suppe fänden, daß sie als "Fortsetzung des kalten Krieges" mit Gewalt suchen !

Für ausgezeichnet gelungen halte ich Ihren " Rückblick auf Kriege und Friedenszeiten unseres Jahrhunderts". Im ersten Teil haben die aus Ihren Veröffentlichungen bekannten Lebensfakta am Leitbild der Straßen ihre klassische Verdichtung erfahren (Ich wünschte gerne, daß Sie auch dem Wissenschafter und Politiker das Recht zu ähnlicher Verdichtung von Lebenserfahrungen einräumten). Nicht weniger ergriffen hat mich der Abschnitt über " Brot und Korn". Dem Dichter kommt hier das Recht zu, die Wissenschaft zu beugen und als " angewandelte Schreibregel" darzustellen,was wissenschaftliche etymologische Erkenntnis viele Jahrzehnte ist. Warum mir dieser uns allen aus dem Elternhaus vertraute Brauch so besonders ans Herz gegriffen hat, erzähle ich Ihnen bei anderer Gelegenheit. Jetzt möchte ich bloß meiner herzenswarmen Zustimmung dazu Ausdruck geben, wie Sie die geheiligte Speise mit der Zerrissenheit unseres Volkes in Verbindung bringen, mit dem Gedanken der Erneuerung des Abendlandes, die nur stattfinden wird, wenn wir das Brot aus Gottes Hand dankbar ent-

ikgs

gegennehmen, wie unsere Grossmütter und Mütter es empfingen, indem sie in jeden Laib das Kreuz einritzten, ehe sie ihn anschnitten.

Mit Ihrem Rückblick bin ich zum dokumentarischen Teil des Heftes gelangt. Auch er ist ungewöhnlich ergiebig und reich.

Hier möchte ich zunächst Otto Folberths Darstellung des Theiß-Feldzuges von 1919 ~~rechnen~~ erwähnen. Damals haben wir Jungen als sächsisches Volk unseren Blutzoll auch für die Schwaben und für den Staat Rumänien entrichtet. Es ist erhebend zu sehen, mit welcher Selbstverständlichkeit dieses unser Verdienst auf der einen Seite vom Rumänentum, auf der anderen von den Schwaben für sich in Anspruch genommen wird !

Die wichtigste Dokumentation ausgegraben und veröffentlicht zu haben, ist, ein einmaliges Verdienst, das Sie sich erwarben. Ich meine den Aufruf Hanns Otto Roths vom 1. September 1944. Ich habe ihn - damals als Mordsiebenbürger* ungarischer Staatsbürger - noch in der Heimat gehört und dort diskutiert. Obwohl er sich der Form nach nur an die Volksgenossen in Rumänien, nicht auch an die in Ungarn wandte, haben wir Nösner ihn selbstverständlich auch auf uns bezogen und ihn in diesem Sinne als Sachsen besprochen. Was Ihr begleitender Text aber völlig verkennt, das ist der Zusammenhang zwischen diesem Aufruf und der causa Müller. Diese behandeln Sie getrennt in der Aussprache auf Seite 262 ff. Hinter dem alten Landeskirchenkurator Hans Otto Roth und im einhelligen Einvernehmen mit ihm stand und handelte der damalige Stadtpfarrer und Bischofsvikar Friedrich Müller. Er hat nicht erst nach seiner Bischofsweihe erkannt und verkündet: " Wir wollen leben und wir werden leben. Darum rufe ich Euch auf, Hof und Werkstatt nicht zu verlassen und in ruhiger Kraft dort zu verharren, wohin uns Gottes Wille gestellt hat." (Übrigens sagten Sie in Ihrer Münchner 800-Jahrfeier-Rede am 21. Oktober 1950 fast wörtlich das gleiche. Darauf berief ich mich, als ich Sie in meiner Patenschafts-Festrede 1956 zustimmend zitierte).

Ich empfinde es zutiefst, daß Sie von diesem Standpunkt in der Neuausgabe Ihrer Festansprache abgerückt sind und die einstige sieghafte Existenz-Zuversicht abgeschwächt haben. Das wird zur Sprache kommen, wenn wir Ihre Stellungnahme zu den "Bemerkungen" Petris diskutieren. Sie wollten hier einen Schlußpunkt setzen. Das ist er aber nicht und die Diskussion wird fortgehen, weil jetzt eine tragfähige dokumentarische Unterlage vorhanden ist. Petri selbst hat einige Klärungen beigebracht und ich bemühe mich, aus dem in der Heimat selbst Erlebten und aus der " Dokumentation" des Auswärtigen Amtes Klärendes noch beizubringen.

ikgs

b.w.

Das kann heute aber nicht mehr geschehen. Meiner Frau reißt die Geduld. Sie schickt den Staatskrüppel zu Bett und erm muß folgen.

O quae mutatio rerum !!

Ich grüsse Sie und Ihre Frau auch im Namen der meinigen herzlich und bleibe mit Dank dafür, daß Sie in dieser traurigen Welt meiner noch in Freundschaft gedenken

in Treue

Ihr

K. K. K.

ikgs

Dr. Dr. h. c. Karl Kurt Klein
em. ord. Professor der Universität

A-6020 **Innsbruck,** Kärntner Straße 26

19.11.1969

Herrn
DDr. Heinrich Zillich

D-813 STARNBERG
Schiesstättstr. 12

Lieber Zillich,

nun ist auch Gust Ongyerth tot. Das ist der Grund, warum das meiner Frau längst diktierte Schreiben an Sie nicht abging. Ich ließ es nochmals abschreiben und sende es Ihnen nachträglich.

Ongyerths Tod hat mich schwer getroffen. Bevor er zu Ihnen nach Kronstadt kam, war er in Hermannstadt bis zur Sekunda mein bester Jugendfreund. Das Leben hat uns zwar nachher weit auseinander-, in Innsbruck aber nach dem zweiten Weltkrieg wiederum zusammengeführt. Sie kannten und schätzten ihn als Freund, Regimentskameraden und Mitorganisator des Klingsor. Sie hatten das Glück, ihm die Leichenrede halten zu können. Ich danke Ihnen dafür. Ich hatte in allem meinem körperlichen Ungenügen ein belastetes Gewissen, weder ihm die letzte Ehre erweisen, noch auch mit Ihnen Fühlung nehmen zu können. Zu allem Unglück lag auch meine Frau mit einer heftigen Angina danieder. Wohl aber haben Sie statt meiner mit meinem Arzt Dr. Jadan und mit meinem Bruder sprechen können. Er hat ebenso unvorhergesehen wie im Frühjahr meine Schwester im Herbst den Besuchspass erhalten. Leider kann er sich nur von meinem körperlichen Ungenügen und meiner tiefen Depression überzeugen. Ich ließ Sie durch ihn bitten, im nächsten Heft der Vierteljahresblätter Capesius 80. Geburtstag am 16.11. bloss anzuzeigen und auf meinen im nächsten Heft erscheinenden Geburtstagsaufsatz zu verweisen. Er heißt " Im alten Land" und versucht den Umschwung von Capesius vom Klingsor- Mann zum komunistischen totum factum begreiflich zu machen. Auch ihn zähle ich zu den Leuten, die gleich Ihnen, Mannhardt und Bernd von Heiseler unersetzlich sind. Gott schenke ihm noch lange Gesundheit !

Sie sind inzwischen in Bonn gewesen und haben mit v. Nahm das Notwendige besprochen und die neue Bonner Führungsschichte kennengelernt. Hoffentlich sind Sie befriedigt nach Hause zurückgekehrt. Als ich vor Jahren bei Nahm für Prunkl intervenierte, wollte mich Nahm überhaupt nicht zur Kenntnis nehmen und nicht kennen. So hatte er mich, seit mich Valjevec bei einer Veranstaltung ihm vorstellte, völlig vergessen. Hamm, schon damals ein Adlatus von Nahm, tat wenig dazu, das Mißverständnis zu klären. Ich hoffe, er hat Sie besser unterstützt !

Mit herzlichen Grüssen, wie stets

Ihr

Klein

1 Anlage

ikgs

Herrn
Professor Dr.K.K.Klein

A-6020 Innsbruck
Karntner Str.26

24.11.1969

Lieber Klein,
eigentlich dürfte ich Ihre eben eingetroffenen Briefe vom 9. und 19. November nicht gleich beantworten, denn ich muß die letzten Korrekturen fürs Heft 1/1970 lesen, das vor Weihnachten erscheinen soll, ausgesetzt ist und in dieser Woche umbrochen, in der nächsten gedruckt wird; es enthält einige Aufsätze, die viele Leser fesseln werden, darunter einen mit kritischen Gedanken über das eben ablaufende (von Folberth erfundene) St.L.Roth-Jahr 1969 aus der Feder des Professors Mieskes, der viel Gescheites und Richtiges in einem schauderhaften, von Fremdwörtern überwucherten Professorendeutsch schreibt. Meine Frau war wütend, als sie die Korrekturen mitlas und auf Mieskes stieß, der aber, was sie versöhnte, etliche verwirrte Geister unter den Sachsen zurechtweist.
Ihre Briefe sind so voll Lob für mich - neben etlichem Tadel - sie sind vor allem so herzlich und von so freundschaftlicher Gesinnung erfüllt, daß ich mir lieber die gewohnte Stunde Nachmittagliegen (nicht Schlafen) erspare und trotz Wetterfühligkeitsbeschwerden Ihnen danke für diese mich erfreuenden Zeilen. Freude habe ich nötig. Die letzte Woche begann mit der Reise nach Innsbruck zu Ongyerths Begräbnis. Ich kam müde zurück und traurig, doch hatte ich gute Gespräche mit Schwobs, dem Ehepaar Mieß und mit Riedl. Dann galt es, das nächste Heft fertigzustellen und abzuschließen. Die Reise nach Bad Godesberg genoß ich. Der Tag war schön. Am Nachmittag meines Eintreffens in Godesberg tagten je drei Vertreter der Kulturwerke miteinander, am nächsten Tag war die Sitzung des Ostdeutschen Kulturrates. Alles hat sich geändert, der jahrelange Schlendrian bei diesem Rat ist verschwunden. So wie ja schon die Kulturpolitische Korrespondenz es durch ihre Entfaltung anzeigt, weht ein frischer Wind, wobei nicht ganz klar ist, wer ihn anfachte. Der neue

Geschäftsführer Dr. Schlau - ich bringe von ihm im nächsten Heft einen guten Aufsatz über Vertriebene und Einheimische - arbeitet, hat Ideen, ist gescheit. Es sind 6 Sektionen gebildet worden, die je eines der Hauptthemen der Arbeit übernehmen. Meine einstigen Ausarbeitungen zur Reaktivierung des Ostdeutschen Kulturrates scheinen sich in mancher Hinsicht zu verwirklichen, ohne daß auch nur einer noch wußte, daß ich, was jetzt getan wird, vor fast 10 Jahren schon bis ins Einzelste entworfen hatte. Dr. Schlau wird sich meinen Plan aus dem Archiv holen.

Die Festkundgebung, mit der der Rat in seiner erneuerten Verfassung an die Öffentlichkeit trat, war für uns Sachsen deshalb besonders bemerkenswert, weil Oberth dort die Plakette empfing und dann vor einem sehr prominenten großen Publikum eine Ansprache hielt, die jeden so in Bann schlug, daß man eine Stecknadel zu Boden hätte fallen hören können. Uns Sachsen stört sein breites Schaßburgisch und die ungemein einfache Diktion, und wenn ihm dann ein Ordensband immer wieder hinten aus dem Rockkragen hochkriecht, seine Frau ihm die Krawatte in Ordnung bringen muß, er seine Tasche fallen läßt und darnach unter das Pult taucht, tritt uns der Schweiß der Nachstenliebe auf die Stirn, aber diesmal begriff ich, daß diese Ungeschicklichkeiten, vor allem sein einfacher Sprachstil zugleich die Einfachheit eines wirklichen Genies offenbart. Und das empfanden alle, Minister, Botschafter, Gelehrte, Künstler, wen ich auch nachher sprach, jeder war begeistert. Dabei hatte Oberth an Ironie und beißendem Spott den Zuhörern manches vorgesetzt. Sie lachten von Herzen dazu. So z.B. sagte er: jeder anständige Kerl habe zur Erreichung seiner Ziele mehrere Möglichkeiten, jeder Schuft genau dieselben Möglichkeiten und noch einige dazu, weil er eben ein Schuft sei, und das führe zur Anreicherung von Schuften unter den Politikern, Ministern und Staatsmännern. - Dies, in Bonn geäußert, entzückte.

Es war ein großes Ereignis, doch blieb es von der führenden Presse fast unvermerkt. Seit Brandt regiert, zeigt sich die Feindseligkeit der Massenmedien noch deutlicher gegen alles, was ostdeutsch ist. Dementsprechend ist der wachsende Widerstand der Vertriebenen angefeuert. In der Sitzung vernahm man manche Worte, die dies bestätigen. Niemand kam mir vor Gesicht, der von der neuen Regierung viel erwartet an Nützlichem. Aber man wird Nahm das nun Abteilung des Innenministeriums gewordene Vertriebenenministerium "als Ganzes", wie der Minister versicherte, führen lassen, und Nahm, den ich kurz sprach, scheint das für die nächste Zeit auch zu glauben. Nahm mag mich sehr. Er schrieb mir einmal spontan, er hätte seine Bekanntschaft mit mir zu den wichtigsten Geschenken seines Lebens für 3 Jahre (so ähnlich - ich will den den Brief jetzt nicht hervorsuchen).

Sie ahnen nicht, wie wohl es mir ums Herz wurde, als ich las, was Sie an meinem letzten Heft alles für geglückt ansehen. Ob wir Alten die Verwirrung der Jugend zu überbrücken vermögen zu den Jüngsten hin? Ich hoffe es. Meine eigenen Söhne sind ein Beweis dafür, aber auch Erhebungen über das Denken der Gymnasiasten. Das Ergebnis einer solchen Umfrage bringe ich in Heft 1/70 in wenigen Sätzen. Daß Heiseler tot ist, bleibt ein böser Verlust, ebenso Mannhardts Tod. Kiedls Südtirolaufsatz, den Sie fürs nächste Heft erwarten, ist schon angefordert worden, als ich heute früh las, daß das Paket in Meran angenommen wurde.

Ihre Besorgnisse wegen der Fußnote zu meinem Kundschauaufsatz teilte ich und habe deswegen mehrmals schlecht geschlafen, aber dann sagte ich mir, man muß doch zum Teufel auch einmal die Rücksichtnahmen weglassen und sagen, was ist. Freilich, ich sage es ja immer, und man soll mich daher nicht zur Wahrheit sondern zur Vorsicht mahnen. Hier allerdings muß ich gestehen, es wäre mir fast lieb, mit Krach ausgeschieden zu werden, obwohl ich mich wehren würde, denn der Gedanke, die Zeitschrift einem anderen zu übergeben und meine Erinnerungen zu schreiben, nimmt immer zwingenderes Gewicht an. Wer wäre geeignet, mein Nachfolger zu werden? Ich kenne niemanden. Auch Schwob meint, es gebe keinen. Gewiß, die Redaktion macht mir Spaß, doch die hundertfache Kleinarbeit raubt mir die Zeit zum Wichtigeren, andererseits muß diese Kleinarbeit geleistet werden, will man eine anständige Zeitschrift zustandebringen.

Übrigens - bisher bekam ich noch kein kritisches Wort zu Heft 4/1969. Auch von Hamm nicht, der stolz ist, daß ich ihn von Diplich zum 70. Geburtstag würdigen lasse und zwar im Leitartikel samt Bild. Diplich schlug echt donauschwäbisch gewaltig auf die Pauke des Lobes, und meine Frau lachte, als sie las, daß Hamm - nach Diplich - ein Weltmann sei. Als ich mit Diplich, den ich ja sehr gern habe, gestern telefonierte, fragte ich ihn, ob er diese Charakterisierung nicht lieber weglassen wolle. Nein, sagte er, denn an uns Schwaben gemessen ist Hamm, der 5 Sprachen spricht und überall in der Welt zuhause ist, wirklich ein Weltmann. Also meinetwegen!

Folberths Aufsatz ist im Grunde jener aus einem Band der Südostd.Hist. Kommission, aber umgearbeitet und ergänzt auf meine Bitte hin und daher jetzt gültiger als die erste Fassung.

Ich bringe demnächst noch andere Dokumente, so z.B. in Heft 2/1970 zwei Reden von H.O Roth (zu dessen 80.Geburtstag). Außerdem will ich schauen, je einen Aufsatz über Roth den Politiker und den Landeskirchenkurator zu bringen. Ihren Bruder Ady bat ich um einen Aufsatz über Roth als Bankmann. Er will ihn schreiben, leider aber erst, wenn er wieder in Siebenbürgen ist, und da fürchte ich, daß er ihn vielleicht dort nicht

schreibt. Ich war erschrocken, daß Ihr Bruder gesundheitlich offenbar nicht in Ordnung ist.

Dokumente bekam ich zur Frage des Verhaltens der Kirche wegen der Übergabe der Schulen an die Volksgruppe. Der 80%ige Widerstand ist ein Unsinn, ganz abgesehen davon, daß man unter Widerstand nicht die Äußerung einer entgegengesetzten Meinung versteht sondern eine Aktion, die gefährlich ist. Solche Aktionen gab es nicht. 1948 gab es zwischen Roth und Müller Krach, weil Müller nicht für einen besseren Status der Kirche kämpfen wollte. Darüber bekomme ich ebenfalls eine Unterlage. Und hier wirds mir schlecht beim Gedanken, daß Müller die roten Behörden auch vor Roth gewarnt haben könnte, worauf auch dieser wie Brandsch in den Kerker kam, bis er dort starb.

Ich möchte die causa Müller abschließen, doch wenn man mich stellt, kann ich es nicht und muß mit meinen Unterlagen herausrücken, auch mit der Erklärung der Witwe Brandschs. Andreas Möckel fragte mich, ob ich in einem der nächsten Hefte einen Aufsatz von ihm über Müller als Historiker bringen wolle. Ich bejahte es.

Der 80. Geburtstag von Capesius wird von mir in der von Ihnen gewünschten Weise angezeigt.

Frau Ongyerth bat mich um ein Erklärung über ihres Mannes rumänische Dienstzeit; sie meint, sie habe vom 1.1.1919 bis 20.3.1920 gedauert. Das erste Datum stimmt nicht. Wir wurden am 4.2.1919 eingezogen (nach Folberths Aufsatz). Entlassung aller Reserveoffiziere beim Inf.Reg.89, bei dem ich war und zuerst auch Ongyerth, erfolgte am 31.12.1919. Da aber Marianne Ongyerth ein Dokument aus jener Zeit fand, wonach Gust am 27.4. vom Reg.92 1919 übernommen und vom Reg.108 am 20.3.1920 entlassen wurde, werde ich die eidesstattliche Erklärung in dieser Datierung ausstellen. Mich wundert es, daß er solange dienen mußte. Wie war es bei Ihnen?

Eine Neffe von mir, Sohn desjenigen der Brüder meine Frau, der die beiden Höfe der Familie in Heldsdorf bewirtschaftet hatte, kam neulich her zu uns mit seiner verwitweten Mutter, um operiert zu werden. Der arme Kerl, 40 Jahre alt, war bucklig, aber ungemein gescheit, lebensdurstig, ein Prachtexemplar sachsischen Großbauerntums, auch nicht gebrochen durch den Raub seines Eigentums, voll Sehnsucht, nach Deutschland zu übersiedeln. Er starb bei der Operation, und in dieser Stunde wird er in Ulm begraben, wo seine Schwester lebt. Ich fuhr nicht hin, weil ich zuviel zu tun habe und ich mich so schlecht fühlte, bis Ihr Brief kam. Meine Frau ist jetzt am Grab dieses Ernst Tittes, den ich erst hier kennen gelernt hatte. Früher, als ich in Kronstadt, wohnte, war er ein kleines Kind. Seinem Bruder wurde es von den Rumänen verwehrt, zur Beerdigung herzureisen; erst wenn seine Mutter wieder in Heldsdorf sei, dürfe er ans Grab fahren. An diesem Kerker- und Geiselsystem hat sich nichts geändert, und die Dummköpfe in Westdeutschland sehen es nicht.

Nun aber an die Arbeit. Herzliche Grüße und Wünsche!

von Ihrem

Dr. Dr. h. c. Karl Kurt Klein
em. ord. Professor der Universität

A-6020 **Innsbruck,** Kärntner Straße 26

28.11.1969

eingetroffen 3.12.

Herrn
DDr. Heinrich Zillich

D-813 STARNBERG

Schiesstättstr. 12

Lieber Zillich !

Endlich hat es doch geklappt. Heute früh ließ Kollege Turnherr anrufen und mitteilen, daß Ihnen der Mozartpreis zugesprochen sei und daß die Überreichung am 27. Februar 197o stattfinden werde. Sie haben das wahrscheinlich gelegentlich Ihres letzten Hierseins schon von Schwob gehört. Die Sache müßte aber so geheimnistuerisch behandelt werden, damit sie nicht wieder durch Querschüsse gefährdet sei. Ich brauche nicht zu sagen, wie ich mich freue. Ich hoffe, daß auch Sie in Stunden der Depression einen Auftrieb erfahren. Gelegentliche Freuden sind höchst notwendig.

Eine solche Freude bedeutete für mich Ihr Brief vom 24. November. Daß das Heft 197o von Ihnen zeitgerecht fertiggestellt werden konnte ist schon an sich erfreulich. Ihr Hinweis auf seinen Inhalt läßt gespannt aufhorchen. Die Diskussion um Hans-Otto Roth und Müller wird noch lange fortgehen. Alle dokumentarischen Unterlagen sind im Interesse der Wahrheit erwünscht. Seien Sie bloss nicht zu einseitig ! Von meinem Bruder Adi habe ich über das Zusammenwirken Roths und Müllers allerhand erfahren. Hoffentlich kommt er dazu, den Aufsatz über Roth als Bankmann zu schreiben, bevor er zurückfährt. In der Heimat ist man durch Rücksichten aller Art zu stark gebunden. Auch steht bei ihm die Rehabilitierung noch aus, die für meine Schwester bereits ausgesprochen wurde. Der Schaden an der Gesundheit, den beide im Gefängnis erlitten haben, läßt sich allerdings kaum mehr gutmachen. Diese autoritären Systeme sind teuflisch.

Zeichnamen

b.w.

IKGS

Das bestätigte auch Hannes Ongyerth, der gestern hier war. Eine überaus erfreuliche Erscheinung, ganz der Sohn seines Vaters. Er hat Aussicht, umgesiedelt zu werden. Auch sein noch in Zeiden lebender Bruder. Es hat ganz den Anschein, als ob die Rumänen es darauf abgesehen hätten, durch Umsiedlungsgenehmigungen die Volksgruppe ausbluten zu lassen. Es sind in der letzten Zeit auffällig viele definitive Ausreisegenehmigungen erteilt worden. Sehr viele Intellektuelle, auch rumänische, sind einfach abgesprungen. Das höre ich u.a. von Bruno Colbert. Er war seinerzeit San-Giorgius rechte Hand und hat in den Jahren nach 1945 faute de mieux den akademischen Deutsch-Unterricht an der Bukarester Universität in der Hand gehabt. Ihnen ist sicherlich der Aufsatz von Hans Rüttung im „Donauschwaben" aufgefallen. Was sagen Sie dazu ? Es ist eine triste Bestandsaufnahme dessen, was noch da ist. Den guten Bundesdeutschen ist der Unterschied von Volks- und Staatszugehörigkeit noch immer nicht klar. Die Erklärung Dieter Schlesaks ist, wenngleich überspitzt, in dem diesem Sinn durchaus verständlich. Ärgerlich, daß er sich als komunistischer Jugendleiter und linientreuer Redakteur " unpolitisch" dünkt. Als ob es das in diesem Regime überhaupt geben könne ! Die " verstockten Väter", gegen die Rütting die Jugend im Aufstand sein läßt, sind wir ! Daß diese Jugend in einem anderen Kulturkreis Fuß fassen will, ist eine lächerliche Behauptung und Herr Rütting hätte einmal mit Hannes Ongyerths sprechen müssen.

Das ist mit ein Grund warum Sie die Leitung der Vierteljahresblätter in der Hand behalten müssen, so wesentlich und wichtig Ihre Lebenserinnerungen und andere literarischen Pläne auch sind!

Ich schliesse für heute, wollte Ihnen nur zum Mozartpreis gratulieren.

Wie immer in Freundschaft

Ihr

Klein

3.12.1969

Lieber Klein,

Ihr Brief vom 28.11. traf heute ein. Ja, ich bin froh, den Mozartpreis empfangen zu haben, wobei ich vor allem Ihnen zu danken habe, denn das ahne ich: Sie haben Toepfer und Thurnher seit langem mich als Kandidaten empfohlen. Am 21. Februar, am Tag der Preisverleihung, wünsche ich mir, daß, freilich nach manchen Mühsalen, die Ihnen bevorstehen, Sie, gut operiert, mir gestatten, Sie zu besuchen und wiederzusehen. Das wäre zu den sonstigen Freuden des Tages eine ganz besondere und kostbare.

Inzwischen dankte ich Prof. Thurnher und auch Toepfer. Zur Preisüberreichung am 21. Februar nehme ich meine Frau mit - die sich gerade in einem sich alljährlich wiederholenden Wirbel von Christbaumbäckerei für die gesamte Familie befindet; Berge von "Plätzchen", wie man hierzulande sagt, häufen sich an, und es riecht nach Honig und Weihnachtswunder. Das geschieht diesmal nur zum Teil hier, sondern vornehmlich im Haus meines ältesten Sohnes, wo ich heute zu Mittag aß, weil meine Frau dort mit meiner Schwiegertochter so ungeheuerlich bäckt, daß ich samt dem Mozartpreis, der meine Frau beglückt, gleichsam in die Ecke gestellt bin.

Ich warte nun auf die Umbruchskorrektur für das Heft 1/1970. Noch bin ich zuversichtlich, daß wir es hinkriegen, dieses Heft vor Weihnachten auszuliefern. Die Druckerei bemüht sich; ob die Binderei es tut, weiß ich nicht, doch auch wegen Meschendörfer mache ich mir Sorgen; beim Versand war sie nicht immer flink genug. Ab Heft 2/1970 fällt die Binderei fort, weil die Druckerei Schmidle sich eine Fadenheftmaschine anschafft. Das bedeutet eine Zeitersparnis von 7-10 Tagen.

Wie wäre ich begeistert, wenn Ihr Bruder Adi den Aufsatz über H.O.Roth als Bankmann schon hier im Westen schriebe. Erscheinen soll der Aufsatz natürlich unter einem Decknamen.

Den Aufsatz von Rütting im "Donauschwaben" - ach, wenn die "Siebenbürgische Zeitung" ebenso lebendig wäre! - las ich auch, legte ihn beiseite, weil ich gern einen jungen, aus Siebenbürgen oder aus dem Banat jetzt her zuziehenden Landsmann darüber schreiben lassen möchte, was Schlesak von sich gegeben hat. Wenn ich "Schlesak" lese, denke ich daran, daß Fritz Kimm, der mit Egon Hajek zur Schule ging, immer wieder äußerte, dieser "Tschech" sei kein Sachs. Was Schlesak sagt, ist ein Abklatsch der etatistischen Theorie Frankreichs, der die meisten Binnendeutschen heute auch nachbellten. Den von Schlesak behaupteten "Aufstand" der Jugend der in Rumänien noch lebenden Deutschen gegen ihre "ver-

stockten" Väter, die freilich wir sind, gibt es nicht; alle jungen Sachsen, die in der letzten Zeit auswanderten, sind anderer Ansicht als dieser vom Staat ausgehaltene Literat, der dabei noch gammelt mit Bart und Haar; er und Paul Schuster und einige andre sind die gekauften "deutsch sprachigen Rumänen", deren Gerede den Rumänen bestimmt nicht ganz geheuer ist.
Rütting hat das, was er schrieb, vorwiegend vom Schlesak; ja, er ist sogar soweit kritisch, daß er mehr sieht, als Schlesak ihm vormacht.
Wir müssen uns damit abfinden, daß die Wortführer der Deutschen in Rumänien weder die Geistlichen sind noch sonst jemand, den das Volk dazu bestimmte, sondern vom Staat entlohnte Literaten.
Bergel, der eines Todesfalls wegen in Siebenbürgen war und in seinem Wagen viele Landesbewohner mitfahren ließ, die sich ihm gegenüber offen äußerten, schrieb mir, es sei die aufschlußreichste Fühlungnahme mit dem dortigen Volk gewesen, die er je erlebt. Was ihm die Mitfahrer, Bauern, Offiziere, Arbeiterinnen, berichteten, sei derart dramatisch gewesen als Schilderung des Alltags, daß davor jede Literatur verblasse. Er sei froh, in seinem Rumänien-Buch das rumänische Volk porträtiert zu haben und nicht die Welt eines - des heutigen - Systems.
Warum die Machthaber in Bukarest plötzlich so vielen Deutschen die Auswanderung gestatten - es sind ja nicht gar so viele, sondern einige hundert mehr im Monat als früher - erkläre ich mir damit, daß Bonn, dem Bukarest weit über eine Milliarde schuldet, diese Karte ausgespielt hat - wie es einst schon geschah, als ich Sprecher war.
Daß auch Rumänen der Heimat entfliehen, wenn sie können, weiß ich. Ich kenne einige von ihnen; sie sind überglücklich, wie hilfreich man ihnen in Westdeutschland unter die Arme greift, und verzweifelt, weil man im Westen nicht sieht, was der Osten ist.
Da haben wir nun, seitdem wir aus dem 1. Weltkrieg heimgekehrt sind, ununterbrochen für das Recht gekämpft. Was haben wir erreicht?

Lieber Klein, Ihnen alles Gute!

Es grüßt Sie herzlich

Ihr

ikgs

Starnberg am See, 10.12.1969

Lieber Klein,

ich wäre Ihnen sehr dankbar, wenn Sie mir die Anschrift Ihrer Schwester mitteilen wollten. Vielen Dank schon jetzt dafür!
Eben las ich im "Wegweiser", Heft 11, den langen Aufsatz von Dr. Schebesch über seine Rumänienreise 1969. Daß er mich, ohne mich beim Namen zu nennen, angreift wegen meines Nachrufs für Müller, ist gleichgültig, doch wenn er leugnet, der Volkstod bedrohe die Sachsen und zugleich äußert, man werde vielleicht ihnen rumänisch predigen müssen, um verstanden zu werden, so enthüllt er sich als einer der wenigen Sachsen, denen Volkstum kein Wert mehr ist. Volk ohne eigene Sprache ist zumindest im Südosten unmöglich. Dann ist es eben ein anderes Volk. Und auch dies wird ja schon z.B. von Schlesak bekannt.

Mit bestem Gruß Ihr

ikgs

Dr. Dr. h. c. Karl Kurt Klein
em. ord. Professor der Universität

A-6020 **Innsbruck,** Kärntner Straße 26

12.12.1969

Herrn
DDr. Heinrich Zillich

D-813 STARNBERG/SEE
Schiesstättstr. 12

Lieber Zillich,

die Anschrift meiner Schwester lautet:
Dr. Hermine Pilder- Klein D-7887 Wyhlen, Im Baumgarten 5.

Der Bericht Dr. Schebeschs über seine Rumänienreise 1969 ist mir nicht bekannt. Könnten Sie mir aus dem " Wegweiser" eine Ablichtung herstellen lassen ? Besten Dank zuvor. Schebesch hat mich im Oktober besucht. Er ist m.E. einer unserer besten gut nationalen Leute! In der Ansicht, daß der Volkstod vermeidbar sei, gehe ich mit ihm einig. Das Problem, daß Sie aufwerfen, Volk ohne Sprache ist ein Grundproblem unserer Zeit und durchaus nicht unmöglich. Im Südosten begegnet es mir zum ersten Mal 1926, als ich den Pfarrer vor gut evangelischen Christen rumänisch predigen hörte. Ich war damals so entsetzt, wie heute Sie. Nach ein paar Jahren habe ich selbst, etwa am Heldentag, wechselnd deutsch und rumänisch gesprochen. In einer Trauergemeinde, in der kein Mensch mehr deutsch spricht oder auch nur versteht, dem Verstorbenen eine deutsche Grabrede zu halten, widerspricht dem Sinn des Evangeliums und ist auch völkisch unzulässig. Diese Problematik hat mich zu Beginn der Dreißiger Jahre immer aufs neue beschäftigt. Unsere Sachsen sind gottlob dreisprachig. Alle können sie rumänisch - und müssen es immer mehr gebrauchen -, als Haussprache sprechen sie sächsische Mundart, als Bildungssprache hochdeutsch. In der Tat gleichen wir darin den Luxemburgern. Nur ist die Gefährdung durch das französische derzeit noch stärker, als durch das rumänische. Gerade auch im Zusammenhang mit der Laudatio auf Capesius, die mich aus vielen Gründen noch und noch beschäftigt, ist mir diese Problematik neu lebendig geworden. Paul Schuster , dessen Deutsch Sie ebenso scharf wie Gust Ongyerth ablehnen, schreibt sein " Hermannstädter Deutsch" nicht aus Talentlosigkeit und Nichtanderskönnen, sondern sehr bewusst in der Art Wittstocks, an den er freilich nicht herankommt, nuancierend. Seine Kleinsommersberger sprechen als Hochsprache ein "Hermannstädter Deutsch", wie es unsere Bauern tatsächlich gesprochen haben und sicherlich noch sprechen. Ich hatte die Absicht, in Verbindung mit der von Hans Ungar getadelten Mundart etwa im "Himweh" und dem Übertragung durch die Dr. Elsa Sigerus ins Hochdeutsche mich in einem Rundschaubeitrag bei Ihnen

b.w.

Ihnen grundsätzlich zu äußern. Durch den Kollaps vom Oktober sind alle meine schönen Pläne ins Nichts versunken. Nochmals: Ich sehe die Problematik, die ich Ihnen andeutete, immer schärfer und immer quälender. Auch die taktischen Mittel, wie der „Entsachsung" des Sachsentums hier im Westen, in den UDA, Kanada, Südafrika usw. zu begegnen sei, hat mich zu ernsten Gesprächen mit meinem Bruder Adi veranlasst. Ich hoffe, er hat den Ihnen versprochenen Beitrag über Hans Otto Roth als Wirtschafsführer noch vor seiner Abfahrt nach Hause in Wien schreiben können.

Wenn es Ihnen also möglich ist, mir eine Ablichtung des Aufsatzes von Dr. Schebesch zu senden, bin ich Ihnen dankbar.

Mit herzlichen Grüssen, wie immer,

Ihr

K.K.K.

ikgs

16.12.1969

Lieber Klein,

weil ich in einer halben Stunde Besuch bekomme, nur kurz zu Ihrem Brief vom 12.12. dies:
1.den Aufsatz von Schebesch brauche ich für Sie nicht ablichten zu lassen; ich habe mehrere Exemplare des "Wegweisers"; daher kann ich Ihnen heute eines zuschicken;
2. und ganz vertraulich: da sich Schebesch selbst als einen der engsten Mitarbeiter des Bischofs Müller bezeichnet, fragte ich Pfarrer Andreas Birkner, den ich seit Jahrzehnten als Ehrenmann und guten Beobachter kenne und gern habe, als Dichter sehr schätze, was er zu Schebeschs Äußerung sage. Er antwortete wörtlich das folgende: "Herr Dr.Kurt Schebesch war auf dem Gymnasium mein Klassenkamerad.Nach meiner Hermannstädter Zeit war er Gemeindekurator geworden,etwas plötzlich,wie mir schien und wie das Kaninchen aus der Zauberkiste geholt,denn er hatte sich nie zuvor um Kirche oder Gemeindeangelegenheiten gekümmert.Ob er,wie ich meine,Anhaltspunkte dafür zu haben,ein Geschobener der Securitate war,was übrigens auch die Meinung der Gemeindeangestellten war, wird man nie klarkriegen.Umso überraschter war ich,als ich nach meiner Haftentlassung hörte, er sei in die Bundesrepublik abgewandert.Aber es soll ja vorkommen, daß...usw.Wenns nicht Dummheit ist,mir ist schon die Naivität zuviel".

Der letzte Satz kann sich wohl nur auf den Optimismus von Schebesch hinsichtlich der Lage der Sachsen in Siebenbürgen beziehen. Seltsam berührt es, daß er, einer der engsten Mitarbeiter Müllers, auswanderte, was Müller empört haben muß, es sei denn die Auswanderung geschah

zu bestimmten Zwecken, die Müller kannte. Schebesch erhielt bald eine Anstellung im Arbeits-und Sozialministerium in Düsseldorf, das nicht allein die Patenschaft für die Siebenbürger Sachsen verwaltet sondern alle ostdeutschen Flüchtlinge des größten westdeutschen Bundeslandes betreut. Jeder unserer Landsleute wird, wenn er den Aufsatz von Schebesch liest, sofort fragen, weshalb ist er ausgewandert, wenn er die Situation so rosig sieht.

Zu den anderen Fragen äußere ich mich später einmal.

Jetzt muß ich schließen.

Herzlichste Grüße! Ihr

ikgs

16.12.1969

Lieber Klein, heute schrieb ich Ihnen schon einen Brief. Nun mich mein Besucher verlassen hat, möchte ich auf Ihr Schreiben nochmals zurückgreifen. Aber vorerst will ich Ihnen über den Besucher, Burwitz heißt er, Pommer, einiges sagen; stud. jur., doch schon 35 Jahre alt, weil er ein sehr schweres Schicksal hatte; er mit anderen Münchner Studenten schuf den Historisch-Kulturellen Arbeitskreis, der Vorträge veranstaltet mit einer klaren nationalen, abendländischen, konservativen Ausrichtung. Vor einer Woche sprach dort Otto v. Habsburg. Hartl und ich haben auch Vorträge in diesem Kreis gehalten, der ununterbrochen wächst, nun auch Geld hat und gegenüber dem APO-Blödsinn die klaren Köpfe der Studenten, und der Erwachsenen nicht minder, sammelt. Alle wesentlichen Publizisten haben dort schon gesprochen, z.B. Mohler, Schreck-Notzing, Martin usw., dann die Professoren Cysarz, Pongs u.a., Politiker, soweit man sie als solche ansehen kann. Da sammelt sich, was demnächst bestimmt.

"Volk ohne Sprache" - Als ich studierte, hatte ich eine Liebschaft mit einer süßen Schauspielerin in Berlin. Die heiratete einen irischen Professor, der in Dublin ein großes Tier ist, und als wir 1946 hungerten, lud sie meine Tochter ein, damit sie sie auffüttere. Susanne, meine Tochter, hatte an der Kunstakademie in München, wohin sie dann zurückkehrte, zu studieren begonnen, fand in Irland nichts für ihren künstlerischen Weg, aber ihr Aufenthalt dort brachte es zuwege, daß mich das Professorenpaar besuchte. Meine einstige schöne Geliebte war ein lungenkrankes zusammengeschrumpftes Weiblein geworden, dessen Augen allein noch so leuchteten wie einst. Ihr Mann, Universitätsrektor in Dublin, ein schwirriges Männlein, offenbar auch eifersüchtig, belustigte mich; und da fragte ich ihn einmal, was die Ursache dafür sei, daß die Iren trotz ihrem rasenden Kampf gegen England dessen Sprache angenommen hätten. Die Sprache sei es doch, die ein Volk

am festesten binde. Er war bestürzt. Er versicherte mich, auf Teufel komm raus müßten die Iren ihre eigene Sprache in der Schule jetzt lernen. Von seiner Frau hörte ich dann, nichts sei den Iren mehr verhaßt als dieser Unterricht. Und doch sind die Iren, ihrer Sprache beraubt, ein Volk, weil sie ein Land haben, in welchem sie allein leben.
Ein Pfarrer, der das Evangelium predigt, muß die Sprache seiner Gemeinde benützen. Das ist klar. Und in der nationalen Mischlandschaft, in der [redacted] einst pastorierten, war das selbstverständlich.
Was hat das mit uns Siebenbürger Sachsen zu tun? Nichts! Wenn wir rumänisch reden, sind wir Rumänen und keine Sachsen mehr. Die Vorstellung, daß das Evangelisch-Sein stärker wäre als das Deutsch-Sein, ist absurd. Da also unser Sachsentum sich, rumänisch sprechend, erhalte, grotesk. Wir müssen alles daran setzen, daß solche Gedanken als gefährlich gekennzeichnet werden. Gerhard Möckel kann für uns nicht maßgebend werden.
Die Siebenbürger Sachsen stehen und fallen mit ihrer Sprache, mag sie Mundart oder Hochdeutsch oder das widerliche Rasiererdeutsch sein, das Paul Schuster, der ja auch ordentlich hochdeutsch schreiben kann, z.B. in seinem eben im Styria-Verlag erschienenen Kinderbuch, verwendet in seinem dicken Roman mit der Absicht, die Sachsen lächerlich zu machen und den Rumänen in den Hintern zu kriegen, was er wie niemand sonst getan hat.
Lieber Klein, geheimnissen Sie nicht zu viel in den Paul Schuster hinein. Das ist ein schlechter Kerl. Ich kann die sächsischen Kriecher, Stiefellecker, Bücklinge - die Verräter!!! - nicht leiden. Dieser Schuster sollte mir einmal vor Augen kommen! Ohrfeigen? Nein! Den berühre ich nicht. Ich würde schon das richtige Wort finden, ihm damit ins Gesicht zu spucken.
Leider empfing ich von Ihrem Bruder Adi den Aufsatz über Roth noch nicht.

Immer mehr wird es mir klar, daß ich heran ans Letzte, ans Große muß. Die Konfession meines Lebens! Das muß ich schreiben, nicht als Abhandlung, sondern als Lebensbericht (und vielleicht wird es doch ein Roman!)

Alles Gute, lieber Klein! Ihr

Dr. Dr. h. c. Karl Kurt Klein
em. ord. Professor der Universität

A-6020 **Innsbruck,**
Kärntner Straße 26

29.12.1969

Herrn
DDr.H.Zillich
D-813 Starnberg
Schießstättstr.12

Lieber Zillich!

Mein Bruder Adi ließ mich bitten,Ihnen den inliegenden Brief auf dem schnellsten Weg,jedenfalls aber vor Weihnachten zukommen zu lassen. Ich konnte seinen Wunsch nicht erfüllen,denn ich hatte gerade vor Weihnachten einen ~~argen~~ gesundheitlichen Rückfall und habe über Weihnachten das Bett hüten müssen. Das traf mich diesmal,von grausamen Schmerzen abgesehen,besonders hart. Auch Ihnen habe ich nicht gratuliert und auf die letzten Briefe nicht antworten können.Schon um des Problems "Volk ohne Sprache" willen,das Sie aufwerfen,hätte ich das als notwendig empfunden, denn nostra res agitur.Zu dem von Ihnen angeführten Beispiel der Iren füge ich noch das der Basken und vor allem der Juden hinzu.Mit dem 1967 oder 1968 in Ihrer Zeitschrift genannten Norbert Hirschenssohn - als Pariser Rechtsanwalt schrieb er in den führenden Weltzeitschriften als H.Norbert! - habe ich mich darüber oft unterhalten. Unser sächsisches Problem ist zwar weder mit dem jüdischen,noch auch baskischen oder irischen identisch. Dr. Schebesch klingt es aber irgendwie an,wenn er Ceausescu von 'deutscheprachigen Rumänen' träumen läßt.Ich danke Ihnen,daß Sie mir die 'Begegnung' zugänglich machten.Gebe Gott,daß wir uns am 28.Feber darüber mündlich unterhalten können!

Ihnen wünsche ich zum Jahreswechsel alles Gute,ebenso natürlich Ihrer Frau

Treulichst Ihr

K. K. Klein

1 Anlage

31.12.1969

Lieber Klein,

mit dem Brief Ihres Bruders Adi empfing ich Ihre Zeilen vom 29.12. und erfahre mit Besorgnis, daß es Ihnen zu Weihnachten schlechter ging und Sie starke Schmerzen erleiden mußten. Ihnen wie Markus wünsche ich seit Wochen schon eine Kräftigung, damit die erforderlichen Operationem endlich durchgeführt werden können.

Nun verbinde ich damit die allerherzlichsten Wünsche fürs nächste Jahre, das uns in wenigen Stunden aufnimmt. Wenn es bloß Ihnen Linderung brächte! Glück auch Ihrer Frau und Ihren Kindern!

Am letzten Samstag hatte Plesch die Landesgruppenführer der Landsmannschaft zu einem colloqium über die Situation der Deutschen in Rumänien eingeladen, das in München stattfand. Hartl nahm daran, auf Pleschs dringenden Wunsch, teil; er berichtete mir - der nicht hinging, weil ich eine öffentliche Diskussion mit Schebesch nicht wünschte - dann ausführlich am Sonntag, wie die Zusammenkunft verlaufen war. Schebesch wiederholte, doch abgeschwächt, seine Ansichten. In der folgenden Aussprache, in der Hartl auch das Wort ergriff, zeichnete er ein noch weniger optimistisches Bild als im Eingangsreferat. Der Nenner, auf den es dann hinauslief, war: daß eine

Rumänisierung der Deutschen in Siebenbürgen und im Banat bevorstehe, vielfach schon begonnen habe; daher müsse man alles tun, um die Familienzusammenführung so weit als möglich zu verbreitern. Also - Bestätigung dessen, was ich immer vertreten habe!

Schebesch hat übrigens vor 6 Jahren, als er hierzulande einwanderte, Hartl aufgesucht und bitter die Landsmannschaft beschuldigt, weil sie zu wenig für die Auswanderung tue. Hartl erklärte sich das damit, daß damals vielleicht Bischof Müller selber für die Anheizung der Bemühungen um Aussiedlung war, deshalb Schebesch in den Westen schickte, wo dieser dann an der Quelle der Betreuung der Siebenb. Sachsen seinen Posten fand. Warum Schebesch nun jählings umsteckte, wird wohl auch einen handfesten Grund haben. Wir werden es vielleicht hie herauskriegen.

Mehr kann ich heute nicht schreiben. Mein ältester Sohn macht ein großes Silvesterfest in seinem hiesigen Haus. Alle meine Kinder sollen dabei sein und viele Freunde; eine Gesellschaft der Jungen; da feiern meine Frau und ich allein. Meine Kinder, soweit sie nicht hier wohnen, trafen schon ein; nur der Direttore Generale wird noch erwartet; er wird übrigens im nächsten Jahr Italien verlassen und einen hohen Posten in der Konzernleitung übernehmen, zu der auch die von ihm bisher geleitete Fabrik bei Rom gehört. Er kommt nach Bielefeld an den Sitz des Konzerns.

Allmählich beginne ich zu überlegen, was ich am 21.2. in Innsbruck in meiner Dankrede sagen soll. Vorerst weiß ichs nicht und stehe wie die Kuh vorm neuen Tor.

Mit herzlichen Grüßen Ihr

Dr. Dr. h. c. Karl Kurt Klein
em. ord. Professor der Universität

A-6020 **Innsbruck,** Kärntner Straße 26

17.1.1970

Herrn
DDr. Heinrich Zillich

D-813 STARNBERG
Schiesstättstr. 12

Lieber Zillich,

als gestern Abend Ihre Zeitschrift noch nicht hier war und auch Dr. Schwob nichts von ihrem Verbleib wußte, bin ich fast in Sorge geraten. Sie haben sich fast die Beine ausgerissen, um die Zeitschrift vor den Feiertagen ausliefern zu lassen. Jetzt ist Mitte Januar. Was ist geschehen ? Hoffentlich nicht mehr als eine Schlamperei der sonst sehr zuverlässigen Druckerei und hoffentlich nicht ein Umfallen oder Mißgeschick Meschendörfers. Die Frage " Volks und Sprache" , die wir letzthin aufwarfen, ist durch einen ausgezeichneten Aufsatz von Heinz Kloss in Riedels "Europa Ethnica" einen großen Schritt vorangetrieben worden. Das Problem " Völker, Sprachen, Mundarten", das für uns Sachsen im Augenblick so aktuell ist, hat noch viel weitere Verflechtungen, als man sich das gemeinhin vorstellt. Kloss hat das wunderbar dargestellt, und was das wunderbarste ist: Unser alter Andreas Scheiner hat vor drei Menschenaltern, ohne es wissen zu können, das Problem vorweg genommen und in vielem vorbildlich gelöst. Wenn Sie im Februar zum Mozartpreis herüberkommen, müssen wir das Problem im Hinblick auf die Forderungen, die sich für die Zukunft unseres Stammes daraus ergeben, unbedingt durchsprechen !

Bis dahin kommt hoffentlich das verspätete Heft Ihrer Zeitschrift. Ich erwarte es, schon im Hinblick auf den angekündigten Capesius-Aufsatz, mit Ungeduld.
Empfehlung Ihrer Frau und viele herzl. Grüße

K. K. K.

ikgs

20.1.1970

Lieber Klein,
Heft 1/1970 der Südostd.Vjbl. war am 14.12.1969 gedruckt und die Auflage kam sofort in die Binderei. Hier begann, wie bei jeder Nummer, die Schlamperei. Die Fadenheftung bewirkte die Verspätungen. Tägliche Anrufe nützten auch diesmal nichts. Seit mehr als einer Woche sind die Hefte endlich geheftet und liegen bei Meschendörfer. Gestern fragte ich an, wann zum Teufel die Verschickung an die Abonnenten beginne. Meschendörfer war verreist, sein Stellvertreter sagte, die Hefte seien erst vorgestern eingetroffen, sie würden heute verschickt. Bei Meschendörfer gibt es auch oft Schlendrian. Es fehlen wohl Arbeitskräfte. Jedenfalls stimmt es nicht, daß er die Hefte erst vorvorgestern erhielt. Schmidle sagte mir, er werde sich eine Fadenheftmaschine anschaffen. Ich hoffe, das geschieht bald. Dann wären wir wenigstens die Binderei los und müßten bloß bei Meschendörfer immer nachstoßen, daß er verschicke. Welche Wut ich im Leibe habe, wenn ich wie ein Narr arbeite, um alles pünktlich, ja früher als pünktlich herauszubringen, damit schließlich die Saumseligkeit anderer mir alles verdirbt, können Sie sich vorstellen. Ich mag darüber gar nicht mehr sprechen.
Den Aufsatz von Kloss las ich. Es ist interessant, was er schreibt, doch politische Folgerungen ergeben sich daraus lediglich in einigen Fällen, wie leicht für Mazedonien, dann für Basken, Ukrainer, gar nicht für die sässisch sprechenden, denn die fühlen sich als Deutsche und können alle Hochdeutsch und schreiben Hochdeutsch.
Im Falle der Siebenbürger Sachsen sind die Ausführungen von Kloss

uninteressant. Bei uns droht der Verlust der eignen Hochsprache und der Mundart durch eine uns nur über das Arische verwandte Sprache der Machthaber. Rumänisch sprechende Sachsen sind Rumänen. Wenn Gerhard Möckel meint, man könne das lutherische Glaubensbekenntnis auch rumänisch predigen, so mag das sein, aber auf die Sachsen bzw. die entvolkten Sachsen bezogen, bedeutet das gar nichts. Die Sachsen sind bis auf ihre Pfarrer keine pensionsberechtigten Berufs-Christen. Wenn sie Rumänisch zur Familiensprache machen, werden sie aufs Luthertum bald pfeifen. Und selbst, wenn sie noch eine Weile lutherisch blieben, so wären sie keine Sachsen mehr. Ich kenne außer G. Möckel niemanden, der ~~xxxx~~ Rumänisch-Werden für eine erträgliche Sache ansieht, wenn bloß das Geschäft der Pfarrer dabei fortgehen kann. Aber auch er streich sein Gehalt lieber in Berlin in die Tasche als in Siebenbürgen.

In diesem Zusammenhang können wir das lutherisch Predigen ruhig beiseitelassen. Lutherisches Sein wäre schon eher beachtenswert. Findet man es noch? Luther hätte bestimmt nicht für läßlich gehalten, daß Deutsche verwelschen.

Die Sachsen müssen gerettet werden durch Auswanderung. Jeder, der aus Siebenbürger herkommt, sagt dies. Ich hatte gerade jetzt Besuch von dort. Niemand glaubt daran, daß die Rumäniendeutschen als Volk überstehen können, jeder hält die Rumänisierung als gewiß. Nur hier im Westen hört man andere Stimmen. Die Etappenhelden waren ja immer am mutigsten.

Viele herzliche Grüße! Und alles Gute. Ihr

Dr. Dr. h. c. Karl Kurt Klein
em. ord. Professor der Universität

A-6020 **Innsbruck,** Kärntner Straße 26

23.1.197o

Herrn
DDr. Heinrich Zillich

D-813 STARNBERG/SEE
Schiesstättstr. 12

Lieber Zillich,

das in meinem letzten Schreiben vermißte Heft der Vierteljahresblätter traf vorgestern zu meiner Freude ein. Sie werden inzwischen mein Heft über den Mozart-Preis erhalten haben.

In Ihren Vierteljahresblättern berühren mich diesmal die Geburtstags- und Gedenkaufsätze nahe. Diplich hat Franz Hamm einen meines Erachtens guten Geburtstagsaufsatz zum Siebzigsten geschrieben. Hamms Verdienste als Sachwalter der Donauschwäbischen Kultur sind gut festgehalten, seine Schwächen, wie es sich gehört, verschwiegen. Am nachhaltigsten trifft uns die Aufgabe der südostdeutschen Semesterblätter. Unter Schwobs Leitung haben sie sich als donauschwäbisches philologisch-historisches Korrespondenzblatt trefflich entwickelt. Sie sind gewissermassen unentbehrlich geworden und hätten m.E. um jeden Preis gehalten werden müssen. Schwob hat ihnen durch das "Inhaltsverzeichnis" deren Jahrgänge seit 196o ein würdiges Begräbnis bereitet.

Sehr berührt hat mich, wie Sie sich denken können, Ihr Nachruf auf Gust Ongyerth. Sie stellen ihn mit Recht als den bedeutendsten südostdeutschen Theaterdirektor vor. Daß ihm zu Ehren in Hermannstadt und Kronstadt die Glocken der deutschen Hauptkirchen ~~ihm~~ zum Abschied läuteten, während in Innsbruck ein Hornist den alten k.u.k. Zapfenstreich bließ, ist eine würdige Ehrung unseres verstorbenen Freundes, wird uns einmal Ähnliches beschieden sein?

ikgs

In Ongyerths Lebenslauf hätte ich seine Tätigkeit für die Exl- Bühne gerne stärker hervorgehoben gesehen. Seine Freundschaft mit Anna Exl war in den schweren Tagen sein Trost und hat ihn seelisch aufrechterhalten. Daneben verschwindet alles, was ihm an Ehrungen als mitgestaltender Mitarbeiter bei der Olympiade und im Innsbrucker Verkehrsverein zuteil geworden ist. In der Tat: Wer eine Theatergeschichte schreibt, die dem Gesamtdeutschtum gilt, muß Ongyerths Namen mit goldenen Lettern eintragen.

Stark berührt hat mich weiter Riedls Nachruf für Mannhardt. Über die Episode 1933, als Mannhardt sich von Hitlers Kommen noch viel versprach, ist er zu rasch hinweggegangen.

Der dritte Aufsatz, der mir naheging, ist Ohsams Zwangsarbeit im Donezbecken. Seine " Hand voll Machorka" verniedlichst die Tragödie von fast 1oo ooo Menschen. Eine wie reiche Ernte der Tod unter den Verschleppten gehalten hat, ist aus dem letzten „Donauschwaben" ersichtlich. Wo fast jeder zweite oder dritte Namen eines verschleppten Schwaben das Todeskreuz trägt.

Wie idyllisch mutet demgegenüber der "lange Segen" Birkners an. Was Ihre " Südostdeutschen Anekdoten" in nute als Sammlung wahrer Geschichtchen festhalten - der " sehr bekannte" Pfarrer ist doch Egon Hajek gewesen ? - hat Birkner mit epischem Atem als ein wirklicher Dichter breit ausgeführt und den Rumänen von Vienerea an der Kokel unterstellt. Als ob es bei uns Sachsen solche Pfarrer und Bischöfe nicht auch gegeben hätte ! Siehe Zillichs "Flausen und Flunkereien" ! Wobei ich beanstande, daß Staedel sowhl bei Ihnen als auch bei Hönig als " Sachsenbischof" aufscheint. Er war Bischof der damals noch existierenden ev. Landeskirche Großrumäniens. Sehr richtig bemerken Sie hingegen, daß Staedel die religiöse Komponente in der sogenannten Erneuerungsbewegung der Deutschen Rumäniens verkörpert.

ikgs

Den Aufsatz über Capesius, den Sie auf Seite 56 ankündigen, habe ich seit Monaten in Arbeit und bin bestrebt und entschlossen, ihn so rechtzeitig fertigzustellen, daß er für Heft 2 noch zurecht kommt. Als Abschlagszahlung schicke ich Ihnen schon heute 2 Buchbesprechungen. An der Anzeige Stanescus ist mir besonders gelegen, weil er mich niederträchtig verleumdet. Dem Großbürgerssohm und Sekuritate-Offizier steht die marxistische Einstellung und rote Brille wenig gut an. Trat er nicht dafür ein, den " kalten Krieg" einzustellen.[2] Wer setzt ihn jetzt fort?[3]

Ad verbum ~~mae~~ Buchbesprechungen mache ich auf das ausgezeichnete Werk vom Peter Gosztony " Endkampf an der Donau 1944/45" (Molden-Verlag, Wien 1969) aufmerksam. Sie müssen es lesen und besprechen. Auch hier gilt "Nostra res agitur ".

Ich grüße Sie herzlich

In Treue

Ihr

K. K. K.

2 Anlagen

NS. Neu war mir, daß Sie zu der unterbliebenen 800-Jahr-Feier der Volksgruppe ein Drama geschrieben hatten. Was ist aus ihm geworden? Kann man darüber gelegentlich Näheres erfahren?
Sehr geschickt hat Paul Philippi diesmal repliziert, ich glaube, das Recht ist auf seiner Seite.

D.O.

ikgs

27.1.1970

Lieber Klein,
Hals über Kopf mußte ich gestern früh nach Nürnberg ins Auffangslager ~~xxxxxxx~~ reisen. Meine Schwester, zwei Jahre jünger als ich, und ihr Mann, mein Jahrgang, ein Scherg (!), hatten nach vielen vergeblichen Gesuchen die Ausreiseerlaubnis erhalten (für immer) und waren im Lager. Ich eilte hin, ihnen beizustehen. Es ist dort aber alles so gut und anstandig geregelt, daß sie schon mitten im Fortgang der Abwicklung waren. Mich begleitete Pfarrer Viktor Möckesch; der Achtzigjährige kümmert sich um jeden Landsmann, der dort eintrifft - gegenwärtig im Monat fast 500. Das bedeutet, daß Möckesch von früh bis nacht auf den Beinen ist. Er ließ es sich sogar nicht nehmen, mich und meine zwei nach 25 Jahren hergeretteten Verwandten auf seine Kosten zu Mittag zu bewirten. Sehen Sie, mein Lieber, ich habe noch nie bei einem unserer betriebsamen Theologen ein solches Werk der Nächstenliebe bemerkt, am wenigsten bei den Philippiden. Wir haben also noch Pfarrer, die Christen sind und nicht bloß darob das Maul vollnehmen. Heute vormittag, als ich das verhärmte, nun unendlich erlöste Ehepaar zur Bahn nach Prabenderhöhe brachte, wo ich ihnen ein Zimmer beschafft hatte, war ~~xxxxxxx~~ Möckesch auf dem Bahnsteig.

Seit Jahren habe ich nur eifernde, geschwätzige, kriechende, übersichaufmandelnde aber gut verdienende evangelisch-sächsische Pfarrer erlebt (wenige Ausnahmen zugegeben, von denen ich aber auch keine christliche Tat kenne), und nun diesen Priester! 80 Jahre alt!

Doch mehr erschütterte mich das Wiedersehen mit meiner Schwester. Ich sah sie 1942 zum letztenmal, als ich in Kronstadt war. Seither war ihr Mann, ein Fabrikant, jahrelang im roten Haft, war am Kanal, hatte viele Jahre trotz fehlenden Daumens an der rechten Hand in einem Steinbruch arbeiten müssen, war 1944 im August, als die Volksgruppenführung aus der Kronstadt floh, als Kreisleiterstellvertreter (unbezahlt!) der einzige, der nicht nur dort blieb sondern sich selber den neuen Machthabern stellte. Dr. Depner und Pf. Möckel hatten von ihm gefordert, er möge als der derzeit in Kronstadt politisch Höchste der Sachsen einen Aufruf an die Landsleute richten; er war dazu bereit. Wissen Sie, was für einen Aufruf Möckel ihm zur Unterschrift vorlegte? Eine Beschimpfung der Volksgruppenführung (also das, was Müller später tat); mein Schwager weigerte sich, das zu unterfertigen und ging weg. Depner eilte ihm nach, gab ihm die Hand und sagte: ich verstehe Sie! Depner war immer ein Ehrenmann. Möckel war es damals nicht.

Und als dann mein Schwager sich selbst freiwillig den Rumänen zur Verhaftung gestellt hatte, weil kleinere Leute als er schon verhaftet worden waren, begann die Leidenszeit für ihn und meine Schwester. Die Einzelheiten sind ungeheuerlich und empörend.

Ich/ ging gestern eine Treppe im Lager Nürnberg hinauf. Da sah ich oben meine Schwester stehen. Nach 28 Jahren! Völlig verändert, verwelkt, aufrecht, meiner mütterlichen sehr schönen Großmutter, einer Copony, ähnlich geworden, aber nicht das war, was mich wunderbar berührte. Durch Leid verinnerlicht glich sie einer Heiligen. Nie in meinem Leben habe ich ein mir eigentlich fremd gewordenes Antlitz mit einer so vollkommen reinen Güte und Liebe auf mich blicken sehen. Und daran änderte sich nichts nach Tränen und Umarmung. Es war noch heute, als ich sie und ihren krumm gewordenen, wie verzogen wirkenden, aber ungebrochenen Mann zum Zug begleitete, dasselbe: ein erfüllte, durch Beseeltheit geheiligte Frau.

Ich sah Tausende meiner Landsleute, die nach Not sondergleichen vor mich traten, nie begegnete mir eine so überwältigende Frau. Da ist ein Gespräch mit ihr unmöglich. Sie ist fast taub. Nun wird man ihr mit neuen Hörgeräten helfen. Aber Wort und Antwort bleiben da unwesentlich. Es ist das Antlitz, völlig zum Gral der Güte geworden. Engel müssen solch ein Gesicht haben. Wie hat sie mich weit hinter sich gelassen, ohne es in ihrer Naivität zu ahnen!

Nun zu Ihrem Brief vom 23.1.; nur kurz; ich bin müde und unendlich erlöst; für die beiden Rezensionen danke ich; bei einer fehlte die Preisangabe, die ich einfügte. Stanescu - gut, daß Sie seine Niedertracht erkannt haben. - Ob Philippi (Paul) gegenüber Gunne (unter uns: es ist Gustav Markus) recht hat, weiß ich nicht, aber das weiß ich, er hätte mir bei einem solche Streit nie wie ich ganz freie Hand zur Polemik gelassen. - Mein Drama zur 800-Jahrfeier ist im Manuskript vorhanden. Ich will es nicht wieder lesen. Es ist vielleicht schlecht. Thema: Kronstädter Schusterrevolte gegen die Kaiserlichen 1685 (Recht hat der Kaiser, den sein ist das Schwertrecht!). -

Haben Sie die Einladung von Gerh. Möckel für die Tagung in Berlin am 20.- bis 22. Februar bekommen? Ich bin dann in Innsbruck. Doch des ungeachtet, führe ich nie hin. Plesch wird eine armselige Figur gegenüber den Theologen machen, die alles umstrukturieren werden, und dabei geht es vermutlich beim Podiumsgespräch "Fazit nach 800 Jahren" gegen Mieß, mehr gegen mich. Wüßte ich bloß jemanden, der mir über diese Zusammenkunft ein klare kritische Äußerung zur Veröffentlichung geben wollte und könnte!! Kennen Sie einen solchen Mann? Gerh. Möckel will die Roten umarmen. Nun er hätte die Pflicht, einmal anzuhören, was die aus der roten Hölle herausgewanderten berichten. Meine Schwester flüsterte selig immer wieder: Frei - frei!

Viel Arbeit auf dem Tiwch. Ich muß schließen und grüße Sie herzlich. Ihr

Abschrift an Schwob
n Jahres

28.1.1970

Lieber Klein,

mich freut's, daß Sie in Ihrer Besprechung der in Bukarest erschienenen Sinngedichte Ernst Kühlbrandts den Herausgeber Heinz Stanescu kritisiert und seine Manier aufgedeckt haben, die vom ihm "betreuten" Dichter marxistisch zu werten. Bei Meschendörfer kriegte er es sogar fertig, dessen ersten Roman als gesellschaftskritisches Erzeugnis auszugeben und ihm ein schöpferisches Erlahmen zu unterstellen, als er seine berühmtesten Bücher schrieb, denn die sind nun alles andere als marxistisch. Den Banater Dichter Schmidt machte Stanescu zum Arbeiterdichter. Ein so primitives, spießig anmutendes Verfahren ist Stanescus Leitlinie. Viel anderes fällt ihm nicht ein. Vergebens sucht man einen Gedanken, der aufhorchen läßt. Es ist, was er äußert, alles dürr, philologisch wenig belangvoll, sprachlich ohne jeden Glanz, kurz eine kommunistische Hinterwäldlerei. Stanescu rumänisierte seinen jüdischen Vatersnamen Ruttenburg, doch wissen wir, daß sein Papa alles andere als ein Arbeiter und Marxist war. Reeder war er in Braila. Was sein Sohn treibt, auch daß er Major der Securitate war oder noch ist, könnte uns schnuppe sein, wenn dieser trockene Geselle nicht unser eigenes Heimatschrifttum zur Weide seiner Einfallslosigkeit machte.

Nun hat er Alscher herausgegeben, was an sich zu begrüßen ist. Aber was er dem Band "Die Straße der Menschen", den Dr. Schwob für die Südostd. Vjbl. besprechen will, als Nachwort beifügt, ist wiederum die schon zum Gähnen langweilige Manier. Er sucht bei Alscher nach marxistischem Verhalten. Weil der Dichter die Buntheit des Lebens, besonders des Lebens der einfachen Leute und der Tiere liebte, muß er ein Gegner der Theorien der Nationalsozialisten gewesen sein, obwohl er sich als dessen Gegner, nie, eher als dessen Anhänger bekannte, was Stanescu nebenbei zugesteht, wobei er wieder einmal die veralterte Milieutheorie vorreitet. Stanescu - und hier wird sein Nachwort zur Lüge - verschweigt, daß Alscher immer ein nationaler Deutscher war (er wollte nicht einmal Banater Schwabe* sein, wie er mir einmal schrieb), und Stanescu verschweigt, was unverzeihlich ist, wie Alscher starb, nämlich in einem rumänischen KZ, in das man ihn eingeliefert hatte wegen seiner deutschen Gesinnung und Haltung. Stanescu hätte übrigens dieses Lager ruhig erwähnen können, es war ja ein Anhaltelager der noch bürgerlichen Regierung, die am 23.8.1944 die Sch=wenkung Rumäniens unters russische Joch vollzogen hatte, war noch kein kommunistisches Lager. Aber Stanescu ist ja abhängig von der Geschichtslüge, daß den Verrat des Königs an den deutschen Bundesgenossen nicht dieser selbst und seine bürgerlichen Ratgeber verschuldet, sondern die Kommunisten erzwungen haben.

* sondern mir deutscher

Weitere Lügen Stanescus: der Langen-Müller-Verlag in München sei der "Verlag der Auslanddeutschen" gewesen; gewiß, er verlegte einige Auslanddeutsche wie Meschendörfer, Wittstock, Alscher, mich, Rothacker, Pleyer, aber die nicht-auslanddeutschen Autoren waren die erdrückende Mehrheit, und unter ihnen gab es ein Dutzend der größten Dichter unserer Epoche. Der Verlag war auch nicht "staatlich gefördert", wie Stanescu behauptet; er war vielmehr scharf beobachtet von den Kulturpäpsten des 3. Reiches, die den genialen Direktor Gustav Pezold ausbooteten, wogegen die Autoren rebellierten, so daß die Gestapo Haftbefehle gegen sie, auch gegen mich, ausstellte, sie dann aber doch nicht zu verwirklichen wagte, weil es einen Weltskandal gegeben hätte. - Daß Alscher während des 3. Reichs suspekt gewesen sein soll, höre ich von Stanescu zum erstenmal, glaube es daher nicht.

Stanescu verschweigt auch Alschers Beziehungen zum "Klingsor". Was mich aber am meisten verblüfft, ist, daß Stanescu erklärt, er habe Alschers Texte da und dort verbessern müssen - er! Der ein ledernes Deutsch schreibt, der sich allein damit, daß er das Wort "debütieren" liebt und komisch anwendet, lächerlich macht. Trakl "debütiert" im "Brenner" -

ikgs

so etwas zu schreiben, gefällt Stanescu, mich erinnert es ans Deutsch der Schmierenschauspieler und ihrer Kritiker. Und - nebbich - Stanescu verbessert Alschers Deutsch. Ich werde in den Erzählungen noch nachspüren, wie er das getan hat.

Man hat Griechenland im westeuropäischen Bündnis diffamiert, aber was uns die Kommunisten an Willkür vorexerzieren, schlucken wir und bezahlen es sogar nicht selten. So darf auch Stanescu bei uns auf deutsche Kosten herumreisen. Es wird Zeit, diesen Geheimpolizisten und Nichtskönner in einem Aufsatz zu entlarven, vor allem auszusprechen, wie sich Rumänien blamiert, wenn es ihn als Literaturpapst duldet.

Mit herzlichen Grüßen

Ihr

Dr. Dr. h. c. Karl Kurt Klein
em. ord. Professor der Universität

A-6020 **Innsbruck,** Kärntner Straße 26

3.I.1970

Herrn
Dr. Heinrich Zillich
D-813 Starnberg
Schießstättstr. 12

Lieber Zillich,

während ich mich mit dem Capesius-Aufsatz herumschlage ,erreicht mich die Freudenbotschaft Ihres Schreibens vom 27.Januar. Ihre Schwester ist nun ebenfalls frei, ~~xusxdexrxrnxkxn xöxkx~~ der roten Hölle entronnen, und ich verstehe ihre Seligkeit. Wer immer herauskann,sollte es tun, obwohl unsere rumänischen Freunde offenbar darauf aus sind ,das Land nach den Juden jetzt auch von den sächsischen Intellektuellen zu räumen und die -ohnedies nur noch schwach flackernde- Gemeinschaft weiter zu schwächen. Im Gegensatz zu Ihnen, bin ich überzeugt, daß das nicht gelingen wird und daß die „nationalitate germana" in Rumänien eine Zukunft hat. Das Gespräch mit der Tochter meiner Schwester bestärkt mich in diesem Glauben,obwohl die Gesprächspartnerin eher Ihrer Meinung zuneigt als der meinigen. Mit Müller bin ich nach wie vor der Meinung , daß die harten Tage der Gegenwart eine Läuterungs-nicht Endphase unseres Bestandes einleiten. Aber lassen wir das Müller-Gespräch.Hier werden wir nie zusammenfinden.Beide sind wir zu alt dazu, und zu verkrampft in unseren Ansichten.Ohnedies hätte ich zuden Bemerkungen meines letzten Briefes betreffend Heft I/1970 der Vierteljahresblätter noch allerhand nachzutragen. Ebenso zu den Schreiben vom 20.,27,und 28.Jänner.

Zum Heft: Lutz Tilleweids Artikel "Nach der Bundestagswahl" ist sehr kühn.Es wundert mich nicht,daß Hamm sich in die Hosen macht und die Semesterblätter nicht halten zu können glaubt. Ich komme darüber nur schwer hinweg, weil ich die selbst von Ihnen zu niedrig eingeschätzten philologisch-historischen Semesterblätter durch die Beratung Schwobs zu einem Teil als eigenes Kind ansehe . Ihr Verschwinden und das Jahr um Jahr hinausgeschobene Wiedererscheinen unseres eigenen Korrespondenzblattes zehrt an meinem Lebens-

mark (wenn mir so hohe Töne zu singen gestattet ist).Schon daß die auf breiterer Basis geplante Neubelebung des KLINGSOR mir nur zum Teil gelungen ist, obwohl die Vierteljahresblätter auch in ihrer heutigen Form m.E. ein Geschenk an das ganze deutsche Volk sind,um das Sie sich Verdienste erwerben, betrachte ich als ein Mißgeschick. Zwar habe ich von meinen einst großen Planungn 99% abgestrichen und begnüge mich mit "Saxonica" auf engster Basis. Dies mein Versagen geht mir aber besonders nahe.Ich erkenne das deutlich während der Arbeit am Capesius . Dem hat das Schicksal vor Zeiten große Pläne ebenfalls zerstört. Aber seiner ganzen Art nach hat er sich "im alten Land" verhältnismäßig leicht derfangen.

Sehr bedauerlich, an der Berliner Tagung Möckels nicht teilnehmen zu können. Auch das Gespräch mit Ihnen wird infolge meiner körperlichen Unzulänglichkeit nur kümmerlich ausfallen. Ich stimme Ihnen zu,das Podiumgespräch in Berlin geht nicht so sehr gegen Mieß,als gegen Sie.Sie fragen, wer über diese Zusammenkunft eine klare kritische Äußerung geben könnte.In Frage kommt m.E. vor allem Birkners Schwiegersohn , der Wyhlener Pfarrer Helmut Pilder, der ein Sohn meiner Schwester Hermine ist.Gewiß will Möckel die Roten umarmen, wie es Brand auf höherer Ebene versucht und Tilleweid es ihm ankreidet.Wie das Knäuel der Verflechtungen in der gesamtdeutsch verfahrenen Lage am besten entwirrt werden kann, vermag unter den heutigen Umständen wohl keiner von uns ,die wir unten sitzen, recht zu erkennen und zu sagen.

weiter zum Heft: Probsts "Unbeabsichtigter Besuch bei Gottfried Keller" ist wohl das beste, was der menschlich unleidliche Anton Scherer - über Probst durch seine Dissertation allerdings bestens im Bild - im südostdeutschen Aspekt auszusagen hatte.Sein Bericht über die Temeswarer Tagung der Lenau-Gesellschaft kommt an das , was Dr.Müller im "Donauschwaben" zum gleichen Thema gesagt hat, nicht im entferntesten heran.

Ich freue mich, daß Sie das Pseudonym Gunnes gelüftet haben, Trotzdem bleibe ich dabei, daß in diesem Fall Philippi im Recht ist. Dabei wünsche ich von Herzen, daß Markus im Januar erfolgreich operiert worden sei. Meine höchst notwendige Prostata-Operation, die ebenfalls im Januar stattfinden sollte, hat der Internist un-

tersagt.

Zu Ihrem Schreiben vom 20.I. antwortete ich,wie ich glaube,schon, wie sehr ich Ihnen nachfühlen kann, daß die Saumseligkeit anderer Sie in Wut bringt, wenn Ihr Bemühen,zeitgerecht herauszukommen, durchkreuzt wird. Schmidle funktioniert aber nach Kräften. Das Buch der Ute Monika Schwob über Nürnberg und die Deutschen im Südosten hat er allen Schwierigkeiten zum Trotz so zeitgerecht herausgebracht, daß die gute Ute zum Mündlichen antreten kann und ihre - unberechtigte- Examensangst endlich ein Ende findet. Zu dem Buch kann man ihr nur gratulieren. Es wäre an der Zeit,daß eine unserer Nachwuchskräfte die verwickelten Probleme des 16.Jahrhunderts ähnlich gründlich klärte wie Pfarrer Bonorand es in seinen Vadian-Forschungen über Wien tut. Dort hat unser"Siebenbürger " im Kampf gegen den entdeutschten habsburgischen Ferdinand auch mehr geleistet,als unsere habsburgisch ausgerichtete Honterusforschung das wahrhaben wollte.Man braucht dabei durchaus nicht in antiösterreichische Ekstase zu verfallen, wie die kommunistische Linientreue der Lupu-Göllner. Johannes Höchsmann hat das noch in k.u.k.-Zeiten unvoreingenommen und gut erkannt und gesagt.Die Ausführungen von Kloß schätzen Sie zu niedrig ein und Sie haben Unrecht zu meinen, daß rumänischsprechende Sachsen als Rumänen anzusehen seien. Fachsprachen haben immer ihr eigenes Vokabular, und Sextil Puscariu hat die in Törnen dreschenden,rumänisch sprechenden Sachsen für Rumänen gehalten und ihr Reden für den rumänischen Sprachatlas zu notieren begonnen. Und Puscariu war ein Philologe und Sprachkenner , dem wir auf sächsischer Seite nur Andreas Scheiner entgegenstellen können. Und dieser selbe Scheiner hat die verbleschten Kumeser Sachsen sprachgeschichtlich verstehen gelehrt , und der Pfarrer Amlacher hat aus diesen Wirbesleuten wiederum echte Sachsen gemacht, die ich heute in ihren Kirchentrachten gern mit eigenen Augen sähe. Nicht nur die Offiziellen , wie die Bischöfe Müller und Klein - und beide waren nicht „Etappenhelden!"- haben ar das Überleben der Rumäniendeutschen als Volk geglaubt. Aus meinem Bekanntenkreis nenne ich im gleichen Sinn meinen Freund Julius von Hannenheim,das Heimchen. Und die Enkel meiner Schwester werden in einer Generation ebenso deutsch sprechen, wie jetzt in Hermannstadt, ebenso meine Freundin Trude Rast und viele andere, die ich noch nennen könnte.

Damit komme ich auf Ihre lange Auslassung über Akim Stanescu in dem Schreiben v.28.I.Grundsätzlich stimme ich Ihnen natürlich zu.Stanescu ist ein Securist, kann infolgedessen nur linientreu denken. Aber für wie viele unserer guten Sachsen gilt das ebenfalls?Hier ist die große Gefahr für den Fortbestand des Volkes: ~~Brukenthal~~ ~~Harteneck~~ die Entsittlichung. Brukenthal hat sie- trotz Harteneck!- gebannt. Diese Pest hat unsere Volksgemeinschaft neuerdings aber bis in ihre letzten Glieder durchsetzt. Wird uns ein neuer Brukenthal erstehen? Den Stanescu umarmt der ganze Westen und fällt ihm um den Hals .Gassner ,der sonst ein guter Publizist und ausgezeichneter Kenner der Verhältnisse zu Hause ist, hat das Schmidt-Buch Stanescus im „Donauschwaben" hemmungslos gelobt.Obwohl Stanescu in diesem Buch genauso durch die rote Brille sieht wie in allen seinen Publikationen und obwohl Gassner genau weiß, daß das große Wunder bei Schmidt in dem Zurückfinden aus dem Magyarentum zur Linie Bleyer und zum Deutschtum zu suchen ist, hat ~~er~~ Aber er den Stanescu ebenso hemmungslos verherrlicht,wie das "Neuland" in seiner Stanescu-Diskussion.Das ist ein Teil der "Entsittlichung",wie ich sie sehe. Gewiß müssen und sollen wir mit Kreaturen jeder Art politisch zusammenarbeiten. Brauchen wir uns ihnen aber an den Hals zu werfen? Hat ein Dr.Schwob not, dem Stanescu die Arbeit an Alscher abzunehmen und ihm Handlangerdienste zu tun? M.E.hätte er den Stanescu zu Handlangerdiensten heranziehen sollen - dazu halte ich den begabten Juden mit seinen nicht zu übertreffenden Archiv-und Literaturkenntnissen eben noch für gut genug.Daß Alscher im rumänischen KZ elend zugrunde ging,wußte ich nicht. Stanescu weiß es genau. Dem Deutschen Alscher machten wir im Jahre 1913 ,als ich mit den Czekelionen zum ersten Mal im Banat war, einen Besuch.Alscher hat sich damals durchaus als"Ostschwabe"und Deutscher bekannt. Nur später wollte er nur Deutscher ,nicht Schwabe sein.Das Gegenteil habe ich beim Militär erlebt,als der Oberleutnant Fernbach - nachmals ein erweckter deutscher Vorkämpfer- ,wenn wir den Krieg verlören, zwar Schwabe sein wollte, aber niemals Deutscher. Das nenne ich ebenfalls "Entsittlichung" , aus der wir durch Brandsch,Copony und den "Klingsor",wenn ~~wir~~ wir auch nicht die Kräfte Brukenthals hatten, ~~die~~ die Schwaben gerettet haben.Auch Bleyer war ursprünglich ~~ja~~ ein Madjarone, von Kräuter und Kaspar Muth und den vielen anderen ganz zu schweigen. Trotzdem sind sie - mindestens für

ikgs

Zeit gesinnungsmäßig einwandfrei als Deutsche anzusprechen gewesen. Sie werdan das im Fall Kräuter bestreiten,und ich gebe zu:zuletzt hat der "jesuitischer" Katholik in Kräuter die Oberhand gewonnen. Bitte lassen Sie mich gelegentlich wissen, was bei Ihrer Nachprüfung der Verbesserungen Stanescus an Alschers Sprache herausgekommen ist. Ich besitze sein Alscherbuch nicht und würde auch,wenn ich es besäße, die Nachprüfung nicht vornehmen.

Auf Ihre Darlegungen bezüglich Stanescus Lügen, die den Langen/Müller Verlag in München betreffen, gehe ich nicht weiter ein. Ich gerate sonst aus dem Hundertsten ins Tausendste. Da wissen Sie besser Bescheid. Einmal muß auch der längste Brief ein Ende haben.Und ich bin der Meinung, es ist Zeit ,zu schließen. Es tut mir, wie gesagt, nur leid, daß das mündliche Gespräch bei Ihrem Hiersein am 21.Februar infolge meines Gesundheitszustandes kümmerlich ausfallen wird.,denn ich bin nervlich und was mein Sprechen anbelangt, ganz am Ende. Ich sehne endlich ein gutes Verdikt des Internisten herbei,damit der Urologe mich endlich aus der Welt hinausbefördert. Sie sehen, ich bin am Ende. Sie hoffentlich noch lange nicht.Unser Volk braucht nicht nur die Vierteljahresblätter und die Sachsen ihren Sprecher, wir alle brauchen den Dichter als den Mund Gottes, den Klingsor , " der sich des Teufels bediente,dennoch des Glaubens voll an den Sternen las". In extenso ausgeführt in den Vierteljahresblättern 1958, S.64 ff.

Ich grüße Sie und Ihre Frau herzlich.Auf Wiedersehen!

Ihr K.K.K.

6.Februar 197o

Lieber Klein,

Ihr heute eingetroffener Brief vom 3. Februar zeigt mir, wie leistungsfähig Sie noch sind, denn auf fünf Seiten, die zu schreiben allein eine Anstrengung ist, berühren Sie so viele Fragen und äußern sich zu jeder entschieden, daß ich dann, als ich die Schlußsätze las, in tiefe Bestürzung geriet. Geben Sie sich bitte nicht auf! Sie haben so viel Willenskraft zeitlebens bewiesen und mit ihr auch die Jahre Ihrer Krankheit durchstanden, daß Sie nun die Flinte nicht ins Korn werfen dürfen. Solange man atmet, ist Hoffnung. Ich jedenfalls will es glauben und wünschen, daß Sie soweit erstarken, um die notwendig gewordene Operation gut zu ertragen.

Ich komme mit meiner Frau schon am 2o.Februar nach Innsbruck und will bis zum 22. dort bleiben. Schreiben Sie mir bitte vorher, wann ich Sie besuchen darf. Wenn Sie mir das nicht mitteilen, rufe ich nach meinem Eintreffen vom Hotel aus bei Ihnen an. Ich muß mir ja einteilen, was ich in den drei Tagen, von denen der zweite der Preisverleihung gewidmet ist, tun will, z.B. möchte ich Marianne Ongyerth und Dr. Schwob besuchen; Mieß will mich und meine Frau auch in seinem Hause sehen. Wahrscheinlich kommen alle meine Kinder samt Gatten zur Feier, und dabei wird sich ergeben, ob wir mit allen oder mit einigen von ihnen etwas unternehmen. Außerdem gehört es zu meiner Gewohnheit, bei jedem Aufenthalt in Innsbruck einige der Sehenswürdigkeiten zu betrachten.

Auf den Inhalt Ihres Briefes möchte ich im Einzelnen nicht eingehen, weil ich im Augenblick zu viel Arbeit habe, z.B. muß ich meine Dankrede verfassen, und daher nicht recht Stellung zu Ihren Themen nehmen kann. Dankbar bin ich Ihnen, daß Sie mich auf Pfarrer Pilder hinweisen, den ich noch heute bitte, mir einen Bericht über Möckels Berliner Veranstaltung zu geben.

Den Siebenbürgisch-Sächsischen-Kulturpreis 197o bekommt Oberth, was durchaus in Ordnung ist, und man will ihn ihm in gehöriger Form, nämlich in einer Veranstaltung beim Pfingsttreffen in Dinkelsbühl überreichen. Mir brachte man ihn wie Ihnen ins Haus, und das war eine ungehörige Art.

ikgs

Bei der letzten Vorstandssitzung des Kulturwerkes war ich abwesend, weil am selben Tag meine Schwester eintraf und ich zu ihr fuhr. So überraschte mich das heute empfangene Protokoll der Sitzung mit durchaus angenehmen Neuigkeiten, die ich Ihnen nicht vorenthalten möchte. Der Absatz unserer Neuerscheinungen ist zum Teil recht gut. An der Spitze steht das Buch von Myß mit 233 verkauften Exemplaren im letzten Jahr. Dann folgt meine Festrede und immer noch meine Heimatfibel. Auch das Banater Schwaben-Buch von Hagel geht recht gut, dagegen wurden von den letzten beiden Büchern Diplichs nur 3 Stück verkauft. Im allgemeinen finden die siebenbürgischen Bücher weit mehr Käufer als die der anderen Gruppen. In kurzer Zeit liegen die im Vorjahr geplanten neuen Bücher vor; sie sind alle gesetzt. Darunter befindet sich das Brandsch-Buch von Keßler, die Schulgeschichte Jugoslawiens von Senz und Diplichs Griselini, außerdem eine Schilderung der Geschichte der Temeschwarer Zeitung und ein Mundartbuch von Erk. Für 197o ist das Buchprogramm recht umfangreich. Die Plakette soll Friedrich Lotz bekommen, der im November 8o Jahre alt wird.

Was aber am erfreulichsten ist: der Absatz der Vierteljahresblätter erhöhte sich auch im letzten Jahr und zwar diesmal um 8%, was eine Auflagensteigerung nötig macht.

Wird Ihr Aufsatz über Capesius sehr umfangreich? Für Heft 2 habe ich sehr viel Manuskript, und es ist zu einem erheblichen Teil bereits gesetzt. Drei Siebenbürger sollen darin einen Aufsatz empfangen, Lani, über den Wühr geschrieben hat (75 Jahre alt), Heinrich Siegmund, über den Berwerth schrieb, ferner bringe ich zwei Reden von Hans Otto Roth zu dessen 8o. Geburtstag. Der Aufsatz Ihres Bruders über Roth traf nicht ein. Und viertens steht der Aufsatz über Capesius auf der Liste. Wieder sehr viel Siebenbürgisches. Vielleicht muß ich etwas zurückstellen.

Ich grüße Sie sehr herzlich, wobei es mich schmerzt, daß ich Ihren Brief nur ungenügend beantworten konnte.

Alles Gute von Ihrem

ikgs

Dr. Dr. h. c. Karl Kurt Klein
em. ord. Professor der Universität

A-6020 **Innsbruck,** Kärntner Straße 26

1o.2.197o

Herrn
DDr. Heinrich Zillich

D-813 STARNBERG/SEE
Schiesstättstr. 12

Lieber Zillich,

wenn Sie am 2o. Februar nach Innsbruck kommen, und bis zum 22. bleiben, fällt der 21. als Tag der Überreichung des Preises völlig flach, und zwar vom Vormittag bis zum späten Abend, weil abends jedesmal eine vergnügliche Nachfeier stattfand, der Sie sich natürlich nicht entziehen können. So würde ich Sie bitten, mit Ihrer Frau am Abend des 2o. (Freitag, etwa 19.3o Uhr) zu einem Löffel Suppe, wie man bei uns zu sagen pflegt, zu uns zu kommen. Meine Schwester, die zur Zeit in Innsbruck ist, freut sich ganz besonders darauf. Ich danke Ihnen, daß Sie rechtzeitig geschrieben haben. So kann auch meine Frau sich alles einteilen. Sie ist zur Zeit außer durch mich durch zwei überlaute Enkel geplagt.

Dank auch für die "angenehme Neuigkeit", die Sie mir aus dem Kulturwerk mitteilen. Der gute Absatz der Vierteljahresblätter ist in der Tat hocherfreulich. Ich nehme an, daß auch hier meist die Sachsen daran beteiligt sind. Schwaben sind im Bücher- und Zeitschriftenkauf seit jeher zurückhaltend gewesen. Gegen die Auflagensteigerung hat Hamm doch sicherlich nichts einzuwenden.

Den Capesius-Aufsatz arbeite ich nochmals durch und streiche ihn so zusammen, daß er in Heft 2 trotz allem Platz findet. In Heft 3 möchte ich mit den "ersten Sachsen" in Erscheinung treten. Den Aufsatz meines Bruders Adi über Hans Otto Roth als Wirtschaftsführer werden Sie nicht mehr erhalten. Ihm ist, glaube ich, die neue Verhaftungswelle in die Knochen gefahren.

Sehr herzliche Grüße auch an Ihre Frau und auf das Wiedersehen freut sich

Ihr

K.K.K.

ikgs

12.Februar 197o

Lieber Klein,

wir nehmen Ihre freundliche Einladung zu einem "Löffel Suppe" für Freitag 19.3o Uhr dankbar an und freuen uns auf Sie und Ihre Frau, nicht zuletzt auf Ihre Schwester, die ich ja seit unendlicher Zeit nicht gesehen habe.

Wenn Sie mit dem Capesius-Aufsatz fertig sind, so schicken Sie ihn mir bitte gleich zu. Daß Sie ihn so kürzen wollen, um sein Erscheinen in Heft 2 zu ermöglichen, ist ausgezeichnet.

So - nun bin ich schon am Ende meiner Antwort, denn ich muß mich äußerst kurz fassen, weil ich sehr viel zu tun habe.

Mit herzlichen Grüßen wie immer Ihr

ikgs

Dr. Dr. h. c. Karl Kurt Klein
em. ord. Professor der Universität

Innsbruck, 23.2.1970
Kärntner Straße 26

Herrn
DDr. Heinrich Zillich
D-813 STARNBERG
Schiesstättstr. 12

Lieber Zillich,

Sie freuen sich gewiß wie ich, daß die Mozartfeier am Samstag so gut gelungen ist und daß das Echo in den Innsbrucker Tageszeitungen eindeutig positiv lautet. Ich schickte Ihnen mit gleicher Post die T.T. (Tiroler Tageszeitung) und die " Tiroler Nachrichten". Die T.T. ist ein unabhängiges Blatt und genießt auch in den anderen Bundesländern Ansehen. (wird im Morgenjournal des Österr. Rundfunks fast täglich zitiert). Hoffen wir, daß es ein Durchbruch war wie der Münchner Mozartpreis bei Weinheber und die Mauer des Schweigens endlich durchbrochen ist.

Froh war ich darüber, daß Sie am Vorabend mit Ihrer Frau bei uns waren. Allerdings hätte ich weit mehr mit Ihnen besprechen wollen. In dem Stimmengewirr geht mein geschwächtes Organ ganz unter. Selbst Folberth, der neben mir saß, verstand das ihm ins Ohr geflüsterte nur zum Teil. Aus eigener Anschauung verstehn Sie also, warum ich mich so auf den Hund gekommen fühle. Dabei habe ich im Jahre 1917 die Generaldecharge des Baitaillons in Valjewo af den Kaiser kommandiert, obwohl ich von meiner ersten Verwundung (im Jahre 1916) noch nicht hergestellt und bloß zu Hilfsdiensten qualifiziert war. Aber auf meine Bärenstimme wollte der Kaderkommandant nicht verzichten. So kommt es, daß ich im feindlichen Ausland vor den serbischen Komitatdches für unseren Franz Josef Ehre eingelegt habe. Im nächsten Jahr war der gleiche Monarch tot. Und ich bin am leben, was nach den Erlebnissen an der unteren Piave fast unwahrscheinlich ist. Die italienische Petarde , die mir auf dem Helm krepierte, verschaffte mir

ikgs

nebst einem ordentlichen Nervenschock bloß einen mehrwöchigen Heimaturlaub. Inzwischen ging das Bataillon zugrunde und ich flanierte in Bistritz mit den jungen Mädchen herum. Sie haben in der gleichen Zeit am Pasubio unvergleichlich Schrecklicheres erlebt.Es freut mich, daß Sie in der Dankansprache des Preisträgers darauf zu sprechen kamen. Der akademische Senat, der ergriffen zuhörte, besteht in der mehrzahl auch aus alten Leuten, die den Krieg -meist auch den zweiten- mitgemacht und dafür Verständnis haben.

Auch davon wollte ich eigentlich nicht sprechen, sondern Ihnen bloß Angenehmes zur Mozartfeier sagen und die zurückgestellten Anliegen zur Sprache bringen.

Dazu gehört zunächst Ihre m.E. falsche Einstellung zur Amtseinsetzung Staedels. Die Unterschriftensammlung, mit der seine Abdankung nach dem 23. August 1944 erzwungen werden sollte, befindet sich zum Teil im Original bei mir. Staedel weigerte sich. Wenige Tage darauf hatten ihn die Rumänen abgesetzt. Glondy s ergriff das Ruder. In kürzester Zeit machte er sich auch unmöglich. So wurde der Weg legal für Müller frei. Ich verstumme. Denn über das Thema Müller werden wir uns nicht einigen. Aus Meschendörfers Aufzeichnungen, die Markus mir zugänglich machte, weiß ich noch erheblich mehr und werde nicht versäumen, das in meinem Nachruf auf Müller zu verwerten,ohne für Müllers Schwächen blind zu sein (oder sie zu überschätzen wie mein Neffe, Pfarrer Helmut Pilder, der Ihnen hoffentlich einen annehmbaren Bericht über Berlin geschickt hat. Daß unsere Offizialität dort in Erscheinung trat und nicht bei der Innsbrucker Mozartfeier, ist kein Ehrenruf für die Landsmannschaft. Die Tiroler Vertreter der Landsmannschaft waren, wie ich nachträglich feststelle, vollzählig anwesend).

Etwas betroffen war ich, daß ich mit Folberth auf vertrautem Duz-Fuß stehe,mit Ihnen nicht. Erlauben Sie, daß ich als der Ältere Ihnen das brüderliche Du auf diesem Weg anbiete. Als alter

ikgs

k.u.k.-Offizieren steht es uns von Haus aus zu.

Betroffen war ich weiters über die Eröffnungen, die Sie gestern vormittag im Telefongespräch meiner Schwester über die Angelegenheit Knopp machten. Zweifellos stehen die Rumänen hinter dieser Aktion, über die Ihnen Hartl wohl Näheres berichten kann. Mich wundert sie nicht. Ziel der rumänischen Nationalitätenpolitik ist noch von Olims Zeiten her, uns auf kaltem Weg umzubringen. Das wird ihnen nicht gelingen. Beim Deuterojesais steht es anders. Auch wenn die Kirche im Westen den lieben Gott auszuschalten gedenkt, so können wir doch auf die Erfahrungsweisheit der alten Juden vertrauen.

Noch ein aufklärendes Wort. Geschrieben habe ich dies natürlich nicht selbst, denn schreiben kann ich ebensowenig mehr wie sprechen. Das Diktieren geht noch einigermassen -, auch wenn es eine Qual für den Schreiber und die ganze Familie bedeutet. Sie konnten sich durch eigenen Augenschein überzeugen: Ich bin auf dem Hund. Gottlob, daß Sie bzw. Du es nicht bist. Die Dankrede auf die m.E. vorzügliche Laudatio Turnhers ist ausgezeichnet. Auch Turnher hat sich ordentlich in die Sielen gelegt. Auch ihm schulden wir Dank. Er hat Deine Werke ordentlich durchgearbeitet. Das will gegen Semesterende bei einem überlasteten Ordinarius allerhand bedeuten. Der "volkshafte"Unterton seiner Rede rührt von seiner Verbundenheit mit Südtirol her. Südtirol ist und bleibt ein Exempel, das im Deutschen Raum noch immer zieht. Die dabei gemachten Erfahrungen müssen wir uns unter so ganz anderen Verhältnissen zunutze machen.

Nochmals herzlichen Glückwunsch zu allem Gewesenen und viel Grüße auch an Deine Frau,die mir wegen der abstrusen Kindervermählungsansichten nicht mehr zürnt. Ihr eigener Nachwuchs, zu dem man Euch nur beglückwünschen kann, beweist, das Volksvermählung auch ohne SS -Ansichten möglich ist. Hoffentlich erklauben sich auch die Volksgenossen zu Hause von dem fürchterlichen Schock des Jahres 1945.

Herzlichst wie immer

ikgs

Nachschrift:

Die versprochene Kürzung des Capesius-Aufsatzes habe ich nicht zuwege gebracht. Das lange"Gelabber " möchte ich nicht vorlegen. Heft 2 ist siebenbürgisch, wie ich vermute, mehr als überlastet. So bitte ich für den Capesius um Raum in Heft 3, für die " ersten Sachsen" in Heft ~~IV~~ 4.

d.O.

Leykam Verlag 1935

ikgs

25.2.1970

Lieber Klein,

für den Abend, den meine Frau und ich bei Ihnen am Freitag verbringen durften, möchte ich Ihnen und Ihrer Frau nochmals von Herzen danken. Es waren gute und sogar beschwingte Stunden, wobei es mich stark beeindruckte, mit welcher Haltung, Sie, trotz Ihrer Krankheit, und mit welcher Anteilnahme, innerlich dabei waren. Daß ich nicht alles verstehen konnte, was Sie mir mitteilen wollten, bedrückte mich, aber es lag ja wohl auch daran, daß sich alle Anwesenden lebhaft unterhielten und dabei, recht siebenbürgisch, laut sprachen; da versteht man eine leisere Stimme schwer, besonders wenn sich, wie bei mir, die ersten Anzeichen einer gewissen Altersschwerhörigkeit schon eingestellt haben.

Das Abendessen in Ihrer Familie war der Auftakt zum Samstag mit seinen vielen Erlebnissen, die ich genoß und die mir nicht so leicht aus dem Sinn geraten werden. Am Abend des ereignisreichen Tages hatten wir einige Ängste, ob zwei meiner Kinder, die unbedingt trotz des Schneesturms ~~xxxx~~ heimfahren wollten, heil hinfänden. Das geschah, obschon mit allerlei Gefahren und Mühsalen.

Mein Tisch ist überfüllt mit Zuschriften und Gratulationen. Darunter sind Telegramme und Briefe vom Präsidenten des Ostdeutschen Kulturrates, von Franz Hamm, vom Vorsitzenden der Künstlergilde Dr. Schremmer, von Prof. Künzig, vom Bund der Vertriebenen, von Inter Nationes, vom Obmann der Landsmannschaft der Siebenbürger Sachsen in Österreich Dr. Teutsch und vielen anderen, aber keine von der Landsmannschaft, deren Ehrenvorsitzender ich bin, keine vom Hilfskomitee. Natürlich schrieben die hohen Herren des einstigen Vertriebenenministeriums, das jetzt eine Abteilung des Bundesinnenministeriums ist.

Ihrer Schwester erzählte ich von der Betriebsamkeit eines Dr. Knopp aus Kronstadt, der in der Bundesrepublik herumreist und allerlei Vorschläge macht. Genaueres erfuhr ich hierüber nicht und kenne bloß die vagen Informationen, die ich ihr ebenso vage weitergegeben habe. Sollte ich genauer unterrichtet werden und nicht gebunden sein, es vertraulich zu behandeln, schreibe ich wieder hierüber, am besten an Sie.

Vielleicht schickt Ihre Schwester auch ein oder zwei Fotos von der

ikgs

Feier der Mozartpreisverleihung mit ihrem Bericht an die "Siebenbürgische Zeitung". Die Fotografin, die viele Aufnahmen machte, ist Friedl Mauer, Innsbruck, Marktgraben 2, Telefon 23064.

Nun noch eine wichtige Frage: bekomme ich Ihren Capesius-Aufsatz noch für Heft 2? Ich muß es nun abschließen.

Mit herzlichen Grüßen, auch an Ihre Frau und Ihre Schwestern und Ihre Kinder, wobei ich die Grüße meiner Frau ebenfalls übermittle,

Ihr

ikgs

28.2.1970

Lieber Klein,
herzlichen Dank für den umfangreichen Brief vom 23.2. Er traf eben ein mitten in den Abschiedstunden für meinen Sohn Till, der während des Februars, vom Gebirgsjäger-Fähnrich zum Stabsarzt befördert, eine militär-medizinische Waffenübung an der Militärarztlichen Akademie in München mitmachte und daher mit der mitgebrachten Frau und dem Söhnchen hier war, als der Mozartpreis am 21.2. in Innsbruck mir übergeben wurde. Er war dort mit seiner Frau anwesend. Nun fahren sie morgen früh durch Schnee und Kälte wieder nach Lüneburg zurück, wo er Assistenzarzt ist, noch etwa zwei Jahre lang; dann wird die ihm von seinem Professor bereitgehaltene Stellung an einer Münchner Klinik frei.

Ach, lieber Klein, in Gedanken habe ich Sie seit weiß Gott wie langer Zeit immer schon mit Du angesprochen. Und daß Sie mir dieses Du nun brieflich zubilligen, freut mich sehr. Ich wünsche nur eines: daß ich es noch viele Jahre an Sie - an Dich - richten kann. Du hast recht, als ehemaligen k.u.k.Offizieren ist das Du auch für uns eigentlich fast verbindlich. Nun, unser Weg, schon in Siebenbürgen nebeneinander hinlaufend, wobei Du die Statte Deiner Äußerungen oft in den "Klingsor" verlegtest, rückte erst in den letzten Jahren immer näher aneinander. Wir haben, soweit ich mich entsinne, in Siebenbürgen niemals am Weintisch pokuliert, wobei nach der dortigen, nicht immer guten Sitte, das Du zwischen uns beiden wahrscheinlich weit früher lebendig geworden wäre. Wenn Du es mir nun schenkst, so ist es eine Auszeichnung, die ich durchaus als solche empfinde, denn in unserem Alter duzt man sich nicht mehr leicht. Es sind sicher mehr als 20 Jahre verstrichen, daß ich jemandem zum Duzfreund erhöhte. Es geschah darnach deshalb nicht mehr, weil ich fühlte, daß man mit dem Du, das man einem jüngeren Mann gewährt, etwas an Abstand ihm gegenüber verliert. Nun gab es ein halbes Dutzend jüngerer Landsleute von Verstand und Begabung wie Hartl, Oskar Schuster, Loew, Bruckner usw., mit denen ich, solange ich Häuptling der westdeutschen Siebenbürger Sachsen war, täglich zu tun hatte; die eben genannten waren und sind mir lieb, besonders Hartl, der weitaus gescheiteste von ihnen, in politicis wohl der einzige von uns allen, der sich nie ein X für ein U vormachen läßt, aber es war gut, daß diese heute zwischen 50 und 60 Lebensjahren stehenden Männer in einer durch das Sie rein äußerlich schon bewirkten Distanz zu mir gehalten wurden. Niemals hatte

ich Schwierigkeiten mit ihnen wie mit anderen mein Schwager Erwin Tittes, der nun schon mehr als ein Halbjahr gehört hier auf dem schönen Waldfriedfof ruht - auf seinem Grabstein liest man etwas verblüfft:"Erwin Tittes, Siebenbürgen", ein Lapsus seiner Frau, aber im Grunde war er ein so großes Stück von Siebenbürgen, daß man ihn fürs Ganze setzen durfte. Er duzte sich wie Karli Brandsch mit jedermann, und natürlich war nicht jeder dessen wert, was sich aber nicht auf die Genannten bezieht. Und das, was ich eben sagte, bezieht sich schon gar nicht auf uns. Darum bin ich froh, von Ihnen der Duz-Freundschaft gewürdigt zu werden.

Gestern vormittag bei Schneesturm stand ich mit meiner Frau und noch drei anderen Siebenbürger Sachsen am Grab des Bildhauers und Fotografen Oskar Netoliczka. Wie wäre dessen Begräbnis in Kronstadt ein Geschehnis gewesen, das die ganze Stadt aufrührte und auf den Gottesacker unterm Schloßberg gezogen hätte. Als Jünglinge rannten er und ich wie Narren auf der Zinne und in den Wäldern der Schulerau herum und schrieen uns die Namen zu, die uns heilig waren: Nietzsche - Dehmel - Liliencron - George - Miegel. Da entsinnt man sich Goethes - ich weiß nicht, wo es bei ihm steht: in der Überflut eines reinen Einklingens in die Stimmung einer großen Landschaft sagt jemand, also er: Klopstock! Ich kann mir schwer vorstellen, ob heute Jünglinge derart den Ansturm ihrer Gefühle orten könnten! Selbst meine vier Söhne, die alle zu mir stehen, alle für meine Arbeit ein leidenschaftliches Verständnis zeigen, würden lächeln, erzählte ichs ihnen. Natürlich erzähle ichs ihnen nicht, sondern wähle den wirksameren Weg: sie sollen es einmal lesen.

Ja, die Söhne! Meine Frau mahnt mich immer, meine Tochter nicht zu vergessen. Und obwohl die das musischste unserer Kinder ist, eine hervorragende Zeichnerin, voll Erfindungsgabe, die aus einem halben Briefbogen sofort etwas Reizvolles bastelt, die recht gut gelegenheits-dichten kann, deren beste Zeichnungen große Künstler anerkennen, eine unübertreffliche Köchin - sie erfindet immer neue Speisen - und obwohl sie in 7 oder 8 Jahren fünf Kinder auf die Welt brachte, vergesse ich sie zwar nie, doch die Söhne erwähne ich zuerst, völlig im Widerspruch zu meiner Erziehung, einer Dame den Vortritt zu gönnen.

Ich beginne zu schwatzen. Sagen wollte ich dies: daß ich glücklich war, daß alle meine Söhne und meine Tochter bei der Feier in Innsbruck zu sehen, auch Clemens, der eine Deutsche Brauerei in Ferentino bei Rom seit mehreren Jahren leitet. Er ließ es sich nicht verdrießen, samt seiner Frau heranzureisen. Übrigens werden wir ihn im Herbst um einige

ikgs

hundert Kilomter näher haben. Er wurde in die Leitung des Konzerns berufen, der seine Brauerei besitzt neben vielen anderen Brauereien in Europa und Übersee, und er wird die Abteilung für diese Brauereien übernehmen, in Bielefeld. Meinen Vater hätte das unsäglich gefreut. Mich freut es auch.

Mein filius Frank, der Jüngste, hat seine Dissertation fertig, deren Thema eher politisch als juristisch ist: Wehrdienstverweigerung, und wir hoffen, daß er in diesem Jahr promoviert und die wichtigere Assessorprüfung besteht, womit er in der Rechtsanwaltskanzlei seines ältesten Bruders Jobst, in der er schon arbeitet, als Volljurist mittätig sein kann.

Meine Kinder samt Schwiegerkinder und vier von dreizehn Enkeln sahen mich in Innsbruck in Gloria. Eine Enkelin, dreizehn Jahre alt, meinte allerdings, daß die Professoren sehr unmodisch bekleidet seien, obwohl maxi.

Du erwähnst die Generaldecharge. Einmal mußten meine Einjährigen-Abteilung beim einem katholischen Feiertag ausrücken und bei 17 Feldheiligen Generaldecharge schießen. Das war schlimmer als ein Patrouillengang mit etwas Feuer von links. Aber Du hast Deinem Bataillon 1917 nicht ~~1917~~ Generaldecharge für Franz Josef kommandiert sondern für Kaiser Karl. Franz Josef starb ja schon am 21.11.1916. Damals lag ich im Lazarett in Folgaria. Man riß uns roh aus den Betten. Ich war zu schwach, um zu stehen. Zwei Krankenwärter stützten mich, der eine hob meinen rechten Arm und klemmte seinen nach Karbol stinkenden Daumen zwischen meinen Zeige- und Mittelfinger. So schwor ich, taumelnd, kaum bei Verstand, dem Kaiser, mit dessen klugem Sohn ich manchmal spreche, Treue zu Wasser und zu Land und in der Luft.

Du erwähnst, daß die Landsmannschaft in Westdeutschland bei meiner Feststunde sich in Innsbruck nicht vertreten ließ. Dr.Blaß, der ehemalige Bundesvorsitzender der Landsmannschaft der Buchenlanddeutschen, ein Ehrenmann, war wütend darüber und auch über Hönig, daß der nicht erschienen war. Hönig ist mitunter neidisch, obwohl wir eigentlich Freunde sind - eigentlich. Und Plesch? Der weiß selten, was sich schickt.Aus Unsicherheit will er es mit jedermann gut halten. Mit mir es gut zu halten, halt er für unwichtig, denn ich bin ja nicht mehr im Amt. Wie alle Ungeistigen ahnt er nicht, daß Menschen wie ich immer ihnen gegenüber das letzte und entscheidende Wort haben. Hier aber muß man die Schuld bei mir insoweit suchen, als ich Plesch, der nach 1945 anfangs mit Herwarth Scheiner einen vom rumänischen Gesandten Gheorghe gestützten Verband der Rumäniendeutschen leitete, der nie mehr als 120 Mitglieder hatte, durch Hartl aus dieser unmöglichen Gesell-

schaft herausbrechen und dann in der Landsmannschaft Jahr um Jahr höher aufsteigen ließ. Da er unsäglich fleißig war und bis heute die Angestellten seiner beruflichen Dienststelle, Bayerisches Arbeitsministerium, für die Landsmannschaft miteinspannte, wurde er fast unersetzlich, was Hartl allerdings leugnete. Als er mir in den Rücken fiel, ich keinen Ersatzmann für ihn finden konnte, trat ich zurück, obwohl man mich einstimmig wiedergewählt hätte wie vordem auch. Man kann niemanden stürzen, wenn man keinen Gegenkandidaten anzubieten vermag. Daß sich keiner finden ließ, verrät, daß es nicht gut um uns bestellt ist.

Plesch zog alle Angelegenheiten auf sein Niveau herab. Das sind aber für Dich keine Neuigkeiten. Dr. Ossi Teutsch in Wien, mein Großvetter, ist da ein anderes Kaliber, aber leider nicht so rege wie Plesch.

Auch ich bin mit Thurnhers Laudatio einverstanden, obschon mir manche nachher sagten, sie sei zu lang gewesen, schlecht vorgetragen. Sie war das Ergebnis einer intensiven Beschäftigung mit meinen Büchern, vielleicht etwas einseitig und lückenhaft, aber im Wesentlichen richtig, besonders darin, daß alles, was ich schrieb, aus dem Erlebten hervorwachse.

Meine Frau zürnt Dir keineswegs. Sie nimmt an Dir und an allem, was Dich betrifft, innerlich Anteil, wie ich.

Sie hat die Tage in Innsbruck genossen. Wir spaßten nachher darüber, daß der Mozartpreis infolge der Verlegung der Goethestiftung nach Basel und der Markaufwertung - er sank ziffernmäßig von 10.000 DM auf 10.000 sfr. - abgewertet wurde. Das hat Toepfer sicherlich gar nicht bemerkt. Übrigens: Markaufwertung! Die gegenwärtigen erheblichen Schwierigkeiten der Brandt-Regierung entstammen der Mark-Aufwertung, was ich insoweit voraussah, als ich die Aufwertung von Anbeginn für einen Unsinn hielt, für ein Schlagwort ohne Kern, und prophezeite, Schiller werde im Frühling 1970 erledigt sein. Das wird nicht ausbleiben. Seit Monaten lese ich den Wirtschaftsteil der großen westdeutschen Blätter. Dort findet man die Wahrheit, auf den vorderen Seiten die törichte literatenhafte Verhimmlung Brandts. SPD ist heute schick! Und jeder Intellektuelle und fast die ganze Jugend hält es deshalb mit ihr. Wenn man diesen Dummköpfe ins Deutschland des Winters 1945/46 zurückversetzen könnte, damit sie erkennen, wer aus einem Ruinenfeld unseren grandiosen Wirtschaftsstaat aufbaute! Brandt ist es nicht gewesen. Aber wenn es dem Esel zu gut geht, läuft er aufs berstende Eis. Genau das geschieht hierzulande.

Ich grüße Dich herzlich, dazu Grüße an die Deinen und Deine Schwester! Dein

Dr. Dr. h. c. Karl Kurt Klein
em. ord. Professor der Universität

Innsbruck, 7.3.1970
Kärntner Straße 26

Herrn
DDr. Heinrich Zillich
D-813 STARNBERG
Schiesstättstr. 12

Lieber Zillich,

ich bin hocherfreut, daß mein Überfall bei Dir auf solch freundliches Echo gestoßen ist. In der Tat: In unserem Alter duzt man sich nicht mehr. Aber genau, wie Du es in Gedanken schon längst getan hast, tat ich es ebenfalls. Die Mozartpreisverleihung schien mir der gegebene Anlaß und ich freute mich von Herzen, auch Deine Frau bei uns zu sehen. Ich war überzeugt, sie hätte mir das einstige SS-Ansinnen in Gedanken -wie meine eigenen Frau bis auf den heutigen Tag- nicht vergeben. So fühle ich mein Gewissen entlastet, daß Sie es doch tat. Denn nach wie vor bin ich der Meinung, daß neben vielem Unsinnigen und Verdammenswerten, daß die SS vertrat, in diesem Punkt das Recht der Existenz auf ihrer Seite war und auf unserer noch ist. Mutatis mutandis ist das natürlich nicht einseitig auf uneheliche Kinder und dergl. zu beziehen, sondern im Sinne der alten Abrahamitischen Verheißung an die Kinder Israels im weitesten Sinne zu verstehen. Die Israeli demonstrieren uns ad oculo, wie diese Verheißungen, die auch uns gelten, Wirklichkeit werden können (und, so hoffe ich zuversichtlich,) auch in unserem Miniaturvolk in Siebenbürgen Gestalt annehmen werden. Das haben uns die Rumänen ad oculo vordemonstriert.

Lassen wir die grosse Politik. Ich möchte zunächst meinen lyrischen Versuch der Übertragung des herrlichen Epigramms von Theodoreano, das ich am weißen Tisch nicht produzieren konnte, nachtragen. Das Original: Sadoveano, Celsuspus/ Stacucurul spre apus/ca arate apusului/cum fata rosului. - Mein Meisterwerk:

Sadoveanu, hochgestellt,
zeigt sich erschöpfend der Welt,
damit der westen recht erkennt,
was er "Gesicht des Russen "nennt.

Ich warte sehr auf die siebenbürgische Zeitung mit dem Bericht meiner Schwester über die Mozartfeier. Hoffentlich hat Hönig trotz allen Schwierigkeiten Platz dafür gehabt. Welches Echo hatte die Feier im Ausland ? Ich knüpfe die Hoffnung daran, daß es ein guter Anfang des Entrinnens aus dem Ghetto ist.

Herzlichst

Dein

Klein

ikgs

9.3.1970

Lieber Klein,

das Epigramm Teodoreanus in Deinem letzten Brief hat mich so erfreut wie Deine Übertragung ins Deutsche. Dann aber ließ es mich nicht, meine Nachdichtungsteufel waren geweckt, und ich begann selbst zu übersetzen. Damit Du vergleichen kannst, schreibe ich das Epigramm rumänisch auf dieses Blatt, dann Deine Strophe und meine Übertragung mit Varianten:

Teodoreanu:

Sadoveanu,
Cel sus pus,
Stă cu curul spre apus
Ca s'arate apusului
Cum e fața rusului.

K.K.Klein:

Sadoveanu, hochgestellt,
zeigt sich ärschlings stets der Welt,
damit der Westen recht erkennt,
was er "Gesicht des Russen" nennt.

H.Zillich:

Sadoveanu,
gipfelfest,
steht mit dem Arsche gegen West,
damit der Westen es ermißt,
wie des Russen Antlitz ist.

oder

Sadoveanu,
der tabu,
dreht den Arsch dem Westen zu,
damit der Westen es ermißt,
wie des Russen Antlitz ist.

oder

Sadoveanu,
hoch von Stand,
dreht stets den Arsch zum Abendland,
damit der Westen es ermißt,
wie des Russen Antlitz ist.

Mit der mittleren meiner drei Übertragungen bin ich am meisten einverstanden.

Zum sonstigen Inhalt Deines Briefes: möge sich erfüllen, was Du für Siebenbürgen erhoffst. Die Nachrichten, die von dort eintreffen, sind nicht erfreulich. Die Kartoffelernte war schlecht. Die Frauen stehen, wenn es Fleisch gibt, bis zu vier Stunden Schlange, um einen Happen zu kriegen. In Kronstadt kann man einen Laib gutes Brot nur kaufen, wenn man zugleich eine bestimmte Menge eines so ungenießbaren Brotes erwirbt, daß die Käufer es wegwerfen. In Kronstadt sind die Gesuchsformulare um Auswanderungserlaubnis - allein das Formular kostet Lei 25 - ausgegangen, weil so viele sich um diese Erlaubnis bemühen.

ikgs

Die Besuchsreisen nach Westdeutschland oder Österreich werden nur erlaubt, wenn der Reisewillige in DM-Beträgen die Eisenbahnkarte kauft, wobei man bestimmte Pauschale verlangt, z.B. eine Reise bis München kostet sage und schreibe DM 250, und die müssen in Rumänien eingezahlt werden, sonst bekommt man das Ausreisevisum nicht. Was der Kommunismus, der Beglücker der Menscheit, seinen Untertanen auferlegt, ist ohne Beispiel. Daß er zu solchen Mitteln greift, um Devisen zu scheffeln, beweist, wie schlecht das System ist. Ich frage mich oft, was in den Mensc en wirkt, daß sie sich selber zu Sklaven machen. Die Antwort ist, die regierende Oligarchie, wennauch nicht gesichert und unfrei als der letzte Bettler im Westen, lebt zumindest im Luxus und kann die Macht genießen. In Hermannstadt sagen die Beamten zu Leuten, die lediglich eine Besuchsreise machen wollen, warum sucht ihr nicht um die definitive Ausreise an? Momentan wird die eher gewährt, was ich nicht recht glaube, denn bei Auswanderung verlangt man die Ausreisebeträge noch nicht in DM., was ja noch kommen kann. Eben las ich, daß der größte westdeutsche Reiseveranstalter, die zur Touristik-Union International zusammengeschlossenen Unternehmungen - dazu gehören so bedeutende Firmen wie Touropa, Scharnow, Hummel und Dr. Tiges, die zusammen 1969 1 Million Urlauber ~~xxxxxxxx~~ betreuten, mit sofortiger Wirkung alle Ferienflüge nach Rumänien eingestellt haben. Grund? Verwanzte Unterkünfte, schlechtes Essen, unzureichende Bedienung und mangelnde Bereitschaft Rumäniens, dieses "skandalösen Zustände am Schwarzen Meer" zu beseitigen. So kam es zum bisher noch nie erfolgten Gesamtboykott eines ganzen Urlaubslandes. Die Firmen sind nur nach Abstellung der bemängelten ~~xxxxx~~ Zustände Rumänien wieder ins Urlaubsprogramm für 1971 zu nehmen. Porcoria mare! Was werden die Rumänen tun? Man kann sich vorstellen, wie jetzt die staatlichen Ferienbetriebe zittern.

Die "Siebenbürgische Zeitung" macht offenbar eine Erscheinungspause. Zum 1.März erschien sie nicht. Warum? Ich weiß es nicht! Wie bin ich froh, aus der landsmannschaftlichen Tätigkeit heraus zu sein!

Sei mit den Deinen herzlich gegrüßt von

Deinem

ikgs

Dr. Dr. h. c. Karl Kurt Klein
em. ord. Professor der Universität

A-6020 **Innsbruck,** 17.3.1970
Kärntner Straße 26

Herrn
DDr. Heinrich Zillich

D-813 Starnberg a.See
Schießstättstr. 12

Lieber Zillich,

über das Wochenende hat also die große Sitzung der Landsmannschaft stattgefunden und über die Zugehörigkeit zum Vertriebenenverband Beschluß gefaßt. Hoffentlich ist dabei etwas Vernünftiges herausgekommen. Du wirst von Hartl Näheres wissen. Bitte setz auch mich ins Bild. Die Rede, die Plesch auf dem Berliner Treffen geschwungen hat, war ganz und gar darauf abgestellt. Es scheint ihm im Zusammenwirken mit Teutsch Ossi oder Gott weiß, wem, ein großes neues Konzept landsmannschaftlicher Politik erarbeitet worden zu sein. Es wäre gut zu wissen, ob die Abstimmung mit Bonn geklappt hat. Plesch behauptet es. Was Du über die Zustände in der Heimat schreibst, läßt daran gelinde zweifeln. Du liest, wie Du schreibst, den Wirtschaftsteil der bundesdeutschen Zeitungen regelmäßig. Ich informiere mich meist aus den Nachtsendungen des österreichischen Rundfunks. Sie sind nicht in allem zuverlässig. Das Rückübersetzen aus dem Österreichchinesisch ins Deutsche fällt bei Nacht schwer. Vor allem kann ich mir keine Notizen machen. Der alte Mann wird geistig schwach. Man verwechselt und vergißt. Sehr richtig hast Du zu meiner Valjevoer Bravourtat angemerkt, daß der abgenommene Schwur nicht mehr dem Kaiser Franz Joseph galt, sondern seinem Sohn Karl. Wir haben ihn weniger geschätzt - nicht allein der Karlsmäntel wegen. Sein Enkelkind Otto hat mehr Verstand, ich fürchte aber, mehr auf der Linie Bourbon-Parma als auf der habsburgischen.

Sehr erfreut hat mich die bessere Übersetzung des Teodoreanu-Spruchs ~~Epigrammes~~ durch Dich. Es ist eben der Unterschied ~~xxxxxxx~~ zwischen ~~xxxxx~~ Professional und Amateur. Mich hat die Übertragung ganze Tage gekostet. Aber auch entsprechend erfreut. Ex tempore übertragen ist eine Kunst, die meines Wissens nicht einmal der mit dem Herderpreis ausgezeichnete Zoltán Franyó beherrscht, sogar am Telefon augenblicklich funktionieren konnte, wie ich erfahre, nur Margul-Sperber. Das war eben ein Jud - und die können alles. Siehe Heinz Stanescu. Dabei fällt mir ein, daß Du meine Anzeige seiner Kühlbrandt-Auswahl im nächsten Heft bestimmt bringen wolltest. Wann erscheint es? Anfang April? Ich frage aus sehr eigensüchtigen Gründen, denn ich hänge noch immer am Capesius und an den "ersten Sachsen". Dir empfahl ich Gosztonyis "Endkampf an der Donau", 1944/45, ja nicht unbesprochen zu lassen. Wenn Du es nicht getan hast (was mich wundern würde), erbiete ich mich dazu. In diesen Tagen habe ich Einblick gewonnen in die Tagebuchaufzeichnungen des Obergruppenführers und Generals Arthur Phleps in den entscheidenden Septembertagen des Jahres 1944, die ich noch in Klausenburg erlebte. Bis dahin habe ich in mir bezweifelt, daß die Berufung des Pfarrers Hans

~~Thullern~~

Thullner auf einen direkten Führerbefehl zur Evakuierung Nordsiebenbürgens stimmte. Ich hielt diesen verderblichen Befehl für eine taktische Maßnahme unserer eigenen Volksgruppenführung.Nun erfuhr ich, daß er zutrifft. Meiner Meinung nach gehört er zu jenen Wahnsinnsmaßnahmen, zu denen der der Zurechnungsfähigkeit schon beraubte Dämon Hitler in seinen letzten Tagen griff.Erstrecht bin ich - bitte lache nicht- aus dem Deutero-Jesaias mit Müller nach wie vor felsenfest überzeugt, daß wir als sächsische Gemeinschaft nicht zum Sterben sondern zum Leben bestimmt sind. Wie das geschehen kann und wird,liegt in Gottes Hand. An uns ist es, unsere bescheidenen Kräfte dafür einzusetzen. Auch Plesch tut das. Er scheint sogar einige Lichtblicke gehabt zu haben. Empört hat mich nur, das m.E.taktisch verfehlte Kriechen "în curul" (Teodoreanu) der augenblicklichen Machthaber . Dem müte,nach meinem Dafürhalten,anders begegnet werden, wenn auch nicht " cu toporul", wie Du es seit jeher gehalten hast und hältst. Wie sich vor 30 Jahren die Ungarn - die damals an der Macht waren und uns in Nordsiebenbürgen"behandelten" zu dieser Deiner Einstellung verhielten, ersehe ich eben aus der Neulektüre eines Aufsatzes im "Besztercei Hirlap". Darauf bezog sich u.a. die Dich sicherlich nicht erfreuende Schlußbemerkung meiner kleinen Anzeige des Buches von Nicolae Lupu über Hermannstadt und seine historischen Bauten in unserer Siebenbürgischen Zeitung.Daß die Hauptlast des Lupu-Buches Gustav Gündisch getragen hat, war von Anfang an ein Verdacht, den ich durch die Vergleichung mit Gündischs "Deutschem Volkwerden in Siebenbürgen" bestätigt finde. Von Interesse ist es dabei, festzustellen, in welchen Punkten Gündisch Konzessionen machen mußte. Auch Müller kam um solche Konzessionen bis zu seinem Tod nicht herum . Dabei sind sicherlich beide ehrenwerte Männer und gute Siebenbürger Sachsen . Ich schalte, da wir wieder beim Thema Müller landen,ab. Einschalte ich hingegen bei der Umbruchkunst unseres Freundes Hönig. Er hat es verstanden, den - al allerdings gekürzten-Bericht über den Mozartpreis zweispaltig auf der ersten Seite und wiederum auf Seite 4 unterzubringen. Leichter hat Schuttak es im Donauschwaben gehabt. Dort ist Schwobs Bericht, entsprechend aufgemacht , an führender Stelle; Schuttak hatte allerdings Gassner als "Reserve hinter der Mitte" im Rücken. Gauß im "Neuland" war, wie ich vermute, unmöglich. Die betreffende Nummer ist hier angeblich nicht angekommen. Ich habe der Hilde Isolde Reiter ein zweites Exemplar verlangt. Sie ist guten willens , Gauß war es diesmal nicht. Warum wir Sachsen überall anecken und der ganzen Welt so mißliebig sind? Bei den Schwaben vielleicht, weil sie ein schlechtes Gewissen haben. So hat Hamm sich sicherlich geärgert, hinter Dir auf eine Nebenseite verwiesen zu sein. Dabei ist das Zusammengehen mit Schwaben und Juden als "nationalitate germană" ein A und O jetziger deutscher Staatskunst im sozialistischen Rumänien. Gelänge bloß auch der Schritt zum " magyarischen Brudervolk".

Grüße bitte Deine Frau und sei herzlich gegrüßt

von Deinem

ikgs

20.3.1970

Lieber Klein,
Hartl kann mir nichts vom Verbandstag berichten,denn er war nicht dort.Er gehört keinem landsmannschaftlichen Forum an.Das Kleinkarierte dieser Betriebsamkeiten stößt ihn ab.Mitunter holt sich Plesch bei ihm Rat und befolgt ihn.Beschlossen wurde sicher die vom Bundesvorstand schon angenommene Erklärung,wonach wir Sachsen,da wir keine Ansprüche auf Land erheben,im Bund der Vertriebenen als eine besonders bestimmte Gruppe anzusehen seien.Das haben schon Tittes und ich oft genug gesagt.Daß Plesch es förmlich erklären wollte,liegt darin,was seine Politik ausmacht; er erhofft sich von den Rumänen durch derartige Bekundungen ein Entgegenkommen.
Wäre in Düsseldorf etwas Besonderes geschehen,so hätte Hönig,der zweimal in dieser Woche bei mir anrief und mit meiner Frau sprach,die ihn durchschaut,es nicht bei sich behalten können.Er rief wohl aus schlechtem Gewissen an,weil es ihm bewußt wurde,wie man sein Verhalten mir gegenüber im Zusammenhang mit dem Mozartpreis beurteilt.Er kürzte den Bericht Deiner Schwester,brach ihn so stümperhaft um,daß es jedermann auffiel; er stellte über ihn,um ihn abzuwerten,eine Meldung aus Heidelberg über zwei Empfänger für Rumänen und machte sie zur dreispaltigen Sensation,und die Ankündigung (!) einer rumänischen Ausstellung legte er zur zweispaltigen Affäre aufgeplustert auch noch drüber.Damit dienerte er vor den Rumänen,schmeichelte Paul Philipp,der sich in Heidelberg als Dolmetscher betätigt hatte und befriedigte seinen Neid auf mich.Als er dann bemerkte,wie der "Donauschwabe" sich meiner angenommen hatte,schlug sein Gewissen und er rief an, um seine Anteilnahme an meiner Gehirnerschütterung zu beweisen.Rätselhaft,warum er mich beneidet.Mein Feld ist nicht das seine.Aber gibt's nicht Fußballspieler, die auch die Geige spielen möchten und den, der's kann,scheel ansehen? Nun,halten wir uns an das,worin Hönig angenehm ist,an sein Erzählen am weißen Tisch und daran,daß er,wenn man seine Mithilfe erbittet,sich willig zeigt.
Ende der Woche werde ich bis ins Einzelne über Pf.Möckels Berliner Colloqium unterrichtet.Einiges erfuhr ich schon.Obwohl die Pfarrer als Berufs-Christen gut verdienen,finden sie - die meisten einst Nazis - keinen anderen Stil für solche Zusammenkünfte,als Pfefferminztee anzubieten wie einst in den HJ-Lagern.Sie könnten sich ruhig schwarzen Tee leisten,auch Wein,denn der Herr trank ihn ja ebenfalls.Mökkel verlangte von Plesch,Hartl und mich zu eliminieren,worauf sich Plesch vor uns stellte.Das Tyrannische im Wesen des Pfarrers Möckel sieht man schon in seinen Augen,aber seine Frau ist nicht nur älter als er,sondern die wohl Radikalere von den beiden.Mir hat sie nie imponiert.Das merken Frauen.Einst war sie schön,aber sie roch so leicht nach Schweiß.Ein Besucher des Colloqiums schilderte ihr Äußeres sarkastisch; er fand auch die Aussprache belanglos.Die Hoffnung,daß der "Stern",von dem unser Landsmann Schuller eingeladen worden war und auch erschien,der Begegnung einen Bericht schenken werde, erfüllt sich nicht.

Das Teodoranu-Epigramm bedarf einer Verbesserung:

Sadoveanu,
der tabu,
dreht den Arsch dem Westen zu,
damit der Westen dran ermißt,
wie des Russen Antlitz ist.

Also in Zeile 4 statt "es": "dran".

Was nun das Stegreif-Übersetzen am Telefon betrifft,so haben wir bei der Kronstädter Zeitung die uns allmorgendlich ungarisch aus Budapest telefonierten Nachrichten sofort deutsch in Schlagwörtern festgehalten und sie darnach in die Maschine diktiert.

Heft 2 erscheint,wenn Schmidle nicht wieder durch Krankheit Personalausfall hat, Anfang April.Ich hoffe,Du hast morgen die Korrekturabzüge Deiner Beiträge,schick sie bitte postwendend an mich zurück.Du würdest mir einen Gefallen erweisen,wenn Du Gosztonyis Buch besprichst.Ich habe es auch da,doch komme ich wegen einer Fülle von Arbeit nicht zum Lesen.

ikgs

Wer verfügt über Phleps Tagebuch? Ich brächte gern einen Auszug daraus.

Verdutzt lese ich in Deinem Brief,"seit jeher" hätte ich mit der Axt Ungarn und Rumänen behandelt.Ich? Auf solche Manier wäre es mir nicht geglückt,Dutzende dieser beiden Völker zu Freunden und Mitarbeitern zu gewinnen.Wie oft hast Du mein erfolgreiches Bemühen,ein gutes Verhältnis zwischen uns,den Rumänen und Ungarn zu schaffen,in Wort und Schrift gelobt,und nun auf einmal dieser Vorwurf, den Deine früheren Äußerungen über mich widerlegen! Den Vorwurf machst Du mir, weil Du gerade in einer ungarischen Zeitung von anno dazumal einen kritischen Aufsatz über mich gelesen hast.Mein Gott,die madjarischen Journalisten priesen mich und verleumdeten mich,so z.B. trieb's die Brassói Lapok,die einmal log,in "Zwischen Grenzen und Zeiten" hätte ich behauptet,die Sachsen seien in Ungarn ohne deutsche Schulen gewesen,und dabei spielt die Handlung des Buches über viele Seiten zwischen deutschen Schülern des deutschen Gymnasiums in Kronstadt.Nein, Dein Vorwurf,ich sei ein Axtschwinger, ist falsch,und daß Du ihn überhaupt aus heiterem Himmel auf mich abladen konntest,begreife ich nicht. Kennst Du einen sächsischen Autor,der mehr Verständnis für die Rumänen zeigte als ich im eben erwähnten Roman, der im selben Buch auch die guten Seiten der Ungarn entschieden hervorgestrichen hat.

Natürlich war ich auch verblüfft,daß Du in der Besprechung des Buchs von Lupu in der "Sieb.Ztg." - zur Freude der Philippiden - mir einen Seitenhieb versetzt, der aus der Sache heraus unnötig war und den ich darum ebenfalls nicht begreife. Mag mein Siebenbürgenbuch einseitig sein,so doch in anderer Weise als Lupus Buch,denn bei mir muß man schon in Betracht ziehen,daß meine Natur darnach drängt, sich sprachlich unanfechtbar zu äußern. Ob es mir stets gelingt oder nicht - es gibt meinen Texten eine besondere Art von Gültigkeit,wobei ich nicht zu betonen brauche,daß ich nie bewußt etwas Unwahres geschrieben habe.

Daß das "Neuland" mich angepöbelt hätte, hörte ich nicht.Ich lese das Blatt nur,wenn man mich auf irgendeinen Beitrag aufmerksam macht.

Unbeliebte Sachsen,die immer anecken? Gewiß,Schwaben und Buchenländer sagten mir,Hönig habe sich hinsichtlich des Mozart-Preis-Berichts übel gelöffelt; bei ihnen würde ich anders behandelt werden. Mit dergleichen ecken Sachsen an.Entrüstet war man auch,weil die Landsmannschaft,deren Ehrenvorsitzender ich bin, keinen Vertreter zur Preisverleihung nach Innsbruck schickte,ja mir nicht einmal gratulierte. Die einstigen Kreisleiter und sonstigen Nazifunktionäre,die massenhaft in unserer Landsmannschaft Posten haben,sind nur z.T. so gut erzogen,wie z.B.Ossi Teutsch.Bekäme Paul Philippi einen nennenswerten Preis,ich würde ihm unverzüglich Glück wünschen.Ich habe eine andere Kinderstube.Ich lasse auch Gegner gelten.Aber kriechen tu ich nicht vor ihnen.Ich habe schon oft der Siebenbürgischen Bücherei in Gundelsheim Bücher und Zeitschriften geschenkt.Erhielt ich jemals ein Dankwort? Mit solchem Benehmen ecken Sachsen an. Was aber mich und die Schwaben anbelangt, so haben die sich mir gegenüber,außer Gauß, gut benommen; auch Kronfuß,der mich ärgerte,ist heute die Liebenswürdigkeit selbst.Offenbar erscheine ich Ihnen nicht als Axt.

Nun etwas anderes: Otto v.Habsburg,der durchaus ein Mann des Reichs geworden ist,seitdem er in Westdeutschland lebt,erzählte vor kurzem nach einem Ostasienbesuch,Peking befürchte einen russischen Präventivkrieg,dessen Ziel Pekings und der chinesischen Atombombenwerke Eroberung sei,das übrige Land würde nicht besetzt werden,damit es ins Chaos gerate.Im Kreml befürchtet man nämlich,daß China,was sicher sei,1972 die ihm heute noch fehlenden Trägerraketen für die Wasserstoffbombe habe.Das soll verhindert werden.Ströhm,eben aus China zurück, berichtet dasselbe.Stimmt's,so haben die westdeutsch-russischen Gespräche eine gewisse Aussicht,nicht bloß ein für uns ungünstiges Ergebnis zu zeitigen,weil Rußland den Rücken frei haben muß.Freilich,wird Brandt das sehen? Wird er stehen? Ich frage mich immer,welche uns Deutschen schädigende Verdienste hatte er im Dienste Norwegens,daß er sofort dort Major wurde? Was will er,was Wehner,der einstige Kominternmann? Es könnte für uns gefährlich werden,daß die Frauen Brandt anhimmeln. Es gibt kluge Beobachter,die meinen,die kommunistische Unterwanderung Westdeutschlands durch Männer im Amt sei so arg,daß es kaum einen Ausweg mehr gebe,als sich dem Kommunismus zu unterwerfen.Ulbricht ließ in Erfurt Wiedergutmachung von uns fordern.Wofür? Für die Erlaubnis, daß wir ihn anerkennen. Welches Spiel spielt Brandt? Mit herzlichem Gruß Dein

Dr. Dr. h. c. Karl Kurt Klein
em. ord. Professor der Universität

A-6020 **Innsbruck,** Kärntner Straße 26

21.3.1970

Herrn
DDr. Heinrich Zillich

D-813 STARNBERG/SEE
Schiesstättstr. 12

Lieber Zillich,

mit Schrecken höre ich von meiner Schwester, daß Du gestürzt bist und eine kleine Gehirnerschütterung davongetragen hast. Ich wünsche von Herzen, daß es nichts Böses sei. Mein mittlerer Sohn Walter ist vor einer Woche mit zig km Geschwindigkeit bei Skilaufen gegen einen Baum gefahren, bewußtlos geblieben und hat sich mit der eingetretenen Gehirnerschütterung zurück an die Arbeit begeben. Ich hoffe, Du bist vernünftiger. Deine Frau, die ich grüsse, wird dafür Sorge tragen.

In Besorgnis, mit allen guten Wünschen

Dein

Klein

ikgs

Dr. Dr. h. c. Karl Kurt Klein
em. ord. Professor der Universität

A-6020 **Innsbruck,** Kärntner Straße 26

24.3.197o

Herrn
DDr. Heinrich ZILLICH

D-813 STARNBERG /SEE
Schiesstättstr. 12

Lieber Zillich,

Gottlob ersehe ich aus Deinem Schreiben vom 2o.ds. daß die Gehirnerschütterung leichter Natur war. Sie wird Dich physisch beeinträchtigen, geistig bist Du gottlob intakt und kampffreudig wie immer. Die eben gekommene Korrektur Schmidles lege ich bei. Die Besprechung des Buches von Gosztonyi übernehme ich und schicke sie Dir rechtzeitig. Zur Verbesserung des Teodoreanusspruchs mein Einverständnis. Bedenken habe ich nur gegen die zweite Zeile. Denn Sadoveanu war durchaus nicht tabu, nur hochgestellt (sus pus). Als Chef des Adeverul und dessen Judenclique war er unzähligen Angriffen ausgesetzt, keineswegs tabu, und hat sich mannhaft gewehrt. Er war ein unerreichter Künstler der Sprache. Nur sein unversöhnlicher Gegner Pascu beherrschte das Moldauische ähnlich vollkommen wie Sadoveanu. Er war aber charakterlich verkommen und ist - wohl nicht ohne Ursache - elend umgekommen. Relata referro.

Wenn Plesch auf dem Verbandstag es erreicht hat, daß die Sachsen im Bund der Vertriebenen als Sondergruppe belassen werden, so wäre das ein Riesenerfolg, der unzähligen unserer geflüchteten Landsleuten zugute kommt.

Er scheint sich auch Möckel gegenüber anständig benommen zu haben, als er sich dem Versuch, Dich und Hartl zu eliminieren, widersetzte. Du hast die Nachricht wahrscheinlich von Hartl selbst, den ich grüßen lasse.

Nicht einverstanden bin ich mit Deinem "sumar" der Wissenschaftlichen Mitteilungen. Diese Inhaltsangaben sind vielleicht für Bonner Ministerialbeamte gut, nicht aber für Leute, die mit Hartls guten Exzerpten aus der Südosteuropäischen Presse umzugehen haben. Das wollte ich Hartl schon immer persönlich schreiben, kam aber nicht dazu. Das Schreiben bzw. Diktieren ist mir temporär jetzt möglich, weil ich meine Schwester bei mir habe. Was ich selbst verbreche, indem ich mit einem Finger auf einer elektrischen Schreibmaschine mühselig zusammenzustoppeln versuche, ist geradezu kriminell. Du hast es gut, denn Deine Frau unterstützt Dich,-bei einer Gehirnerschütterung besonders erwünscht.

ikgs

Dem Hönig tust Du unrecht. Sein Umbruch der Mozartfeier (in einer Nummer, wo er tausend Fußangeln auszuweichen hatte) ist geradezu ein Meisterstück. Natürlich kränkt es auch mich, daß er den Bericht meiner Schwester so verstümmelt hat, im besondern auch, daß er das geplante Feuilleton aus Deiner Dankrede unterließ, es bzw. bruchstückhaft in den Bericht hineinarbeitete. Dafür hat er Dich auf der vierten Seite zweispaltig neu in Erscheinung treten lassen und die Aufmerksamkeit der unbefangenen Leser auf dieses auch ihm wichtig erscheinende Ereignis gelenkt. Weniger entgegenkommend war Gauß, wie Du Dich aus dem beigelegten Antwortschreiben seiner Redaktionssekretärin überzeugen kannst. Zwar hängt am "Neuland" nicht die Welt. Aber mir erschien der Anlaß wichtig genug, die Redaktion anrufen zu lassen und ihr einen Eigenbericht anzubieten. Dazu wären sowohl Gauß, wie auch die aus der Zusammenarbeit in Linz mir gewogene Hilde Isolde verpflichtet gewesen. Gauß, der alte Nazi, hat wieder einmal versagt. Das will ich ihm in einem Leserbrief noch unter die Nase reiben.

Die Aussage, Du seiest ein Axtschwinger, war nicht herabsetzend gemeint. Im Gegenteil. Die Axt ist eine blitzende, schneidende Waffe, die Du seit Jahrzehnten mit Erfolg handhabst. Denk nur an Deine Auseinandersetzungen mit Fritz Theil und der Tagespost zurück. An der war ich ebenfalls tätig, bevor Theil Fritz - der Übernazi- sie ruinierte. Apropos Tagespost. Bei der habe ich das Stegreig-Übersetzen so geübt, wie Du es schreibst. Was ich nicht konnte und nicht kann, ist das Umsetzen in gebundene Rede. Prosa am Telefon habe ich vielleicht nocht meisterlicher geübt als Du. Das war so: Die Tagespost hatte mit einem magyarischen Juden der Brassói Lapok ein Abkommen, nach dem die von der Magyar távirati iroda den Brassói Lapok übermittelten Nachrichten, gegen die unsere kümmerlichen rumänischen Dacia-Agenturen nicht aufkamen, sofort nach dem Telefonat mit Budapest magyarisch an uns weitergegeben wurden. Das geschah zwischen 2 und 4 Uhr nachts. Ich saß am Telefon, hörte das magyarische Diktat und diktierte es gleichzeitig deutsch der Osaki Maus in die Maschine. Die schrieb wie der Teufel und nahm es auf sich, als verlobte eines ehrlichen sächsischen Tischlers bei nachtschlafender Zeit in die Redaktion zu kommen und ihren Ruf zu gefährden. Das galt leider aber nicht mir, sondern meinem Bruder Fritz, der hatte vor mir die Tagespost mit Schwarz Hans und die Beine gestellt. Oskar Krämer war 1922 schon in Bukarest. An seiner Stelle redigierte Spek Rudi. Wenn ich morgens um 8 in die Schule ging, kam Rudi und machte mich bis mittags 12 den Umbruch fertig, nicht ohne sich über meine Eigenmächtigkeiten gründlich zu ärgern. Das Tageblatt kam in dieser Zeit gegen uns nicht auf, obwohl wir den Schweizer Briefen Gotthold Schulhofs nichts Gleichwertiges entgegenzustellen hatten und obwohl Brandsch, mistfaul wie immer, uns, seiner Zeitung, so gut wie garnichts half. Das sind Erinnerungen aus alter Zeit. Auch ich bin einmal ein "Axtschwinger" gewesen, und habe nie bewußt etwas unwahres gesagt (nur als ich mit

glücklicherweise der Kurzlebige

Franz Fleck den ("Sport" redigierte) Pempi passati oder, wie wir mit Rudi zu sagen pflegten, tempora trecuta.

Wenn Dir der ungarische Schreiberling vorwarf, die Sachsen seien in Ungarn ohne deutsche Schulen gewesen, so hatte er so Unrecht nicht. Machte eben den vernünftigen Unterschied zwischen Ungarn und Siebenbürgen. Die "Grenzen und Zeiten" schildern siebenbürgisches Schülerleben, so aber, daß es für die ganze Monarchie exemplarisch dastehen kann -Ungarn ausgenommen. Unbeliebte Sachsen, die immer anecken ? Es sind nicht nur die einstigen Kreisleiter und Nazifunktionäre, sondern wir Sachsen alle. Wir haben etwas von östlichem Herrenbewußtsein, das den guten Bundesdeutschen verdächtig ist und immer war. Der alte Bischof Müller hat mit Recht gesagt:"Des Detsche senj guer tum", wie ich das seinerzeit im Klingsor festgehalten habe.

Von Ossi Teutsch, mit dem ich in seiner Kitzbüheler Zeit im besten Einvernehmen stand, hat mein Bruder Adi eine ganz andere Meinung. Auch das sind "tempora trecuta". Adi kann es ihm nicht vergessen, daß er durch Ossis damaliger Chique aus der Volksgemeinschaft hinausgeschmissen und gemeinsam mit Ossis Vater, zum Volksfeind Nr. 1 erklärt wurde. Die Vereinigten Hermannstädter und Kronstädter Sparkasse mußte ihr Recht beim rumänischen Gericht suchen. Sie hat es damals bekommen. Ebenfalls "tempora trecuta". Nach 1944 ging es anders zu. Darüber berichtet Gosztonyi als alter horthystischer Offizier . Und darum will ich dies famose Buch gerne anzeigen. An dem Tagebuch des Obergruppenführers Phleps kann ich Gosztonyi z.T. kontrollieren.Das ganze Tagebuch wird, wie ich höre, veröffentlicht werden. Vorher bin ich zum Schweigen verpflichtet.

Wenn Paul Philippi einen Preis oder ein theologisches Ordinariat erhielte, was ich ihm von Herzen wünsche, bin ich gewiß, daß sich Deine Vierteljahresblätter gratulierend einstellen würden. Politische Gegnerschaften spielen bei uns Sachsen Gott sei Dank keine Rolle mehr, seit Kräuter, Brandsch, Roth, Arthur Connert & tutti quanti unter der Erde liegen. Im "kleinen Raum" stoßen sich die Sachsen nicht nur. Sie entfalten sich auch vorbildlich groß und weit. Siehe Friedrich Teutsch,Adolf Schullerus, Heinrich Zillich und viele andere.

Auf Otto Habsburg komme ich ein anderesmal zu sprechen. Jetzt wünsche ich Dir Gesundheit und gutes Überstehen der Sturzerschütterung.
Mit den besten Osterwünschen auch an Deine Frau

verbleibe ich Dein alter

4 Anlagen

Klein

ikgs

26.März 197o

Lieber Klein,

für den Brief vom 24.März danke ich und will ihn gleich beantworten, denn nun muß ich die angestaute Arbeit nach Überwindung meiner Gehirnerschütterung erledigen. Das kann nur geschehen, indem ich mich bei den Postsachen kurzfasse, was also auch diesen Brief betrifft.

Bitte, sage Deiner Schwester, daß ich das Teodoreanu-Epigramm lediglich Diplich mitgeteilt habe, der übrigens augenblicklich in Temeschwar ist, doch das Epigramm noch nicht kennt. Ich schickte es ihm in einem Brief, der in seiner Wohnung nach der Abreise eintraf, und heute bitte ich ihn brieflich, das Epigramm niemandem weiterzugeben.

Du schreibst: "nicht einverstanden bin ich mit Deinem sumar der wissenschaftlichen Mitteilungen", welche vielleicht für Ministerialbeamte gut seien, nicht aber für Experten, die Hartls ausgezeichnete Auszüge kennen. Ich weiß nicht, worauf Du Dich hier beziehst. Meinst Du etwa "politische" Mitteilungen, die ich Dir in meinem Brief machte?

Den Brief des „Neulands" überreiche ich Dir und habe dazu bloß zu bemerken, daß ich diesem Blatt gegenüber niemals eine Feindschaft zeigte. Was Gaß also behauptet, trifft nicht zu. Natürlich mag ich die Zeitung nicht. Wer aber mag sie? Als Gauß den Sprecher der Banater Schwaben Peter Ludwig bezichtigte, die Familienzusammenführung nur zu betreiben, um Geschäfte machen zu können, weswegen er heimlich bei der rumänischen Wirtschaftskommission in Frankfurt aus- und eingehe, waren Valentin, ich und Schmidt gezwungen, diesen unbegründeten Vorwurf zurückzuweisen. Das war keine feindliche Handlung, sondern eine Ehrenpflicht. Ich habe mich nachher, also seit sicherlich 5 oder 6 Jahren, nein, es ist viel länger her, nie mit dem „Neuland" öffentlich beschäftigt und seine zahlreichen Stiche gegen mich unbeachtet gelassen. Nicht ich, sondern das „Neuland" zeigte mir nie etwas anders als eine mediokre Feindseligkeit. Ich bin aber nicht der einzige, den dieses Blatt so behandelt. Fast alle Banater Schwaben von Rang teilen dasselbe Los. Wenn Du wirklich Fräulein Reiter antworten willst, so wäre ich dankbar, für die Richtigstellung ihrer Behauptung.

Was Du über meinen Vetter Ossi Teutsch schreibst, wußte ich nicht. Wenn man seinen ~~eigenen~~ Vater zum Volksfeind erklären ließ, so ging es ganz bestimmt nicht von ihm aus, denn er stand mit ihm in einem auffallend guten Verhältnis, und meinen Nachruf für den alten Herrn, als der vor einigen Jahren starb, schrieb

ich gern, zugleich aber auch auf Bitte des Sohnes.

Nicht der Bund der Vertriebenen verlangte eine Stellungnahme unserer Landsmannschaft über deren Verhältnis zu ihm, das ja, wie ich Dir schon schrieb, bereits von Tittes und mir klargestellt worden war, sondern Plesch hielt es für notwendig, diese Haltung zu unterstreichen. Es hat sich nie darum gehandelt, daß uns der BdV ausschließt.

Ich schrieb Dir schon, daß meine Schwester und ihr Mann Hermann Scherg, früher Fabrikant und Unterkreisleiter (ehrenamtlich) von Kronstadt im Altenheim Drabenderhöhe sind, wo sie überglücklich leben. Er, von jeher geistig sehr aufgeschlossen, liest nun alles nach, was er an hiesiger südostdeutscher Literatur bekommen kann, wobei ich ihm kräftig helfe. Weißt Du, wie er den Satz "zu den Freien fahren" meiner 800-Jahrfeier-Rede auffaßte? Nach Westdeutschland fahren! Denn nur so könne der volkhafte Untergang verhindert werden. Und nur hier allein sei die Freiheit. Er sieht allerdings auch hier Verfallserscheinungen, Er berichtete mir von einer Versammlung in Drabenderhöhe, wo SPD-Leute, die jetzt Morgenwind wittern, sich mausig gemacht haben. Sogar der Beitrag für die Landsmannschaft werde von manchen Sachsen nicht mehr geleistet. Nun solche Landsleute kannte ich auch, schon vor 15 Jahren. In Siebenbürgen sei die Masse der Sachsen, schreibt Scherg, durch die Rumänisierung infolge der Arbeitsverhältnisse, immer weniger fähig, deutsche Texte richtig zu verstehen. Buchstabierend werde der "Neue Weg" gelesen, der Sinn oft nicht erfaßt, was auch bei Rundfunksendungen geschieht. Von der sächsischen Geschichte haben die jungen Leute nicht die geringste Ahnung. Was ich noch nicht wußte: ein Staatsverlag brachte ein Buch mit Grimmschen Märchen heraus, doch diese waren aus dem Rumänischen ins Deutsche zurückübersetzt Ein haarsträubendes Erzeugnis! Ganze Sätze vollkommen unverständlich.

Gesondert schicke ich Dir die letzte Ausgabe der Demokratisch-konservativen Korrespondenz zu, weil Du da einiges erfährst, was Du sicher nicht weißt. Natürlich ist diese Korrespondenz kein gotthaft neutrales Forum, aber an ihr arbeiten sehr anständige und bekannte Männer mit, die uns nahestehen. Bitte, schicke mir die Korrespondenz zurück, sobald Du sie gelesen hast! Ich will sie auch meinen Söhnen zugehen lassen.

So, und nun muß ich schließen. Sei herzlichst gegrüßt von Deinem

NB. Mein Schwager schrieb mir auch, er habe den "Donauschwaben" gelesen; das Blatt sei viel besser als die "Siebenbürgische Zeitung". Das weiß ich. Es ist zeitungstechnisch, redaktionell, inhaltlich, haltungsmäßig besser. Bei uns leckt man den Rumänen die Stiefel, verschweigt aber, wie es den Landsleuten in Siebenbürgen wirklich geht. Der "Donauschwabe" und alle donauschwäbischen Blätter kriechen nicht, sagen offen, wie es in Rumänien ist, und geht es den Banater Schwaben dort etwa schlechter als den Sachsen? Sie werden auch eher bestehen! Temesvar hat 80.000 Deutsche

deswegen

Starnberg am See, 28.3.1970

Lieber Klein,

eben lese ich in der Kul.Pol.Korr., daß im Frühling der 3.Bd. des Sieb.-Sächs. Wörterbuchs bei Walter de Gruyter erscheint. Von wem geht das aus? Bukarest? Leipzig? Von Dir? (vor Orend bestimmt nicht, der vor drei Jahren sein Wörterbuch ankündigte, das bisher noch nicht erschienen ist). Haben die Rumänen ihre Querschüsse (gegen deutsche bzw. sächsische Orts- und Flurnamen und historische Ereignisse) eingestellt?

Wenn es Dir möglich ist, wäre ich sehr froh, Dich als Rezensenten des angekündigten 3. Bandes vormerken zu können. Es muß nicht nur eine kurze Buchbesprechungen sein. Sollte es Dir lieb sein, so gebe ich Dir auch Raum für einen Aufsatz über diesen Band und die ganze Wörterbuchangelegenheit im Hauptteil!

Kannst Du diese Aufgabe nicht übernehmen, so gebe sie die Bitte an Deine Schwester weiter, den Band zu besprechen.

Von Herzen viele Grüße! Dein

31.3.1970

Lieber Klein,

nach meiner Gehirnerschütterung war ich bis heute nur zu drei Viertel gesund. Leichter Schwindel, Spannungsschmerzen im Kopf, Angstgefühle. Der Arzt stellte heute fest, was bei mir notorisch ist: wieder mal zu niedriger Blutdruck. Dagegen gibt es Mittel, Tropfen, Pillen, aber auch Whisky, Wein, Sekt. Ich wendete sie an, und sollte nun ins Bett gehen, nachdem ich etliche wichtige Briefe geschrieben habe, aber da geriet mir Gosztonyis Buch über den Endkampf 1944/45 an der Donau in die Hand. Ich blätterte darin, ohne zu lesen; ich betrachtete die guten deutschen Offiziersgesichter im Bilderteil. Als ich heute in München zum Arzt ging, begegneten mir Dutzende von Jünglingen mit Mädchenlocken, schmierige, blöd von sich eingenommene Gestalten. Ach, was war unser Volk noch vor etwas mehr als zweiundeinhalb Jahrzehnten! Als es das beste Soldatenvolk der Welt war. Vor einem der alliierten Rachegerichte - in denen der moralisch verbrämte Mord verfügt wurde (fast dasselbe wie der weltanschaulich rechtfertigte Mord in Hitlers Ausrottungslagern, wobei man nicht vergesse, seine Büttel sind hingerichtet, die alliierten Schinderknechte leben) - nun vor so einem Gericht des vae victis erklärte ein Sudetendeutscher: "Ich hatte die Ehre, über 5 Jahre dem Deutschen Reich anzugehören!" Wie ist mir das aus dem Herzen gesprochen!

Gern diente ich im k.u.k. Heer, ungern im rumänischen. In jenem gab es nur sehr bedingt Kameradschaft zwischen Offizier und Mann, die Strafen waren brutal (Ausbinden, Spangen), in diesem herrschten Korruption und Feigheit. Im deutschen waren - wohl erst durch Hitlers Idee der Volksgemeinschaft - Offizier und Mann wirklich Kameraden, es war das menschlichste Heer, das ich erlebt. Darum riß nicht ein Soldat 1945 Offizieren die Rangabzeichen herab, wie das 1918 tausendfach geschah, besonders in unserer damals zerberstenden Doppelmonarchie. Zu meinem Freund Gustav Pezold sagte in Belgien etwa 1941 ein Graf: "Die Soldaten des Kaisers haben sich vor 25 Jahren nicht so gut aufgeführt wie die Hitlers jetzt." Gewiß, es stimmt. Wer sich einer Frau gewaltsam auch Hof 3 näherte, wurde erschossen. In Paris sah ich 1942 nur Freundlichkeit uns gegenüber. Von der Widerstandsbewegung bemerkte man damals noch nichts. Einmal - wenn ichs Dir schon erzählte, verzeihe es meiner Vergeßlichkeit - nach meiner Lesung vor Studenten der Germanistik gab in der Deutschen Botschaft Friedrich Sieburg, dazumal Botschaftsrat, ein Essen. Es nahmen daran auch französische Autoren und Künstler teil, die ein neues Europa unter deutscher Führung erhofften, so z.B. Chardonne (ob man ihn nach 1945 hinrichtete, weiß ich nicht). Als wir dann anderswo noch beisammensaßen, erwähnte jemand, daß jährlich 60.000 Kinder deutscher Soldaten in Frankreich geboren werden; dessen Kriegsverluste seien dadurch längst ersetzt. "Oh kein Wunder", sagte die einzige anwesende und sehr hübsche junge Französin in recht munterem Deutsch, "Ich verstehen das! Deutsche größer

und stärker und viel viel öfter!" Nach einer Sekunde der Verblüffung lachte alles, sie aber, dieses wunderbar natürliche Weib, von Gott in einer seiner besten Stunden geschaffen, ereiferte sich: "Warum lachen Sie? Ich das wissen ganz genau!" Und da wurde sie feuerrot, fühlte sich ertappt, Trotz verhärtete die schönen Lippen, die jedoch plötzlich aufsprangen, ihr Gesicht erstrahlte. Auf der Schwelle stand ein deutscher Hauptmann, den schönsten Orden, das Ritterkreuz, am Hals, ein wahrhaftiger junger Kriegsgott, groß, schlank, stark, edel, und er nickte der Französin zu, die hochschoß - "Pardon!" nach rechts, "Pardon!" nach links - und weg war sie mit ihm, dem starken, großen und so viel viel öfteren.

Wie sehne ich mich nach diesen Männern! Das Sterben fürs Vaterland - eine Selbstverständlichkeit. Welche Jugend, welche Soldaten! Ich sprach gestern mit einer Frau von Kleist, deren Mann im Zusammenhang mit dem 20. Juli gehenkt wurde; sie hatte Besuch von Berliner Bekannten, Jugendlichen, die nichts glauben, nichts wollen, Anarchisten. Wenn die Deutschland in die Hand bekommen, sagte sie.

Prinz Albert von Hohenzollern, mein Jahrgang, gewesener Offizier, bekannter Komponist, sagte mir bei einem Spaziergang vor der Wettersteinwand vor etwa 6 Jahren: "Hybris, die ganz unpreußisch ist, kein Verständnis für Recht, auch unpreußisch, aber wer in der Geschichte hat jemals die ganze Kraft unseres Volkes so ungeheuer wecken und einsetzen können wie Hitler, der zuletzt Wahnsinnige?" Der Wahnsinnige brachte uns zu Fall, aber (das geschah auch) die Hybris und Rechtlosigkeit seiner Gegner.

Ach, Klein, nun sind wir ein tüchtiges Wirtschaftsvolk, dem Politologen und manche Theologen die letzten Reste von Ehrgefühl und Wertbewußtsein vergiften, und Gott stehe uns bei, daß unsere Politiker uns nicht neuerlich ins Elend bringen. Ich muß an die Helden denken. Die erstehen doch einmal auf. Der SDS, vor dem man sich vor einem Jahr fürchtete, hat sich aufgelöst - diese Studenten wußten nichts mit ihm anzufangen, weil sie ja ohne echte Hingabe sind. Man gab ihnen keine Ideale noch Ziele, und was sie sich selber für Ideen holten, erwies sich als lächerlich. Wenn sie sich nun selbst abhalftern, ists vielleicht ein Anzeichen innerer Genesung.

Viele Grüße! Dein

ikgs

4.4.1970

Lieber Klein,

den beigelegten Brief vom 31.3. schickte ich bisher noch nicht ab; ich hatte ihn in einer vielleicht zu sehr befeuerten Stunde geschrieben . Heute las ich ihn. Warum soll er Dir vorenthalten werden? Er sagt aus, was ich fühle. Er darf passieren!

In der Beilage findest Du auch den Durchschlag Deiner Frau Reiter geschickten Zeilen, die Du mich - ich danke dafür - lesen ließest. Dank vor allem, daß Du Dich bei ihr für mich eingesetzt hast, aber wird das auf Gauß Eindruck machen? Der ist, wie Hans Eder gesagt haben würde, ein Maniak, unfähig zu begreifen, was er sich an Ungereimtem von jeher leistet. Ich kann nur wiederholen, daß mir das "Neuland" von Anbeginn feindlich begegnete, sich in vielen oft blöden Krakehlereien an mir wetzte, und ich dagegen nie etwas unternahm, das Blatt auch niemals angriff; freilich, als Gauß Peter Ludwig verleumdete, mußte ich mit Valentin und Schmidt für diesen eintreten; Gauß klagte gegen uns; erreicht hat er damit nichts. Ich habe ihn nie gesehen. Ich weiß, daß er einst ein großer Nazi bis zur letzten Stunde war und nachher immer so getan hat, als sei er schon im Mutterleib das gewesen, was man heute als Deutscher sein muß, um den Mächtigen zu gefallen (die meist auch einst anders waren). Es ist mir gleichgültig, ob das "Neuland" mich mag; von ihm gelobt zu werden, muß man beinahe als Degradierung auffassen. Ich verstehe dabei, daß es Dir hier darauf ankommt, Sachsen und Schwaben an der Weichsel zu halten. Aber die Donauschwaben fühlen sich keineswegs von Gauß vertreten, sie sind auch nicht im geringsten Feinde der Sachsen. Allein die jetzt in unserer westdeutschen Landsmannschaft tonangebenden Sachsen zeigen sich den Donauschwaben gegenüber äußerst kühl. Es ist gut, daß jedermann weiß, wie ich hierin denke und fühle.

Wenn die Donauschwaben uns Vorwürfe machen wegen der sächsischen Absonderung, kann man immer auf mich verweisen. Und auf Dich! Die Philippiden dagegen sind, ehemals Hitler-blind, seit 1945 kleinsächsische Chauvinisten der Etappe und evangelische Separatisten.

Bei uns schneit es ununterbrochen, wie wohl auch in Innsbruck. Man kann dieses Weiß des Schnees nicht mehr sehen. Vorgestern rief mich mein Sohn Till, Arzt am Lüneburger Krankenhaus, an und teilte mir selig mit, nach etwas schwerer Geburt sei sein zweites Kind, die Julia Ildiko Johanna, eingetroffen, mein 14. Enkel. Solche Geschehnisse liebe ich! Mögen sie sich noch oft wiederholen! Die Mischung zwischen mir und meiner Frau und allen meinen Kindern und deren Gatten erbrachte bisher nur gute Erzeugnisse. Das ermutigt, mit der an sich angenehmen Betätigung des Zeugens fortzufahren, was ich allerdings meinen XXXXXXXXXXXXXX Kindern gar nicht raten muß; die tun es ohnehin. Wie sie aber ihre Sprößlinge benamsen, erheitert mich immer. Dieses winzige Enkelmädel hat einen römischen, einen germanischen und jüdischen Namen - es mutet mich an, als hätte da einer meiner juristischen Söhne alle Möglichkeiten der Entwicklung abkappen wollen zum Nützlichen, aber gerade mein Sohn Till steht weltenweit von derlei Überlegungen; ihm und seiner Frau gefielen halt die Namen, und so mag damit das Mädel durchs Leben laufen. Als ich meine zwei ersten Söhne Jobst und Clemens, die zwei folgenden Till und Frank taufte, galt ich bei Tanten und Onkeln als sächsischer Renegat. Dazumal nannte man Söhne Erwin (und rief sie Windi), Siegbert (und rief sie Berti), Roland (und rief sie Rolli). Heute bereitet mir die Mode der Namengebung nur Spaß! Meine Frau fährt in einer Woche nach Lüneburg, um die Wöchnerin nach der Klinikzeit zu umhegen. Ich fahre 10 Tage später auch hin, und dann wollen wir zu Toepfer in die Heide reisen, nacher auf die Grabenderhöhe, meine Schwester und deren Mann zu besuchen. Um den 5. Mai bin ich dann wieder hier. Hoffentlich schneit es nicht mehr.

Sei gegrüßt! Nochmals Dank! Und alles Gute! Dein

Dr. Dr. h. c. Karl Kurt Klein
em. ord. Professor der Universität

A-6020 **Innsbruck,** 19.4.1970
Kärntner Straße 26

Herrn
Dr. Heinrich Zillich
D-813 Starnberg

Schießstättenstraße 12

Lieber Zillich,

ein Kazimir Géza Werner , nach dem Du am 6.d.M. fragst, ist mir gänzlich unbekannt,desgleichen weiß ich nichts über die Johann Heinrich Merck-Ehrung der Gemeinde Darmstadt. Ein "Weltpräsident" des Exil-Pen-Klubs klingt von vornherein verdächtig,desgleichen seine Betätigung als Barbesitzer (und wahrscheinlich Zuhälter). In meinen Nachschlagewerken figuriert er nicht,hingegen kann meine Schwester aus ihren Unterlagen vom Deutschen Schriftstellerverband vielleicht etwas über ihn herausfinden. Sehr gerne greife ich auf Dein Angebot vom 28.März zurück,wenn Du mir wirklich im Hauptteil Platz für eine größere Darstellung der ganzen Wörterbuchangelegenheit einräumst. Eine kurze Anzeige habe ich schon für Hönig in der "Siebenbürgischen Zeitung" übernommen.Gauß hat sich auch auf meine letzte Auschrift hin nicht gerührt. Es ist aber noch nicht aller Tage Abend. In Deinem Schreiben vom 26.März ist ein Mißverständnis richtigzustellen. Es hätte in meinem Brief, auf den Du Dich beziehst, nicht " Deinem sumar" heißen sollen, sondern " seinem sumar". Das "seinem" bezog sich auf Hartl ,dessen Berichte für Ministerialbeamte gut sind, wissenschaftlich aber schwer zu eruieren und zu gebrauchen. Nun heißt sein Periodikum aber ausdrücklich "Wissenschaftlicher Dienst", sollte also auch uns dienen. Das tut es derzeit nur ungenügend und das ist schade.Denn an sich sind Hartls Auszüge ausgezeichnet und wirklich informativ.

Das Heft 2 der Vierteljahresblätter muß dieser Tage kommen. Vorher schon schicke ich Dir zwei Buchbesprechungen, an deren Veröffentlichungen mir liegt. Der "Capesius" kommt später.

Ich hoffe Dich von Deiner Gehirnerschütterung völlig genesen. Meinem Sohn Walter ist es weniger gut ergangen.

Herzlichst
Dein

Klein

2 Anlagen

ikgs

Starnberg am See, 18.4.1970

Lieber Klein,
Nachtrag zu meinem Brief vom 14.4.: ein Anonymus verschickt aus Österreich drei betippte Blätter, deren Titel folgendermaßen lautet: "In seinem jüngst erschienenen Büchlein ‚Die Deutschen in Rumänien von heute' (Eckart-Schriften, Heft 34, Wien, März 1970) schreibt Heinrich Zillich unter dem Pseudonym Dietger Waldmann über die Banater Schwaben unter anderem:"
Und nun folgen aus Waldmanns Buch die üblen Urteile über die Schwaben, die ich Dir und Dr. Teutsch gegenüber erwähnte.
Etwas Groteskeres erlebte ich nie! Da wende ich mich gegen ein Buch, nachdem ichs gelesen, sofort, und irgendein Verleumder verschickt paar Tage nachher an bekannte Schwaben wie Diplich die Behauptung, ich sei der Waldmann. Diplich sagte mir telefonisch, keine Sekunde habeer es geglaubt, schon der schlechten Sprache Waldmanns wegen.
Wenn man bloß wüßte, wer die Kreatur ist. Sie gerichtlich zu belangen, fiele meinen Juristensöhnen leicht.
Ich verdächtige niemanden, aber es muß ein Idiot sein oder ein Bösewicht, der mir Waldmanns Buch unterschiebt.
Am 22. April reise ich ab und bin erst am 4. oder 5. Mai wieder hier.

Herzliche Grüße! Dein

ikgs

14.4.1970

Lieber Klein,

für Deinen Brief vom 10.4. danke ich, ebenso für die Besprechung des Buches von Gosztony, die mir den Mund nach dieser Lektüre wässert. Daß ich aber Deine Rezension der Eckartschrift von Waldmann mit Beklemmung las, wirst Du begreifen, wenn Du den beigelegten Durchschlag meiner gestern an Dr.Oswald Teutsch abgeschickten Zeilen liest, die ich schrieb, nachdem ich das Heft dieses Waldmanns gelesen hatte.

Wie oft haben wir uns über das Unverständnis der Binnendeutschen geärgert, wenn Sie uns ihre Zensuren erteilten. Waldmann, der die Binnendeutschen dieser Instinktlosigkeit beschuldigt, unterscheidet sich von ihnen gar nicht, er - wer er immer sei - ist ein Piefke. Du weißt, daß ich die Entwicklung, die unsere Landsmannschaft nimmt, nicht gern beobachte, aber was Waldmann sich an Verleumdung von Menschen leistet, die für diese Organisation tätig sind ohne einen Pfennig dafür zu beanspruchen, während selbst die scheinbaren Volksführer, die Pfarrer, in Rumänien, sich vom gottesleugnerischen Staat bezahlen lassen, schlägt dem Faß den Boden aus. Funktionäre nennt er diese Männer und benützt dabei das Vokabular der Linkspresse. Und wie er die Schwaben heruntermacht! Ich kenne deren beispiellose Aufbaukraft! Man sehe sich ihre Siedlungen an! Hierzulande! Wenn sie aus dem Nichts so etwas schaffen konnten, dann sind sie im Banat nicht bloß wurzelloser Kehrricht.

Waldmanns Buch schadet uns hier und in Rumänien. Ich hoffe, daß die Banater Schwaben gegen ihn öffentlich zu Felde ziehen. Neugierig bin ich, was die Siebenbürgische Zeitung, ach, was ist aus ihr geworden!, über das Heft schreibt.

Noch sehe ich nicht klar, wie ich verfahren soll, um Deine Besprechung zu bringen, und doch klarzumachen, daß zu Waldmanns Buch auch eine völlig andere Stellungnahme möglich, ja verpflichtend ist. Vielleicht - warum nicht? - veröffentliche ich zwei Besprechungen, Deine und eine ihr entgegengesetzte, in der Sparte "Aussprache". Ich erfahre bestimmt, wer sich hinter dem Waldmann verkriecht.

Zu Deiner Rezension der Wahrheit zuliebe nur noch dies: die Landsmannschaften haben sich nicht "zu vernünftigeren Anschauungen...bekehrt", indem sie es dem Ermessen der Betroffenen anheimstellen, ob sie auswandern wollen oder nicht. Die Landsmannschaften hätten einen Gesamtaussiedlungsvertrag zwischen Bonn und Bukarest ebenso wenig abgelehnt, wie Bischof Müller ihn abgelehnt hätte, aber sie erkannten von Anbeginn das Mögliche und forderten stets, daß jedem Einzelnen erlaubt werde, auszuwandern oder zu bleiben. Deine Bemerkung, in der Kritik steckt, ist unzutreffend.

Mir gehts nicht gut. Das Wetter macht mir arg zu schaffen. Ständig tagsüber, am Abend wirds besser, habe ich Spannungsschmerzen im Kopf und bilde mir ein, schwindlig zu werden, was ich gar nicht bin. Vielleicht tut mir der Klimawechsel gut, wenn ich in einer Woche nach Norden fahre.

Mit Deinem Aufsatz übers sieb.-sächs. Wörterbuch rechne ich also. Bitte: Einsendung spätestens bis 10. Mai.

Sei herzlich gegrüßt. Dein

NB. Zur Aussiedlung der Nordsiebenbürger: ich werde in Drabenderhöhe hierüber mit Robert Gaßner sprechen, der allein von allen sächs. Amtswaltern alles für einen Abtreck vorbereitet hatte, während alle Südsiebenbürger versagten, obwohl Cloos behauptet, es seien für den Fall eines russischen Durchbruchs in allen Kreisleitungen versiegelte Anweisungen zur Aussiedlung vorhanden gewesen. Das stimmt aber nicht.

Herrn
Prof. Dr. Dr. h.c. Karl Kurt Klein
A-6020 Innsbruck
Kärntner Straße 26

21.4.1970

Lieber Klein,

eben erfahre ich, wer mich anonym verleumdete, Waldmanns Buch über das Deutschtum in Rumänien von heute geschrieben zu haben. Hans Wolfram Hockl und Dr. Fritz Klingler! Sie teilen jetzt den Empfängern ihrer Verleumdungssendung mit, sie seien einem Irrtum unterlegen. Das entschuldigt die anonyme Verleumdung nicht. Hockl, einst großer Nazi, heute ein „Menschenfreund", der ein Buch über eine Liebe zwischen einem Weißen und einem Negerpartner schrieb, hat mir gegenüber schon einmal eine fiese Handlung begangen. Als ich ihn dann deswegen brieflich die Leviten las, was machte er? Hallgatott mint a szar a füben!

Ich ließ ihn weiter an meiner Zeitschrift mitarbeiten. Den Aufsatz zu Klinglers 70. Geburtstag verfaßte Hockl (Südostd,Vjbl. 1969,S. 150 ff). Die beiden leben nahe beieinander, Klingler in Linz, Hockl in der Umgebung von Linz. Sie können sich also leicht treffen, um Irrtümern zu unterliegen. In derselben Gegend haust der durchaus saubere Engelmann, der im nächsten "Donauschwaben" Waldmanns Büchlein betrachten wird.

Im letzten "Licht der Heimat" lese ich, daß das sächs.ev.Hilfskomitee meinen Nachruf für Müller in einer Erklärung Pamphlet nennt. Ein Jahr hat das Komitee gebraucht, um mir das anzuschmeißen. Ich bin unterrichtet, daß durchaus nicht alle Vorstandsmitglieder gegen mich "vorgehen" wollten, aber wie ein Maniak forderte Gerhard Möckel es, bis dann diese Erklärung zustandekam. Mich dazu zu äußern, bin ich der Mühe enthoben. Eben rief mich ein Freund an, der Müllers Amtsführung bis vor vier Jahren an Ort und Stelle beobachten konnte - Du kennst ihn! - und sagte mir, er werde dem "Licht der Heimat" in einem Aufsatz reinen Wein einschenken. Ich bin neugierig, ob das Blatt dem Licht der Wahrheit und der Heimat soweit dient, daß es diese Stellungnahme druckt. Ein junger Pfarrer, der Müller genau kennt und auch erst vor wenigen Jahren nach

ikgs

Westdeutschland kam, nannte Müller in einem an mich gerichteten Brief einen "Schreibtischmörder", weil er bei der Securitate Landsleute verpfiff und denunzierte. Daß Rudolf Brandsch dabei in den Kerker kam und dort starb, ist mir von seiner Witwe - die kennst ihren Brief an mich - bestätigt worden. Ob mein Freund in seinem Aufsatz diese Angelegenheit auch vorbringt, weiß ich nicht.

Morgen fahre ich nun in die Heide. Für wichtige Nachrichten bin ich zwischen dem 24.4. und 1.5, erreichbar im Landrat Ecker-Haus, 3041 Wilsede, Post Behringen, Telefon: 04175/545, und zwischen dem 1.5. und 3.5. bei Hermann Scherg, 5276 Wiehl 3, Drabenderhöhe, Altenheim, Telefon 02262/1485.

Viele herzliche Grüße und alles Gute!

Ihr

NB, Gustav Markus hat endlich seinen Schrittmacher fest im Herzen, der fünfmal herausgesprang, bis ihn eine schwere Operation ans Herz annähte. Nun ist Markus wohl noch sehr müde, aber er kann stundenlang ganz normal spazieren gehen, und tut's.

ikgs

Dr. Dr. h. c. Karl Kurt Klein
em. ord. Professor der Universität

A-6020 **Innsbruck,** Kärntner Straße 26

25.4.1970

Herrn

DDr. Heinrich Zillich
c/o Landrat Ecker-Haus

D-3041 WILSEDE

Post Behringen

28.4.70 Rückantwort

Lieber Zillich,

ich weiß nicht, ob es recht ist, Dich in diesen Tagen der Erholung mit dem alten Trott zu belästigen; es könnte aber auch sein, daß Dich das Fehlen von Antworten noch mehr beunruhigt. So gebe ich wenigstens auf die unmittelbar anstehenden Fragen Bescheid. Die Kurzbesprechung Göllner übernehme ich gerne. Schicke mir, sobald Du wieder zuhause bist, die Broschüre zu. Den Aufsatz über Capesius, an dem ich seit Monaten kaue, mache ich bestimmt so fertig, daß Du ihn bei der Heimkehr findest und der Druckerei zuleiten kannst. Auf der Anzeige des Büchleins von Waldmann in den Eckart-Schriften möchte ich bestehen. Gegen eine andere Besprechung in der "Aussprache" habe ich nichts einzuwenden. Aber ich glaube, daß sich durch einen Hinweis auf Engelmanns Explosion im "Donauschwaben", auf die ich in einer Fußnote zu meiner Anzeige aufmerksam machen will, das erübrigen würde. Gauß hat in dem "Neuland" unter dem Titel "Heinrich Zillich und die Donauschwaben" meine Berichtigung endlich abgedruckt. Zugleich bringt der aus dem Büchlein Waldmanns einen langen Abschnitt zum Abdruck, das entlastet Dich zusätzlich von der unsinnigen Verdächtigung Klinglers und Hockls. Die hat ohnedies kein vernünftiger Mensch geglaubt, Diplich sagte ganz richtig, schon stilkritisch sei sie ausgeschlossen. Ich hoffe außerdem, daß meine Schwester die Anzeige des Waldmanns Büchleins für Hönig übernimmt. Sie ist Waldmann gegenüber wie Du kritisch eingestellt. Den Abschnitt aus dem "Neuland" schließe ich hier bei.

Ich hoffe, die dummen Reden, deren Du als alter Publizist gewohnt bist, vergällen Dir die Erholungstage im föhnlosen Norddeutschland nicht. Wir leiden unter dem "Innsbrucker Klima". Erfreut hat mich die gute Nachricht über Gust Markus. Er hat die Operation gottlob überstanden. Ich werde vom Internisten zur Operation noch nicht zugelassen, bin aber fest entschlossen, mich im Juni in Bad Hall so zu kräftigen, daß mein Internist zustimmt. Komme gesund und erholt zurück, das wünscht Dir

herzlich grüßend ein alter

Klein

1 Anlage

ikgs

Dr. Dr. h. c. Karl Kurt Klein
em. ord. Professor der Universität

A-6020 **Innsbruck,** 2.5.197o
Kärntner Straße 26

Herrn
DDr. Heinrich Zillich
D-813 Starnberg/See
Schiesstättstr. 12

Lieber Zillich,

Dank für Deine Karte vom 28.4. aus Wilsede. Deinem Wunsche komme ich nach und ziehe meine Besprechung des Waldmann- Büchleins zurück. Dafür bitte ich Dich mir in der "Rundschau" des nächsten Heftes einen Platz frei zu halten, in dem ich mich mit Waldmann -dessen Pseudonym ~~mit~~/Waldmann/ inzwischen gelüftet worden ist- eingehender beschäftigen will. Auch die Explosion Engelmanns im "Neuland" will ich heranziehen und neben den Vorzügen des Heftes die Nachteile, die Du in Deinem Schreiben an Ossi Teutsch so krass unterstreichst, ~~mit~~ einbeziehen. Meine Schwester hat das Büchlein für Hönig -ebenfalls krass abwehrtend- besprochen. Hoffentlich kann Hönig trotz Dinkelsbühl diese Anzeige bald bringen. Er ist gegenwärtig erkrankt. Die letzten Nummern der Siebenbürgischen Zeitung hat statt ihm Herberth gemacht.-An dem Capesius kaue ich noch immer-.

Ich freue mich zu hören, daß Dein Herzbild so gut ist. Auch daran will ich mir ein Beispiel nehmen.

Herzlichst Dein

Klein

ikgs

Dr. Dr. h. c. Karl Kurt Klein
em. ord. Professor der Universität

A-6020 **Innsbruck,** Kärntner Straße 26

4.Mai 1970

Herrn
Dr.H.Zillich
Starnberg a.See
Schießstättstraße 12

Lieber Zillich,

um mich an den besprochenen Termin zu halten, habe ich gestern in größter Eile den fälligen Capesiusaufsatz abgeschickt und Dir via Augsburg zukommen lassen. Ich hoffe, Du hast ihn bei Deiner Rückkehr auf dem Schreibtisch gefunden. Die notwendigen Ergänzungen nehme ich in den Korrekturfahnen vor.Ich schließe hier ein den Aufsatz ergänzendes Gedicht von Capesius bei. Du wirst es ,wie üblich, bringen,ich bitte Dich darum. Den Durchschlag Deines Schreibens an Ossi Teutsch, um dessen Rückgabe Du ersuchtest, halte ich noch bei mir,bis ich die Chroniknotiz über Waldmann abgeschlossen habe.

Ich hoffe Dich auch nervlich gut erholt aus dem Norden zurückgekehrt. In unserer TT ist heute ein gutes Bild des Tirolischen Autofahrers bei Föhn.

Empfehlungen an Deine Frau, Dir selbst herzlichst
alles Gute
Dein
Klein

1 Anlage

Sehr geehrter Herr Doktor,

danke schön für Ihre Karte.
Das Märchenbuch fordern Sie aber nicht an, ich besitze es schon,und zw. von Diederichs.

Mit freundlichen Grüßen auch an Ihre liebe
Frau
Ihre
K. Kurt Klein

ikgs

5.Mai 1970

Lieber Klein,
als ich gestern abend nach meinem Aufenthalt in Norddeutschland an meinen Schreibtisch trat, erschrak ich - einen Viertelmeter hoch lagen da Briefe und Manuskripte. Nun werde ich tagelang wie ein Roß arbeiten müssen, um das Notwendigste zu bewältigen. Zum Lesen Deines Manuskriptes über Capesius, das ich dankbar erspähte, kam ich noch nicht.
Ich fühle mich gut. Alle Herzstärkungsmittel verbannte ich. Das wirkte überaus erfreulich. Daß meine Nerven, wie es sich für einen Poeten geziemt, empfindlich sind und wetteranfällig, trage ich gern, nun ich weiß, wie gut ich sonst körperlich bestellt bin.
Nach Dinkelsbühl gehe ich nicht. Brandt kennenzulernen, verlockt mich nicht. Die Sachsen sind die Konjunkturritter kat exochen! Das kann man hinnehmen, sofern es ~~fxr~~ uns Erfolge einbringt. Ich höre, daß es niemals so viele Auswanderungserlaubnisse in Siebenbürgen gab wie in den letzten Tagen. Erklärlich, wenn man den Botschafter in Bonn Oancea zum Heimattreffen einladet, der natürlich hinreist, um mit Brandt zusammenzusein. Oberth, politisch ganz rechts, macht dabei eine seltsame Figur. Und manche sächsischen Capos, Plesch, der sich immer mehr nach oben hangelnde Cloos und manche andere, waren, heute gegenüber der SPD lammfroh, Cloos sogar deren Mitglied, einst wohlbezahlte NS-Funktionäre. Das Schlimme ist bloß, daß Brandt - wie ich fürchte - erklären wird, wir Sachsen seien gute Vertriebene, die dem Machtvolk ihrer Heimat liebreich begegnen, aber es gebe auch andere Ostdeutsche. So verweigerte Brandt, wie ich las, einen Gruß ans Heimattreffen der Sudetendeutschen. Die Rechnung für unsere Haltung kriegen wir sicher. Und schon darum möchte ich nicht nach Dinkelsbühl fahren. Was werden die Philippiden und Gerhard Möckel dazu sagen, daß Pleschs SPD-freundliche Politik genau das Gegenteil dessen erwirkt, was diese Etappenhelden wünschen; sie wollen doch, daß die "Stellung gehalten werde", und nun bröckelt sie mehr als zuvor durch Abwanderung. Ob Plesch deswegen von diesen Leuten auch gelobt wird?
Der Waldmann ist Horst D. Löffler, 7441 Haiderngen, Bettwiesenstr.47, sicher ein Sachs, vermutlich ein Pfarrer. Mit Berufung auf Folberth, der offenbar wieder einmal einen Unsinn verzapft hat, erklärte Löffler, daß alles in seinem Buch stimme. Nun, ich las es in der Heide nochmals und kann Dutzend Unrichtigkeiten aufzählen. Ich gebe Dir gern Raum für eine neue Beschäftigung mit Löffler. Die Besprechung reiche ich Dir hier zurück.

ikgs

Ob ich am 21.Mai nach Innsbruck zur Verleihung des Mozartpreises an Prof. Orff, den ich nicht kenne, komme, weiß ich noch nicht. Es wundert mich, daß in einem Jahr dieser Preis zweimal verliehen wird. Sicher gibt es dafür einen außerordentlichen Anlaß.

Birkner explodierte, als er die Erklärung des Hilfskomitees gegen mich las und schrieb Hans Philippi einen Brief, dessen Durchschlag mich sehr erfreut hat. Eine bessere Gegen-Stellungnahme konnte ich mir nicht denken. Doch Birkner ist nicht der Mann, von dessen Aufsatz gegen die Erklärung ich Dir geschrieben habe.

Robert Gaßner schilderte mir in stundenlangem Gespräch in Drabenderhöhe die Vorgeschichte des Trecks der Nordsiebenbürger nach Westen. Mit den Vorbereitungen dazu begann er schon im Februar 1944, und lange vor dem 23.August war alles bis ins Einzelne ~~geregelt~~ gegeben. Er brauchte nur auf den Knopf zu drücken, und alles rollte. Was Waldmann behauptet, daß das deutsche Militär die Evakuierung verursachte, ist ebenso falsch wie ~~wie~~ anderes in seinem Buch. Gaßner handelte auf eigene Faust; weder deutsche Stellen, auch die VOMI nicht, unterstützten ihn dabei, Basch war dagegen, ebenso die Ungarn. Erst zuletzt halfen ihm Phleps und einige deutsche Militärstellen, besonders als er über die Theiß ging, was die Ungarn strikt verboten hatten. Andreas Schmitz war von Gaßner rechtzeitig unterrichtet worden, traf aber nicht die geringsten Vorkehrung für eine Aussiedlung, weil er anscheinend außerstande war, die Kriegslage zu erkennen, und blind an den Sieg glaubte.

Meine Schwester und ihren Mann, die in Drabenderhöhe im Altenheim sogar einen eigenen Bungalow bewohnen dürfen und sehr glücklich sind, konnte ich nun drei Tage lang sprechen. Gott, was die beiden erlitten haben! Mein Schwager ist ungewöhnlich interessiert an allem, was wir im Westen hervorgebracht haben. Er liest es in sich hinein, recht kritisch, aber erfreut, daß es derlei gibt. Waldmanns Buch lehnt er ab; es sei ein völlig verzerrtes Bild der Zustände. Er lachte bitter über Waldmanns Behauptung, die Sachsen seien geschichtsbewußt. Das war einmal! Er findet die Herabwürdigung der Schwaben unverzeihlich. Die Sachsen arbeiten nach Waldmann aus ideellen Beweggründen, die Schwaben aus materiellen. Dazu müsse man bloß lachen. Mein Schwager, der seit 20 Jahren in Dörfern leben mußte und lange im Lager war, ist überzeugt, daß das Deutschtum in Rumänien untergehen wird und heute schon innerlich zerfällt.

Dies in Eile! Herzliche Grüße! Dein

6.5.1970

Lieber Klein,

für das Gedicht von Capesius vielen Dank. Ich werde, wenn ich es veröffentliche, nicht angeben, daß es im "Neuen Weg" erschienen ist, denn es trat zuerst 1925 (S.442) im "Klingsor" an die Öffentlichkeit. Manche Gedichte, die Capesius im "Klingsor" abdrucken ließ, sind besser als dieses. Doch fehlt mir die Zeit, alle diese Verse zu vergleichen, so bleibe es bei dem von Dir überschickten Gedicht.

Ich weiß nicht, wer über Paul Celan, der sich in Paris das Leben nahm, für die Rundschau der Südostd.Vjbl. einen Beitrag schreiben kann. Ich kenne Celans Werk nicht. Was ich von ihm las, berührte mich wenig. Hast Du Dich mit ihm soweit beschäftigt, daß Du etwa 30 Zeilen über ihn zu Papier bringen kannst? Die würde ich noch im Heft 3 unterbringen, sofern ich sie bis zum 20. Mai bekomme. Wenn Du es nicht tun kannst, wäre Mieß dazu imstande?

Celan hieß eigentlich Paul Antschel, geboren in Czernowitz. Er wurde 49 Jahre alt. Einige Zeitungsausschnitte über ihn sammelte ich heute.

Für Deinen Aufsatz über Capesius danke ich nochmals. Ich las ihn eben. Einige stilistische Unebenheiten beseitigte ich, so z.B. auf Seite 2 ("Als Nachfolger Csakis übernahm ich....die Nachfolge Csakis...") oder Seite 6 ("Dieser Lebensabschnitt von Capesius ist von den früheren durch einen tiefen Einschnitt getrennt"). Ich hoffe, Du bestätigst diese winzigen Änderungen.

Im nächsten Jahr müssen wir einen Aufsatz bringen, der die Entwcklung der Südostd.Vjbl. (20 Jahre alt!) betrchtet. Wer könnte das machen?

Noch eine Frage: willst Du ein paar Zeilen über das Buch der Arbeitskreises für siebenbürgische Landeskunde "Ce sint si ce vor Sasii din Ardeal" von Jorga für die Vjbl. schreiben? Mir ist nicht ganz klar, weswegen dies Buch erschien.

Ich habe übermäßig viel Arbeit.

Sei gegrüßt! Dein

ikgs

8.Mai 1970

Lieber Klein,

Dr.Oswald Teutsch schrieb mir heute aus Wien, er habe mit Ludwig Pfleger, dem Herausgeber der Eckartschriften, über Waldmanns Büchlein gesprochen und ihm gesagt, es sei in einigen wesentlichen Punkten falsch. Pfleger entschuldigte sich, er habe das Manuskript vor Drucklegung nicht gekannt und sei auf dessen Mängel erst nach dem Erscheinen durch verschiedenste Kritiker aufmerksam gemacht worden, was wahrhaft eine seltsame Verlagspraxis ist und vermuten läßt, daß Pfleger druckt, was man ihm anbietet. Dr.Klingler habe ihn, berichtete er Teutsch, telefonisch beschimpft.Pfleger bestätigte, daß unser Landsmann Löffler,Raidwangen, sich hinter dem Decknamen Waldmann versteckt.Die 1.Aufl. des Büchlein ist verkauft, die 2. soll Korrekturen enthalten. Er wünschte,diese möge ihm Teutsch vorschlagen, und der wünscht es von mir. Teutsch meint allerdings, daß es schwer sein werde, durch eine veränderte Neuauflage alle Fehler auszumerzen.

Mit Hartl , der gestern bei mir war und von dem ich sehr viel Neues hörte, sprach ich auch über Waldmanns Buch. Besonders grotesk findet Hartl es,

was Löffler auf den beiden Schlußseiten vorbringt: die deutsche Minderheit sei dazu "aufgerufen...eine der treibenden Kräfte zu sein beim Aufbau...Rumäniens, um... um dem rumänischen Volk einen gebührenden Platz innerhalb der hochentwickelten Völker Europas zu sichern" usw. Tatsächlich, eine blödere Protzerei sächsischen Chauvinismusses las man noch nie!
Im übrigen: Rumänien wird 30.000 Deutsche aus Rumänien in den kommenden Monaten auswandern lassen.

Immer in Eile Dein Dich grüßender

ikgs

Starnberg 1o.Mai 197o

Lieber Klein,

ich lese wieder Waldmanns Büchlein; fast auf jeder Seite ist etwas zu beanstanden. Manches, schlägt dem Faß den Boden aus, so auf Seite 16 der zweite Absatz, besonders dessen drei erste Zeilen, in denen er sich als Kenner einer Geschichte entlarvt, die es nie gegeben hat.

Mit herzlichen Grüßen und Pfingstwünschen

Dein

ikgs

Dr. Dr. h. c. Karl Kurt Klein
em. ord. Professor der Universität

A-6020 **Innsbruck,** Kärntner Straße 26

1o.5.197o

Herrn
DDr. Heinrich Zillich
Schießstättstr. 12
D-813 STARNBERG am See

Lieber Zillich ,

daß Du übermässig viel Arbeit hast, verstehe ich und freue mich, daß Du sie bei guter Gesundheit bewältigen kannst.Gewiß sind andere Gedichte von Capesius wertvoller als das übersandte, dessen ältere Herkunft aus dem "Klingsor" ich übersah. Es schien mir aber als Ergänzung des Capesius-Aufsatzes passend. Ich danke Dir, daß Du den unter äußerstem Druck geschriebenen Aufsatz durchgesehen und stilistisch richtiggestellt hast.-Über Paul Celan, den Czernowitzer Juden, hätte Margul- Sperber gut berichten können.Mieß kann es schwerlich. Ich habe ihn übrigens seit Monaten nicht mehr gesehen. Ich würde vorschlagen, es mit Peter Blaß zu versuchen. Blaß kennt die Czernowitzer Judenclique aus eigenster Erfahrung, schätzt sie nach ihrem menschlichen, nicht literarischen Wert, entsprechend. Ich würde ihm in dieser Beurteilung folgen, auch wenn ich Antschel gründlichst gelesen hätte, was nicht der Fall ist. Die bundesdeutsche Presse hat ihn über den grünen Klee gelobt.- Für die Zwanzigjährige Vergangenheit der Vierteljahresblätter käme m.E. vor allem Diplich in Frage, notfalls Anton Schwob, dem ich Unterlagen aus dem Briefwechsel mit Valjavec geben könnte, wenn er es wünscht.- Das Jorga-Büchlein der Philippiden besitze ich nicht,zeige es aber gerne an, wenn Du mir es schickst. Hier schließe ich eine Kurzbesprechung von Carol Göllners „Pedagogi Germani" an. Göllner kann natürlich nur linientreu schreiben. Unter den heutigen Umständen ist das volkspolitisch wichtig. Du sagst mit Recht, daß wir Sachsen Konjunkturritter kat exochen sind. Die Rechnung wird uns sicherlich noch präsentiert. Auch von Brandt in Dinkelsbühl. Daß Du dem Spektakel fernbleibst, ist in Ordnung. Schön wäre es, wenn Du zur zweiten Mozartpreisverteilung in diesem Jahr kommen könntest. Orff ist meiner Meinung nach ein gottbegnadeter Musiker, die Schallplatte seiner "Carmina Burana",die ihn berühmt gemacht hat, schätze ich über alles.Du solltest sie besitzen.

Für die Anschrift des Dietger Waldmann alias Löffler in Haitwangen danke ich Dir. Ich schreibe ihn gleich an und frage ihn grad heraus, ob er ein evangelischer Sachs ist. Das ist nach seinem Falschverstehen der katholischen Schwaben so gut wie sicher, schließt meiner Meinung nach theologische Ausbildung, die er als Pfarrer haben müßte, a limine aus. Ich habe einen Rundschaubeitrag über ihn versucht, noch bevor er sich gemeldet hat, und schließe die verbesserte Anzeige hier bei. Sie befriedigt Dich hoffentlich. Wenn nicht, setze ich ein drittes Mal an. Bis dahin bringt Hönig wohl auch den Beitrag meiner Schwester. Die ist im Augenblick nicht da, aber sicherlich einverstanden, wenn ich Dir und Deiner Frau ihre Grüße bestelle.

Wie immer Dein

Klein

2 Anlagen

ikgs

12.Mai 1970

Lieber Klein,

zu Deinem Brief vom 10.Mai: Blaß wird über Celan nichts schreiben können; für ihn sind dessen Gedichte unverständlich, wie sie es ja zuletzt auch geworden sind. Ich begnüge mich am besten mit einer Notiz über Celans Tod.

Diplich kann natürlich die 20 Jahre der Südostd.Vjbl.schildern, aber es wäre mir lieb, wenn es ein nicht unmittelbar mit der Zeitschrift Verquickter täte. Schwob? Ja, er könnte es, doch macht er es sehr trocken. Ich will noch nachdenken,ob es keinen anderen gibt, der klar sieht, wie die Zeitschrift sich innerlich und äußerlich ausweitete. Wenn man z.B. die ersten Jahrgänge mit den jetzigen vergleicht, so ist Anlaß genug, um sich zu freuen.Welche Arbeit dahinter steht, weiß ich allein genau.

Für die Besprechung des Göllnerschen Buches danke ich. Das Büchlein mit dem Jorga-Aufsatz gebe ich heute zur Post und lege auch einen Sonderabzug eines sprachwissenschaftlichen Aufsatzes von Franz Lang bei; für mich ist er chinesisch, Dich mag er fesseln, eine Besprechung ist unnötig.

Orffs Carmina Burana hörte ich und will mir die Platte auch kaufen, aber zur Preisverleihung an ihn kann ich nicht nach Innsbruck kommen. Ich muß sparen. Zwar habe ich nun ein paar, rasch hinschwindende Tausend Mark, doch ich verdiene kaum etwas. aus dem Mozartpreis

Bitte, teil mir mit, was der Löffler in Raitwangen auf Deinen Brief geant-

wortet hat. Ich stelle nun in einem Brief an meinen Vetter Teutsch die Hauptfehler seines Buches dar, damit die 2.Aufl. verbessert wird. Vielleicht richte ich den Brief unmittelbar an den Verlag der Eckartschriften. Einen Durchschlag schicke ich Dir. Ich schlug übrigens auf dem Postamt das für Raidwangen zuständige Telefonbuch auf, fand darin Löfflers Namen, doch fehlt dahinter eine Berufsbezeichnung.Wäre er Pfarrer in dem Ort, so wäre es vermerkt. Er ist also kein Pfarrer.

Deinem Brief lag versehentlich das hier ~~xxx~~ zurückgeschickte Blatt bei.

Herzlichen Dank für die Grüße, die ich lebhaft erwidere.

Dein

Pf.Andreas Birkner hat an Hans Philippi als Antwort auf die "Erklärung" des Hilfkomitees gegen mich einen überaus heftigen und m.E.richtigen Brief geschickt, wie ich Dir schon mitteilte. Sehr wichtig ist darin die Stelle, die davon spricht, daß Bischof Müller seine ganze Korrespondenz der letzten 25 Jahre vernichten ließ. Birkner bemerkt dazu, daß der Grund dafür auf der Hand liegt, aber welcher echte Historiker wäre zu einer solchen Tat fähig gewesen?

ikgs

Lieber Klein, 12.Mai 1970

ich habe das Kuvert wieder geöffnet, um dieses Blatt noch beizulegen. Sicher hast Du im Heft 2/1970 meiner Zeitschrift auf Seite 114 den Bericht über die Tagung der „Arbeitsgemeinschaft für südostdeutsche Volks-und Heimatforschung" gelesen. Diese Arbeitsgemeinschaft dient vornehmlich dem Ehrgeiz von Fritz Cloos, eine Rolle zu spielen, und dem Zweck, die Volksgruppenführung des Andreas Schmidt reinzuwaschen, insbesondere hinsichtlich ihres Verhaltens nach dem 23.8.1944. Das meine nicht ich allein,sondern Hartl und Markus und andere. Nun bat ich Herberth vor Wochen, die Ergebnisse jener Tagung in einem Aufsatz zu schildern. Er tat es, ließ den Aufsatz von Cloos,Depner,Loew (alles Wandervogel- und NS-Genossen von Cloos) genehmigen und gab ihn mir dann. Ich las in dem Dokumentationsband Rumänien nach, las Hartls Darstellung jener Ereignisse, las auch Grubers Darstellung in meiner Zeitschrift,4/1960, und es ergaben sich dabei etliche Gegensätze zu dem, was Herberth mitteilt und Cloos als richtig befindet. Das Sonstige, was Herberth erzählt, ist längst bekannt, neu aber sind und höchst wichtig die dem Aufsatz eingefügten Tagebuchnotizen von Phleps,die sich auf die Vorgänge vom 26.8.bis 14.9.1944 beziehen. Herberth besuchte mich. Ich sagte ihm, seinen Aufsatz möchte ich nicht bringen, weil sich darin einige Unrichtigkeiten befinden,so z.B. die Äußerung,die Deutsche Gesandtschaft sei in Bukarest erst am 26.8.1944 von den Rumänen umzingelt worden, während es schon am 23.8. geschah, doch aus mir unbegreiflichen Gründen will Cloos den 26.8. für zutreffend erklären, und Herwarth Scheiner erklärt, er sei Augenzeuge dafür. Die in Kronstadt damals vorhandenen Amtswalter werden von Herberth, d.h.Cloos, entlastet,während sie nicht aus noch ein wußten und sogar zuließen, daß man

Gymnasiasten in Soldatenuniform steckte und auf die Russen losließ, wobei mehrere dieser Kinder fielen.
Ich sagte Herberth, es wäre besser, lediglich die Tagebuchaufzeichnungen von Phleps zu veröffentlichen. Das wolle ich tun und zwar mit einem Vorspann von mir, den ich sofort schrieb. Herberth zeigte ihn Cloos und den anderen Genossen, und heute empfing ich den Bescheid, es sei unmöglich, lediglich die Tagebuchaufzeichnungen zu veröffentlichen, denn der Sohn von Phleps, Reinhard (wenn ich nicht irre und am Telefon falsch verstanden habe), habe die Erlaubnis lediglich dazu gegeben, daß diese Aufzeichnungen, etwa 2 Seiten, im Rahmen des Aufsatzes erscheinen und nicht in einem Aufsatz, der sich allein auf das Tagebuch und Phleps bezieht.
Ob das stimmt, weiß ich nicht. Eher nehme ich an, Cloos will unbedingt den für die Volksgruppenführung vorteilhaften Aufsatz Herberths haben, was aber von mir abhängt, und mich warnt mein Instinkt, diesem Wunsch nachzugeben, abgesehen davon, daß ich beim Abdruck gegen etliche Passagen redaktionelle Sondermeinung anfügen müßte.
Du hast mir geschrieben, Phleps Tagebuch sei Dir bekannt. Sei so freundlich, gib mir die Adresse von seinen Sohn. Vielleicht kann ich von ihm die Erlaubnis bekommen, die wenigen Auszüge zu drucken.

Was doch für Leute an unserer sächsischen Geschichte herumfummeln! Die einen wollen uns zu armseligen, aber überaus christlichen Niemanden machen, denen Gott dafür erlaubte, fortzubestehen, die anderen wünschen, aus Andreas Schmidt einen Heros zu machen und aus seinen Amtsleitern strahlende Gestalten. Und dabei soll Cloos, wie mir Jasch schrieb, als Leiter der Amtes für Arbeiter versagt haben und deshalb als stellvertretender Gauleitsführer nach Reschitz gekommen sein. Heute gehört er der SPD an.

Sei gegrüßt! Es ist spät abends. Draußen Sturm! Wie gut werde ich schlafen. Dein

Dr. Dr. h. c. Karl Kurt Klein
em. ord. Professor der Universität

A-6020 **Innsbruck,** 14.5.1970
Kärntner Straße 26

Herrn
Dr.Heinrich Zillich
D-813 Starnberg a.See
Schießstättstraße 12

Lieber Zillich,

der Rundschaubeitrag über Waldmann/Löffler ist länger ausgefallen, obwohl in ihm nichts anderes steht als in der kurzen Buchbesprechung. Es war aber notwendig, gewisse Partien ausführlich zu unterbauen, und ich bitte Dich, ihn nicht zu kürzen. Besonders liegt mir an der Fußnote auf Seite 4, weil dort die Schwaben ihrem berechtigten Unmut die Zügel schießen lassen und wir Sachsen uns distanzieren. Selbstverständlich kannst Du alle stilistischen Unebenheiten nach Belieben beseitigen. Wenn es Dir besser scheint, auch die Unterschrift " Transsylvanus" durch Nennung meines Namens ersetzen. Da die Diskussion voraussichtlich noch kein Ende hat, würde ich es vorziehen, durch "Transsylvanus" uns zunächst als Sachsen zu deklarieren, später voll zu zeichnen.

Ich danke Dir für die Zusendung des Ausschnittes zum Tod Paul Celans . Ich finde, Gottfried Just hat ihn literarisch richtig eingeschätzt. Wir müßten die ganze Czernowitzer Judengesellschaft einmal im Zusammenhang mit der Wichtigkeit, die der begabten Klique für unsere sächsische Volkspolitik zukommt, behandeln. Am besten könnte das m.E. Hermann Schlandt, dessen Aufsatz im "Remter"/ Heft 2/1959 über die "Siebenbürgisch-sächsische Dichtung im Joch" ich eben mit Vergnügen wiedergelesen habe.

Hat Schwob den Jubiläumsaufsatz für die Vierteljahresblätter übernommen? Kommst Du zur Preisverleihung an Orff?

Für die Länge des Beitrages über Waldmann/Löffler werde ich Dich durch Kürze der "Ersten Sachsen" entschädigen, obwohl sie mir durch die Fülle des Materials fast mehr am Herzen liegen und es ein harter Bissen sein wird. Im besonderen leide ich unter dem Mangel einschlägiger Fachliteratur. In den Monumenta Germaniae ist, man sollte es nicht für möglich halten, gerade der Beitrag über Klosterrath verdruckt, ohne daß die berühmten Leute wie Wattenbach und Pertz usw. es bemerkt oder gar gerügt haben. Die neueren von der Belgischen Akademie veranstalteten Ausgaben sind mir hier leider nicht zugänglich. Ich hoffe Dich gesund

und bin mit herzlichen Grüßen

2 Anlagen

wie immer Dein

Klein

Zur Kenntnis i. gef. Rückgabe

15.Mai 1970

Lieber Klein,

eben las mir Gaßner durchs Telefon die üble Verleumdung vor, die ein Mensch namens Krivan (oder so ähnlich), ein Slowake, wie Gaßner meint, im "Neuland" vom 16.Mai gegen mich veröffentlicht hat. Er wurde dazu gereizt durch Deinen gutgemeinten Leserbrief, mit dem Du mich im "Neuland" gelobt hast. Schon Tafferner schrieb mir neulich, das sei unnötig gewesen; man wisse ja, wie ich für die Banater Schwaben fühle. Und Gaßner äußerte, eine solche Reaktion auf Deinen Brief war vorauszusehen. Gauß hat wohl den Text von Krivan veranlaßt und auch vielleicht geschrieben, derselbe Gauß, den die allermeisten seiner Landsleute nicht mögen und den Du so gefördert hast.

Was mir Krivan vorwirft, ist durchwegs Lüge. Ich habe die Rumänen niemals beschimpft, ich habe jetzt nicht vor ihnen Kotau gemacht, habe nie gebeten, daß die rumänische Botschaft in Bonn mich empfange - sie lud mich zu ihrem ersten Empfang ein und ich ging aus wohlerwogenen Gründen hin, weiteren Einladungen folgte ich nicht, und jetzt unterbleiben sie. Es ist nicht wahr, daß ich in meinen literarischen Arbeiten nur madjarisierte Donauschwaben auftreten ließ. Es gibt genug Bekenntnisse von mir in Aufsätzen und Reden, aus denen hervorgeht, daß ich ein Freund der Schwaben bin, von denen ich zum Teil abstamme. Auch in meinem Roman "Zwischen Grenzen und Zeiten", der ja wesentlich die Zeit der Madjarisierungsversuche darstellt, darum madjarisierte Deutsche schildern mußte, darunter auch einen madjarisierten Siebenbürger Sachsen, wird ein volkstreuer Schwabe gezeigt und wird das nationale Erwachen der Schwaben nicht übersehen.

Daß meine landsmannschaftlichen Leistungen eine rückschrittliche Gesinnung verrieten, ist Unsinn. Was ich immer vertrat, seitdem ich 1924 publizistisch tätig wurde, ist die Idee der Völkerverständigung, die notwendige gegenseitige Achtung, die nur möglich ist bei volkhafter Selbstachtung. Das habe ich viele hundertmal, neulich auch in Innsbruck, geäußert. Mir eine andere Haltung zu unterschieben, ist bewußte Verleumdung. Mein Verhältnis zu den Rumänen war - denke bloß an die "Klingsor"-Zeit - ausgezeichnet, wobei ich natürlich, wenn sie uns zu schaden trachteten, gegen sie zu kämpfen wußte. Wenn ~~mich~~ Krivan mich zu einem Feind und Beschimpfer der Rumänen macht, der jetzt plötzlich vor ihnen kriecht, so ist das eine Infamie sondergleichen.

Morgen werde ich Krivans Text auf dem Tisch haben. Ich glaube nicht, daß ich dem "Neuland" eine Berichtigung einsende, denn Gauß würde darauf nur neue

Verleumdungen folgen lassen. Ich habe zu früheren Niederträchtigkeiten, die er an mir übte, auch niemals ein Wort gesagt. Nur einmal - Du weißt es - mußte ich für einen anderen eintreten, für Peter Ludwig, als Gauß ihn verleumdete, er bemühe sich um die Familienzusammenführung nur, um mit ihr Privatgeschäfte zu machen, weswegen er auch heimlich die Rumänische Wirtschaftsdelegation in Frankfurt besuche - bei der er natürlich nie war. Damals habe ich mit Valentin und dem Sathmarschwaben Schmidt eine Erklärung veröffentlicht, die Gauß als Verleumder bezeichnet; er verklagte uns und erreichte nichts damit.

Gauß und sein Blatt hat den Ruf, den es verdient. Wenn es jemanden anspuckt, so wissen die Leute, die anständig sind, daß der Speichel stets auf Gauß zurückfliegt.

Nochmals alles Gute für Pfingsten. Ich verbringe die Festtage bei meinen Kindern, zum Teil in Marktoberdorf, wo mein Schwiegersohn Oberarzt des neuen Kreiskrankenhauses ist und eine seiner Töchter konfirmiert wird.

Herzlichste Grüße!

Dein

Z

Herrn
Prof.Dr.Dr.h.c.Karl Kurt Klein
A-6020 Innsbruck
Kärntner Str.26

16.Mai 1970

Lieber Klein,

wir zwei sind schon komische alte Leute. Weil ich mich über Waldmanns Buch ärgerte, schreibe ich 10 Seiten lang alles auf, was dieser mit wenig Mut versehene Mann, der sich hinter einen Decknamen verkriecht, falsch gemacht hat, und Du, dem in diesem Buch die Äußerung gefällt, die Deutschen Rumäniens könnten bestehen bleiben, wenn sie wollten, schreibst eine ellenlange Besprechung, die bis auf die Dir wohltuende Äußerung fast nur Kritik enthält. Stattdessen verdient dieses Büchlein nach dem Stil der Südostdeutschen Vierteljahresblätter eine 10-Zeilen-Rezension, in der berichtet wird, es enthalte viel Richtiges, bejahe die Möglichkeit des Überdauerns des Deutschtums in Rumänien, strotze aber von geschichtlichen Unkenntnissen - die ja wahrhaft haarsträubend sind - von Besserwisserei, außerdem, was arg sei, von Haß gegen die Schwaben und die katholische Kirche und von Voreingenommenheit für die Sachsen. Schluß! Mehr ist wirklich nicht zu sagen. Höchstens noch: daß die Karten nicht stimmen und Waldmanns Buch zu riesiger Empörung bei den Donauschwaben, aber auch bei Sachsen und bei den Landsmannschaften geführt, denn die stelle er ohne Ahnung von ihrer Arbeit und unter Verfälschung ihrer Einstellung unverzeihlich verzerrt dar.

Inzwischen hast Du den Durchschlag meines Briefs an Pfleger erhalten.

Ja, was soll ich mit Deiner Rezension anfangen? Sie wertet, obschon sie voll Kritik ist, dieses Büchlein unnötig auf. Ich weiß im Augenblick wirklich nicht, ob es gut ist, sie zu bringen. In ihrer Länge sähe ich sie ungern in unserer Zeitschrift. (Übrigens: Du lobst die Karten zu unrecht).

Hermann Schlandt wäre kein guter Verfas er eines sonst notwendigen Aufsatzes über die jüdischen Literaten aus Rumänien, weil er viel zu sehr Antisemit ist. Seinen Aufsatz im eingegangenen "Remter" kenne ich nicht.

Vielleicht las e ich doch dieser Erinnerungsaufsatz für die Vjbl. schreiben.

Was mich hinsichtlich des nächsten (3.) Heftes bekümmert, ist der 90.Geburtstag

Rudolf Brandschs am 22.7. Ich wollte eine Rede von ihm (wie bei H.O.Roths 80. Geburtstag) nachdrucken. Es läßt sich nichts finden, da er ja nie ins S.D.Tgbl. schrieb. Was mache ich nun? Ein Ausweg wäre, auf Keßlers neues Buch über ihn - die Fahnenabzüge liegen mir vor - hinzuweisen und einiges über Brandsch dann zu schreiben, aber sicher verdient Keßlers Darstellung als gar zu einseitig Brandsch-hörig manchen Tadel, und den will ich nicht aussprechen. Soll ein anderer den Band besprechen, wenn er gedruckt vorliegt. Hätte ich bloß einen kleinen Aufsatz über Brandsch, ein Wesensbild! Schlandt könnte es geben, aber er hat die Feder endgültig niedergelegt. Er will nichts mehr übernehmen, nicht die kleinste Aufgabe. Dora Brandschs Brief unter dem Titel: Wer brachte Rudolf Brandsch in den Kerker, wo er starb? zu veröffentlichen, ist noch nicht opportun. Hiebei folge ich lediglich meinem Instinkt. Meiner Überlegung nach könnte der Brief erscheinen. Da Müller seine Korrespondenz der letzten 25 Jahre vernichtete, wie Pf.Birkner mir mitteilte, werden die ihn betreffenden Schriftstücke wertvoll und sollten bald veröffentlicht werden. Hast Du einen Einfall, wie ich auf wenigen Seiten (2-3) Brandsch würdigen könnte, von dem, was die Sache noch schwieriger macht, in unserer Zeitschrift schon früher oft die Rede war. Bloß in der Sparte "Gedenktage" seinen 90.Geburtstag zu vermerken, möchte ich nicht, weil ich Roths Geburtstag so sichtbar herausstellte. Gibt's Anekdoten von Brandsch? Ich habe keine, lediglich die Erinnerung an eine Begegnung in Berlin mit ihm und an wenige andere kurze Gespräche in Siebenbürgen. Lebte Valentin, so bäte ich ihn um einen Aufsatz: Was die Schwaben ihm verdanken. Vielleicht kann das Gaßner schreiben.

Der gegen mich/im "Neuland"/gerichtete Leserbrief kam mir noch nicht in die Hand. Eigentlich hätte er heute da sein sollen. Der mir von Gaßner telefonierte Wortlaut deutet auf Gauß als den Verfasser, denn der hat gegen u dieselben Anschuldigungen (alles Lügen!) schon früher gegen mich gedruckt. Nun wiederholt er es in Form eines Leserbriefs. Gauß gilt bei allen Schwaben, die ich kenne, als ein Subjekt, von dem man sich fernhalten müsse. Ein schlechthin charakterloses lügnerisches verleumderisches Schwein!

Die "Erklärung" des Hilfskomitees gegen meinen Nachruf für Müller bewirkt, daß mir nun dauernd Mülleriana ins Haus berichtet werden, z.B.: Glondys sagte zu Dr. Weißkirchner nach Müllers Wahl zum Bischof: "Das sächsische Volk hat einen großen Heuchler hervorgebracht, und das ist mein Amtsnachfolger". Nun war Glondys auch kein Heiliger, doch seine Hauptfehler, Schauspielerei und Eitelkeit, dünken mich wohlgefälliger als Müllers Sünden, vor allem die des "Schreibtischmordes", dessen ihn wegen seiner Beziehungen zur Securitate ein Pfarrer in einem mir zugeschickten Brief bezichtet.

Hnss Bergel sandte mir einen köstlichen Brief, in welchem er anschaulich schildert, wie alle seine Geschwister etwas Unglaubliches mit Müller erlebten. Besonders arg und grotesk ist der Zusammenstoß seiner Mutter mit dem Bischof. Als

Bergel aus dem Kerker entlassen im Baragan verbannt lebte, hatte seine Mutter den Wunsch ihn zu sehen, besaß aber das Geld für die Reise nicht; der hilfswillige Pfarrer von Michelsberg, wo sie und ihr Mann damals hausten, hatte nur 23 Lei in der Kirchenkasse, aber er riet ihr, den Bischof, der im Elimheim zur Erholung weilte, um eine Gabe aus dessen für solche Zwecke bestimmtem Fond zu bitten. Sie eilte zu Müller. Wie? sagte er, als sie ihre Bitte vorgetragen hatte, Bergel? Das sei doch der als unchristlich bekannte Lehrer! - Die Frau erwiderte: ein Freund gewisser Geistlicher sei er gewiß nicht, aber er gebe den Kindern der Verschleppten und Gestorbenen unentgeltlich Musikunterricht; sei das nicht christlich? Der Bischof möge ein Einsehen haben: ihr jüngster Sohn und ihr Schwiegersohn verunglückten vor kurzem in einer Lawine tödlich, zwei ihrer sonstigen Söhne waren im Gefängnis, der eine sitze noch, den anderen müsse sie sehen... Müller ließ sie nicht zu Ende reden, sprang von der Gartenbank auf und rief: Lehrer Bergel solle das Reisegeld von seinen Schülern holen und nicht ihn bemühen! Der Tod von Sohn und Schwiegersohn sei ein Exempel Gottes an der unchristlichen Familie und wohlverdient. = Doch da fuhr ihm die Frau in die Parade mit der entschiedenen Frage: Was habe Gott am Lebenswandel des Bischofs so sehr mißfallen, daß dessen zwei Söhne fallen mußten? - Als Müller dies hörte, drang er mit erhobener Hand auf die Frau ein, die erst zurückwich, dann fortlief, er brüllend hinter ihr. Rektor Dr.Benning hielt die Atemlose auf der Gasse an: Em Gottes Willen, wat as geschehen, Fra Bergel? - Der Sachsenbeschef verfolgt mech, war die Antwort, die klassisch werden müßte. Die 100 Lei, die Müller ihr nachher - hoffentlich schlechten Gewissens - zuschickte, wurden begleitet von der Mitteilung, es sei das letzte Geld aus seinem eignen Beutel. Frau Bergel sandte ihm den Betrag mit der Post zurück.

Die ganze Geschichte erinnert an die Wildheit, mit der Müller Hans Hartl angriff, ist aber weitaus böser! Daß heute ein Bischof das Gesicht hat, einer Mutter zu sagen, sie habe den Tod ihres Sohnes verdient, weil ihr Mann nicht christlich genug sei; Gott habe die Familie daher bestraft - oh, das ist finstertes Leibeigenendorf. Es ist aber, weil Müller nicht so dumm war, ein derart gottloses Christentum zu glauben, Gott als einen stupid strafenden Götzen anzusehen, mit Heuchelei und Lüge vermischt. Wie überhaupt in ihm manches durcheinanderrann, und dennoch scheint die ererbte dumpfe selbstgerechte Auffassung von einem Gott, der so viehisch ungerecht strafte, bei ihm oft durchgebrochen zu sein. Und als ihm die Frau dann mit derselben Münze zahlte, freilich nicht mit seiner Überheblichkeit, sondern als von ihm tief beleidigte Mutter, benimmt er sich wie ein rasender Ochsenknecht.

Als ich in Drabenderhöhe war, erinnerte mich meine dort lebende Tante Trude Paul - sie ist etwa 6 Jahre älter als ich - an eine andere Geschichte, die ich vergessen hatte und die nun sofort hell vor mir stand. Unser Freund Gust

Ongyerth hatte mir - es war wohl 1913 - erzählt, bei einem Ausflug mit Mädche habe Prof.Dick der von ~~ihm~~ Ongyerth und mir geliebten Ada,der Tochter des Bürgermeisters Schnell,den Arm um die Schulter gelegt.Wir fanden das unpassend,obwohl es ganz harmlos war, und ich erzählte es meiner Tante Trude,die ihrer Freundin Luise Netoliczka,wobei Dicks Sünde immer ärger wurde,und Luise sprach davon am Familientisch,ihre Mutter sofort darnach im Kränzchen.Kurz,die ganze Stadt verdächtigte Dick,ein Schürzenjäger zu sein.Er forderte meinen Deutschlehrer Dr. h.c.Netoliczka,einen notorischen Ängstling,auf schwere Säbel,was der irgendwie abwenden konnte.Doch nun ging Dick und sein Freund Prof.Friedrich Müller dem Weg des Gerüchts nach. Es endete dank Luise Netoliczka bei mir.Und als ich im Flaus nach der Karfreitagsfeier,wo ich unter dem Beifall des Publikums ein eigenes Gedicht geschmettert hatte, ins Freie trat,die Bewunderung meiner Kameraden genießend,kamen wie Schergen Müller und Dick auf mich zu, nahmen mich wie Kriminaler in die Mitte,todernst, und wir drei gingen die Klostergasse mehrmals auf und nieder.Dabei war Dick fast immer stumm, Müller aber steigerte sich,indem er fortgesetzt fragte, von wem ich Dicks Verfehlung erfahren,ich sei ja nicht bei dem Ausflug gewesen, in solche Wut hinein, daß er drohte, ich werde relegiert, vor Gericht gestellt, zur Schande des Gymnasiums gemacht. Ich wollte ~~hatte~~ ~~Ongyerth~~ nicht verraten, daß ichs von Ongyerth gehört, mein Freund. übrigens denn der war ein überaus schlechter Schüler und ist bald darnach nach Mediasch gegangen, dessen Gymnasiums das mildtätigste in Siebenbürgen war; dort konnte man noch bestehen,wenn man anderswo als gescheiterte Existenz galt. Mir rannen unter Müllers wahrhaft wilden Bedrohungen schließlich die Tränen über die Wangen und tropften auf den Flaus, doch ich blieb dabei, daß ich meinen Freund nicht verrate. Nachher löste sich alles blitzschnell auf: Ongyerth, dem ich von der Sache erzählte, stülpte die blaue Mütze auf den Kopf, eilte zu Dick und gestand, was er gesagt habe.Dabei verkündete er, bald die blaue mit der roten Mediascher Mütze vertauschen zu wollen.Und da er nichts Unwahres über Dick geäußert und letzlich die späteren Gerüchtübermittler stets etwas Pikantes dazugetan hatten, verlief die Geschichte wie das Hornberger Schießen. Doch damals erlebte ich selbst Müllers Wut und seine brutale Art zu drohen.

Eine frohes Pfingsten - ich habe es Dir schon
vor wenigen Tagen gewünscht - und herzliche Grüße

von Deinem

ikgs

Dr. Dr. h. c. Karl Kurt Klein
em. ord. Professor der Universität

A-6020 **Innsbruck,** Kärntner Straße 26

16.5.197o

Herrn
DDr. Heinrich Zillich

D-813 Starnberg/See
Schiesstättstr. 12

Lieber Zillich,

die Anschrift des Sohnes von Phleps, nach der Du am 12. Mai fragtest, lautet:

Dr. med. Reinhart Phleps, Weststr. 12, D-898 Oberstdorf.

Dank für das Büchlein des Arbeitskreises "Ce sînt si ce cor Sasii din Ardeal". Ich halte es für sehr nützlich und habe es gleich besprochen. Damit mein Name in diesem Heft nicht unnötig oft aufscheint, wiederhole ich meinen Vorschlag, Waldmanns Büchlein zunächst als"Transsylvanus" zu zeichnen. Ich höre, daß die Clique um Cloos die Diskussion um Waldmann am liebsten unterdrücken möchte. Es wäre meiner Meinung nach das Verkehrteste, das wir tun könnten. Gerade als Sachsen müssen wir von der Verleumdung der Schwäbischen Volksgenossen abrücken. Zu meiner Anregung, den Fall Celan im grösseren Zusammenhang des Gesamt-Czernowitzer Judentums behandeln zu lassen noch die Nennung Alfred Kittners, der als Freund Celans und Margul -Sperbers den Aufsatz sicherlich gerne schreibt. Ob das unter allen Umständen ratsam ist, wirst Du entscheiden. (Es ist fast nicht zu glauben, was für fruchtbare Literaten deutscher Sprache diese Czernowitzer hervorgebracht haben. Am interessantesten ist mir diese Reportage von Klein-Hapąrash gewesen, weil er Geschichtsvorgänge festhält, die von der offiziellen und inoffiziellen Geschichtsschreibung unserer Zeit sonst totgeschwiegen werden).

Daß Diplich als Nächstbeteiligter den Gedenkaufsatz für die Vierteljahresblätter aus zug großer Nähe einseitig abfassen würde, trifft auch für die Martha Petri zu. Mir scheint noch immer Dr. Schwob trotz philologischer Trockenheit dafür am besten geeignet. Gerade in jenen Tagen, als der Streit um Kronfuss die höchsten Wellen schlug, war er Geschäftsführer des Kulturwerks.

Herzliche Pfingstgrüsse

Dein Klein

↑ Anlage

ikgs

Dr. Dr. h. c. Karl Kurt Klein
em. ord. Professor der Universität

A-6020 **Innsbruck,** Kärntner Straße 26

17.5.197o

Herrn
DDr.Heinrich Zillich

D-813 Starnberg am See
Schießstättstr.12

Lieber Zillich,

ehe mein Schreiben abging,kam gestern nachm. Dein Eilbrief.Zum casus Krivan kann ich mich noch nicht äußern, die betreffende Nummer des Neulandes ist noch nicht bei mir. Die Fehlerliste Deines Pflegerbriefes geht m.E. sehr ins Detail, ist im großen und ganzen aber zutreffend bis auf Deine mir wohlbekannte zu skeptische Beurteilung der Lage.Sie ist nicht als rettungslos anzusehen.Wir müssen Waldmann/Löffler dankbar sein, daß er Auswege sucht und sieht.Dein Postskriptum deutet an,daß Du Deine scharfe Kritik veröffentlichen willst.Auch das halte ich für richtig und angebracht, denn Eines Mannes (oder auch Kollektivs)Rede/ ist keines Mannes Rede / Man soll sie hören beede. Uns Sachsen muß an dieser Diskussion besonders liegen. Du denkst,wie Du brieflci schon andeutetest,zweifellos an die 'Aussprache'-Rubrik der Vjbll.In diesem Fall käme mein 'Rundschau'-Beitrag auch dorthin. Dagegen ist nichts einzuwenden, nur würde ich dann bitten,ihn schon jetzt mit voellem Namen zu zeichnen,also mit: Prof.Karl Kurt Klein. Denn auch ich sthe zu meiner Meinung, auch zur Vermutung,daß Waldmann ein Kollektiv ist.Beweise habe ich keine, doch bemerke ich befriedigt,daß auch andere Zusammenarbeit mehrerer vermuten.Von Löffler habe ich auf meinen verspätet abgegangenen Brief noch keine Antwort.

Den Text Deiner Abrechnung reourniere ich wuschgemäß.

Zur Konfirmation wünsche ich Tochter und Eltern Glück und Gottes Segen!

In Treuen Dein

Klein

2 Anlagen

ikgs

Starnberg/See, 20.Mai 1970

Lieber Klein,

zusammen mit Deinen Briefen vom 16.und 17.Mai traf die Ablichtung des gegen mich gerichteten Leserbriefs von Dr.Krivachy aus dem "Neuland" bei mir ein. Nun,da ich den Text ruhig lesen konnte, glaube ich nicht, daß jemand darauf eingehen soll,obschon/// er nur Lügen enthält. Ich beachte ihn nicht.

Vielen Dank für die Anschrift von Dr.Phleps und die Besprechung des Büchleins mit Jorgas Aufsatz über die Sachsen. Dank auch für die Rücksendung der Kopie meines Briefs an Pfleger. Diesen Brief will ich nicht veröffentlichen. Er ist zu lang. Das Buch Waldmanns bekäme durch Deine Besprechung, auf die Du offenbar Gewicht legst, und diesen Brief ein Gewicht, das es keineswegs verdient. Kein Buch bekam jemals in den Vjbln. eine solche/endlose Rezension. Wenn Du also unbedingt willst, daß ich Deine Rezension bringe - lieber wäre mir eine ganz kurze Besprechung, wie ich sie in meinem Brief vom 16. Mai skizzierte! - so setze ich sie in die Sparte "Aussprache", weil ich ihr ein kurzes Nachwort nachfügen müßte, in welchem ich nur zwei oder drei Beispiele für die Unwissenheit Waldmanns aufführen würde. Löfflers Anschrift gibt es in Raidwangen, wie ich aus dem Telefonbuch ersah. Er soll, wie Gaßner meint, kein Sachse sein sondern ein ehemaliger Wandervogel, der oft im Südosten war.

Das Buch von Klein-Haparash las ich einmal im Urlaub in Gastein.Es packte mich, obwohl man viele Einwände dagegen vorbringen muß. Eigentlich müßte ichs einmal besprechen. Vor zwei Jahren besuchte mich Mozes Rosenkranz, den ich

im Klingsor als Lyriker an die Öffentlichkeit gebracht hatte. Er war lange als Freund der Deutschen im Kerker und sagte mir, er könne in Westdeutschland nicht leben, weil er es nicht aushält unter einem Volk, das nicht mehr national denken will. Er soll nun aber doch in Lörrach leben. Rosenkranz wäre vielleicht der geeignete Verfasser eines Aufsatzes über die jüdisch-deutschen Autoren des Buchenlandes. Alfred Kittner kenne ich nicht. Wo lebt der? Ich weiß nichts von ihm. Hältst Du ihn für geeigneter als Rosenkranz?

Über das Heimattreffen hörte ich von Teilnehmern vieles, was interessant und z.T. unerfreulich ist. Ich führe regelmäßig Tagebuch. Von den auf das pfingstliche Treffen[x] habe ich einen Durchschlag gemacht für Dich, den Du bitte aber vertraulich behandeln sollst.

Ich muß Diplich fragen, ob er einverstanden damit ist, daß Schwob über unsere Zeitschrift zu schreiben aufgefordert wird.

Mit herzlichen Grüßen und wieder in Eile

Dein

ikgs

x begrenzten Seiten

22.Mai 197o

Lieber Klein,

eben empfing ich Pflegers Antwort auf meinen Dir bekannten Brief mit der Kritik an Waldmanns Buch. Pfleger dankt mir für die große Mühe, die ich mir gemacht habe, um die "unterlaufenen Irrtümer" aufzudecken . Da die Auflage schon so gut wie ausverkauft sei, werde eine zweite nötig und die solle mit Berücksichtigung der eingegangenen kritischen Stimmen umgearbeitet werden.

Das bringt mich auf den Gedanken, Dir vorzuschlagen, in den Südostdeutschen Vierteljahresblättern diese verbesserte zweite Auflage nach deren Erscheinen zu besprechen, wobei natürlich gesagt werden müßte, daß die erste ein anderes Gesicht hatte, was zu geharnischten Protesten geführt habe. Wenn Du meinen Vorschlag annimmst, was mich erfreuen würde, so fiele allerdings Dein kleiner Aufsatz über das Buch unter den Tisch,doch Du könntest ihn für die spätere Besprechung der 2.Auflage sicherlich in vielen Teilen benützen.

Sei so lieb und teile mir gleich mit, was Du von meinem Vorschlag hälst, In der nächsten Woche will ich die letzten Manuskripte für Heft 3 setzen lassen.

Über das Treffen in Dinkelsbühl erfuhr ich noch,daß beim Auftreten Brandts auf dem Podium ein Plakat gegenüber in die Höhe ging mit der Aufschrift "Verzichtskanzler". Es ertönten auch Pfiffe. Besonders lustig fand ich,daß ein Hermannstädter Jude neben einem hübschen sächsischen Mädchen stand,mit

dem er sich ausgezeichnet unterhielt, als plötzlich Brandt erschien und das Mädchen zwei Finger in den Mund steckte und pfiff. Und weil sie so nett war, pfiff er mit.

Mit herzlichen Grüßen Dein

NB. Was gestern in Kassel geschah, ist eine Blamage Brandts. Gegen die unverschämten Anwürfe Stophs, hätte er erwidern müssen: ein Land wie die DDR, das seine Untertanen mit einem Todeszaun beisammenhalten müsse, könne einem anderen Land und dessen freigewählter Regierung keine Vorhaltungen machen, die glaubhaft seien. Und der Kommunismus als Regime habe nirgends vermocht, die Völker so gut zu stellen und ihnen eine so freie Lebensweise zu gestatten, wie es in den westlichen kaptalistischen Staaten der Fall sei. Aber freilich - Brandt war selbst einmal Kommunist!

ikgs

Dr. Dr. h. c. Karl Kurt Klein
em. ord. Professor der Universität

A-6020 **Innsbruck,** Kärntner Straße 26

23.5.197o

Herrn
DDr. Heinrich Zillich

D-813 Starnberg/See
Schiesstättstr. 12

Lieber Zillich,

Deinem Schreiben vom 16. Mai muß ich widersprechen. Wir zwei sind keine komischen alten Leute. Das mag Dir das Ärgernis beweisen, daß die Welt an uns nimmt. Es beweist nämlich, daß wir wie eh und je aktionieren. Gestern abend erhielt ich das Neuland mit Krivachays Angriff. Du hast recht, ihn nicht zu beachten. Summa summarum ist es eher eine Anerkennung als Herabsetzung. Daß Gauß dahinter steckt, ist möglich. Krivachay gehört meines Wissens aber zum Kuratorium des Neulandes und gibt einer Allgemeinstimmung Ausdruck. Die nimmt an Dir Anstoß, genauso wie Stänescu, von dem ich eben ein Zuschreiben erhielt. Er ist unverbesserlich der alte Jud und patriotische Marxist. Auch er, wie alle Leute seines Schlags, tätig und darum ärgerniserregend. Mit mir haben es die Wiener. Es kümmert mich so wenig, wie Krivachay Dich anficht. "Wer will bauen an der Straßen, muß die Leute reden lassen." Zum Schreiben vom 2o. Mai danke ich Dir für den Vertrauensbeweis Deines Durchschlags. Was Du von Plesch berichtest, ist mir zum Teil neu. Die Auswanderung von 3o ooo Rumäniendeutschen, von der Du läuten hörtest, könnte durchaus zutreffen, denn die paßt in das Konzept der Neurömer, die unsere Gruppe nach Kräften schwächen wollen. Dir kommt das nicht tragisch vor, weil Du ohnehin vom Versickern überzeugt bist. Ich bin das nicht. Das ist der Grund, warum ich Waldmanns Büchlein für so beachtenswert halte. Zum ersten Male gibt ein, wenn auch mangelhaft unterrichteter, aber wohlmeinender und kluger Mann Ratschläge, wie man sich gegen dieses Genocid wehren kann und soll. Das ist der Grund, warum ich Dich bitte, meinen Beitrag unter allen Umständen zu veröffentlichen. Tust Du es in der "Aussprache", so bitte ich Dich, meinen Namen zu nennen. Ich sehe keine Ursache, mich zu verstecken. Für das richtigste hielte ich es, Du drucktest Deine Einwändungen, wie Du sie Pfleger gegenüber erhobst, ganz ab. Die Diskussion gewönne dadurch an Tiefe. Aber auch ein kurzes Nachwort, wie Du es planst, ist m.E. gut. Zehn Zeilen, mit denen Du die ganze Sache erledigen wolltest, wären m.E. dem

Ernst der Lage nicht gerecht geworden. Es geht immerhin um Leben und Sterben. Meine erste Stellungnahme, damals in Form einer Buchanzeige, die Du ablehntest, war nicht viel länger. Inzwischen hat sich die Buchanzeige zu einem Diskussionsbeitrag geweitet. Es werden noch viele folgen. Ein Schreiben der Österr. Landsmannschaft, dessen Abschrift ich beischließe, legt klar, warum die Karten so unbefriedigend ausgefallen sind. Die sachlichen Irrtümer entschuldigt das nicht. Erst recht halte ich die für eine einmalige Leistung. Die neue Verwaltungseinteilung Rumäniens, die Waldmann bringt, zeigt uns im Westen, wie raffiniert die Brüder unsere Zersplitterung angelegt haben, zugleich aber, wie dem begegnet werden muß. Auf einen Schlag anderthalbe ! Herr Brandt wird zwar nicht in der Lage sein, diese auszuteilen. Aber es ist noch nicht aller Tage Abend. Auch demokratische und volksdemokratische Bäume wachsen nicht in den Himmel. Komunistische noch viel weniger. In 1000-jähriger Vergangenheit haben wir die Gegenwart mehr als einmal erlebt. Pleschs Taktik ist kleinkariert, aber den Umständen angemessen. Es ist eine Vorsehung Gottes, daß Plesch ~~ein Reener ist~~ aus Reen kommt und Müller aus einem untertänigen Ort. Der Vorfall, den Deine Notiz im Tagebuch-Vermerk Dinkelsbühl und Dein Schreiben vom 16. Mai schildern, ist mehr als aufschlussreich. Müller, wieder einmal landen wir bei ihm, konnte sich tatsächlich wie ein rasender Ochsenknecht benehmen. Das ist nicht nur Langenthal, sondern verbreitete siebenbürgische Eigenheit. Der Vorfall mit Ongyerth und Prof. Dick, den Du in das Jahr 1913 verlegst (war es nicht 1914?) bestätigt mir nicht nur Müllers Wut und brutale Art zu drohen, sondern Deine unterbewußte Abneigung einem einstigen Lehrer gegenüber, dem Du viel verdankst und in den" Grenzen und Zeiten" auch eine schönes Denkmal gesetzt hast. Ob dem lieben Gott die Fehler Müllers oder Glondys verwerflicher erschienen, würde ich weniger eindeutig als Du zu entscheiden wagen. Sicher scheint mir nur, daß beide in den Plan Gottes paßten und von ihm jeder an seiner Stelle und zur rechten Zeit eingesetzt worden sind, so wie etwa auch Oberth und Heinrich Zillich.

Daß Gaßner den Artikel über Brandsch schon geschrieben hat, geht in Ordnung. Die Anekdoten von Brandsch, die ich beisteuern könnte, sind in keiner Weise salonfähig und würden den Ruhm des Sachsenvolkes nicht mehren. Wenn Du für den jiddischen Literaturartikel die Auswahl zwischen Rosenthal und Kittner hast, so würde ich für Rosenthal eintreten. Der sitzt in Lörrach, Kittner in Buka - rest. Beide haben dem gleichen Klüngel angehört wie Sperber.

Deutschfreundlichkeit kann man allen, auch ohne Hitler, nur bedingt nachsagen. Das macht das Problem Sprache zu einem Mysterium. Wir haben es allzusehr unter deutschem Blickwinkel gesehen. Daß die Juden es ganz anders sahen und sehen mußten, erfuhr ich zum ersten Male deutlich von dem durch mich außerordentlich geförderten Schüler Norbert Hirschensohn und vom Vater eines anderen, mir widerwärtigen ~~gedrfeigten~~ Schülers namens Kahane. Der drückte mir nach einer kräftigen Ohrfeige, die ich seinem mißratenen Sohn, einem Oktavaner, verabreicht hatte, seine Hochachtung aus und steckte mir ein Licht über die Zusammenhänge von Sprache, Volk, Staatsvolk, Nationalität auf. Die deine Zurückhaltung, meine zahlreichen jüdischen Hörer, die alle perfekt jiddisch sprachen, über das Jiddische als eine Mundart des Mittelhochdeutschen arbeiten zu lassen, haben diese und ähnliche Erlebnisse nicht überwunden. Die Legionäre hätten mich glatt erschlagen, wie den Polizeipräfekten Manciu und den Ministerpräsidenten Cáfinescu und später den Stolz des Rumänentums Nikolaus Iorga. "Dräm wä äs der Saks, hie groalt". Auch das sind Zusammenhänge von Sprache und Nationalität, die Witschstock in seiner Freundschaft von Kockelburg dichterisch erhöht und wunderbar gelöst hat. Paul Schuster kommt ihm zwar nicht gleich, aber bis zu einem gewissen Grade doch nahe. Auch Schuster erregt, wie alle Sachsen den Zorn der Gerechten. In die Dialogik der Sprache, über die Staedels Freund Andreas Scheiner der Jüngere eine beachtliche Abhandlung geschrieben hat, will ich mich hier nicht einlassen. Das ist ein Problem der Sprachphilosophie, über das Du theoretisch und praktisch nachgedacht und publiziert hast. Mir liegt es ferner. Vor allem möchte ich diesen Brief damit nicht belasten. Er wird Dir ohnedies in vielem widerwärtig sein.

Rasch berichten möchte ich über die Mozartfeier zu Ehren des genialen Orff. Sie hätte in Salzburg stattfinden sollen, wo das Mozarteum das Andenken Orffs pietätvoll ehrt. Aus intern universitätspolitischen Gründen wurde die Feier, die einem Sonderpreis Töpfers zu verdanken war, trotzdem in Innsbruck abgehalten, bloß die Laudation dem Salzburger Musikhistoriker übertragen. Orff soll aus dem Stehgreif, aber temperamentvoll und eindrucksvoll beantwortet haben. Studenten waren keine anwesend (oder nur wenige?), weil Pfingstferien waren. Ich lag krank zu Bett. Turnherr hat mir berichtet. Er fährt dieser Tage zur Akademietagung nach Wien. Die Wiener Freunde haben rechtzeitig Sorge getragen, daß nicht etwa auch ich zum korrespondierenden Mitglied berufen würde. "Păcătoşi sîntem cu totii ".

Herzlichst Dein

1 Anlage

ikgs

Dr. Dr. h. c. Karl Kurt Klein
em. ord. Professor der Universität

A-6020 **Innsbruck,** Kärntner Straße 26

26.5.197o

Herrn

DDr. Heinrich Zillich

D-813 STARNBERG/SEE

Schießstättstr. 12

Lieber Zillich,

wenn Du diese Zeilen erhältst, bin ich über alle Berge. Übermorgen trete ich meinen Kuraufenthalt in Bad Hall an und hoffe, von dort so erholt zurückzukommen, daß der Internist der notwendigen Operation zustimmt. Daß die Eckart-Leute eine zweite Auflage der Schrift Waldmann/Löfflers planen, höre ich mit Vergnügen und bin, wenn Du es wünschst, bereit, auch diese zweite Auflage anzuzeigen. Unter allen Umständen möchte ich aber daß mein Diskussionsbeitrag zur ersten Auflage in der Dir vorliegenden Form erscheint. Ihr Platz wäre, glaube ich, in der "Rundschau", aber auch die Sparte "Aussprache" mit Deiner Stellungnahme ist mir recht. Gerade auch weil wir gegenteiliger Meinung sind.
Das Büchlein ist ein Balsam für verwundete Herzen, die unseren Stamm weiterleben sehen möchten. Das Mögen liegt an uns, die Erfüllung steht bei Gott.

Korrekturen erbitte ich nach A-4540 Bad Hall, Marienhof.

Deine Bemerkung zur Blamage Brandts in Kassel trifft ins Schwarze. Das dicke Ende kommt noch. Nicht nur Brandt ist ehemaliger Kommunist, viele aus seiner Umgebung sind es ebenfalls. Im Schatten der großen Politik müssen auch wir Sachsen unsere Süpplein kochen. Plesch tut es nicht ungeschickt. Jetzt wäre die Reihe an einer Hilfsaktion für unsere Landsleute, die durch die Überschwemmungskatastrophe in Rumänien schwerer betroffen sind als andere. Für den neuen Bischof und unser Hilfskomitee ergeben sich konkrete Aufgaben. Das angebliche Ultimatum an Ceausescu wird von dem levantinisch gewandten Mann damit abgebogen werden, daß Manöver in dem überschwemmten Land unmöglich sind.

Mit herzlichen Grüßen von Haus zu Haus

Dein Klein

ikgs

29.Mai 197o

Lieber Klein,

Deinen langen Brief vom 23.Mai zu beantworten, fehlt mir jetzt die Zeit. Ich muß das dritte Heft unserer Zeitschrift abschließen, und dabei macht es mir immer noch Sorgen, daß Du,auch in Deinem Brief vom 26.Mai tritt es zutage, unbedingt darauf bestehst, Deine Stellungnahme zu Waldmanns Buch in diesem Heft gedruckt zu sehen. Ich hatte gehofft, Du würdest meinen Vorschlag, erst die 2.Auflage zu besprechen, nicht zurückweisen. Einem so alten Freund wie Dir will ich nicht länger widerstehen und so soll Dein Text mit dem letzten Manuskriptschub in drei vier Tagen in die Setzerei gehen, obwohl ich glücklicher gewesen wäre, wir hätten das Buch lediglich kurz besprochen, wie es der Stil der Zeitschrift eigentlich erfordert. Ich mach mich auch darauf gefaßt, daß ich der Zeitschrift mit dem Abdruck Deiner Äußerungen nicht nütze; diese werden die Banater Schwaben, deren Empörung über Waldmanns unvergleichliche Unverschämtheit immer größer wird, gegen mich ärgerlich stimmen, und das ist mir in diesem Augenblick gar nicht erwünscht.

Es freut mich, daß Du nun zur Kur in Bad Hall bist. Meine Frau und ich hoffen, daß sie Dir gut anschlage. Übrigens bist Du dort nicht weit von Nikolaus Engelmann (4812 Pinsdorf bei Gmunden). Eine Aussprache mit ihm über Waldmann könnte Dir gelegen sein. Der Eckartbote hat sich eine neue Instinktlosigkeit geleistet, indem er im Maiheft auf Seite 2 und 3 eine Plauderei eines Erich Witzmann veröffentlichte, die dieser mit dem Titel "Wir Deutsche sind oben" versehen hat. Was Witzmann da von Siebenbürger Sachsen erfahren haben will, geht darauf hinaus, daß sie sich den Rumänen gegenüber unglaublich überlegen empfinden und dies auch einem hergelaufenen Reisenden blöd mitteilen. Dabei stimmen die drei Episoden, die Witzmann schildert, nicht. Weder ist es wahr, daß die Rumänen nicht in die Berge gehn noch daß ihre Bauarbeiter bloß Beton mischen und die Sachsen oben auf den Gerüsten allein den Mut haben sich zu betätigen, noch haben sie die ihnen enteigneten Wohnungen den "Romanen" - so heißt Witzmann unsinnigerweise die Rumänen - wieder weggenommen, sondern in Wirklichkeit hat der Staat sie ihnen zurückgegeben. Diese Plauderei enthält alle Mermale dessen, was man Piefketum nennt: die Anmaßung, die chauvinistische Blindheit und die Ahnungslosigkeit, wie eine solche Veröffentlichung unseren Landsleuten in Siebenbürgen schaden muß. Ich begreife nicht, wie Dr. Schögl das Zeug abdrucken konnte.

Nun sei herzlichst gegrüßt!

Dein

ikgs

Bad Hall am 7.6.70 Marienhof.

Lieber Zillich,

am Fronleichnamstag versuchte ich Dich auf der Fahrt nach Bad Hall aus Neuried bei München anrufen zu lassen. Die Verbindung kam nicht zustande. Ich wollte Dir mitteilen, daß ich meinen langen Waldmannbeitrag zurück ziehe und deinem Vorschlag zustimme, die verbesserte zweite Auflage anzuzeigen. Das Manuskript wollte ich nach Bad Hall erbitten, von wo aus ich dem sudetendeutschen Verfasser auf seinen langen erklärenden Brief zu antworten gedachte. Brief und Antwort erhältst Du im Durchschlag, sobald ich mir eine Schreibkraft organisiert habe. Meine Schwiegertochter bat ich, den Anruf zu wiederholen. Das Manuskript habe ich noch nicht und bitte Dich darum.

Herzlichen Gruss auch an Deine Frau

von Deinem Klein

Auch von mir herzliche Grüße
Ernestine Klein

7.Juni 197o

Lieber Klein,

das Heft ist längst ausgesetzt, dennoch zögerte ich, Deine Besprechung des Waldmann-Büchleins in die Druckerei zu schicken, in der Hoffnung, es könnte Dich mein Brief vom 29.Mai bewegen, sie zurückzuziehen. Du wirst die Schwaben empören. Und der Umfang der Rezension gibt dem Bändchen eine Bedeutung, die es wirklich nicht verdient.

Es bleibt mir nichts übrig, als morgen Dein Manuskript in die Setzerei zu geben ~~und~~ zusammen mit meinem Nachwort, dessen Durchschlag hier beiliegt. Mir blutet das Herz, daß wir uns coram publico gleichsam in die Haare fahren. Aber es geht nicht anders. Leid tut es mir auch um den Platz, den unsere Texte einnehmen und erfreuliche Beiträge verdrängen. Die Leser mags freilich amüsieren.
Hast Du von Schmidle die Abzüge Deiner sonstigen Beiträge bekommen? Ich hoffe es. Sende sie nicht ihm zurück sondern mir zu.

Es tut mir leid, daß ich Dir während Deiner Kur mit diesem Brief und vielleicht auch mit meinem Nachwort Gedanken und Gefühle beschwere. Ein Ausweg wäre ja noch die Vertagung. Es besteht nicht die geringste Notwendigkeit, dieses Saubuch sofort zu besprechen.

Ich wünsche Dir einen guten Erfolg der Kur, die für Dich so wichtig ist und auch für alle, die Dir zugetan sind und von Dir noch manches erwarten.

Mit herzlichen Grüßen Dein

ikgs

A-4540 Bad Hall, Marienhof
9.5.1970

Lieber Zilbich,

gestern kam dein Eilbrief, aber zu spät, weil Sonntag war, nicht ausgetragen wurde. Das Telefonat meiner Lehrergattin hat dich also nicht mehr erreicht. Ich stimme deinem Vorschlag vom 7. Juni zu, daß Vertagung der beste Ausweg wäre. Falls Lehmidke, von dem noch keine Korrekturen eingelaufen sind, den Beitrag schon gesetzt haben, soll er ihn als Überhang stehen lassen. „Tibb is vezett Mohácsnál"!
Das „Handbuch" enthält die ersten verwertbaren Hinweise darauf, wie dem Sturm der Ahnenrömer realpolitisch begegnet werden kann.
Ich leide sehr unter dem Fehlen einer Schreibkraft. Sobald ich eine habe, bessere ich dir den Brief Kalalmanns abschreiben. Herzlichst dein

Rein

Bad Hall, 16. Juni 1970

(Blatt)

Lieber Zibrich, in der ~~Annahme~~ Anlage erhälst Du die Korrekturfahnen, die Schmidle mir ordnungsgemäß überschickt hat.
Ich sehe, er hat auch den Haldmannbeitrag gesetzt. Ich hatte Dich bitten lassen, ihn als Stehsatz bei Seite zu lassen, die Entscheidung steht bei Dir. Vom Aufsatz über Cakpesius erbitte ich auf eigene Kosten 30 Separata. Schmidle soll die Überkosten auch dahin rechnen, die ihm durch meine unverschämten Korrekturen entstehen. Es war nicht anders möglich. Die Hauptsache ist, ich habe endlich eine brauchbare Schreibhilfe gefunden. Leider geht meine Zeit in Bad Hall bald zu Ende.

Viele herzliche Grüße

Dein

Klaus

2 Anlagen

Starnberg am See, 19.6.1970

Lieber Klein, erst heute traf Dein Einschreibbrief ein. Ich gebe die von Dir gelesenen Fahnen sofort in die Druckerei weiter. Freilich, wenn der Umbruch, der gerade stattfindet, schon hinter sich gelassen hat, so können Deine Zusätze nicht mehr brücksichtigt werden. Das würde einen neuen Umbruch erfordern, was zu viel Kostet und zu viel Zeit verlangt, und die fehlt gegenwärtig am meisten, weil das Personal infolge der Urlaube verringert ist.

Als ich den an Dich gerichteten Brief von Löffler las, entschloß ich mich sofort, Deine Besprechung seines Buchs samt einem Nachwort von mir nicht zurückzustellen sondern im nächsten Heft zu bringen.

Mag es ihm zu viel Ehr erweisen, daß wir sein Buch so lang betrachten, der casus einer so beispiellosen Anmaßung kann es entschuldigen.

Sobald ich mehr Zeit habe, äußere ich mich zu Löfflers Brief noch ausführlicher, lege auch eine Durchschrift bei, damit Du sie ihm schickst.

Ich bin gehetzt von Arbeit. Sei herzlich gegrüßt! Dein

ikgs

20.6.1970

Herrn
Prof.Dr.Dr.h.c.Karl Kurt Klein
A-6020 Innsbruck, Kärntner Str.26

Lieber Klein,

hab Dank, daß ich Löfflers an Dich gerichteten Brief lesen durfte. Der Mann ist also kein Siebenbürger Sachse, was erfreut.

Seine Abneigung gegen die katholische Kirche leugnet er. Wie aber kann er dann frei erfinden, die roten Machhaber in Bukarest hätten den katholischen Geistlichen befohlen, im Banat deutsch zu predigen - (tatsächlich predigen sie den Madjaren madjarisch) - um die katholischen Serben zu beeinträchtigen, die es gar nicht gibt, denn die Serben sind wie die Rumänen in der orthodoxen Kirche? Er spürt gar nicht, wie diese Behauptung, die seine Unwissenheit aufdeckt, die rumänische Regierung unnötig anklagt - wessen? der Dummheit? einer aggressiven Deutschfreundlichkeit? der Serbengegnerschaft? - zugleich die katholische Kirche herabwürdigt zum Handlanger des Regimes. Dabei wissen wir jedoch, daß der katholische Klerus, weil er sich nicht wie gewisse evangelische Pfarrer als Handlanger gebrauchen ließ, zu Dutzenden in den Kerkern saß.

Löffler wird darauf antworten, er habe seine Kenntnisse aus Primärquellen, doch gibt's im Banat niemanden, der ihm erzählte, die Serben seien katholisch. Er hat sich dies aus dem Finger gesogen. Und nun erklärt er Dir, bei der Darstellung der Geschichte der Rumäniendeutschen keine "entscheidenden Fehler gemacht" zu haben. Seine ganze Darstellung ist vage, sie strotzt von Unkenntnis, sie enthält Einzelheiten, die die Wahrheit auf den Kopf stellen wie z.B. jene, 1918 hätten die Ungarn die Rumänen geschlagen. Dieser Löffler, der als Waldmann verlarvt auftrat, las einige Bücher über das Rumäniendeutschtum, verstand manches nicht und bewegt sich als ein Präzeptor zweier deutscher Stämme auf der Szene seiner Unzuständigkeit. Obwohl er längst weiß, wieviele Unwahrheiten er in sein Büchel schrieb, hat er die Stirn, Dich für so dumm zu halten, daß Du es hinnimmst, wenn er naßforsch erklärt, er habe keine entscheidenden Fehler gemacht. Du hättest jeden Deiner Studenten durchs Examen rasseln lassen, der sich bloß einen dieser "Fehler" - es sind ja nicht nur Fehler, sondern glatte Unwahrheiten! - geleistet hätte.

Bei der Betrachtung der gekenwärtigen Situation sei er sachlich gewesen, erklärt er Dir weiter, wogegen die Landsmannschaften, die ihrerseits aus Primärquellen schöpfen sollten, parteilich seien. Sind die allmonatlich bis zu 600 in die Bundesrepublik einwandernden Rumäniendeutschen (davon die Mehrzahl

ikgs

Sachsen) nicht die besten Primärquellen? Kann Löffler trotz seiner primitiven landsmannschaftsfeindlichen Manie ernsthaft glauben , daß die Landsmannschaften diese Quellen nicht ausschöpfen? Seit der Gründung vor 20 Jahren erfahren sie aus diesen Quellen, was die Landsleute in Rumänien denken und von ihnen erhoffen, und das ist: so vielen als möglich die Auswanderung zu ermöglichen. Daß diese Einwanderer die Fortlebensaussichten der Rumäniendeutschen glatt verneinen, nur nebenbei. Hier will ich ja nicht über die Frage reden, ob es einen solchen Fortbestand geben kann oder nicht. Hier gehts um unseren Präzeptor und Richter, Herrn Horst D. Löffler.

Es berührt, so sagt er, Löffler "problematisch", wenn die Landsmannschaften im Westen für ihre Landsleute sprechen wollen, die mundtoten, denn die "Minderheit" - die rumänische Regierung hat die Verwendung dieser Bezeichnung verboten - habe ihnen dazu kein Mandat erteilt - wie könnte sie das! - auch kein "stillschweigendes". Das ist unwahr! Das stillschweigende Mandat sind die ununterbrochen Auswandernden und die 70.000, die auf die Genehmigung ihrer Auswanderungsgesuche warten. Daß es daneben seit Jahrzehnten noch andere direkte Verbindungen zwischen den Landsleuten hierzulande und in Rumänien gibt, vermag sich Löffler offenbar nicht vorzustellen. Sie ihm mitzuteilen, wäre unverantwortlich, so wie es unverantwortlich ist, daß er sie schlankweg leugnet, ~~es gebe sie~~.

Mit wem sprach Bischof Müller, als er in Österreich war? Mit den Vorsitzenden der Landsmannschaften; der eine war ich, und ich werde Löffler nicht ins Ohr flüstern, was besprochen wurde. Wen besuchen heute die vom roten Bukarester Regime bezahlten deutschen Gelehrten und Schriftsteller bei Auslandsreisen? Die Landsmannschaften oder Gremien, die diesen nahestehen. Wen bitten seit 20 Jahren auf zahllosen, gar nicht so geheimen Drähten die in Rumänien noch lebenden Landsleute um Unterstützung, damit sie auswandern können? Die Landsmannschaften! Das ist keine nur stillschweigende Beauftragung, sondern eine klar ausgesprochene. Stets erklärten die Landsmannschaften aber, sie maßten es sich nicht an, über die Daheimgebliebenen zu entscheiden. Das sagte ich schon vor 20 Jahren bei der 800-Jahrfeier der Sachsen in München. Löffler, der wohl irgendeiner ganz dummen Primärquelle aufgesessen ist und, nach seiner Art, das Einzelne bedenkenlos verallgemeinert, hat die Stirn - ahnungslos, phantasielos, nur einseitig und voll Haß - dies alles zu leugnen.

Es seien ihm "zumindest" zwei Banater Stimmen bekannt, die sein Urteil über die Schwaben bestätigen, schreibt er Dir. Glaubst Du das? Ich nicht! Das verräterische "zumindest" überführt Löffler. Frage ihn, wer diese "zumindest" 2 Banater sind? Kann er sie nicht mit Angabe der Anschrift benennen, so daß Du nachprüfen kannst, bist hoffentlich auch Du im Bilde.

Löffler will Dir weismachen, er fühle keine Antipathie gegen die Schwaben; er habe ja nicht gewertet, nur festgestellt! Aha! Ist sein unglaublicher Satz,

die Schwaben kennzeichne "absoluter Mangel an Gemeinschafts- und Zusammengehörigkeitsgefühl" eine Feststellung? Nein, denn als solche ist sie mehr als eine Lüge, eine bewußte Verleumdung! Die Gemeinschaftsleistungen der Donauschwaben rund um den Erdball nach 1945, also in der Gegenwart, für die Löffler sich als Kenner ausgibt, übersteigen weit ähnliche Taten der Sachsen! Also hat er gewertet, nur gänzlich falsch. Also ist es, Seite um Seite, eine Hetze gegen die Schwaben. Am ungeheuerlichsten ist seine Verleumdung, alle Schwaben seien Betrüger an ihren Angehörigen. Und dazu bekennt er sich auch im Brief an Dich: er "nehme sie so, wie sie sind", das heißt: für Betrüger, Heimatliebe nicht kennende, gemeine Materialisten. Hier quillt die Verlogenheit aus jedem Buchstaben, denn wenn Löffler auch nur mit zehn Banater Schwaben jemals gesprochen hat, waren bestimmt neune saubere, gemeinschaftstreue Menschen.

Genieße nun den Satz, mit dem er seine Überheblichkeit, in der die Halbbildung sich aufplustert, den Gipfel ersteigt: soweit er Hilfe zu leisten vermochte und vermag, kommt sie Banater Schwaben wie Siebenbürger Sachsen zugut. -Also sind auf einmal die Schwaben keine Schufte mehr! Frage ihn, welche Hilfe er leistete und leistet? Wie erstaunt wäre ich, wenn es ein Tausendstel dessen wäre, was alle landsmannschaftlichen Mitarbeiter ununterbrochen ehrenamtlich leisten. Aber besteh darauf, daß er Dir klar antwortet! In diesem Fall seiner helfenden Hingabe an die Rumäniendeutschen ist er für sich selbst die einzige "Primärquelle", da wir ja noch nichts davon hörten, daß er uns hilft. Vielleicht erfährst Du, was ihn ermächtigte, für unsere Stämme das Wort zu ergreifen mit einer Unbedenklichkeit und ohne Mandat, und dabei zugleich zu Gericht zu sitzen über Menschen, die seit Jahrzehnten als Angehörige dieser Stämme deren Sache nützlich sind.

In Deiner Besprechung seines Büchleins, die ich in den "Südostdeutschen Vierteljahresblättern", die Löffler nicht kennt, abdrucke mit einem Nachwort von mir, erwähnst Du die Rezension im "Eckartboten", also den "Waschzettel" desselben Verlags, in dem sowohl diese Monatschrift wie Löfflers Bändchen erscheint, diesen "Waschzettel" druckte gutgläubig auch die Grazer "Aula" nach. Auf einen "Waschzettel" darf man sich nicht beziehen, gar auf diesen, der Löffler als hervorragenden Fachmann mit streng wissenschaftlicher Haltung ausgibt. Er ist genau das Gegenteil! Sein Schriftenverzeichnis nennst Du einseitig. Wenn es das wäre! Es ist willkürlich, offenbar von irgendeiner Primärquelle beeinflußt, zustandegekommen. Wer sich herausnimmt, ein so altes großes deutsches Volkstum zu besprechen, muß doch wenigstens zwei Dutzend der Beiträge, die zu diesem Thema im Westen seit 1945 erschienen sind, gelesen haben. Löffler kommt mit weniger aus! Und Du behandelst ihn nicht wie Du im selben Fall einen unbegabten Doktoranden behandelt hättest. Ein begabter Doktorand wäre Dir mit einer so kläglichen Schriftenliste nie vors Gesicht getreten.

Ich habe, Du kennst meinen Brief, Pfleger, den Leiter des Eckart-Schriften-

ikgs

Verlags, auf mehr als drei Dutzend unentschuldbare Entgleisungen in Löfflers Buch hingewiesen. Er antwortete mir, er habe das Manuskript vor Drucklegung nicht gelesen - wer verantwortet es also? - doch die Einwendungen würden bei der 2. Auflage berücksichtigt werden. Wird demnach Löffler auf einmal die Schwaben für gemeinschaftsbewußte anständige Menschen erklären? Die er samt und sonders zu minderträchtigen Leuten gemacht hatte! Wird er zugeben, daß er von der Geschichte der Rumäniendeutschen nichts weiß und sich erdreistete, zu ihr Vorgänge beizusteuern, die es nie gegeben hat? Wird er, nachdem die Beziehungen zwischen der Landsmannschaft der Siebenbürger Sachsen und dem rumänischen Staat in der Weltpresse sichtbar wurden, auch den Landsmannschaften seine kennerische Korrektur angedeihen lassen? Wird er zugeben, daß er die Landsmannschaften fälschlich beschuldigte, die Rückkehr der volksdeutschen Soldaten in die Heimat verhindert zu haben, indem er die Leser in den Glauben versetzte, diese Rückkehr habe der rumänische rote Staat nach dem Krieg gewünscht, während dieser erst 1956 zur Rückkehr lockte; vorher kam jeder Zurückkehrende ins Gefängnis. Wird er widerrufen, daß die Deutschen Rumäniens gerade diese, von Löffler erfundene Schwächung des Deutschtums in Rumäniens durch die Landsmannschaften zum Casus ihrer Einstellung zu den Landsmannschaften machen? Es ist nämlich eine ganz und gar erfundene Geschichte, die er uns mit dem Falschspielertrick, die Jahreszahl 1956 zu verschweigen, auftischte. Und ist er tatsächlich so sauber zu widerrufen, was er ohne Achtung vor der Wahrheit behauptete, wie steht er dann da? Ein entblätterter "Wachmann", immerhin ein mit Mühe zurechtgerückter Mann einer ehrlichen Selbstverurteilung! Nun, meine Menschenkenntnis schmunzelt bei dieser Vorstellung.

Am Schluß seines Briefs genieße dies: "Grundsätzlich sollte es uns gemeinsam darum gehen, die Zukunft der Deutschen in Rumänien sichern zu helfen". Welche wackere volksschullehrerhafte Mahnung, wüßte man nicht, daß er auf die Deutschen Rumäniens pfeift und nur die Sachsen gut genug dafür benotet, sich so zu verhalten, wie er es wünscht. Nein, lieber Klein, er verdient kein Lob. Er ist in der grotesken Literatur der Piefkes über uns der weitaus unerfreulichste, empörend unzuständigste! Seine Ratschläge für die rumänische Regierung hältst Du für klug. Nun, sollte diese bereit sein, das Fortleben der Deutschen Rumäniens zu ermöglichen, kannst Du, kann ich, können Hunderte von uns weitaus mehr gute Ratschläge erteilen, und wer von uns würde deshalb meinen, er sei klug? Das Notwendige ergibt sich aus der Sache. Wer die Sache wie Löffler verzerrt, ist nicht klug. Solcher Ratgeber, blind vor Einseitigkeit, in ihrem Haß, ihrer Scheuklappensturheit ohne Verantwortungsbewußtsein, haben wir bisher immer entlarvt. Welche Lust wäre es, mit diesem Löffler vor einen vollen Saal aufzutreten und ihm nachzuweisen, wie anmaßend er sich gegenüber Hunderttausenden von Deutschen benommen hat, ein Unwissender, ein lächerlich Blinder, aber vor Selbstbewußtsein strotzender Ignorant.

Sei gegrüßt! Dein

× Martha Georg

Nachwort

Wegen einer Erkältung mußte ich mich ins Bett legen, ehe ich den Brief ins Postkästchen werfen ließ. So kann ich nun noch einen Nachtrag hinzufügen. Gestern besuchte mich ein in Hermannstadt lebender Landsmann, den ich kenne und der Einblick nicht allein in die allgemeinen Verhältnisse hat sondern auch in die Interna. Es war einer jener Gäste, deren Namen man aus Rücksicht auf ihre Situation er reist wieder nach Siebenbürgen zurück, umso weniger preisgibt, als es nicht lediglich ein Höflichkeitsbesuch gewesen ist, sondern einer, bei dem sich ein Auftrag erfüllt, und über den sprach ich, wie schon früher in ähnlichen Fällen, auch nicht.

Doch über einiges aus dem Gespräch zwischen dem Gast und mir kann ich berichten. Meine Beurteilung Bischof Müllers fand er eine vorsichtig formulierte Äußerung, die im Wesentlichen dem Urteil der meisten Landsleute, die Kenntnisse haben, gleicht, doch dieses sei in der Nuance unvergleichlich schärfer.

Auf die Frage, ob er an eine Fortdauer als Volk bei den Sachsen oder Schwaben glaube, antwortete der Gast, er möchte nur die sächsische Lage ins Auge fassen. Der volkhafte Untergang sei unaufhaltsam aus 3 Gründen: 1. Mischehen und Zersiedlung. Zwar sinken die Mischehenziffern, aber die Durchsiedlung der sächsischen Orte mit Rumänen schreite ebenso fort wie die Ausstreuung sächsischer Männer und Frauen nach Beendigung ihrer Ausbildung in rumänische Gebiete, wo sie versinken; der hoffnungsvolle Aufsatz von Schebesch sei in Siebenbürgen mit Wut und Empörung gelesen worden ; er stimme in keiner Weise. 2. Die Schulverhältnisse werden immer unzulänglicher. Schon gebe es manches Dorf, wo die Volksschule bloß 4 Klassen habe. Der deutschsprachige Unterricht gehe zurück, auch infolge des Mangels an deutschen Lehrern. Automatisch wächst die rumänische Beeinflussung der Kinder. Die vom Staat bezahlten deutschsprachigen Autoren werden wenig gelesen, die Auflage ihrer Bücher sei zu gering. Von dieser Seite könne man keine Hoffnung schöpfen. 3. Am Ärgsten sei der moralische Verfall . Immer mehr Menschen fänden nichts dabei, zu stehlen. Das wirke sich bei der Jugend verheerend aus, nicht bloß in ethischer sondern auch in völklicher Hinsicht. (Hier dachte ich daran, daß uns neulich folgendes berichtet wurde: einer unserer jungen Landsleute, der vor 10 Jahr nach Westdeutschland einwandern konnte, saß kürzlich mit vieren seiner Schulkameraden in München beisammen; sie waren im Laufe des letzten Jahres eingewandert, hatten alle gute Stellungen und erzählten ihm, daß man in den Betrieben, wo sie arbeiten, sehr viel mitgehen lassen könne. Entsetzt sagte er: Ihr stehlt? Sie lachten schallend: das heiße man organisieren. - Nun, jeder von ihnen wird im Gefängnis landen.)

ikgs

ABSCHRIFT:

HORST D. LÖFFLER

D-7441 Raidwangen, 28.5.70
Bettwiesenstr. 47

Herr Prof.
Dr. Dr. Kurt Klein

Kärntnerstraße 26
A-6020 Innsbruck

Sehr geehrter Herr Prof. Klein!

Haben Sie freundlichen Dank für Ihre Zeilen vom 17.5., mit denen Sie um Angaben zu meiner Person bitten.

Vielleicht haben Sie anderes erwartet, aber ich muß mitteilen, daß ich kein Siebenbürger Sachse bin, sogar überhaupt kein Rumäniendeutscher, sondern Sudetendeutscher. Auch bin ich weder katholisch noch evangelisch, sondern kirchenfrei. Geboren bin ich im Jahre 1940.

Der Grund für Ihre Frage nach meiner Konfession scheint mir in meiner Stellungnahme zu den beiden deutschen Kirchen in Rumänien zu liegen. Die Landsmannschaft der Banater Schwaben hat mir in diesem Zusammenhang ja vorgeworfen, eine einseitige Hetze gegen die katholische Kirche des Banats zu betreiben. Das ist sicher nicht richtig. Ich habe gegen keine der beiden Kirchen eine besondere Abneigung, sondern versuche sie aus der Sicht des Unparteiischen zu sehen und zu beurteilen im Hinblick auf ihre

ikgs

heutige Verankerung in der Bevölkerung und ihre Tätigkeit für die Erhaltung der Minderheit.
Daß dabei die katholische Kirche im Banat schlechter abschneidet, kann nicht gut dem Beobachter angelastet werden. Es sind meine gemachten Erfahrungen, die nicht auf einer einzelnen Begegnung, sondern auf der Summe der Erlebnisse und Gespräche im heutigen Banat beruhen. Das schmälert keineswegs die Verdienste dieser Kirche in der Nachkriegszeit, es sagt nur über ihre gegenwärtige Situation etwas aus.
Gleiches gilt für die Sächsische Landeskirche in Siebenbürgen, die nun einmal aus zahlreichen Gründen auch heute noch viel enger mit ihrer Volksgruppe verwachsen ist. Sie werden das ja selbst zu beurteilen wissen.

Zu meinem Schriftenverzeichnis: Ich habe ganz sicher nichts ausgeklammert. Wenn Werke fehlen, die hineingehörten, so nicht aus einer Absicht heraus, sondern einfach deshalb, weil sie nicht vorlagen.
Es ist dies eine Grundproblematik: Meine Broschüre sollte die Deutschen im heutigen Rumänien beschreiben. Ihre Geschichte ist dabei nur zum Verständnis notwendige Einleitung, nicht mehr. Ich glaube nicht, daß ich in diesem Kapitel entscheidende Fehler gemacht habe, und ich glaube auch, daß für die Erstellung dieses Kapitels die benutzte Literatur ausreichend war. Sicher gibt es noch zahlreiche andere Literatur, sicher auch ausführlichere, aber sie kann im Inhalt wohl kaum anderes aussagen. Es sollte ja nur ein gerafften Überblick sein.

Etwas anderes die Situation der Gegenwart. Ich bin nach wie vor der Ansicht, daß hierzu in erster Linie Primärquellen heran-

ikgs

zuziehen sind, also Aussagen der existierenden Minderheit selbst. Aussagen aus den Reihen der Landsmannschaft und ihrer Untergliederungen können dazu nur bedingt in Betracht kommen, einmal, weil sie getroffen sind vom Standpunkt einer gewissen Parteilichkeit her (bitte wollen Sie das auf keinen Fall als Wertung nehmen, es ist lediglich sachliche Feststellung), und zum anderen, weil sie ja selbst, soweit sie mein Thema berühren, aus den Primärquellen schöpfen müssen (oder müßten).
Ich habe mich also bemüht, die Situation der Minderheit nicht durch die Brille und das Filter der Landsmannschaften zu sehen. Ein wenig zeugt davon auch das Schriftenverzeichnis. Doch ist das keineswegs irgendeine Mißachtung gegenüber den Leistungen von Angehörigen der Landsmannschaft.

Leider scheint mir gerade diese meine Einstellung – die Situation der Minderheit nicht durch die Brille ihrer Landsmannschaften zu sehen – die bittere Feindschaft eben dieser Landsmannschaften eingetragen zu haben. Ich weiß nun freilich, daß ich mit meiner Schlußformel „Die Zukunft der Deutschen in Rumänien ist möglich" und mit meiner Forderung, alles zu tun, die Deutschen in Rumänien so zu unterstützen, daß ihre Zukunft in ihren Landschaften gesichert und sinnvoll wird, im Gegensatz zu den meisten Repräsentanten der rumäniendeutschen Landsmannschaften stehe. Ich habe aber bisher noch keinen Grund gefunden, meine Überzeugung revidieren zu müssen.

Ich freue mich herzlich, daß wir in diesem Punkte zu übereinstimmen scheinen. Mein Weg zur deutschen Minderheit in Rumänien war in keiner Weise vorbelastet durch Vorkriegs- und Kriegserlebnisse und nicht vorbelastet durch die Meinungen der Lands-

ikgs

mannschaften. Sie werden daher sicher auch verstehen, daß es mir sehr sehr problematisch erscheint, wenn die beiden Landsmannschaften hier im Westen im Namen der Minderheit sprechen wollen. Ich sehe nicht ganz die Berechtigung dazu, da von der Minderheit selbst kein Mandat erteilt wurde. Und nur ein solches, evtl. auch stillschweigend gegebenes, könnt ja nur dazu berechtigen. Es existiert aber nicht. Allein die Tatsache, daß man dieser Minderheit entstammt, motiviert nicht automatisch die Sprecherrolle.

Die Empörung der Donauschwaben, die Sie anführen, kenne ich aus den Artikeln in ihrem Organ "Der Donauschwabe". Ich weiß allerdings nicht, inwieweit diese Artikel die Meinung aller wiedergeben, denn es sind mir zumindest zwei ebenso ernst zu nehmende Gegenstimmen aus den Reihen der hiesigen Banater Schwaben bekannt, die sich positiv zu meiner Broschüre äußern. Sehr bedauert habe ich, daß bei den genannten Veröffentlichungen nicht sachlich entgegnet, sondern ausschließlich fast polemisiert wurde. Ich glaube gerne, daß das, was ich sagte, den Banatern wenig schmeichelhaft klingen mag. Aber ich möchte ausdrücklich betonen, daß in keiner Zeile meiner Broschüre irgendeine Antipathie gegen die Banater anklingt. Meine Feststellungen mit Wertungen zu versehen, blieb den Rezensenten überlassen. Ich habe die Banater so kennengelernt, ich nehme sie so, wie sie sind. Und ich bin nach wie vor der Überzeugung, daß ihnen nur dann wirklich geholfen werden kann, wenn man sie und ihre Situation ohne rosa Brille sieht und auf dem aufzubauen versucht, was wirklich vorhanden ist. Soweit(!) ich Hilfe zu leisten vermochte und vermag, kommt sie Banater Schwaben wie Siebenbürger Sachsen zugute.

ikgs

Anschließend würde ich mich herzlich freuen, wenn Sie mir Ihre Besprechung meiner Broschüre zur Verfügung stellen könnten, da ich selbst gerne Kritik und Anregungen aufnehmen möchte. Grundsätzlich sollte es uns gemeinsam darum gehen, die Zukunft der Deutschen in Rumänien sichern zu helfen – über alle persönlichen Einstellungen hinweg.

Mit freundlichen Grüßen und mit Hochachtung

gez. Löffler

ikgs

Starnberg am See, 1.7.1970

Lieber Klein,

hoffentlich hat Dir die Kur in Hall gut angeschlagen und Du kannst hoffen, die unangenehme Operation auf Dich nehmen zu dürfen. Ich wünsche es Dir sehr!

Die gefährliche Gratwanderung, die Brandt mit uns, die sich nicht dagegen wehren können, geht, bereitet mir jede Nacht Sorgen. Ich denke an meine Kinder und Enkel. Werden die in einem Deutschland leben, das zum Ostblock gehört? Die Gratwanderung könnte dort enden.

Der rumänische Ministerpräsident Maurer, ein halber Siebenbürger Sachs, hat in Bonn vorgegeben, nicht Deutsch zu können, der ehemalige Rechtsanwalt in Schäßburg. Ihm zuliebe übte Brandt für seine Tischrede einen rumänischen Satz ein. Offenbar im Glauben, das werde Maurer schmeicheln, aber was man von dessen spöttischen Bemerkungen über die Deutschen, die er in Bonn erlebte, hörte, läßt eher darauf schließen, daß ihm Brandts Anbiederei grotesk anmutete. Adenauer hätte ihm die Ironie ausgetrieben. Aber wir leben in einer anderen Zeit, für die es kennzeichnend ist, daß die Arbeiter, mögen die meisten auch noch sozialistisch wählen, voll Kritik an den Zuständen sind, wie sie sich nun entwickelt haben. Die Schuld liegt bei der linken Presse - das ist die Tagespresse außer der Springerschen vorwiegend - und ihrer Lobhudelei für die neue Bundesregierung. Selbst das, was das Volk allmählich in Wut bringt, die Lohn-Preis-Spirale, wird verniedlicht oder gar geleugnet. Schiller entblödet sich nicht zu weissagen, in 12 Jahren werde jeder Deutsche doppelt so reich sein wie heute.

Mich freute es, daß ein deutscher Diplomat - ich weiß nicht, wer es ist und ob er nicht den blauen Brief bekommt, - bei Maurers Besuch wenigstens auch einen Witz machte, einen guten Witz; er äußerte, es sei seltsam, sobald man eine Drehtüre betrete vor einem Rumänen, so komme dieser doch vor einem aus der Türe. - Bei Adenauer würde es allerdings nicht so gewesen.

Aus Siebenbürgen erfuhr ich: unsere Landsleute haben wieder Angst. Die Securitate strafft die Zügel. Auswanderungsgesuche wurden in großer Zahl abgelehnt. Pleschs Katzbuckelei nützte ebenso wenig wie Brandts Mahnung, die Familienzusammenführung zu beschleunigen. Man muß mit Kommunisten eben anders reden. Deshalb habe ich sie nicht unterm Schwanz geleckt, dafür geben sie ja nie mehr als freundliche Worte.

Als die Nachrichten von der Flutkatastrophe hierzulande eintrafen, kamen manche unserer Landsleute in ein geschäftiges Treiben. Man vernahm sogar jene diktatorischen Töne, die wir aus der Ära Schmidt kennen und die den Säumigen im Spenden drohten. Die alte Gefühlspanik, die wieder einsetzte, ehe man zu denken versuchte. Und so wurde gesammelt und gespendet, als müßte man Sterbende vorm Tod retten in der letzten Sekunde! Trafen diese Gaben bei den Bedürftigen ein? Darum allein kann es gehen!

Nun haben wir Augenzeugenberichte, die nicht durch den Pressefilter gingen: China schickte Rumänien sehr viel Reis. Seither kann man in allen Läden Rumäniens Reis in Fülle kaufen. Aus Deutschland trafen Zelte und andere Gaben für Obdachlose ei Seither bieten die Läden Decken und Zelte an für den, der sie kaufen will. Meine Gewährsleute begegneten keinem Geschädigten, der aus dem Ausland eingetroffene Hilfsmittel erhalten hat. Herrscht Not? Nein, nur der während der Erholungszeit für fremde Touristen übliche Fleischmangel. Gemüse gibt es viel reichlicher als sonst infolge des reichlichen Regens. Man hat den Eindruck, daß die Überschwemmung Rumänien den Anlaß bot, Devisen und Liebesgaben zu erlangen, daß der angerichtete Schaden aber hinter den Gerüchten zurückbleibt. Post und Telegramme erleiden arge Verspätungen beim Weg ins Ausland. Warum? Soll die Aufklärung über die tatsächliche Schadenslage verzögert werden, um noch Spenden hereinzubringen? Unerklärlich ist, daß die Securitate wieder ausreisende Landeskinder zu Spionagediensten preßt. Warum?

Bei unseren hiesigen Landsleuten, die sich in Devotion vor den Rumänen verneigten, ist man enttäuscht. Hoffentlich läßt die Umarmungsfreudigkeit nun etwas nach.

An all diesen Nachrichten, die vielleicht morgen wieder anders lauten, ist eines beruhigend: so schlimm es bei der Flut auch in vielen Orten zuging, so scheint

ikgs

die Katastrophe nicht so verheerend zu sein, wie wir hier im Westen befürchtet haben. Hoffentlich bleiben die Folgen, die sie nach sich ziehen wird, auch in Maßen.

Bei Dir treffen auch oft Nachriften ein. Ich wäre dankbar, Du ließest mich die wichtigsten wissen, vor allem berichte mir auch, ob Du meine Mitteilungen bestätigen kannst oder nicht.

Und noch eine "berufliche" Frage. Würde es Dir Spaß bereiten, Keßlers Brandsch-Buch - das in der nächsten Zeit erscheinen muß - für die Vierteljahresblätter zu besprechen?

Sei vielmals gegrüßt von

Deinem

Dr. Dr. h. c. Karl Kurt Klein
em. ord. Professor der Universität

A-6020 **Innsbruck,** Kärntner Straße 26

4.7.197o

Herrn
DDr. Heinrich Zillich

D-813 Starnberg/See
Schiesstättstr. 12

Lieber Zillich,

besten Dank für Dein Schreiben vom 1.ds. Ich habe inzwischen an Löffler geschrieben und ihm den Durchschlag Deines letzten Schreibens zugeschickt. Er hat noch nicht geantwortet, braucht dazu wohl auch Zeit. Meine Nachrichten aus der Heimat sind trübe. Unsere Landsleute haben wieder Angst, wie Du richtig schreibst. Auch meine Schwester Hermine hat die Absicht, nach Hause zu fahren, vorläufig aufgegeben. Ich erwarte Nachricht. Über den Besuch Maurers in Bonn bin ich nicht unterrichtet. Auch die diktatorischen Gründe, die Du erwähnst, haben sich in Österreich noch nicht bemerkbar gemacht. Der Maurer ist nur ein halber Sachs. Wie im Spiegel zu lesen war, kann er garnicht deutsch, er ist von kleinauf in Bukarest aufgewachsen, soll aber sächsische Bekannte haben. "Freunde" wäre zuviel gesagt. Soviel ich weiß, ist Maurer der schärfste Gegner in Umsiedlungsfragen. Die Zeitungsberichte haben über die Umsiedlung garnichts gebracht, nur über die anderen, für Rumänien interessanten Verhandlungen, vor allem für die Wirtschaft. Lammersfeld (übrigens an einem sächsischen Gymnasium erzogen) hat sich groß hervorgetan, als Ceausescu in Paris war. Unter seinen schwedischen Landsleuten gilt er als großer Macher. Nach den Pariser Berichten zu urteilen, dürfte er es auch sein. Die Beschleunigung der Familienzusammenführung ist Plesch bzw. Brandt offenbar misslungen. Die Pressung von Landeskindern zur Spionage ist von der Sicherheitspolizei von jeher geübt worden und erklärt vieles. Auch für Bischof Müller. Ich stimme Dir zu, daß die Umarmungsfreudigkeit nachgelassen hat. Ich begrüsse das ebenfalls. Hans Otto Roth und Bischof Müller waren der gleichen Ansicht. Die Besprechung des Keßler'schen Branche-Buches übernehme ich gerne, sobald ich die Neuauflage des Waldmann angezeigt habe. Ich bin neugierig, was er verändern und richtigstellen wird.

Zum Schluß die traurige Nachricht, daß der Internist meine Operation weiterhin verhindert. Ich hoffe, Dir geht es ohne Gefäßstörungen besser.

Herzliche Grüsse von Haus zu Haus

Dein Klein

ikgs

15.7.1970

Lieber Klein, es tut mir von Herzen weh, daß Deine Kur den erhofften Erfolg nicht erbracht hat und Du nicht operiert werden darfst. Vielleicht tut Dir nach der großen Hitze die heute eingetroffene Abkühlung gut.

Meine Zeit ist augenblicklich durch Besuche meiner nicht hier wohnenden Kinder besetzt, und ich erlaube mir, etwas faul zu sein, da ich des fehlenden Geldes wegen keinen Urlaub machen kann. Heft 3 der Vjbl. erschien eben. Da habe ich wieder ein Pensum hinter mir, was immer ein angenehmes Gefühl verschafft. Seitdem mein Sohn Till, der Arzt, mir alle gesundheitlichen Störungen, die ich zu haben wähnte, mit dem Befund seiner Untersuchungen als eingebildet nachgewiesen hat, sind sie wie weggeblasen. Lediglich bei jähem Wetterwechsel spüre ich einiges Ungemach. Ich bin meinem Till und mehr noch Gott dankbar, daß das so ist. Wenn ich durch etwas Hungern und wenig Trinken etwa 6 Lebendgewicht kg. verlöre, wäre ich vermutlich vollkommen in Ordnung.

Dir danke ich, daß Du Keßlers Brandsch-Buch besprechen willst. Bitte, tu es gleich, wenn Du es bekommst, damit ich die Rezension noch ins Heft 4 aufnehmen und damit dem weihnachtlichen Buchabsatz nützen kann.

Ich muß daran denken, wen ich für die H. Zillich-Stipendien des Mozartpreises 1971 vorschlagen soll. Drei stehen fest, und ich hab es ihnen zur Erlangung ihrer Lebens- und Werkdaten auch bereits mitgeteilt: Ute Schwob - an der ich überhaupt einen Narren gefressen habe - Hans Bergel, der meines Erachtens begabteste der jüngeren siebenbürgisch-deutschen Erzähler - Adam Stupp, der einiges Gute über Trakl geschrieben hat und auch sonst ordentliche Aufsätze veröffentlichte. Diplich fragte ich, wen er mir noch anraten könnte. Er antwortete: seine Tochter; sie sei Malerin, und er schickte mir ein paar Fotos ihrer Arbeiten; nicht übel, aber

× nach Stupp ich begabt

Ich wollte mehr von ihr sehen, die nach dem Urteil von Kronfuss, den ich befragte, so unbegabt sei, doch sie schickt mir nichts. Peinlich! Ich möchte Diplich nicht kränken, anderseits auch nicht in den Geruch der Vetternwirtschaft geraten. Dr. Schwob riet mir, Ingomar Senz noch vorzuschlagen. Das ist gewiß ein braver Mann, aber wenn ich ihn vorschlage, wird man sagen, ich berücksichtigte ungebührlich stark die Mitarbeiter der einstigen Semesterblätter, d.h. Menschen, die Schwob nahestehen: dessen Frau, Stupp und Senz. Froh wäre ich, wüßte ich einen jungen begabten Bukowina-deutschen Künstler oder Gelehrten oder einen aus Beßarabien. Es könnte übrigens außer Bergel noch ein Sachs in Frage kommen, denn Ute Schwob ist nur vom Vater her sächsischer Herkunft, ihrem Werk nach kann man die Blickrichtung ihrer Forschung weder als sächsisch noch als donauschwäbisch, wohl aber als südostdeutsch bezeichnen.

Kannst Du mich beraten? Kennst Du zwei förderungswürdige junge Südostdeutsche, die nicht unbedingt Wissenschaftler sein müssen. Im Hinblick auf mich wären mir Dichter oder Künstler lieber.

Unseres Freundes Kisch Ausstellungen an Röslers - d.h. Müllers - Buch über Reen erzeugten einen Aufsatz von Helmut Czoppelt, den ich bringen werde (nach etlichen Kürzungen, um die ich ihn gebeten habe), denn Czoppelt, der übrigens an Kisch nicht die geringste Kritik übt, ihm also wohl zustimmt, bringt eine Fülle von von Tatsachen vor.

Die Sammel-und Spendetätigkeit unserer Landsleute ist jedes Lobes wert. Sie haben Waggone mit Kleidung, Arzneien, Nahrungsbüchsen usw. gefüllt und nach Rumänien geschafft, wo das Rote Kreuz die Sachen übernahm, was mir nicht so gefällt, als wenn die Kirche die Empfängerin wäre; die Münchner Sachsen wollen ihre riesige Spende den Schäßburger Stadtpfarrer übergeben. Ob es gelingt?

Sei herzlich gegrüßt von Deinem

NB. Schwob schrieb mir, er erfülle meinen Wunsch gern und werde fürs nächste Jahr, d.h. für Heft 1/1971, einen Aufsatz über die Entwicklung der Südostd. Vjbl. schreiben, obwohl - was meine Ansicht auch ist - Du dafür der geeignetste Verfasser wärst. Aber Du sollst nicht wiederum belastet werden. Dankbar bin ich Dir, daß Du Schwob eine kurze Notiz über die Vorgeschichte unserer Zeitschrift geben willst, was seine Arbeit erleichtert.

Hoffentlich erkennt Schwob, wenn er die Jahrgänge durchblättert, wie nach der Redaktionsübernahme durch mich in jedem Heft deutlicher das Bestreben zutagetritt, die Zeitschrift mannigfaltiger, lebendiger, vielseitiger zu machen. Heute hat jedes Heft [illegible] der Kurznotizen und Rezensionen zwischen 80 und 100 Beiträgen. Das zu beschaffen, erfordert Fleiß und Überlegung. Ich bemühe mich auch, keine leeren Stellen zu dulden. Man hat in diesen Blättern wirklich etwas zu lesen. Und wenn die Rücksicht - gerade heute - auf die Mächte nicht wäre, die uns fördern, wäre die Zeitschrift um etliche Grade in Äußerung und Tendenz schärfer, kritischer und kämpferischer. Zwar habe ich aus Bonn nie auch nur die geringste Weisung oder Beanstandung empfangen. Aber Hamm hört das Gras wachsen, und das beeinflußt mich neben der eigenen Einsicht, die Gegner, die es sicherlich für uns auch in Bonn gibt, nicht mit Handhaben zu versehen, um uns den Hals umzudrehen.

Von den Zeitschriften der Ostdeutschen ist die unsere keineswegs die schlech-

testeste, eher die beste, wenn man bedenkt, daß eine Zeitschrift dieser Art lebendig sein muß. Es ist leicht, einige große gewichtige Aufsätze ins jedes Heft zu bringen und dazu ein halbes Dutzend kleine Berichte und Besprechungen. Das läuft von selber ein. Aber das genügt mir nicht. Und deshalb habe ich die Vjbl. ganz anderss gestaltet.

ikgs

Dr. Dr. h. c. Karl Kurt Klein
em. ord. Professor der Universität

A-6020 **Innsbruck,** Kärntner Straße 26

18.7.197o

Herrn
DDr. Heinrich Zillich

D-813 STARNBERG/SEE
Schiesstättstr. 12

Lieber Zillich,

in Deinem Schreiben vom 15.7. fiel mir zunächst ins Auge, daß Heft 3 der Vierteljahresblätter erschienen ist. Ich bin aus verständlichen Gründen sehr gepannt, es zu sehen, u.a. wegen der Tagebuchnotizen von General Phleps.

Kesslers Buch bespreche ich, so wie es eintrifft. Für Heft IV suche ich auch den Aufsatz über die ersten Sachsen fertig zu machen. Ob es mir gelingt, kann ich noch nicht sagen, denn es geht mir nach der Rückkehr aus Bad Hall leider wenig gut. Eine neuerliche Attacke am letzten Sonntag habe ich, hoffentlich ohne Folgen, überstanden. Ich freue mich, zu hören, daß Du gesundheitlich obenauf bist und daß Till Dich gut betreut. Bei der angespannten Arbeit hast Du es auch nötig ! Zwei förderungswürdige Südostdeutsche kann ich Dir auf Anhieb nicht nennen, will die Sache aber im Auge behalten. Als ich Mozarts - Stipendiaten benennen sollte, hatte ich nicht fünf, sondern sechs Anwärter und die Auswahl fiel mir schwer. Ich wäre der Meinung, Du solltest neben Schwaben und Buchenlanddeutschen, wenn es geht, einen Sachsen ins Auge fassen, der noch zu Hause sitzt. An der politischen Einstellung würde ich mich nicht stören. Daß Schwob die Vierteljahresblätter besprechen wird, freut mich zu hören. Ich stehe ihm mit meinen Erfahrungen gerne bei. Daß Du der Mann bist, der sie aktiviert, hat, sieht auch ein Blinder. Valjavec war eher ein Bremser.

Aufs Czoppelts Aufsatz zu Rösler freue ich mich. Die Kronstädter Karpatenrundschau hat den Aufsatz ebenfalls aufgegriffen, und zwar zustimmend, nicht wie Kisch. Czoppelt ist wie Rösler selbst Reener, Kisch nicht.

Die Spendetätigkeit unserer Landsleute ist wirklich anerkennenswert. Wie der "Donauschwabe" aber meldet, und wie das auch von anderer Seite bestätigt wird, kommen die Adressaten aber nicht in den Besitz der Spenden. Die Partei zentralisiert, d.h. konfiziert alles und teilt Sachspenden wahrscheinlich meist Neurömern zu. Die Devisen fließen in deie Staatskasse. Die hat es auch bitter nötig. Auch kirchliche Sendungen mußten abgeführt werden.

Herzliche Grüsse und alles Gute

Dein

K K K.

ikgs

Starnberg am See
20.7.1970

Lieber Klein,

es bedrückt mich, daß Du in Bad Hall nicht gekräftigt werden konntest und jetzt wieder einen Anfall erlitten hast. Bei solchen Nachrichten empfinde ich immer unsere menschliche Machtlosigkeit. Alle guten Wünsche nützen nicht viel, sie trösten vielleicht etwas. Nur sehr selten haben sie wirklich heilende Kraft. Man soll das nicht leugnen wollen. Es entscheidet aber Gott.

Markus hat die Setzfahnen des Keßlerschen Brandschbuchs gelesen und mir in einem Brief die Stellen aufgezählt, an welchen Keßler irrt und Hinweise auf das Richtige, die Markus und ich ihm gegeben, nicht beachtete. In dem Brief kommt Markus nicht bis zum Schluß des Textes, der, wie er mich erinnert, eine falsche Beurteilung des Regimes von Andreas Schmidt enthält, was darauf zurückzuführen ist, daß Keßler dem Einfluß von Fritz Cloos unterlegen sich eines besseren nicht belehren ließ. Wenn Du willst, schicke ich Dir den Brief von Markus zu, sobald das Buch da ist.

Fontane habe ich immer gern gelesen, nicht bloß die Balladen, von denen ich "Schloß Eger" für eine der besten Balladen der Weltliteratur halte, sondern auch einige seiner Romane und die Aufsätze. Was ich nicht kannte, seine Kindheitserinnerungen, genieße ich jetzt mit der dazu gehörigen Beschaulichkeit, die ich mir anstelle eines eigentlich notwendigen Urlaubs gönne, indem ich fast nichts arbeite, spazierengehe, daran denke, daß ich erst in etlichen Wochen das 4.Heft zusammenstellen muß, und lese. In den letzten Wochen hatten wir viele Gäste. Als letzter von ihnen fuhr mein Sohn Till mit Frau und Kindern zurück nach Lüneburg, übrigens sehr vergnügt, denn einer seiner Professoren hat ihm fürs nächste Jahr eine Assistenzarztstelle an einem großen Münchner Krankenhaus fest zugesagt. So kommt auch er wieder zurück nach Starnberg. Ich habe dann drei meiner Söhne hier, den ältesten Jobst, Till und Frank, der im Herbst die Assessor- und darauf die Doktorprüfung machen soll. Er wird in der Kanzlei seines Bruders Jobst bleiben, die in München ist. Doch

den Wohnort haben die drei hier. Meine Tochter lebt nur 5 Viertelstunden weit, in Marktoberdorf, wo ihr Mann Oberarzt ist und im nächsten Jahr Chefarzt der Chirurgischen Abteilung wird an dem großen neuen Kreiskrankenhaus. Die bloß 10.000 Einwohner zählende Stadt Marktoberdorf hat dank eines tüchtigen Bürgermeisters die besten Volks-und Höheren Schulen Bayerns, alle glänzend ausgestattet, mit Hallenschwimmbad, herrlichen Sportplätzen, und die Lehrer sind ebenfalls gut. Nur einer meiner Söhne, Clemens, der bisher in Italien war, wird ab Oktober in Norddeutschland hausen, in Bielefeld. Da seine neue Aufgabe ihm viele Reisen auflastet, werden wir ihn auch öfter als früher/sehen.

Es ist ein Gesundbrunnen, der eigenen Brut immer wieder ansichtig werden zu können. Mein 15. Enkel ist unterwegs.

Die Welt-und westdeutsche Situation, besonders die Emsigkeit der Brandt-Regierung, betrachten m.E. am klarsten "Christ und Welt" und die Wochenzeitung "Welt am Sonntag", wo William Schlamm und Hans Habe; beides von links nach rechts gerutschte Juden, neben anderen guten Kommentatoren gerade in diesen Monaten gelesen werden sollten.

Aber ich gerate ins Schwatzen, weil ich partout nicht arbeiten sondern faulenzen will. Also Schluß!

Mit herzlichen Grüßen

Dein

NB. Ich kenne keine förderungswürdigen Landsleute in Rumänien. Und wenn ich einen kennte, müßte man sehr überlegen, ob man ihm nicht schadet, wenn er im Westen ein Stipendium bekommt, gar eines, das nach mir benannt wird.

ikgs

Starnberg am See, 29.7.1970

Lieber Klein, was Dir sicher nicht entgangen ist: am 12.7. würde Josef Gaßner, der übrigens neulich trotz seiner mehr als 70 Jahren das Dir bekannte Fräulein Geißel aus dem Südostinstitut heiratete, Viktor Orendi-Hommenau zu dessen 100. Geburtstag im "Donauschwaben", einem weitaus besseren Blatt als unsere fade "Siebenbürgische Zeitung", die einst unter mir und Hartl Mumm hatte.
Gaßner sieht vorwiegend Orendi-Hommenaus Leistung für die Banater Schwaben. Wer aber könnte für die Südostd. Vjbl. Orendi als Gesamterscheinung gerecht und gültig, also auch kritisch, beurteilen? Wir müssen doch für unsere Toten einen Nachruf veröffentlichen, der kein Geschwätz ist. So wie ichs für Wittstock, Reschendorfer, Cisek und andere getan habe.
Orendi als Verseschmied und seine Zeitschrift "Von der Heide" habe ich in keiner guten Erinnerung. Ich vermied es, mich mit ihm im "Klingsor" zu befassen, weil ich ihn damals als sprachstammelnden Hinterwäldler verhöhnen hätte müssen, aber er war doch Sauerteig im Teig des Banater schwäbischen Brotes.
Ich besitze gar keine Unterlagen, nicht eine Zeile von ihm. Hätte ich das, würde ich gern mich mit ihm befassen und über

ikgs

ihn einen Aufsatz schreiben, der sicherlich gerecht urteilen würde.
Wer kann das machen?
Gaßner nicht! Der versteht nichts von der schönen Literatur und könnte über Orendis Lyrik und sonstiges Deutsch nichts Wesentliches sagen. Und doch wäre es sehr wichtig, in solch einem Aufsatz gewissermaßen eine endgültige Wertung Orendis zu veröffentlichen. Auch bei Huß wäre das nötig. Nach uns kommt niemand, der das zu tun vermöchte.
Alles Gute! Dein

ikgs

Starnberg am See, 30.7.1970

Lieber Klein, eben - erst durch die letzte "Siebenbürgische Zeitung" - erfahre ich, daß Dr. Fritz Holzträger schon am 17. 7. gestorben ist. Nun hast Du ihm vor gut einem Jahr (in Heft 1/1969) der Südost.d.Vjbl. zum 80. Geburtstag einen Aufsatz gewidmet, der m.E. das Wichtigste enthält, was man über ihn und sein Werk sagen kann. Darum wäre es wohl angezeigt, seinen Tod in der Zeitschrift inn rhalb der Rundschau in einem ~~im~~ 10-Zeilen-Bericht zu melden und dabei auf Deinen Aufsatz zu verweisen. Einen neuen großen Aufsatz über ihn möchte ich möglich nicht bringen. Es sei denn, Du als Verfasser jenes Aufsatzes würdest es für richtig ansehen, noch einiges über Holzträger nachzutragen, natürlich in einem recht kurzen Aufsatz, den ich bald empfangen müßte.
Oder - das schießt mir ein - könnte vielleicht Deine Schwester Lust verspüren, ihm einen kleinen Nachruf zu spenden?

Ich habe zu ihm nichts zu sagen, als daß er mir, der ja kein Sprachgelehrter ist, immer gewogen gewesen zu sein schien, allerdings oft mit Geknurre. Im letzten Brief, den ich vor mehr

ikgs

als einem Jahr von ihm bekam, ärgerte er sich über eine meiner Äußerungen, die Adenauer lobte: Adenauer sei nur katholisch gewesen und habe Evangelischen Gott widerstrebend die Hand gegeben. - So ein Unsinn, aber Holzträger will's erlebt haben, als er irgendwo Adenauer vorgestellt wurde. Vielleicht zuckte Adenauer zusammen beim Anblick von Holzträgers Häßlichkeit. Ich beantwortete den Brief nicht. - Sehr herzlich gegrüßt. Dein

Herrn Professor

Dr. Dr. h.c. Karl Kurt Klein

A-6020 Innsbruck

Kärntner Str. 26

ikgs

Dr. Dr. h. c. Karl Kurt Klein
em. ord. Professor der Universität

A-6020 **Innsbruck,**
Kärntner Straße 26

30.7.197o

Herrn

DDr. Heinrich Zillich

D-813 STARNBERG/SEE
Schießstättstr. 12

Lieber Zillich,

Ende der vorigen Woche erhielt ich das lang erwartete Heft 3/197o. Es ist m.E. vortrefflich gelungen, eines der interessantesten aller bisher erschienenen, durchaus auf dem Niveau des Klingsor. Besonders fesselnd war für mich der gut kommentierte Abdruck der Tagebuchnotizen von Phleps. Für uns in Klausenburg waren die Tage um den 5. September, als der deutsche Gegenangriff begann, die aufregendsten. An Aufregung hat es seit dem 23. August ja niemals gefehlt. Wesentlich war für mich, daß die Räumung Nordsiebenbürgens wirklich auf Befehl des Führers geschah. Thurner Hans hat es uns am 6. oder 7. September mitgeteilt und auf Evakuierung gedrängt. Wir in Klausenburg glaubten ihm zunächst nicht und weigerten uns zu flüchten, weil wir Hans Thurner kannten. Aus den Notizen von Phleps, die mir zum Teil schon bekannt waren, sehe ich, daß Hitler die Anweisung wegen der Evakuierung am 5. September V unterfertigt hatte. Und damit begann die Tragödie Nordsiebenbürgens. In die größeren Zusammenhänge hineingestellt hat das Peter Gosztony, dessen Buch ich besprach. Hab Dank für das aufmerksame Lesen der Korrektur. Im Beitrag S. 196 und dem über Capesius habe ich das besonders dankbar empfunden. Auch die Druckerei hat tadellos gearbeitet. Du kannst die freien Wochen bis zur Redigierung mit Recht für Dich verwenden und die Jugenderinnerungen von Fontane studieren. Ich kenne sie nicht, obwohl ich gerade Fontane als Romancier hochschätze. Das "Schloß zu Eger" ist in der Tat eine Spitzenleistung deutscher Balladendichtung.

Inzwischen ist Fritz Holzträger gestorben. Er war einer der schärfsten Verfechter der Nichträumung Nordsiebenbürgens und hat seine Ansicht bei der Vomi mit Erfolg durchgesetzt. Das war anno 194o. 1944 hat Hitler den Erfolg zunichte gemacht.

In der nächsten Woche werde ich zum Schweigen verurteilt, weil die Schreibhilfe, die mich versteht, auf Urlaub ist. Den Beitrag über die ersten Sachsen versuche ich auch ohne sie fertigzumachen. Auf jeden Fall mache ich die Besprechung Brandsch. Für Deine Unterlagen und die Bemerkungen von Markus bin ich dankebar.

Herzliche Grüße von Haus zu Haus

Klein

ikgs

Herrn
Prof.Dr.Dr.h.c.K.K.Klein
A-6020 Innsbruck
Kärntner Str.26

Starnberg am See
1.8.1970

Lieber Klein,

Dein Brief vom 30.7. hat mich erfreut, weil Du das letzte Heft meiner Zeitschrift lobst. Ich finde es auch gut, aber natürlich weiß ich, daß die ungewöhnliche Vielfalt des Inhalts sich nur erzielen ließ, weil ich - zum Teil zufällig - kurze Beiträge in größerer Zahl zur Verfügung hatte. Man muß den Lesern mancherlei zu lesen geben. Das belohnt sich im Steigen der Auflage. Wieder mußten wir sie erhöhen. Mich freut's auch, daß Du offenbar einverstanden bist mit einigen Änderungen, die ich in Deinen Beiträgen - stets sinngemäß und von der Sprache her genötigt - vornahm. In Deinem Aufsatz über das Waldmann-Buch strich ich allerdings den Namen Hans Meschendörfers und ersetzte ihn mit dem Wort "Ein Buchhändler", weil das für Unkundige verständlicher ist als der Name Meschendörfer.

Das Haus, in dem ich jetzt wohne, hat einen großen schönen Garten; der Nobelpreisträger Wieland, Chemiker, kaufte (bald) das Anwesen; er ist nun (längst) tot; zwei seiner Söhne erbten es; der eine ist Apotheker in den Böhringerwerken in Ingelheim, der andere Professor (Chemie) in Heidelberg. Beide sind nur im Sommer einige Wochen hier, wobei es mitunter rheinisch laut zugeht, denn die Gattinnen gehören diesem lärmenden deutschen Stamm an. Der Apotheker ist, ohne es zu wissen, krebskrank und wird innerhalb eines Jahres wohl sterben. Der andere ist gesund und liebt vinum bonum. Ich bewohne den 1. Stock des hübschen Hauses - das eigentlich ein Einfamilienheim war - unter mir der Professor; der traf für vier Wochen eben ein. Nun wird es laut. Das befördert meinen Wunsch, mich hinzugeben ans Nichtstun. Ich wandere, sitze und sehe, wie die Wellen des Sees herankommen. Ich schaue in den Himmel und erlebe die Wolken, wobei mir einschießt, daß ich als Knabe stundenlang ~~und jahrelang~~ fast täglich im Sommer auf dem Rücken in meines Vaters Garten im Gras liegend den Wolken mit träumerischen Augen folgte. Wenn Gott mir hilft, kann ich - doch mein Nichtstun muß noch andauern, bis Professor Wieland nach Heidelberg zurückkehrt - im Herbst vielleicht daran gehen, endlich, nach so zahlreichen Anläufen, das Buch zu schreiben, das man von mir seit langem erwartet. ~~Es war es sehr~~ Ich kam in diesem Bemühen

ikgs

bisher nie in den Furor des getriebenen Schaffens, weil ich Sorgen hatte, ganz ordinäre Existenzsorgen.

Innerlich ruhig sein können, lauschend, empfangend - das sind Voraussetzungen, etwas Gültiges zu erzeugen.

Meine drei Söhne, die älteren, sind auf eigenen Füßen, alle tüchtig, und der Jüngste, Frank, der heute in ein seiner Frau gehöriges, von uns vier Minuten entferntes Haus einzog, wobei ich etwas erschrocken feststellte, daß ich schwere Bücherkisten nicht mehr emporwuchten konnte, die er spielend trug und auch sein Schwiegervater, ein Oberst, ohne Gekeuch bewältigte, nun dieser Frank, musisch, tieffühlend, gebildet, gescheit und wie alle meine Söhne, wenn ich so sagen darf, politisch auf meiner Kometenbahn, ist bald ein fertiger Jurist, daß er Reserveleutnant bei den Gebirgsjägern ist, gehört zum Familienstil. Er wird auch mithelfen können, mich Sippenfossil zu erhalten. Meinem Alter nach müßte ich Rentner sein. Aber ich war ja leichtsinnig. Ich erkühnte mich, als freier Schriftsteller in Siebenbürgen zu leben und eine Zeitschrift auf beiden Schultern zu tragen. Gewiß, ich war auch Redakteur bei Tageszeitungen, und ein findiger Landsmann will mir daraus eine Rente herauszwirbeln, was ich interessiert und skeptisch betrachte.

Mein Sohn Till, Dr.med., sagte einmal geärgert: Was brauchst Du eine Rente? Sind Dir fünf Kinder nicht Rente genug?

Verneigung vor Till! Er hat recht, aber lieber wär's mir, ich könnte die Fünf beschenken.

Alles unwichtig! Wichtig allein, wieder zu schaffen!

Was Du über Holzträger schreibst, bedeutet wohl, daß schon 1940 die Absicht in Berlin bestand, die Nordsiebenbürger ins Reich umzusiedeln. Das war, als ich vergebens mit Neubacher versucht hatte, den Wiener Schiedsspruch zu verhindern (Südostd.Vjbl. Jg.1960, S.204 ff).

Ich spiele gern mit meinen Enkeln. Wie sie sich verwandeln von Woche zu Woche! Unter dieser Schar von 14 Stück, bald 15, gibt's Gelehrtentypen, Damen im Ansatz, obwohl nicht mehr als 9 Jahre alt, Rebellen, Träumer, noch andere mehr, und eigentlich sind alle ich oder mir sehr ähnlich außer einem Jungen, der verzogen wurde.
Das sehe ich jetzt faulenzend, und morgen ists vielleicht anders.

Herzlich mit guten Wünschen gegrüßt! Dein

Redaktionsschluß für
Heft 4: 20.8.1970

Herrn
Prof. Dr. Dr. h.c. K. K. Klein

A-6020 Innsbruck
Kärntner Str. 26

Starnberg am See,
6.8.1970

Lieber Klein,

vielen Dank für die Zeilen zu Holzträgers Tod. Wenn Du mir die angekündigten persönlichen Erinnerungen über Orendi-Hommenau bald schicken könntest, wäre ich froh, aber bitte kurz. Ich sehe schon, daß das 4. Heft aus den Nähten platzen wird.

Zu Deinem Nachruf für Holzträger einige Fragen: der stellvertretende Leiter des Forschungsinstitutes der Deutschen Volksgruppe in Rumänien war wohl Misch Orend, der sich seither Direktor nennt? Wer war - dies nebenbei - der Leiter? Deine Andeutungen genügen nicht. Der Leser will wissen, wo die Herabsetzung von Holzträgers Le ensarbeit erfolgt ist, in welchem Blatt? Das gib mir bitte bekannt: Titel der Kritik und Verfasser, Heft des Blattes; ich kann es als Fußnote zu Deinem Nachruf setzen. Dann schreibst Du, den ersten Schritt zur Ehrenrettung Holzträgers "gibt" - ich besserte das aus in: tut - das "Licht der Heimat". Ich suchte darnach in diesem Blättchen und fand nichts. Handelt es sich um einen Aufsatz, der erst erscheinen soll? Und wer verfaßte den? Du? Deine Schwester? Ich muß das - wenigstens in einer Fußnote - den Lesern eine faßbare Unterrichtung geben. Darum bitte ich auch hier um Titel und Verfasser der Ehrenrettung - das nächste Heft des "Lichts der Heimat", die ich durch einen Zusatz den nichtsächsischen Lesern vorstellen muß, wird wohl diesen Text bringen.

Wie soll ich Deinen Nachruf unterzeichnen? Doch mit Karl Kurt Klein? Ich frage bloß deshalb, weil Du Deinen Namen unter das Manuskript gesetzt und durchgestrichen hast.

Gestern bei einer Hitze von 45° in der Sonne, 35° im Schatten, traf ich mich mit Gustav Markus im Künstlerhaus in München, wo es wenigstens einigermaßen kühl war. Es geht ihm trotz Thoraxoperation und einem Herzschrittmacher nicht ganz gut. Manchmal fällt er, wenn er steht, um. Er sieht aber gut aus, ist voll leben-

IKGS

diger Anteilnahme an allen Fragen der Gegenwart und besonders der siebenbürgisch-sächsischen jüngsten Geschichte. Er kennt auch die Hintertreppengeschichte und -Geschichten. Schade, daß seine Kraft nicht ausreichen wird, das Wichtigste davon zu Papier zu bringen.

Was ich nicht wußte und was mich empörte, ist, wie H.O.Roth seinen Freund, den "Dichter" Klöß als Redakteur und Pfarrer unter Streichung der Pension aus dem Amt werfen ließ, bloß weil er in den Kirchlichen Blättern mit Zustimmung von Glondys einen Beitrag von Herwarth Scheiner zur Verordnung Nr.924 veröffentlicht hatte. Glondys, von Klöß um Rückendeckung gebeten, verweigerte sie - eine der ärgsten Niederträchtigkeiten, die ich kenne.

Eine Frage noch! Von den wackeren sieb.-sächs. Gymnasiallehrern, die alle Nationalisten waren, ging, abgesehen von Csaki und Fabini vielleicht noch etlichen, die ich nicht kenne, der Großteil nach 1914 nicht ins Feld, sie waren plötzlich Theologen, auch Meschendörfer (damals erst 37 Jahre alt - ich war noch mit 47 Soldat). Der übelste Sadist unter den Pädagogen, der spätere Schulrat Rösler, konnte es dann doch nicht vermeiden, sich freiwillig zur Artillerie zu melden. Als Rekrut in Hermannstadt hatte er es schwer. Seine Unteroffiziere und Offiziere waren z.T. seine ehemaligen Schüler, und sie peinigten ihn wie er sie, allerdings viel ärger gepeinigt hatte (denn beim Militär gibt es dafür Grenzen, aber keine für einen grausamen Lehrer gegenüber Kindern). Müller, der spätere Bischof - und nun komme ich zu meiner Frage - war im Mai 1916 noch nicht Soldat, denn als meine Oktava, alle schon in Uniform, im Schulhof stand und "Lebewohl, Gymnasium" sang, riß er ein Fenster auf und schrie uns an: "Hören Sie endlich auf!", was wir nicht eher taten als nach der letzten Strophe. Nachher soll er ebenfalls - also nach etwa 3jährigem Zögern (was das für eine Generation war und wie hatte er uns seine radikal deutschen Ideen eingetrichtert!) - Artillerist geworden sein. Dies veranlaßte mich, ihn in meinem Roman "Zwischen Grenzen und Zeiten" in der Gestalt des Lehrers Meier, in die ich ihn veredelte, auch zum Soldaten und Offizier zu machen, der 1918 erschossen wird, als er aufeinanderfeuernde k.u.k. Soldaten zur Vernunft bringen wollte. Ich hatte in diese Gestalt auch meine reichhaften Anschauungen vom schöpferischen Völkerzusammenleben hineingezaubert. Markus sagte mir, Müller sei wohl eingerückt, doch so spät, daß er nie ins Feld kam. Stimmt das? Weißt Du es?

Stimmt wieder, wie dort auf Seite

Wir stöhnen unter einer unsagbaren Hitze. An einem Tag verlor ich ein kg. Gewicht, als ich in München schwitzte. Übermorgen muß ich auf eine Hochzeit gehen, im Frack! Die Vorstellung schon ist schweißtreibend. Sei herzlich gegrüßt und alle Güte für Dich und Deine Frau. Dein

Dr. Dr. h. c. Karl Kurt Klein
em. ord. Professor der Universität

A-6020 **Innsbruck,** 11.8.197o
Kärntner Straße 26

Herrn
DDr. Heinrich Zillich
D-813 STARNBERG/SEE
Schießstättstr. 12

Lieber Zillich,

ich bin hocherfreut darüber, daß Du für das nächste Heft der Vierteljahresblätter wiederum einen solchen Reichtum hast wie im vergangenen. So entschlage ich mich der "Ersten Sachsen", mit denen ich nicht zu Rande komme, weil Mitarbeiter, auf deren Forschungsergebnisse ich angewiesen bin, mich wiederum im Stich gelassen haben. Auch bitte ich Dich, mir den Platz dafür wiederum für das nächste Heft freizuhalten, ich werde mich nach Möglichkeit kurz fassen. Dafür komme ich diesmal mit den "Erinnerungen" zu Orendi-Hommenau. Als ein Beitrag zur Diskussion um die "nationalitate germană" der Sachsen und Schwaben erscheint mir dieser Aufsatz besonders aktuell. Hab Dank für Dein Schreiben vom 6.8. Deine Fragen zu Holzträger sind sehr berechtigt, ich konnte die gewünschten Angaben aber nicht geben, weil Hans Philippi, dem ich den Nachruf auf Fritz Holzträger für das "Licht der Heimat" gesandt hatte, mir den Empfang nicht bestätigt hat. Ich nehme an, er wird den Nachruf im August-Heft bringen, im Juli-Heft fand sich nichts. Der stellvertretende Leiter des Forschungsinstituts, der dem Holzträger den Eselsfußtritt versetzt hat, ist unser Misch Orend. Wie Du ~~weißt~~, aus meinem Briefwechsel mit Markus weißt, halte ich den Guten noch aus den Dreißiger Jahren für jede Niederträchtigkeit fähig. Er hat Spek, Rudi als Leiter des Brukenthalischen Museums, den Bischof Müller als Vorsitzenden des Landeskundevereins und mir ~~eine~~ Bewerbung um den Klausenburger Lehrstuhl und als Herausgeber und Besitzer der "Siebenbürgischen Vierteljahresschrift" Schwierigkeiten ohne Ende bereitet. Ich verzieh ihm, weil er mir über meine eingekerkerte Schwester die erste, wie ich glaubte, authentische Nachricht brachte. Auch das hat sich nachher als eine Lüge herausgestellt. So kannte ich ihn auch von den gemeinsamen Studienjahren in Marburg. Wir waren sechs oder sieben siebenbürgische Studenten. Den Misch schlossen wir aus unserem Kreis schon damals aus.

Deine Nachricht über Gustav Markus bewegt mich sehr. Daß er umfällt, wenn er steht, verstehe ich. Meine Gleichgewichtsstörungen sind ähnlicher Art. Bei mir kommt noch die Sprechbehinderung hinzu. Der Internist hat allen Grund, die Operation, die ich so sehr herbeiwünsche, zu untersagen.

Eigentlicher Leiter des Forschungsinstuts war, bevor er die Schulabteilung übernahm, meines Wissens, Kaspar Hügel, ein, wie ich glaube, sehr ordentlicher Mann. Unmittelbarer Vorgesetzter Holzträgers als Leiter der Germanistik-Abteilung war Walther Scheiner, ein Neffe

des Philologen Scheiner, ein Schulkamerad. Misch Orends "Eselsfußtritt" erschien im Löwener Orbis. Bulletin international de Documentation linguistique, als gewesener "Direktor" findet Orend zu unserem Schaden überall Zutritt (und eine gute Pension). Ich will versuchen, d.h. ich bin entschlossen, ihn in dem "Südostdeutschen Archiv" niedriger zu hängen. Zwar bin ich dessen Mitherausgeber, aber nicht imstande, das pünktliche Erscheinen durchzusetzen. So wird ein gutes Jahr vergehen, ehe ~~bis~~ meine Richtigstellung erscheint.

Von Müllers Soldatenzeit habe ich nichts gewußt. Ich höre sie zum ersten Male. Dein Bild Meiers (von Müller) in den "Grenzen und Zeiten" nahm ich als dichterische Freiheit. Du sagst selbst, daß Du Deine Reichsideen, an denen ich wie immer Abstriche mache, in Meier-Müller hineingesehen hast. Dem Dichter steht das frei, dem Historiker nicht. Übrigens ein Problem, auf das ich in den "Ersten Sachsen" auch zu sprechen kommen werde. Ich beschäftige mich in der letzten Zeit eingehend mit Toynbees "Gang der Weltgeschichte", die man neuerdings zu erschwinglichen Preisen kaufen kann. Als Toynbee in Innsbruck sprach, ist er von meinem verehrten Steinacker und in der "Historischen Zeitschrift" von unserem Althistoriker scharf angegriffen worden. Nachträglich finde ich, daß Toynbees "Analogien" bei weitem mehr sind als zufällige Einfälle und mehr als Spenglers Vermutungen über den "Untergang des Abendlandes".

Mit höchster Freude begrüße ich Deine Ankündigung, daß Du Dich im Herbst an den großen Roman setzen willst, den wir Freunde von Dir erwarten. Noch kannst Du ihn geben. Danke Gott dafür und tu es !

Mit herzlichen Grüssen, auch an Deine Frau bin ich

wie immer

Dein

Nachtrag am 13. August.

1. Du erhältst in der Anlage den Aufsatz über Orendi-Hommenau. Ich bitte Dich, ihn zu bringen. Er setzt zugleich die Diskussion des letzten Heftes fort.
2. Berichtige bitte einen Druckfehler im letzten Heft. S. 206 lasse ich den Klausenburger Gegenangriff von General Phleps am 5. September 1945 beginnen. Gemeint ist natürlich 1944. Phleps starb am 21. September 1944 bei Arad den Heldentod.
3. Den Aufsatz über die "Ersten Sachsen" erhältst Du für Heft 1/1971. Wann ist Schlußtermin? Natürlich habe ich nichts dagegen, bin Dir sogar dankbar, wenn Du notwendige stilistische Verbesserungen vornimmst, die sich im Rahmen des Redaktionellen halten.
4. Ich lege Dir noch ein Gedicht von Jörg von der Schwalm bei. Drucke es, wenn Du kannst, auch ab. Es gehört organisch zum Aufsatz Orendi-Hommenau.

2 Anlagen

ikgs

18.August 197o

Lieber Klein,

heute früh traf Dein Brief vom 11.8. mit dem Aufsatz über Orendi-Hommenau ein. Erst war ich über die Länge des Artikels erschrocken, doch bei näherer Durchsicht erwies er sich als nicht so umfangreich, wie ich erst gedacht hatte. Obwohl ich im nächsten Heft fast zehn Gedenkaufsätze habe, bringe ich diesen gerne, weil er anschaulich ist wie jeder aus dem eigenen Erleben entstandener Bericht und außerdem, damit hast Du recht, die im vorigen Heft angesponnene Diskussion fortsetzt. Ich werde nun allerdings andere Aufsätze zurückstellen müssen, vielleicht sogar einen nicht schlechten von Otto Folberth, was der mir ein Vierteljahr lang nicht verzeihen wird.

Mit Deiner Einwilligung habe ich den Artikel stilistisch etwas bearbeitet. Ich glaube, Du wirst mit mir zufrieden sein. Das Gedicht von Orendi mit der Kritik an den schwäbischen Führern schaltete ich in den Text ein. Ob ich das Gedicht von Jörg von der Schwalm abdrucken kann, weiß ich noch nicht. Es ist wie so viele donauschwäbische Mundartgedichte lebendig und weit besser als die hochdeutschen Verse so vieler ostdeutschen.

Ich will gerne in Heft 1/1971 Platz freilassen für Deinen Aufsatz über die ersten Sachsen, doch nimm das nicht als unbedingte Zusage, denn ich empfange mehr Beiträge als sonst und habe Mühe, sie unterzubringen. So ist z.B. in den drei ersten Heften des laufenden Jahrgangs von mir kein Aufsatz im Hauptteil erschienen, obwohl ich einiges schon zu sagen hätte, aber ich trat hinter die übrigen Mitarbeiter zurück.

Ich glaube, man kann es verantworten, Misch Orend als stellvertretenden Leiter des Forschungsinstituts in Deinem Nachruf für Holzträger zu erwähnen. Bist Du dagegen, so teile es mir gleich mit. Ebenso möchte ich in einer Fußnote zum Orends Fußtritt mit Angabe des Erscheinungsortes und der Publikation verdeutlichen. Leider hast Du mir nicht die Erscheinungsdaten mitgeteilt. Falls das "Licht der Heimat" Deinen Holzträger Aufsatz bringt, werde ich daraus das Nötige Deinem Manuskript hinzufügen.

Kaspar Hügel ist, da stimme ich Dir zu, ein sehr anständiger Mensch.

Am Ende dieser Woche besuchen mich zwei unserer besten Landsleute, Robert Kisch und Professor Mieskes. Mich freut das sehr, denn ich erhoffe

ikgs

von beiden ein gutes Gespräch. In diesen Tagen der kurzsichtigen, vom Lob der meisten Zeitungen umrankten Politik Bonns, die unnötig und ungenötigt das russische Imperium anerkannte, sucht man nach Trost und Zustimmung bei den Freunden. Was unseren Kindern aus dieser Politik zuwachsen kann, ist schauerlich.

Ich wünsche Dir alles Gute und grüße Dich herzlichst!

Dein

19.8.1970

Nachdem ichs überschlafen, halte ich es für besser, in Deinem Nachruf für Holzträger den Namen Misch Orend nicht zu ~~bringen~~ erwähnen, aber zum Wort "Aufzeichnungen"(über Holzträgers Tätigkeit) eine Fußnote anzubringen mit folgendem Satz: In: Orbis, Bulletin international de Documentation linguistique, Löwen, Nr.... vom .....:Dr.Misch Orend,.....
Die von mir punktierten Stellen müßtest Du mir auszufüllen ermöglichen, indem Du mir die Nummer des Bulletins und dessen Datum und den Titel von Orends Beitrag nennst.

In der Zeitung Rheinpfalz, Ludwigshaben, erschien ein Bericht über einen Hermannstädter Friedrich Helmut Mayer, der am 8.3.1915 geboren, später als deutscher Soldat in russische Kriegsgefangenschaft kam, wegen "Spionage" verurteilt und durch 26 Lager und 9 Gefängnisse der Sowjetunion gehen mußte, bis er endlich am 2.August 197o seine Ehefrau in Kaiserslautern umarmen konnte. Er hat, wie er der Zeitung berichtete, mit 19 Jahren, also 1934 in Hermannstadt eine Anthologie "Das dichtende Hermannstadt" herausgebracht, denn er sei Verlagsbuchhändler zu jener Zeit gewesen. Später war er beruflich in Rußland, wurde von deutschen Truppen überrollt und kam dann zur deutschen Miltärverwaltung in Rumänien, darnach, erst nach dem 23.8.1944, zu den Soldaten. Die Moskauer Zeitung "Neues Leben", Organ der Volksdeutschen in der Sowjetunion brachte viele Gedichte von ihm.-Weißt Du etwas von diesem Mayer und von seiner Anthologie?

Ich möchte aus dem Bericht der "Rheinpfalz" einen kleinen Rundschaubeitrag herausziehen. Darum wäre die rasche Beantwortung meiner Fragen mir sehr erwünscht.

ikgs

Dr. Dr. h. c. Karl Kurt Klein
em. ord. Professor der Universität

A-6020 **Innsbruck,** Kärntner Straße 26

22.8.197o

Herrn
DDr. Heinrich Zillich
D-813 STARNBERG/SEE
Schießstättstr. 12

Lieber Zillich,

hab Dank für Dein Schreiben vom 18.d.M. Ich habe mich gefreut, daß Du den Orendi-Artikel bringst. Wenn Du Platz hast, bring bitte auch den kleinen Rundschau-Beitrag über Melisch und Holzträger. Er könnte genausogut für das nächste Heft bleiben.

Zu Deiner Nachschrift: Der Orbis, nach dem Du fragst, erscheint in Löwen. Orends Beitrag heißt:" Zur Frage des siebenbürgisch-sächsischen Wörterbuchs"; und steht auf den Seiten 412-426. Der Band trägt die Jahreszahl 1969, Nr. 2 und wurde m.W. 197o ausgeliefert. Der Beitrag von Mayer über" Das Dichtende Hermannstadt" ist angezeigt in der Siebenbürgischen Vierteljahresschrift 1935, S. 192. Es sind bloß Verfassernamen, ohne kritische Beurteilung, was an sich schon auch eine Beurteilung ist. Über Mayer selbst weiß ich nichts. Er hat in Hermannstadt keine Rolle gespielt. Das Moskauer "Neue Leben" ist mir nicht zugänglich. In der kulturpolitischen Rundschau des Kulturrates beurteilt Dr. Schlau die Zeitschrift günstig.

In der"Siebenbürgischen Zeitung" bringe ich einen kurzen Artikel über„Holzträgers geistiges Vermächtnis". In seiner knurrigen Art hat er mir manche Schwierigkeit bereitet. Ich fühle mich aber verpflichtet, dem Freund, der sich selbst nicht mehr wehren kann, beizustehen. Requescat in pace !

Der Dauerkatheter ist mir sehr unangenehm und die Sprachstörung erst recht. Wunschgemäss habe ich Deine Fragen rasch beantwortet.

Herzlichst Dein

1 Anlage

Klein

ikgs

Starnberg 25.August 197o

Lieber Klein,

viele n Dank für die Auskünfte, die mir Dein Brief vom 22.8. eben vor Redaktionsschluß brachte. Ich danke auch für den ~~klein~~ kleinen Aufsatz über Holzträger und Melisch. Wenns möglich ist, bringe ich ihn im nächsten, sonst im darauf folgenden Heft. Heute schicke ich Deine Beiträge in die Setzerei, die Dir Abzüge zusenden wird, deren Rückgabe ich an mich erbitte.

Gestern und vorgestern hatte ich sehr gute und lange Gespräche mit Robert Kisch, und Professor Mieskes. Beide sind wie ich überaus besorgt hinsichtlich der von Bonn ausgehenden Entwicklung. Mieskes erzählte mir bedrückende Einzelheiten vom anarchistischen Verhalten der Studenten, das natürlich von roten Kräften gesteuert wird. Erbitternd ist,daß die Mehrzahl der Studenten, die offenbar noch anders denkt,lau ist und sich nicht wehrt gegen die aktiven Gruppen. - Kisch scheint seine tiefe Niedergeschlagenheit überwunden zu haben. Augenblicklich ist er mit seiner Frau zur Kur in Wiessee.

Ich grüße Dich herzlich und eilig infolge vieler Arbeit

Dein

Herrn
Prof.Dr.Dr.h.c.K.K.Klein

A-6020 Innsbruck
Kärntner Str.26

Starnberg/See
4.9.1970

Lieber Klein,

die heutige Vorstandssitzung des Südostd.Kulturwerks brachte nicht viel Wichtiges; die Veröffentlichungen, die wir beschlossen hatten, werden alle eben hergestellt, das bisher Empfangene der Zuwendungen wird fürs laufende Jahr gewährt, fürs nächste vermutlich etwas angehoben. Allerdings heißt Nahms Nachfolger Rutschke. Nomen est Omen! Und mir ist nicht ganz wohl angesichts dieses Herrn, den niemand kennt, der unbedeutend sein soll, Abgeordneter der FDP, Regierungsrat, und nun auf einmal zum Ministerialdirektor erhöht - als wenn ein Leutnant zum General befördert würde - ein im Wesentlichem noch intaktes Ministerium, das eine Abteilung des Bundesministeriums geworden ist, durch die Gefahren der Gegenwart hindurchsteuern soll.
Was man aus Bonn hört, muß uns besorgt machen. Die mir bekannten Männer befürchten, daß wir ziemlich schnell in die Kommunismus hineinschlittern. Ich hoffe, daß die Kräfte, die mit dem sozialen Kapitalismus Westdeutschland zu einer Wirtschaftsweltmacht gemacht haben, auch sehen, wohin wir treiben. Es ist eines der unbegreiflichsten Tatsachen des Menschseins, daß mitten aus der Freiheit sich Millionen nach Knechtung sehnen. Diese ungewaschenen Studenten, denen die sich Waschenden alle Macht an den Universitäten überlassen haben, wären die ersten, die gewaschen und ins Glied gestellt würden, wenn die Kommunisten uns unter Befehl nähmen, aber sie wähnen, nichts, was in den östlichen kommunistichen Ländern schlimm ist, werde bei uns, wenn Westdeutschland auch zum Kommune-Staat wird, platzgreifen. Ich bin überzeugt, deutsche Kommunisten sind mehr zu fürchten als andere.

In kurzem sende ich Dir Keßlers Brandsch-Buch als Besprechungsexemplar für meine Zeitschrift zu. Es enthält schlimme Unwahrheiten. Markus will sie Seite um Seite anmerken, und Du bekommst diese Hinweise. Keßler hat auch keine Ahnung vom Buchherstellen. Als alles gesetzt war, wollte er auf einmal, daß die Personennamen ausnahmslos kursiv gesetzt werden. Das hätte er sich früher einfallen lassen müssen. Um der Wahrheit willen ist es nötig, daß Du die Irr-

ikgs

tümer Keßlers aufspießt. "Irrtümer" ist eine lahme Bezeichnung. Er ließ sich in verschiedenen Punkten nicht belehren. Er schenkte Fritz Cloos sein Ohr, und so findest Du in seinem Buch eine DVR-Betrachtungsweise, die vieles verfälscht. Nun, Du wirst er lesen.

In der Gülistraße sah ich heute das vom Elwert Verlag, Marburg, - dank welcher Zuschüsse? - veröffentlichte Riesenbuch "Treppener Wörtbuch", von Krauß. Es kostet DM 220, womit es unter Ausschluß geneigter Leser erschien, allein dazu bestimmt, in Bibliotheken zu verstauben, die die öffentliche Hand erhält. Das Buch erhielten wir für die Bibliothek, wollen es aber in den Südostd. Vjbln. besprechen lassen, doch ists unmöglich, es dem Rezensenten zu eigen zu geben, es soll der Bibliothek verbleiben. Doch wollen wir den Rezensenten entschädigen mit einem Honorar von DM 50.- für seine Besprechung; er muß sich allerdings verpflichten, den ihm zugeschickten Band wieder ans Kulturwerk zurückzusenden. Willst Du es besprechen? Vielleicht hast Du den Band gar selbst bekommen, womit dessen Hin-und Herschickerei unnötig wäre. Oder ist Deine Schwester bereit, ihn zu rezensieren?

Diplich hat uns eine herrliche Monographie des Temeschwarer Doms zur Verfügung gestellt. Wir bringen sie heraus. Übrigens ist Diplich krank, Blutdruck 200. Man hat ihn für dauernd beurlaubt. 10 kg. nahm er ab. In wenigen Wochen wird er frühzeitig pensioniert. Was er mir vom Verfall der Sittlichkeit an den Gymnasien erzählte, ist erschütternd. Diese Verderbung der Jugend ist vom Osten her gesteuert.

Sei gegrüßt!

Dein

ikgs

Dr. Dr. h. c. Karl Kurt Klein
em. ord. Professor der Universität

A-6020 **Innsbruck,** Kärntner Straße 26

5.9.70

Herrn
DDr. Heinrich Zillich

D-813 Starnberg/See
Schiesstättstr. 12

Lieber Zillich,

Du hast mir schon vor Wochen das Erscheinen der Kästner'schen Arbeit über Brandsch angekündigt. Wo bleibt sie ? Ich warte von Tag zu Tag. Inzwischen hat Kollege Turnherr das Erscheinen des Töpfer'schen Heftes über Deine Mozartfeier für die nächsten Tage angesagt. Er ist augenblicklich mit seiner Frau im Töpfer'schen Gästehaus in der Lüneburger Heide.

Mit herzlichen Grüssen von Haus zu Haus

Klein

N.S. N.S. Die Freundesgabe für Hans Diesel ist mir wohlbekannt. Gerne mache ich Dir darüber einen Rundschaubeitrag. Diesmal lege ich eine kleine Buchanzeige über J.W. Marshardt bei und einen Rundschaubeitrag über Hermannstadt und Otto Czekelius (eines der „Czekeliosen", mit denen wir 1919 das Banat pflegerten).
Die Mitteilung über Hansi Wahr bewegt und erschüttert mich. Die elende Prostata! Mich will der Internist mit nur 73 Jahren für Operation nicht freigeben! Gott stehe dem guten Hansi bei. Bitte grüße ihn auch von mir.

2 Anlagen

Dr. Dr. h. c. Karl Kurt Klein
em. ord. Professor der Universität

A-6020 **Innsbruck,** Kärntner Straße 26

9.9.197o

Herrn
DDr. Heinrich Zillich
D-813 STARNBERG/SEE
Schießstättstr. 12

Lieber Zillich,

gerne erfülle ich Deinen Wunsch, um das Treppener Wörterbuch zu besprechen. Ich habe es von Klaus zur Besprechung in der Siebenbürgischen Zeitung ohnedies zugeschickt erhalten. Ihr könntet es also sofort in die Bibliothek einstellen. Ich würde die 5o,-- DM verdienen. Sie kommen mir offen gestanden garnicht unrecht. Aber es müßte zuerst die Besprechung der Siebenbürgischen Zeitung erschienen sein ("Heroische Tat"). In den Vierteljahresblättern würde ich zweimal das Wort ergreifen, zunächst ganz kurz für alle, dann im nächsten Heft in einer ausführlichen fachlichen Besprechung. Dafür brauche ich Zeit, denn das Buch ist schwer zu verdauen. Ich habe mich schon damit abgegeben.

Über die Verhältnisse zuhause habe ich von Kamner, der im Sommer unten war, höchst unerfreuliches erfahren. Die neue Taktik der "Neurömer" zielt offenbar darauf, uns völlig zu vernichten. Der Plan ist alt, den Sachsen durch "Zerbisselung" beizukommen. Diesmal scheint es zu gelingen. Sie haben in der letzten Zeit viel Ausreisegenehmigungen gegeben, bei denen sie sicher sind, daß die Leute nicht zurückkommen. Andererseits halten sie die zurück, die sie als Sklaven ausnützen können. Und von draußen lassen sie den Staat mittragen bzw. mitfinanzieren, Geld brauchen sie immer. Kamner schreibt, der Volkswitz im Lande behaupte, Ceausescu bete täglich zum Herrgott um eine neue Überschwemmung. Die Mißbräuche mit dem von außen erhaltenen Geld bestätigt Kamner. Er ist durch die Auswanderungsstimmung, die er in Kronstadt und Hermannstadt angetroffen hat, deprimiert. Dr. Schwob weiß hingegen zu berichten, daß die schwäbischen Landsleute nicht auswandern wollen ; den armen geht es im Komunismus besser als zuvor. So werden auch in den Nationalitate germana Schwaben das geistige Übergewicht bekommen. Für die Sachsen erwägt Kamner das Finis Saxoniæ.

Ich grüße Dich und Deine Frau in alter Freundschaft

Klein

Anlage: 1 Buch angefordert ohne Rückporto für ein späteres Heft zurückgestellt werden kann!

ikgs

9.September 197o

Lieber Klein,

Dein Brief vom 5.September traf heute bei mir ein, noch rechtzeitig, um die beiden mitgeschickten Beiträge (über das Buch von Straka und Szekelius) in die Druckerei schicken zu können. Ich danke Dir für diese Manuskripte und hoffe, daß ich keines zurückstellen muß.

Wenn Du die Korrekturabzüge bekommst, lies sie bitte gleich durch und schick sie mir sofort zu. Ich will das Heft vor Monatsende herausbringen, um das nächste Heft vor Weihnachten versenden lassen zu können, zusammen mit einer Werbeaktion; das will ich in jedem Jahr, aber es gelingt mir selten, weil die sonst ausgezeichnete Druckerei Schmidle immer an Personalmangel leidet.

Keßlers Arbeit über Brandsch ist, wie Du weißt, gedruckt, doch hat Schmidle alle Bogen in die Binderei geschickt, so daß er meinen Wunsch nicht erfüllen konnte, mir das Buch ohne Umschlag zugehen zu lassen. Du mußt nun leider warten, bis der Band fertiggestellt ist, und wann das sein wird, hängt von der Überlastung des Betriebs ab.

Außerordentlich erfreut es mich, von Dir zu hören, daß Professor Thurnher Dir gegenüber das Erscheinen des Hefts zur Mozart-Preis-Verleihung dieses Jahres für die nächsten Tage angekündigt hat. Dabei wundert es mich, trotz meiner Bitte keine Korrekturabzüge meiner Dankrede empfangen zu haben. x

x Wieviele Exemplare des Heftes kann ich erbitten? Ich möchte 100 haben.

Du leistest mir einen großen Dienst mit der übernommenen Besprechung der "Freundesgabe für Hans Dehmel". Wenn ich die Rezension für Heft 1/1971 bekommen könnte, d.i. bis 25.Oktober, wäre ich Dir besonders dankbar.

Eben sprach ich telefonisch mit Herrn von Danwitz, dem Schwiegersohn Hans Wührs, und erfuhr, daß die Operation am Montag erfolgreich war und unser guter Freund sich den Umständen gemäß wohl fühlt. Ich werde ihn, weil es heute dafür zu spät ist, morgen in seinem Krankenhaus anrufen und dabei Deine Grüße und guten Wünsche übermitteln. Wühr muß unbedingt noch einige Jahre leben, um seine Südostdeutsche Kunstgeschichte zu vollenden, zu der er von unserem Kulturwerk beauftragt wurde, ohne daß er so rasch arbeitete, wie wir es erhofft hatten. Offenbar wird er irritiert, weil er das schönste kirchliche Gebäude Südosteuropas, den Kaschauer Dom, nicht mehr genügend klar im Gedächtnis hat und deshalb unbedingt nach Kaschau reisen will. Das konnte er nicht wegen seines körperlichen Zustandes. Wenn sich der alte, in drei Kriegen als Kaiserjäger, Infaterist, Flieger , Artillerist und Offizier der Spionage bewährte Soldat nach dieser schweren Operation, was wir von Herzen wünschen, wieder errappelt, soll er die Reise nach Kaschau unternehmen und mit einem vollen Erntesack zurückkehren.

Heute besuchte mich wieder einmal Hans Bergel und blieb 5 Stunden bei mir, weil er sich fürchtete heimzukehren, wo er die Nachricht empfangen würde, ob seine 16jährige Tochter eine ungemein schwere Operation bestanden hat. Das Gespräch zwischen ihm, meiner Frau und mir über die rumänischen Zustände, Meschendörfer, Wittstock, Cisek, Eder war ungewöhnlich ergebnisreich. Bergel ist einer unserer begabtesten und bei aller Labilität wohl auch unterstützungswertesten Landsleute

Sei mit guten Wünschen von meiner Frau herzlichst gegrüßt und von Deinem

Herrn

Prof.Dr.Dr.h.c.K.K.Klein

A-6020 Innsbruck

Kärntner Str.26

Starnberg am See

12.9.1970

Lieber Klein,

meine Frau ist mit 60% meiner Kinder und Schwiegerkinder nach Villach gefahren, um Ihren jüngsten Bruder, der sie als Kind immer verhauen hat, obwohl er um zwei Jahre jünger ist, zu seinem 60. Geburtstag zu feiern. Er leitet dort eine große Holzfirma, die nach Italien liefert, wodurch er die Katzelmacher besser kennenlernte als wir. Außerdem verdient er Lob, weil er als Silese, Wien, die anständige Burschenschafter-Ehre und -Haltung auch in Kleinösterreich jederzeit bewährt. Ich fuhr nicht mit, obwohl ichs gern getan hätte, aber ich spekulierte, 5 Autostunden hin, am nächsten Tag dasselbe zurück, das ermüdet, und zum Teufel, ich habe auch viel zu arbeiten, wenngleich mein aus der Zeitung gefischtes Horoskop mir rät, heute und morgen faul zu sein. Nun also, ich ließ meine Brut und die Gänse abreisen. Dann lag ich da im Bett frühmorgens und haderte mit mir, weshalb ich nicht mitgefahren sei. Doch weil das Unsinn war, pflegte ich mich im Badezimmer, machte einen Spaziergang, erledigte bis auf diesen Brief meine Post, und nun in der Nacht fing ich an zu saufen, gute Fechsungen - man schenkt mir manchmal erlesene Flaschen. Was wird daraus entstehen? Ein ungewöhnlich tiefer und langer Schlaf.

Dein Brief vom 9.9. liegt vor mir. Ich bat, als ich ihn gelesen, Hamm, Dir die DM 50.- überweisen zu lassen, und Frau Dr. Krallert, das 220-DM-Buch von Krauß - daß es derlei gibt! - in die Bibliothek einzureihen.

Deine Rezension schicke bitte, wann es Dir gefällt. Heft 4/1970 ist ohnehin übervoll und Du bist darin mehrfach vertreten.

Für Deine Besprechung der Anthologie Nasarskis danke ich.

Unser Landsmann Dieter Schlesak, begabt, ein echter Levantiner, der erste, aus sächsischem Geblüt, wie Pfarrer Birkner, den ich immer mehr liebgewinne, mir schrieb, ist, wie die Bayern sagen, ein Schlitzohr. Sein im S. Fischer Verlag eben erschienenes Buch "Visa" - anscheinend eine Kritik der Deutschen - bewog Hans Bergel, einen Aufsatz gegen ihn zu schreiben, bewog Birkner, mir einen langen Brief anzukündigen, den er aber erst abschicke, wenn ich das Buch gelesen habe. Ich habe es noch nicht gelesen. Doch wird es geschehen, sobald ich vom S. Fischer Verlag das Rezensionsexemplar empfange.

Unsere Landsleute haben das rechte Gespür: sich zu retten. Daher drängen sie nach Deutschland. Glaub mir, lieber Klein, daß ich täglich darunter leide, mir vorzustellen - ich stelle es mir täglich vor - wie unsere Städte und Dörfer bald aussehen werden, ohne Sachsen, und dann werden die Popen kommen, Weihrauchkessel schwingend, und Litaneien singend, und werden einziehen in die Schwarze Kirche in Kronstadt, vor der das Honterus-Denkmal steht mit dem "Marsch-in-die-Schule"-Finger des Reformators.

Was Misch Kamner Dir erzählte, weiß ich aus anderen Quellen. Ob die Schwaben die Führung übernehmen, vermag ich nicht zu sagen. Eine Führung gibt's ja gar

ikgs

nicht. Nach dem deutsch-sowjetischen Vertrag vom 12.8. werden, da der Kreml alles bekam, was er wollte, die im Ostblock noch vorhandenen Deutschen wahrscheinlich alle bald hier sein. Etwas müssen ja die Gewaltigen der Sowjetunion uns auch geben , nachdem der norwegische Major Brandt, z.Zt. westdeutscher Bundeskanzler, unfähig zu begreifen, daß Warten oft die beste Politik ist, mit einem Federstrich verzichtete auf Ost- und Westpreußen, Pommern, Schlesien und das Sudetenland. Ein Verzicht, von unserem Volk wann immer als nichtig erklärbar, weil auf Reichslande zu verzichten, unmöglich ist.

Das möchte ich in meiner Zeitschrift sagen, kann es aber nicht, weil wir Geld aus Bonn bekommen. Ich muß einen Eiertanz aufführen. Du wirst es im nächsten Heft lesen, aber heute Rücksicht zu nehmen, geht mir wieder den Strich, und dennoch muß ich's. Die Erhaltung der Zeitschrift ist wichtiger als das Schwanzeln, einmal mit der Wahrheit seifig umgegangen zu sein.

Mit herzlichen Grüßen

Dein

NB. Wühr geht's gut.

ikgs

Dr. Dr. h. c. Karl Kurt Klein
em. ord. Professor der Universität

A-6020 **Innsbruck,**
Kärntner Straße 26

12.9.197o

Herrn
DDr. Heinrich Zillich

D-813 Starnberg/See
Schießstättstr. 12

Lieber Zillich,

Ich danke Dir sehr für Dein Schreiben vom 9.9.7o. Ich hatte wegen Kesslers Buch über Brandsch angefragt, weil ich dachte, daß Du die Besprechung noch in diesem Heft bringen wolltest. Von dem Heft über die Mozartfeier kannst Du ruhig hundert Exemplare verlangen, wenn es nicht zu spät ist. Töpfer war da immer sehr großzügig. Schmidle hat die Korrektur noch nicht geschickt. Du erhältst sie sofort nach Eingehen.

Mit Freude höre ich, daß Wühr die Operation überstanden hat. Mein Urologe ist auf Urlaub, ich hoffe, daß es nach seiner Rückkehr doch zur Operation kommen kann. Er ist leider an das Votum des Internisten gebunden. Der schätzt mich von Tag zu Tag schlechter ein, weil der Kräfteverfall sichtbar ist.

Das Gespräch mit Berger muß sehr fruchtbar gewesen sein, denn Berger hat, wie ich aus seinem Briefwechsel mit Dr. Mieß, originelle Ideen, die nicht in allem mit den unseren übereinstimmen. Jetzt hat er die Redaktion der Siebenbürgischen Zeitung. Ich glaube, daß er die Sache gut machen wird. Hönig scheint leider ernst krank zu sein. Den Rundschaubeitrag über Hans Dehmel mache ich Dir zuverlässig vor dem 25. Oktober. Ich bin trotz körperlicher Schwäche und Sprechbehinderung zuversichtlich, daß der liebe Gott mich so lange am leben läßt. Vielleicht auch darüberhinaus. Nur den Dauerkatheter möchte ich los sein.

Herzliche Grüße, auch an Deine Frau,

Dein
Klein

ikgs

Starnberg am See, 17.9.1970

Lieber Klein, ich war heute in München und fand das Keßlersche Brandsch-Buch in der Güllstraße vor. Ein Exemplar ließ ich Dir zusenden, zugleich bat ich Markus, Dir entweder direkt oder über mich die von ihm nach Seitenzahl geordneten kritischen Bemerkungen, an denen er arbeitet, zu Keßlers Buch zuzuschicken; er hat eine Menge Unrichtigkeiten entdeckt, und ich entdeckte, als ich den Band aufschlug, sofort im Personenverzeichnis, S. 112, 2. Sp. oben, einen dicken Fehler: der Römisch-Deutsche Kaiser Leopold I. wird als Kaiser von Österreich aufgeführt. Typisch! Die Deutschen samt den Österreichern wissen nichts von der Weite unserer Geschichte.
Nach Empfang Deiner Zeilen vom 12.9. bat ich Prof. Thurnher sofort um 100 Exemplare der Mozartpreis-Broschüre.
Du wirst an der eben erschienenen Sieb. Ztg. erkennen, daß Bergel sie besser redigiert als Hönig. Der Leitartikel über den Vertrag vom 12.8. gibt Pleschs Ideen in Bergels Sprache wieder, aber nicht Bergels Ansichten, wie er mir sagte.
Mir gehts nahe, zu hören, daß der Kräfteverfall bei Dir "sichtbar ist", wie Du schreibst, und was Du am Ende des nächsten Absatzes sagst, bedrückt mich noch mehr. Gott helfe Dir!
Die 50 DM (Honorar für die Rezension des Brandschbuchs) wirst

ikgs

Dukaum vor Monatsende bekommen wegen der Urlaube. Übrigens scheidet Gaßner aus, seine Dienst versieht fortan seine ihm kürzlich angetraute Frau, geb. Geißl, die ja bisher schon die Hauptarbeit machte.
Nochmals von Herzen alles Gute und viele Grüße!
Ich schreibe gehetzt, weil ich heute noch viel tun muß.
Dein

Herrn

Prof. Dr. K. K. Klein

A-6020 Innsbruck

Kärntner Str. 26

ikgs

19.9.1970

Lieber Klein,
wieder einmal bin ich der Sklave der Druckerei Schmidle, die ausgezeichnet arbeitet, aber - sicherlich wegen Personalmangel -die Fertigstellung des nächsten Heftes meiner Zeitschrift hinzögert. Ich habe heute, 11 Tage vor dem Erscheinungstermin,noch immer nicht die 1.Korrektur, obwohl sie mir für gestern versprochen war. Ich sehe schon, vor dem 10.Oktober ist das Heft nicht bei den Abonnenten. Was hilft mir hier alles Schnauben und Zetern? Hätte die Zeitschrift eine Auflage von 100.000 Stück, könnte ich diktieren.

Gestern abend telefonierte ich mit Gustav Markus. Er ist dabei, seine Bemerkungen zu Keßlers Brandsch-Buch zu Papier zu bringen. Er kündigte sie mir für Montag oder Dienstag an, und ich schicke sie dann Dir. Bitte, erwähne auf keinen Fall Keßler gegenüber, daß Dir Markus Hinweise auf Unrichtigkeiteh des Buches gegeben hat. Es wäre Markus überaus unangenehm, da er Keßler gut kennt und sich, wie anfangs ich, bemüht hatte, ihn dazu zu bewegen, diese Unrichtigkeiten zu beseitigen. Zu 50% hat Keßler die Ratschläge von Markus befolgt,aber eben nur zu 50%.
Das Buch kann ich, weil ichs das Manuskript, auch die Korrekturabzüge,genau durchschaute, nicht mehr lesen. Es ärgert mich, daß Keßler so störrisch war. Freilich, ich blätterte gestern und heute im Buch, frage mich, ob es zu verantworten ist, daß ich schließlich zur Drucklegung im Vorstand des Kulturwerkes Ja sagte - es lagen von Dir und Dr.Loew Befürwortungen vor - doch ein Buch über Brandsch mit einem Dutzend ernst zu nehmender Fehler ist besser als keines, denn wer wird noch über ihn schreiben! So mag ich zu entschuldigen sein.
Was mich an Keßlers Darstellung stört, ist, abgesehen von der Sprache, die allerdings dank meiner Kritik besser wurde als im Manuskript, das Fehlen der siebenbürgisch-sächsischen Atmosphäre. Wenn einer von uns Sachsen solch ein Buch schriebe, röche man, daran wie er die Lebenswelt abspiegelt, in der sich einst Brandsch bewegte, diese Welt. Keßler blickt von außen hinein als ein blinder Verehrer von Brandsch; dazu als ein von Fritz Cloos beeinflußter. Wir haben hier eine Schilderung nach dem Herzen der DVR und der Garde um Andreas Schmidt. Keine Rede von einem Wesensbild Brandschs! Er war ein saftiger Mann mit kräftigen Schattenseiten, die man indessen verzeihen kann, aber nicht übersehen darf. Nichts davon bei Keßler! Er begreift Brandsch gar nicht. Er macht ihn zum Lämmchen einer Wohlgesittenheit, die sich so in dem naturburschenhaften Volksmann nie verkörperte. Und zum Teufel, warum strengt Keßler sich ununterbrochen an, zu behaupten, Brandsch sei kein Nationalsozialist sondern ewig ein Urdemokrat gewesen? Vielleicht will Keßler unbewußt selbst seine NS-Vergangenheit vertuschen statt sich offen zu ihr zu bekennen? Brandsch war selbstverständ-

lich kein Feind des Nationalsozialismus, denn wir alle waren es nicht, obgleich man den Unsinn sah, den die politische Erneuerungsbewegung und die Herrschaft Schmidts (der auch Gutes tat) anrichtete. Unter dem Einfluß von Cloos, der gestiefelt im Auto saß, als Schmidt sich mitten in Rumänien als Reichsstatthalter gebärdete, und der heute die DVR als Gegnerin der Berliner Kommandostellen ausgibt und jetzt ein Sozialdemokrat ist, stellte Keßler die Wirklichkeit schief dar.

Zu Einzelheiten: Brandsch soll versucht haben, den Wiener Schiedsspruch zu verhindern. Wie ich mich an der wichtigsten Stelle zusammen mit dem Gesandten Neubacher für dasselbe Ziel einsetzte (ohne von Brandschs, wohl aber von Bischof Müllers gleichgesteckten Vorsprachen gehört zu haben) liest man in den Südostd.Vjbln,Jg.1960,S.204 ff. Wo Brandsch sich in Berlin einzuschalten versuchte, ahne ich nicht; eigentlich hätte ichs damals erfahren müssen, eben von Neubacher.

Warum nennt Keßler Karl II. von Rumänien Carol, seinen Sohn aber Michael, den einen mit seinem rumänischen, den anderen mit dem deutschen Vornamen? Entweder die Vornamen, wie es die Sprache erfordert, die man verwendet, oder dann jedesmal rumänisch. Was gegen Karl vorliegt, weiß ich, doch ich freute mich, daß er bei der rumänischen Volkszählung als seine Nationalität Deutsch angab; sein Sohn hätte es nicht getan.

Auf Seite 412 wird nicht bloß Leopold I., sondern auch Joseph II. als Kaiser von Österreich bezeichnet.

Nun, mehr will ich zum Buch nicht äußern. Ich blätterte darin bloß herum. Markus wird Dir noch andere Mißgriffe Keßlers andeuten. Am ärgsten finde ich, daß Keßler, der davon unterrichtet ist, welche Rolle Bischof Müller bei der Einkerkerung seines Helden spielte, kein Wort darüber sagt. Bei den Akten der Behörden lagen Müllers Denunziationen. Selbst Rumänen waren empört, als sie es feststellten. Und Keßler geht darüber hinweg, er erwähnt auch nicht, daß man Brandsch folterte.

Sei herzlich gegrüßt von

Deinem

Dr. Dr. h. c. Karl Kurt Klein
em. ord. Professor der Universität

A-6020 **Innsbruck,** Kärntner Straße 26

24.9.197o

Herrn
DDr. Heinrich Zillich
D-813 Starnberg/See
Schiesstättstr. 12

Lieber Zillich,

besten Dank für Dein Schreiben vom 19.September und den Durchschlag Deines Briefes an Keßler. Er hatte mir sein Buch schon zugesandt, bevor das Exemplar der Vierteljahresblätter bei mir eintraf. Das Schreiben von Markus mit seinen Ausstellungen ist noch nicht eingetroffen. Ich warte begierig darauf. In meinem Dankschreiben an Keßler habe ich ebenfalls einiges beanstandet, aber ganz andere Dinge als Ihr. Rezensionsexemplar werde ich genau durcharbeiten, sobald der Brief von Markus da ist. Dich stört natürlich der fehlende Hinweis auf Bischof Müller und die exoterische Betrachtungsweise Keßlers. In meinem Sprachatlas habe ich absichtlich diese exoterische Betrachtungsweise angewandt. Das Fehlen der siebenbürgisch-sächsischen Atmosphäre ist unter den heutigen Umständen vielleicht eher ein Vor- als ein Nachteil. Schlimm ist dvristische Betrachtungsweise, zu der er sich in der Fußnote 78 ausdrücklich bekennt. Daß er die Zeitschrift Nation und Staat (Fußnote 39) öfters zitiert, stimmt mich versöhnlich. In den Dreißiger Jahren habe ich in Nation und Staat viele Lageberichte geschrieben und finde mich von Keßler bestätigt. Für falsch halte ich Keßlers Ablehnung der Darstellung Beyers in der Gegenüberstellung von Hans Otto Roth und Brandsch. Aber ich habe, wie gesagt, das Büchlein erst angelesen, nicht aufmerksam studiert, wie ich es für diese Rezension vorhabe. Gottlob muß sie nicht in Eile hingehaut werden.

Die Korrekturen von Schmiedle sind noch nicht eingetroffen. Ich bin gespannt, wie sich mein Erinnerungsaufsatz an Orendi-Hommenau ausnimmt.

Die politischen Verhältnisse sind alles andere als erfreulich, darin stimme ich Dir zu. Aber ich binn Gottseidank nicht gezwungen, mich aktuell dazu zu äußern, wie Du es mit viel Geschick tust und Dich zwischen Scylla und Charybdis durchwindest. Das fordert Nerven und strengt über Gebühr an. Unter diesem Gesichtspunkt ist es schade, daß Du an der Kärntner Geburtstagsfeier des Bruders Deiner Frau nicht teilnahmst. Aber ein guter Tropfen ist auch etwas wert und Dir zu vergönnen.

Herzlichst
Dein
Klein

1 Anlage.

ikgs

Dr. Dr. h. c. Karl Kurt Klein
em. ord. Professor der Universität

A-6020 **Innsbruck,** Kärntner Straße 26

25.9.197o

Herrn
DDr. Heinrich Z I L L I C H

D-813 S T A R N B E R G/SEE
Schießstättstr. 12

Lieber Zillich,

die Korrekturen von Schmidle kamen heute; ich habe sie sofort erledigt und sende sie Dir zu. Leider kommt der Sonntag dazwischen. Es lag nicht an mir. Der Brief von Markus ist noch nicht da.

Deine gute Meinung über Schmidle teile ich, was die technische Herstellung anlangt, nicht auch hinsichtlich des Personalmangels. Ich hatte um vier Korrekturexemplare gebeten. Das nicht ohne Grund. Schmidle hat bloß dieses eine Exemplar geschickt. Ich bitte Dich also, von dem Heft, wenn es ausgedruckt ist, mir für jeden Beitrag einen Beleg zukommen zu lassen.

Das Mißgeschicks Robert Kisch's trifft mich ähnlich, wie seinerzeit das von Wühr. Der hat es glücklich überstanden und ich freue mich darüber. Kisch hatte schon das Mißgeschick mit seinem Fuß. Und nun das Auge! Gott helfe ihm.

Herzlichst Dein

K. K. Klein

ikgs

Herrn
Prof.Dr.Karl Kurt Klein
A-6o2o I n n s b r u c k
Kärntnerstraße 26

3o.September 197o

Lieber Klein,

Deine Briefe vom 24. und 25. September erhielt ich samt den Korrekturabzügen Deiner Beiträge für Heft 4; ich habe sie sofort in die bei mir liegenden Umbruchskorrekturen eingetragen, und da sie nicht wesentliche Raumänderungen beanspruchen, werden sie auch durchgeführt.

Die von Dir erwünschten 5o Sonderabzüge Deines Aufsatzes über Viktor Orendi-Hommenau sollst Du ebenso bekommen wie 4 Exemplare des Heftes, das Dich in mancher Hinsicht interessieren wird, besonders wegen der Aufsätze von Thann.

Dieter Schlesak, den Thann kritisiert, hat inzwischen ein Heft unter dem Titel "Visa" erscheinen lassen, das sowohl Birkner auf die Palme brachte als auch Hans Bergel, der in der nächsten Siebenbürgischen Zeitung sich mit Schlesak befassen wird. Eine Ablichtung des Protestbriefs, den Birkner der Frankfurter Allgemeinen Zeitung zuschickte, weil sie Schlesaks "Visa" gelobt hatte, habe ich Dr. Mieß gestern zugehen lassen mit der Bitte, sie auch Dir zu zeigen. Es wird tatsächlich notwendig, Schlesak das Handwerk zu legen. Gustav Markus sagte mir gestern telefonisch, wie Schlesak Rumänien entwischen konnte. Sein Gesuch um die Erlaubnis zu einer Besuchsreise nach Deutschland war - es mag im Herbst des Vorjahres gewesen sein - abgelehnt worden. Da wandte sich Schlesak an einen von Bergel als ungewöhnlich anständigen Juden Bezeichneten namens Szász, der mit einer Kronstädter Sächsin verheiratet ist und im Schriftstellerverband einen maßgebenden Posten innehat, und Szász half ihm gegen das ehrenwörtliche Versprechen zurückzukehren. Zusammen mit Schlesak bekam auch noch ein anderer sächsischer Autor auf dieselbe Weise die Besuchsreiseerlaubnis. Bald darauf durfte Szász selber Westdeutschland besuchen und wohnte in München bei einem Sohn von Markus. Als er dort erfuhr, daß Schlesak und jener andere Autor, dessen Namen Markus mir nicht nennen konnte, "abgesprungen" seien, war er verzweifelt, doch fuhr er trotzdem heim, wo ihn allerlei Unannehmlichkeiten wegen dieser Affäre erwarteten. Übrigens enthält Birkners Brief an die F.A.Z. den Nachweis, daß Schlesak ein Plagiator ist, was schon durch die rumänische Presse vor Jahren gegangen ist, doch man hatte ihm verziehen, weil er ein so guter Kommunist war. Heute wanzt er sich an die links gedrallten Verlage heran und an die Redaktionen der großen Presse; diese Redaktionen sind im Wirtschaftsteil durchwegs sachlich, im politischen Teil, wennauch nach links tendierend, kritisch gegenüber Brandt, im Feuilletonteil aber von einer stupiden literatenhaften Linksgesinnung. Daß Birkner mit seinem Brief den rechten Ton angeschlagen hat, um diesen Kreisen den Star zu stechen, freut mich besonders.

Gestern rief mich Wühr an. Er sprach aus seiner Wohnung und ist glücklich,

wieder bei Kräften zu sein. Die Operation ist demnach restlos gut verlaufen, und Wühr kündigte mir auch einen Beitrag für die Zeitschrift an.

Markus sagte mir übrigens noch, daß seine Liste der Anmerkungen zum Brandsch-Buch auf dem Weg zu mir sei. Da unser Gespräch spät nachts stattfand, wird er den Brief nach Kastenentleerung eingeworfen haben, denn er traf noch nicht hier ein. Spätestens morgen schicke ich ihn Dir zu.

Bei einem Empfang beim bayerischen Ministerpräsidenten zur Eröffnung des Münchner Hauses des Deutschen Ostens - ja, die Bayern machen so etwas Erfreuliches gerade heutzutage, was umso mehr zu ehren ist - traf ich Plesch, der mir erzählte, in diesem Monat seien über 1ooo Rumäniendeutsche eingewandert. Nachher erfuhr ich dazu, daß für jeden dieser Landsleute Bonn einen Kopfpreis zahle. Ob es wirklich DM 2,ooo, sind weiß ich nicht sicher. Als ich noch die Landsmannschaft führte, liefen die Verhandlungen um einen Kopfbetrag von DM 1,ooo. Da die heutige Regierung, der wir eine beängstigende Preissteigerung infolge noch viel stärker gestiegener Löhne verdanken, ihre Staatsausgaben ebenso ungehemmt erhöht, kann die mir zugekommene Information stimmen, wenn man bedenkt, daß man in Bonn glaubt, durch Geld und erhöhte Wirtschaftsbeziehungen Kommunisten zu Freunden machen zu können.

Ich wurde aufgefordert, für eine Broschüre zur Eröffnung des Hauses des Deutschen Ostens in München einen Beitrag von etwa 1o Seiten über das Thema: "Bayern und die Südostdeutschen einst und jetzt" zu schreiben. Ich täte es gerne, weil ich das Honorar brauche, finde aber lediglich in Väljaveks dickem Werk einige Unterlagen dazu, welche ich schwer auswerten kann, weil ich das Manuskript schon in wenigen Tagen abliefern soll. Ist Dir zufällig ein Aufsatz von irgendwem bekannt, der über Bayern und die Südostdeutschen geschrieben hat, dann laß es mich bitte auf schnellstem Wege wissen.

In diesem Augenblick trifft der Eilbote ein und überbringt mir von Markus die langerwarteten Bemerkungen zum Brandschbuch, die ich Dir gleich weiterreiche, ohne mich dazu zu äußern, denn ich lese sie gar nicht durch, weil ich das später tun kann, da ich auch ein Exemplar von ihm bekommen habe. Ich lege außerdem bei die Ablichtung eines Briefes von Cloos an Markus, aus welchem zumindest mit größter Wahrscheinlichkeit hervorgeht, daß Brandsch im Gegensatz zu den Behauptungen von Cloos Mitglied der DVR war. Diese Ablichtung schicke bitte Markus oder mir zurück, besser mir. Gesondert lasse ich an Dich abgehen die Aushängebogen mit den Unterstreichungen von Markus.

Damit hast Du nun sehr gute Unterlagen, um Keßlers Buch zu besprechen. Wenn Du es im Rahmen eines Aufsatzes tun willst, so steht dem nichts im Wege. Wir müssen doch die Wahrheit feststellen, wobei die Kritik an Keßler im sanftesten Ton geschehen kann, was schon deswegen nötig ist, weil unsere Zeitschrift eine Ausgabe desselben Kulturwerkes ist, welches Keßlers Buch verlegt hat.

Ich grüße Dich freundlich und mit guten Wünschen Dein

ikgs

Dr. Dr. h. c. Karl Kurt Klein
em. ord. Professor der Universität

A-6020 **Innsbruck,** Kärntner Straße 26

1.1o.197o

Herrn
DDr. Heinrich Zillich

D-813 S T A R N B E R G/SEE
Schießstättstr. 12

Lieber Zillich,

heute will ich Dir bloß rasch auf Dein Schreiben vom 3o. September antworten, für das ich Dir vielmals danke. Eine ausführlichere Antwort behalte ich mir vor. Heute bloß auf die Frage hinsichtlich der Broschüre zur Eröffnung des Deutschen Hauses in München. Über das Thema "Bayern und die Südostdeutschen einst und jetzt"ist allerhand geschrieben worden. Natürlich das meiste von Valjavec, aber das durchzuarbeiten fehlt~~#~~ es dir an Zeit. Über das Einst ist auf der Tagung der südostdeutschen historischen Kommission in Regensburg gesprochen worden. Sie fand, glaube ich, im Jahre 1962 statt. Thomas von Bogay, der Leiter des Ungarischen Instituts in München weiß darüber Bescheid. Ebenso kann wahrscheinlich Emanuel Turczynski der Sekretär der Südosteuropagesellschaft, darüber Auskunft geben. Auch Professor von Pöllnitz von der Hochschule Nürnberg-Erlangen dürfte Bescheid wissen. Schwieriger ist es, einen Gewährsmann für die Gegenwart zu nennen. Ich glaube, daß Dr. Wagner von der Buchenländischen Landsmannschaft darüber gearbeitet hat. Du müßtest ihne telefonisch fragen. Auch im" Südostdeutschen",den Bruno ~~Sklonetz~~- Skrehunetz in Salzburg redigiert (er ist Redakteur bei den Salzburger Nachrichten) dürfte sich einiges finden. Vielleicht kann Erich Prokopowitsch in Wien Auskunft geben. Er ist ein Vielwisser und über die Bayrisch- Czernowitzer Beziehungen sicherlich im Bilde.

Wenn mir noch etwas einfällt, gebe ich Bescheid. Auch über die anderen Fragen,das Manuskript von Markus, das Buch von Keßler. Gerne würde ich auch das Büchlein von Franz Herberth~~e~~ über Rumäniens Frontwechsel am 24. August 1944 berichten. Wenn Du das Büchlein bekommen hast, lasse es mir bitte zusenden. Alles andere später.

Herzlichen Gruß
Dein

Anschriften telefonisch bei Bruckh!

ikgs

Herrn
Prof.Dr.Karl Kurt Klein
A-6020 Innsbruck
Kärntner Str.26

7.10.1970

Lieber Klein,
vielen Dank für den Brief vom 1.Oktober. Er traf gestern ein. Da hatte ich den Aufsatz schon fertig, teilweise mit Benützung der Unterlagen, die Du mir nennst. Es war eine Expreßarbeit und ist nicht wissenschaftlich zu werten. Mag sie gut oder mäßig sein - sie liegt hinter mir.

Markus, der wieder in die Klinik mußte, weil sein Schrittmacher zu viele Impulse gibt und daher langsamer gestellt werden soll - eigentlich unglaublich, daß man heute Menschen gewissermaßen an der elektrischen Leitung am Leben erhält - schrieb mir vorher, er wolle mir ~~doch~~ jenes Exemplar von Müller-Langenthals "Die Geschichte unseres Volkes" (Krafft,Hermannstadt) zur Einsicht zuschicken, das Keßler bei der Arbeit am Brandsch-Buch benützt und ihm nachher überlassen hat. Er gab mir auch die Erlaubnis , Dir mitzuteilen, was er in diesem Exemplar entdeckte und was ein Licht darauf wirft, wie Keßler arbeitete, nur bittet er, diese Unterrichtung, was Markus betrifft, vertraulich zu behandeln; das Sachliche in ihr kann natürlich verwendet werden.

Es handelt sich um Seite 159 , 12 Z.v.o.; dort nennt Müller die Führer der "Grünen" und zwar in einer Einklammerung, die lediglich - ich tippe genau ab - dies besagt: (Lurtz, Korodi). Keßler, der auf der Seite mancherlei Unterstreichungen machte, strich Lurtz mit Bleistift aus und das nachfolgende Komma weg und schrieb an den Rand "Lutz Korodi", außerdem aber auch "Orendi-Hommenau". Er verwechselte also den Dr.Lurtz mit dem Vornamen von Korodi, weil er von der Existenz des Lurtz nichts wußte, weshalb er aber Orendi-Hommenau dazuschrieb, ist unbegreiflich;Markus vermutet, daß Keßler in durchaus anständiger Weise das Bedürfnis verspürte, Brandsch, der so allein unter den sächsischen Politikern stand, etliche davon zuzugesellen, wobei Orendi-Hommenau aber an den Haaren herangezogen wurde.

Vielleicht kannst Du bei Deiner Rezension dies verwenden.

Birkner schrieb, er habe von der Frankf.Allg.Ztg. eine Antwort erhalten, die

verständnisvoll und gutwillig ist. Die Redaktion will Birkners Brief als Leserzuschrift bringen und bat ihn nur noch um nähere Auskünfte. Die erhielt sie. Birkner schickte mir Ablichtungen der Korrespondenz zu, und nun wird wohl in der F.A.Z. bald einiges davon zu lesen sein.

Schlesaks "Visa" las ich noch nicht, aber meine Frau hat es getan und hält ihn für begabt, aber niederträchtig, was sich mit Bergels und Birkners Urteil deckt.

Mit herzlichen Grüßen

Dein

N.B.

Keßler antwortete mir auf meinen Brief, ich sei - staatsrechtlich gesehen - zweifellos im Recht, wenn ich die Benennung von Leopold I. und Josef II. in seinem Buch für unrichtig erkläre, aber man habe schon vorher "Österreich" bei verschiedensten Anlässen zur Bezeichnung gewählt, etwa im Österreichischen Emigrationspatent, im Österreichischen Erbfolgekrieg usw., er übersieht dabei natürlich, daß der Titel Kaiser sich trotzdem nicht lediglich auf Österreich zu jener Zeit bezogen hat, sondern auf das ganze Reich. Keßler ist offenbar durch die kleindeutsche Geschichtsschreibung in diesen Dingen etwas blind. Was dann Bischof Müller betrifft, so berichtete er mir, es sei ihm bekannt, daß Müller im Frühjahr 1952 Brandsch bei den rumänisch-kommunistischen Behörden wegen "Staatsgefährdung" denunziert habe. Auf Anraten von Siebenbürger Sachsen habe er diesen Hinweis in seinem Manuskript gestrichen, weil Müller damals noch lebte und Bischof war. Immerhin habe er erwähnt, daß Brandsch auf eine schriftliche Anzeige hin verhaftet wurde, und vielleicht könne bei der Besprechung des Buches darauf kurz eingegangen werden.

ikgs

Dr. Dr. h. c. Karl Kurt Klein
em. ord. Professor der Universität

A-6020 **Innsbruck,** Kärntner Straße 26

9.10.197o

Herrn
DDr. Heinrich ZILLICH
D-813 Starnberg /See

Schießstättstr. 12

Lieber Zillich,

zu meiner Überraschung erfuhr ich gestern von einem Fachurologen, der mir den neuen Katheter einzoger vertritt ~~xxxxx~~ meinen Facharzt, der augenblicklich auf Urlaub ist -,daß es Menschen gibt, die den Dauerkatheter trotz allen Unannehmlichkeiten der Operation vorziehen. Soweit bin ich ~~noch~~ nicht. Der Zustand, physiologisch ein Baby zu sein und als solches behandelt zu werden, ist mir unerträglich. Aber jetzt schöpfe ich neue Hoffnung. Die wüsten Schmerzen, unter denen ich sehr leide- ich bin schmerzempfindlich wie eine Jungfrau-,scheinen doch einmal aufzuhören, und diesen Zustand erhoffe ich auch für mich. Je eher, je besser ! In Deo spes !

Verzeih, daß ich zuerst auf meine eigenen Sachen zu sprechen komme,dann auf die anderen. Deinen Brief vom 7.1o. habe ich erhalten und danke dafür. Daß Du meine Antwort vom 1. erst am 8. erhieltest, ist peinlich, hat im gegenwärtigen Fall aber nicht geschadet, weil Du Dich aus eigener Kraft behelfen konntest. Es hängt damit zusammen, daß ich die rechtzeitig diktierten Briefe verschiedenen Personen mitgeben muß und nicht kontrollieren kann, wer, wie ,und wo sie in der Tasche vergessen werden.

zu Aufgabe 7

Keßlers Verwechslung des Abgeordneten Lurtz mit dem Vornamen Korordis ist ebenfalls peinlich,aber meiner Meinung nach entschuldbar. Er schreibt eben exoterisch und sieht die Dinge aus der Ferne. Wir urteilen esoterisch aus der Nähe. Auf diese Fragen gehe ich in meiner Besprechung ein. Du erhältst sie rechtzeitig vor dem 22.,zu dem Du sie wünschtest. Länger wird die Anzeige von Krauß in Anspruch nehmen. Das Buch, exoterisch oder esoterisch betrachtet, ist ungeheuer schwierig, aber für das Südostdeutschtum m.E. modellhaft wichtig. Auch diese Anzeige wirst Du zeitgerecht erhalten.

Sehr ergriffen hat mich in einem Deiner letzten Schreiben, daß die Bundesregierung jetzt für jeden freigekauften Sklaven dem Ceausescu 2.ooo,-- DM bezahlt. Dazu läßt der Gauner sich von jedem Familienzusammengeführten privatim noch 3oo,-- DM bezahlen, angeblich zur Sicherung der Rückfahrt, macht also für den Staat kein schlechtes Geschäft. Skrupel haben die Komunisten ja keine. Mich stimmt die Sache bedenklich. Denn wenn für 5oo ooo Loszukaufende -und diese Zahl müßte allein in Rumänien

~~erreicht~~ festgesetzt werden-, je 2.ooo,-- DM bezahlt werden, macht das 1 Milliarde. Ob das die Bundesdeutschen bei den vielen Hunderttausenden, die sie in Polen, Ungarn, der Tscheschei, Littauen, und vor allen Dingen Rußland freizukaufen haben, aufbringen wollen und können, nachdem sie soviele Milliarden an die Juden und Amerikaner sub titulo Wiedergutmachung verschleudert haben, erscheint mir fraglich. Aber selbst im besten Fall stehen wir Sachsen bestimmt am Ende. Denn wir haben uns aus eigener Kraft so viel errungen, daß dxxxxxxxxxxxxx das A.A. sich mit Recht sagt, sich um vieles Geld auch noch politische Schwierigkeiten zu machen, wäre ein Wahnsinn. Die Fremdarbeiter kommen uns viel billiger. Zwar kosten sie infolge ihrer vielen Kinder vorübergehend, die Volksdeutschen ~~werden~~ aber (davon geht die Bundesrepublik nicht ab, nur Österreich, wo man uns nach wie vor wie die Hunde ~~auch heute noch~~ behandelt), werden in den Lastenausgleich einbezogen. Die Fremdarbeiter nicht, die schickt man nach Hause, wenn man sie nicht mehr braucht. Wir haben also allen Grund, besorgt zu sein. In der xxxxxxxxxx Haut Pleschs möchte ich nicht stecken, und Du solltest Gott danken, die Verantwortung für die Landsmannschaft hinter Dir zu haben.

Von Birkners Brief an die FAZ weiß ich nichts. Mieß hat mir ~~das~~ sein Markus-Exemplar mit seinen Unterstreichungen noch nicht zugeschickt. Das Büchlein von Herberth bespreche ich auf alle Fälle. Ich finde die Darstellung in vielem skandalös. Die geplante "Dokumentation" ist mit der von Gosztony nicht von weitem zu vergleichen. Dilletanten sind solche Fragen, wie sie der verrückte Andreas Schmidt durch seine Fallspringer-Aktion aufgeworfen hat, bei weitem nicht gewachsen. Andreas Schmidt ist nicht nur selbst in Workuta gestorben, sondern unzählige mit ihm. Darauf werde ich im Zusammenhang mit der Anzeige der Festschrift für Dehmel hinweisen. Die beste Darstellung von Workuta soll ja die Siebenbürgerin Albertine Hönig gegeben haben. Die Ablichtung habe ich erbeten, leider noch nicht erhalten.

Ich wünsche Dir Gesundheit und Wohlergehen und bin mit herzlichen Grüßen von Haus zu Haus

3 Anlagen

Dein

Nachwort. Unerwartet bittet hat sich mir die Gelgenheit, ~~Ihnen~~ Dir einen Brief rasch und zuverlässig zukommen zu lassen. Ich schicke Dir also folgende Manuskripte:

1. Die Besprechung Kessler,
2. Einen Rundschaubeitrag 'Gespräch und Aktion' über die Freundesgabe Dehmel,
3. Eine Besprechung von Herberths Bericht über die Marburger Tagung zum 23. August 1944

4. Anekdoten um Rudolf Brandsch.

d.O.

ikgs

Herrn Professor
Dr. Karl Kurt Klein
A-6o2o I n s b r u c k
Kärntner Straße 26

15. Oktober 197o

Lieber Klein,

Hoffentlich ist Dein langer Brief vom 9.Oktober mit den vier beigelegten, auch nicht kurzen Beiträgen für meine Zeitschrift ein Zeichen verbesserten körperlichen Zustands, was ich Dir von Herzen wünsche.

Birkners Brief an die F.A.Z., den ich in Ablichtung Dr. Mieß zuschickte mit der Bitte, die Kopie Dir weiterzureichen, wobei ich nun Dich bitte, sie mir zurückzusenden, ist von der Zeitung nicht zurückgewiesen worden und wird vermutlich als Leserzuschrift veröffentlicht. Mieß aber habe ich kein Exemplar von Markus mit dessen Unterstreichungen geschickt. Ich schickte Dir Aushängbogen des Brandschbuches, in welchen Markus Unterstreichungen vorgenommen hat. Hast Du die Bogen nicht empfangen?.

Deine Besprechungen des Brandschbuchs, des Heftes von Herberth und der Freundesgabe für Dehmel gebe ich ebenso wie die Anekdoten , die Du von Brandsch erzählst, möglichst bald zum Satz, damit Du rechtzeitig Korrekturabzüge bekommst. Ich bin mit Deinen Rezensionen sehr zufrieden, wenn ich auch da und dort eine schärfere Kritik gern gesehen hätte. Aber es wird so, wie Du es gemacht hast, wohl besser sein als ein Eingehen auf alle Mängel der Arbeiten von Keßler und Herberth. Im Anschluß an das Erscheinen des Brandschbuchs ergibt sich abgesehen von Deiner Besprechung bestimmt eine Kette von öffentlichen Äusserungen, und vielleicht tauche auch ich die Feder in die Tinte. Auf Seite 3 Deiner Rezension der Freundesgabe für Dehmel erwähnst Du, dieser sei durch ein Wunder Gottes aus Workuta freigekommen. Ich glaube, er verdankt seine Entlassung dem Besuch Adenauers in Moskau. Allerdings weiß ich im Augenblick nicht genau, in welchem Jahr Adenauer dort war.

Du batest mich einmal, in Deinen Manuskripten stilistische Mängel zu beseitigen. Das habe ich in diesen vier Beiträgen getan. Bei der Korrektur kannst Du, wenn Dir einer dieser wenigen Eingriffe nicht gefällt, die Formulierung verändern.

Die Anekdoten um Brandsch sind eine recht derbe Kost; sie geben aber einen Einblick in die Persönlichkeit.

Josef Gaßner, der vom letzten Heft besonders entzückt ist, telefonierte mir, daß Gedicht von Orendi-Homenau, das Du aus dem"Neuland" in Deinen Aufsatz übernommen hast, könne unmöglich 1919 geschrieben worden sein, weil dort Personen genannt werden, die damals noch nicht Doktoren waren. Auch sonst lassen sich Einzelheiten der Verse auf jenes Jahr unmöglich beziehen. Gaßner hält es für möglich, daß das Gedicht gar nicht von Orendi sei. Jedenfalls könne es nicht früher als in der dreißiger Jahren entstanden sein. Er will mir hierüber eine kleine Glosse geben.

Hans Bergel überreichte mir gestern das Manuskript seiner gegen Schlesaks "Visa" gerichteten ausgezeichneten Ausführungen, die er am 1. November in der Siebenbürgischen Zeitung abdrucken läßt. Ich habe nun die Möglichkeit nach seiner und nach der Äußerung von Birkner die "Visa" in den Vierteljahresblättern von einem andern Standpunkt her zu betrachten und zugleich die Darlegungen der beiden zu berücksichtigen, wenn ich nicht doch Birkner bitte, die Rezension abzufassen.

Professor Thurnher schrieb mir auf meinen Brief hin, ich werde wohl die 1oo Exemplare der Mozart-Preis-Broschüre bekommen können. Dabei drängt er mich,"Zwischen Grenzen und Zeiten" neuaufzulegen. Ja, wie soll ich das tun? Ich habe ja keinen Verleger dazu.

Immer noch weiß ich nicht, wen ich außer Ute Schwob, Stupp und Bergel für die nächstjährigen Mozartpreis-Stipendien noch vorschlagen soll. Diplich riet mir, seine Tochter, die Malerin ist, vorzuschlagen, aber da sie mir keine Abbildungen zuschickt, kann ich es nicht tun. Sie ist mit dem eigenwilligen Bildhauer Müller verheiratet, über den ich einmal einen Aufsatz veröffentlicht habe; es mag sein, daß er die Ursache dieses seltsamen Verhaltens ist.

Hab nochmals Dank für Deine Beiträge, die einen nicht geringen Teil des nächsten Heftes beanspruchen, und sei mit vielen guten Wünschen gegrüßt von

Deinem

ikgs

Starnberg am See, 16.10.1970

Lieber Klein, ich habe heute Deine vier Manuskripte nochmals durchgesehen und bin froh, daß ich in der Rezension der Broschüre von Herberth Deine Zitate mit dem Original verglich, denn die Zitate waren nicht ganz buchstabengetreu, die Anführungszeichen verschoben und die Seitenangabe mußte berichtigt werden. Stutze daher bitte nicht, wenn Du in den Korrekturabzügen diese Änderungen bemerkst.
Übrigens wird man sich mit den Behauptungen, die Herberth wiedergibt, noch eingehend beschäftigen müssen.
Dies als Nachtrag zu meinem gestrigen Brief!

Herzlichst Dein

So z.B. ist es falsch, daß Phleps und Schmidt gut miteinander standen. Schmidt wollte doch selber Höh. SS-u. Polizeiführer für Siebenbürgen werden, wie sich aus der Dokumentation ergibt.

ikgs

Dr. Dr. h. c. Karl Kurt Klein
em. ord. Professor der Universität

A-6020 **Innsbruck,** 17.1o.197o
Kärntner Straße 26

Herrn
DDr. Heinrich ZILLICH

D-813 STARNBERG/SEE

Schiesstättstr. 12

Lieber Zillich,

über Deine Zustimmung vom 15.1o. zu meinen Rezensionen bimn ich hocherfreut, weil ich weiß, daß Du die schärfere Gangart liebst. Ich bin, wie immer, ironisch gesinnt. Daß Dehmel durch den Besuch Adenauers in Moskau aus Workuta freigekommen ist, solltest Du m.E. in einer Fußnote anmerken. Mir ist die Idee garnicht gekommen uhd Dehmel habe ich darüber nicht gefragt. Sie ist aber mehr als wahrscheinlich.

Die Kopie von Birkners Brief an die FAZ schicke ich Dir sofort zurück, sobald ich sie Mieß erhalte. Das ist bisher nicht der Fall gewesen. Daß in den Aushängebogen von Keßler über Brandsch Unterstreichungen von Markus waren, habe ich garnicht bemerkt. Ich gab die Bogen sofort meiner Schwester weiter.

Mit Deinen stilistischen Korrekturen bin ich unbesehen einverstanden. Den Vortrag von Turnher, den Roman " Zwischen Grenzen und Zeiten" neu aufzulegen, finde ich sehr am Platze. Als Verleger käme doch z.B. der Wiener Molden-Verlag in Frage. Er müßte es sich zur Ehre anrechnen, einmal ein anständiges Buch zu veröffentlichen. Das zudem sicherlich guten Absatz findet.

Als Mozartsstipendiaten bringe ich Dir den Kronstädter Gernot Nußbächer in Vorschlag. Er ist offenbar hochbegabt und wird von allen Seiten gelobt, auch von meiner Schwester. Man müßte nur überlegen, ob man ihm durch eine Empfehlung, im Westen nicht schadet. Die komunistischen Spitzel sind ja niederträchtig.

Gespannt bin ich auf Bergels Anzeige in der Nr. der Siebenbürgischen Zeitung vom 1. November. Daß Du zu Bergel und Birkner in Kenntis Ihrer Meinung Stellung nehmen kannst und willst, finde ich famos. Quoad me: In der nächsten Woche soll eine Blasenkontrolle an mir vollzogen werden. Fraglich ist nur, ob der Anästhasist der Betäubung zustimmt. Daraus ersiehst Du, wie es mir geht.

Herzlichen Gruß von Haus zu Haus,

stets Dein

Kl.

ikgs

2o.Oktober 197o

Lieber Klein,

vielen Dank für Deine Zeilen vom 17.1o. Die Fußnote zu Deinem Aufsatz über Dehmel füge ich bei.

Inzwischen ist Birkners Brief an die F.A.Z. veröffentlicht worden, doch da das nur mit Streichungen geschah, wäre es mir lieb, wenn Du mir die Ablichtung zurückschicktest, die ich Mieß zugesendet habe. Vielleicht ist Mieß von seinem Aufenthalt in Ischia noch nicht zurückgekehrt.

"Zwischen Grenzen und Zeiten" würde ich herzlich gerne neuauflegen lassen, doch besitzt die Rechte an dem Buch der Cura-Verlag (früher Wancura) in Wien, der sie nicht herausgeben wird, weil er mir Vorschüsse zahlte, die ich nicht zurückerstatten kann. Andererseits erfüllte er seine Pflicht nicht, den Roman herauszubringen. Das ganze ist eine verzwickte juristische Frage; sie wäre nur zu lösen, wenn ein anderer Verlag diesen Leuten eine Abfertigung zahlte. Mit einer solchen Auflage aber kann ich das Buch keinem Verlag anbieten, es sei denn, ich hätte ihm auch die Fortsetzung des Romanes anzubieten, doch in der Arbeit daran bin ich stecken geblieben, weil ich viel zu viele andere Arbeiten habe. Hätte ich Geld, so wäre alles leicht zu regeln, und auch das Manuskript für den 2.Band oder für meine Erinnerungen wüchse schnell.

Von Gernot Nußbächer habe ich noch nie etwas gehört. In welcher Hinsicht ist er hochbegabt? Gleichviel, ob er Schriftsteller oder Wissenschaftler ist - ich würde es nicht wagen, ihn für ein Mozartpreis-Stipendium vorzuschlagen, denn das würde ihm vermutlich schaden.

Birkner besucht mich demnächst und bot sich mir als Rezensent der "Visa" von Schlesak an. So werde ich wohl, nicht ohne Freude, von der Aufgabe befreit sein, mich mit diesem "levantinischen" Landsmann zu befassen. Das heißt aber nicht, daß ich, wenn erforderlich, in einem Anhang oder in Fußnoten auch Stellung nehme, dies jedoch nur dann, wenn Birkner nicht alles ausspricht, was meiner Ansicht nach gesagt werden muß.

Ich wünsche Dir, daß Dir die Ärzte so helfen können, wie Du es selbst ersehnst.

Mit herzlichen Grüßen von Haus zu Haus Dein

ikgs

Dr. Dr. h. c. Karl Kurt Klein
em. ord. Professor der Universität

A-6020 **Innsbruck,** 21.1o.197o
Kärntner Straße 26

Herrn
DDr. Heinrich Zillich

D-813 STARNBERG/SEE
Schießstättstr. 12

Lieber Zillich,

die vierte Folge Deiner Vierteljahresblätter kam am Montag eben recht, um meinen Schulkameraden, mit denen wir die 55-jährige Maturafeier ~~[illegible]~~ begingen, präsentiert und gerühmt zu werden. Meinen Glückwunsch zum gelungenen Heft erhälst Du erst heute. Morgen muß ich zu einem kleinen Eingriff in die Klinik. Das Heft ist m.E. wunderbar gelungen. Die donauschwäbische ~~Ausristung~~ Ausrichtung hindert Deinen Blick auf das ganze Ostdeutschtum und Gesamtdeutschtum nicht. Es ist erstaunlich, ein wie genauer Chronist aller Ereignisse Du nach wie vor bist. Wenn man einmal die Geschichte unserer Zeit schreibt, wird man auf die südostdeutschen Vierteljahresblätter als zuverlässige Quelle zurückgreifen müssen. Es ist fast unglaublich, was Du in kurzen Zeilen rein stofflich bewältigen kannst! Das war Deine besondere Kunst schon im Klingsor und sie hat sich in den Vierteljahresblättern noch gesteigert. Es ist mir immer wieder eine Freude und Ehre, daß auch ich Dir neben den alten Mitarbeitern dabei helfen darf. Die Menge der Arbeit, die Du bewältigst, kann vielleicht niemand so sehr schätzen wie ich. Gott erhalte ~~ich~~ Dir die Gesundheit und Robustheit, die dazu gebraucht wird, und deren Du Dich bis heute Gottlob erfreust !

Morgen früh wandere ich wiederum in die Klinik, hoffe aber abends gesunder nach Hause zu kehren.

Herzlichst wie immer,

Dein

Klein

ikgs

Dr. Dr. h. c. Karl Kurt Klein
em. ord. Professor der Universität

A-6020 **Innsbruck,** Kärntner Straße 26

24.1o.197o

Herrn
DDr. Heinrich Zillich
D-813 STARNBERG/SEE
Schiesstättstr. 12

Lieber Zillich,

heute muß ich mit mir beginnen und bitte Dich, Verständnis dafür zu haben, daß ich es tue. Am Donnerstag, also vorgestern, habe ich einen kleinen Eingriff an mir vollziehen lassen müssen, eine Blasenspiegelung, weil der Arzt Nierensteine befürchtete. Die fehlten Gottseidank, dafür gab der Urologe dem Internisten leider recht, daß eine Operation für mich nicht in Frage käme, weil ich eine Vollbetäubung nicht aushalten würde, die sei bei dem Zustand der Prostata bei mir nicht zum umgehend. Die kleine Betäubung, die für die Blasenspiegelung an mir vorgenommen wurde, empfand ich wohltätig. Der Eingriff ging ohne die wüsten Schmerzen, die jeder Prostatawechsel mir verursacht, an mir sozusagen unbemerkt vorüber. Die große Angst vorher war unbegründet. Leider vorhanden. Ich erwachte im Wartezimmer des Sanatoriums ohne zu wissen, wann , wie und wo. Den gestrigen Tag habe ich unter den Nachwehen eine Kleinigkeit gelitten; heute bin ich normal wie sonst. Allerdings sehr betrübt, daß mir die Dauerprostata ein ganzes Leben lang anhängen soll. Aber jeder Hund gewöhnt sich an die Prügel. Und so wird auch das einmal ein Ende nehmen.

Mieß war heute früh hier. Ich denke, daß er den Schrieb Bildners dagelassen hat. Ich sehe gleich nach und schicke ihne Dir, wenn er da ist, sobald ich ihn gelesen habe, gleich zurück. Mieß entwickelte den Plan eines eigenes Verlages, zu dem ich à tempo wenig sagen konnte. Es ging mir aber durch den Kopf, daß Mieß wenn er den Plan veröffentlicht, die Autorenrechte seines Romans dem Cura-Verlag abkaufen könnte. Deine Lebenserinnerungen herauszubringen, wird er sich sicherlich zur Ehre anrechnen, wenn ihm der Plan gelingt. Ich hoffe und wünsche es. Gernot Nußbecher war ihm bekannt war ihm bekannt und von ihm offenbar auch geschätzt. Ob ihm das Mozart-Stipendium nützen oder schaden würde, kam nicht zur Sprache. Aber Du magst recht haben: Vermutlich eher schaden.

Über Schlesack waren wir mit ihm einer Meinung : Begabt, aber charakterlos. Daß die Rezension seiner Visa gerne Bildner überläßt, ist verständlich. Mir bitte ich die Rezension von Riedls Festschrift zu reservieren, sobald Veiter das Buch herausbringt. Riedl ist ein alter Freund von mir und gehört zu meinen einstigen Schülern. Für Deine Vierteljahresblätter ist er einer der nützlichsten Mitarbeiter.

Von Schwob erfahre ich, daß er den Aufsatz zum 2o-jährigen Erscheinen der Vierteljahresblätter am Ende des Jahres, nicht am Anfang, liefern will. In diesem Falle hättest Du in den Heften 2 und 3 des Jahrganges 1971 etwas Platz.

b.w.

ikgs

Ich würde anregen, ihn der DAZ als der verhinderten deutschen Times zu widmen. Mendelssohn hat in seiner Großveröffentlichung über das Haus Mosse den Terminus geprägt. Evtl. wäre, glaube ich, sogar Peter Bamm zu gewinnen. Er hat Bruder Fritz sehr verehrt und mit ihm und Paul Fechter die "Deutsche Zukunft" herausgegeben, als Hitler die Deutsche Allgemeine Zeitung unmöglich zu machen versuchte.

Viele Herzliche Grüsse von Haus zu Haus

Bin noch etwas heiser

Klein

1 Anlage

Herrn
Prof. Dr. Karl Kurt Klein
A-6020 Innsbruck
Kärntner Str. 26

26.10.1970

Lieber Klein,

es bereitet mir Genugtuung, daß Du mit dem Brief vom 21.10. meine Redaktion der Vierteljahresblätter lobst. Du weißt ja, wie viel Arbeit es macht, solch eine Zeitschrift zustandezubringen, besonders wenn man, wie ich, gar keine Hilfskraft hat. Lediglich meine Frau tippt, selten genug, einiges für die Hefte. Was die Chronik betrifft, so schneide ich alles für uns Wichtige aus, setzte es in einen knappen Text um, den ich nach wenigen Tagen überprüfe. Meist ist dann alles nochmals kürzer zu fassen. Auf diese Weise bringe ich sehr viel unter. Das tun die meisten Herausgeber von Korrespondenzen nicht. Die Hälfte ihrer schludrigen Notizen besteht aus leeren Füllwörtern.
Ich möchte gern Deinen Brief vom 21.10. in Ablichtung Hamm zuschicken, doch nicht aus eigenem Entschluß. Schick mir bitte deshalb in Deinem nächsten Brief einen Satz des Inhalts: lasse Hamm meinen Brief vom 21.10. lesen. - Diese Anregung erbitte ich von Dir, weil Hamm ganz sicher nicht ahnt, wieviel Arbeit mir die Vjbl. bereiten.
Diplich schrieb mir, Muths Sohn, ein Rechtsanwalt, sei verärgert, weil Du in Deinem Aufsatz über Orendi-Hommenau das Spottgedicht auf die Banater Politiker abgedruckt hast, und wahrscheinlich bekomme ich von ihm nun für die "Aussprache" einige grollende Zeilen. Die Donauschwaben, die sich so oft hemmungslos zanken, sind ebenso oft mymosenhaft empfindlich, in diesem Fall gänzlich unnötig.
Wenn Mieß einen Verlag zustandekriegt, so wäre das sehr schön, allerdings sollte er vorher mit verschiedenen Sachkennern darüber sprechen, den ideellen Plan genau überlegen und seine finanziellen Möglichkeiten abstecken. Offenbar will er einen Verlag schaffen, der auch das Südostdeutschtum mit eingerift. In diesem Falle würde ich gerne meine Arbeiten ihm überlassen, und er hätte sofort die Rechte an ihnen, wenn er die Vorschüsse zahlen könnte, die mir der Cura-Verlag leistete, das heißt: man wird mit diesem Verlag

ikgs

eine Abmachung treffen müssen auf eine unter diesen Zahlungen liegende Abstandssumme, weil der Cura-Verlag seine Pflicht, den Absatz meiner Bücher zu fördern, nie recht und seit vielen Jahren nicht mehr erfüllt hat.

Es läge mir viel daran, mit Mieß über seinen Verlagsplan zu sprechen.

Du erwähnst wieder Gernot Nußbächer. Ich weiß nicht, auf welchem Gebiet sich dieser betätigt. Ist er Maler oder Musiker, Gelehrter oder Schriftsteller?

Diplich möchte unbedingt, daß ich seine Tochter Gertrud Müller, die Malerin ist, für eins der Mozart-Preis-Stipendien vorschlage. Bevor ich mir aber die Mühe mache, sie in München zu besuchen und ihre Bilder anzusehen, von denen ich nur wenige Fotos bisher zu Gesicht bekommen habe, möchte ich wissen, ob die Stipendien auch für bildende Künstler in Frage kommen? Bisher gingen Sie doch m.W. nur an Gelehrte und Schriftsteller. Bitte, gib mir Antwort auf diese Frage. - Du wirst begreifen, daß ich hinsichtlich dieser Malerin etwas in Verlegenheit geraten bin, weil sie Diplichs Tochter ist und er sie mir fürs Stipendium nahelegt und zwar mit Nachdruck. Er tut es offenbar deswegen, weil ihr Mann, der Bildhauer ist, ihm Sorgen und der Frau wohl manchen Kummer bereitet; deshalb gönnt er ihr einen Erfolg.

Die Riedl-Festschrift sollst Du, wie Du es wünschst, für die VjBl. besprechen, wobei Du Dich aber nicht viel mit Riedl selbst beschäftigen mußt, denn den Aufsatz über ihn schreibt Veiter.

Ich will gerne einen Aufsatz über die DAZ veröffentlichen, aber ich täte es am liebsten dann, wenn sich ein runder Gedenktag dafür finden läßt, z.B. Geburts- oder Todestag Deines Bruders Fritz oder ein Tag, der mit der DAZ in Verbindung steht. Ob Bamm den Aufsatz in einem Sinne schreiben kann, der für unsere Zeitschrift erforderlich wäre, weiß ich nicht. Es ließe sich ab wenn nötig, von mir oder andern zu seinem Manuskript Zusätze schreiben. Teile mir also bitte mit, ob Du solch einen "runden" Gedenktag kennst, und solltest Du Bamms Anschrift wissen, so wäre ich für die ebenfalls dankbar. Lebte Fechter noch, den ich gut kannte, so müßte und könnte er den Aufsatz verfassen. Mir wäre es bei diesem Thema am wichtigsten, Deinen Bruder Fritz herauszustellen als den wohl erfolgreichsten südostdeutschen Leiter einer Zeitung.

Daß Du in den letzten Tagen durch die Ärzte wieder so viel zu leiden hattest und nun auch noch die Gewissheit empfangen hast, daß die von Dir so sehr gewünschte Operation undurchführbar ist, tut mir bitter leid. Wenn man Dir bloß helfen könnte!

Der Brief vom Birkner ist am 16.Oktober in Der FAZ abgedruckt worden.

Nochmals vielen Dank für Deine lobenden Worte über das letzte Heft

und sei herzlichst gegrüßt von Deinem

29.Oktober 197o

Lieber Klein,

in den vielen Jahren meiner Tätigkeit als Zeitschriftenleiter bekam ich manchmal, doch eigentlich sehr selten, Briefe von Absendern, die sich über einen Beitrag erregt hatten. Darunter gab es natürlich auch unverschämte und dumme Äußerungen.

Der Brief aber eines Dr. Schroeder, in Ablichtung beigelegt, der gestern bei mir eintarf ist die Höhe der Flegelei, Anmaßung, Dummheit und versteckter Verleumdung. Er bezieht sich auf meine Besprechung des Buches von Schroeder "Einführung in das Studium des Rumänischen" in Heft 3/1968, Seite 198. Meine Rezension ist - ich bitte Dich, sie zu lesen - durchaus lobend, denn das Buch verdient eine solche wohlwollende Wertung, die sachlich begründet ist. Auf meinen Wunsch hatte mir der Verlag Schroeders das Bändchen zur Besprechung zugeschickt. Wenn Schroeder also behauptet, er habe mir kein Rezensionsexemplar zugehen lassen, so stimmt das wahrscheinlich, doch versäumte er, den Verlag entsprechend zu insturieren, womit es mittelbar nicht stimmt.

Sein Brief enthält alle Elemente des terroristischen Literatentums, das im selben Heft Bernt von Heiseler, dem Schroeder auf das Grab spuckt, schildert, und zwar in der Unterstellung, daß meine "Kreise" und Leser derart seien, daß er sich vor ihnen ekele. Den Grund dafür äußert er nicht, aber man spürt, daß er in uns Rechtsextremisten sieht, und das ist eine lügnerische Verdächtigung; des weiteren zeigt er eine geradezu spießige Angst davor, daß ich ihn bei irgendwelchen anderen Leuten, die ihm nahestehen, in Verruf bringen könnte. Auch damit bestätigt er, was Heiseler gesagt hat, daß nämlich die Diffamierung ein Element der gegenwärtigen Situation sei. Lächerlich ist sein Versuch, zu witzeln, indem er den von mir mit Namen genannten Deutschenführer in Kalifornien zu einem Reiseleiter machen will.

Am schlimmsten dünkt mich aber die Arroganz, mit der er unsere Zeitschrift als verächtlich hinstellt, womit er schon beweist, daß er sie gar nicht kennt. Mich dabei durch die Blume zu einem der deutschen Faschisten zu machen, deren Wirkung in Rumänien zu wenig beachtet worden sei, ist schon deswegen unwahr und darum eine Verleumdung, weil ich keine politische Amtrolle in Siebenbürgen spielte und seit Ende 1936 gar nicht dort lebte. Zu den Gründen meiner Übersiedlung nach Deutschland gehörte auch der, daß ich dem innervölkischen Zwist und den ewigen Angriffen der radikalen

Nazis auf mich entweichen wollte.

Bruno Brehm ist nach 1945 von der Journaille so brutal und zugleich so unberechtigt herabgewürdigt worden, daß man es einem Menschen, der zur Blindheit und geistigen Überheblichkeit neigt wie dieser Schroeder, kaum vorwerfen kann, daß er mit der Meute mitbellt. Allerdings entlarvt er damit seinen eigenen unzurechenden Verstand und Charakter.

Wenn er mich auffordert, die zwischen ihm und mir bestehenden Unterschiede zu beachten, und dabei sogar eine kleine Drohung äußert, so ist das alles unnötig. Ich bin wirklich ein völlig anderer Mensch als dieser literarische Terrorist, denn das ist er zweifellos, auch wenn er eingesteht, daß ich das Recht habe, ihn zu rezensieren. Natürlich werde ich, wenn er wieder etwas veröffentlicht, was in den Aufgabenkreis unserer Zeitschrift gehört, zu seinen Äußerungen Stellung nehmen.

Gleich nach Empfang seines Briefes wollte ich ihm das eben Gesagte unter die Nase reiben. Es war gut, daß Bergel bei mir war, womit sich eine augenblickliche Antwort an Schroeder nicht ermöglichen ließ. Und heute ist ein Tag seit meinem ersten Ärger verstrichen. Dennoch juckt es mich, diesem Schroeder ein Licht aufzustecken, weniger meinet- sondern der Zeitschrift wegen, denn er beschimpft nach Streicherscher Methode einen ganzen großen Kreis von Menschen, die nach ihrer Einstellung gänzlich verschiedenartig sind, zur Mehrheit aber wohl die Linksliteraten ablehnen.

Kennst Du diesen Schroeder? Da er sich mit Rumänien beschäftigt und zwar auf wissenschaftliche Weise, könnte er aus Rumänien stammen. Jude ist er gewiß nicht. Dazu ist sein Brief zu dumm. Hast Du als Professor, der sich ja um rumänische Dinge auch kümmert, je etwas von Schroeder gehört? Ein dunkles Gefühl läßt mich vermuten, daß Schroeder in Verbindung mit dem Pfarrer Gerhard Möckel ist, dem ich einen so einseitigen und törichten Brief ebenso zutraue wie die in ihm zutage tretende Überheblichkeit.

Ich wäre Dir dankbar, wenn Du mir Auskunft geben könntest und bitte Dich außerdem mir zu raten, wie ich mit diesem Menschen verfahren soll. Es gibt ja auch die Möglichkeit, seinen Brief unbeantwortet zu lassen, aber ehrlich muß ich und sächsisch sagen: es reizt mich sehr, "ihn zu verbrennen", was natürlich nicht heißt, ihn aufs Schaffot zu bringen, sondern "ihm eins plätschen".

Mit herzlichen Grüßen Dein

ikgs

Dr. Dr. h. c. Karl Kurt Klein
em. ord. Professor der Universität

A-6020 **Innsbruck,**
Kärntner Straße 26

3o.1o.197o

Herrn
DDr. Heinrich Zillich

D-813 STARNBERG/SEE
Schießstättstr. 12

Lieber Zillich,

die Betäubung vor acht Tagen bei dem kleinen Eingriff hat mich mehr hergenommen, als ich dachte und wünschte. Bis zum heutigen Tag bin ich durchgedreht. Trotzdem habe ich als Vorgriff für die Besprechung der Festschrift Riedls sein Büchlein über das Südostdeutschtum 19oo-1918 gleich durchgelesen, als es mir zuging; Du erhältst die Anzeige anliegend. Ich halte den Vortrag, der dem Büchlein zugrunde liegt, für ausgezeichnet. Hamm hat sich mit der Veröffentlichung echte Verdienste erworben. Gib ihm bitte den Inhalt meines Briefes vom 21.1o. zu lesen. Ich würde vorschlagen, ganz unabhängig davon, den kurzen Nachruf Hamms auf Pastor Kruse im "Donauschwaben" wörtlich abzudrucken ~~bzw. durch eine Fußnote abzudrucken~~ bzw. durch eine Fußbote zu ergänzen, daß Kruse während seiner Tätigkeit in Salzburg nicht nur mit den Donauschwaben, sondern auch mit Siebenbürger Sachsen enge Beziehungen unterhielt. Im besonderen war es der Reener Dechant Heinrich Nikolaus, den Kruse schätzte. Unter Umständen könnte Dir Generaldechant Molitoris eine eigene kleine Notiz geben.

Um den Mann von Diplichs Tochter hat es seinerzeit Diskussionen gegeben. Bildende Künstler kommen meines Wissens für das Mozartstipendium sehr gut in Frage. Töpfer ist immer großzügig gewesen. Gernot Nußbächer ist Archivar in Kronstadt und wird allgemein geschätzt. Aber wenn Du ihn vorschlügest, würdest Du ihm wahrscheinlich keinen guten Dienst erweisen.

Daß Veiter über Riedl selbst schreiben wird, ist mir sehr recht. Er hat durch die Europa-Ethnica enge persönliche Beziehungen zu ihm.

Sehr einverstanden bin ich mit Deinen Ausführungen zur DAZ und zu meinem Bruder Fritz. Natürlich muß man ein passenden Datum finden. Dazu mache ich Dir noch Vorschläge und teile Dir dann auch die Anschrift Peter Bamms mit. Ich muß sie mir von der Universität brimgen lassen. Gewiß wäre Paul Fechter imstande und bereit, Dir den Artikel zu schreiben. Er ist leider tot und seine Tochter Sabine scheint nicht recht im Bilde.

Birkners Brief vom 16. Oktober in der FAZ ist äußerst aufschlussreich.

ikgs

b.w.

Zum letzten Heft hätte ich noch viel Lobendes zu sagen. Mich hat auch besonders die Stellungnahme Helmut Czoppelt zum Problem Sächsisch-Reen nahe berührt. Ich verstehe nicht alles, weil mir die Lokalkenntnisse von Reen nicht in dem Masse gegenwärtig sind, wie Treiber, Rösler oder Czoppelt, obwohl ich als Kind bei jedem Ferienaufenthalt durch die Stadt fuhr.

Herzlichen Gruß von Haus zu Haus

1 Anlage

stets Dein

Klein

Dr. Dr. h. c. Karl Kurt Klein
em. ord. Professor der Universität

A-6020 **Innsbruck,** Kärntner Straße 26

31.10.1970

Herrn
DDr. Heinrich Zillich
D-813 STARNBERG/SEE
Schießstättstr. 12

Lieber Zillich,

der Brief vom Schröder ist wirklich höchst unerfreulich. Aber ich würde im Gegensatz zu Dir in Schröder keinen Vertreter des terroristischen Literatentums sehen, eher einen ungeschickten langhaarigen Jüngling. Er schließt ja den Brief an Dich mit einem echtgemeinten "Hochachtungsvoll". Es ist nicht ausgeschlossen, daß Möckl dahintersteckt, eher noch vermute ich, daß Schröders rumänische Freunde, die er offenbar besitzt, ihn aufgehetzt haben. Wer Schröder ist, weiß ich nicht. Ich nehme an, ein Schüler des kürzlich verstorbenen Berliner Romanisten Reichenkron, eines Schülers von Gamillscheg. Gamillscheg war von der Richtigkeit der rumänischen Kontinuität in Siebenbürgen mindestens so überzeugt, wie unser Robert Kisch. Als Gamillscheg Gastprofessor in Bukarest und Leiter des dortigen deutschen Instituts war, habe ich mit ihm über diese strittige Frage oft diskutiert. Gamillscheg hatte für den ungarischen Standpunkt .- trotz Philippide- nicht das geringste Verständnis, Reichenkron offenbar auch nicht und, wenn Schröder dessen Schüler ist, kann man bei ihm außer langen Haaren und Faschistenfeindschaft auch kein Verständnis voraussetzen. Das geht nicht auf Gamillscheg zurück, Der war - mindestens zu Zeiten-eher Faschist als Faschistenfeind. Reichenkron und dessen Schülerschaft scheint Nachkriegsströmungen stärker erlegen zu sein. Dann könnte es geschehen sein, daß Schröder in den Sog der Zillich-Gegnerschaft geraten ist, von der ganz Rumänien erfaßt war. Und von der sich Gestalten wie Heinz Stanescu und ~~andere~~ Sekuristen bis zum heutigen Tag nicht freigemacht haben. Vielleicht wissen unsere hiesigen Romanisten etwas über Schröder. Anfang der nächsten Woche hole ich mit der Anschrift Peter Bamms auch Nachricht darüber ein, Heute ist Samstag und in der Univerisät alles zu.

Ich habe bei Robert Kisch angefragt, ob er zu einem Gedenken meines Bruders Fritz etwa einen kurzen Artikel beistellen könnte. Kisch hat nicht nur die neue Reichskanzlei gebaut, sondern als Innenarchitekt auch die Dienstwohnung Fritzens in Berlin eingerichtet, und hat als SS-Mann trotz Hitlers ausdrücklichem Verbot an Fritzens Beerdigung in Uniform teilgenommen. Das hieß damals viel ~~und~~ aus Mendelssohns „Zeitungsstadt Berlin" schließe ich zu Deiner Unterrichtung einen kurzen Auszug an - mit der Bitte um Wiedergabe, den ich mir gestern als eigene Gedankenstütze aus dem dicken Buch Mendelssohns angelegt habe. Mendelssohn weiß vieles nicht oder verschweigt es,was zur Kenntnis der Dinge zu wissen notwendig ist.

Über Schröder erhältst Du noch Bescheid. Bis dahin herzliche Grüsse von Haus zu Haus

1 Anlage

Dein

K.K.K.

Starnberg am See, 3.11.1970.

Lieber Klein, heute war Vorstandssitzung des Kulturwerks in München, wobei ich erfreut hörte, daß Nahm vorerst noch weiter die Vertriebenen betreut, weil der Bundesfinanzminister nicht zwei Ministerialdirektoren für diese Abteilung des Innenministeriums duldet. Einer war schon unter// Nahm da und für ~~diesen~~ Nahm sollte Rutschke im Rang eines solchen Direktors platznehmen. Da hast Du soz.dem. Finanzpolitik. Lieber wird ein Staatssekretär bezahlt als ein Ministerialdirektor. Das heißt man Sparen. Aber wunderbar, daß Nahm die Geschäfte noch eine Weile weiterführt. Sonst nichts von Belang. Alle unsere Buchpläne sind verwirklich oder bald verwirklicht. Dein Lob des letzten Hefts der Vjhh. erfreute Hamm. Saria sah mitgenommen aus; er hatte einen leichten Schlaganfall.

Kaspar Muths Sohn schickte mir einen entrüsteten Brief, weil in Deinem Aufsatz über Grendi-Hommenau dessen Gedicht gegen die Banater schwäbische Prosidenz erschienen ist. Eine Ablichtung des Schriftstücks ist auf dem Weg zu Dir.

Das Gedicht kann nicht aus dem Jahre 1919 stammen. Darüber gibt Gaßner mir eine Glosse für die "Aussprache".

Beste Grüße von Deinem

Dr. Dr. h. c. Karl Kurt Klein
em. ord. Professor der Universität

A-6020 **Innsbruck,** Kärntner Straße 26

4.11.1970

Herrn
DDr. Heinrich Z I L L I C H
D-813 STARNBERG/SEE
Schießstättstr. 12

Lieber Zillich,

ich danke Dir für die Zusendung der Abschrift des Briefes von Muth und beeile mich, dazu Stellung zu nehmen.

Muth hat, wenn ich es recht überlege, in allem recht. Allerdings war es nicht unsere Absicht, die Schwaben herabzusetzen. Im Gegenteil, eher konnte man das bei Stanescu voraussetzen. Es wäre besser gewesen, den Ausschnitt des Jörg von der Schwalm abzudrucken, nicht den Stanescus. Da ich Dir aber freie Hand gegeben habe, meine Manuskripte durchzusehen und nach Notwendigkeit und Belieben zu ergänzen bzw. sofort zu ändern, erkläre ich mich nachträglich mit Deinem Vorgehen voll einverstanden.

Es ist glaube ich, in dem Nachwort, das Gassner ohnedies plant, ~~m.E.~~ leicht, wie zu bewerkstelligen.

Privatim bin ich überzeugt, daß Stanescu dem Orendi-Hommenau etwas zugeschrieben hat, was garnicht Orendi verfaßt, möglicherweise nur abgeschrieben hat.

Gemessen an der Niedertracht Schröders ist die Stanescus nur halb so schlecht, wenn sie richtiggestellt wird.

Herzlichen Gruss

In Treue

Dein

Deine Richtigstellung

für m. Bruder:
H. Zillich-Klein

x) der ist seit vorgestern
wieder zurück (bitte mich
davon erinnern!)

5.11.1970

Lieber Klein,
seit 10 Tagen Föhn - das halte auch ich nicht aus. Selbst eine meiner hübschen Schwiegertöchter, die reizende Babara, Mutter von 4 Kindern und noch lange nicht 30 Jahre alt, stöhnte wegen dieses atmosphärischen Angriffs auf die Nerven. Und so darf ich als Greis mich auch über diese Zumutung der Naturkräfte empören. Sie nehmen mir Schwung und Arbeitslust.
So geschah es, daß ich, eingeschustert aufs redaktionelle Arbeiten, sofort den Bleistift ansetzte, als ich Deine Äußerung über das Mendelssohn-Buch in die Hand nahm. Doch mitten drin entdeckte ich, daß sie keine Rezension zur Veröffentlichung ist. So oberflächlich hatte ich Deinen Brief vom 31.10. gelesen. Verzeih es mir. Ich reiche Dir den Text etwas verstümmelt zurück.
Mit meinem Sohn Jobst, dem Rechtsanwalt, besprach ich, was ich diesem Schraeder antworten soll. Er meinte: kurz, scharf, ironisch. Wasser auf meine Mühle. Ich habe die Antwort schon entworfen, will aber, ehe ich sie abschicke, abwarten, ob Du mir Auskunft über diesen Mann geben kannst. Ich danke Dir, daß Du Erkundungen angesetzt hast. Das Konzept meiner Antwort amüsiert mich ebenso wie die Unverschämtheit dieses Burschen.x
Mir wäre es lieb, wenn Kisch über Deinen Bruder Fritz schriebe. Er kannte ihn weitaus besser als ich. Ob Bamm den für uns richtigen Ton trifft, ist ungewiß. Vielleicht gehe ich auch einige Erlebnisse mit Fritz preis, z.B. dies: es war 1932 (oder 1931) vor der Reichspräsidentenwahl, Kandidaten Hitler und Hindenburg, da besuchte ich Deinen Bruder in der Redaktion. Er lud mich ein, mit ihm im Adlon zu speisen, was auch geschah, und dabei ließ er es sich nicht nehmen mich zu bewirten. Als Getränk bestellte er einen mehr als 100jährigen Cognak zum Appetitanreger. Er wie ich waren zu jung, eine sündhaft teuere solche Seltenheit zu genießen, wenn sie überhaupt genießbar war. Ein Glas Sekt hätte mir mehr gemundet. Natürlich kam dann guter Wein auf den Tisch. Und hierauf geriet das Gespräch auf die Reichspräsidentenwahl. Ich sagte, man müsse Hindenburg wählen. Er war natürlich längst derselben Meinung. Und als guter Journalist nahm er mich gleich ins Geschirr: ob ich einen Leitartikel unter dem Titel: vom Auslanddeutschtum her gesehen, schreiben wolle? Ich war bereit, wir fuhren zurück in die Redaktion, ich saß im Nu einer Tipse gegenüber und diktierte den Artikel, der auf den Ton gestimmt war: den Schnurrbart (Hitlers!) kann man nicht wählen. Und das erschien am nächsten Morgen. Zu Ehren der Nationalsozialisten sei vermerkt: man hat mir zwar nach 1933 zwei- oder dreimal leicht mit dem Zeigefinger gedroht: was haben Sie 1932 (oder wars 1931) gegen den Führer geschrieben? In der DAZ! - Was

x Sein „Hochachtungsvoll" ist eine Floskel d. Lüge.

ikgs

ich für richtig hielt, sagte ich immer. Es geschah mir deswegen nicht das geringste. Wäre das unter Kommunisten geschehen, so wäre ich, in der Stalinära ganz sicher, mit Genickschuß hinbefördert worden, wohin wir bald alle kommen, und ein Genickschuß soll ein nicht unangenehmer Tod sein.
Wenn ich bloß Zeit hätte! Ich müßte meinen Leitartikel hervorsuchen aus der Münchner Staatsbibliothek, aber das kostet mich einen halben Tag.
Du erwähnst, daß ein Sohn Deines Bruders Fritz das Familienarchiv niederträchtig ausgewertet habe. Sollte das nicht auch öffentlich gemacht werden? Ihr Kleins seid berühmte Leute. Da müssen solche Geschehnisse ruchbar werden.

Sei gegrüßt!

Dein

NB. Trotz meiner Föhnmüdigkeit bin ich morgen in München - Bergel hat einen Leseabend in der Scholastika, dem sehr beliebten Saal, wo ich auch etlichemal las, und Birkner, der heute bei mir anrief, ist auch dort. Ich hole mir die beiden samt Wühr für Samstag zu mir.
Bergels Leitartikel in der letzten Sieb.Ztg. hat die Landsleute begeistert. Nach Hönigs hofjournalistischen Leisetretereien endlich frischer Wind! Plesch wird es nicht sehr gern sehen. Aber was bedeutet das schon?

ikgs

K. K. Klein
Karl am 10. Januar 1971

Herrn
Prof. Dr. Karl Kurt Klein
A-6o2o I n n s b r u c k
Kärntner Straße 26

8 November 197o

Lieber Klein,

nach Empfang Deiner Zeilen vom 4.11. suchte ich mir die Briefe heraus, die sich auf Deinen Aufsatz über Orendi-Hommenau beziehen; es ist der Deine vom 11.8. und der meine vom 18.8. Du schicktest mir damals den Aufsatz, ferner Orendis Spottlied auf die Schwabenführer und das Mundartgedicht von Jörg von der Schwalm, das oft schon gedruckt wurde und keine Beziehung zu Orendi hat. Orendis Verse schob ich an einer passenden Stelle Deines Aufsatzes deshalb ein, weil sie dort gewissermassen philologisch und politisch gerechtfertigt erscheinen konnten. Gesondert abgedruckt wären Sie deplaziert gewesen. Und ein Affront! Ich bin Dir dankbar, daß Du Dich nach Muths unmutigem Brief damit einverstanden erklärst, aber das hattest Du ja schon getan, indem Du die Korrektur ohne Einwendung gegen diese Lösung passieren ließest.

Die Donauschwaben sind überempfindlich. Davon kann ich manches Lied singen. Diese Empfindlichkeit soll man bedenken, aber soweit gehe ich nicht wie Du, der Muth zugesteht, er habe "in allem recht". Nein! Der Sohn eines berühmten Vaters hat dessen satirische Verulkung zu dulden. Nun gar in diesem Fall! Muth war ein Madjarone. Wäre der 1. Weltkrieg anders ausgegangen, hätte er alles getan, seine Landsleute völlig zu entvolken. Nach 1919 wechselte er die Fahne und schwenkte sie auch vor Hitler. Doch als ihn lange nach dem 2. Weltkrieg Blickling in Temeschburg auf einer Bank sitzen sah und ihn erfreut ansprach, erhielt er die Antwort: "Nem beszélek németül!" Er war zurück in seine alte Gesinnung geraten. Man verschwieg das in der donauschwäbischen Presse und in meiner Zeitschrift, obwohl es eigentlich ans Licht hätte gebracht werden sollen, was später einmal sicher geschehen wird.

In der Beilage findest Du die Durchschrift meines Antwortbriefes an Muth jun. Wenn er damit nicht zufrieden gestellt wird, tut's mir leid.

ikgs

Ob Orendi das Gedicht schrieb, ob er's abgeschrieben, wie Du jetzt mutmaßt, weiß ich nicht. Stanescu ist ein übler Bursche. Aber das Gedicht hat er Orendi sicherlich nicht lügnerisch zugeschrieben. Aus welchem Grund hätte er das tun sollen? Nun warten wir ab, was Gaßner in seiner Glosse sagt.

Dir rate ich, Muth nicht zu schreiben. Es genügt mein Brief.

Sei von Herzen gegrüßt. Und alles Gute von

Deinem

Abschrift

Dr.F.T.Muth

Stuttgart S, den 15.Nov.1970
Neue Weinsteige 48 A
Fernruf 24 61 37

Herrn
Dr.Heinrich Z I L L I C H
813 S t a r n b e r g am See
Schießstättstr.12

Sehr geehrter Herr Dr. Zillich!

Dankend bestätige ich den Empfang Ihres fairen Briefes vom 8.d.M. und freue mich, daß aufgrund Ihres ausgewogenen Urteils, und vielleicht auch der Argumente meiner Freunde Diplich und Gaßner, ich die Lage nun als geklärt ansehen darf.

Die Meinung, ich sei "empört" gewesen, geht wohl etwas weit. Aber ich war "betroffen". Nicht etwa wegen Orendi, mit dem ich mich gut verstand, sondern weil, m.E., unser Zusammengehen jetzt und hier wichtiger ist denn je.

Abschließend bitte ich, Ablichtung meines Schreibens mit freundlichen Grüßen meinerseits Herrn Prof.Klein gelegentlich zuzusenden.

Mit guten Gedanken und Wünschen
Ihr ergebener

17.11.1970

Dr.Muth e.h.

Kopie an Herrn Diplich
und Herrn Gaßner

Lieber Klein,

der eben bei mir eingetroffene Brief von Dr.Muth wird Dich erfreuen; ich überreiche Dirdavon hier eine Abschrift. Die Affäre, die ja keine war, ist somit in Ordnung gebracht.

Schroeder ist,wie ich von Dr.v.Schroeder erfuhr, ein guter Philologe für Rumänisch und bereitet sich auf die Habilitation an der Berliner Universität vor.Verwandt sind die beiden nicht - wenigstens erwähnte Dr.v.Schroeder nichts davon.Ich überlege noch, ob ich diesem unverschämten Schroeder in Berlin antworten soll - der Text ist fertig, kurz und ironisch - oder ob ich es lassen soll. Keine Antwort ist auch eine Antwort, zumindest eine Geste der Ablehnung.

Ich wünsche Dir alles Gute! Und grüße Dich

aufs Herzlichste! Dein

entnommen aus:
Gedenkschrift zur Verleihung des
Wolfgang-Amadeus-Mozart-Preises 1965
[...] an [...] Karl Kurt Klein

ikgs

Der Herr über Leben und Tod erlöste von langem Leiden

Univ.-Prof. Dr. Dr. h. c.

Karl Kurt Klein

* 6. 5. 1897 † 10. 1. 1971

emeritierter Ordinarius für Altgermanistik
Träger wissenschaftlicher Auszeichnungen
Mitglied und Ehrenmitglied wissenschaftlicher Gesellschaften
Inhaber hoher Tapferkeitsauszeichnungen des Ersten Weltkrieges

Sein Wirken galt seinen Schülern und der Wissenschaft
Sein Herz gehörte den Seinen und seiner siebenbürgischen Heimat

Innsbruck/Hermannstadt, Januar 1971

In tiefer Trauer:

Ernestine Dorothea Klein geb. Buchholzer

Dr. Günter Klein und
Dr. Monika Klein geb. Schwabe
mit Stefan und Christof
Dr. Walter Klein
Dr. Werner Klein

Dr. Hermine Pilder-Klein
Dr. Dr. Gustav Adolf Klein

Die Trauerfeier für unseren lieben Heimgegangenen fand in aller Stille statt

ikgs

Druck: Roman Scheran, Innsbruck